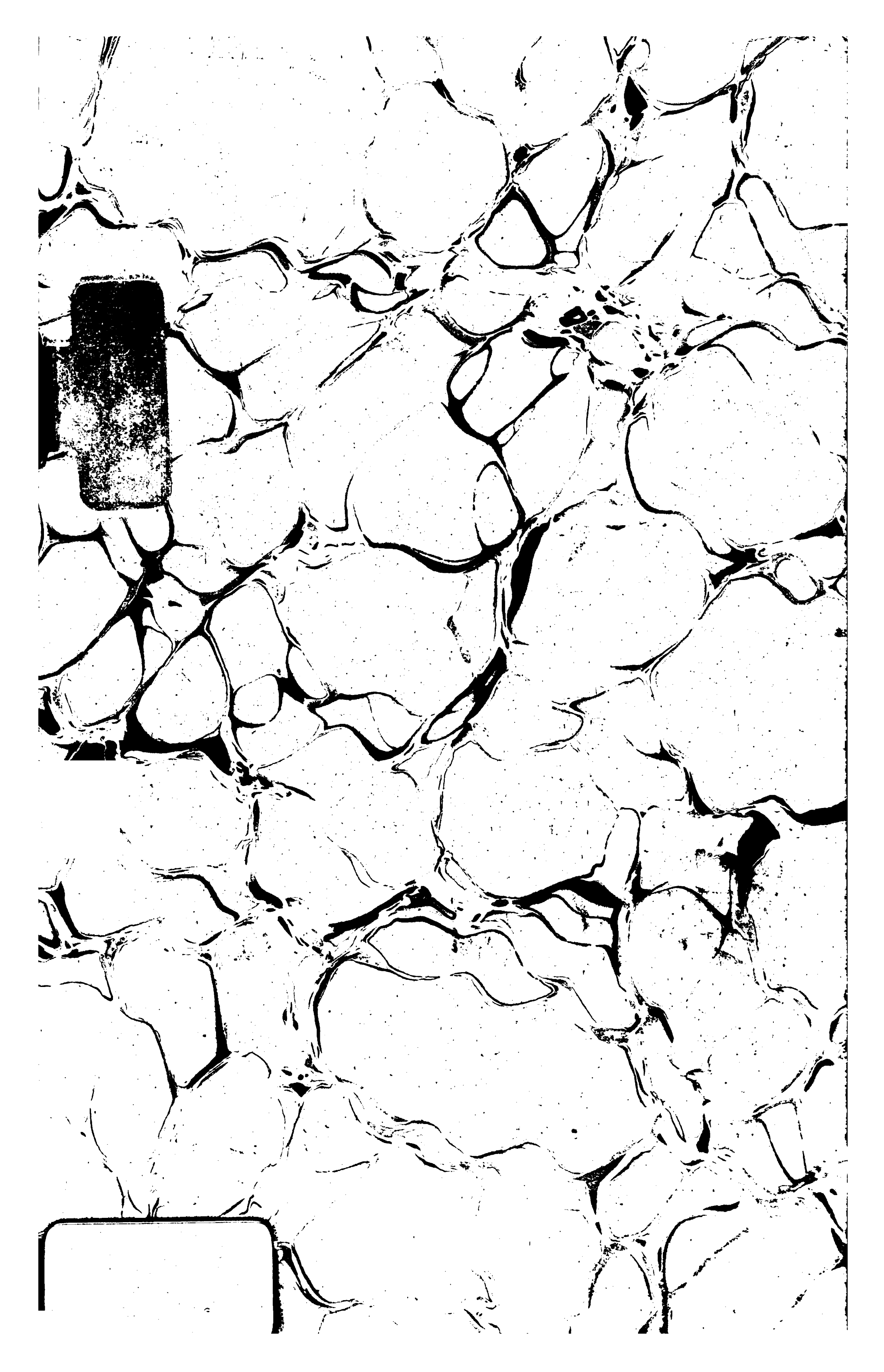




M. Levi

SAMMLUNG

VON

KOMPENDIEN

FÜR

DAS STUDIUM UND DIE PRAXIS.

I. SERIE. 2.

GRUNDRISS

DER

GESCHICHTE DER FRANZÖSISCHEN LITTERATUR

VON IHREN ANFÄNGEN BIS ZUR GEGENWART.

VON

DR. HEINRICH P. JUNKER,

OBERLEHRER.

ZWEITE VERMEHRTE UND VERBESSERTE AUFLAGE.

MÜNSTER I. W.

VERLAG VON HEINRICH SCHÖNINGH.

1894.

GRUNDRISS

DER

GESCHICHTE DER FRANZÖSISCHEN LITTERATUR

VON

IHREN ANFÄNGEN BIS ZUR GEGENWART.

VON

DR. HEINRICH P. JUNKER,
OBERLEHRER.

ZWEITE VERMEHRTE UND VERBESSERTE AUFLAGE.

MÜNSTER I. W.
VERLAG VON HEINRICH SCHÖNINGH.
1894.

Druck von August Pries in Leipzig.

HERRN PROFESSOR DR. G. KÖRTING

ZU KIEL

IN STETER DANKBARKEIT

DER VERFASSER.

Aus dem Vorwort zur ersten Auflage.

Als ich im Januar 1883 eine Geschichte der französischen Litteratur auszuarbeiten begann, welche vor allem für die Zwecke der Studierenden der romanischen Philologie brauchbar wäre, lagen, der kleineren Werke nicht zu gedenken, eine Anzahl Handbücher über den Gegenstand vor (Kreyssig, Scherr, Breitinger, Engel — Villemain, D. Nisard, Geruzez, Demogeot, Roche u. a.), welche ohne Ausnahme besonders zwei Mängel aufwiesen: die altfranzösische Litteratur war unzulänglich behandelt — bibliographische Angaben fehlten gänzlich oder waren nur vereinzelt und in geringem Masse beigefügt, so dass ein tieferes Eindringen in die französische Litteratur zum wenigsten nicht erleichtert wurde. Um diese Mängel bei meiner Arbeit zu vermeiden, musste ich bezüglich der altfranzösischen Litteratur einen völligen Neubau auf Grund der litterarischen Werke selbst, der Quellen- und der Spezialwerke vornehmen; denn auch von den beiden Büchern über die altfranzösische Litteraturgeschichte war das eine (von Ideler, Berlin 1842) gänzlich veraltet, das andere (von Ch. Aubertin, Paris 1876—78, 2 Bde, inzwischen 2. Aufl. 1884) trotz mancher guten Seiten nicht abschliessend. Bei der Zusammentragung des Stoffes konnte auch auf den zweiten Punkt, Beifügung des notwendigsten bibliographischen Materials, gebührende Rücksicht genommen werden. Ein drittes Werk über die altfranzösische Litteratur, G. Paris: La Littérature française au moyen âge, welches im Sommer 1888 erschien, wurde bei der Drucklegung der ersten Auflage vorliegenden Grundrisses noch in reichem Masse nutzbar gemacht.

Die Darstellung der Litteratur des mittel- und neufranzösischen Zeitraums war mir durch die oben erwähnten Handbücher, zu denen sich 1886 noch Bornhaks Geschichte der französischen Litteratur gesellte, insofern erleichtert, als in ihnen der zu behandelnde Stoff im wesentlichen bereits gesichtet und geordnet vorlag. Doch durfte ich nicht unterlassen, auch für diese Zeit die Quellen und die einschlägigen Spezialwerke zu Rate zu ziehen, sowie die nötigen bibliographischen Angaben beizufügen. Auch hielt ich es für angezeigt, meine Arbeit nicht etwa mit dem Jahre 1830 oder 1870 abzuschliessen, sondern die Entwicklung der französischen Litteratur bis zu dem gegenwärtigen Augenblicke darzustellen; infolge dessen finden sich in dem vorliegenden Grundrisse eine Anzahl Zeitgenossen besprochen, deren Namen und Bestrebungen in den Lehrbüchern der französischen Litteraturgeschichte bisher keinen Platz fanden.

Bei der Anordnung des Stoffes kam es mir vor allem darauf an, die einzelnen litterarischen Strömungen, wie sie sich nach oder neben einander kundgaben, zu erfassen und innerhalb derselben die betreffenden Schriftsteller in ihrem Gesamtwirken zur Darstellung zu bringen. Ich habe daher den Stoff im wesentlichen chronologisch geordnet. Auch für die altfranzösische Litteratur suchte ich diesen Grundsatz dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft gemäss durchzuführen, obwohl gerade hier eine Entwicklung der einzelnen Litteraturgattungen, vor allem der Epencyklen, durch den ganzen Zeitraum um vieles bequemer gewesen wäre.

Frankfurt a./M., 8. Februar 1889.

Zur zweiten Auflage.

Die kritischen Besprechungen der ersten Auflage vorliegenden Grundrisses, welche manche Besserungsvorschläge brachten, sowie der ausserordentlich rasche Absatz derselben, trotzdem fast gleichzeitig Kreyssigs Buch in Neubearbeitung von sachkundiger Hand (Kressner und Sarrazin) erschien, machten mir eine gründliche Durchsicht des Buches zu ehrenvoller Pflicht. Erheblich umgearbeitet bezw. völlig neu sind in vorliegender Auflage folgende Paragraphen: 6, 7, 9, 61, 62, 63, 65, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 83, 84, 85, 86, 88, 89, 90, 91, 97, 100, 107, 127, 130, 136, 147, 149, 152, 158, 159, 166, 262, 263; die übrigen Paragraphen wurden gemäss dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft berichtigt und ergänzt und überall die Litteratur bis Ende 1893 nachgetragen. So ist der Text des Buches um 62 Seiten gewachsen, obwohl eine Anzahl von Streichungen erfolgten: Msc. Douce 210, Roman de Fauvel, G. Bouchet, Capefigue, Tournier, Turquéty, Laurent-Pichat, Montépin, Gagneur.

Auch diesmal habe ich es mir angelegen sein lassen, die neuesten litterarischen Strömungen und Schriftsteller zur Darstellung zu bringen.

Zu Dank bin ich verschiedenen Herren für freundliche Ratschläge und Winke verbunden, namentlich auch meinen Kollegen, den Herren Oberlehrer Dr. Krüger, der eine Korrektur las, und Töchterschullehrer Braum, welcher die mühselige Herstellung des Registers übernahm, sowie endlich der Freiherrlich Karl von Rothschild'schen Öffentlichen Bibliothek zu Frankfurt a/M., welche mir die nötigen Bücher in bereitwilligster Weise aus ihren eigenen Schätzen oder denen fremder Bibliotheken zur Verfügung stellte.

Bockenheim bei Frankfurt a/M., 26. Mai 1894.

Heinr. P. Junker.

Inhaltsverzeichnis.

Kapitel I. Einleitung.

Der altfranzösische Zeitraum.

Kapitel II. Allgemeines.

Die Periode des volkstümlichen Epos. (X—1170).

Kapitel III. Die merovingische Epik.

Kapitel IV. Die ältesten Sprachdenkmäler.

Kapitel V. Das volkstümliche Epos.

Seite

Kapitel VI. La Geste du Roi.

Kapitel VII. La Geste de Guillaume.

(*La Geste de Garin de Montglane.*)

Kapitel VIII. La Geste de Doon.

Kapitel IX. La Geste lorraine.

Kapitel X. La Geste bourguignonne.

Kapitel XI. La Geste de Saint-Gilles. — La Geste de Blaivies.

Seite

Kapitel XIX. Die Graalsage.

Kapitel XX. Epische Dichtungen über byzantinische Sagenstoffe.

Kapitel XXI. Karlsdichtungen.

Kapitel XXII. Novellen.

Kapitel XXIII. Die bürgerliche Dichtung.

Kapitel XXIV. Religiöse und didaktische Schriften.

Kapitel XXV. Die Anfänge der Lyrik und des Dramas.

Seite

Kapitel XXVI. Geschichte.

Die Periode der allegorisch-moralisierenden Dichtung. (1270—1450.)

Kapitel XXVII. Charakteristik der Periode.

Kapitel XXVIII. Allegorisch-moralisierende Epik.

Kapitel XXIX. Die Ausläufer der volkstümlichen und höfischen Epik.

Kapitel XXX. Geschichte.

Kapitel XXXI. Lyrik.

Kapitel XXXII. Dramatische Aufführungen.

Kapitel XXXIII. Religiöse Dramen.

Seite

Kapitel XXXIV. Weltliche Dramen.

Der mittelfranzösische Zeitraum. (1450—1600.)

Kapitel XXXV. Allgemeines.

Die Periode der Vorrenaissance. (1450—1548.)

Kapitel XXXVI. Lyrik.

Kapitel XXXVII. Novellistik.

Kapitel XXXVIII. Geschichte und Didaktik.

Kapitel XXXIX. Das Drama.

Die Periode der Vollrenaissance (1548—1600.)

Kapitel XL. Lyrik.

Kapitel XLI. Epik.

Seite

Kapitel LVIII. Nachklänge des 17. Jahrhunderts.

Kapitel LIX. Die Vorläufer der Aufklärung.

Kapitel LX. Reformversuche auf moralischem und socialem Gebiete.

Kapitel LXI. Voltaire.

Kapitel LXII. Die Encyklopädisten.

Kapitel LXIII. J.-J. Rousseau und seine Zeit.

Kapitel LXIV. Erste Regungen des Romanticismus.

Seite

Kapitel LXX. Historiker zur Zeit der Romantik.

Kapitel LXXI. Der idealistische Roman neben und kurz nach der Romantik.

Kapitel LXXII. Die Anfänge des Realismus.

Kapitel LXXIII. Der Realismus im Drama.

Kapitel LXXIV. Die modernen Lyriker.

Kapitel LXXV. Der realistische und naturalistische Roman unserer Zeit.

Kapitel LXXVI. Der idealistische Roman unserer Zeit.

Kapitel LXXVII. Philosophen und Historiker.

Kapitel I.

Einleitung.

§ 1. Begriff und Umfang der französischen Litteratur; Entstehung der französischen Sprache.

1. Unter französischer Litteratur versteht man die Gesamtheit der in französischer Sprache verfassten Schriftwerke, in welchen das auf das Ideale gerichtete Denken und Empfinden des französischen Volkes Ausdruck gefunden hat. Die Geschichte der französischen Litteratur hat die Bethätigung und Entwickelung des französischen Geistes in jenen Schriftwerken darzustellen, indem sie von der Entstehung und Bedeutung derselben handelt.

2. Nicht alle auf Frankreichs Boden entstandenen Schriftwerke gehören der französischen Litteratur an. Der Süden Frankreichs sprach und spricht zum grössten Teil noch heute eine andere Sprache als der Norden: das Provenzalische (die langue d'oc). Die Grenzscheide zwischen den beiden Sprachgebieten wird im grossen und ganzen von dem Nordrande der Landschaften Dauphiné, Auvergne, Limousin und Périgord, und von der Gironde gebildet.[1]) Die in provenzalischer Sprache verfassten Werke kommen in vorliegender Geschichte der französischen Litteratur nicht zur Besprechung.[2])

---

1) Ch. de Tourtoulon et O. Bringuier: Études sur la limite géographique de la langue d'oc et de la langue d'oïl. P. 1876. (Vergl.: Suchier, Z. f. rom. Ph. II. p. 325 ff.) — Claus: Die geographische Verbreitung der frz. Sprache. Tübingen 1890. — Vergl.: Gröber's Grundriss, I 561 ff.

2) F. Diez: Die Poesie der Troubadours. 2. Aufl. bes. von K. Bartsch. Leipzig 1883. — Ders.: Leben und Werke der Troubadours. 2. Aufl. bes. von K. Bartsch. Leipzig 1882. — K. Bartsch: Grundriss zur Geschichte der prov. Litt. Elberfeld 1872. — E. Böhmer: Die prov. Poesie der Gegenwart. Halle 1870. — O. Schultz: Die prov. Dichterinnen. Leipzig 1888. — J. Arnoux: Les Troubadours et les Félibres du Midi. P. 1889. — C. Chabaneau: La langue et la littérature du Limousin. Montpellier et Paris 1893. — A. Stimming: Prov. Litt. in Gröber's Grundriss, II 2. Abt.

3. Das älteste geschichtlich bekannte Volk auf Frankreichs Boden sind die Kelten, deren Freiheit und staatliche Selbständigkeit kurz vor bezw. nach Chr. Geburt von dem römischen Weltreiche vernichtet wurde. Unter der starken und dauernden Römerherrschaft trat an Stelle der keltischen Sprache allmählich die lateinische, da sie von dem höher stehenden Kulturvolke gesprochen wurde, und überdies im Heere, bei den Gerichten und in der Verwaltung die einzig übliche war. Besonders rasch wurde Südgallien romanisiert (seit 121 v. Chr. als Provincia Narbonensis zum römischen Reiche gehörend), das der Machtsphäre Roms verhältnismässig nahe lag und durch den Einfluss der 600 v. Chr. gegründeten phokäischen Kolonie Massilia für die Aufnahme römischer Kultur schon erheblich vorbereitet war. Im Jahre 69 v. Chr. gab es bereits zahlreiche römische Kaufleute und Bürger daselbst (Cicero, Pro Fonteio V. 11); 100 Jahre später konnte Plinius (Hist. nat. III. 431) es schon „Italia verius quam provincia“ nennen. Nordgallien, das erst in den Jahren 58 bis 50 v. Chr. durch Cäsars Eroberung zum römischen Reiche kam, behielt infolge seiner grösseren Ausdehnung sowie der geringeren Stärke römischer Einwanderung keltische Sitten und Sprache bedeutend länger bei, als die narbonensische Provinz. Doch verstand es auch hier die kluge Politik Roms, zunächst die vornehmen und einflussreichen Stände der Bevölkerung in ihr Interesse zu ziehen, indem man ihnen das Bürgerrecht verlieh oder sie gar in den Senat aufnahm. Infolge der graduell und zeitlich verschiedenen Romanisierung von Süd- und Nordgallien entstanden in dem eroberten Lande zwei romanische Sprachen, das Provenzalische im Süden, das Französische im Norden.

4. Schon im ersten Jahrhundert nach Chr. hatte das Keltentum in Gallien derartig an Bedeutung und Macht verloren, dass 1200 Mann Truppen genügten, um im ganzen Lande die Ruhe und Ordnung aufrecht zu halten. Im dritten und vierten Jahrhundert war die Romanisierung des Landes bereits soweit fortgeschritten, dass sich nicht bloss in grösseren Städten (Massilia, Lugdunum, Augustodunum, Burdigala etc.) lateinische Schulen befanden, sondern auch in kleineren Orten öffentliche Lehrer angestellt waren. Aus Gallien stammen denn auch eine Reihe lateinischer Schriftsteller: Ausonius, Apollinaris Sidonius, Trogus Pompejus, Sulpicius Severus etc. Ein bedeutender Anteil an der Romanisierung des Landes muss auch dem Christentum zugeschrieben werden, das seit der Mitte des 2. Jahrhunderts in Gallien Wurzel gefasst hatte und bald eine kirchliche Litteratur erzeugte, die in der weströmischen Kirchensprache, der lateinischen, abgefasst war.

5. Obschon Gallien ausserordentlich schnell romanisiert wurde, erhielt sich das Keltische neben dem Latein doch bis

in die nachrömische Zeit. Aus dem Anfange des 3. Jahrhunderts (um 225) ist uns die Entscheidung des Praefectus praetorio Ulpian erhalten, dass Testamente nicht bloss in griechischer und lateinischer, sondern auch in punischer und in gallischer Sprache abgefasst sein dürften (Digest. XXXII, 11). In der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts herrschte die heidnische Religion, und damit die keltische Sprache, noch in Clermont in der Auvergne. Aus dem Ende des 4. Jahrhunderts berichtet Sulpicius Severus (Dial. I. 27), dass ein Nordgallier, mit dessen Latein es mangelhaft bestellt war, in Aquitanien aufgefordert wurde, getrost keltisch zu sprechen.[1] Um dieselbe Zeit bemerkt der h. Hieronymus, welcher in Trier, damals einem Hauptsitze der römischen Herrschaft und Gelehrsamkeit in Gallien, seine Ausbildung erhalten hatte, die sprachliche Verwandtschaft der kleinasiatischen Galater mit den gallischen Trevirern.[2] Im 5. Jahrhundert erwähnt Sidonius Apollinaris (Ep. III, 3), dass der Adel die Hülle der keltischen Sprache abgestreift und sich der lateinischen zugewandt habe. Im 6. Jahrhundert führen Venantius Fortunatus und Gregor von Tours in ihren Schriften gelegentlich noch keltische Wörter an und erklären sie. Mit dem Beginn des 7. Jahrhunderts scheint das Keltische in Gallien im wesentlichen ausgestorben zu sein; nur in der Bretagne hat es sich infolge der Einwanderung britischer Kelten als bretonische Mundart bis heute erhalten.

6. Das Latein, welches von den römischen Soldaten und Kolonisten nach Gallien verpflanzt wurde, war nicht des ciceronianische, sondern das Alltagslatein (sermo cottidianus), das in Aussprache, Wortschatz und Ausdrucksweise sicherlich manche Abweichungen aufwies. Im Laufe der Jahrhunderte erlitt dasselbe naturgemäss wie jede Sprache weitere Änderungen, die um so grösser waren, als der Bildungsstand der ersten Jahrhunderte nach Chr. erheblich sank und die litterarische Form der Sprache nur wenigen noch bekannt war. Das Latein, wie es sich bei den profanen und kirchlichen Schriftstellern dieser Zeit findet, spiegelt diesen Zustand wieder; es entfernt sich in Flexion, Syntax und im Wortschatz mehr und mehr von der klassischen Form der Sprache.

Die Kelten, welche ihre Sprache aufgaben und dafür das Lateinische annahmen, trugen zu weiterer Umgestaltung desselben bei. Als dann im 5. Jahrhundert germanische Völkerschaften (Franken, Westgoten, Burgunder) die römische Herrschaft in Gallien vernichteten (Schlacht bei Soissons 486) und dort neue Reiche gründeten, entfernte sich das Gallisch-Latei-

1) Die betr. Stelle lässt allerdings auch eine andere Deutung zu.

2) So versteht man wenigstens gemeinhin die betr. Stelle, doch wird sie auch anders ausgelegt.

nische durch den Einfluss der Barbaren wiederum mehr vom Schriftlateinischen, das um 600 in Gallien nur sehr wenigen noch verständlich war. Der Bischof Gregor von Tours (538—593) beschreibt gegen Ende des 6. Jahrhunderts die Thaten der Franken (Gesta Francorum) in einem barbarischen Latein[1]), das von der Volkssprache stark beeinflusst war. Um 660 wird der h. Mummolinus, Bischof von Noyon, von seinem Biographen besonders gerühmt, weil er zwei Sprachen ausgezeichnet verstanden habe: das Deutsche und das Romanische (Ghesquier: Acta Sanctorum Belgii selecta. IV. 453). Ungefähr 100 Jahre später sprach ein Abt von Corbie, Adalhart, gemäss dem Berichte eines seiner Schüler, mit derselben Vollkommenheit das Deutsche, Romanische und Lateinische (Mabillon: Acta Sanctorum ord. S. Benedicti. Saec. IV. 355). Gegen 750 ist also das Romanische bereits eine eigene, vom Lateinischen geschiedene Sprache. Die Umwandlung des Volkslateins zu einer neuen Sprache, der französischen, hatte sich also damals vollzogen; in den ältesten Sprachdenkmälern, welche dem 9. Jahrhundert angehören, tritt dieselbe uns daher schon verhältnismässig ausgebildet entgegen.

7. **Litteraturangaben:** Am. Thierry: Histoire des Gaulois. P. 1828. 3 Bde. — Guizot: Histoire de la civilisation générale en France. P. 1845. — *H. Martin: Histoire de France. P. 4. éd. 1855—60. 16 Bde. — L. Ranke: Französische Geschichte. Stuttgart. Bd. I² 1856. — Brandes: Die ethnographischen Verhältnisse der Kelten und Germanen. Leipzig 1857. — Roguet et Belloquet: Ethnologie gauloise. P. 1868—75. 2 Bde. — Lemière: Études sur les Celtes et les Gaulois. P. 1874—76. 2 Bde. — *Desjardins: Géographie historique et administrative de la Gaule romaine. P. 1878. 2 Bde. — Cuno: Vorgeschichte Roms. Bd. I. Die Kelten. Leipzig 1878. — A. v. Becker: Versuch einer Lösung der Keltenfrage durch Unterscheidung der Kelten und Gallier. 1. Hälfte. Karlsruhe 1883. — *H. K. Zeuss: Grammatica celtica. Berlin. 2. Aufl. besorgt von H. Ebel. 1871. — Revue celtique, p. p. H. Gaidoz. P. seit 1870. — *Bernhardy: Grundriss der römischen Litteraturgeschichte. Braunschweig. 4. Aufl. 1865. — O. Bröcker: Frankreich im Kampfe der Germanen, Romanen und des Christenthums. Hamburg 1872. — *A. Ebert: Allgemeine Geschichte der Litteratur des Mittelalters im Abendlande. Leipzig. Bd. I. 2. A. 1889, II. 1880. Bd. III. 1887. — F. Dahn: Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker. Berlin 1880. 2 Bde. —*A. Budinszky: Die Ausbreitung der lateinischen Sprache über Italien und die Provinzen des römischen Reichs. Berlin 1881. — J. Jung: Die romanischen Landschaften des römischen Reiches. Innsbruck 1881. — Sittl: Die localen Verschiedenheiten der lateinischen Sprache. Erlangen 1882. — A. Thierry: Récits des temps méro-

---

3) M. Bonnet: Le latin d. G. de Tours. P. 1890.

vingiens. P. 1840. 2 Bde. — F. Ozanam: Les Germains avant le christianisme. P. 1847. — F. Atzler: Die germanischen Elemente in der französischen Sprache. Köthen 1867. — Fustel de Coulanges; L'invasion germanique au Ve siècle, son caractère et ses effets. P. 1872. (R. d. d. M. t. 99.) — Schweisthal: Remarques sur le rôle de l'élément franc dans la formation de la langue française. P. 1883. — É. du Méril. Essai philosophique sur la formation de la langue française. P. 1852. —*É. Littré: Histoire de la langue française. P. 8. Aufl. 1882. 2 Bde. — A. Loiseau: Histoire de la langue française jusqu'au 16me siècle. P. 1881. — Ch. Aubertin: Origines et formation de la langue et de la métrique françaises. P. 1882. — L. Petit de Julleville: Notions générales sur l'origine et sur l'histoire de la langue française. P. 3. Aufl. 1890. — *Fr. Diez: Grammatik der romanischen Sprachen. Bonn. 5. Aufl. 1882. 3 Bde. Dazu Index von J. U. Jarnik, Heilbronn, 2. Aufl. 1889. —*G. F. Burguy: Grammaire de la langue d'oïl. Berlin. 3. Aufl. 1882. 3 Bde. —*A. Brachet: Grammaire historique de la langue française. P. 35. Aufl. 1887. —*W. Meyer-Lübke: Grammatik der romanischen Sprachen. Leipzig. 3 Bde. 1889. —*E. Schwan: Grammatik des Altfranz. Leipzig. 2. Aufl. 1893. —*H. Suchier: Altfrz. Grammatik. Halle Bd. I 1893. — *G. Körting: Lateinisch-Romanisches Wörterbuch. Paderborn 1891.

§ 2. Einteilung der französischen Litteraturgeschichte.

I. Der altfranzösische Zeitraum. x—1450 (Zeit der Dialektlitteratur).

1. Die Periode des volkstümlichen Epos. Von den ältesten Zeiten bis 1170.

2. Die Periode des höfischen Kunstepos. 1170—1300.

3. Die Periode des allegorisch-moralisierenden Epos. 1300 bis 1450.

II. Der mittelfranzösische Zeitraum. 1450—1600 (Zeit der werdenden Schriftsprache).

1. Die Periode der Vorrenaissance. 1450—1548.

2. Die Periode der Vollrenaissance. 1548—1600.

III. Der neufranzösische Zeitraum. 1600 bis zur Gegenwart (Zeit der ausgebildeten Schriftsprache).

1. Die Periode des Pseudoklassicismus. 1600—1700.

2. Das Jahrhundert der sogenannten Aufklärung. 1700 bis 1800.

3. Die Periode des Romanticismus und Naturalismus. 1800 bis jetzt.

Es können jedoch die angegebenen zeitlichen Begrenzungen der einzelnen Perioden nur als ungefähre gelten.

§ 3. Litterarische Hilfsmittel zum Studium der französischen Litteratur.

1. Quellenwerke: Histoire littéraire de la France. P. 1733—1893. 31 Bde. 4°.

[Das Werk wurde von Benediktinern aus der Kongregation des h. Maurus begonnen und von diesen bis t. 12 einschliesslich fortgeführt. 1763 geriet es ins Stocken, wurde aber seit 1808 auf Befehl der französischen Regierung von der historischen und litterarischen Klasse des Instituts (Vereinigung der alten Akademien, der Académie française, der Académie des Inscriptions etc.) fortgesetzt. 1865—1892 Neudruck der ersten 16 Bde. Ein Neudruck der Bde. 17—30 ist beabsichtigt.]

T. I 1733 (beginnt mit 2000 v. Chr. — 400 n. Chr.); II 1735 (5. Jahrh.); III 1735 (6. und 7. Jahrh.); IV 1738 (700—840); V 1740 (840—900); VI 1742 (900—1000); VII 1746 (1000—1068); VIII 1747 (1068—1100); IX 1750, X 1756, XI 1759 (diese drei umfassen die Zeit 1100—1141); XII 1763 (1141—1167); XIII 1814 (1167—1176); XIV 1817 (1176—1190); XV 1820 (setzt das 12. Jahrh. fort); XVI 1824 (bis ca. 1210); XVII 1832 (bis 1226); XVIII 1835 (bis 1255); XIX 1838 (bis 1285); XX 1842 (bis 1296); XXI 1847 (bis 1300); XXII 1852 (setzt das 13. Jahrh. fort); XXIII 1856 (beendet das 13. Jahrh.). [Der Inhalt dieser 23 Bände ist im 2. Supplemente der „Encyclopädie des philosophischen Studiums der neueren Sprachen“ von B. Schmitz angegeben, p. 29—43.]

T. XXIV 1862 (Kultur des 14. Jahrh.; Stand der Künste; Einfluss der französ. Litt. auf Europa; cf. Schmitz, III. Suppl. p. 34); XXV 1869 (litterarische Geschichte des 14. Jahrh. bis 1309; cf. Schmitz, Neueste Fortschritte III. p. 36); XXVI 1873 (14. Jahrh. fortgesetzt, Analyse von 17 Chansons de geste); XXVII 1877 (14. Jahrh. fortgesetzt, 6 anglonormannische historische Gedichte, synagogale Poesie); XXVIII 1881 (14. Jahrh. fortgesetzt, Florian et Florète, Jean de Meung, Girard de Nogent, Jean de Canterbury); XXIX 1885 (14. Jahrh. fortgesetzt, Raimond Lulle († 1315), Übersetzer und Nachahmer Ovids, Nachträge); XXX 1888 (Analyse der Romane des bretonischen Cyklus); XXXI 1893. (14. Jahrh.).

C. Rivain: Table générale des 15 premiers volumes de l'Histoire littéraire de la France. P. 1875 (Register bis 1200; Anordnung alphabetisch).

Dom Bouquet et d'autres Bénédictins: Scriptores rerum gallicarum et francicarum. (Recueil des historiens des Gaules et de la France). P. 1738—1865. 22 Bde. — Bezüglich der sonstigen Quellenwerke cf. Potthast: Bibliotheca historica medii aevi. Wegweiser durch die Geschichtswerke des Mittelalters von 375—1500. Berlin 1862—67. 2 Bde.

La Grande Encyclopédie. P. (Lamirault et Cie.), 17 Bde. seit 1886 (A-Franco).

2. Bibliographie: Brunet: Manuel du libraire et de l'amateur de livres. P. 1860—70. 7 Bde. 1880. 2 Suppl. — Quérard: La France littéraire. P. 1827—64. 12 Bde. — Quérard: La littérature française contemporaine (1827—49). P. 1840—57, 6 Bde. — O. Lorenz: Catalogue général de la

librairie française. P. 1840—90. 12 Bde. Von 1890 ab jährlich ein Bändchen. — Journal général de l'imprimerie et de la librairie. P., seit 1886 jährlich ein Band. — L. Vallée: Bibliographie des bibliographies. P. 1883. — Ebering: Bibliographischer Anzeiger für romanische Sprachen und Litteraturen. Leipzig. 1883 ff. 3 Bde., seit 1889 Neue Folge: Bibliographisch-kritischer Anzeiger für romanische Sprachen und Litteraturen. — Behaghel und Neumann: Literaturblatt für germanische und romanische Philologie. Heilbronn, seit 1880 jährlich 1 Bd. — G. Monod: Bibliographie de l'histoire de France. Catalogue méthodique et chronologique des sources et des ouvrages relatifs à l'histoire de France depuis ses origines jusqu'en 1789. P. 1889.

Zeitschriften: a. abgeschlossene: A. Ebert und L. Lemcke: Jahrbuch für romanische und englische Spr. u. Lit. Berlin, Leipzig, 1859—76, 15 Bde. — E. Böhmer: Romanische Studien. Strassburg 1871—85. 6 Bde. — L. Manzoni, E. Monaci, E. Stengel: Rivista di filologia romanza. Rom 1872—75.

b. noch erscheinende: L. Herrig: Archiv für das Studium der neuern Sprachen und Litteraturen. Elberfeld, Braunschweig, seit 1846, jährlich 2 Bde. (von Bd. 84 ab hg. von Zupitza und Wätzoldt). — Il Propugnatore. Bologna, seit 1868 jährlich ein Band, von 1888 ab Neue Folge. — Revue des langues romanes. Montpellier, seit 1870, Monatshefte. — P. Meyer et G. Paris: Romania. Paris, seit 1872 jährlich 1 Bd. — G. Gröber: Zeitschrift für romanische Philologie. Halle, seit 1877 jährlich 1 Bd. — E. Monaci: Giornale di filologia romanza. Rom 1878—83. 4 Bde. Von 1884 ab unter dem Titel: Studj di filologia romanza. — G. Körting und E. Koschwitz: Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur. Oppeln und Leipzig, seit 1879 jährlich 1 Bd. (vom 7. Bde. ab hg. von H. Körting und D. Behrens, vom 11. Bde. ab hg. von D. Behrens als Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur). — E. Stengel: Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie. Marburg, seit 1881. Zwangl. Hefte. — G. Körting und E. Koschwitz: Französische Studien. Heilbronn, seit 1881 7 Bde; neue Folge, Berlin, seit 1893. — K. Vollmöller: Romanische Forschungen. Erlangen, seit 1882. Zwangl. Hefte. — A. Kressner: Gallia. Wolfenbüttel 1882, seit 1884 unter dem Titel Franco-Gallia, jährlich 1 Bd. — G. Körting: Neuphilologische Studien. Paderborn, seit 1883. Zwangl. Hefte.

Biographie: Michaud: Biographie universelle. P. 1811—37, 85 Bde. — Didot-Hoefer: Nouvelle biographie générale. P. 1862—65, 45 Bde. — Vapereau: Dictionnaire universel des littératures. P. 1876. — Vapereau: Dictionnaire universel des contemporains. P. 5. Aufl. 1880. — L. Lalanne: Dictionnaire historique de la France. P. 2. Aufl. 1877. — E. Weller: Lexicon pseudonymorum. Wörterbuch der Pseudonymen aller Zeiten und Völker. Regensburg 2. Aufl. 1886. — G. D' Heylli: Dictionnaire des pseudonymes. P. 1887. — Le Comte de Mas Latrie: Trésor de Chronologie d'histoire et de géographie pour l'étude et l'emploi des documents du moyen âge. P. 1889. — A. de Gubernatis: Dictionnaire international des écrivains du jour. Florenz 1891.

Encyclopädieen: B. Schmitz: Encyclopädie des philologischen Studiums der neueren Sprachen. Leipzig, 2. Aufl. 1876. 4 Teile; dazu 3 Supplemente, Greifswald 1860—64, 2. Aufl. 1881, und „Die neuesten Fortschritte der französisch-englischen Philologie. Greifswald, 3 Hefte. 1873 (2. Aufl.), 1869 (1. Aufl.), 1872 (1. Aufl.), — H. Varnhagen: Systematisches Verzeichniss der auf die neueren Sprachen bezüglichen Programmabhandlungen, Dissertationen und Habilitationsschriften. 2. Aufl. bes. von J. Martin. Leipzig 1893. — R. Klussmann: Systematisches Verzeichniss der in den Schulprogrammen von 1866—1885 enthaltenen Abhandlungen. Leipzig 1889. — H. Breitinger: Studium und Unterricht des Französischen. Ein encyclopädischer Leitfaden. Zürich 1877. — *G. Körting: Encyclopädie und Methodologie der romanischen Philologie. Heilbronn 1884—86. 3 Bde. Zusatzheft (Register, Nachträge). 1888. — F. Neumann: Die romanische Philologie. Ein Grundriss. Leipzig 1886. — *G. Gröber (unter Mitwirkung von 28 Fachgenossen): Grundriss der romanischen Philologie. Strassburg Bd. I. 1888, Bd. II. Abt. 1. 1893., Abt. 2., erste Hälfte, 1893.

3. Litteraturgeschichte: A. F. Villemain: Cours de littérature française P. 1882—84. (N. É.) — D. Nisard: Histoire de la littérature française. P. 8. Aufl. 1881. 4 Bde. — E. Geruzez: Histoire de la littérature française depuis ses origines jusqu'à la révolution. P. 13. Aufl. 1878. 2 Bde. — J. Demogeot: Histoire de la littérature française depuis ses origines jusqu'à nos jours. P. 24. Aufl. 1892. — A. Roche: Histoire des principaux écrivains français depuis l'origine de la littérature jusqu'à nos jours. P. 9. Aufl. 1893. 2 Bde. — H. G. Moke: Histoire de la littérature française. Brüssel 1849—50. 4 Bde. — E. Chasles: Histoire abrégée de la littérature française. P. 1869. 2 Bde. — L. Petit de Julleville: Histoire littéraire, leçons de littérature française. P. 8. Aufl. 1891. 2 Bde. — F. Kreyssig: Geschichte der französischen Nationallitteratur. Berlin. 6. Aufl. 1889. Bd. I umgearbeitet von A. Kressner, Bd. II von Sarrazin. — J. Scherr: Allgemeine Geschichte der Litteratur. Stuttgart. 7. Aufl. 1888. 2 Bde. — H. Breitinger: Die Grundzüge der französischen Litteratur- und Sprachgeschichte. Zürich, 6. Aufl. 1889. — E. Engel: Geschichte der französischen Litteratur. Leipzig. 2. Aufl. 1888. — Saintsbury: A Short History of French Litterature. Oxford 1883. — G. Bornhak: Geschichte der französischen Litteratur von den ältesten Zeiten bis zum Ende des zweiten Kaiserreichs. Berlin 1886. — F. Loise: Histoire de la poésie mise en rapport avec la civilisation en France depuis les origines jusqu'à la fin du XVIIIe s. Brüssel 1889. — Staaf: La litt. franç. depuis la formation de la langue jusqu'à nos jours. P. 5. Aufl. 1875—77. 3 Bde. (Sehr umfangreiche Chrestom. mit litterargesch. Notizen.) — E. Lintilhac: Précis historique et critique de la litt. frç. depuis les origines jusqu'à nos jours. P. Bd. I. 1891. — L. Petit de Juleville bereitet unter Mitwirkung einer Anzahl Fachgenossen eine auf 6 Bände berechnete Histoire de la langue et de la littérature française vor. Paris, Colin. — Suchier und Morf stellen eine einbändige illustrierte französische Litteraturgesch. in Aussicht.

Der altfranzösische Zeitraum.

Kapitel II.

Allgemeines.

§ 4. Litterarische Hilfsmittel zum Studium der altfranzösischen Litteratur.

1. Litteraturgeschichte: Vergl. § 3. — J. J. Ampère: Histoire littéraire de la France avant le XIIe siècle P. 1839. 3 Bde. — Ders.: De la littérature fr. dans ses rapports avec les littératures étrangères au moyen âge. P. 1833. — *J. L. Ideler: Geschichte der altfranzösischen Nationallitteratur. Berlin 1842. — H. Semmig: Geschichte der französischen Litteratur im Mittelalter. Leipzig 1862 (ganz wertlos). — L. Moland: Les Origines littéraires de la France. P. 1864. — *Ch. Aubertin: Histoire de la langue et de la littérature françaises au moyen âge. P. 2. Aufl. 1884. 2 Bde. — P. Albert: La littérature fr. des origines à la fin du XVIe s. P. 6. Aufl. 1884. — Ch. Gidel: Histoire de la littérature fr. depuis son origine jusqu'à la renaissance. P. 1875. — H. Prat: Études littéraires du moyen âge. XIVe et XVe s. P. 1877. — C. Lenient: La satire en France. P. 1877. — G. Merlet: Études littéraires. P. 1882. — Ch. Lenient: La poésie patriotique en France au moyen âge. P. 1891. — V. Jeanroy-Felix: Hist. abrégée de la litt. frç. depuis ses origines jusqu'à Malherbe. P. 1892. — *G. Paris: La littérature française au moyen âge. P. 2. Aufl. 1890. Nach den §§ des Buches angeordnet: Ouvrages de philologie romane et textes d'ancien français faisant partie de la bibliothèque de M. Carl Wahlund à Upsal. Upsala 1890 (nützl. bibliogr. Zusammenstellung). — M. Prou: Manuel de Paléographie latine et française du VIe au XVIIe s., suivi d'un dictionnaire des abréviations. P. 1890. — A. Chassant: Paléographie des chartes et des manuscrits du XIe au XVIIe s. P. 1891. — Ders.: Dictionnaire des abréviations latines et françaises usitées dans les inscriptions lapidaires et métalliques, les manuscrits et les chartes du moyen âge. P. 1891.

2. Kultur. Guizot: Histoire de la civilisation générale en France. P. 1845. — *P. Lacroix: Les arts au moyen âge et à l'époque de la renaissance. P. 6. Aufl. 1877. — Ders.: Mœurs, usages et costumes au moyen âge et à l'époque de la renaissance. P. 4. Aufl. 1876. — Ders.: Vie militaire et religieuse au moyen âge et à l'époque de la renaissance. P. 3. Aufl. 1875. — Ders.: Sciences et lettres au moyen âge et à l'époque

de la renaissance. P. 2. Aufl. 1877. — *A. Schultz: Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger. Leipzig 1879—80. 2 Bde. — R. Rosières: Histoire de la société française au moyen âge. P. 1880. 2 Bde. — A. Franklin: La vie privée d'autrefois. Arts et Métiers, Modes, Mœurs, Usages des Parisiens du XII[e] au XVIII[e] s. P. 1891. — E. Rust: Die Erziehung des Ritters in der altfrz. Epik. Berlin 1889. Diss. — R. P. Kettner: Der Ehrbegriff in den altfrz. Artusromanen mit besonderer Berücksichtigung seines Verhältnisses zum Ehrbegriff in den altfrz. Chansons de geste. Leipzig 1890. — F. Meyer: Die Stände, ihr Leben und Treiben, dargestellt aus den frz. Artus- und Abenteuerromanen. Marburg 1890. Diss. — M. Kuttner: Das Naturgefühl der Altfranzosen und sein Einfluss auf ihre Dichtung. Berlin 1889. Diss. — C. Schwarzentraub: Die Pflanzenwelt der altfrz. Karlsepen. Marburg 1890. Diss. — A. Haase: Über die Gesandten in den altfrz. Chansons de geste. Halle 1891. Diss. — O. Voigt: Das Ideal der Schönheit und Hässlichkeit in den altfrz. Chansons de geste. Marburg 1891. Diss. — G. Albrecht: Vorbereitung auf den Tod, Totengebräuche und Totenbestattung in der altfrz. Dichtung. Halle 1893. Diss. — P. Grabein: Die altfranz. Gedichte über die verschiedenen Stände der Gesellschaft. Halle. 1893. Diss.

§ 5. Charakteristik des Zeitraumes.

1. Die altfranzösischen Litteraturwerke sind nicht in einer einheitlichen Schriftsprache abgefasst, sondern in den Heimatsdialekten ihrer Verfasser geschrieben. Es lassen sich für das Altfranzösische im grossen und ganzen sieben Dialekte aufstellen: das Normannische (Franconormannisch auf dem Festlande, Anglonormannisch in England), das Pikardische, das Wallonische, das Lothringische, das Burgundische, das Poitevinische und das Franzische, welch letzteres in der Ile-de-France und der westlichen Champagne gesprochen wurde. Das Franzische, inmitten der übrigen Dialekte gelegen, bildete die Vermittlung zwischen dem Osten und Westen und eignete sich somit am besten zur Grundlage einer allgemeinen Schriftsprache. Als nun durch Hugo Capet (987 bis 997) die Ile-de-France politischer Mittelpunkt Frankreichs wurde, und seine Nachfolger durch eine kluge Politik es verstanden, ihr Reich immer weiter auszudehnen und ein einheitliches Frankreich zu schaffen, gelangte das Franzische zu immer grösserer Verbreitung und schliesslich zu dauernder Herrschaft. Die übrigen Dialekte wurden allmählich zu Patois herabgedrückt, und von etwa 1250 ab datiert eine Art gemeinfranzösischer Schriftsprache, deren Kern das Franzische bildet[1]).

1) Über die altfranz. Dialekte vergl.: G. Lücking: Die ältesten französischen Mundarten. Berlin 1877. — Ch. de Tourtoulon: Des dialectes, de leur classification et de leur délimitation géographique. P. 1891. — Gröber's Grundriss, I 603 (Angabe der Litt.).

2. Trotz der dialektischen Spaltung der Sprache sind die Litteraturwerke dieses Zeitraumes doch von einem einheitlichen Geiste, dem Geiste des Mittelalters, getragen, als dessen wesentlichste Momente Christentum und Rittertum erscheinen. Da die Kirche auf alle Verhältnisse des Lebens von Einfluss war, musste ihr Wirken auch in der Dichtung scharf hervortreten. So ist denn die altfranzösische Litteratur eine religiös durchhauchte, die auf kirchliche Gebräuche und Anschauungen vielfach kindlich gläubig Bezug nimmt und dadurch in scharfem Gegensatz zu der durch die Renaissancebildung beeinflussten neufranzösischen steht. Auch die tiefe Gemütsinnigkeit der altfranzösischen Litteratur dürfte zu einem kleinen Teile dem Einflusse der Religion zuzuschreiben sein; im grossen und ganzen entstammt sie dem starken germanischen Elemente (Franken, Burgunden, Normannen) im Altfranzosentum. Der andere Faktor, der fast ebenso erheblich als die Kirche auf die Dichtung einwirkte, ist das Rittertum. In einer Zeit, in welcher die Freude an Kampf und Waffenspiel das ganze Volk beseelte, in welcher vielfach Unsicherheit der Person und des Eigentums herrschte, waren die waffentüchtigen Männer die angesehensten und gefeiertsten. Darum ist die altfranzösische Litteratur zum grossen Teil eine Verherrlichung des ritterlichen Lebens, eine Darstellung ritterlicher Helden und ihrer Thaten.

3. So erklärt es sich auch, dass in diesem Zeitraum das Epos die am meisten gepflegte Dichtungsgattung ist. Die Thaten der Helden zu besingen, die der Feinde Schrecken, der ihrigen Stolz waren, erschien als höchste Aufgabe des Dichters, der dafür auf ein dankbares Publikum rechnen durfte. Erst von etwa 1200 an trat das Drama, aus dem religiösen Kultus erwachsen, neben das Epos und gewann beständig an Bedeutung, bis es mit etwa 1400 neben Lehrgedicht und Prosaroman ein nahezu gleichbeliebtes litterarisches Schaffensgebiet wurde. Die Lyrik aber ist im alten Frankreich verhältnismässig wenig angebaut worden.

4. Das Epos und das Drama dieses Zeitraums leiden beide an einer gewissen Eintönigkeit, da die Kunst der Komposition damals noch wenig entwickelt war, und überdies das individuelle Moment der Dichterpersönlichkeit in den Werken nur in geringem Masse zum Ausdruck gelangt. Denn die Dichtungen der älteren Zeit sind durchaus volkstümlich, d. h. sie sind dem Volke verständlich, und dieses ist an ihrer Hervorbringung wesentlich beteiligt, wenngleich zahlreiche, in ihrem Kerne durchaus volkstümliche Epen ihre letzte Gestaltung durch geistliche Hand erhalten haben mögen. Die Dichtungen der späteren Zeit, etwa vom Ausgange des 12. Jahrhunderts ab, zeigen, obwohl Kunstdichtungen und von Dichtern mit gelehrter Bildung verfasst, auch keine scharf unterschiedlichen,

ausgeprägten Dichtercharaktere, da im Mittelalter die Individualität ausserordentlich zurücktrat. Aus diesem Grunde sind uns auch so zahlreiche Werke dieses Zeitraums ohne die Namen der Verfasser überliefert.

5. Während die Dichterpersönlichkeit in den Werken dieses Zeitraums fast gänzlich zurücktritt, finden die Sitten und das Ideal der Zeit darin ihren vollen Ausdruck. In kulturhistorischer Beziehung ist darum die altfranzösische Litteratur von dem grössten Interesse. Diesen Zug hat sie nun zwar mit allen mittelalterlichen Litteraturen gemein; was sie aber über dieselben erhebt, ist ihr starker Einfluss auf die Dichtungen der übrigen europäischen Völker. In Italien, Deutschland, England, ja sogar in Island und Skandinavien wurden französische Epen nachgebildet. Will man darum die epische Litteratur des Mittelalters, abgesehen von den Nationalepen, recht verstehen, so muss man auf die französischen Originale zurückgreifen.

§ 6. Einteilung des altfranzösischen Zeitraums.

1. Der altfranzösische Zeitraum lässt sich in 3 Perioden zerlegen: Die Periode des volkstümlichen Epos (von den ältesten Zeiten bis 1170), des höfischen Kunstepos (1170—1300) und des allegorisch-moralisierenden Epos (1300—1450).

2. Die Periode des volkstümlichen Epos. (x—1170). Die Dichtungen dieser Periode, zum grösseren Teile epischer, zum kleineren Teile religiöser Natur, sind volkstümlich, wenig kunstvoll, der Eigenart dichterischer Persönlichkeit bar und namenlos überliefert. Sie sind in der kriegsbewegten Zeit der Merovinger, Karolinger und der Kreuzzüge entstanden und ein Abbild derselben. Die Epik erwuchs in dem Kriegerstande und in den Klassen, welche mit ihm zusammenhingen; sie ist der unmittelbare Wiederhall der Gefühle und Gesinnungen, der Triumphe und Niederlagen ihrer Dichter und Zuhörer.

Aus der Merovingerzeit sind uns keine Epen erhalten; sie sind entweder im Sturme der Zeit verloren gegangen oder auf spätere Helden umgedichtet worden; doch lässt sich aus verschiedenen Zeugnissen das Vorhandensein merovingischer Epik nachweisen. Erst dem 9. und 10. Jahrhundert gehören die ältesten französischen Litteraturerzeugnisse an, die als Sprachdenkmäler von hoher Bedeutung, ästhetisch jedoch von keinem oder geringem Werte sind. Mit dem 11. Jahrhundert aber beginnt die französische Volksepik ihre schönsten Blüten zu treiben. Karl der Grosse und seine Helden, und daneben Helden oder Ereignisse von mehr örtlicher Bedeutung werden besungen, so Guillaume d'Orange, Doon de Mayence, die Kämpfe der Lothringer etc. Auch die Kreuzzüge werden Veranlassung zu mehreren epischen Dichtungen. Im Anschlusse an die Epik

entwickelt sich die Geschichtschreibung, die es vorerst über eine chronikhafte, versifizierte Darstellung der Ereignisse nicht hinausbringt.

Die religiösen Schriften dieser Periode beschränken sich auf Übersetzungen einzelner Teile der Bibel, auf Predigten und Heiligenlegenden.

3. Die Periode des höfischen Kunstepos (1170—1300). Als gegen Mitte des 12. Jahrhunderts für Frankreich eine Periode politischer Ruhe eintrat und bis etwa 1300 andauerte, verbreitete sich über das ganze Land Gedeihen und Wohlstand: der Adel entfaltete grössere Pracht und führte ein behagliches, elegantes Leben, die Bürger wurden sich ihrer Kraft und ihres Wertes bewusst. Die Dichtung passte sich diesen veränderten Verhältnissen an. Es handelte sich in der Epik nicht mehr darum, das Erlebte dichterisch verklärt noch einmal zu schauen, sondern die Zuhörer zu unterhalten und zu ergötzen. Wesentlich aus den höheren Klassen hervorgehend und für sie bestimmt ist die Kunstepik, die ihre Stoffe aus dem Altertum, aus dem Artus- und Graalsagenkreise und aus byzantinischen Quellen entnimmt. Die Epen sind nicht mehr volkstümlich, sondern Kunstdichtungen mit vervollkommneter Technik; das Moment der Dichterpersönlichkeit ist angedeutet, wenn auch noch nicht entfaltet, und die Namen der Dichter sind uns zum grossen Teile bekannt. Der Inhalt der Epen ist romantisch, ein Abbild des ritterlichen Ideals damaliger Zeit.

Die aus den Kreisen der Bürger hervorgehende und wesentlich für sie bestimmte Fabliaux- und Tiersagendichtung ist realistisch, voller Humor, die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens wiederspiegelnd, aber in der Form wenig kunstvoll.

Die Geschichtschreibung beginnt allmählich eine pragmatische zu werden; Lyrik und Drama erstehen aus kleinen Anfängen.

4. Die Periode des allegorisch moralisierenden Epos (1300—1450). Die durch die lange Friedenszeit und den materiellen Wohlstand der vorausgehenden Periode bedingte erhöhte Bildung des Volkes findet um 1300 keinen Geschmack mehr an den vorhandenen Dichtungen: die Chansons de geste, die Kunstepen, die Fabliaux, die Erzählungen aus der Tiersage, die einfachen lyrischen Lieder haben sich überlebt; die Fiedeln sind verstummt. Die Litteratur wird reflektierend, lehrhaft; historische, moralische und politische Probleme wurden beliebte Gegenstände der Darstellung. Die Dichter besitzen gelehrte Bildung und verfassen ihre Werke nicht mehr für die Zuhörer auf den Burgen des Adels oder in den Städten, sondern für ein Lesepublikum.

In der Epik gelangt die lehrhafte Tendenz, deren Spuren sich hier und da schon in den Dichtungen der vorigen Periode

finden, völlig zur Herrschaft. Es entstehen äusserst breit angelegte, allegorisch-moralisierende Epen, deren Ruhm nach dem Urteile der Zeitgenossen für die Ewigkeit begründet erscheint. Daneben wurden die volkstümlichen, sowie die Kunstepen entweder im Sinne der Zeit umgedichtet oder in Prosa umgegossen.

Die Lyrik gefällt sich in gekünstelten Formen. Das Drama, auf dem Boden der Kirche erwachsen und darum inhaltlich wesentlich religiös, blüht reich auf und teilt sich um 1400 mit dem Lehrgedicht und Prosaroman in die litterarische Herrschaft.

Die Periode des volkstümlichen Epos.

(Von den ältesten Zeiten bis 1170.)

Kapitel III.

Die merovingische Epik.

§ 7. Epische Klänge in den merovingischen Historikern.

1. Da die merovingischen Historiker, Gregor von Tours, Fredegar und der Liber historiae ihre Kenntnis über die geschichtlichen Ereignisse der Merovingerzeit nur zum kleineren Teile aus schriftlichen Aufzeichnungen, zum grösseren Teile dagegen aus der mündlichen Überlieferung, und zwar aus den kirchlichen Legenden und der Volkstradition epischen Charakters schöpfen, so liegt der Gedanke nahe, dass man in ihnen wenigstens Spuren epischen Volksgesanges wiederfinden kann. In der That lassen sich bei Fredegar und dem Liber historiae verschiedene geschlossene Erzählungen unschwer als epischen Ursprungs erkennen, während Gregor von Tours der Volksüberlieferung skeptischer gegenübersteht und nur die Züge in sein Werk aufnimmt, welche ihm selbst glaubhaft erscheinen. Doch geht auch sein Werk weit mehr auf poetische Tradition zurück, als man bisher geglaubt hat.

2. G. Kurth hat neuerdings mit grossem Aufwand von Scharfsinn und Gelehrsamkeit aus den merovingischen Quellen die Teile nachzuweisen versucht, welche unzweifelhaft auf volkstümliche Lieder zurückgehen. Nach ihm gab es volkstümliche Lieder über Clodion, der um 430 fränkischer König war, erschlossen aus Gregor II 9 — über Meroväus (um 450), erschlossen aus Fredegar III 9 — über Childerich (seine Jugend, Fredegar III 11 — seine Verbannung und Heimkehr, Gregor II 12 — seine Hochzeit, Fredegar III 12) — über Chlodwig (481—511) und seine Söhne (Krieg gegen Syagrius, teilweise auf volkstümliche Überlieferung zurückgehend, Gregor II 27 — Chlodwigs Vermählung, Gregor II 28, Fredegar III 18, 19, Liber hist., 12—14 — Krieg gegen die Westgoten, Gregor II

37, Fredegar I 1 — Mordthaten Chlodwigs, Gregor I 1, Fredegar III 25 — Krieg gegen die Burgunden, Gregor III 5, 6 — Einfall der Dänen, Gregor III 3, Fredegar III 30, 31, Liber hist. 19 — Krieg gegen Thüringen, Gregor III 4,7,8, Fredegar III 32). Wenn es auch gewagt erscheint, die volkstümlichen Lieder selbst, obwohl nur inhaltlich, aus den Historikern nachzuweisen, so darf doch als unzweifelhaft sicher gelten, dass die wichtigsten merovingischen Könige seit dem 6. Jahrhundert vom Volke in Liedern gefeiert wurden. Diese Lieder aber verstummten später vor dem Glanze der Thaten Karls des Grossen oder wurden auf ihn umgedeutet. So sind etwa die Kämpfe, welche Karl Martel gegen die letzten Merovinger bestand, in dem Epos Mainet auf Karl den Grossen übertragen. So auch erklärt es sich, dass uns von der Poesie der Merovingerzeit so gut wie nichts erhalten ist.

3. P. Rajna: Le origini dell' epopea franzese. Florenz 1884. — G. Kurth: Histoire poétique des Mérovingiens. P., Brüssel, Leipzig 1893.

§ 8. Faro — Floovant.

1. Ein sicheres Zeugnis für die litterarische Bethätigung der französischen Sprache unter den Merovingern bietet die Biographie des Bischofs Faro von Meaux dar, welche von Hildegar, einem Nachfolger desselben auf dem bischöflichen Stuhle († 875), verfasst wurde. Derselbe erzählt nach einer Vita des h. Kilian (Apostels des Artois, wohin Faro ihn gesandt hatte), dass der h. Faro einst sächsische Gesandte, welche zu Meaux dem Könige Chlotar trotzig entgegen getreten seien, vom Tode gerettet habe, indem er sie zum Christentume bekehrte, und dass dieses Ereignis wie auch ein Sieg Chlotars über die Sachsen (554 und 555) Gegenstand epischen Volksgesanges geworden sei.

2. Auch das Epos Floovant darf als ein Beweis für das Vorhandensein epischer Dichtung unter den Merovingern angesehen werden. Es erzählt, dass der älteste der vier Söhne Chlodwigs, Floovant (nach G. Paris aus Hlodovinc, Patronymikon zu Hlodovich, Clodwig), einst seinen alten Lehrer entehrt habe, indem er ihm den Bart abschnitt, und dass er zur Strafe dafür auf sieben Jahre verbannt worden sei, während welcher er gegen die Sarazenen (d. i. Sachsen) kämpfte. Dann sei er heimgekehrt, habe seinen Vater befreit, der gerade von den übrigen Söhnen belagert wurde, und sei König geworden. Von dem merovingischen Könige Dagobert (622—38), den man bisher statt eines Sohnes Chlodwigs für den Floovant der Dichtung hielt, wird in den Gesta Dagoberti eine auf dieselbe Weise vollzogene Entehrung eines alten Mannes erzählt. Diese

Episode ist nach Rajna entweder aus der Floovantdichtung in die Geschichte Dagoberts, oder aber aus der Legende Dagoberts in das Epos übergegangen, um die Verbannung Floovant's besser zu motivieren. Der uns in einer Handschrift aus dem 14. Jahrhundert erhaltene Text der Dichtung umfasst 2530 assonierende Alexandriner, deren Dialekt ein Gemisch von Franzisch und Lothringisch ist. Die Handschrift bietet uns somit nicht den Originaltext, welcher nach Darmsteter in reinem Französisch geschrieben und um das Jahr 1150 entstanden sein muss; dieser sei nach Volksliedern, welche sich aus der Merovingerzeit bis ins 12. Jahrhundert erhalten hätten, niedergeschrieben. Es ist jedoch wahrscheinlicher, dass der Sänger des uns erhaltenen Floovant entweder ein älteres Epos bearbeitete oder aus einer verloren gegangenen Chronik schöpfte.

3. Ausg.: Guessard et Michelant: Floovent. P. 1859. (Anciens poètes fr. Bd. I.) — A. Darmsteter: De Floovante vetustiore poemate Gallico. P. 1877. — F. Bangert: Beitrag zur Geschichte der Flooventsage. Heilbronn 1879 (Prgr. d. Realschule zu Bockenheim). —*P. Rajna: Le origini dell' epopea francese. Florenz 1884. (Rec. G. Paris. Romania XIII. p. 598 ff.) — Vgl. Hist. litt. XXVI. 1.

Kapitel IV.

Die ältesten Sprachdenkmäler (842—1150).

§ 9. Altromanische Glossare.

1. Die ältesten uns überlieferten Sprachdenkmäler sind die Reichenauer oder Karlsruher Glossen (früher im Kloster Reichenau am Bodensee, jetzt in Karlsruhe), welche handschriftlich dem 8. Jahrhundert angehören. Sie überliefern uns eine Anzahl romanischer Wörter in lateinischer Färbung.

a. Der Karlsruher Codex 115 enthält auf Fol. 1—20 ein romanisches Glossenwerk über die Bibel, von 20—39 ein alphabetisches Glossar, welches mit aridam = sicam (sec) beginnt. Nach jedem Buchstaben ist ein freier Raum zur Eintragung von Ergänzungen gelassen. Beispiele: caseum = formaticum (fromage); hiems = ivern (hiver); oves = berbices (brebis); in vertice = in summitate etc.

b. Das Glossar im Karlsruher Codex 86, von Holtzmann (Germania VIII) Rz genannt, reicht von Fol. 37 r bis 52 v und bietet desgleichen eine Art Präparation zur Bibel (zur sogen.

gotischen Bibel von Toledo). Beispiele: vim = fortiam (force); ungues = ungulas (ongle) etc. Derselbe Codex enthält weiterhin noch 4 Glossare; Rb Fol. 53 v —104 v, das älteste, von ungebildeter Hand geschrieben; Rd auf den leeren Raum von Fol. 56 v —100 v geschrieben; Re auf Fol. 101 r —104, und Rf auf Fol. 105 r —108 v.

2. Das Kasseler Glossar (früher in Fulda, jetzt in Kassel) ist für uns Deutsche noch interessanter, da das volkslateinische Wort althochdeutsch erklärt wird. Es lässt sich in 7 Abschnitte zerlegen: Teile des menschlichen Leibes (Wort 1—61); Haustiere (62—90); Haus und Hausgeräte (91—109); Kleidung (110—118); allerlei Hausrat (119—150); Verschiedenes (151 bis 180); kleine Sätze (181—245).

3. Ausgaben: F. Diez: Altromanische Glossare. Bonn 1865. — K. Bartsch: Chrestomathie de l'ancien français. Leipzig. 5. Aufl. 1884. — P. Meyer: Recueil d'anciens textes. P. 1877. — Förster und Koschwitz: Altfranzösisches Übungsbuch. Teil I: Die ältesten Sprachdenkmäler. Heilbronn 1884.

§ 10. Die ältesten Prosadenkmäler.

1. Die Strassburger Eide sind das älteste französische Prosadenkmal, das uns erhalten ist (bei Nithart, Hist. lib. 3. cap. 5). Am 14. Februar 842 schwuren Karl der Kahle und Ludwig der Deutsche zu Strassburg, sich gegen ihren Bruder Lothar gegenseitig Schutz und Hilfe zu leisten. Ludwig schwur in französischer, Karl in deutscher Sprache, die Vertreter der Heere in ihren Sprachen, so dass uns im ganzen vier Eide, zwei in französischer, zwei in deutscher Sprache vorliegen.

2. Das Jonasfragment oder Fragment von Valenciennes (oder Saint-Amand nach H. Suchier's Vorschlag) ist das Bruchstück eines Homilieentwurfes über den Propheten Jonas, Kap. 1—4 (incl.). Es ist halb lateinisch, halb französisch abgefasst. Auf die lateinischen Bibelstellen, welche in Tironischen Noten niedergeschrieben sind, lässt der Verfasser jedesmal die französische Übersetzung und Erklärung folgen, in welche er aber hier und da in Notenschrift lateinische Worte und Sätzchen einfügt, wahrscheinlich um schneller mit dem Entwurf fertig zu werden.

3. Vergl.: § 9. — Ausgaben: F. Diez: Altromanische Sprachdenkmale. Bonn 1846. — G. Paris: Les plus anciens monuments de la langue française. P. 1875. (Album der Société des anciens textes.) — E. Koschwitz: Les plus anciens monuments de la langue française. Heilbronn. 3. Aufl. 1884.

— E. Stengel: Die ältesten französischen Sprachdenkmäler. Marburg 1884. — W. Förster und E. Koschwitz: Altfranzösisches Übungsbuch. I. Heilbronn 1884. (Koschwitz, Stengel und Koschwitz-Förster geben die gesamte Litteratur an.) — Vergl.: Lücking: Die ältesten französischen Mundarten. Berlin 1877. — E. Koschwitz: Commentar zu den ältesten französischen Sprachdenkmälern. I. Heilbronn 1886. — A. Gasté: Les serments d. Str. Tours 1887.

§ 11. Die ältesten poetischen Sprachdenkmäler.

1. Das Eulalialied oder die Eulaliasequenz[1]), das älteste französische Gedicht, das uns erhalten ist (Ausgang des 9. Jahrhunderts), besingt in 14 Strophen, die aus je zwei durch Assonanz verbundenen Versen bestehen (Str. 14 hat ausserdem einen dritten kürzeren Vers als Beschluss des Liedes), das Martyrium einer h. Eulalia (wahrscheinlich der Eulalia von Merida, † 10. Dezember 304, besungen von Prudentius in Peristephanon III), welche unter Maximianus, dem Mitherrscher Diocletians, für ihren Glauben starb. Sie wurde, erzählt das Lied, ins Feuer geworfen, da sie dem Christentum nicht entsagen wollte. Die Flamme aber konnte ihrem Körper nichts anhaben, und so wurde sie enthauptet. Ihre Seele flog in Taubengestalt gen Himmel.

2. Die Clermonter Passion Christi, eine Dichtung über das Leiden Christi nach den Evangelien ohne ästhetischen Wert, besteht aus 129 Strophen von je vier Achtsilblern, die zu je zweien durch Assonanz verbunden sind. Der Dialekt der Dichtung ist ein Gemisch von Französisch und Provenzalisch. Die Handschrift befindet sich in der Stadtbibliothek zu Clermont.

3. Das Leodegarlied ist uns in derselben Handschrift zu Clermont erhalten. Es ist am Ende des 10. Jahrhunderts vermutlich von einem Burgunden verfasst worden. In 40 Strophen mit 240 achtsilbigen Versen, die zu je zweien durch Assonanz verbunden sind, erzählt es uns ohne jeden Schwung das Leben des h. Leodegar. Als Knabe wird derselbe von seinen Eltern zu dem Könige Lothar III. (historisch Lothar II. um 650) gebracht, welcher ihn dem Bischof Dido von Poitiers zur Erziehung übergiebt. Begünstigt vom Könige wird er in jugend-

---

1) Im Mittelalter wurde zwischen Epistel und Evangelium ein Gesang eingeschoben, der mit Allelujah schloss. Da die Melodie des Allelujah schwer zu behalten war, legte man ihr Worte unter, woraus sich Kirchenlieder entwickelten: Sequenzen, auch Prosen genannt, weil die Worte Prosa waren. Vergl.: F. Wolf: Über die Lais, Sequenzen und Leiche des Mittelalters Heidelberg 1841. — K. Bartsch: Die lateinischen Sequenzen des Mittelalters. Rostock 1868.

lichem Alter zunächst Abt von Saint-Maixent, sodann Bischof von Autun. Lothar stirbt im Jahre 660; ihm folgt in der Regierung Chilperich (historisch Childerich II. 660—73), welcher von dem Grafen Ebroïn nicht anerkannt und daher hart bedrängt wird. Der König behält jedoch die Oberhand, weshalb Ebroïn sich in das Kloster Luxeu in den Vogesen zurückzieht. Leodegar wird Ratgeber des Königs, als solcher jedoch bald verleumdet und begiebt sich in dasselbe Kloster Luxeu. Nach dem Tode des Königs (674) verlassen Leodegar und Ebroïn das Kloster; ersterer geht nach Autun zurück, letzterer wird allmächtiger Majordomus. Als solcher belagert er Leodegar in Autun. Dieser zieht mit der Geistlichkeit aus der Stadt in das Lager seines Feindes, wird aber geblendet und verstümmelt. In Fécamp erhält er jedoch durch ein Wunder Augen und Zunge wieder und predigt dem Volke. Ebroïn gerät darüber in Wut und lässt den Heiligen enthaupten.

4. Die Paraphrase des Hohen Liedes, ein Bruchstück von 93 Versen, ist höchst wahrscheinlich in den letzten Monaten des Jahres 1140 entstanden und möglicherweise Bernhard von Clairvaux als Verfasser zuzuschreiben. Je zwei Zehnsilbler mit einem folgenden Viersilbler sind durch Assonanz zu einer Strophe verbunden. Den Inhalt des unvollständigen Gedichts bildet ein allegorisches Klagelied der Braut (Kirche) um ihren entschwundenen Bräutigam (Christus). Etwas von dem Schwunge des Hohen Liedes ist auf diese Dichtung übergegangen.

5. Die Stephansepistel (Épître farcie[1]) de la Saint-Étienne), welche dem 12. Jahrhundert angehört, besingt in 12 Strophen von je 5 assonierenden Zehnsilblern den Märtyrertod des h. Stephan. Die einzelnen Strophen erklären dem mit dem Latein unbekannten Publikum die betreffenden Verse der lateinischen Stephansepistel. Der ästhetische Wert des Gedichtes ist gering.

6. Der Sponsus[2]), eine Dichtung von 95 (nach anderer Zählung von 90) teils lateinischen, teils französischen Versen, behandelt in dramatischer Form das Gleichnis von den klugen und thörichten Jungfrauen. Am Schlusse des Gedichtes findet sich eine Bühnenanweisung. Entstanden in der ersten Hälfte oder spätestens im zweiten Drittel des 12. Jahrhunderts, ist der Sponsus die älteste französische, ja auch romanische dramatische Dichtung.

---

1) An Sonn- und Festtagen wurde die Epistel dem Volke in lateinischer Sprache vorgelesen und in der Landessprache paraphrasiert, um allgemein verstanden zu werden. Vergl. Rom. XVII 148ff.

2) Zu den ältesten poetischen Denkmälern zählt ausserdem noch das Alexanderbruchstück, welches an anderer Stelle besprochen wird.

7. Ausgabe der Eulaliasequenz, Passion, Leodegarlied, Sponsus in: Koschwitz: Les plus anciens monuments de la langue française. Heilbronn. 3. Aufl. 1884. — in Stengel: Die ältesten französischen Sprachdenkmäler. Marburg 1884 (in beiden die bez. reichhaltige Litteratur angegeben). — in Förster und Koschwitz: Altfranzösisches Übungsbuch. Teil I: Die ältesten Sprachdenkmäler. Heilbronn 1884. — ausser Passion in: K. Bartsch et A. Horning: La langue et la littérature française depuis le IX[e] s. jusqu'au XIV[e] s. P. 1887. — Eulalialied, Leodegarlied, Passion in photographischem Facsimile hrsg. von G. Paris im Album de la Société des anciens textes. P. 1875. — Paraphrase des Hohen Liedes, Stephansepistel hrsg. von Stengel in La Cançun de saint Alexis. Marburg 1881. — Stephansepistel hrsg. in Förster und Koschwitz, Altfranz. Übungsbuch. I., von G. Paris, Jahrbuch IV 311. — Sponsus hrsg. von W. Cloetta in Rom. XXII (1893) 177 ff. — Vergl.: Koschwitz: Commentar. Heilbronn 1886. — zu Eulalia, Suchier in Z. f. rom. Phil. XV 24; zur Paraphrase d. H. L., Mettlich, Rom. Forsch. VI 285; zur Stephansepistel, G. Paris, Jahrbuch IV, 311.

§ 12. Das Alexiuslied.

1. Inhalt: Alexius, der im Anfang des 5. Jahrhunderts zu Rom als Sohn vornehmer, christlicher Eltern geboren wird, vermählt sich auf den Wunsch seines Vaters mit einem schönen Mädchen, flieht aber noch am Hochzeitstage aus Rom, um sein Leben dem Dienste Gottes zu widmen, und begiebt sich nach Kleinasien, wo er sich in Lalis (Laodicea) niederlässt. Dort weilt er 17 Jahre lang, ganz frommen Übungen sich widmend. Allmählich gelangt er in den Ruf der Heiligkeit; um sich aber der Verehrung des Volkes zu entziehen, begiebt er sich nach Rom zurück und wohnt dort in seiner Eltern Haus jahrelang unter der Treppe, von den Seinigen nicht erkannt, von der Dienerschaft verspottet. Als endlich sein Ende herannaht, schreibt er in einem Briefe an seine Eltern, welchen er auf seiner Brust verbirgt, sein Schicksal nieder und stirbt. Durch ganz Rom aber ertönt dreimal eine Stimme, den frömmsten Mann zu suchen, und bezeichnet Euphemians Haus als den Ort, wo er zu finden sei. Papst und beide Kaiser begeben sich dahin und erkennen in dem toten Bettler den frömmsten Mann, der nach dem vorgefundenen Briefe der Sohn Euphemians ist. In der Bonifaciuskirche wird er begraben.

Das Gedicht beruht inhaltlich auf der Darstellung des Lebens des h. Alexius in den Acta Sanctorum, Juli, Bd. IV. 240 ff. Doch hat der Dichter vielfache Änderungen vorgenommen, besonders die Stellen weiter ausgeführt, die einen tieferen Eindruck auf sein Gemüt machten. So sind die Klagen der Eltern und der Braut um den verlorenen und wiedergefundenen Heiligen

im Vergleich zur Quelle bedeutend erweitert und nicht ohne dichterischen Wert.

2. Das Gedicht (Lampspringer Redaktion) zählt 125 Strophen von je 5 assonierenden Zehnsilblern und ist um 1050 in dem, nach G. Paris damals noch nicht gespaltenen, westfranzösischen Dialekte vermutlich von einem Geistlichen verfasst worden. Überliefert ist es uns in zwei Handschriften aus dem 12. Jahrhundert (die eine zu Hildesheim, früher in Lampspringe, ist die bessere — die andere zu Ashburnham zeigt vielfache Rasuren und Korrekturen). Da die Legende sehr beliebt war (auch altenglische und mittelhochdeutsche Bearbeitungen sind vorhanden), erfuhr das Gedicht mehrfache Umarbeitungen. Drei derselben sind von G. Paris und L. Pannier herausgegeben worden: eine Umarbeitung (rédaction interpolée) aus dem 13. Jahrhundert, die das alte Lied nur etwas erweitert — eine gereimte Überarbeitung dieser interpolierten Redaktion (rédaction rimée) aus dem 13. Jahrhundert, in welcher die Assonanzen durch Reime ersetzt sind — und eine Bearbeitung (rédaction en quatrains alexandrins) aus dem 14. Jahrhundert in vierzeiligen, einreimigen Alexandrinerstrophen. Ausser diesen giebt es noch eine Version aus dem Schlusse des 12. Jahrhunderts (hrsg. von G. Paris, Romania VIII. 1879) und eine aus dem 13. Jahrhundert (hrsg. von J. Hertz, Programm der israelitischen Realschule zu Frankfurt a/M. 1879), welche beide in kurzen Reimpaaren (Achtsilblern) gedichtet sind. Diese Entwickelung des Alexiusliedes von dem ursprünglichen Text bis zu der letzten Umarbeitung wirft ein helles Licht auf den Entwickelungsgang volkstümlicher Epik überhaupt. Es wäre leicht, die letzte Bearbeitung nach der Wolf-Lachmannschen Theorie in einzelne Lieder zu zerlegen, wären durch glückliche Umstände nicht die vorausgehenden Fassungen erhalten.

3. Ausgaben: G. Paris: La vie de saint Alexis. P. 1872 (4 Redaktionen, hochbedeutende Einleitung); Neudruck des Textes 1885; photographische Reproduktion dieser Ausgabe, P. 1887. — E. Stengel: La Cançun de saint Alexis. Marburg 1881. (Ausg. u. Abh. I; auch photographisches Facsimile). — in Förster-Koschwitz: Altfrz. Übungsbuch I. Heilbronn 1884. — in Bartsch-Horning: La langue et la littérature franç. depuis le IXe s. jusqu'au XIVe s. P. 1887. — Vergl. J. Brauns: Über Quelle und Entwickelung der altfranzösischen Cançun de saint Alexis verglichen mit der provenzalischen Vida sowie den altenglischen und mittelhochdeutschen Darstellungen. Kiel 1884. — Vergl. Rom. VIII 163; IX 151; XVI 622; XVII 106. — M. F. Blau: Zur Alexiuslegende. Leipzig 1888, Diss. — G. Kötting, Studien über altfrz. Bearbeitungen der Alexiuslegende mit Berücksichtigung deutscher u. englischer Alexiuslieder. Trier 1890. Pgr.

Kapitel V.

Das volkstümliche Epos.

§ 13. Litterarische Hilfsmittel.

L. Uhland: Über das altfranzösische Epos. (Gesammelte Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage, herausg. von Holland. Bd. IV. 1869.) — F. Wolff: Über die neuesten Leistungen der Franzosen in der Herausgabe ihrer Nationalheldengedichte. Wien 1833. — J. G. Th. Grässe: Die grossen Sagenkreise des Mittelalters. Dresden und Leipzig 1842 (Lehrbuch einer allgemeinen Litterärgeschichte, 2. Bd., 3. Abteilung 1. Hälfte). — E. Littré: De la poésie épique dans la société féodale. P. 1854 (R. d. d. M. und in Hist. d. l. langue fr. I). — Ch. d'Héricault: Essai sur l'origine de l'épopée fr. et son histoire au moyen âge. P. 1860. — C. R. Unger: Karlamagnus-Saga ok kappa hans. Fortællinger om Kejser. Karl Magnus og hans Jævninger i norsk Bearbejdelse fra det 13de Aarhundrede. Christiania 1860. — *G. Paris: Histoire poétique de Charlemagne. P. 1865. — P. Meyer: Recherches sur l'épopée francaise. P. 1867 (in Bibl. de l'Éc. des Chartes, XXVIII). — A. Tobler: Über das volkstümliche Epos der Franzosen. (Ztschr. für Völkerpsychologie u. Sprachwissenschaft. IV.) 1866. — Ders.: Spielmannsleben im alten Frankreich. (Im neuen Reich) 1875. — F. Didot: Essai de classification méthodique et synoptique des romans de chevalerie inédits ou publiés. P. 1870. — Milá y Fontanals: De la poesía heróica-popular castellana. Barcelona 1874. — A. Graf: Dell' epica francese nel medio evo. (Nuova Antologia 1876, October.) — *L. Gautier: Les Epopées françaises. P. 2. Aufl. 1878 bis 1892. 4 Bde. (mit allem wissenschaftl. Apparat). — P. Berton: De l'épopée française au moyen âge. Besançon 1879. — *Kr. Nyrop: Den oldfranske Heltedigtning. Kopenhagen 1883 (mit Bibliographie), in das Italienische übers. von E. Gorra u. mit Zusätzen versehen. Florenz 1886. — *P. Rajna: Le Origini dell' epopea francese. Florenz 1884 (hochbedeutend). — A. von Keller: Altfranzösische Sagen. Heilbronn. 3. Aufl. 1882. — P. Paris: Les manuscrits français de la Bibliothèque du Roi. P. 1836—48. 7 Bde. — A. Keller: Romvart. Beiträge zur Kunde mittelalterlicher Dichtung aus italienischen Bibliotheken. Mannheim 1844. — C. Sachs: Beiträge zur Kunde altfranzösischer, englischer und provenzalischer Litteratur aus französischen und englischen Bibliotheken. Berlin 1857. — E. Stengel: Mitteilungen aus frz. Hdss. der Turiner Universitäts-Bibliothek, bereichert durch Auszüge aus Hdss. anderer Bibl. Halle 1873. — L. de Monge: Études morales et littéraires. Épopées et romans chevaleresques. P. 1887—89. 2 Bde.

§ 14. Stoffe der volkstümlichen Epik.

1. Die volkstümliche Epik entnahm ihre Stoffe den nationalen Sagen. Was das Volk von den Kämpfen zwischen Franken und Arabern (Sarazenen), Franken und Sachsen schon lange erzählte oder sang, das gestaltete sich zu volkstümlichen Epen. Karl der Grosse, der gewaltige Kaiser, dessen Gestalt um so glänzender erschien, je kraftloser und schwächer die Herrscher nach ihm waren, wurde Mittelpunkt dieser Dichtung, welche auf ihn auch die Thaten seiner Vorgänger (wie Karl Martel) und Nachfolger übertrug. Von Karls Paladinen, deren Zahl die Epik auf 12 festsetzte, wurde vor allem Roland gefeiert. Daneben ist Wilhelm von Orange Mittelpunkt eines kleineren, selbständigen Sagenkreises, eines epischen Cyklus, geworden. Jüngeren Ursprungs als das Karlsepos (vergl. jedoch die in Kapitel 21 und 29 genannten Karlsdichtungen) sind die epischen Dichtungen, welche das Geschlecht Doons de Mayence besingen, während der Cyklus der Lothringer Ereignisse aus dem 4., 5. und 6. Jahrhundert darstellt und somit auf uralte Traditionen zurückgeht. Beide Sagenkreise haben nicht die Beliebtheit erlangt, wie das Karlsepos, sondern sind nur in einzelnen Teilen Frankreichs bekannt gewesen. Neben all diesen Dichtungen sind noch die Epen über die beiden burgundischen Helden Girart de Roussillon und Auberi, über Elie de Saint-Gilles, Jourdain de Blaivies, Raoul de Cambray und andere, sowie besonders die Kreuzzugsdichtungen zu erwähnen.

2. Hieraus ergiebt sich die Einteilung der volkstümlichen Epik dieser Periode in folgende Epencyklen: La geste du Roi — la geste de Guillaume (oder de Garin de Montglane) — la geste de Doon — la geste lorraine — la geste bourguignonne — la geste de Saint-Gilles — la geste de Blaivies und Kreuzzugsdichtungen.

§ 15. Die Chansons de geste.

1. Die Epen dieser Periode führen die Bezeichnung Chansons de geste, d. h. Lieder über geschichtliche Ereignisse (gesta, orum statt res gestae z. B. Gesta Francorum). Späterhin verstand man unter Geste schlechtweg eine Gruppe von stofflich verwandten Epen, und endlich gar das Geschlecht (la geste der Stammbaum, das Geschlecht), dessen Heldenthaten in ihnen besungen wurden. Die Chansons de geste sind durchaus volkstümliche Dichtungen und behandeln vorzugsweise Stoffe aus der Merovinger- und Karolingerzeit. Die jüngeren höfischen Kunstepen heissen Romans d'aventures.

2. Die Chansons de geste lassen sich nach P. Rajna und G. Paris in zwei grosse Gruppen einteilen: die einen sind Nachahmungen früherer Gedichte, in den ältesten Zeiten germanischer; die andern sind die allmähliche Entwickelung lyrisch-epischer Gesänge. Die Anfänge der Chansons-de-geste-Dichtung fallen noch in die Merovingerzeit (vergl. Kap. III); die Blüte derselben beginnt um 1050 und reicht bis etwa 1170. Die Annahme P. Meyer's (Recherches p. 41), dass es bereits im 9. Jahrhundert voll entwickelte Chansons de geste gegeben habe, darf nach dem im Kap. III Gesagten als unbedingt richtig gelten. Aus dem 10. Jahrhundert besitzen wir in dem Haager Bruchstück[1]) ein sicheres Zeugnis für das Vorhandensein einer volkstümlichen epischen Dichtung. G. Paris hat mit ausserordentlichem Scharfsinne nachgewiesen (Hist. poét. p. 50), dass dies Haager Fragment, welches die Belagerung einer heidnischen Stadt durch fränkische Krieger unter Anführung Karls des Grossen schildert, nichts anderes sei als die lateinische Prosabearbeitung einer ältern Chanson de geste, welche dem Sagenkreise Guillaume's d'Orange angehörte. Die Prosa des Bruchstückes lässt sich an manchen Stellen ohne grosse Mühe einzig durch Umstellung der Wörter zu Hexametern gestalten.

3. Keine Chanson de geste ist uns in ihrer ursprünglichen Gestaltung überliefert, sondern in jüngeren Bearbeitungen (Redaktionen), die mehr oder weniger von einander abweichen, da das Mittelalter den Begriff des geistigen Eigentums nicht kannte und so je nach der Individualität des Bearbeiters oder nach dem jeweiligen Geschmacke der Zeit den betreffenden Text durch Einschübe, Auslassungen oder Abänderungen umgestaltete. Aufgabe der höhern Textkritik ist es, das Filiationsverhältnis der verschiedenen Bearbeitungen eines Gedichtes zu ermitteln und den Versuch zu machen, den Originaltext wiederherzustellen. Die Geschichtswerke, auf welche sich die altfranzösischen Dichter als auf ihre Quelle so gern berufen, wie etwa die Chronik von Saint-Denis, sind für diesen Zweck wertlos, da es den Dichtern nur darauf ankam, dadurch ihrem Sange grössere Glaubwürdigkeit zu verleihen. Ihre einzige Quelle ist die volkstümliche Überlieferung.

---

1) P. Meyer: Recherches sur l'épopée française. Bibliothèque de l'école des Chartes, XXVIII (1867). — *G. Paris: Histoire poétique de Charlemagne. P. 1865. — Haager Fragment ediert in Pertz: Scriptores, III p. 708—10 und in G. Paris: Hist. poét. p. 465—67; vergl. auch G. Paris, Romania IX (1880) p. 38—40 und C. Hofmann: Über das Haager Fragment. Sitzungsberichte der k. bayr. Akademie der Wissenschaften. 1871. I. 330.

4. Der Vers der ältern Chansons de geste (im ganzen in 47) ist der Zehnsilbler, der durch die Cäsur nach der 4. Silbe in zwei ungleiche Hemistiche gespalten wird. Die 4. und 10. Silbe sind stets betont; ausserdem findet sich in jeder Vershälfte gewöhnlich noch eine Hochtonstelle.

Cárles li réis ‖ nostre‿empérere mágnes,
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 (0)

set áns tuz pléins ‖ ad estéd en Espáigne.
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 (0)

tresqu' en la mér ‖ cunquíst la tére‿altáigne.
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 (0)

(Rolandslied. 1—3.)

Eine Anzahl Chansons de geste, vor allem die jüngern, haben zwölfsilbige Verse, Alexandriner, mit der Cäsur nach der 6. Silbe. Wie bei den Zehnsilblern sind auch hier Cäsur- und Schlusssilbe und ausserdem in jedem Hemistich mindestens noch eine Silbe hochbetont.

Un júrn fut Cárlemáigne ‖ al Saint-Dénis mustiér.
1 2 3 4 5 6 (0) 7 8 9 10 11 12

Rout príse sa corúne ‖ en crúiz seignát sun chiéf.
1 2 3 4 5 6 (0) 7 8 9 10 11 12

E at céinte s' espée; ‖ li puínz (en) fut d'ór miér.
1 2 3 4 5 6 (0) 7 8 9 10 11 12

(Karlsreise. 1—3.)

Wie aus den Beispielen ersichtlich, kann im altfranzösischen Verse nicht bloss am Schlusse, sondern, im Gegensatz zu der neufranzösischen Metrik, auch nach der Cäsur eine überzählige tonlose Silbe stehen.

Nicht wenige Chansons de geste weisen zugleich Zehnsilbler und Alexandriner auf (z. B. Élie, Aiol), eine (Gormont et Isembart) Achtsilbler.

Verbunden sind die Verse in den älteren Chansons de geste durch die Assonanz, d. h. durch den Gleichklang der letzten hochbetonten Vokale (Vokalreim). Die Gesamtheit der durch eine gemeinsame Assonanz verbundenen Verse heisst eine Tirade oder laisse monorime, welche bezüglich der Verszahl keiner Regel unterworfen ist. Im Rolandsliede finden sich beispielsweise Tiraden von 5, 6, 7, aber auch von 20, 30, selbst 40 Verszeilen. Nicht selten schliesst die Tirade mit einem kürzeren, ausserhalb der Assonanz stehenden Verse. In den jüngern Chansons de geste, sowie in den Überarbeitungen älterer Epen ist statt der Assonanz der Vollreim gebräuchlich,

der seit dem 14. Jahrhundert als alleiniges Bindemittel der Verse zu strophischen Gebilden angewandt wird.

5. Die innere Form, die Komposition der Chansons de geste, ist durchweg mangelhaft. Die Ereignisse werden vielfach unbegründet, ohne innere Verknüpfung nach einander in zeitlicher Aufeinanderfolge erzählt, was der Dichtung etwas Kindliches, Naives verleiht. Die Charakteristik entbehrt der psychologischen Vertiefung; die altfranzösischen Helden sind nach der Schablone fast alle fromm, tapfer, wahrhaft, königstreu, echte Freunde, ruhm- und schlachtenliebend; hier und da finden sich kleine Abweichungen, aber wahrhaft verschiedene Charaktere zu zeichnen, war den altfranzösischen Dichtern noch unmöglich, da ihre eigene Individualität zu wenig ausgeprägt war. Vollends die weiblichen Charaktere sind gänzlich unzulänglich und nur in Umrissen skizziert. Auch der poetische Stil der Chansons de geste, so kernig und kraftvoll er an einzelnen Stellen ist, deutet im allgemeinen durch seine Unbehilflichkeit noch die Anfänge litterarischen Schaffens an. Ein der altfranzösischen Epik eigentümliches, im Grunde genommen naives, aber dennoch poetisch oft nicht unschönes Mittel, die Aufmerksamkeit der Zuhörer für besonders wichtige Stellen zu fesseln, ist die Wiederholung desselben Gedankens in verschiedener Beleuchtung (Wiederholungsstrophen, couplets similaires), doch so, dass auch die letzte Wiederholung die vorhergehenden Darstellungen derselben Idee nicht überflüssig macht. Muss so das ästhetische Urteil über die altfranzösische Chansons-de-geste-Dichtung im allgemeinen ein ungünstiges sein, für den Litterarhistoriker, der die Entstehung des Epos verfolgen will, sowie für den Kulturhistoriker, der die mittelalterlichen Zustände erforschen will, ist sie von unschätzbarem Werte.

6. Die Chansons de geste waren, wie sich schon aus ihrer ganzen Anlage ergiebt, für den mündlichen Vortrag berechnet. Der Dichter (trouvère wahrscheinlich von trouver, das wohl ursprünglich „eine Weise [Melodie] finden“ bedeutet) musste zugleich Sänger oder Rezitator sein, wenn sein Werk wirken sollte, oder es einem Vortragskünstler überlassen. Letzteres geschah so häufig, dass diese fahrenden Sänger, Jongleurs (joculatores) oder Menestrels (ministeriales) genannt, sogar einen eigenen Stand bildeten. An hohen Festtagen und bei feierlichen Gelegenheiten, auf Jahrmärkten, auf den Burgen des Adels und in den Städten trugen sie ihre Lieder vor und begleiteten sie vielfach auf der Harfe oder Fiedel.

5. Bez. des frz. Versbaues alter und neuer Zeit vergl.: L. M. Quichérat: Traité de versification française. P. 5. Aufl. 1858. — G. Weigand: Traité de versification française. Bromberg 1871. — F. de Gramont: Les vers

français et leur prosodie. P. 1876. — *E. O. Lubarsch: Französische Verslehre. Berlin 1879. — *Becq de Fouquières: Traité général de versification française. P. 1879. — *A. Tobler: Vom französischen Versbau alter und neuer Zeit. Leipzig. 2. Aufl. 1883. Frz. Übers. 1885. — K. Foth: Die französische Metrik für Lehrer und Studierende. Berlin 1880. — A. Kressner: Leitfaden der französischen Metrik mit einem Anhange über den altfranzösischen Stil. Leipzig 1880. — Ph. A. Becker: Über den Ursprung der romanischen Versmasse. Strassburg 1890. — M. Kawczynski: Essai comparatif sur l'origine et l'histoire des rythmes. P. 1889. — G. Nätebus: Die nichtlyrischen Strophenformen des Altfranzösischen. Leipzig 1891. — A. Nordfeldt: Les couplets similaires dans la vieille épopée franç. Stockholm 1893. Pgr. — *E. Stengel: Romanische Verslehre, in Gröber's Grundriss II, 1. 1893. — O. Dietrich: Über die Wiederholungen in den altfranzösischen Chansons de geste. Erlangen 1881 (Diss., auch Romanische Forschungen I). — Körting: Encyclop., III, 278ff. — Bez. der Jongleurs vergl.: E. Freymond: Jongleurs und Menestrels. Halle 1883. — W. Hertz: Spielmannsbuch. Stuttgart 1886.

Kapitel VI.

La Geste du Roi.

§ 16. Allgemeines.

1. Die Dichtungen des Karlscyklus sind die ältesten uns erhaltenen und bedeutendsten altfranzösischen Epen. Die Hauptgestalt in ihnen ist Karl der Grosse, der gewaltige Kaiser mit blütenweissem Barte, bedächtig im Rat, kühn in der Schlacht, ein Vorkämpfer des Christentums. In den jüngeren Epen erscheint er zuweilen auch als uralter, fast kindischer Greis, der, von trotzigen Vasallen bedrängt, deren Wünsche um jeden Preis erfüllen muss. Sein ganzes Leben wird dichterisch behandelt: seine Geburt, seine Jugend, seine Kriege gegen die Langobarden, gegen die Sarazenen in Spanien und Italien, gegen die Sachsen, seine Reise nach Jerusalem und Konstantinopel, sowie seine Kämpfe gegen aufständische Vasallen. All diesen Erzählungen liegt irgend eine geschichtliche Thatsache zu grunde, die freilich zu Karl oft nur in loser Beziehung steht. So sind die Sagen über seine Kämpfe gegen aufrührerische Vasallen in den politischen Zuständen unter den schwachen Herrschern nach ihm begründet. So ist das Epos über seine Reise nach Jerusalem und Konstantinopel durch seine Beziehungen zu dem Kalifen Harun al Rashid veranlasst. Neben Karl treten von karolingischen Königen nur auf: sein Vater

Pippin, sein Sohn Ludwig und Karl der Kahle, sämtlich Nebenfiguren.[1])

2. Bez. der Geschichte Karls d. G. vergl. besonders: Einhardi Vita Karoli Magni in Pertz, Scriptores, t. VII. (Separatabdruck von G. Waitz. Hannover. 4. Aufl. 1880.) — De gestis Karoli Magni, (sagenhaft) von dem Mönch von Sankt Gallen, in Pertz, Scriptores, t. II. — W. Wattenbach: Der Mönch von Sankt Gallen. (Deutsche Übersetzung.) Berlin. 2. Aufl. 1877. — G. Paris: Histoire poétique de Charlemagne, P. 1865. — Gautier III². — G. Rauschen: Die Legende Karls des Grossen im 11. u. 12. Jahrh. Mit einem Anhang von H. Lörsch. Leipzig 1890.

§ 17. Das Rolandslied.

1. Inhalt nach der Oxforder Handschrift. Sieben Jahre lang hat Karl der Grosse bereits in Spanien gekämpft; keine Stadt, keine Burg hat seiner Macht widerstehen können. Einzig Saragossa, die hohe, auf einem Berge gelegene Stadt, trotzt allen seinen Anstrengungen. Dort residiert der Heidenkönig Marsile, der endlich aber trotz allen Stolzes an Unterhandlungen denken muss, weshalb er eine Gesandtschaft mit reichen Geschenken unter Anführung Blancandrins an Karl schickt, ihn um Frieden zu bitten. Marsile will dem Kaiser huldigen, sich zu Aachen taufen lassen und als Unterpfand seiner Treue eine Anzahl vornehmer Sarazenenjünglinge als Geiseln stellen. Bevor Karl den Gesandten hierauf eine Antwort erteilt, pflegt er Rats mit seinen Baronen: Naimes, Ogier, Turpin, Olivier, Acelin, Thibaut, Roland, Ganelon etc. Während Roland nichts von Verträgen wissen will, rät Ganelon unter dem Beifalle der übrigen zum Frieden, für den sich die Versammlung denn auch entscheidet. Zum Boten der Friedensbedingungen wählt man auf Rolands Vorschlag dessen Stiefvater Ganelon, der darüber in fürchterliche Wut gerät, da er den sicheren Tod vor Augen sieht. Finsteren Gemüts, das Herz voll Rachedurst, macht er sich auf den Weg nach Saragossa; er hasst Roland und dessen Freund Olivier, er hasst auch die zwölf Pairs. Darum ist es dem Könige Marsile leicht, den fränkischen Grafen zum Verrat zu bewegen. „Ich will Euch Roland ausliefern,“ spricht er, „der an der Spitze der Nachhut steht; und die zwölf Pairs sollen sterben; nie wieder werdet Ihr Krieg haben.“ Sobald Ganelon mit der Botschaft zurückgekehrt ist, dass Marsile die ihm gestellten Bedingungen angenommen habe, bricht Karl mit der Hauptmasse des Heeres auf, um nach Frankreich zurückzukehren, der süssen Heimat. Um den Abzug des Heeres zu decken,

1) Von den Einzeldichtungen dieses Epencyklus wie der folgenden besprechen wir nur die wichtigsten.

bleibt Held Roland mit 20 000 Franken in der Nachhut. Gegen diese nun rücken die verräterischen Heiden, 400 000 Mann an der Zahl, unaufhaltsam vor; wie tapfer auch die Helden kämpfen, wie gewaltig ihre Schwerter unter den Feiden mähen, der eine nach dem andern sinkt tot nieder auf dem Plane, bis endlich Roland, todeswund, auf dringendes Bitten Oliviers in sein Horn Olifant stösst, um den Kaiser zu benachrichtigen, dass seine Nachhut in grösster Not sei. Als Karl den klagenden Ton von Rolands Horn durch die Engpässe der Pyrenäen klingen hört, da weiss er, dass seine Helden verraten sind — er lässt Ganelon in Fesseln schlagen — und dann schmettern 60 000 Hörner in die Berge hinein, den Helden zu verkünden, dass der Kaiser nahe. Als die Heiden den gewaltigen Schall aus der Ferne herüber klingen hören, da fliehen sie voll Furcht nach Saragossa — aber die Hilfe kommt zu spät. Die Helden sind fast alle erschlagen; nur Roland und der Erzbischof Turpin sind noch am Leben. Mit unendlicher Mühe trägt Roland die Leiber der erschlagenen Pairs vor den Erzbischof, der ihnen seinen letzten Segen giebt. Als Roland dann erschöpft zusammenbricht, versucht der Erzbischof mit seinem Helm Wasser zu schöpfen, um Roland zu laben. Aber halbwegs verlassen ihn seine Kräfte, er sinkt tot nieder. Roland erwacht aus seiner Betäubung, er versucht dreimal sein Schwert Durendal an hartem Fels zu zerbrechen, damit es den Feinden nicht in die Hände falle — vergebens. Da legt er sein Schwert unter sich und stirbt. Die Franken reiten heraus aus den Bergen auf das leichenübersäte Schlachtfeld; da liegen sie, die mächtigen, kühnen Helden, das Antlitz dem fliehenden Feinde zugewandt, noch im Tode siegverklärt. Tiefes Weh im Herzen, schreitet der Kaiser über das Schlachtfeld, und als er auf einem Hügel zwischen mächtigen Bäumen, seinen geliebten Neffen Roland tot im grünen Grase liegen sieht, da sinkt er, von Schmerz überwältigt, ohnmächtig zu Boden. Aber schon naht ein neuer Feind. Der Emir Baligant von Babylon, den Marsile einst um Hilfe gebeten hatte, zieht mit unendlichen Scharen, die er aus seinen 40 Königreichen auf zahllosen Schiffen über Alexandrien nach Spanien gebracht hat, gegen Karl ins Feld. Es entspinnt sich eine letzte fürchterliche Schlacht; aber Gott ist sichtbarlich für die Franken. Die Heiden werden geschlagen, Saragossa wird genommen, die Götzenbilder zerstört — wer sich nicht taufen lässt, wird niedergehauen. So ist Roland gerächt — aber noch ist der Verräter, der all das Unglück angestiftet, nicht bestraft. Zu Aachen hält Karl Gericht ab über Ganelon, für welchen sämtliche Barone um Gnade bitten; nur Thierri, der Bruder des Herzogs Geoffroy d'Anjou, verlangt seine Bestrafung. Da fordert Pinabel, das Haupt von Ganelons Geschlecht, Thierri zum Zweikampf auf, um seines Verwandten

Unschuld darzuthun; aber gleich im ersten Gange sinkt er tot zu Boden. Da werden die dreissig Verwandten Ganelons aufgehängt, er selbst aber wird von vier Pferden zerrissen. Bald darauf bringt der Engel Gabriel dem Kaiser die Botschaft, dass er dem Könige Vivien, der von Heiden in Imphe belagert sei, zu Hilfe ziehen solle. Karl möchte lieber der Ruhe geniessen; sein Leben ist so mühselig, Thränen entquellen seinen Augen, er streicht seinen weissen Bart ..... Ci falt la geste que Turoldus declinet.[1])

2. Das Rolandslied nimmt unter allen Chansons de geste den ersten Platz ein, weil es die älteste und schönste Dichtung der Art ist. Die Komposition ist, wenn man von der freilich ziemlich umfangreichen Baligantepisode (V. 2570 bis 2844, 2974—3681) absieht, die ein später Einschub ist, eine durchaus einheitliche; „la trahison de Ganelon prépare la mort de Roland, qui est vengé par Charlemagne sur Ganelon et sur les Sarrasins" (Gautier III 561). Die Darstellung ist einfach und bündig, ohne Aufwand vieler poetischer Mittel; zwei Träume und ein Gleichnis sind beinahe alles, was hierher zu rechnen ist. Aber der Dichter redet die klare, eindringliche Sprache des Herzens; er ist mächtig bewegt, wenn er den Kampf der Helden in seinem Fortschreiten und Ausgange malt; die Schilderung des Todes Oliviers, Turpins, Rolands im Thale von Roncesval ist geradezu von ergreifender Wirkung. Die Charaktere sind im ganzen wenig unterschiedlich gezeichnet, lauter schlachtenfrohe Helden von wunderbarem Mute, von gewaltiger Kraft, reckenhafte Männer, die uns näher treten und sympathischer werden durch die Freundschaft, die sie verbindet, durch die Vaterlandsliebe, die sie beseelt. Zu diesem Mangel in der Charakteristik gesellt sich als zweite Schwäche der Dichtung die etwas unzulängliche Begründung von Ganelons Verrat. Dennoch ist das Rolandslied das hervorragendste altfranzösische Epos, das spätern Dichtern vielfach als Muster und Vorbild galt. Und nicht bloss bei den Franzosen war es bekannt und bewundert, der Ruhm Rolands erscholl über die Grenzen Frankreichs hinaus: in Italien, Spanien, England, Holland, Deutschland, sogar im fernen Skandinavien wurde das Rolandslied übersetzt oder nachgedichtet.

3. Das Rolandslied hat in einigen Hauptzügen einen geschichtlichen Hintergrund. Kaiser Karl hatte im Jahre 777 einen Zug nach Spanien unternommen und einen Teil des Landes im Norden von den Sarazenen erobert. Auf dem Rückzuge der Franken wurde am 15. August 778 die Nachhut des Heeres in den Pässen der Pyrenäen von den Gebirgsbewohnern (Basken) überfallen und fast gänzlich vernichtet. Bei

1) Bezügl. der Bedeutung dieses Verses vergl.: Rajna, Rom. XIV 405.

diesem Überfalle fanden nach dem Berichte Einhards[1] ausser manchen anderen Helden auch Hruotlandus, Britannici limitis praefectus, Anselmus und Eggihardus den Tod. Das ist alles, was wir über Roland geschichtlich wissen. (Einhardi Vita Caroli Magni IX.)

4. Eine Schilderung des Überfalles im Thale von Roncesval ist uns ausserdem in zwei späteren lateinischen Bearbeitungen erhalten, die von dem Rolandsliede (Oxforder Text) abweichen und uns in die Entstehungsgeschichte der Sage einen Einblick gestatten: in der Turpini Historia Caroli Magni et Rotholandi und dem Carmen de proditione Guenonis, beide etwa der Mitte des 12. Jahrhunderts angehörig, aber auf ältere Überlieferung zurückgehend, als das Gedicht.

Eine Vergleichung der Chronik des Pseudoturpin mit dem Carmen und dem Rolandsliede lässt die ältesten Elemente der Sage erschliessen, wie sie sich im 10., vielleicht gar im 9. Jahrhundert gestaltet hatte. Um diese Zeit waren die geschichtlichen Thatsachen schon gewaltig geändert: Karl ist bereits römischer Kaiser, hat England, das Sachsenland, Bayern, Italien etc. erobert und residiert zu Aachen — an Stelle der Basken sind die Sarazenen getreten — in Saragossa residieren die Brüder Marsile und Baligant — das Unglück wird durch Ganelons Verrat herbeigeführt — Rolands Bruder, Balduin, überbringt Karl die Nachricht von der Niederlage — die Strafe wird an Ganelon auf der Stelle vollzogen — Karl kehrt nach Aachen zurück, wo er bald darauf stirbt.

Eine Vergleichung des Carmen mit dem Rolandsliede lässt die weitere Entwickelung der Sage erkennen. Baligant, der Bruder Marsiles, ebenso Balduin, der Bruder Rolands, sind aus der Sage verschwunden — die zwölf Pairs, deren Haupt Roland ist, und als Gegenstück dazu zwölf sarazenische Pairs mit Marsile an der Spitze sind neu eingeführt — Roland ruft Karl durch sein Horn zu Hilfe — er sammelt die Toten vor Turpin, der sie segnet.

In dieser Gestaltung scheint der Verfasser des Rolandsliedes die Sage vorgefunden zu haben, als er sein Werk begann. Die wichtigsten Änderungen, die dasselbe aufweist, sind die folgenden: Marsile sendet eine Gesandtschaft an Karl, um seine Unterwerfung anzubieten — Ganelon ist Rolands Stiefvater — Olivier ist der Freund Rolands und sein zukünftiger Schwager und spielt neben Roland die hervorragendste Rolle — er bittet Roland, in das Horn zu stossen — der Kaiser begnügt sich nicht damit, die Heiden zu besiegen, er verfolgt sie bis Saragossa, das er einnimmt — Ganelons Verurteilung und Bestrafung erfolgt zu Aachen — der Kaiser rüstet sich zu einem neuen Zuge.

Um die Rache an den Heiden noch glänzender zu gestalten, wurde weiterhin die Baligantepisode in das Rolandslied eingeschoben. Baligant zieht Marsile zu Hülfe und wird von Karl im Zweikampfe erschlagen.

5. Das Rolandslied in dieser Gestaltung (überliefert in der Oxforder Handschrift) stammt aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Die Zeit der Abfassung fällt zwischen die Jahre 1066[1]) (Eroberung Englands durch die Normannen) und 1096 (erster Kreuzzug), wie sich aus Andeutungen im Gedichte selbst ergiebt. Doch ist die Hds. O erst etwa 100 Jahre später auf Englands Boden entstanden. Nach G. Paris (La Littérature frç. au moyen âge, p. 61.) beruht die Redaktion O des Rolandsliedes wahrscheinlich „sur un poème originairement composé dans la Bretagne française, remanié ensuite en Anjou, et qui a pour auteur un Français de France sous le règne de Philippe Ier."[2]) Jedenfalls lassen sich im Roland ganz alte Teile, die vor 843, andere, die später sind, aber noch vor 987 liegen, und endlich solche, die sich noch später angefügt haben, unterscheiden.[3]) Das Gedicht besteht aus 4002 Zehnsilblern in anglonormannisch gefärbter Mundart, welche durch Assonanz zu 292 Tiraden zusammengefasst sind.

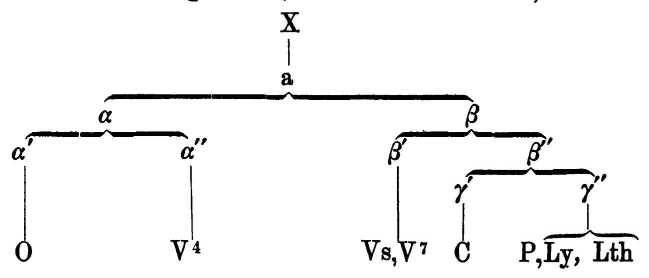
6. Die Rolandsdichtung ist uns in acht Handschriften überliefert, wovon die in Oxford (O) und die in der San Marco-Bibliothek zu Venedig (V^4) die ältesten und besten sind. Die franko-italienische Redaktion V^4 stimmt bis Vers 3846 mit O überein; von da ab erzählt V^4 den Hergang wie die jüngeren Reimredaktionen. In O geht Karl über Narbonne nach Aachen zurück; in V^4 wird Narbonne zuvor noch belagert, und erst nach vielen Abenteuern gelangt Karl nach Aachen. Überdies sind in V^4 die ursprünglichen Assonanzen mit Gewalt zu Reimen umgeschmiedet. Aus all dem ergiebt sich, dass V^4 eine jüngere Redaktion darbietet als O, das aber auch nicht den Originaltext des Gedichtes überliefert. Ausser diesen beiden Redaktionen sind uns noch mehrere Reimgedichte erhalten, die ebenfalls den Kampf in Roncesval behandeln, vom Rückzuge Karls über Narbonne an aber die Erzählung weiter spinnen, wie V^4, nämlich: eine franko-italienische Handschrift zu Venedig (V^7), eine Pariser Handschrift (P), eine, die sich früher zu Versailles, jetzt zu Châteauroux befindet (Vs), eine

1) Neuerdings bestritten von Baist, Z. f. rom. Phil. XVI 510.

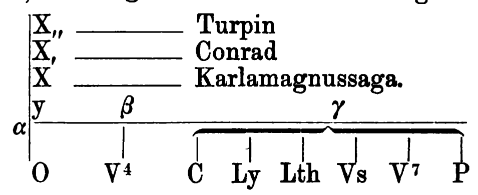
2) Nach anderen Forschern ist der Verfasser ein Normanne, der sich lange in England aufgehalten hat. Vergl.: F. Lindner: La chanson de Roland u. die altenglische Epik. Rom. Forsch. VII 557.

3) J. Th. Hoefft: France, Franceis & Franc im Rolandsliede. Strassburg 1891. Diss.

zu Cambridge (C), eine zu Lyon (Ly), und das sogenannte Lothringer Fragment (Ltb.). Die Untersuchung über das Verhältnis der uns überlieferten Bearbeitungen zu dem verlorenen Originaltext (X) ist noch nicht abgeschlossen. Den ersten Stammbaum hat Th. Müller aufgestellt. Nach Förster ist das Filiationsverhältnis folgendes (Z. f. rom. Ph. II. 162):



A. Pakscher (Zur Kritik und Geschichte des Rolandsliedes. Berlin, 1885) hat folgende Filiationstafel aufgestellt:



7. Ausgaben: La Chanson de Roland, p. p. Francisque Michel. P. 1837 und 1869 — von F. Génin. P. 1850 — von Th. Müller, Göttingen. (1851), 1863, 1878 — von L. Gautier. Tours 1872 (immer neue Auflagen mit neufranzösischer Übersetzung u. Glossar). — Rencesval von E. Böhmer Halle 1872. — Das altfranzösische Rolandslied. Photographische Wiedergabe von O. Veranstaltet von E. Stengel. Heilbronn 1878. — Dasselbe. Diplomatischer Abdruck. Besorgt von D. Stengel. Heilbronn 1878. — La Chanson de Roland. Diplomatischer Abdruck von V^4. Besorgt v. E. Kölbing. Heilbronn 1877. — Das altfranzösische Rolandslied. Nach Vs und V^7 besorgt von W. Förster. Heilbronn 1883. (Afz. Bibl. Bd. VI.) — Das altfranzösische Rolandslied. Nach P, Ly und C besorgt von W. Förster. Heilbronn 1886 (Afz. Bibl. Bd. VII). — La Chanson de Roland von L. Clédat. P. 2. Aufl. 1887 (mit Glossar). — Extraits de la Ch. de R. von G. Paris. P. 4. Aufl. 1893.

8. Das Rolandslied. Metrisch übersetzt von W. Hertz. Stuttgart. 2. Aufl. 1876. — von E. Müller. Hamburg 1891. — J. Bauquier: Bibliographie de la Chanson de Roland. Heilbronn 1877. — Vergl. auch bez. der Bibliographie: Gautier; Les Epopées françaises. Bd. III². p. 507 ff. — Nyrop: Den oldfranske Heltedigtning. p. 464 ff. — Körting: Encyclopädie III. p. 329 ff. — Hist. litt. XXII. p. 727. — Seelmann: Bibliographie des

Rolandsliedes. Heilbronn 1888. — L. Fassbender: Die franz. Rolandshandschriften in ihrem Verhältnis zu einander und zur Karlamagnussaga. Köln 1887. Diss. Bonn. — F. Scholle: Der Stammbaum der altfrz. und altnord. Überlieferungen des Rolandsliedes und der Wert der Oxforder Hs. Berlin 1889. Prgr.

9. Turpini Historia Caroli Magni et Rotholandi, hrsg. von S. Ciampi, Florenz 1822; von F. Castets, Montpellier 1880. — von Fr. Wulff, Lund 1881. Vergl. G. Paris: De Pseudo-Turpino. P. 1865. — J. F. Bladé: La Gascogne dans la légende carlovingienne. Revue de Gascogne. 1889, 253. — T. M. Auracher: Der altfranzösische Pseudoturpin der Arsenalhandschrift. Rom. Forsch. V 137. — Carmen de proditione Guenonis: hrsg. von G. Paris, 1882. Rom. XI 466ff.

§ 18. Die Karlsreise.

1. Inhalt: Als Karl der Grosse sich einst zu Saint-Denis aufhielt und die Krone auf dem Haupte trug, fragte er seine Gemahlin, ob irgend ein Fürst schöner sei als er. In übermütiger Laune antwortete diese ihm, es gebe einen schöneren Mann. Da wurde der Kaiser zornig und verlangte den Namen desselben zu wissen, bis endlich die geängstigte Frau sagte, sie habe gehört, es gäbe keinen so schönen Ritter, als den Kaiser Hugo von Konstantinopel. Da machte sich Karl mit seinen zwölf Pairs und 80 000 Bewaffneten auf den Weg, um mit eigenen Augen denselben zu sehen. Bald langten sie in Jerusalem an, wo sie einen Aufenthalt von vier Monaten nahmen. Gleich am ersten Tage begab sich Karl mit seinen Pairs in die Kirche; dort setzten sie sich nieder auf die Stühle, deren sich einst Christus und seine Jünger beim Abendmahle bedient hatten. In dem Augenblicke trat gerade ein Jude in die Kirche, und als er Karl den Grossen auf erhöhtem Sitze inmitten seiner zwölf Pairs sah, da verwunderte er sich sehr und eilte zum Erzbischof, um ihm mitzuteilen, was er gesehen. Von da ab war der Aufenthalt Karls in Jerusalem ein beständiges Fest. Nach vier Monaten verliess er, mit Reliquien reich beschenkt, die heilige Stadt, um sich nach Konstantinopel zu begeben. Dort nahm Kaiser Hugo die Franken freundlich auf und wies ihnen einen wunderbaren Palast zur Wohnung an, einen Kuppelbau mit hundert marmornen Säulen, der sich um eine gewaltige Mittelsäule drehen konnte und von einem Karfunkel erleuchtet wurde. In der Nacht scherzten die Franken, da sie nicht schlafen konnten, mit einander und rühmten mit gewaltiger Übertreibung ihre Kraft und Geschicklichkeit. Diese Scherze (Gabs)[1], dreizehn an der Zahl, die im ganzen nichts

1) Beispielsweise: Karl will einen gewappneten Ritter mit einem Schlage spalten — Turpin über zwei galoppierende Pferde springen und

weniger als fein, eine Art Jahrmarktsspässe sind, bilden von hier ab den Hauptinhalt des Gedichtes, da sie nicht bloss erzählt (v. 453—617), sondern auch auf Verlangen des Kaisers Hugo, der durch einen Spion die Prahlereien der Franken erfahren hat, zum Teil (drei Stück) ausgeführt werden (690—801), was mit Gottes wunderbarer Hilfe gelingt. Dann wird feierlich anerkannt, dass Karl dem Grossen die Krone besser stehe als Hugo, und nun ziehen die Franken heim und kommen nach Saint-Denis, wo Karl die kostbaren Reliquien niederlegt, die ihm in Jerusalem geschenkt worden waren.

2. Die Dichtung, welche 870 assonierende, zum Teil recht schlecht gebaute Alexandriner in 55 Tiraden zählt, ist das einzige Beispiel einer humoristischen Chanson de geste. Sie ist nach Morf's Annahme vor dem Jahre 1080 entstanden, und ist eine Bearbeitung eines ältern Epos, das uns die Karlamagnussaga in kurzem Auszuge überliefert hat. Diese ältere Chanson bestand nach Morf (Romania XIII. p. 182ff.) aus zwei Teilen: dem Zuge Karls nach Jerusalem (Miran) und einer Einleitung dazu, welche den Zug motivierte (Vœu). Hieraus und aus einer Chanson, welche sich „les Gabs“ betiteln liesse, ist die Karlsreise erwachsen, so dass sich folgendes Filiationsverhältnis ergiebt:

Miran. Le Vœu. Les Gabs
Chanson,
Description à Aix. abrégée dans la Saga.

Description continuée à Saint-Denis. Pèlerinage.

Überliefert ist uns die Dichtung nur in einer Handschrift (im Britischen Museum), die am Ende des 13. Jahrhunderts von einem anglonormannischen Schreiber hergestellt wurde. Verfasst ist sie wahrscheinlich von einem Spielmann, der oft nach Saint-Denis zu den Jahrmärkten kam, welche gelegentlich der Ausstellung der zahlreichen Reliquien daselbst abgehalten wurden. Dass das Gedicht im Mittelalter sehr beliebt war, bezeugen eine nordische, kymrische, italienische und mehrere französische Prosaversionen.

3. An die Karlsreise und das Rolandslied knüpft inhaltlich der Roman Galien (oder Galien Rethoré oder Restoré) an, ein Abenteuerroman, der als Gedicht und in drei Prosabearbeitungen des 15. Jahrhunderts auf uns gekommen ist.

---

sich auf ein drittes, daneben laufendes setzen, sodann vier Äpfel in die Höhe werfen und wieder auffangen — Olivier der Tochter des Kaisers hundertmal in einer Nacht zeigen, dass er ein Mann ist, etc.

Galien ist der uneheliche Sohn des Helden Olivier, der mit Karl nach Konstantinopel kam, und der Tochter des Kaisers Hugo, namens Jacqueline. Als er herangewachsen ist, verlässt er Konstantinopel, um seinen Vater aufzusuchen, den er, zu Tode verwundet, im Thale von Roncesval findet. Galien kämpft mit grosser Tapferkeit gegen die Sarazenen und stirbt nach der ältesten Version vor Saragossa. Die zweite Redaktion lässt den Helden eine Tochter des Marsile heiraten, viele Abenteuer erleben und endlich Kaiser von Konstantinopel werden. Gemäss der jüngsten Redaktion, einem Inkunabeldruck aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts, besucht der Held im Alter noch einmal Roncesval, wo er am Grabe seines Vaters stirbt.

4. Karlsreise hrsg. von Fr. Michel: Charlemagne, an Anglo-norman poem of the twelfth century. London 1836. — von E. Koschwitz: Karls des Grossen Reise nach Jerusalem und Konstantinopel. Heilbronn. 2. Aufl. 1883. — Vergl.: E. Koschwitz: Überlieferung und Sprache der Ch. etc. Heilbronn 1876. — Ders.: Sechs Bearbeitungen des altfrz. Gedichts von Karls Reise etc. Heilbronn 1879. (Darin Galien herausgegeben.) — E. Koschwitz: (Rom. Stud. II. 1), G. Paris (Rom. IX. 1), K. Vollmöller (Z. f. rom. Phil. V 385). — H. Morf: Étude sur la date, le caractère et l'origine de la Chanson du pèlerinage de Charlemagne. 1884. (Rom. XIII.) — K. Schellenberg: Der afz. Roman Galien Rethoré in seinem Verhältnis zu den verschiedenen Fassungen der Rolandssage. Marburg 1884. Diss. — Galiens li Restores. Schlussteil des Cheltenhamer Guérin de Montglave unter Beifügung sämtl. Prosabearbeitungen, hrsg. v. E. Stengel. Marburg 1889. (A. u. A. 84.) Vorausgeschickt ist eine Untersuchung von K. Pfeil: Über das gegenseitige Verhältnis der erhaltenen Galienfassungen. — K. Pfeil: Das Gedicht Galien Rhétoré der Cheltenhamer H. und sein Verhältnis zu den bisher allein bekannten Prosabearbeitungen. Marburg 1889. Diss. — Gautier III² p. 270. — Hist. litt. XVIII p. 704, XXVIII p. 221.

§ 19. Mainet.

1. G. Paris hatte bereits in seiner Histoire poétique de Charlemagne (pag. 227) die Vermutung ausgesprochen, dass im 12. Jahrhundert ein Gedicht über die Jugendabenteuer Karls des Grossen existiert haben müsse, da das deutsche Epos „Karl Meinet“, sowie der italienische „Karleto“ offenbar auf ein französisches Original zurückgehen. Ein Bruchstück dieses vermuteten Gedichts wurde im Jahre 1874 von Boucherie aufgefunden. Es enthält 996 Alexandriner, die teils durch weibliche Assonanz, teils durch männlichen Reim zu Tiraden verbunden sind, und gehört dem 12. Jahrhundert an. Der ästhetische Wert des Bruchstückes ist nicht gering.

2. Inhalt: Hainfroi, ein Sohn der falschen Bertha, vergiftet Pippin und Bertha und erhält die Regentschaft des Reiches. Er will sich des jungen Karl, des Königssohnes, entledigen, aber mit Hilfe des treuen Dieners David entflieht dieser nach dem Süden, zuerst nach Bordeaux, dann nach Spanien, wo er dem Könige Galafre von Toledo gegen seine Feinde hilft. In ihn, der von nun ab Mainet heisst, verliebt sich Galienne, die Tochter des Königs, um welche dreissig Könige sich bewerben. Den gefährlichsten derselben, Braimant, besiegt Mainet in blutigem Kriege. Da jedoch die Soldaten, welche er zum Siege führte, sich zum Christentum bekehren, trachtet man ihm in Toledo nach dem Leben. Galienne liest in den Sternen das drohende Unheil und veranlasst den Helden zur Flucht. Er wendet sich mit seinen ihm treu gebliebenen Scharen nach Italien, wo er gerade zur rechten Zeit ankommt, um dem von den Heiden bedrängten Papste beizustehen.

Die Ergänzung der Erzählung findet sich in dem Charlemagne des Girart d'Amiens (vergl. § 105). Mainet kehrt siegreich nach Frankreich zurück, verjagt den ungetreuen Regenten und wird König.

3. Ausg. von G. Paris: Mainet, fragments d'une chanson de geste du XIIe siècle. 1875. (Romania IV). — Vergl. Gautier III^{2}. p. 37.

§ 20. Aspremont.

1. Inhalt: Die Chanson d'Aspremont erzählt die angeblichen Kämpfe Karls gegen die Sarazenen in Italien. Der König Agolant, der über Afrika und einen Teil Europas herrscht, lässt Karl unter Androhung eines fürchterlichen Krieges auffordern, zum Islam überzutreten. Da rüsten sich die Franken und brechen nach Italien auf. Als das Heer an Laon vorbeizieht, findet der 15 Jahre alte Roland, der dort seiner unbändigen Kriegslust wegen eingeschlossen war, Gelegenheit, sich den Kriegern anzuschliessen, und zieht mit ihnen nach Übersteigung der Alpen durch ganz Italien bis nach Kalabrien. Bei Aspremont im südlichsten Teile des Apennin treffen die Christen auf die Sarazenen. Es kommt zu wilden, endlosen Kämpfen; in einem derselben wird Karl vor dem gewaltigen Heiden Eaumont durch seinen Neffen Roland gerettet, welcher für diese Heldenthat zum Ritter geschlagen wird und aus der Beute das Schwert Durendal und das Ross Vaillantif erhält. Mit Eaumonts Fall ist der Krieg beendet; einige Sarazenen werden getauft, die Königin und mehrere Prinzessinnen vermählen sich mit fränkischen Baronen.

2. Das Gedicht besteht aus ungefähr 10 000 Zehnsilblern (Zahl in den Handschriften verschieden), die teils assonieren

teils reimen, und ist uns in mehreren (13) Handschriften überliefert, von denen eine (Nr. 2495 der Bibl. Nat. zu Paris) aus dem Schlusse des 12. Jahrhunderts stammt. Das Original ist jedoch bereits in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts verfasst, wie aus Andeutungen im Gedichte selbst hervorgeht. Der poetische Wert der Chanson ist gering.

3. Ausg. von F. Guessard et L. Gautier: Chanson d'Aspremont. P. 1855. — Vergl.: Gautier III² 70; Hist. litt. XXII 300; W. Meyer, Z. f. rom. Ph. X; P. Meyer, Rom. XIX.

§ 21. La Destruction de Rome. — Fierabras.

1. La Destruction de Rome. Inhalt: Der Emir von Spanien, Balant, zieht mit 700 000 Mann gegen Italien, weil 10 000 Heiden, die dort schiffbrüchig landeten, ermordet wurden. Sein Sohn Fierabras und seine Tochter Floripas, letztere auf einem märchenhaft ausgestatteten Schiffe, nehmen an dem Zuge teil. Als Balant sein Heer gelandet hat, verwüstet er das Land weithin und erobert trotz tapferster Verteidigung die Stadt Rom durch List, indem einige seiner Krieger als Römer verkleidet in sie eindringen. Die Kirchen werden geplündert, die Passionsreliquien (Dornenkrone, Schweisstuch, der Balsam, mit dem Christus einst gesalbt worden) geraubt, die Stadt in Brand gesteckt. Die Heiden sind schon abgezogen, als Karl der Grosse, der vom Papste um Hilfe angegangen ist, mit seinem Heere vor dem brennenden Rom erscheint. Da setzt er nach Spanien über und schwört, nicht eher zu ruhen, als bis die Reliquien zurückgegeben seien.

2. Die Dichtung ist trotz ihres echt epischen Stoffes roh und ungeschlacht. Sie zählt 1507 gereimte Alexandriner und ist uns in einer Handschrift aus dem Ende des 13. Jahrhunderts überliefert. Zu Anfang derselben nennen sich als Verfasser Gautier de Douai und Louis le Roi, welche jedoch nur eine ältere Chanson, die Assonanzen aufwies und dem 12. Jahrhunderte angehörte, überarbeitet haben.

3. Fierabras. An die Destruction de Rome schliesst sich die Chanson de Fierabras eng an. Inhalt: Als Karl mit seinem Heere in Spanien gelandet ist, entbrennt eine Reihe von heftigen Kämpfen. Vor allem ist der Riese Fierabras gefürchtet, der in Rom die Reliquien raubte und nun die fränkischen Ritter zum Zweikampf herausfordert. Olivier nimmt, obwohl verwundet, die Herausforderung an, besiegt den Heiden und bekehrt ihn zum Christentum. Von hier ab wird die Dichtung lahm und uninteressant. Es werden mehrere fränkische Ritter, unter ihnen Gui de Bourgogne, gefangen genommen; sie er-

leben manche Abenteuer und werden endlich von Floripas, der Tochter des Emirs, welche sich in Gui verliebt hat, befreit. Durch Floripas, die mittlerweile Christin geworden ist, erhalten die Franken auch die Reliquien zurück. Das Gedicht schliesst mit einer prophetischen Hindeutung auf das einstige Unheil im Thale zu Roncesval.

4. Das Gedicht, welches 6219 gereimte Alexandriner umfasst, ist uns in einer Reihe von Handschriften aus dem 14. und 15. Jahrhundert überliefert. Das Original dürfte der letzten Hälfte des 12. Jahrhunderts zuzuweisen sein. Der Fierabras wurde bald so beliebt, dass Nachdichtungen oder Umarbeitungen in deutscher, englischer, italienischer etc. Sprache nicht lange auf sich warten liessen. Ihm auch wurde von allen französischen Romanen zuerst die Ehre zu teil, gedruckt zu werden (1478 zu Genf).

5. Ausg. von G. Gröber: La Destruction de Rome, première branche de la chanson de geste de Fierabras. 1873 (Rom. II); Vergl.: Gautier III² p. 366. — A. Kröber et G. Servois: Fierabras. P. 1860 (A. P. F. IV); vergl. Hist. litt. XXII 191; Gautier III² 381; J. Bédier, Rom. XVII. — Vergl. G. Gröber: Die handschriftlichen Gestaltungen der Chanson de geste Fierabras und ihre Vorstufen. Leipzig 1869. (Hier zuerst methodische Feststellung des Filiationsverhältnisses der einzelnen Redaktionen.)

§ 22. Gui de Bourgogne.

1. Inhalt: Karl der Grosse hat nach 27jährigem Kampfe ganz Spanien mit Ausnahme von fünf Städten erobert. Da hält er eine grosse Ratsversammlung ab und entlässt die Helden, welche nach so vielen Jahren in die Heimat zurückkehren wollen; die andern belagern Luiserne. Im Frankenlande aber wählen mittlerweile 54 000 Jünglinge, deren Väter einst mit Karl nach Spanien zogen, um ihre Streitigkeiten zu schlichten, einen König, Gui de Bourgogne, der durch seine Mutter ein Neffe des Kaisers ist. Kaum ist Gui gekrönt, als er wider Erwarten die Barone aufbietet, mit ihm nach Spanien zu ziehen, dem Kaiser zu Hilfe. Die „Enfants“ nehmen Carsaude ein, die stolze Bergfeste, welche Karl vergeblich belagert hatte, darauf Montorgueil und noch zwei Städte, so dass nur noch Luiserne in Feindeshand bleibt. Dahin ziehen die Enfants und werden von Karl freundlich aufgenommen, indem er sie als Helden und Kinder Frankreichs anerkennt. Bald darauf fällt Luiserne, und Karl befiehlt den Aufbruch nach Roncesval.

2. Die Dichtung zählt 4304 assonierende Zwölfsilbler und ist uns in zwei Handschriften aus dem 13. Jahrhundert überliefert, in dessen Anfang es vermutlich auch entstanden ist

(gemäss A. Thomas nach 1211), obgleich man es bis dahin der altertümlichen Sprache halber gewöhnlich als dem 12. Jahrhundert angehörig betrachtete. Es ist ein ansprechendes, trotz einer Reihe interessanter Episoden gut komponiertes Werk.

3. Ausgabe von F. Guessard et H. Michelant: Gui de Bourgogne. P. 1858. (Anciens poètes de la France. Bd. 1). — Vergl.: Hist. litt. XV 484; XXVI 278; Gautier III[2] 481. — F. Mauss: Charakteristik der in der Chanson de geste Gui de Bourgogne auftretenden Personen. Münster 1883. Diss. — A. Thomas, Romania, XVII, A. Schmidt, Z. f. rom. Phil. XIV.

§ 23. Anseïs de Carthage.

1. Die Chanson von Anseïs de Carthage (vielleicht Cartagena) ist eine Art Fortsetzung des Rolandsliedes. Inhalt: Karl der Grosse hat Rolands Tod gerächt und beinahe ganz Spanien erobert. Zum Könige über dasselbe setzt er seinen Neffen, den jungen Anseïs, ein, dem er den alten erfahrenen Isoré als Berater beigesellt. Bald zieht dieser aus an den Hof des Sarazenenkönigs Marsile, um dessen Tochter Gaudisse seinem Herrn als Braut zu werben. Während der Abwesenheit des alten Ritters schleicht dessen Tochter Lutisse, welche in glühender Liebe zu Anseïs entbrannt ist, eines Nachts in die Gemächer des Königs und verführt ihn. Dem Vater aber teilt sie bei seiner Rückkehr verleumderischerweise mit, der König habe sie verführt. Da schwört Isoré demselben blutige Rache, tritt zum Islam über und entfacht einen furchtbaren Krieg gegen Anseïs. In ermüdender Länge füllt der Dichter mehr als die Hälfte seines Werkes mit den Schilderungen der zahlreichen Schlachten und Wechselfälle dieses Krieges. Während desselben gelingt es Anseïs, die schöne Gaudisse zu entführen und sich mit ihr zu vermählen. Schliesslich sieht er sich aber in äusserster Not gezwungen, den Kaiser Karl um Hilfe zu bitten, der rasch mit einem grossen Heere herbeieilt und der Sache der Christen zum Siege verhilft. Isoré wird für seine Verräterei aufgeknüpft, Marsile, der sich nicht taufen lassen will, enthauptet.

2. Das Gedicht, welches in der Handschrift 793 der Nationalbibliothek zu Paris 11 508 (in anderen Handschriften: 10 528, 10 829) durch Assonanz oder Reim verbundene Zehnsilbler zählt, ist uns in mehreren Handschriften des 13. Jahrhunderts überliefert; verfasst worden ist es aller Wahrscheinlichkeit nach um 1200. Abgesehen von einigen schönen Episoden hat die Dichtung keinen besonderen ästhetischen Wert. Manche Anklänge an dieses Gedicht bietet die in der spanischen „Cronica general“ enthaltene Erzählung über den letzten Westgotenkönig Rodrigo. Derselbe entehrte die junge Florinda,

während ihr Vater, Graf Julian, mit einer Gesandtschaft nach Afrika betraut war. Um sich zu rächen, rief der Vater die Araber ins Land (Schlacht bei Xeres, 712).

3. Ausgabe von J. Alton: Anseïs von Karthago. Stuttgart 1893. (Litt. Verein 194.) — Vergl.: Hist. litt. XIX 648; Gautier III² 637; Rom. XXIII (Voretsch). — Milá y Fontanals: De la poesía heróico-popular castellana. Barcellona 1874. p. 117.

§ 24. La Chanson des Saisnes.

1. Inhalt: Guiteclin (Wittekind), der eben in zweiter Ehe die schöne Sebille geheiratet hat, erfährt durch einen Boten die Niederlage der Franken in Roncesval und den Tod der zwölf Pairs. Sofort rückt er mit einem starken Heere an den Rhein, um den letzten Schlag wider Frankreich zu führen, und erobert Köln. Mittlerweile befindet sich Karl, in tiefe Trauer versunken ob des Tages von Roncesval, in Laon. Als ihm die Kunde von dem Einfalle der Sachsen wird, beschliesst er, sogleich gegen sie zu ziehen; aber seine Scharen verweigern den Kriegsdienst, weil sie nicht dieselbe Steuerfreiheit geniessen wie die Herupois (in der Isle de France, Normandie, überhaupt im westlichen Frankreich). Da schickt Karl Boten an diese mit dem Auftrage, von ihnen pro Kopf eine Abgabe von vier Déniers zu erheben. Die Herupois aber ziehen, um ihr altes Vorrecht zu verteidigen, mit Heeresmacht gegen Aachen, wo Karl sich gerade aufhält. Gezwungen sich mit ihnen zu vergleichen, geht Karl ihnen mit vielen Baronen und Prälaten barfuss entgegen, was die Herupois so ergreift, dass sie Abbitte thun und Gehorsam versprechen. — Nun beginnt der Kampf gegen die Sachsen. In Saint-Herbert am Rhein lassen die Franken ihre Frauen zurück und treffen bei Tremoigne (Dortmund) auf den Feind. Da der Rhein die Heere trennt, geben sich beide Parteien vorläufig dem Vergnügen der Jagd hin. Unmittelbar am Strome steht das Zelt der schönen Sebille, der Gemahlin Guiteclin's, die wollüstig hinüberschaut in das Lager der Franken. In sie verliebt sich Baudouin, der jüngere Bruder Rolands, und reitet heimlich durch den Rhein zu ihr hinüber. Als Karl davon hört, verbietet er es sofort. — Da erfährt er zu seinem Leidwesen, dass sich die Frauen der Ritter in Saint-Herbert von den Trossknechten verführen liessen. Er muss wider sie ziehen und die Burg erobern. — Nach manchen Zwischenfällen beginnt endlich der Kampf gegen die Sachsen, nachdem die Tiois (die Deutschen) eine Brücke über den Rhein geschlagen haben. Die Franken siegen, Guiteclin fällt durch Karls Hand. Die Herrschaft über Sachsen mit dem Sitze zu Dortmund erhält Baudouin, der nun die schöne Sebille

heiratet. Doch nicht lange kann er der Ruhe pflegen; denn unter Guiteclins Söhnen erheben sich die Sachsen zu neuem Kampfe. Baudouin wird erschlagen, und anstatt seiner tritt ein Sohn Wittekinds, der Christ geworden ist, an die Spitze des Sachsenlandes.

2. Die Dichtung besteht aus ungefähr 7650 Alexandrinern, die teils assonieren, teils reimen. Verfasser derselben ist Jehan Bodel, entweder Menestrel oder Wappenherold zu Arras, der in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts starb. Von ihm besitzen wir ausser den „Saisnes“ fünf Pastourellen, ein Jeu de saint Nicolas und ein Gedicht „Congé“ betitelt, in welchem er, da er aussätzig wurde (1205), von der Welt Abschied nimmt. Bodel hat den Stoff zu seinem Epos nicht erfunden, sondern aus alten, jetzt verlorenen Chansons de geste entnommen, wie sich durch Vergleichung seines Werkes mit der altnordischen Karlamagnussaga ergiebt. Es haben ihm höchst wahrscheinlich drei Dichtungen vorgelegen, deren Titel man so fassen könnte: Les Herupois, Les Saisnes oder Guiteclin, La Mort de Baudouin oder Baudouin et Sebille. Aus diesen Vorlagen hat Bodel in wenig erfreulicher Weise eine Art Roman zusammengeschmiedet, in welchem Karl und das Frankenheer nicht gerade würdige Rollen spielen. Die Dichtung ist trotz allen Interesses, das sie einflösst, von geringem ästhetischen Werte.

3. Ausgabe von Fr. Michel: La Chanson des Saxons par Jean Bodel. P. 1839. 2 Bde. — Vergl.: Hist. litt. XX 605; Gautier III² 650. — H. Meyer: Die Chanson des Saxons Johann Bodels in ihrem Verhältnis zum Rolandslied und zur Karlamagnussaga. (A. u. A. IV.)

§ 25. Acquin.

1. Inhalt: Als Karl mit den Sachsen unter Guiteclin im Kampfe lag, drang Acquin, Fürst der Norois (Normannen), in die Bretagne ein und machte sich zum Herrn derselben. Sofort schickte Karl vier Gesandte an ihn mit der Aufforderung, sich zum Christentum zu bekehren; doch der Heide wies die Boten schnöde ab. Da zog Karl mit Heeresmacht wider ihn, und es kam zu einer Reihe von Kämpfen, in welchen unter anderen fränkischen Helden auch Tiori, Rolands Vater, fiel, bis endlich durch Einnahme der beiden Städte Guidalet und Carhaix der Krieg beendet wurde. In dieser Dichtung findet sich eine merkwürdige Episode, die wohl nichts anderes als ein eingelegtes, sehr altes Volkslied ist. Eine Dame, die Frau des alten Hoël von Nantes, welcher sich im Kampfe gegen Acquin ausgezeichnet hatte, glaubte, ewig leben zu können, und liess eine breite, feste Strasse (chemin ferré, Römerstrasse?) von Carhaix nach Paris bauen. Schon waren zwanzig Meilen derselben

fertig, als die Dame eine tote Amsel fand, worüber sie in Schwermut versank. Endlich fragte sie einen gelehrten Geistlichen, ob der Mensch auch sterben könne, ohne getötet zu werden; und als die Frage bejaht wurde, schätzte sie das Leben nicht mehr und liess den Weg unvollendet.

2. Die Dichtung (ca. 3000 assonierende Zehnsilbler) ist um 1200 entstanden, uns jedoch nur in einer späten, überdies am Schlusse unvollständigen Handschrift aus dem 15. Jahrhundert überliefert. Obwohl ihr ästhetischer Wert ein geringer ist, hat sie doch insofern Interesse, als der Einfall der Normannen in Frankreich ihre geschichtliche Grundlage bildet.

3. Ausgabe von F. Jouon des Longrais: Le Roman d'Aquin ou la Conqueste de la Bretaigne par le roy Charlemaigne. Nantes. 1880. — Vergl.: Gautier III² 353; Hist. litt. XXII 402.

§ 26. La Chevalerie Ogier.

1. Inhalt: Ogier, Sohn des Königs Gaufrey von Dänemark, der von den Franken besiegt wurde, befindet sich als Geisel und Unterpfand des Friedens am Hofe Karls des Grossen. Wegen seiner riesigen Stärke und gewaltigen Tapferkeit nimmt der Kaiser, als die Heiden einst in Italien eingefallen sind, ihn mit ins Feld, schlägt ihn zum Ritter und erhebt ihn nach manchen Heldenthaten zu seinem Bannerträger. Bald aber trübt sich das gute Einvernehmen, da Ogier für seinen Sohn, welcher von Charlot, des Kaisers Sohn, beim Schachspiel erschlagen wurde, Genugthuung verlangt. Diese wird ihm nicht bloss verweigert, sondern er selbst sogar des Landes verwiesen. Da verwüstet er voll Zorn das Frankenland soweit als möglich, flieht dann vor der Macht des Kaisers zu dem Lombardenkönige Desier (Desiderius), und wird schliesslich nach manchen Irrfahrten in den Alpen gefangen genommen. Dem Erzbischofe Turpin zur Bewachung anvertraut, erhält er auf Befehl des Kaisers täglich eine Schnitte Brot, ein Stück Fleisch und einen Becher Weins. Damit Ogier, der für fünf Männer isst, nicht verhungere, lässt Turpin Riesenbrote backen. Bald jedoch muss der Kaiser Ogier aus dem Kerker entlassen, da er dessen Hilfe bei einem Einfalle der Feinde in sein Land nicht entbehren kann. Ogier ist aber nur dann zu helfen bereit, wenn er Charlot töten dürfe. Mit schwerem Herzen willigt Karl ein, dem Lande dies Opfer zu bringen; aber der h. Michael steigt hernieder und untersagt Ogier die Ausführung seines Vorsatzes. Dann werden die Feinde besiegt; die Tochter eines englischen Königs, welche in der Gewalt derselben war, wird befreit und mit Ogier vermählt, welchen der Kaiser zum Herzoge von Brabant und zum Grafen vom Hennegau macht.

2. Das Gedicht (ca. 13000 Zehnsilbler in 12 Gesängen) hat Raimbert de Paris, einen Dichter des 12. Jahrhunderts, zum Verfasser, Der erste Gesang desselben ist um 1270 von Adenet le Roi zu einem selbständigen Gedichte von ca. 8200 Versen unter dem Titel „Enfances Ogier" erweitert worden. Auch sonst ist Ogier, der bald zu den berühmtesten Helden Frankreichs zählte, Gegenstand dichterischer Darstellung geworden; unter dem Einflusse höfischer Romane hat man ihm eine Reise in den Orient, eine Zusammenkunft mit der Fee Morgana, einen 200jährigen Aufenthalt auf der Insel Avalon etc. angedichtet. Wahrscheinlich ist der Held der Dichtung aus drei verschiedenen historischen Persönlichkeiten erwachsen: dem Dänen Olger, dem Franken Autcharius und dem Bayern Otker.

3. Ausgabe von J. Barrois; La Chevalerie Ogier de Danemarche par Raimbert de Paris. P. 1842. 2 Bde. — C. Voretsch: Über die Sage von Ogier dem Dänen und die Entstehung der Chevalerie Ogier. Ein Beitrag zur Entwicklung des altfrz. Heldenepos. Halle 1891. — Vergl.: Hist. litt. XX 688, XXII 643. — Gautier I² 483, III² 240.

§ 27. Huon de Bordeaux.

1. Inhalt: Karl der Grosse ist uralt; er will seine Krone niederlegen und möchte gern seinen Sohn Charlot zum Nachfolger gewählt sehen. In der zu diesem Zwecke abgehaltenen Pairsversammlung erhebt der Verräter Amaury aus dem Geschlechte Ganelon's seine Stimme, dass das Reich ja nicht einmal Karl voll gehöre, da Huon und Gérart, die Söhne des verstorbenen Herzogs Seguin von Bordeaux, sich der Oberhoheit des Kaisers entzögen. Doch Karl traut dem Ankläger nicht recht und lässt daher die beiden zur Rechtfertigung an den Hof entbieten; Amaury's Plan, sie, die er hasst, zu verderben, ist somit misslungen. Da überredet er den jungen Charlot, die beiden Brüder auf ihrem Wege nach Paris aus einem Hinterhalte zu überfallen und niederzumachen. Auch dieser Plan misslingt; ja, Charlot, welcher Gérart schwer verwundet hat, wird von Huon im Kampfe erschlagen. Darüber ergrimmt Karl ganz gewaltig; da er aber Huon wegen eines ehrlichen Kampfes nicht peinlich strafen kann, verbannt er ihn aus Frankreich und trägt ihm auf, nach Babylon zu dem „Amiral Gaudisse" zu ziehen, beim Mittagsmahle in dessen Saale zu erscheinen, dem ersten besten Barone desselben den Kopf abzuschlagen, die schöne Esclarmonde, die Tochter des Gaudisse, zu küssen und mit einer Hand voll Haare aus dem Barte sowie 4 Backenzähnen desselben zurückzukehren. Huon begiebt sich auf den Weg nach Babylon, gewinnt sich unterwegs die Gunst des Elfenkönigs Auberon (Oberon), der ihm einen goldenen Becher und ein elfenbeinernes Horn, beide mit Zauberkräften ausgerüstet,

schenkt, vollbringt glücklich die ihm gewordenen Aufträge, und kehrt mit Esclarmonde, die seine Frau geworden, nach Frankreich zurück, wo er Herzog von Bordeaux wird.

2. Die Dichtung zählt 10 495 (Ausgabe Guessard et Grandmaison) assonierende Zehnsilbler und stammt aus dem Ende des 12. Jahrhunderts. Doch ist es wahrscheinlich, dass die Sage bereits früher dichterisch behandelt worden ist. In ihr mischen sich fremde Elemente mit nationalen; ja, das nationale Element tritt vollständig zurück, dient nur als Rahmen der Erzählung. Die Dichtung bildet den Übergang von dem Heldenepos zum Abenteuerroman und erfreute sich einer solchen Beliebtheit, dass sie mehrere Fortsetzungen erfuhr (Esclarmonde, Clarisse et Florent, Yde et Olive, Godin). Der Zwerg Auberon (von Alb, Elb, Elf sich ableitend) gehört der germanischen Mythologie an; es ist derselbe Zwerg, welcher im Nibelungenlied unter dem Namen Albrich (französisch Auberi) vorkommt und auch in dem Epos Ortnit eine hervorragende Rolle spielt. Die Sage über ihn ist schon wohl von den Franken mit nach Gallien gebracht worden. Die Oberonsage in Shakespeare's Sommernachtstraum, bei Wieland und Weber geht auf diese Chanson de geste bezw. deren Remaniements zurück. Herzog Seguin und Huon sind geschichtliche Personen, die unter Karl dem Kahlen gelebt haben. Der Charlot der Dichtung ist dessen Sohn Charles l'Enfant, der im Jahre 866 getötet wurde.

3. Ausgabe von F. Guessard et C. Grandmaison: Huon de Bordeaux, chanson de geste publiée d'après les manuscrits de Tours, de Paris et de Turin. P. 1860 (A. P. F. 5). — Vergl.: Gautier III² 732; Hist. litt. XXVI 41. — A. Graf: I complementi della ch. de H. d. B. Halle 1878. — F. Lindner: Über die Beziehungen des Ortnit zu H. d. B. Rostock 1873. — Hummel: Das Verhältnis des Ortnit zum H. d. B. Herrigs Archiv 60. — A. Longnon; L'élement historique de H. d. B. P. 1879. (Rom. VIII.) — M. Friedwagner: Über die Sprache des altfrz. Heldengedichts H. d. B. Paderborn 1891 (Neuphil. Stud. 6). — Esclarmonde, Clarisse et Florent, Yde et Olive, drei Fortsetzungen der Ch. Huon d. B. Hrsg. von M. Schweigel. Marburg 1891 (A. u. A. 83).

Kapitel VII.

La Geste de Guillaume.

(La Geste de Garin de Montglane.)

§ 28. Allgemeines.

1. Die Chansons dieser Geste erzählen die Heldenthaten eines aquitanischen Fürstengeschlechts. Während in der Geste du Roi das ganze Leben des Hauptbelden, Karls des Grossen,

besungen wird, handelt es sich hier in der Hauptsache nur um die Schlachten, in welchem Herzog Wilhelm, einer der Paladine Karls, die Sarazenen besiegte. Wilhelm von Aquitanien ist eine geschichtliche Persönlichkeit. Er wurde um 790 von Karl dem Grossen mit der Verwaltung und Verteidigung Aquitaniens betraut und wehrte 793 einen Einfall der Sarazenen in Frankreich ab. Durch diese That wurde er ein Held der Dichtung, die ihm auch bald Ahnen (Garin de Montglane) gab. Wilhelm beschloss sein Leben am 28. Mai 812 in dem Kloster zu Gellone, das er selbst gegründet hatte, im Geruche der Heiligkeit. Auf ihn sind die Thaten verschiedener anderer Helden, die den Namen Wilhelm führten, übertragen worden, wie die seines Urenkels Wilhelm und des Grafen Wilhelm von Montreuil-sur-Mer, ein Vorgang, der sich auch in der Geste du Roi bezüglich Karls des Grossen beobachten lässt.

2. Die einzelnen Chansons dieser Geste hängen viel inniger zusammen, als die der Geste du Roi. Auch in der Überlieferung tritt ihr cyklischer Charakter hervor, wie denn die Handschrift zu Boulogne in unmittelbarer Folge 11 Dichtungen dieser Geste unter dem gemeinsamen Titel „Li Roumans de Guillaume d'Orange“ enthält.

3. L. Clarus: Wilhelm von Orange, ein Grosser der Welt, ein Heiliger der Kirche, ein Held der Sage und Dichtung. Münster 1865. — J. H. Bormans: La geste de Guillaume d'Orange. Bruxelles 1880. — W. J. A. Jonckbloet: Guillaume d'Orange. Chansons de geste des XI[e] et XII[e] siècles. La Haye. 1854. 2 Bde. — Gautier IV[2]. — H. Saltzmann: Der historisch-mythologisehe Hintergrund und das System der Sage im Cyklus des Guillaume d'Orange und in den mit ihm verwandten Sagenkreisen. Pillau 1890 Prgr. — G. Paris: La litt. franç. au m. â. p. 62ff.

§ 29. Girart de Viane.

1. Inhalt: Garin de Montglane ist alt und schwach, überdies sehr arm, da die Sarazenen sein ganzes Land ausgeraubt haben. Sein Sohn Girart zieht daher an den Hof des Kaisers, bei welchem er Dienste nimmt. Bald verspricht Karl ihm die Herzogin von Bourgogne zur Braut; er bricht aber sein Wort, indem er sich selbst mit dieser Fürstin vermählt. Girart ist innerlich darüber empört, doch er fügt sich. Die junge Kaiserin aber, welche den Helden schon längst geliebt hatte, gesteht diesem offen ihre Liebe, die Girart indessen zurückweist. Da sinnt sie auf Rache, wozu die Gelegenheit sich bald darbieten sollte. Als Girart von Karl die Stadt Viane (Vienne) zu Lehen erhält und, wie üblich, des Kaisers Fuss küssen will, schiebt die Kaiserin den ihrigen unter, so dass der Held ihr Vasall wird. Als er später davon erfährt, gerät er in fürchterlichen

Zorn und beschliesst den Krieg gegen Karl. Dieser aber kommt ihm zuvor, indem er mit einem gewaltigen Heere gegen Viane rückt, das sieben Jahre lang belagert wird. In dem Kampfe gegen Karl wird Girart von seinen drei Brüdern Renier, Hernaut und Milon, sowie von seinem Neffen Aimeri treu unterstützt. Auch Reniers Sohn, Held Olivier, findet sich unter den Kämpfern. Eines Tages besteht er gegen Roland einen Kampf, der unentschieden blieb, da ein Engel die Streitenden trennt. Seit jener Zeit sind die beiden Helden in untrennbarer Freundschaft verbunden. Der Krieg findet schliesslich ein Ende, indem Girart sich mit Karl aussöhnt.

2. Die Dichtung, welche 6662 (in einer anderen Handschrift 6533) reimende Zehnsilbler zählt, stammt in der uns überlieferten Gestalt aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts und ist das Werk des Dichters Bertrant de Bar-sur-Aube, der jedoch nur ein älteres Epos überarbeitete. Die Chanson ist eine der schönsten dieses Cyklus wie des Mittelalters überhaupt.

3. Ausgabe von P. Tarbé: Le Roman de Girard de Viane par Bertran de Bar-sur-Aube. Reims 1850. — Vergl.: Gautier III² 95, IV² 172. Hist. litt. XXII 448. — G. Paris: La mythologie allemande dans G. d. V. 1872. Rom. I — E. H. Meyer: Über Gerhard von Vienne. 1871. (Z. f. deutsche Philol. III.) — H. Schuld: Das Verhältnis der Hss. des G. de V. Halle, Diss. 1889. — A. Thomas: Vivien d'Aliscans et la légende de saint Vidian. P. 1890 (in Ét. Romanes dédiées à G. Paris p. ses élèves français).

§ 30. Le Couronnement Looys.

1. Inhalt: Als Karl der Grosse sein Ende herannahen fühlt, beruft er zum letztenmal seine Barone, und zwar nach Aachen, damit sie einen neuen König wählen. Die Krone wird seinem Sohne Ludwig übertragen, der erst 15 Jahre alt ist. Da giebt Karl dem Sohne in schlichten Worten einige väterliche Ermahnungen und fragt ihn, ob er die Witwen und Waisen beschützen wolle. Das Kind aber weiss vor Verlegenheit nicht zu antworten, weshalb der Verräter Bernart d'Orléans vorschlägt, ihm an Stelle des Kaisersohnes auf drei Jahre die Krone zu übertragen, worauf Karl, urplötzlich schwach und kindisch werdend, ohne weiteres eingeht. Da jedoch erscheint Guillaume in der Kirche, streckt Bernart, von dessen Verräterei er gehört hat, mit einem Schlage tot zu Boden und setzt Ludwig zur Freude des Vaters die Krone auf. Dann verabschiedet sich der Held vom Kaiser, den er nicht wiedersehen sollte, unternimmt eine Pilgerfahrt nach Rom und kämpft in Italien tapfer gegen die Heiden, welche Apulien und Neapel genommen hatten und auf Rom losrückten. In diesen Kämpfen wird ihm

gelegentlich von dem Riesen Corsolt die Spitze der Nase abgehauen, weshalb er von da ab Guillaume au court nez [1]) heisst. Nach Frankreich zurückgekehrt, schlägt er die gegen Ludwig aufgestandenen Vasallen nieder, zieht zum zweitenmal nach Rom und hat dann zum zweitenmal in Frankreich die aufrührerischen Barone zu demütigen. Dem schwachen Könige Ludwig giebt er seine Schwester Blanchefleur zur Frau.

2. Die Dichtung ist in acht Handschriften überliefert, zählt nach der besten 2460 assonierende Zehnsilbler und stammt aus dem 12. Jahrhundert. Eine Reihe trefflicher, markig gezeichneter Scenen erwecken unser ganzes Interesse und lassen die Dichtung als eine der besten des ganzen Mittelalters erscheinen.

3. Ausgaben von W. I. A. Jonckbloet: Guillaume d'Orange, chansons de geste des XI[e] et XII[e] siècles. La Haye 1854. 2 Bde. (Bd. II. Varianten.) — Ders.: G. d'O., mis en nouveau langage. Amsterdam et La Haye. 1867. — von E. Langlois: Le Couronnement de Louis. P. 1888. (S. d. a. t.) — Vergl.: Gautier III² 774, IV² 334; Hist. litt. XXII 481.

§ 31. Le Covenant Vivien. — Aliscans.

1. Inhalt: Vivien, der tapfere Neffe Guillaumes, der von den Sarazenen zu Luserne in Spanien lange gefangen gehalten wurde, kehrt endlich nach Frankreich zurück und thut nun das Gelübde (covenant), niemals im Kampfe gegen die Heiden auch nur einen Schritt zurückzuweichen. Bald darauf besiegt er in der Provence ein Sarazenenheer, lässt die Gefangenen, 700 an der Zahl, verstümmeln und schickt sie in diesem elenden Zustande nach Cordova zu dem Emir Desramé, der über die That in furchtbaren Zorn gerät und sofort mit einem starken Heere in Südfrankreich einfällt. Da die Franken trotz Viviens glänzender Tapferkeit geschlagen werden, eilt Guillaume alsobald mit 30000 Mann zur Hilfe herbei, erleidet aber in der Schlacht bei Aliscans (abgeleitet von Elysii Campi, einem Kirchhof bei Arles) eine gewaltige Niederlage.

2. Aliscans. Inhalt: In der Schlacht bei Aliscans sind viele tapfere Helden gefallen, auch Vivien. Damit der Leichnam nicht eine Beute der Feinde werde, bindet Guillaume den toten Neffen auf sein eigenes Pferd, besteigt selbst ein Sarazenenross und reitet nach Orange, wo der Wächter ihn zuerst gar nicht erkennt. Nachdem er dann die Verteidigung von Orange seiner

1) Wilhelm war nur an der Nase verwundbar; seine Glieder waren vor dem Kampfe mit Corsolt mit dem Arme des h. Petrus berührt und so unverwundbar geworden; nur die Nase hatte man zu berühren vergessen.

Frau übertragen hat, begiebt er sich nach Laon zum Könige Ludwig, an dessen Hofe er mit zerlumpten Kleidern, wirrem Haar und zerfetzten Waffen allen unerkannt anlangt; nur seine Schwester, die Königin, erkennt ihn sogleich. Es bedarf der grössten Anstrengungen, um Ludwig zum Kampf gegen die Sarazenen zu bewegen, gegen welche er endlich ein Heer von 100 000 Mann sendet, die in manchen Kämpfen die Niederlage der Helden bei Aliscans an den Heiden blutig rächen.

3. Covenant Vivien zählt in der am vollständigsten erhaltenen Überlieferung 1954 zumeist assonierende Zehnsilbler, Aliscans etwa 8000 (bezw. 7045, 9224, 9200, 8000, 8500, 7096, 7840) reimende Zwölfsilbler; beide Dichtungen gehören dem Schlusse des 12. Jahrhunderts an und hängen, wie die Inhaltsangabe zeigt, innig zusammen. Vivien ist ein Abbild Rolands, nicht bloss im Charakter, sondern auch in einzelnen Zügen. Er ruft seinen Oheim vermittels seines Horns nicht eher zu Hilfe, als bis bereits das ganze Heer erschlagen und er selbst schwer verwundet ist. Guillaume vernimmt den Klang: „Das ist meines Neffen Horn.“ Obwohl Aliscans nur in später Bearbeitung auf uns gekommen ist und daher manche Einschiebsel und Episoden ohne Wert aufzuweisen hat, besitzt das Gedicht, vor allem im ersten Teile, doch so manche ergreifende Stellen wahrer Poesie, dass es füglich dem Rolandsliede zur Seite gestellt werden kann. Die Schlacht bei Aliscans dürfte wohl die geschichtliche Schlacht bei Villedaigne-sur-l'Orbieu (793) sein, welche für Herzog Wilhelm von Aquitanien unglücklich ausfiel.

4. Covenant Vivien, Ausgabe von Jonckbloet in G. d'O., Bd. I. u. II. (Varianten); vergl.: Gautier IV² 437, Hist. litt. XXII 507. — Aliscans hrsg. von Jonckbloet in G. d'O. — von F. Guessard et A. de Montaiglon: Aliscans, chanson de geste, publ. d'après le ms. de la Bibl. de l'Arsénal et à l'aide de 5 autres ms. P. 1870 (A. P. V. F. X.); vergl.: Gautier IV² 468, Hist. litt. XXII 511.

§ 32. Moniage Guillaume.

1. Inhalt: Guillaume ist alt und der Welt müde. Er zieht sich daher in ein Kloster zurück, um den Rest seiner Tage in Ruhe und Einsamkeit zu verleben. Die Klosterregeln aber, besonders bezüglich des Fastens, sind ihm höchst unbequem; er schmaust und zecht, wann es ihm behagt. Hat er aber nur wenig Getränk erhalten, so ist er mürrisch und will von Gottesdienst und Beten nichts wissen. Die Mönche bleiben ihm daher am liebsten fern, ja sie möchten ihn gar gern los sein. Darum senden sie ihn eines Tages in die nahe Stadt, um Fische zu kaufen. Da er durch einen dichten Wald gehen muss, in

welchem Räuber hausen, fragt er den Abt, ob er sich ohne Widerstand müsse ausplündern lassen, falls diese ihn anfielen. Der Abt bejaht die Frage, und so lässt Guillaume sich alles nehmen, als wirklich Räuber ihn anfallen; erst als sie ihm auch seinen kostbaren Gürtel nehmen wollen, wird er wild und erschlägt sie ohne Waffen einzig mit den Fäusten. Dann kehrt er zum Kloster zurück. — Spätere Redaktionen erzählen dann weiter, dass Guillaume das Kloster noch einmal verlassen habe, um auf Abenteuer auszuziehen.

2 Das Gedicht, gegen 5500 assonierende Zehnsilbler umfassend, ist uns unvollständig in acht späten Handschriften überliefert, die zudem noch von einander abweichen. Das Original gehört dem 12. Jahrhundert an. Der Kern des Gedichtes ist geschichtlich; Guillaume verlebte seine letzten Jahre (806—12) im Kloster zu Gellone.

3. Vergl.: Gautier I 488; Hist. litt. XXII 519.

Kapitel VIII.

La Geste de Doon.

§ 33. Allgemeines.

Diese Geste ist jüngern Ursprungs als die beiden vorhergehenden; auch ist sie nicht so beliebt gewesen. Doon ist ursprünglich nicht der Mittelpunkt der Geste, da diese eine ganze Reihe von Helden feiert, welche zu Doon in keiner Beziehung stehen. Um jedoch eine gewisse Einheit herzustellen, wurden dieselben als Nachkommen Doon's bezeichnet, dem zunächst zwölf Söhne, später auch zwölf Töchter beigelegt wurden. Die meisten dieser Helden werden als mächtige Vasallen Karls dargestellt, die beständig mit dem Kaiser im Kampfe liegen. Unter Doon's Söhnen wird auch ein Griffon d'Hautefeuille genannt, welcher der Vater Ganelons gewesen sei. Darum wird diese Geste auch als die Geste der Verräter betrachtet.

§ 34. Doon de Mayence.

1. Inhalt: Doon's Vater, Gui de Mayence, der gewöhnlich auf dem Schlosse Montblois am Rhein wohnte, hatte einst, als er im Walde jagte, das Unglück, einen Einsiedler zu erschiessen. Darüber empfand er im Herzen eine solche Unruhe, dass er sich heimlich in die Ardennen zurückzog, um dort fern der Welt seine That zu büssen. Statt seiner regierte das Land Herchem-

baut, der Haushofmeister, der die vermeintliche Witwe zur Ehe zwingen wollte, um sich mehr Ansehen zu geben. Überdies veranlasste er Salomon, den Lehrer der drei Söhne des Grafen, mit diesen eine Fahrt auf dem Rhein zu machen und sie bei der Gelegenheit zu töten. Glücklicherweise gelang der verbrecherische Plan nicht vollständig, indem Doon lebend davonkam und nach längeren Irrfahrten seinen Vater fand, der schon halb erblindet war. Sieben Jahre später stellte Doon seines Vaters Herrschaft über Mainz wieder her.

2. Einst war Doon, von einem Turniere kommend, in Paris abgestiegen, ohne dem jungen Könige Karl einen Besuch zu machen, worüber dieser sehr zornig wurde und sich bitter beschwerte. Als Doon später davon hörte, zog er mit Heeresmacht nach Paris, um Genugthuung zu verlangen, überraschte den Kaiser und seine Barone und zwang Karl durch einen Zweikampf, für ihn Vauclere im Sachsenlande zu erobern. Als das geschehen war, besetzte Doon die Stadt, bekehrte die Sachsen zum Christentum und wurde ihr Herr.

3. Die Dichtung (gegen 5500 reimende Alexandriner) setzt sich, wie oben angedeutet, aus zwei Teilen zusammen, deren ersten man als „Enfances Doon“ bezeichnen dürfte, während der zweite den Titel „Doon de Mayence“ führen könnte. Es scheint, als ob der erste Teil, in welchem die Handlung bewegt ist und leicht und natürlich erzählt wird, unter dem Einflusse der Abenteuerromane, vor allen von Crestiens Perceval, entstanden sei. Der zweite Teil ist älteren Datums, noch im 12. Jahrhundert entstanden, in seiner uns überlieferten Gestaltung aber nur eine verwässerte Redaktion eines ursprünglich kraftvollen Gedichtes.

4. Ausgabe von A. Pey. Doon de Maience, ch. d. g., publiée d'après les manuscrits de Montpellier et de Paris. P. 1859. (A. P. F. Bd. II.) — Vergl.: Hist. litt. XXVI 149, Gautier III² 775. — W. Niederstadt: Alter u. Heimat der altfrz. Ch. d. g. Doon d. M., sowie das Verhältnis der beiden Teile derselben zu einander. Greifswald 1889. Diss.

§ 35. Aye d'Avignon. — Gui de Nanteuil.

1. Aye d'Avignon. Inhalt: Garnier de Nanteuil, ein Sohn Doon's, vermählt sich auf Wunsch des Kaisers mit dessen Nichte Aye d'Avignon, der Tochter des im Kampfe gegen die Sachsen gefallenen Herzogs Antoine d'Avignon. Darüber gerät Berengier aus Ganelons Geschlechte, dem Aye von ihrem Vater zur Frau versprochen war, in fürchterlichen Zorn. Er versucht Garnier zu schaden, indem er ihn beschuldigt, dass er dem Kaiser nach dem Leben trachte; da er aber damit nicht zum Ziele gelangt, entführt er Aye und entflieht mit ihr

nach den Balearischen Inseln, wo der Emir Ganor herrscht. Dieser aber raubt ihm die schöne Frau und lässt ihn einkerkern. Bald darauf erscheint Garnier mit Heeresmacht auf den Balearen, tötet Berengier, hilft Ganor im Kampfe gegen die Sarazenen und kehrt während einer Wallfahrt des Emirs nach Mekka mit Aye nach Fraukreich zurück. Bei seiner Rückkunft klagt Ganor um die verlorene Frau, begiebt sich verkleidet nach Frankreich und heiratet, nachdem Garnier bei der Belagerung von Nanteuil gefallen ist, Aye, welche nun ihn und seine Barone zum Christentume bekehrt.

Die Dichtung (ungefähr 4200 gereimte Alexandriner) gehört dem Schlusse des 12. Jahrhunderts an und hat wahrscheinlich zwei verschiedene Dichter zu Verfassern.

2. G. de Nanteuil. Inhalt: Gui de Nanteuil, der Sohn der Aye d'Avignon, wird von Karl zum Bannerträger ernannt, worüber Hervieu de Lyon aus dem Geschlechte Ganelons gewaltig ergrimmt. Sein Zorn gegen Gui wächst, als die junge Eglentine, die Tochter des verstorbenen Königs der Gascogne, von Karl einen Mann erbittet und Gui ihm vorzieht. Obwohl er den Kaiser durch ein Geschenk von tausend Mark auf seine Seite zu bringen weiss, muss er doch Gui das Feld räumen, der nach manchen Abenteuern sich mit Eglentine endlich vermählen kann.

Das Gedicht (ca. 3000 gereimte Alexandriner, Schluss des 12. Jahrh.) ist in der uns überlieferten Fassung minderwertig und ohne rechtes Interesse; es scheint aber über Gui ein ansprechenderes und interessanteres vorhanden gewesen zu sein, da besonders von provenzalischen Dichtern auf die Abenteuer Gui's und Eglentine's mehrfach Bezug genommen wird.

3. A. d'A. hrsg. von F. Guessard et P. Meyer: Aye d'Avignon. P. 1861. (A. P. F. VI). — Vergl.: Hist. litt. XXII 334. — G. d. N. hrsg. von P. Meyer: Gui de Nanteuil. P. 1861 (A. P. F. VI). — Vergl.: Gautier III² 776, Hist. litt. XXVI 212.

§ 36. Les quatre fils Aymon.

(Renaut de Montauban.)

1. Inhalt: Aymon de Dordon (heute Dourdan), ein Sohn Doon's de Mayence, brachte seine vier Söhne, von denen der älteste Renaut hiess, an den Hof Karls, welcher, über die Schönheit der blühenden Jünglinge ganz entzückt, diese mehrfach auszeichnete. Da geschah es eines Tages, dass Renaut den Neffen des Kaisers, Bertolais, im Schachspiele matt setzte und in dem darüber entstandenen Streite denselben mit dem Schachbrette erschlug. Infolge dieser That musste Renaut mit seinen Brüdern

vor dem Zorne Karls fliehen; sie entkamen nach dem Ardennenwald, wo sie eine feste Burg erbauten. Der Kaiser aber zog mit Heeresmacht wider sie und belagerte die Burg, bis die Brüder schliesslich, durch Hunger gezwungen, in dunkler Nacht ihren Bau verliessen und sieben Jahre lang in der Fremde umherirrten. Dann kamen sie endlich nach Dordon und suchten Zuflucht bei ihrem Vater, der nun einen harten Kampf zwischen Vaterliebe und Vasallentreue zu bestehen hatte und sich dahin entschloss, die Söhne nicht bei sich aufzunehmen. Doch hatte er nichts dagegen, dass die Mutter die Verfolgten pflegte und sie für die Weiterreise ausrüstete. Bei dem Könige Yon von Bordeaux fanden die Brüder endlich eine Freistatt. Renaut heiratete sogar dessen Schwester und erbaute sich am Einflusse der Dordogne in die Gironde eine Burg, Montauban. Aber auch hier fanden die Brüder keine Ruhe vor Karl. Nach langen Kämpfen, in denen der Zauberer Maugis, ein Vetter der Haimonskinder, eine Rolle spielt, kam es endlich zum Frieden. Renaut machte dann eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande, kehrte nach Frankreich zurück und begab sich nach dem Tode seiner Gattin nach Köln, um als Arbeiter an dem Bau des Domes daselbst teil zu nehmen. Da er aber bei seiner gewaltigen Stärke mehr leistete als die übrigen Arbeiter, zog er sich deren Hass zu und wurde von ihnen erschlagen und in den Rhein geworfen. Das Volk aber sah Renaut, dessen Leichnam nicht unterging (Fische trugen ihn, vier brennende Kerzen um ihn), als einen Heiligen an. In Dortmund wurde sein Leichnam beigesetzt.

2. Das Gedicht, welches uns in 11 Handschriften (aus dem 13. und 14. Jahrh.) überliefert ist, gehört mit Ausnahme einiger später eingefügten Episoden dem 12. Jahrhundert an. Es zählt gegen 20 000 gereimte Alexandriner, die an Kraft und Einfachheit sich vielfach mit den Versen des Rolandsliedes messen können. Neben ergreifenden Scenen aus älterer Zeit finden sich auch Schilderungen in weniger kräftigen Farben, die mehr dem Geschmacke einer spätern Zeit angepasst sind. Der Renaut des Gedichts scheint der historischen Persönlichkeit des h. Reinoldus († ca. 750), König Karl dem Karl Martell, Yon von Bordeaux dem Könige Eudo von Wasconien († 735) zu entsprechen.

3. Ausgabe von P. Tarbé: Le Roman des quatres fils Aymon, Reims 1861. — von H. Michelant: Renaus de Montauban oder die Haimonskinder. Stuttgart 1862 (Bibl. des St. litt. V.) — Vergl.: Gautier I² 496, III² 190; Hist. litt. XXII 667, 703; Z. f. rom. Phil. XI 1, 185.

Kapitel IX.

La Geste lorraine.

§ 37. Allgemeines.

1. Der lothringische Cyklus, der aus fünf Einzeldichtungen mit zusammen 50 000 Versen besteht, besingt die Schicksale und Kämpfe eines sagenhaften lothringischen Fürstengeschlechts, das in Metz seinen Stammsitz hatte. Der Inhalt dieser Geste scheint auf uralte Sagen zurückzugehen, auf Überlieferungen aus der Merovingerzeit. Die Gestalten der Dichtung gleichen den gewaltigen Helden des Nibelungenliedes, der Gudrun und der Edda; sie haben in ihrem Wesen etwas Dämonenhaftes, das auf uralte germanische Sagen weist. Nicht Kämpfe gegen die Sarazenen werden geschildert, sondern zügellos wilde Fehden zwischen zwei Geschlechtern, die sich vererben vom Vater auf den Sohn und sich durch Generationen fortsetzen. Im Grunde aber scheint diese Geste nichts anderes zu schildern, als die Kämpfe der erobernden Germanen gegen die romanisierten Gallier. So nimmt sie denn eine ganz eigene Stellung in der französischen Litteratur ein, da sie weit abseits steht von den übrigen Gestes, die im allgemeinen fränkische Stoffe behandeln. Auch fand sie nur eine beschränkte Verbreitung; ausser in Lothringen, wo sie entstand und in dessen Sprache sie geschrieben ist, war sie, obwohl von hoher poetischer Schönheit, im übrigen Frankreich kaum bekannt.

2. A. Prost: Études sur l'histoire de Metz. Les légendes. P. 1865 — W. Vietor: Die Handschriften der Geste des Loherains. Halle 1878. — A. Feist: Die Geste des Loherains in der Prosabearbeitung der Arsenalhandschrift. Marburg 1884. Diss. — G. Büchner: Die Ch. d. g. des Loherains und ihre Bedeutung für die Kulturgeschichte. Giessen 1886. Diss. — K. Krüger: Stellung der Hds. J. in der Überlieferung der Geste des Loherains. Marburg 1888 (A. u. A. LXII.) — G. Huet: Les Fragments de la traduction néerlandaise des Lorrains. Rom. XXI 361 ff.

§ 38. Hervis de Mes.

1. Inhalt: Der Herzog von Lothringen, welcher durch übergrosse Freigebigkeit in Schulden geraten ist, weiss sich seinen Gläubigern gegenüber nicht anders zu helfen, als dass er seine Tochter dem reichen Tierri, Prévôt zu Metz, vermählt. Sohn dieser Ehe ist Hervis, der, vom Vater zum Kaufmann bestimmt, doch sein adliges Blut nicht verleugnen kann. So verschwendet er, als er nach Provins zur Messe geschickt wird, 4000 Mark

Silber und bringt als einzig erhandelte Ware ein Pferd, einen Falken und drei Hunde heim. Ein halb Jahr später kauft er auf dem Markte zu Lagni bei Paris eine wunderschöne Sklavin, Beatrix, die er wider seiner Eltern Willen zur Frau nimmt. Als aber bald bei dem jungen Paare sich Mangel einstellt, da Hervis nichts gelernt hat, fertigt seine Frau eine wundervolle Stickerei, welche an den König Wistace von Tyrus für 32000 Mark verkauft wird. Dieser aber erkennt an der Art der Stickerei, dass sie von seiner Tochter herrührt, die ihm einst geraubt wurde. In der That, Beatrix ist die Tochter des Königs von Tyrus. Da versöhnt sich Hervis mit seinen Eltern, wird zum Ritter geschlagen und hilft Karl Martell zunächst im Kampfe gegen den berühmten Girart de Roussillon und etwas später gegen die Wandres (Vandalen), welche in zwei Abteilungen in Frankreich eingefallen sind. Als Karl Martell in diesem Kampfe gefallen ist, sorgt Hervis dafür, dass dessen Sohn Pippin die Krone erhält. Dieser aber bezeigt sich später undankbar gegen Hervis, welcher sich deshalb von ihm abwendet und sich dem Könige Anseïs von Köln anschliesst.

2. Die Dichtung (gegen 14000 assonierende Zehnsilbler) ist in einzelnen Teilen offenbar sehr alt; der grössere Teil jedoch ist Schöpfung eines späteren, nicht unbegabten Trouvères. In der jetzigen Fassung stammt das Gedicht aus dem 12. Jahrhundert.

3. Ein Teil hrsg. von B. Schädel: Bruchstück der Chanson de Hervis. Jahrbuch XV 445. — Vergl. Hist. litt. XXII 587; Z. f. rom. Phil. XIV 538. — H. Hub: Inhalt und Handschriftenklassifikation der Ch. d. g. Hervis de Mes. Heilbronn 1879.

§ 39. Garin le Loherain.

1. Inhalt: Garin, der Hauptheld des ganzen Cyklus, ist Hervis' ältester Sohn. — Um jene Zeit hatte der Pfalzgraf Hardré die Leitung des Frankenreiches in der Hand und vergab die Lehen an seine Verwandten und Freunde nach seinem Gutdünken. Einer seiner Brüder hatte drei Söhne, die alle Fromont hiessen und mit Soissons belehnt waren. Um dem Einflusse dieses Geschlechtes zu steuern, berief der König Pippin die Lothringer nach Paris und gab dem jungen Begon (Beuvon), einem Bruder Garins, das Herzogtum Gascogne zu Lehen, wodurch die Schwiegersöhne Hardrés, die mit Bordeaux (daher Bordelais genannt) belehnt waren, unter Begons Oberherrschaft gerieten. Der daraus entstehende Hass des Geschlechtes Fromont gegen die Lothringer wurde noch vermehrt, als der König Thierri von Arles, im Kampfe gegen die Sarazenen tödlich verwundet, dem Lothringer Garin die Hand seiner einzigen Tochter

Blanchefleur und damit seine Krone antrug. Um die Macht des verhassten Geschlechtes im Süden nicht zu sehr anwachsen zu lassen, begannen die Fromonts einen fürchterlichen Krieg gegen Garin, bis beide Parteien nach vielen Schlachten und Belagerungen endlich ihren Streit vor Pippin brachten, der ihn schlichtete, indem er Blanchefleur selbst heiratete. Trotzdem aber erlosch der Hass zwischen den beiden Geschlechtern nicht, sondern vererbte sich fort von den Vätern auf die Söhne, so dass es noch zu verschiedenen fürchterlichen Kriegen kam, deren Ziel auf beiden Seiten Ausrottung des feindlichen Geschlechtes war. Der dritte Gesang dieser grossen Dichtung erzählt den Tod der beiden lothringischen Fürsten. Als Begon sich einst auf der Reise befand, um seinen Bruder Garin zu besuchen, den er seit sieben Jahren nicht gesehen hatte, verirrte er sich unterwegs in einem Fromont gehörigen Walde und wurde von dessen Förstern erschlagen und ausgeplündert. Fromont aber geriet in heftigen Zorn über seine Förster, als er den Toten sah, und erbot sich, sofort den Lothringern Genugthuung zu leisten. Doch Garin forderte Blut um Blut und erschlug bald darauf einen nahen Verwandten Fromont's und liess dessen Leichnam in voller Rüstung auf ein Ross binden, seinem Gegner zum Hohne. Da ward er selbst eines Tages in einem Walde von Fromont und dessen Leuten überfallen und nach tapferster Gegenwehr erschlagen. Zwischen den Toten aber lag der stattliche Held, wie eine gefällte Eiche zwischen kleinem Gestrüpp.

2. Die Dichtung zählt gegen 30000 assonierende Zehnsilbler und gehört in ihrer jetzigen Gestalt dem 12. Jahrhundert an. Verfasser dieser Bearbeitung ist ein gewisser Jehan aus Flagy, einem Dorfe an der Grenze von Artois und der Picardie. Der Stoff der Dichtung gehört einer weit früheren Zeit an (6. od. 7. Jahrh.), obwohl hier und da auf historische Persönlichkeiten des 11. Jahrhunderts Bezug genommen wird. Der ästhetische Wert der Dichtung ist hochbedeutend; denn die Handlung ist gewaltig und erschütternd, die Charaktere sind kräftig, die Sprache knapp und ausdrucksvoll, die Komposition klar und einheitlich. Neben dem poetischen hat die Dichtung ein grosses kulturhistorisches Interesse, da sie das Feudalleben, wie es vor dem 12. Jahrhundert war, in glaubhaften Zügen schildert.

3. Ausgaben: P. Paris: Li Romans de Garin le Loherain. P. 1833—35. 2 Bde. — É. du Méril: La Mort de Garin le Loherain; poème du XIIe siècle. P. 1846. — P. Paris: Garin le Loherain, ch. d. g., composée au XIIe s. par Jean de Flagy, mise en nouveau langage. P. 1862. — Vergl.: Gautier I² 489; Hist. litt. XVIII 738, XXII 604.

§ 40. Girbert de Mes. — Anseïs fils de Girbert.

1. Girbert de Mes. Inhalt: Nach dem Tode Garins würden die Bordelais Metz genommen haben, wenn nicht Girbert, der Sohn des erschlagenen Fürsten, die Bürger veranlasst hätte, ihre Stadt unter den Schutz des Königs Anseïs von Köln zu stellen. Er selbst begab sich zuerst nach Paris, wo Pippin ihn freundlich aufnahm und zum Seneschall der Tafel ernannte, und dann von da nach Köln zu Anseïs, der ihm Metz zu Lehen gab. Von hier aus erneuerte Girbert den Krieg gegen den Mörder seines Vaters, den alten Fromont, der, gar bald aus Bordeaux verjagt, nach Spanien fliehen musste. Dann schloss Girbert mit den Söhnen seines Feindes Frieden und vermählte zur Besiegelung desselben seinen Vetter Hernaut mit Ludie, einer Tochter Fromonts. Ein Jahr später aber liess Fromondin, Fromonts Sohn, bei einem Feste zu Bordeaux die Lothringer verräterisch überfallen, wobei viele derselben erschlagen wurden. Darüber entbrannte der Krieg von neuem und wurde mit einer Wildheit und Grausamkeit geführt, die aller Beschreibung spottet. Der alte Fromont führte aus Spanien ein Sarazenenheer zur Hilfe herbei, wurde aber besiegt und darum von den Sarazenen getötet. Seinen Leichnam liess Girbert einige Jahre später ausgraben und aus dem Schädel des erschlagenen Feindes sich eine goldgefasste Trinkschale fertigen, aus welcher bei einem Gelage all seine Freunde, auch Fromondin, der jetzt mit ihm in Frieden lebte, tranken. Ein Diener aber sagte letzterem beim Abschiede, dass er aus der Hirnschale seines Vaters getrunken habe, worauf der Krieg von neuem entbrannte. Da aber Fromondin besiegt wurde, floh er nach Spanien, wo er lange Jahre als Einsiedler lebte, bis einst Girbert und Anseïs von Köln auf einer Wallfahrt nach San Jago di Compostella des Weges kamen und den sie angreifenden Fromondin töteten.

2. Anseïs. Inhalt: In Anseïs, fils de Girbert, wird uns die Rache geschildert, welche die Sippe Fromont's an dem Geschlechte der Lothringer übt. — Von der Wallfahrt zurückkehrend, berichtet Girbert zu Bordeaux seinem Vetter Hernaut den Tod Fromondins. Dessen Frau Ludie, eine Schwester Fromondins, schwört bei dieser Nachricht, ihr Geschlecht an der Sippe ihres Mannes blutig zu rächen. Sie reizt ihre beiden Söhne gegen Girbert auf, welcher von denselben eines Tages, als er gerade im Schlosse Schach spielt, ermordet wird. Das vernimmt Hernaut, als er von der Jagd heimkehrt, und gerät in solche Wut, dass er die beiden Knaben, seine eigenen Söhne, trotz der rührendsten Bitten der Mutter vor deren Augen

tötet. — Hier schliesst die ursprüngliche Dichtung; spätere Bearbeiter haben noch verschiedene Erweiterungen zugefügt.

3. Beide Dichtungen sind uns in noch nicht herausgegebenen Handschriften aus dem 12. Jahrhundert überliefert. Aus Girbert de Mes sind einige Bruchstücke veröffentlicht worden von A. de Rochambeau: Fragment de la Ch. d. g. Girbert de Metz. P. 1867. — Vergl.: H. Suchier (Rom. Stud. I 376). — E. Stengel (Rom. Stud. I 441). — F. Bonnardot (Rom. III 78). — K. Bartsch (Z. f. rom. Phil. IV 575). — E. Langlois (Rom. XIV 421). — Hist. litt. XXII 623. — Bez. Anseïs vergl. A. Doutrepont: Trois fragments d'Anseïs de Metz. (Le Moyen Age II 79.) 1889.

Kapitel X.

La Geste bourguignonne.

§ 41. Girart de Roussillon.

1. Inhalt: Girart oder Gérard hat eine Tochter des Kaisers von Konstantinopel geheiratet, aber nicht die, welche er heiss liebte, sondern deren Schwester, da Karl Martell jene zur Kaiserin erhob. Doch besteht zwischen Girart und der Kaiserin noch ein geistiges Band, eine Art geistiger Ehe, die nicht zu lösen ist. Als der Kaiser einst von der Jagd in den Ardennen zurückkehrt, belagert er Girart's Schloss Roussillon, weil es zu gross und schön für einen Vasallen sei. Da muss Girart, während der Nacht verraten, aus dem Schlosse entfliehen und Truppen sammeln, um sein Herzogtum Burgund gegen den Kaiser zu behaupten; aber in zwei Kriegen wird er gänzlich besiegt, sein Land verwüstet, die Männer werden getötet; nur Weiber und Kinder sind übrig geblieben, die Toten zu beklagen. Girart selbst irrt heimatlos umher und lässt sich schliesslich in einer kleinen Stadt nieder, wo er durch Holzkohlenhandel sich zu ernähren sucht; seine Frau wird Schneiderin. So leben die beiden lange in Frieden dahin, bis ein prächtiges Turnier, das der Adel der Umgegend in der Stadt abhält, den Gedanken an ihr früheres Leben mit erhöhter Kraft in ihnen wach ruft. Da ziehen sie nach Frankreich zurück und versöhnen sich mit Karl durch Vermittlung der Kaiserin, die ihrer einstigen Liebe zu Girart eingedenk ist.

2. Das Gedicht zählt in der Oxforder Handschrift 10002 zehnsilbige Verse in 674 Reimtiraden und gehört dem Ende des 12. Jahrhunderts an. Es ist eine Bearbeitung eines ältern burgundischen Gedichtes und ist uns in vier Handschriften überliefert, wovon die beiden ältesten, die dem Originale am nächsten

stehen (Oxford und Passy), in einem frankoprovenzalischen Mischdialekt geschrieben sind. P. Meyer (Rom. VII 161 ff.) nimmt daher an, dass die Dichtung im südlichen Teile von Burgund oder in der nördlichen Dauphiné entstanden sei. Die beiden jüngeren Bearbeitungen (Hss. zu Paris, Nationalbibliothek; London, Brit. Museum) sind in ihrer Sprache geändert, indem die eine fast reines Französisch, die andere Provenzalisch darbietet. Girart de Roussillon ist ausserdem noch in drei anderen Fassungen überliefert: als lateinische Legende „Vita nobilissimi comitis Girardi“ aus dem Schlusse des 11. Jahrh. als Epos in gereimten Alexandrinern aus dem 14. Jahrh. und als Prosaroman aus dem 15. Jahrh.

3. Ausgabe von C. Hofmann. Berlin 1855—57 (Pariser Hs.). Diese Ausg. mit der Hs. collationiert von F. Apfelstedt. Rom. Stud. V. — von Fr. Michel. P. 1855 (Pariser und Londoner Hss. provenzalisch und französisch). — Diplomat. Abdruck der Oxforder Hs. mit Bemerkungen von W. Förster. Rom. Stud. V. — Diplomat. Abdruck der Londoner Hs. mit Bemerkungen von J. Stürzinger. Rom. Stud. V. — Fragment von Passy teilweise hrsg. von P. Meyer. Jahrb. f. rom. u. engl. Litt. XI. — P. Meyer: G. d. R., Ch. d. g. traduite pour la première fois. P. 1884. — Vergl. Gautier I² 134, 487; Hist. litt. XXII 167; P. Meyer, Rom. XVI 103; A. Stimming; Über den provenz. G. d. R. Halle 1888.

§ 42. Auberi le Bourguignon.

1. Die zweite Dichtung der geste bourguignonne, dichterisch weniger bedeutend und auch weniger berühmt als die erste, führt den Titel Auberi le Bourguignon. Inhalt: Nach dem Tode Girarts erhält der junge Auberi, der Sohn Bazins de Genève, Burgund zu Lehen. Da Bazin aber schon sehr mächtig ist und durch seines Sohnes Lehen noch an Macht gewinnt, geraten einige seiner Verwandten darüber in Zorn und rufen die Lombarden ins Land, welche Bazin gefangen nehmen und nach Pavia führen. Der junge Auberi aber tötet vier dieser neidischen Verwandten mit seinem guten Schwerte Helbart, zieht dann nach Bayern, von da nach Flandern und zum zweitenmal nach Bayern, heiratet dort die verwitwete Königin des Landes, kämpft überall tapfer gegen die Feinde und besteht viele Abenteuer, die sehr abwechselnd sind, aber keinen rechten Zusammenhang haben. In der Kirche zu Saint-Denis wird er schliesslich von seinem eigenen Knappen irrtümlicher Weise erstochen.

2. Die Dichtung, welche an 27000 gereimte Zehnsilbler zählt, ist uns in fünf Handschriften aus dem 13. Jahrhundert überliefert, von denen jedoch keine den Originaltext bietet. Jehan de Flagy hat in den Loherains den Versuch gemacht, den burgundischen Cyklus zu dem lothringischen in Beziehung

zu setzen, indem er Auberi von einer Tochter des Hervis de Mes abstammen lässt.

3. Ausgabe im Auszuge von P. Tarbé. Reims 1849. — bruchstückweise von A. Tobler: Mitteilungen aus altfranzösischen Handschriften I Leipzig 1870. — Vergl.: Gautier I 490; Hist. litt. XXII 318.

Kapitel XI.

La Geste de Saint-Gilles. — La Geste de Blaivies.

§ 43. La Geste de Saint-Gilles.

1. Diese Geste besteht aus zwei Dichtungen: Elie de Saint-Gilles und Aiol, die, ursprünglich nicht zusammen gehörend, erst in späterer Zeit von einem Trouvère in Verbindung gesetzt wurden.

Elie. Inhalt: Der alte Graf Julien de Saint-Gilles hat sein Leben lang tapfer gegen die Sarazenen gekämpft; ist sein Sohn Elie seiner würdig? Nachdem derselbe bereits auf einem Turniere den Beweis dafür erbracht hat, zieht er gegen die Sarazenen, befreit Guillaume d'Orange und andere Helden aus deren Händen, wird aber selbst gefangen genommen und nach Sourgalie gebracht. Von hier entkommt er jedoch glücklich, besteht manche Abenteuer und liegt schliesslich schwer verwundet in Sorbie danieder, wo ihn die schöne Rosemonde, die Tochter des Admirals Macabre, pflegt und sich in ihn verliebt. Sie flieht mit Elie nach Frankreich, lässt sich taufen und wird seine Frau. So lautet gemäss der alten isländischen Übersetzung der Schluss des ursprünglichen Gedichtes. Uns ist das Gedicht jedoch nur in einer Bearbeitung aus dem 13. Jahrh. überliefert, in welcher der Schluss abgeändert ist. Darnach kann Elie Rosemonde, die Christin geworden ist, nicht freien, da er ihr Taufpate ist. So nimmt er denn Avisse, die Schwester des Königs Ludwig, zur Frau, während Rosemonde mit dem Zwerge und Zauberer Galopin verheiratet wird.

2. Aiol. Diese Abänderung des Schlusses war nötig, um das Gedicht mit der berühmten Aiolsage zu einer Geste zusammenzufassen. Aiols Vater hiess nämlich Elie und war mit einer französischen Prinzessin verheiratet. Bei Hofe verleumdet, wurde Elie seiner Güter beraubt und zog sich in den Wald bei Bordeaux zurück, wo ihm seine Gemahlin Avisse einen Sohn gebar, der den Namen Aiol erhielt. Als dieser erwachsen war, schickte der verarmte Vater ihn auf elendem Klepper, mit halb verrosteten Waffen an den Hof des Königs, seines

Onkels. Nach verschiedenen Abenteuern kam Aiol nach Orléans, kämpfte siegreich gegen den Herzog von Bourges, der eben gegen Ludwig in den Krieg ziehen wollte, ritt als Bote des Königs nach Saragossa und entführte von dort die schöne Mirabel, die Tochter des Sarazenenkönigs, welche sich taufen liess und seine Frau wurde. Dann auch erhielt Elie seine Besitzungen zurück.

3. Diese beiden Dichtungen bieten ein interessantes Beispiel, wie spätere Bearbeiter alte Chansons zusammenfassten. Der Umstand, dass in ihnen derselbe Name Elie vorkam, gab zu der besprochenen Verschmelzung der beiden Gedichte Veranlassung.

Beide Dichtungen sind uns in ein und derselben Handschrift der Nationalbibliothek zu Paris überliefert und gehören in ihrer jetzigen Gestalt dem 13. Jahrhundert an, während das Original dem 12. zuzuschreiben ist. Elie zählt 2761 assonierende Alexandriner in pikardischem Dialekt, welche hier und da mit Zehnsilblern aus älterer Redaktion untermischt sind — Aiol 5367 Zehnsilbler älterer Redaktion in franzischem Dialekt und gegen 5600 Alexandriner jüngerer Redaktion in pikardischem Dialekt, im ganzen 10983 assonierende Verse.

Die Dichtung Aiol ist in ihrem ersteren, älteren Teile von nicht geringem ästhetischen Werte und wurde in den Niederlanden, Italien und Spanien nachgedichtet, während Elie weniger Ruhm erlangte und nur eine nordische Bearbeitung erfuhr.

4. Ausgaben von G. Raynaud: Elie de Saint Gille, Ch. d. g., accompagnée de la rédaction norvégienne traduite par E. Kölbing. P. 1879. (S. d. a. t.) — W. Förster: Aiol et Mirabel und Elie de Saint Gille. Heilbronn 1876—82. 2 Bde. — Jacques Normand et G. Raynaud: Aiol, ch. d. g., P. 1877. — Vergl. Hist. litt. XXII 274. 416. — E. Kölbing: Elis Saga ok Rosamundu. Mit Einleitung, deutscher Übersetzung etc. Heilbronn 1881.

§ 44. La Geste de Blaivies.

1. Auch diese Geste besteht aus zwei Dichtungen, die erst von einem späteren Dichter in Beziehung gesetzt wurden: Amis et Amiles und Jourdain de Blaivies. Die erste Dichtung ist eine Verherrlichung der Freundschaft. Inhalt derselben: Amis (amicus) und Amiles (Aemilius oder ὁμῆλιξ?) sind durch innige Freundschaft verbunden; nicht bloss in ihren Gedanken und Gefühlen stimmen sie überein, sondern auch in ihrer äusseren Gestalt, so dass man den einen nicht vom andern unterscheiden kann. Der Papst Isoré hat sie an demselben Tage getauft. Aber bald nach der Taufe werden sie getrennt und kommen erst wieder zusammen, als sie schon erwachsen

sind; da beschliessen sie, sich nie wieder zu trennen. Zusammen begeben sie sich zu dem Kaiser Karl, der um diese Zeit gerade einen Krieg gegen die Bretonen führt, und verrichten gewaltige Heldenthaten. Darüber gerät der alte Hardré (vergl. § 39) in Zorn und wird eifersüchtig auf die jungen Helden; er schreibt sich selbst ihre Thaten zu und giebt, damit sie sich nicht beklagen, dem Amis seine schöne blonde Nichte Lubias zur Frau und die Grafschaft Blaivies zu Lehen, während Amiles Seneschall am kaiserlichen Hofe wird. Zu letzterem entbrennt die Tochter des Kaisers, die schöne Belissant, gar bald in glühender Liebe, und nicht lange währt es, dass sie ihn zu verführen weiss. Der alte Hardré aber hat gesehen, was sich zugetragen hat, und verrät es dem Kaiser, welcher nun Amiles töten lassen will, wofern er nicht seine Unschuld durch einen Zweikampf erhärte. Um diese Zeit kommt Amis, von dunkler Ahnung getrieben, nach Paris und tritt für den Freund, dem er ja völlig gleicht, in den Kampf ein und führt ihn siegreich zu Ende. Der Kaiser aber ist nun versöhnt und giebt dem angeblichen Amiles seine Tochter zur Ehe. Für diese doppelte Täuschung (im Zweikampf und bei der Hochzeit) wird Amis von Gott mit dem Aussatze bestraft, weshalb er, von seiner Frau verstossen, lange in Not und Elend umherirrt, bis ihm ein Engel verkündet, er könne nur genesen, wenn er seinen Körper mit Menschenblut wasche. Da begiebt er sich zu seinem Freunde Amiles und klagt ihm seine bittere Not. Dieser aber — es war an einem Festtage, als Belissant eben zur Kirche gegangen war — tötet in aufopferndster Freundschaft seine beiden Kinder und wäscht mit dem Blute derselben den Körper des Freundes, der nun sofort gesundet. Gott der Herr aber erweckt durch ein Wunder die beiden Kinder wieder zum Leben, um solche Treue zu belohnen. Dann machen Amis und Amiles eine Wallfahrt nach Jerusalem und sterben, von da zurückkehrend, zu gleicher Zeit in Mortiers.

2. Die Dichtung (gegen 3500 assonierende Zehnsilbler) ist eine der berühmtesten des ganzen Mittelalters; derselbe Stoff findet sich auch als Legende, Novelle und Drama bearbeitet (lateinische Hexameter, lateinische Prosa, französische Chanson de geste, französisches Mirakelspiel, französische Prosa). Vom 11. bis zum 16. Jahrh. breitete sich die Sage über ganz Europa aus und wurde in fast allen europäischen Sprachen bearbeitet. Doch ist der Stoff kein ursprünglich abendländischer, sondern geht wohl auf eine alte orientalische, vielleicht auch griechische Legende zurück, die wahrscheinlich in lateinischer Fassung vorgelegen hat. Übrigens findet sich die Sage in ihren Grundzügen bei manchen Völkern, selbst im fernen Afrika: Zwei Brüder oder treue Freunde, die sich aufs Haar gleichen und in allen Gefahren beistehen — und der treue Diener (oder

Freund), der durch seines Herrn (oder Freundes) Schuld in Unglück gerät und nur durch das Blut der Kinder seines Herrn (oder Freundes) gerettet werden kann.

3. Angespornt von der Beliebtheit der Amicus- und Amilius-Dichtung, schrieb ein späterer Dichter eine ähnliche Erzählung von opferfreudiger Liebe und Treue unter dem Titel „Jourdain de Blaivies"[1]), indem er den byzantinischen Roman über König Apollonius von Tyrus, der ihm wohl in lateinischer Übersetzung vorlag, nicht ohne Talent für das französische Publikum bearbeitete. Er verlegte die Erzählung nach dem Abendlande, änderte die Namen, versah die Personen und Ereignisse mit mittelalterlichem Kolorit und knüpfte sein Werk an die Dichtung „Amis et Amiles" an, indem er den Anfang des Apolloniusromans (11 Kapitel) unter Beibehaltung des Grundgedankens passend umgestaltete. Inhalt: Jourdain ist der Enkel des Amis. Sein Vater Girart sowie seine Mutter sind von dem Verräter Fromont, dem Neffen des bösen Hardré, meuchlings ermordet worden, der nun mit grosser Willkür in Blaivies schaltet und waltet. Jourdain wäre ebenfalls dem Tode verfallen, hätte nicht sein treuer Taufpate und Erzieher Renier dem Verräter seinen eigenen Sohn hingegeben, der nun statt Jourdains ermordet wurde. Jourdain aber wuchs in Vautamise zu einem kräftigen Helden auf, der, als er von Fromonts That erfuhr, wider denselben in den Kampf zog und unglücklicherweise Karls des Grossen Sohn Lohier erschlug, weshalb er aus Frankreich fliehen musste. Von hier ab überträgt der Dichter den Roman von Apollonius mit geringen Änderungen auf Jourdain. Derselbe entfloh mit Renier und dessen Gattin Eremborc zu Schiffe, wurde unterwegs von Seeräubern gefangen genommen, entkam aber aus deren Gewalt, indem er sich ins Meer stürzte und an die Küste des Königreiches Marcasile schwamm, wo er zunächst bei einem Fischer gastliche Aufnahme fand. Infolge seiner Geschicklichkeit im Fechten, wie auch wegen seines ritterlichen Anstandes wurde er gar bald unter die Pagen des Königs aufgenommen, dessen Tochter Oriabel sich in ihn verliebte und auch Gegenliebe fand. Da er dem Lande kurze Zeit später wichtige Dienste im Kampfe gegen die Sarazenen leistete, vermählte der König ihm seine Tochter Oriabel, mit welcher er nach einiger Zeit zu Schiffe ausfuhr, um den guten Renier aufzusuchen. Unterwegs aber entstand ein heftiger Sturm. Um diesen zu besänftigen, warfen die Schiffer die junge Oriabel, welche gerade eines Töchterleins genesen war, in einem Kasten ins Meer. Glücklich aber landete die arme junge Frau an der sicilischen Küste bei Palermo und wurde von dessen Erzbischof, der sich gerade mit der Falken-

1) Ort bei Bordeaux, jetzt Blaye.

beize vergnügte, aufgefunden und als Klausnerin in einem Häuschen neben dem Münster untergebracht. — Jourdain, dem Sturme entronnen, landete in Orimonde, wo er sein Töchterchen auf den Namen Gaudisce taufen liess, und zog dann aus seine Gattin zu suchen, die er schliesslich in Palermo wiederfand. Mittlerweile aber war Gaudisce, die an Schönheit die Tochter der Königin von Orimonde überragte, auf Befehl der letzteren aus dem Lande fort nach Konstantinopel gebracht worden, wo der Sohn des Kaisers sich in sie verliebte und nach Ankunft ihrer Eltern sich ihr vermählte. Darauf kehrte Jourdain nach Frankreich zurück, söhnte sich mit Karl dem Grossen aus, besiegte den Meuchelmörder Fromont in offener Feldschlacht, nahm ihn gefangen und liess ihn lebendig schinden und von einem Rosse zu Tode schleifen. Er selbst aber wurde zum Könige von Marcasile erwählt, dessen Herrscher gerade gestorben war.

4. Das Gedicht zählt ungefähr 4200 assonierende Zehnsilbler, die im Bau und in der Sprache mit denen in „Amis et Amiles" übereinstimmen, und ist uns auch in derselben Pariser Handschrift überliefert. Es gehört zu den schönsten poetischen Erzeugnissen des Mittelalters.

5. Ausgaben von K. Hofmann: Amis et Amiles und Jourdains de Blaivies. Erlangen. 2. Aufl. 1882. — J. Hüllen: Über Stil und Komposition der altfrz. ch. d. g. A. et A. und Jourd. de Blaivies. Münster 1885. Diss. — P. Schwieger: Die Sage von Amis und Amiles. Berlin 1885. (Pgr.) — Vergl. Gautier I² 479; Hist. litt. XXII 288, 583; Hagen: Der Roman von König Apollonius in seinen verschiedenen Bearbeitungen. Berlin 1878.

Kapitel XII.

Vereinzelt stehende Epen.

§ 45. Gormont et Isembart.

(Le roi Louis.)

1. Inhalt: Die besten Helden im fränkischen Heere reiten einzeln gegen Gormont, den König des Heidenheeres, zum Zweikampfe vor, unterliegen aber seiner ausserordentlichen Stärke. Die Grafen von Flandern, von Poitou, von der Normandie, und andere Helden, schliesslieh selbst Hugelin, der Bruder des Frankenkönigs Loevis, werden erschlagen. Da nimmt letzterer selbst den Kampf gegen den mächtigen Feind auf und streckt ihn tot zu Boden. Nun wenden sich die Türken, Perser und Araber zu wilder Flucht. Aber Isembart, der Renegat, ein

Neffe des fränkischen Königs, spornt die Heiden zu neuem Kampfe an. Er selbst tötet einen Verwandten des Loevis und klagt dann um seinen toten König und Herrn. Inzwischen dringen die Franken wieder siegreich vor; König Loevis findet seinen toten Gegner Gormont, lässt ihn mit einem runden Schild bedecken und zu den Zelten bringen, desgleichen den Leichnam seines Bruders Hugo. Während dessen trifft Bernard, der Vater Isembarts, auf seinen Sohn, kann ihn aber nicht besiegen, sondern wird selbst aus dem Sattel gehoben. Schliesslich fliehen die Heiden, wie der Hirsch vor der verfolgenden Meute. Da wo drei Wege sich kreuzen, sinkt Isembart nieder; er erinnert sich einer alten sarazenischen Weissagung, dass ihm im Frankenlande Unheil drohe; da bittet er Gott um Gnade, schleppt sich mühsam unter einen Olivenbaum, setzt sich nieder in das grüne Gras, wendet das Antlitz nach Osten und sinkt zu Boden; er erhebt sich wieder . . .

2. Das Gedicht, das uns auf zwei verstümmelten Pergamentblättern erhalten ist, zählt 661 achtsilbige, durch Assonanz zu Tiraden verbundene Verse und ist das Bruchstück einer grösseren Chanson de geste, deren Anfang und Schluss verloren gegangen sind. Inhaltlich ist das Gedicht fast so alt als das Rolandslied, indem es die Schlacht bei Saucourt (881) besingt. Loevis ist Ludwig III. von Frankreich, der tapfer gegen die vordringenden Normannen kämpfte und sie bei Saucourt besiegte. Gormont ist ein Wikingerfürst; dass er als arabischer König auftritt, ist in der mittelalterlichen Epik, die jeden Feind Frankreichs als Sarazenen bezeichnete, nicht zu verwundern.

Das erhaltene Bruchstück des Gedichtes ist nicht das Original, das mit dem Rolandslied gleichaltrig sein muss, sondern eine späte Abschrift aus dem 13. Jahrhundert. Trotzdem ist die altertümliche Darstellung gewahrt geblieben. Das Gedicht ist noch keine eigentliche Chanson de geste, sondern noch halb Volkslied; denn es findet sich am Schlusse der 1., 2., 3., 4., 6., 7. Tirade ein aus zwei Reimpaaren bestehender Refrain vor, der in den Chansons de geste sonst nirgend vorkommt.

3. Ausgaben vom Baron de Reiffenberg in seiner Ausgabe der Chronique de Ph. Mouskes. Bd. II. Bruxelles 1838 — von A. Scheler: La Mort du Roi Gormont. Bruxelles 1876 (auch in Bibliophile belge X) — von R. Heiligbrodt: Fragment de Gormund et Isembard. Rom. Stud. III. 501. — Vergl. Hist. litt. XXVIII 250; Rom. Stud. IV 119.

§ 46. Raoul de Cambrai.

1. Inhalt: Der König Ludwig von Frankreich hat seinem früh verwaisten Neffen Raoul das väterliche Erbe Cambrai genommen und giebt ihm, als er erwachsen ist, Vermandois zu

Lehen, das gerade durch den Tod des alten Herzogs Herbert erledigt ist. Die vier Söhne Herberts aber wollen das väterliche Lehen nicht gutwillig abtreten, so dass Raoul versuchen muss, sich mit Waffenmacht in den Besitz desselben zu setzen. Es entbrennt ein fürchterlicher Krieg, in welchem Raoul durch den jungen Bernier, einen ausserehelichen Enkel Herberts, den er zum Ritter geschlagen hat, unterstützt wird. Raoul führt auf barbarische Weise Krieg: er plündert die Klöster, tötet seine Gefangenen, äschert Städte, Dörfer und Klöster ein, vor allem das Kloster Origni, bei dessen Brande Berniers Mutter umkommt. Da hält es den jungen Krieger nicht länger auf Raouls Seite; er tritt zu seinen Verwandten über, die eben ein Heer von 11000 Mann gegen ihren Feind führen. Es kommt zu einem gewaltigen Kampfe, aus welchem einzelne Scenen wahrhaft homerisch geschildert werden. So kämpft Ernaud de Douai gegen Raoul wie einst Hektor gegen Achilles; auch er muss vor seinem gewaltigen Feinde fliehen, er bittet und fleht um sein Leben, er will Douai abgeben, Mönch werden — da erscheint Bernier und streckt Raoul tot nieder. Doch tobt der Kampf noch eine Zeitlang fort, bis endlich die beiden Familien sich versöhnen und als Unterpfand ewiger Freundschaft Bernier die schöne Beatrix aus dem Geschlechte Raouls heiratet. Die Freundschaft aber war nicht von langer Dauer, indem bald nach der Hochzeit Bernier von seinem Schwiegervater ermordet wurde.

2. Das Gedicht (aus zwei Teilen bestehend; der erste, ältere 5555 Zehnsilbler in Reimtiraden, der zweite, jüngere Teil 3171 assonierende Zehnsilbler umfassend, im ganzen 8726 Verse) ist uns nur in einer Bearbeitung aus dem 12. Jahrhundert erhalten. Der Stoff des ersten Teiles weist auf das 10. Jahrh. zurück. Herbert ist eine historische Persönlichkeit, die unter Karl dem Einfältigen lebte († 943), und dessen Söhne den Besitz des Lehens Vermandois gegen Raoul de Cambrai zu verteidigen hatten. Der Brand des Klosters Origni ist ebenfalls historisch. Die Darstellung des Kampfes sowie des Klosterbrandes ist so kräftig und in den Farben so lebendig, dass man annehmen darf, der Dichter habe den Ereignissen als Augenzeuge beigewohnt. Als Verfasser und Augenzeuge der Ereignisse nennt sich Bertolais de Laon, über dessen Person und Leben wir nichts Näheres wissen; nach seinem Werke zu urteilen, war er ein gewaltiger Dichter von hoher Begabung, dessen Schlachtenmalereien sich den homerischen zur Seite stellen dürften. Doch ist uns sein Werk nicht in der ursprünglichen Form überliefert worden, welche dem 10. Jahrhundert angehört, sondern es hat verschiedene Bearbeitungen erfahren, von denen man wenigstens zwei feststellen kann. Die erste lässt sich aus dem lateinischen Chronicon Valciodorense erschliessen, welches dem

Schlusse des 11. Jahrhunderts angehört. In demselben findet sich die Geschichte Raouls offenbar nach einer damals bekannten Chanson de geste erzählt, die von dem ursprünglichen Gedicht schon verschiedentlich abwich. Die zweite Bearbeitung bietet uns die überlieferte Fassung, welche ursprünglich Assonanzen aufwies und im 12. Jahrhundert umgereimt wurde. Neben diesen beiden erreichbaren Remaniements hat das Gedicht Bertolais' sicherlich noch mehrere andere Umarbeitungen erfahren.

Der zweite Teil der Dichtung, der an dichterischer Kraft hinter dem ersten zurücksteht und schon stark an die Abenteuerromane erinnert, ist höchst wahrscheinlich im Original auf uns gekommen.

3. Ausgabe von E. le Glay: Li Romans de Raoul de Cambrai et de Bernier. P. 1840. — P. Meyer et A. Longnon: Raoul de Cambrai. P. 1882. (S. d. a. t.) — Vergl. Hist. Litt. XXII 708.

§ 47. Beuvon d'Hanstone.

1. Inhalt: Die Königin Brandonie vermählt sich, nachdem sie ihren Gemahl Gui d'Hanstone hat töten lassen, mit dem Herzoge Doon de Mayence, den sie schon lange geliebt hat. Ihren Sohn aus erster Ehe, Beuvon, übergiebt sie fremden Kaufleuten, welche den Jüngling in ein fernes Land führen, dessen König Hermin ihn in seine Dienste nimmt. Gar bald aber verliebt sich Beuvon in des Königs Tochter Josiane, was von Neidern dem Vater hinterbracht wird. Da muss er als Flüchtling das Land verlassen und irrt lange umher, bis er eines Tages seine geliebte Josiane wiederfindet, sie heiratet und mit ihr sich in seine Heimat begiebt. Hier findet er, wie unter ähnlichen Umständen einst Odysseus auf Ithaka, Unterkunft und Unterstützung bei Soibaut, einem alten treuen Diener seines ermordeten Vaters. In aller Stille sammelt er nun ein Heer, überzieht Doon, den Gatten seiner Mutter, mit Krieg, erschlägt ihn und nimmt sein angestammtes Land in Besitz. Als jedoch eines Tages sein Pferd unglücklicherweise Hugon, seinen Stiefbruder, tödlich verletzt, wird er auf Betreiben der Verwandten Doon's, deren Hass gegen ihn masslos ist, des Landes verwiesen. In die Verbannung aber begleitet ihn sein treues Weib Josiane, welche ihn unterwegs mit zwei Knäblein beschenkt. Durch einen Zufall werden die beiden Gatten bald darauf getrennt, weshalb Josiane für sich und ihre Kinder Unterkunft bei dem treuen Soibaut sucht und findet. Als jedoch Beuvon immer und immer nicht wiederkehrt, da fasst sein treues Weib den Plan, als Sänger verkleidet das Land zu durchziehen und den verbannten Gatten zu suchen. Indem sie überall von ihrem und ihres Mannes Schicksal

singt, findet sie endlich Beuvon wieder, der nun mit ihr in die Heimat zurückkehrt. Aber nicht lange lässt es ihn daselbst weilen; die Lust nach neuen Abenteuern treibt ihn hinaus in die Ferne, nach dem Orient, wohin er sein Weib mitnimmt.

2. Das Gedicht, welches in gereimten Zehnsilblern abgefasst ist, gehört in der uns überlieferten Form dem Anfang des 13. Jahrhunderts an; doch ist Bertrant de Bar-sur-Aube, welcher als Verfasser genannt wird, nur der Bearbeiter eines älteren Epos. Der Stoff der Dichtung ist interessant und in schöner, ansprechender Form dargestellt. Darum hat das Gedicht auch eine grosse Verbreitung gefunden, nicht bloss in Frankreich, sondern auch im Auslande; es finden sich Übersetzungen in die englische und altnordische Sprache, ja selbst in Russland ist es bekannt geworden und zu einem Volksbuche umgearbeitet, das noch heute beliebt ist.

3. Vergl. Hist. litt. XVIII 748. — A. Stimming bereitet eine Ausgabe vor.

Kapitel XIII.

Kreuzzugsdichtungen.

§ 48. Allgemeines.

1. Mitten in die Zeit, die mit Begeisterung von den Kämpfen Karls und seiner Helden gegen die Sarazenen hörte, fällt ein Ereignis, welches ähnliche Kämpfe, wenn auch auf anderem Schauplatze, neu erstehen liess: der erste Kreuzzug (1096). All die Heldenthaten und Abenteuer, welche als einer fernen Vergangenheit angehörend dem Publikum bekannt waren, spielten sich nun noch einmal ab, aber nicht als Erfindung fahrender Sänger, sondern als Wahrheit und Wirklichkeit, weshalb die Begeisterung für Erzählungen aus den Kreuzzügen eine gewaltige war. Dass die Dichter jener Zeit den neuen Stoff gern aufnahmen und bearbeiteten, versteht sich darnach von selbst. Ursprünglich musste die Dichtung den wirklichen Verlauf der Dinge schildern, musste eine Art Reimchronik sein, die auf geschichtliche Treue einen gewissen Anspruch machen konnte. Allmählich aber setzte sich hier und da ein sagenhafter Zug an, der wuchs und sich mehrte, je länger das betreffende Ereignis verflossen war, so dass nach und nach sich ein vollständiger Kreuzzugscyklus entwickelte. Hauptheld desselben war Gottfried von Bouillon, der Beschützer des h. Grabes. Sobald man aber von ihm genug gesungen hatte,

fragte man nach seinen Vorfahren und Nachkommen und deren Geschichte; wiederum ein interessantes Beispiel dafür, dass in der altfranzösischen Epik der Vater erst nach dem Sohne und nur des Sohnes wegen geschaffen wurde. Die Dichter der älteren Kreuzzugsepen erhielten ihren Stoff im allgemeinen nicht durch die Volkstradition ausgeschmückt und verändert, sondern entnahmen ihn unmittelbar aus eigener oder fremder Anschauung.

2) H. Pigeonneau: Le cycle de la croisade et de la famille de Bouillon. Saint-Cloud. 1877.

§ 49. Antioche. — Jérusalem.

1. Die erste Dichtung, die um 1130 entstanden ist, erzählt in gereimten Alexandrinern die unglückliche Unternehmung Peters von Amiens und den Zug Gottfrieds von Bouillon bis zur Belagerung und Eroberung der Stadt Antiochia. Der Dichter, Richart le Pèlerin, hat den Ereignissen nicht als Augenzeuge beigewohnt, sondern seinen Stoff aus Chroniken entnommen, die er an manchen Stellen einfach in die dichterische Form übertragen, an andern aber gekürzt oder erweitert hat, wie es ihm poetisch am wirksamsten zu sein schien. In Schlachtenschilderungen vor allem lässt er seiner Phantasie freien Spielraum, flicht hier und da Episoden ein und malt im allgemeinen mit Wärme und Kraft. Seine Dichtung, eine der besten Chansons de geste, ist uns leider nicht in ihrer ursprünglichen Fassung, sondern in der Bearbeitung eines gewissen Graindor de Douai aus dem 13. Jahrh. überliefert, der jedoch nicht viel geändert zu haben scheint.

2. Die zweite Dichtung, „Jerusalem“, ebenfalls in gereimten Alexandrinern geschrieben, schildert den weiteren Verlauf des ersten Kreuzzuges: den ersten Eindruck, den Jerusalem auf die Kreuzfahrer machte, die Belagerung und Eroberung der Stadt, sowie eine Reihe weiterer Begebenheiten in wirrem Durcheinander. Diese letzteren sind jedoch zum grossen Teile spätere Zufügungen aus dem 12., 13. oder 14. Jahrhundert, da diese Chanson ebenso wie „Antioche“ manche Umarbeitungen erfuhr. Das Gedicht ist etwas später entstanden als „Antioche“; es beruht im wesentlichen auf Erzählungen, die ein halbes Jahrhundert nach der Eroberung Palästinas darüber im Volke umliefen, und hat daher nicht den glaubwürdigen Ton, wie das Gedicht Richarts. Auch „Jerusalem“ ist im 13. Jahrhundert von Graindor de Douai überarbeitet worden. Beide Gedichte waren Torquato Tasso bekannt, der einzelne Scenen daraus für sein Epos „Gerusalemme liberata“ benutzt hat.

3. Antioche, Ausgabe von P. Paris: La Chanson d'Antioche composée au commencement du XII e siècle par le Pèlerin Richard; renouvelée sous

le règne de Philippe Auguste par Graindor de Douay. P. 1848. 2 Bde. — übersetzt von der Marquise de Sainte-Aulaire. P. 2. Aufl. 1862. — Vergl. Hist. litt. XXII 353, XXV 519. — Jérusalem, Ausgabe von C. Hippeau: La Conquête de Jérusalem faisant suite à la chanson d'Antioche. P. 1868. — Vergl. Gautier I 493; Hist. litt. XXII 370.

§ 50. Die Schwanensage.

1. Die bei uns durch Wagners Oper Lohengrin wieder bekannt gewordene Schwanensage ist uralt und geht vermutlich auf mythologische Vorstellungen der Kelten zurück. Die älteste mittelalterliche Fassung der Sage findet sich in der lateinischen Dichtung Dolopathos des Mönches Jehan de Haute-Seille (in der Diöcese Metz), welcher im 12. Jahrhundert lebte. Aus derselben Zeit (Ausgang des 12. Jahrhunderts) und derselben Gegend (Lothringen) stammen auch die beiden ältesten französischen Bearbeitungen der Sage: Elioxe und Beatrix. Dass in diesen Dichtungen die Schwanensage mit Gottfried von Bouillon in Verbindung gebracht wurde, beruht nach der Ansicht von P. Paris auf einem sprachlichen Missverständnisse. Gottfried war als Kreuzfahrer mit einem Kreuze bezeichnet (cruce signatus), also ein „chevalier au signe,“ ein Ausdruck, der leicht als „chevalier au cygne“ aufgefasst werden konnte. Später wurde die Schwanensage auch mit der Gralsage in Verbindung gesetzt.

2. Elioxe (in der Ausgabe von Todd „La Naissance du Chevalier au cygne“ betitelt). Inhalt: Ein sagenhafter König Lothaire, welcher in der Nähe von Ungarn regierte, fand einst, als er sich auf der Jagd verirrt hatte, eine wunderbar schöne Frau, eine Art Fee, Namens Elioxe, die er, in Liebe entbrannt, zur Gattin nahm. Aus ihrer Ehe, so sagte sie ihm, würden sieben Kinder, sechs Knaben und ein Mädchen, hervorgehen, die bei ihrer Geburt goldene Ketten um den Hals trügen; und von einem der Söhne würde der einstige Eroberer Jerusalems abstammen. Als der König nun bald nach der Hochzeit in den Krieg gezogen war, da gebar seine Gemahlin, wie sie vorausgesagt, sieben Kindlein und starb. Die Mutter des Königs aber, welche ihre Schwiegertochter gehasst hatte, gab einem Diener Befehl, die Kinder beiseite zu schaffen, und teilte dann ihrem Sohne mit, seine Frau habe sieben junge Drachen geboren, die bald nach ihrer Geburt davon geflogen seien. In Wahrheit jedoch wuchsen die Kinder, welche der mitleidige Diener nicht hatte töten mögen, in einem dichten Walde unter der Obhut eines Einsiedlers heran. Als die Königin-Mutter nach Jahren davon hörte, schickte sie in habsüchtiger Gier Diener aus, den Kindern die Goldketten zu rauben. Durch

einen Zufall entging das Mädchen den Dienern, während die sechs Knaben ihrer Ketten beraubt wurden und in demselben Augenblicke sich in Schwäne verwandelten. In Schwanengestalt flogen die Brüder zu Lothaires Palast, wo sie sich lange aufhielten, bis eines Tages die Schwester in das Schloss kam und dem Vater den wahren Sachverhalt offenbarte. Da musste die alte Königin sofort die Goldketten wieder herbeischaffen; die Schwäne wurden zu schönen Jünglingen, bis auf einen, dessen Kette eingeschmolzen war. Dieser wurde nun eine Art Schutzgeist seiner Geschwister; besonders eng schloss er sich an seinen ältesten Bruder Helias an, den er überallhin begleitete, weshalb dieser den Namen „le chevalier au cygne“ erhielt.

3. Beatrix (in der Ausgabe von Hippeau „Le chevalier au cygne“ betitelt). In etwas anderer Fassung tritt die Sage in dem Gedichte Beatrix auf. Der König Oriant von Ile-fort steht mit seiner Gemahlin Beatrix am Fenster, als eine Bettlerin mit Zwillingen des Weges geht. Die Königin hält es für unmöglich, dass eine Frau zwei Kinder auf einmal gebären kann; zur Strafe für das vorwitzige Urteil wird sie Mutter von sieben Kindern zugleich. Die alte Königin aber, welche ihre Schwiegertochter hasst, lässt die Kinder in einem Walde aussetzen (Erziehung derselben durch einen Einsiedler, Raub der Ketten, Verwandlung der Kinder in Schwäne mit Ausnahme eines Knaben, der gerade abwesend war) und sagt ihrem Sohne, die Königin habe sieben junge Hunde geboren. Voller Entsetzen lässt Oriant seine Gemahlin einkerkern und will sie fünfzehn Jahre später auf Anstiften seiner Mutter sogar verbrennen lassen. Da erscheint auf Befehl eines Engels Helias, welcher der Verwandlung in einen Schwan damals glücklich entronnen war, als Kämpfer für seine Mutter und thut ihre Unschuld dar. Seine Geschwister erhalten bis auf einen Bruder die menschliche Gestalt wieder, da ihre Ketten bis auf eine wieder herbeigeschafft werden konnten.

4. In der Dichtung „Enfances Godefroi“ werden die weiteren Schicksale des Schwanenritters erzählt. Inhalt: Die Herzogin von Bouillon erscheint mit ihrer Tochter vor dem Kaiser Otto, der zu Nymwegen Hof hält, und bittet um Schutz gegen den Herzog Renier von Sachsen, der sie ihres Erbteils beraubt habe. Durch einen Zweikampf soll die Sache entschieden werden; aber niemand erscheint, welcher der Herzogin Partei ergriffe. Der Herzog von Sachsen triumphiert bereits; da kommt plötzlich der Schwanenritter in einem Schifflein dahergefahren, tritt für die Herzogin ein und tötet Renier. Zum Danke giebt ihm diese ihre junge, schöne Tochter Beatrix zur Ehe, die aber nie nach seiner Herkunft fragen darf, da er sie sonst verlassen muss. Nach siebenjähriger glücklicher Ehe stellt sie doch eines Tages die unglückselige Frage. Da

muss der Schwanenritter Abschied nehmen von Haus und Hof, von Frau und Tochter und Vasallen; schon hat sich der Schwan mit dem Schifflein eingefunden — der Stammvater der Familie Bouillon verschwindet in unbekannte Fernen. Seine Tochter Ida verehelicht sich später mit dem Grafen Eustache de Boulogne, aus welcher Ehe Godefroi de Bouillon hervorgeht. — Plötzlich wird die Scene nach Mekka verlegt. Der Sultan Cornumarant teilt seinen Räten die Aussage seiner Frau Calabre, welche die Gabe der Weissagung besitzt, mit, dass dem Islam von einem Ritter, namens Gottfried von Bouillon, gewaltiges Unheil drohe. Dieses abzuwenden, schlägt man vor, die Anzahl der Muselmänner zu verdoppeln, indem ein jeder sechs Frauen statt drei nehme, ein Plan, der jedoch schwerlich auszuführen ist. Darum begiebt sich der Sultan in eigener Person nach Europa, um Gottfried zu töten. Aber unverrichteter Sache kehrt er nach Mekka heim, da Gottfried ihm solche Bewunderung und Achtung eingeflösst hat, dass er ihn nicht zu töten wagte.

5. Die Gedichte (reimende Alexandriner) sind, wie bereits erwähnt, am Ausgange des 12. Jahrhunderts in Lothringen entstanden. Elioxe stammt von einem tüchtigen, kraftvollen Dichter; dennoch ist die schwächere Dichtung Beatrix beliebter geworden, da das mythologische Beiwerk darin mehr in den Hintergrund tritt. Beatrix hat im Auslande mehrere Prosabearbeitungen und ausserdem eine französische Umdichtung im 14. Jahrhundert erfahren.

6. Ausgaben vom Baron de Reiffenberg: Le Chevalier au cygne et Godefroid de Bouillon. Bruxelles 1846—48. 3 Bde. (Wallonisches Remaniement der Gedichte aus ca. 1350 — Bd. III. Glossar von Gachet.) — von C. Hippeau: La chanson du Chevalier au cygne et de Godefroid de Bouillon. Bd. I. Le chevalier au cygne. P. 1874. — Bd. II. Godefroid de Bouillon. P. 1877. — von H. A. Todd: La Naissance du Chevalier au Cygne ou les Enfants changés en Cygnes. Baltimore 1890. — Vergl.: Hist. litt. XXII 350, XXV 510; Rom. XIX 314. — Bez. Enfances Godefroi vergl.: Hist. litt. XXII 392, XXV 517. — G. Osterhage: Über einige Ch. d. g. des Lohengrinkreises. Berlin 1889. Pgr.

Kapitel XIV.

Religiöse Schriften.

§ 51. Übersetzungen aus der Bibel. — Pater noster, Credo.

1. Obwohl das kirchliche Leben in dieser Periode (x bis 1170) ein hoch entwickeltes war, fehlen Übersetzungen der Bibel

in die Volkssprache noch gänzlich. In den Anfang des 12. Jahrhunderts fallen die ersten Versuche, einzelne Teile der Bibel dem Volke zugänglich zu machen. Doch erst von etwa 1230 ab erscheinen verschiedene Übersetzungen der ganzen Bibel, die uns in zahlreichen Manuskripten überliefert sind. Die ältesten Übersetzungen aus der Bibel sind Psalmenbücher, von denen wir zwei aus dieser Zeit besitzen: den Oxforder Psalter und den Cambridger Psalter.

2. Der Oxforder Psalter ist eine nach der Vulgata gearbeitete altfranzösische Psalmenübersetzung in Prosa, welche zu Anfang des 12. Jahrhunderts in anglonormannischem Dialekte abgefasst wurde. Das uns überlieferte Manuskript ist in der Normandie im Kloster Montebourg entstanden und befindet sich jetzt zu Oxford. Ausser den Psalmen enthält die Handschrift noch einige Cantica aus der Bibel, z. B. den Gesang der drei Männer im feurigen Ofen, etc. — Mit Benutzung dieser Übersetzung ist, höchst wahrscheinlich noch im 12. Jahrhundert, eine Übersetzung der Psalmen in Achtsilblern entstanden.

3. Der Cambridger Psalter ist etwas jünger als der Oxforder. Ihm liegt der Bibeltext zu Grunde, welchen der h. Hieronymus nach dem Hebräischen anfertigte (versio hebraica). Als Schreiber des Psalters nennt sich ein gewisser Eádwin in Canterbury, der um 1120 lebte. Die französische Übersetzung schliesst sich eng an den lateinischen Text an und ist in der Handschrift zwischen die Zeilen (inter lineas) desselben eingetragen, während im Oxforder Psalter der Text ein selbständiger ist. Auch der Cambridger Psalter zeigt anglonormannische Mundart.

4. Eine Übersetzung der vier Bücher der Könige in anglonormannischem Dialekt stammt handschriftlich aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts (um 1160); die Sprache jedoch trägt ein älteres Gepräge, das auf den Anfang des Jahrhunderts hinweist. Der Übersetzer hat den Bibeltext nicht wörtlich übertragen, sondern gekürzt, erweitert oder geändert, wie es ihm nötig erschien. So ist z. B. die Beschreibung des Salomonischen Tempels im dritten Buche nichts anderes, als die Schilderung einer gotischen Kirche.

5. In das 12. Jahrhundert fallen ausserdem noch folgende Übersetzungen aus dem alten Testament: eine Prosaübersetzung des Buches der Richter mit einem Prolog in Versen; zwei Prosaübersetzungen der beiden Bücher der Mackabäer; zwei Versübersetzungen der Genesis, die eine von Herman de Valenciennes, die andere von Everat; ein Bruchstück einer Versübersetzung des Buches Job.

6. Das älteste versificierte Pater noster und Credo

stammen handschriftlich aus dem 12. Jahrhundert. Das Pater noster besteht aus 24 reimenden Achtsilblern, das Credo aus 22 reimenden Zehnsilblern.

7. S. Berger: La bible française au moyen âge. P. 1884. — J. Bonnard: Les traductions de la bible en vers français au moyen âge. P. 1884. — Oxforder Ps. hrsg. von Francisque Michel: Libri Psalmorum versio antiqua Gallica e codice ms. in Bibl. Bodlej. Oxford 1860. — Cambridger Ps. hrsg. von Fr. Michel: Le Livre des Psaumes. Ancienne traduction française publiée pour la première fois d'après les manuscrits de Cambridge et de Paris. P. 1876. — Les quatre livres des Rois, suivis d'un fragment de Moralité sur Job et d'un choix de Sermons de saint Bernard hrsg. von Le Roux de Lincy. P. 1841. Vergl. dazu Rom. XVII 124. — R. Plähn: Les quatre livres des rois. 1889. Strassburg. Diss. — Pater noster und Credo hrsg. von P. Meyer im Bulletin de la société des anciens textes. P. 1880. Die beiden Bücher der Makkabäer, eine altfranz. Übersetzung aus dem 13. Jahrh. hrsg. von E. Görlich. Halle 1889. (Rom. Bibl. 2.)

§ 52. Kanzelberedsamkeit.

(Saint Bernard, Maurice de Sully.)

1. Die Predigten des h. Bernhard, des Abtes des Cisterzienserklosters zu Clairvaux, eines bedeutenden Kanzelredners (1095—1153, heilig gesprochen 1174), dienten teils zur Belehrung der Mönche, teils richteten sie sich an das Volk. Den schönsten Erfolg errang die Beredsamkeit des Abtes im Dome zu Frankfurt, als der Kaiser Konrad III., von den gewaltigen Worten des Predigers über die letzten Dinge hingerissen, sich zum zweiten Kreuzzuge bereit erklärte. Von den Predigten für das Volk ist uns keine erhalten, während von denen für die Mönche uns 340 überkommen sind. 45 derselben sind gegen Schluss des 12. Jahrhunderts von einem Mönche wörtlich, und zwar ziemlich ungeschickt aus dem Lateinischen in das Altfranzösische lothringischen Dialekts übertragen und uns in einer Handschrift aus dem Ende des 12. Jahrhunderts überliefert worden. Doch hat der Abschreiber die ursprüngliche Sprache der Übersetzung nicht verändert. Bez. der Paraphrase des Hohen Lieds, welche vielleicht dem h. Bernhard zuzuschreiben ist, vergl. § 11.

2. Ein zweiter bedeutender Kanzelredner, der dem Volke in einfachem Tone predigte, ist Maurice de Sully, von 1160 bis 1196 Bischof von Paris. In zahlreichen Handschriften ist uns eine Sammlung seiner Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahres in lateinischer und franzischer Sprache erhalten. Auch giebt es aus dem 13. Jahrhundert eine pikardische und poitevinische Version seiner Predigten. Der Stil

des Bischofs ist biegsamer, gefälliger, leichter, als der des h. Bernhard; ein Fortschritt in der Kanzelberedsamkeit ist unverkennbar.

3. Le Roux de Lincy: Les Quatre livres des Rois. P. 1841 (darin 9 Predigten des h. B. hrsg.). — Li Sermon Saint Bernart hrsg. von W. Förster. Erlangen 1885. (Rom. Forsch. Bd. II.) — Vergl.: A. Tobler: Predigten des h. Bernard in altfranz. Übertragung. Berlin 1889. (Auch in Sitzungsberichte der Berl. Akademie 19, 291—308.) — P. Meyer: Les manuscrits des sermons français de Maurice de Sully. Rom. V. — A. Boucherie: Le dialecte poitevin au XIIIe siècle. P. 1873. — Bourgain: La Chaire française au XIIe s. P. 1879. — A. Lecoy de La Marche: La Chaire française au moyen âge, spécialement au XIIIe s. P. 2. Aufl. 1886.

§ 53. Philipe de Thaün.

1. Philipe de Thaün, ein geborener Normanne, lebte zu Anfang des 12. Jahrhunderts als Geistlicher in England, zu dessen König er in gewissen Beziehungen stand. Von ihm sind uns zwei Werke überliefert: Cumpoz und Physiologus.

2. Der Cumpoz (computus, Berechnung) ist eine Art versificierter Kalender, welcher von der Zeiteinteilung, dem Tierkreis, dem Mond und seinen Phasen, von den kirchlichen Festen etc. handelt und 1113 oder 1119 entstanden ist. Das Werk war für die Hand der Geistlichen bestimmt und ist dem Kaplan Homfrei de Thaün, dem Onkel Philipps, gewidmet. Er zählt ca. 3500 sechssilbige, paarweise gereimte Verse. Die Darstellung ist so trocken und dürr wie der Stoff.

3. Der Physiologus oder Bestiaire, ebenfalls in sechssilbigen Versen geschrieben, ist eine Art fabulöser Naturgeschichte im Sinne des Mittelalters, dem exakte Beobachtungen und Experimente noch fremd waren. Des Plinius Historia naturalis bildete die wesentliche Grundlage der naturwissenschaftlichen Kenntnisse jener Zeit; alle Fabeln und absurden Erzählungen, die er mitteilt, wurden nicht bloss geglaubt, sondern noch vermehrt und allegorisch gedeutet. Philipps Physiologus zerfällt nach hergebrachter Einteilung in drei Abschnitte (37 Einzelartikel), welche die bestiae, volucres und lapides behandeln [1]. Jeder Einzelartikel setzt sich aus einem naturwissenschaftlichen und allegorischen Teil zusammen. Löwe, Panther, Phönix, Taube, Pelikan, Diamant, Perle etc. werden auf Christus gedeutet. Für den Menschen dienen als Typus Biber, Elefant, Wiedehopf, Eule etc., für den Teufel Fuchs, Affe, Rebhuhn etc. Philipp widmete sein Buch der Gemahlin Heinrichs I. von England, Aélice de Louvain. Da die Trauung

1) Neben den Bestiaires gab es im Mittelalter auch noch gesondert Volucraires und Lapidaires.

derselben 1121 stattfand, muss der Physiologus später, etwa 1125 entstanden sein.

4. Ausg. des Cumpoz von E. Mall: Li Cumpoz Philipe de Thaün. Strassburg 1873. — Th. Wright: Popular treatises of the middle ages. London 1841 (darin Physiologus hrsg.). — Vergl.: M. F. Mann: Der Physiologus des Philipp von Thaün und seine Quellen. Anglia VII. 1884. — Vergl. Rom. Forsch. VI 399. — Louandre: Épopée des animaux. R. d. D. M. 1853. — L. Pannier: Les Lapidaires français des XIIe, XIIIe et XIVe siècles. P. 1882. — F. Lauchert: Geschichte des Physiol. Strassburg 1889.

§ 54. Reise des h. Brandan.

1. Die Legende von der Reise des h. Brandan (italienisch Brandano, Brentano) war eine Lieblingslegende des Mittelalters und ist uns in mehreren Handschriften und Drucken (letztere aus 1481, 97, 98, 99, 1510) überliefert. Die beste Handschrift befindet sich im Britischen Museum und zählt etwa 1800 achtsilbige Verse mit leoninischen Reimen, deren Metrik manches Auffällige hat. Das Gedicht ist auf Befehl der Königin Aélice von England von einem Kleriker Benedeit in anglonormannischem Dialekt verfasst worden; es fällt also in das erste Viertel des 12. Jahrhunderts, um 1125. Es ist nichts anderes als eine Bearbeitung der „Navigatio Sancti Brandani“, welche gegen Ende des 11. Jahrhunderts in Irland entstanden ist und auf Schiffermärchen beruht. Der h. Brandan lässt ein Schiff bauen, um die terra repromissionis sanctorum, die Paradiesesinsel, aufzusuchen, von der er gehört hat. Auf seiner Fahrt, die drei Jahre dauert, kommt er zu mehreren Inseln (Insel der Schafe, Insel Ailbeis, Insel der Schmiede etc.) und gelangt endlich nach manchen Abenteuern zu der terra, wo er mit seinen Begleitern 40 Tage verweilt. Der Schluss des Gedichtes erzählt Brandans Heimkehr und Tod.

2. Ausg. von H. Suchier: Londoner Brandan, diplomatisch ediert. Rom. Stud. I 1875. — von Fr. Michel: Les voyages merveilleux de saint Brandan. P. 1878. — von Fr. Novati: La „Navigatio Sancti Brendani“ in antico venetiano. Bergamo 1892. — Vergl.: Moran: Acta Sancti Brendani. Dublin 1872. — K. Schröder: Sanct Brandan. Erlangen 1871. — J. de Goejde: La légende de saint Brandan. Leiden 1890.

§ 55. Normannische Reimpredigt.

1. Die normannische Reimpredigt, welche mit den Worten „Grant mal fist Adam“ beginnt, ist eine in Versen abgefasste, für den volkstümlichen Vortrag berechnete Predigt aus dem Schlusse des 11. Jahrhunderts. Die Sprache ist klar und durch-

sichtig, wie sie für das Volk passte („A la simple gent || ai fait simplement || un simple sarmun" sagt der Dichter selbst in Strophe 127), dabei voll Leben und Feuer. Der Dichter spricht nicht über einen gegebenen Text, sondern von der Sündflut, der Erlösung und dem einstigen Gericht, und tritt überall fast tendenziös für das arme gedrückte Volk ein. Die Predigt ist uns in drei Handschriften überliefert, von denen die Pariser den besten Text liefert, und besteht aus 129 Strophen von je sechs fünfsilbigen Versen mit der Reimstellung aabccb. Der Dialekt der Dichtung ist das Frankonormannische. Die Dichtung ist das älteste französische Denkmal, welches vollen konsonantischen Reim zeigt.

2. Ausg. von A. Jubinal: Un sermon en vers. P. 1834. — von H. Suchier: Reimpredigt. Halle 1879. (Bibl. normannica. Bd. I.) — Vergl. Rom. IX 172. 480. 628, X 311.

§ 56. Waces religiöse Dichtungen.

1. Von dem anglonormannischen Dichter Wace (vergl. § 59) sind uns folgende religiöse Gedichte überliefert:

a. Ein Gedicht über die Einsetzung des Festes der unbefleckten Empfängnis Mariä. Wace folgt in dem Gedichte, welches aus ungefähr 1400 Achtsilblern besteht, einer lateinischen Vorlage von Anselm: Miraculum de conceptione sanctae Mariae.

b. Eine versificierte Vita des h. Nicolaus, gegen 1500 Verse, des Dichters frühestes Werk.

c. Ein Gedicht über das Leben der h. Margarethe, welches in der Handschrift einem Dichter Gace (Nebenform von Wace) zugeschrieben wird.

All diese Dichtungen haben keinen besonderen poetischen Wert; der Ton der Erzählung ist zwar naiv und treuherzig, aber ohne Schwung.

2. Ausg.: Mancel et Trébutien: L'établissement de la fête de la Conception de Notre Dame, dite la fête aux Normands. Caen 1842. — V. Luzarche: La Vie de la Vierge Marie. Tours 1859. — Vergl. Rom. VI 10, VIII 309. — P. Meyer: Notice sur deux anciens manuscrits français ayant appartenu au marquis de la Clayette. P. 1888 (la Conception). — Vergl.: Rom. XVI 232. — N. Delius: La Vie de Saint Nicholas. Bonn. 1850. — A. Joly: Vie de sainte Marguerite, poème inédit de Wace. P. 1879. Vergl. Rom. VIII 275.

Kapitel XV.

Normannische Reimchroniken.

§ 57. Allgemeines.

1. Die frühesten Anfänge französischer Litteratur gehen zu einem grossen Teile von den Normannen aus. Von Skandinavien her um etwa 800 nach Westeuropa vordringend, besiedelten sie allmählich die Küstenstriche, vor allem Frankreichs, wo sie trotz mehrfacher Kämpfe mit den Karolingern das Land an der untern Seine mit der Hauptstadt Rouen behaupteten. Karl der Einfältige bestätigte im Jahre 911 ihrem Herzoge Rollo (Gangarolf) als seinem Lehnsmann den Besitz des Landes, das von nun an nach dem Volke Normandie genannt wurde. Indem der Herzog so in ein Lehnsverhältnis zu dem französischen Könige trat, entwickelten sich bald zwischen den Normannen und Franzosen regere Beziehungen, welche eine Romanisierung des germanischen Volkes in kurzer Zeit zur Folge hatten. Bereits um 950 wurde in Rouen nur mehr französisch gesprochen, so dass der Herzog Wilhelm, der Nachfolger Rollo's, seinen Sohn nach der Seestadt Bayeux schicken musste, damit er dort Dänisch lerne. Hatten die Normannen auch ihre Sprache gegen die französische aufgegeben, waren sie äusserlich Romanen geworden, in ihrem Wesen, in ihrem Denken und Fühlen, behielten sie etwas Germanisches. Mit der Sprache zugleich übernahmen sie auch die Sagenstoffe des französischen Volkes, welche bei ihnen nicht bloss eine freundliche Heimstatt fanden, sondern auch gar bald eine dichterische Gestaltung, oder doch wenigstens Umgestaltung erfuhren.

2. In der ältern normannischen Litteratur nehmen die Reimchroniken, versificierte Erzählungen der normannischen Geschichte, einen breiten Raum ein. Sie sind für uns nicht bloss als Geschichtsquellen wertvoll, sondern auch dadurch, dass sie uns Volkssagen, Sitten und Anschauungen jener Zeit überliefern. Ihr dichterischer Wert ist natürlich gering, obwohl sie einzelne poetische Episoden aufweisen. Besonders ragen als Chronisten Gaimar und Wace hervor.

§ 58. Geoffroi Gaimar.

1. Über das Leben Gaimars sind wir aus seinen eigenen spärlichen Angaben, die er am Schlusse seiner Chronik giebt, unterrichtet. Er lebte im Norden Englands unter der Regie-

rung Heinrichs I. (1106—35) als eine Art Hofdichter und Hausgeistlicher bei einem Baron Ralph Fritz Gilbert. Auf Bitten der Gemahlin desselben, Constance, verfasste er zwischen 1147 und 1151 zum Teil nach der Historia Britonum des Galfridus Monumethensis eine Chronique des rois anglo-saxons, in welcher er die Geschichte England von Brutus bis zum Tode des Königs Wilhelm Rufus (1087) erzählt. Erhalten ist uns jedoch nur der Teil, welcher bei Hengist und Horsa anhebt und bis 1087 reicht. Der erste Teil der Chronik, welcher das keltische England behandelte, ist durch den Roman de Brut des Maistre Wace verdrängt worden und uns nicht erhalten. Der uns in vier Handschriften überlieferte Teil zählt gegen 6500 Achtsilbler in Reimpaaren. Die Sprache des Dichters ist die anglonormannische.

2. Ausgabe des uns erhaltenen Teiles der „Estoire des Engles" in Monumenta hist. Brit. 1848 I. (1. Hälfte) — von Fr. Michel in Chroniques anglo-normandes. I. Rouen 1840 (2. Hälfte) — vollständig von Th. Wright. London 1850. — von Sir Thomas Duffus Hardy und Ch. T. Martin, London 1888—89. 2 Bde.

§ 59. Wace.

1. Wace, der bedeutendste von den normannischen Dichtern des Mittelalters, deren Namen wir kennen, wurde um 1110 auf der Insel Jersey geboren. Was der Name Wace bedeutet, ist nicht ganz klar; vielleicht entstand er aus Eustachius (Wistace), vielleicht auch aus dem altdeutschen Namen Wazo. Seine Ausbildung erhielt Wace zu Paris und zu Caen, wo er clerc lisant wurde. In poetischen Paraphrasen erklärte er hier dem Volke das Fest der unbefleckten Empfängnis Mariae, sowie das Leben und die Verdienste mehrerer Heiligen (vergl. § 56). Dort auch verfasste er eine Anzahl Romane [1]), d. h. er übertrug lateinische Schriften ins Romanische, hier also ins Normannische. Als er den Roman de Brut gedichtet hatte (1160), erhielt er als Belohnung für denselben vom Könige

---

1) Im Gegensatz zu der Sprache der Kirche und Wissenschaft, der lateinischen, hiess die Volkssprache romanisch; erst im 14. Jahrhundert gelangte daneben der Ausdruck französisch mehr und mehr in Aufnahme und hatte um die Mitte des 15. Jahrhunderts die alte Bezeichnung verdrängt. Vom 12. Jahrhundert ab wurde das Wort Roman auch zur Bezeichnung eines Werkes in der Volkssprache, ursprünglich einer Übersetzung aus dem Lateinischen, gebraucht, erhielt dann die Bedeutung: Erzählung in volkstümlicher Sprache und schliesslich: Erzählung schlechtweg. Vergl. P. Völcker: Bedeutungsentwickelung des Wortes Roman. Z. f. rom. Phil. X 485.

Heinrich II. von England, der auch zugleich Herzog der Normandie war, eine Präbende zu Bayeux. Hier unternahm er ein neues Werk, den Roman de Rou, dessen erste Teile jedoch keinen Anklang bei Hofe fanden. Um die Gunst Heinrichs II. wieder zu erlangen, begann er daher sein Werk noch einmal, sorgfältiger und genauer, mit Aufbietung seiner ganzen Arbeitskraft. Mittlerweile aber war ihm bereits zu seinem grossen Schmerze ein Nebenbuhler entstanden, in einem Benoît, der denselben Stoff behandelte. Da hielt er mit der Arbeit inne. Gestorben ist er wahrscheinlich um 1175.

2. Der Roman de Brut[1]) (d. h. Geschichte der Britten in der Volkssprache) ist eine poetische Chronik nach der Historia regum Brittanniae des Galfridus Monumethensis[2]), einer sagenhaften Geschichte Englands von der Zerstörung Trojas ab bis zur Eroberung durch die Angelsachsen (680 n. Chr.), gemäss welcher des Aeneas Enkel, Brutus, nach vielen Aben-

---

1) Brut = Brito; Roman de Brut daher = Historia Brittonum.

2) Der in Monmouth in Südwales geborene Welschmann Gruffud ap Arthur (Galfridus Arthurius Monumethensis), der bis zum Jahre 1128 als Kaplan bei dem Grafen Wilhelm, dem Neffen König Heinrichs I., in der Normandie in Diensten stand, schrieb bei seiner Rückkehr in die Heimat zwischen 1132—35 eine Historia regum Brittanniae. Als Quellen für sein Werk benutzte er die lateinischen Schriften: De excidio von Gildas (eine kurze Übersicht über die brittannische Geschichte bis zum 44. Jahre des Verfassers, um 540 entstanden) — das Volumen Brittanniae von Nennius, der im Jahre 796 das im Jahre 679 fortgesetzte und später noch mehrfach erweiterte Werk des Gildas unter Zuhilfenahme irischer und lateinischer Quellen umgestaltete und bis auf seine Zeit fortführte (des Nennius Werk erfuhr Zusätze in den Jahren 810, 831, 859 u. s. w. bis ins 12. Jahrhundert hinein) — die bekannten klassischen Schriftsteller, namentlich Virgil, Cäsar, Tacitus — endlich die ihm in der Normandie bekannt gewordenen Erzählungen der Bretonen von dem romantischen Könige Artus. Um seinem Werke in England bei seinen gelehrten Landsleuten (die ihn einen Lügner schalten) Ansehen zu verschaffen, gab er vor, dass sein Werk auf einem bretonischen Buche beruhe, das ihm der Archidiakon Walter von Oxford aus der Bretagne mitgebracht habe. Ausser Waces Bearbeitung der Historia regum Brittanniae von Gottfried giebt es noch zwei andere altfranzösische, von denen die eine sich handschriftlich in München (Ausgabe von K. Hofmann und Vollmöller: Der Münchener Brut. Halle 1877), die andere noch unediert (Ausg. in Rom. Forsch. vorbereitet) im Britischen Museum befindet. Beide jedoch sind uns nur bruchstückweise erhalten. Ausserdem giebt es noch eine Prosaredaktion des Brut, die in mehreren Handschriften überliefert ist. Vergl.: H. Zimmer: Nennius vindicatus. Über Entstehung, Geschichte und Quellen der Historia Brittonum. Berlin 1893.

teuern nach Albion kommt, dessen Herrscher er wird, und das von nun ab nach seinem Namen Brittannien heisst. Einer seiner Nachfolger ist König Artus, dessen sagenhaftes Heldenleben erzählt wird. Wace hat Gottfrieds Werk nicht sklavisch übersetzt, sondern umgearbeitet und erweitert, indem er eine Reihe von bretonischen Sagen zufügte, die er aus dem Volksgesange her kannte. So findet sich zuerst bei Wace der berühmte runde Tisch König Artus' erwähnt (Vers 9994). Der Roman de Brut wurde um 1160 vollendet und nach dem Berichte Layamons, der ihn ins Englische übersetzte, der englischen Königin Eleonore gewidmet. Dass Wace als Lohn dafür ein Kanonikat zu Bayeux erhielt, ist bereits erwähnt. Das Gedicht zählt gegen 15000 achtsilbige Verse in Reimpaaren.

3. Der Roman de Rou (Roman von Rollo), Waces bestes Werk, ist eine versificierte Geschichte der Normannen von ihren ersten Einfällen in Frankreich ab bis zur Schlacht bei Tinchebrai (1106), durch welche die Normandie mit England vereinigt wurde. Als Quellen hat Wace für die ältere Geschichte die Chroniken des Dudo von S. Quentin und des Wilhelm von Jumièges benutzt. In der Geschichte Wilhelms I. ist Wace ziemlich selbständig, so dass er hierfür eine wichtige Quelle ist; doch finden sich hier und da Anklänge an die Geschichte Wilhelms I. von Wilhelm von Poitiers und an die Historia ecclesiastica von Ordericus Vitalis. Auch flicht der Dichter in seine Chronik gern Volkssagen ein; die besten derselben, die Begegnung Richards I. mit dem Teufel, die Erzählung von dem verliebten Mönche, von dem Sänger und Helden Taillefer, sind in unserer Zeit von Uhland nachgedichtet worden.

Der Roman de Rou besteht aus drei Teilen, wovon die beiden ersten uns nur in der Abschrift eines ältern Manuskripts überliefert sind, während wir vom dritten Teile vier Handschriften besitzen. Der erste Teil zählt 751 paarweise reimende Achtsilbler; der zweite Teil ist in Alexandrinern abgefasst und zählt 4424 Verse; der dritte, im Versmasse des ersten geschriebene Teil übertrifft mit 11502 Versen die beiden andern an Länge weitaus, ist jedoch nicht vollendet, da König Heinrich II. einen andern Dichter mit Abfassung einer Chronik der Normannenherzöge beauftragt hatte. Der Reim ist von Wace überall mit grosser Sorgfalt behandelt worden. Eine Eigentümlichkeit des Dichters nicht bloss in diesem Werke, sondern auch im Brut, ist es, dass er häufig vier, sechs, acht, selbst 10 oder 12 Zeilen durch denselben Reim bindet.

4. Die „Chronique ascendante des ducs de Normandie“, ein Werk, das in 315 Alexandrinern die Geschichte der Normannenherzöge rückwärts von Heinrich II. bis Rollo erzählt und besonders über Heinrich II. Neues beibringt, ist

nicht ein Auszug aus Waces Roman de Rou, sondern eine selbständige Dichtung, die Wace kurz nach 1174 niederschrieb, um den König zur Gewährung einer grösseren Rente zu vermögen. Nach G. Paris' Ansicht (La litt. frç. au m. â., p. 134) dagegen ist sie nichts anderes als ein Prolog zu dem Roman de Rou.

5. Ausg.: J.A. Giles: Galefridi Monmutensis Historia Britonum. London 1844. — San Marte: Historia regum Britanniae Galefridi Monmouthensis. Halle 1855. — von Le Roux de Lincy: Le Roman de Brut. Rouen 1836—38. 2 Bde. — von Fr. Pluquet: Le Roman de Rou. Rouen 1827. 2 Bde. — von H. Andresen: Maistre Wace's Roman de Rou et des ducs de Normandie. Heilbronn 1877—79. 2 Bde. (Hierin auch die Chron. ascendante ediert. Bd. I.) — Vergl.: H. L. D. Ward: Catalogue of romances in the Department of Manuscrits in the British Museum. London, I. 1883. — O. Wendeburg: Über die altfranzösische Bearbeitung von G. v. M. Hist. reg. Brit. in der Hds. Brit. Mus. Harl. 1605. Erlangen 1881. Diss. — G. Heeger: Die Trojanersage der Britten. München 1888. — G. Körting: Über die Quellen des Roman de Rou. Leipzig 1867. — Cf. Körting, Jahrbuch für rom. u. engl. Spr. u. Litt. VI 192. — H. Hormel: Untersuchung über die Chronique ascendante und ihren Verfasser. Marburg 1880 (Diss.) — Ders.: Wace's Leben und Werke. Franco-Gallia. V 1. — Roman de Rou, deutsche, metrische Übersetzung von F. v. Gaudy. Glogau 1835.

§ 60. Die „Chronique des ducs de Normandie". — Fantosme.

1. Da dem Könige Heinrich II. die beiden ersten Teile von Waces Roman de Rou nicht gefielen, übertrug er einem andern Dichter, Benoît, die Abfassung einer Geschichte der Normannen. In ungefähr 44000 achtsilbigen Versen erledigte dieser Benoît mit poetischem Geschick seine Aufgabe; er behandelte natürlich denselben Gegenstand wie Waces Roman de Rou, dessen ersten und zweiten Teil er für sein Werk stark benutzte. Benoîts Reimchronik reicht von den ersten Anfängen der normannischen Geschichte bis zum Tode Heinrichs I. (1135), also weiter als der Roman de Rou, da Wace, voll Unmut und Zorn, die Gunst des Königs verloren und sein Werk umsonst gemacht zu haben, mitten in der Erzählung die Feder aus der Hand legte. Dass der Verfasser dieser Reimchronik mit dem berühmten Benoît de Sainte-More, der den Roman de Troie dichtete, identisch sei, ist höchst wahrscheinlich, da die Sprache des Werkes durchaus darauf hindeutet.

2. Aus der Zeit Heinrichs II. besitzen wir ausserdem noch eine zeitgenössische Chronik über seinen Krieg gegen die Schotten (1173—74), dessen Verfasser, der anglonormannische Geistliche Jourdain Fantosme, recht original und lebendig erzählt. Die Chronik ist in gereimten Alexandrinern geschrieben,

mit Ausnahme eines kleinen Abschnittes (120 Verse), der Zehnsilbler aufweist.

3. Ausg.: von Francisque Michel: Chronique des ducs de Normandie par Benoît. P. 1836—44. 3 Bde. (in Bd. III. Fantosmes Chr. ed.). — Vergl.: Franz Settegast: Benoît de Sainte-More. Eine sprachliche Untersuchung über die Identität der Verfasser des „Roman de Troie" und der „Chronique des ducs de Normandie." Breslau 1876. — H. Stock: Die Phonetik des Roman de Troie und der Chronique des ducs de Normandie. (Rom. Stud. III 443. — Vergl.: bez. Benoît: Rom. Forsch. I 327, II 477; Z. für rom. Phil. XI 230, 344. — H. Rose: Über die Metrik der Chronik Fantosme's. Bonn 1880. Diss. (Rom. Stud. V 301.) — Vergl.: bez. Fantosme: Rom. X 306.

Die Periode des höfischen Kunstepos (1170—1300).

Kapitel XVI.

Charakteristik der Periode.

§ 61. Allgemeines.

1. Mit der Thronbesteigung Philipp Augusts etwa (1180) begann für Frankreich eine lange Periode des Friedens und der Wohlfahrt, die bis gegen 1300 andauerte. Der Krieg mit seinen Schrecken blieb dem Lande im grossen und ganzen fern; der kleine Krieg, welchen das Faustrecht des Adels mit sich brachte, wurde von den Königen kraftvoll unterdrückt. Darum fand der Adel, der sich auf seinen Schlössern in ritterlicher Lebensweise und feinerem Lebensgenusse allmählich vervollkommnete, an den Karlsepen mit ihren Kämpfen und Schlachten keinen Gefallen mehr. Der Inhalt desselben war nicht mehr neu und passte ausserdem nicht mehr zu dem romantischen Ritterideale der Zeit. Ein neuer Stoff aber war im französischen Volke nicht vorhanden, weil grosse politische Ereignisse, welche die Volksphantasie hätten in Bewegung setzen können, den Jahrhunderten nach Karl mangelten. Selbst die Kreuzzüge waren nicht im stande, eine neue Epik zu erzeugen, da in der Karlsdichtung Kämpfe gegen die Heiden im Interesse der Christenheit oftmals besungen waren.

2. Unter solchen Umständen bot die Sagenwelt des klassischen Altertums, das man mit zunehmender Bildung eingehender und allgemeiner kennen lernte, willkommenen Stoff zu dichterischer Bearbeitung. Ein zweiter Sagenstoff wurde den Franzosen um die Mitte des 12. Jahrhunderts von den Kelten in der Bretagne her bekannt, die Artussage, die eine ganz ausserordentliche Beliebtheit erlangte. Weitere Stoffe für die Epik lieferten die Graalsage und byzantinische Romane.

3. Neben der wesentlich für die adelige Welt bestimmten Kunstepik entstand in dieser Periode eine bürgerliche Dichtung. Die lange Friedenszeit hatte Handel und Gewerbe begünstigt und den Bürger sich seiner Kraft und seines Wertes

bewusst werden lassen. Wenn der Kaufmann mit wohlgefüllter Börse von der Messe in die befestigte Stadt zurückkehrte und in behaglichem Hause der Ruhe pflegte, oder wenn die Meister des Handwerks zu geselliger Vereinigung zusammenkamen, waren dichterische Darstellungen aus ihrer Welt und ihnen verständlich hochwillkommen. So entsteht um diese Zeit im Gegensatz zu der romantischen Ritterepik die bürgerliche, realistische Fabliauxdichtung sowie der Tierroman. Die Geschichtschreibung machte durch Villehardouin, der die Ereignisse, an welchen er teil hatte, in ihrem historischen Zusammenhange darzustellen suchte, einen gewaltigen Schritt vorwärts. Die Lyrik und das Drama begannen zu erblühen und Boden zu fassen, die Lyrik wesentlich nach provenzalischen Mustern, das Drama frei erwachsen auf dem Boden des religiösen Kultus.

§ 62. Inhalt und Form der Kunstepen.

1. Den breitesten Raum in der dichterischen Produktion dieser Periode nehmen die höfischen Kunstepen ein, welche schon damals im Gegensatze zu den Chansons de geste als Romane[1]) bezeichnet wurden. Sie sind ein vortreffliches Spiegelbild der Sitten und Anschauungen in den adeligen Kreisen jener Zeit. Rittertum, Abenteuer und Minne sind die in ihnen stets wiederkehrende Dreiheit. Während die Helden der Karlsepen reckenhaft gegen die Heiden oder die Feinde des Kaisers kämpfen, ziehen die Ritter der Kunstepen, um süsser Minne Lohn zu erlangen, gegen Drachen und Riesen aus, die sie mit Hilfe von Feen oder eines Zaubers glücklich besiegen. Sie sind tapfer und unerschrocken, hilfreich den Bedrängten, in höfischer Sitte und Rede wohl bewandert, galant gegen die Frauen. Nie sind letztere so erhaben dargestellt und so verherrlicht worden, als in der höfischen Kunstepik. Nie ist in der Dichtung auch das Element des Wunderbaren so stark betont worden. Der Romanticismus stand in voller Blüte.

2. Die Dichter dieser Periode, deren Namen uns zum grössten Teile bekannt sind, besitzen gelehrte Bildung und verfassen ihre Werke, nicht um miterlebte Ereignisse den Zuhörern noch einmal in dichterisch verklärter Gestalt vorzuführen, sondern um zu unterhalten und zu ergötzen. Ihre Werke werden nicht mehr auf den Burgen des Adels oder auf Jahrmärkten vorgetragen, sondern gelesen. Sie unterscheiden sich daher auch in der Form wesentlich von den Chansons de geste. Eine Einteilung in Tiraden oder Strophen findet sich in ihnen nicht, sondern der Strom der Erzählung

1) Bez. des Namens Roman vergl. S. 80 Anm.

rollt gemäss seiner Bestimmung für die Lektüre ununterbrochen fort. Der Vers, welcher die Kunstepik beherrscht, ist der Achtsilbler ohne Cäsur; je zwei aufeinander folgende Verse sind durch den Reim verbunden. Doch ist der Achtsilbler durch die Kunstepik nicht erst geschaffen worden; er findet sich bereits in der „Clermonter Passion“, im Leodegarlied sowie in der altertümlichen Chanson de geste „Gormont et Isembart.“ Die Kompositionskunst hat einen Schritt vorwärts gethan. Es handelt sich nicht mehr um Schlachten und Kämpfe, die lose aneinander gereiht werden, sondern zumeist von Anfang an um die Liebe eines Mädchens, die durch allerlei Grossthaten und Abenteuer erworben wird. Auch ist die Charakteristik der Personen schon infolge der hervorragenden Rolle, welche der Frau zugewiesen ist, eine reichere und tiefere, und die Zeichnung der Herzensstimmungen und Gefühle oft von grosser Feinheit. So sind die höfischen Kunstepen im wahren Sinne des Wortes Vorläufer unserer modernen Romane.

3. Die höfische Kunstepik lässt sich nach den Quellen, woraus sie ihre Stoffe schöpfte, in folgende Kapitel einteilen: Dichtungen über antike Stoffe — über bretonische Sagenstoffe — über die Graalsage — über byzantinische Stoffe, endlich kleinere epische Dichtungen, Lais, welche etwa unsern Novellen entsprechen.

Kapitel XVII.

Epische Dichtungen über antike Sagenstoffe.

§ 63. Allgemeines.

Die erste Quelle, woraus die Kunstepik ihre Stoffe schöpfte, waren die Sagen des griechischen und römischen Altertums. Diese waren dem Mittelalter im wesentlichen, wenn auch zum Teil nur in Auszügen aus den ursprünglichen Werken, bekannt. Bereits um 500 n. Chr. wurde in gelehrten Werken die Abstammung der Franken, Britten und Iren von den trojanischen Helden, die man aus Virgils Aeneis her kannte, behauptet und geglaubt, und Virgil selbst allmählich zu einem Propheten und mächtigen Zauberer umgestaltet. Dichtungen über die antiken Helden, deren Schicksale nur verschwommen bekannt waren, durften daher von vornherein auf freundliche Aufnahme rechnen, um so mehr, als die antiken Helden zu mittelalterlichen Rittern umgeschaffen und die Sitten und Anschauungen der Zeit auf sie übertragen wurden. Von historischer Treue und Kritik hatte man damals noch keinen Begriff; man

kannte zwar das Altertum, erfasste aber noch nicht den Geist desselben. Doch hat das Studium der Alten die Technik der epischen Dichtung ganz erheblich gefördert und vervollkommnet und den späteren Dichtern bezüglich der Form den Weg gezeigt und geebnet.

Die Blüte dieser Dichtung fällt in die Mitte des 12. Jahrhunderts und knüpft sich vor allem an den Namen Benoît de Sainte-More an.

§ 64. La Geste d'Alexandre.

1. Alexander der Grosse, der bekannte Held des Altertums, erfüllte im Mittelalter noch einmal die Welt mit seinem Ruhme; mehr als zehn Dichter sangen sein Lob. Die älteste Dichtung, welche ihn verherrlicht, gemäss dem Alexander des Pfaffen Lamprecht von Albéric de Besançon (oder Briançon) verfasst, stammt aus dem 10. Jahrhundert und ist vermutlich in der Gegend von Lyon in einer Mundart geschrieben, die nach P. Meyer besançonisch, nach Ascoli franko-provenzalisch ist. Das Gedicht ist uns nur bruchstückweise erhalten (105 Achtsilbler).

2. Der bedeutendste Alexanderroman, der an poetischer Kraft und Schönheit über die meisten Dichtungen des antiken Cyklus hervorragt, ist von Lambert li cors (kurz) oder il tors (bucklig) aus Châteaudun und Alexandre de Bernay (der auch einen byzantinischen Roman „Athis et Porphirias“ geschrieben hat) um die Mitte des 12. Jahrhunderts im Stile der Chansons de geste verfasst worden. Als Quelle hat den Dichtern unter andern auch eine französische Bearbeitung der Dichtung Albérics von einem gewissen Simon vorgelegen. Ihre Dichtung schildert in ungefähr 22000 Zwölfsilblern (in Reimtiraden wie in den jüngern Chansons de geste) Alexanders Geburt, Leben und Tod. Die Geschichte Alexanders ist natürlich ganz sagenhaft geworden; Alexander selbst ist das Ideal eines mittelalterlichen Herrn von grosser Freigebigkeit, wie ihn die Sänger gern hatten; Athen und Tyrus wurden von ihm lange belagert und eingenommen; im Lande des Porus sieht er die wunderbarsten Tiere, ja es gelingt ihm sogar, das Paradies aufzufinden und zu betreten. Der Alexanderroman erlangte grosse Berühmtheit und wurde daher mehrfach nachgeahmt (von Pierre de Saint-Cloud um 1200, Gui de Cambrai um 1220, Jacques de Longuyon um 1310, u. a.); nach der Fassung Albérics ist er ins Mittelhochdeutsche vom Pfaffen Lamprecht übersetzt worden. Der zwölfsilbige Vers, der bis dahin für epische Dichtungen kaum gebräuchlich war (doch etwa in Voyage de Charlemagne à Constantinople et à Jérusalem), erhielt sogar den Namen Alexandriner und kam immer mehr auf. Als Quelle

der Alexanderdichtungen ist die im zweiten Jahrhunderte nach Chr. entstandene Geschichte Alexanders des Grossen des Pseudo-Callisthenes anzusehen. Jedoch gehen die mittelalterlichen Dichter nicht auf das Original zurück, sondern auf eine lateinische Bearbeitung des Werks von Julius Valerius, welche noch vor 350 entstanden war.

3. Ausgabe des Alexanderfragments in Förster u. Koschwitz: Altfranz. Übungsbuch I. — Vergl.: H. Flechtner: Die Sprache des Alexanderfragments des Alberich von Besançon. Breslau 1882. — Z. f. rom. Phil. X 567. — Ausgabe des Alexanderromans von H. Michelant: Li romans d'Alixandre par Lambert li Tors et Alexandre de Bernay. Stuttgart 1846. — von F. Le Court de la Villethassetz et E. Talbot: Alexandriade, ou chanson de geste d'Alexandre le Grand, épopée romane du XII[e] siècle de Lambert le Court et Alexandre de Bernay. P. 1861. — Vergl.: P. Meyer: Alexandre le Grand dans la litt. frç. du m. â. P. 1886. 2 Bde. (krit. Ausg. sämtl. altfrz. Alexanderdichtungen mit Litteraturang.).

§ 65. Le Roman de Thèbes. — Énéas.

1. Der Roman de Thèbes schildert in 10230 Achtsilblern (in dem von L. Constans hergestellten Original, in den Handschriften 11546, 13296, 14627 Verse) in kurzen Reimpaaren mit behaglicher Breite und nicht ohne Geschmack des Oedipus Leben sowie den Zug der Sieben gegen Theben in mittelalterlichem Gewande. Der Dichter hat seinen Stoff im wesentlichen aus der Thebaïs des Pap. Statius geschöpft, welche ihm offenbar jedoch nur in einem kurzen Auszuge vorgelegen hat, da sich manche Abweichungen finden; manche Einzelheiten auch hat der Dichter aus seinem Geiste zugefügt.

Die Dichtung ist uns in fünf Handschriften überliefert, von denen die älteste jedoch mindestens um 100 Jahre später liegt als das Original, welches um 1150, vielleicht sogar noch etwas früher, von einem unbekannten Dichter (nicht Benoît de Sainte-More) aus dem Südwesten Frankreichs (zwischen Poitiers und Limoges) verfasst wurde. Der Ruhm der Dichtung verblasste später etwas vor Benoîts Trojaroman, der bei dem Glauben an den Trojaursprung der Franzosen rasch beliebt wurde.

2. Der Roman d'Énéas, der uns in neun Handschriften überliefert ist, zählt ungefähr 10000 paarweise reimende Achtsilbler und ist um 1160 entstanden. Dem Verfasser, der nach G. Paris Benoît de Sainte-More, nach Salverda de Grave jedoch ein anderer Dichter ist, hat Virgils Aeneis als Quelle gedient; er hat sich in seiner Nachdichtung jedoch nicht strenge an das Original gehalten, sondern im wesentlichen nur die Kampfscenen daraus entnommen und noch vermehrt. Wo es sich

darum handelte, Konflikte des Herzens darzustellen, Leidenschaften zu schildern, welche die Seele bewegen, oder friedliche Zustände zu malen, ist der Dichter dem Virgil nicht gefolgt. Die sechs ersten Bücher der Aeneis, welche uns als die dichterisch besten erscheinen, sind daher im Roman d'Énéas nur ganz summarisch wiedergegeben, während die sechs letzten mit grosser Breite nachgedichtet sind. Trotz dieser grossen Mängel ist der Roman d'Énéas von Heinrich von Veldeke ins Mittelniederdeutsche übersetzt worden.

3. Ausgabe von L. Constans: Le Roman de Thèbes. P. 1890. 2 Bde. (S. d. a. t.) — Vergl.: Hist. litt. XIX 667. — L. Constans: La légende d'Œdipe, étudiée dans l'antiquité, au moyen âge et dans les temps modernes, en particulier dans le Roman de Thèbes, texte français du XII[e] siècle. P. 1880. — A. Graf: Roma nella memoria etc. del medio evo. Rom. 1882—83. — Ausg. von Salverda de Grave: Énéas. Texte critique. Halle 1891. (Bibl. norm. IV.) — Ausg. einzelner Teile in A. Pey: Essai sur li romans d'Énéas d'après les manuscrits de la bibliothèque impériale. P. 1856. — Vergl.: A. Pey: L'Énéide de Henri de Veldeke et le Roman d'Énéas, attribué à Benoît de Sainte-More. Jahrbuch II, 1. — Hist. litt. XIX 671. — Salverda de Grave: Introduction à une édition critique du Roman d'Énéas. Gröningen 1888. Diss. — O. Rottig: Die Verfasserfrage des Énéas und des Roman de Thèbes. Halle 1892. Diss.

§ 66. Le Roman de Troie.

1. Diese umfangreiche Dichtung, die um 1165 entstand, ist von einem Geistlichen aus der Touraine, Benoît de Sainte-More, verfasst, über dessen vermutliche Identität mit dem Verfasser der Chronique des ducs de Normandie bereits in § 60 gesprochen wurde. Er war ein jüngerer Zeitgenosse des Dichters Wace, und wie dieser von dem König Heinrich II., an dessen Hofe die Dichter gern gesehen waren, begünstigt. Seine Dichtung, die aus gegen 30000 paarweise reimenden Achtsilblern besteht, war im Mittelalter, das an die Abstammung der Franzosen von den Trojanern glaubte, ausserordentlich beliebt. In mehr als zwanzig Handschriften ist sie uns überliefert und in fast alle europäischen Sprachen übersetzt worden, in das Mittelhochdeutsche von Herbert von Fritzlar und Konrad von Würzburg. Benoît hat in dem antiken Epencyklus ungefähr dieselbe hervorragende Bedeutung, wie Crestien de Troyes in dem bretonischen.

2. Das Gedicht beginnt mit einer Schilderung des Argonautenzuges, geht dann zur Belagerung Trojas durch die Griechen über und stellt in den letzten 2700 Versen die Heimkehr der Helden dar. Benoît giebt also in der Hauptsache den Inhalt der Ilias und Odyssee wieder, die jedoch nicht seine

Quellen gewesen sind. Er hat vielmehr aus zwei mittelalterlichen Bearbeitungen der Trojasage seinen Stoff geschöpft aus Dares Phrygius: De excidio Troiae historia (hrsg. von F. Meister, Leipzig 1873) und aus Dictys Cretensis: Ephemeridos belli Troiani libri sex (hrsg. von F. Meister, Leipzig 1872). Um ihren Werken grösseres Ansehen zu verschaffen, geben sowohl Dares wie Dictys an, dass sie persönlich am trojanischen Kriege teil genommen hätten. Beide Werke sind jedoch wahrscheinlich erst im fünften oder sechsten Jahrhundert nach Chr. entstanden. Indem Benoît in seiner Darstellung diesen beiden Autoren folgte, änderte er hier und da und fügte manche schöne Episoden (z. B. die Briseissage, mittelbare Quelle für Shakespeares Troilus und Cressida) hinzu, die wohl nicht seinem Geiste entsprungen sind. Vielleicht haben ihm ausführlichere lateinische oder byzantinische Werke vorgelegen, die nun nicht mehr vorhanden sind. Die Charakteristik der Helden ist im mittelalterlichen Sinne gehalten; es sind französische Ritter des 12. Jahrhunderts, die uns entgegentreten, freilich unter griechischen und trojanischen Namen. Der Priester Kalchas ist zu einem christlichen Bischofe geworden und besitzt eine Menge reicher Klöster, ein bezeichnendes Beispiel, wie kindlich unbefangen das Mittelalter die antiken Personen auffasste. Statt der Götter und Göttinnen treten Feen und Zauberer auf.

Der Stil Benoîts ist einförmig und infolge der kurzen Verszeilen oft mit Flickwörtern durchsetzt, was die Darstellung schleppend macht.

3. Ausgabe von A. Joly: Benoît de Sainte-More et le Roman de Troie. P. 1870—71. 2 Bde. — K. Jacobs: Ein Fragment des Roman de Troie auf der Stadtbibl. zu Bordeaux. Hamburg 1889. Prgr. höh. Bürgersch. — P. Meyer: Fragments du Roman de Troie. Rom. XVIII 70. — Vergl. Revue d. langues romanes 4 sér. III 127. — W. List: Bruchstücke aus dem Roman de Troie. Z. f. rom. Phil. X 285. — Vergl.: Zarncke: Über die Trojanersage der Franken. Leipzig 1866. — H. Dunger: Die Sage vom troj. Kriege in den Bearbeitungen des M. A. und ihre antiken Quellen. Leipzig 1869. — J. Wormstall: Die Herkunft der Franken von Troja. Münster. 1869. — E. Lüthgen: Die Quellen und der historische Werth der fränkischen Trojasage. Bonn 1875. — G. Heeger: Über die Trojanersage der Britten. München 1886. — R. Jäckel: Dares Phrygius und Benoît de Sainte-More. Breslau 1875. — G. Körting: Dictys und Dares, ein Beitrag zur Trojasage. Halle 1874. — H. Dunger: Dictys-Septimius. Dresden 1878. (Prgr. des Vitzthumschen Gym.) — Cf. Hist. litt. XIX 667. — W. Greif: Die mittelalterl. Bearbeitungen der Trojanersage. I. Benoît de Sainte-More. Marburg 1885. Diss. (A. u. A. LXI.) — R. Dernedde: Über die den altfranzösischen Dichtern bekannten epischen Stoffe aus dem Altertum. Erlangen 1887. — Collilieux: Dictys et Darès. Grenoble 1886. — Id.: Deux éditeurs de Virgile. Grenoble 1887.

Kapitel XVIII.

Epische Dichtungen über bretonische Sagenstoffe.

§ 67. Allgemeines.

1. Die zweite Quelle, aus welcher die Kunstepik ihre Stoffe schöpfte, ist die Artussage. Nach dem Berichte des Nennius (vergl. S. 81 Anm. 2) ist Artus eine geschichtliche Persönlichkeit, welche um die Wende des fünften Jahrhunderts an der Spitze der brittischen Fürsten mit Erfolg gegen die Angelsachsen kämpfte [1]) und sie am Mons Badonis um 500 (zwischen 495 und 501) so entscheidend schlug, dass das Land etwa 50 Jahre lang vor ihnen Ruhe hatte. Als aber in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts die Britten den von neuem vordringenden Feinden unterlagen, wurde die Erinnerung an den tapfern Sachsenbesieger Artus im Herzen des Volkes wieder lebendig; die Heldensage begann sich zu bilden.

2. Doch ist nicht die Sage über den Helden Artus, welche gegen Ende des 8. Jahrhunderts in Wales wohlbekannt war, die Grundlage der Versromane der Tafelrunde, sondern vielmehr die romantische Artussage, wie sie um 1100 in der Bretagne, dem alten Aremorica, umging. Gemäss derselben ist Artus nicht gestorben, sondern befindet sich auf der Insel Avalon, von welcher er einst wiederkehren wird, um sein Reich in neuer Herrlichkeit wieder aufzurichten. Er ist von den Rittern der Tafelrunde umgeben, die von seinem Hofe ausziehen, um Abenteuer zu bestehen, und wiederkehren, um belohnt zu werden. Während er selbst unthätig zu Hause bleibt und nur zu Anfang und am Ende der Dichtungen vorkommt, ist sein nahezu unbesiegbarer Neffe Gauvain einer der besten und tüchtigsten Ritter, der die meisten und gewaltigsten Abenteuer besteht.

3. In den Artusprosaromanen dagegen erscheint Artus als der Nationalheld, der aus den Kämpfen gegen die Sachsen und gegen Ungeheuer siegreich hervorgeht und schliesslich durch seinen verruchten Neffen Mordret den Untergang findet. Diese jüngern Prosaromane sieht W. Förster als den Niederschlag der mündlichen, durch die aremorikanischen Rhapsoden volkstümlich gewordenen Stoffe an.

---

1) Tunc Arthur pugnabat contra illos (Saxones) in illis diebus cum regibus Brittonum, sed ipse dux erat bellorum. Nennius, § 56.

4. Von den aremorikanischen Bretonen kam die romantische Artussage mit ihren Phantastereien und Abenteuern durch wandernde Sänger zu den befreundeten französischen Nachbarn und wurde diesen um die Mitte des 12. Jahrhunderts eine unerschöpfliche epische Fundgrube. Nach England gelangte sie durch die bretonischen Hilfstruppen, welche im Dienste der Normannen an der Eroberung des Landes teilnahmen und daselbst in den verschiedensten Stellungen Lohn und dauernden Aufenthalt fanden. Der einzige Sagenstoff, welcher den Franzosen von England her bekannt wurde, ist die nordbrittische Tristansage, deren Verbreiter wahrscheinlich die in England ansässigen doppelsprachigen Bretonen gewesen sind.

5. Dieser Darlegung bezüglich der Einführung des Artussagenstoffes in die französische Kunstepik, welche auf den Forschungen von W. Förster und H. Zimmer beruht, steht die ältere Ansicht entgegen, wie sie sich noch in der Hist. litt. XXX 2ff. findet. Gemäss derselben hätte das keltische Nationalbewusstsein in England durch die Eroberung des Landes seitens der Normannen einen mächtigen Aufschwung genommen und die alten Sagen zu neuem Leben erweckt; es sei dann eine ausgedehnte anglonormannische, freilich nicht erhaltene Artusepik entstanden, welche den Franzosen die Artussage vermittelt hätte. Die Gründe für die Unhaltbarkeit dieser Anschauung sind die folgenden: Das erwähnte Bindeglied anglonormannischer Artusepik fehlt — die in den Dichtungen vorkommenden keltischen Namen tragen aremorikanisches, nicht kymrisches Gepräge — die Charakterzeichnung des Königs Artus in den Epen ist nicht die eines Nationalhelden, seine Thaten werden in den Epen nicht gefeiert — endlich ist im Anfange des 12. Jahrhunderts die romantische Artussage in Nordfrankreich bekannt, in England unbekannt.

6. Die Artusepen lassen sich in zwei grosse Gruppen einteilen: in die episodischen und die biographischen Romane. Während in den ersteren in verhältnismässiger Kürze eine Episode aus dem Leben eines Artusritters, meistens Gauvains, dargestellt wird, behandeln die letzteren das Leben des Helden von seiner Geburt oder seinem Erscheinen an Artus' Hofe bis zu seiner Heirat.

7. Die Artusepik erlangte im Mittelalter einen ausserordentlichen Ruhm und wurde namentlich in Deutschland, England und in Norwegen nachgeahmt. Doch ist ihr Siegeszug nur von kurzer Dauer gewesen. Nachdem der Dichter Crestien de Troyes den neuen Stoff zuerst aufgegriffen und in seinen Romanen zur vollendetsten Darstellung gebracht hatte, kamen geringere Dichter, unter deren Hand sich der Stoff verflachte und an Interesse verlor. Auf die Zeit des Ruhmes folgte bald Gleich-

gültigkeit und Vergessen, während die alten Chansons de geste sich im Sinne der Zeit jeweilig umgestalteten und noch heutzutage in Volksbüchern weiterleben.

8. The Mabinogion (mabinogi = Märchen, Plur. mabinogion) from the Lyfr Coch o Hergest and other ancient Welsh manuscripts, with an English translation and notes, hrsg. von Lady Charlotte Guest. London and Llandovery. 1838—49. 3 Bde. (Bedeutendstes welsches Sammelwerk der Artussagen aus dem 15. Jahrhundert.) — J. Loth: Les Mabinogion, traduits en français. P. 1888—89. 2 Bde. — San-Marte (A. Schulz): Die Arthur-Sage und die Märchen des rothen Buches von Hergest. Quedlinburg und Leipzig 1842. — Ders.: Beiträge zur bretonischen und celtisch-germanischen Heldensage. ib. 1847. — Grässe: Die grossen Sagenkreise des Mittelalters. Dresden und Leipzig 1842. — De La Villemarqué: Les romans de la Table Ronde. P. 1861. — P. Paris: Les Romans de la Table Ronde mis en nouveau langage. P. 1868—77. 5 Bde. (mit ausführlicher Einleitung). — G. Paris: Études sur les Romans de la Table Ronde. Rom. XII 459. — F. Seiffert: Namenbuch zu den altfranzösischen Artusepen. Greifswald 1883. Diss. — Hist. litt. XXX 1. — Z. f. rom. Phil. XVI 90. — W. Förster: Erec und Enide. Halle 1890. (Einleitung.) — H. Zimmer: Bretonische Elemente in der Arthursage des Gottfried von Monmouth. Z. f. franz. Spr. u. Litt. XII 230. — Ders.: Beiträge zur Namensforschung in den altfranzösischen Arthurepen. Z. f. franz. Spr. u. Litt. XIII 1. — F. Pütz: Zur Geschichte der Entwickelung der Artussage. Z. f. franz. Spr. u. Litt. XIV 161. — H. Zimmer: Nennius vindicatus. Berlin 1893.

§ 68. Tristan et Iseult.

1. Inhalt: Tristan, der schon früh seine Eltern verloren hat, wird von seinem Oheim, König Mark von Cornwallis, erzogen. Bei diesem erscheint jedes Jahr der Riese Morolt, um namens des Königs von Irland, seines Schwagers, einen Tribut von jungen Mädchen zu erheben. Als Tristan erwachsen ist, kämpft er gegen den Riesen, wird aber von dessen vergiftetem Schwerte getroffen und kann nur durch die zauberkundige Königin von Irland geheilt werden. Als Sänger verkleidet sucht und findet er Rettung in Irland. Dort lernt er auch die herrliche Iseult kennen, die Tochter der Königin, von deren Schönheit er bei der Rückkehr seinem Oheim so viel erzählt, dass dieser ihn ausschickt, für ihn um die Hand der Prinzessin zu werben. Tristan führt seinen Auftrag mit Geschick aus und segelt mit der jungen Braut zu seinem Oheim. Unterwegs aber trinken die beiden unglücklicherweise von einem Zaubertranke, den die Mutter für König Mark und ihre Tochter bestimmt hatte, weil er die davon Trinkenden mit unauslöschlicher Liebe zu einander erfüllte. Nun sind Tristan und Iseult in Liebe zu einander entbrannt, die nimmer vergeht. Trotz der Bemühungen

der Kammerfrau Brangien erfährt der König Mark nach einiger Zeit von der unseligen Liebe und verweist die beiden des Landes. Sie leben lange in süsser Liebe zusammen in einem dichten Walde; aber endlich zieht Iseult zu ihrem Gemahle Mark heim. Tristan begiebt sich in ferne Länder und heiratet zu Carhaix eine andere Isolde, die Tochter des Herzogs von Arondel; aber seine erste Isolde kann er nicht vergessen. Da wird er einst im Kampfe verwundet und kann nur durch die Königin Iseult, welche die Zauberkunst ihrer Mutter gelernt hat, geheilt werden. Er schickt Boten zu ihr und wartet mit ängstlicher Spannung auf das Schiff, das sie bringen soll. Trägt es weisse Segel, so kommt sie; trägt es schwarze, so kommt sie nicht. Da meldet ihm seine Frau betrügerischerweise, es sei ein Schiff in Sicht mit schwarzen Segeln — tot fällt Tristan zurück auf sein Bett. — Als Isolde ans Land gestiegen war und den Tod Tristans vernahm, da stürzte sie sofort zu Boden und gab ihren Geist auf. Spätere Sagen fügen hinzu, dass die Liebenden beide in dasselbe Grab hinabgesenkt wurden, aus welchem bald ein Rosenbusch und ein Weinstock hervorwuchsen, die sich in zarter Liebe umschlangen.

2. Die Tristansage, welche zu der Artussage in keiner Beziehung steht, stammt dem Stoffe nach aus dem keltischen Piktenlande und ist von dem anglonormannischen England, wo sie im letzten Viertel des 11. Jahrhunderts bereits bekannt war, wahrscheinlich durch die dort ansässigen, doppelsprachigen Bretonen verbreitet worden. Die ältesten Tristandichtungen stammen von den Dichtern Bérol (um 1150) und Crestien de Troyes; Bérols Dichtung ist uns jedoch nur bruchstückweise überliefert, die von Crestien sogar ganz verloren gegangen. Um 1170 hat der Dichter Thomas de Bretagne angeblich nach einer keltischen Vorlage denselben Stoff behandelt; doch auch seine Dichtung ist nur in Bruchstücken auf uns gekommen. Den Inhalt derselben ersehen wir jedoch aus den zahlreichen Übersetzungen seines Werkes, die bald nach ihm entstanden sind; so die deutsche Übersetzung von Gottfried von Strassburg, die englische und vor allen die isländische, welche dem Original am nächsten steht. Doch aus den Fragmenten von Thomas sowohl wie von Bérol weht uns ein so feiner, zarter Duft in der Schilderung der Liebe entgegen, die doch im Grunde tief unsittlich ist, herrscht eine solche Hoheit in der Darstellung des Todes der Liebenden, dass wir die Begeisterung und das Interesse des Publikums für die Dichtung, sowie die ausserordentliche Beliebtheit derselben verstehen.

3. Ausgabe von Fr. Michel: Tristan. Recueil de ce qui reste des poëmes relatifs à ses aventures. Londres 1835—39. 3 Bde. (Französ., anglonorm. und griech. Text.) — L. Estländer: Pièces inédites du Roman

de Tristan, précédées de recherches sur son origine et son développement. Helsingfors 1866. — F. Novati: Un nuovo ed un vecchio frammento del Tristan di Tommaso. Studj di fil. rom. II 369. — E. Kölbing: Die nord. und die engl. Version der Tristansage, mit litterargeschichtlicher Einleitung, deutscher Übersetzung und Anmerkungen herausgegeben. Heilbronn 1878—83. 2 Bde. — Vergl.: F. Vetter: La légende de Tristan, d'après le poème français de Thomas et les versions principales qui s'y rattachent. Marburg 1882. Diss. — W. Röttiger: Der Tristan des Thomas. Göttingen 1883. Diss. — Vergl.: Hist. litt. XIX 687, XXX 19; Rom. XV 481, 534, XVI 288; Z. f. deutsche Phil. XVIII 81. — Z. f. rom. Phil. XII 348. — W. Golther: Die Sage von Tristan und Isolde. München 1887. — E. Løseth: Tristanromanens gammel franske prosahandskrifter i Pariser nationalbibliotheket. Kristiana 1888. — Ders.: Le roman en prose de Tristan, le poème de Palamède et la compilation de Rusticien de Pise. P. 1890. — W. Meyer und E. Muret bereiten eine Ausgabe der Tristanbruchstücke von Bérol vor. (S. d. a. t.)

§ 69. Crestien de Troyes.

1. Von dem Leben des Dichters ist uns wenig bekannt. Er wurde um 1130—40 wahrscheinlich zu Troyes, der alten Residenz der Grafen von Champagne, von der er seinen Beinamen genommen hat, geboren und starb gegen Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts. Dass dem Dichter gelehrte Studien nicht fremd geblieben sind, dass er namentlich Lateinisch verstand, geht aus verschiedenen Stellen seiner Werke hervor; er ist also höchst wahrscheinlich in einer Klosterschule erzogen worden. Er stand zu verschiedenen fürstlichen Personen in Beziehung, besonders zu dem Grafen von Flandern, Philipp von Elsass (regierte von 1169—1191), in dessen Auftrage er den Perceval schrieb, und zu Marie, der Gräfin von Champagne, für welche er den Chevalier de la charette dichtete.

2. Crestien ist der bedeutendste und berühmteste Dichter dieser Periode. Er hat als der erste den Artussagenstoff aufgegriffen und in seinen Dichtungen so vollendet dargestellt, dass die Dichter neben und nach ihm arg abfielen. Doch ist ihm die Artussage, wie sie durch die wandernden bretonischen Spielleute bekannt geworden war, nur nötiges Beiwerk, um sich geneigte Leser zu verschaffen; der Kern, wenigstens in seinen Hauptwerken, ist ein psychologisches Problem, das er mit meisterhafter Kunst zu entwickeln und darzustellen versteht. In Reim und Stil ist der Dichter ausserordentlich gewandt und sorgfältig, so dass bereits seine Zeitgenossen (so Huon de Meri) ihm den Preis kunstvoller Rede zuerkannten. Der Dialekt, in welchem Crestien schrieb, ist fast rein franzisch, mit geringen champagnischen Eigentümlichkeiten.

3. Trotzdem uns das Mittelalter in etwa 60 Handschriften Werke des Dichters überliefert hat, ein Beweis für die grosse Beliebtheit derselben, sind uns doch eine Anzahl, deren er in den Eingangsversen zu Cliges Erwähnung thut, verloren gegangen, nämlich: Tristan, Übersetzungen von Ovids Dichtungen Remedia amoris und Ars Amandi, sowie eine Übersetzung aus Ovids Metamorphosen. Erhalten sind uns dagegen:

Érec et Énide, das Erstlingswerk des Dichters, zwischen 1152 und 1164 entstanden; Stoff aus der Artussage, Reim und Stil noch nicht vollendet schön, dennoch glänzender Erfolg; Übersetzung ins Deutsche (von Hartmann von Aue), ins Nordische und ins Kymrische; Ausg. von J. Bekker in der Z. f. deutsches Altertum X (1856); von W. Förster, Halle 1890;

Cliges (sprich Kližés), nach Erec, aber vor 1164 gedichtet, eins der besten Werke Crestiens (siehe unten);

Lancelot, le Chevalier de la Charrette, zur Artussage gehörig, etwa um 1170 entstanden; Ausg. von Tarbé, Reims 1849, von Jonckbloet, La Haye 1850;

Yvain, le chevalier au lion, zwischen 1164 und 1174 verfasst, das Meisterwerk des Dichters (siehe unten);

Perceval le Gaulois oder Le Conte du Graal (siehe § 74).

4. Der Roman Cliges, welchen Crestien nach Erec, aber vor 1164 dichtete, ist uns in acht Handschriften (die Reste einer neunten zu Oxford) überliefert und zählt 6784 Achtsilbler in Reimpaaren. Er behandelt einen orientalischen, zu der Artussage in Verbindung gesetzten Stoff, welchen der Dichter einem (vermutlich) lateinischen Buche in der Kathedralbibliothek zu Beauvais entnahm. Der Kern der Dichtung ist die uralte Geschichte von dem betrogenen Ehemann, der uns von Anfang bis zu Ende durchaus verächtlich erscheint, während die Frau trotz der bedenklichen Moral unsere vollste Sympathie hat. Die Beliebtheit des Gedichtes bezeugen zahlreiche Anspielungen auf dasselbe in der französischen, provenzalischen und deutschen Litteratur, obwohl uns Übersetzungen desselben nicht erhalten sind.

Inhalt: Alexander, der erstgeborene Sohn des mächtigen Kaisers von Byzanz, begiebt sich mit vielen Altersgenossen zu Artus, von welchem er viel gehört hat, um von ihm den Ritterschlag zu empfangen. Nach glücklicher Überfahrt kommt er an Artus' Hofe an, nimmt an einem Kriege gegen den aufständischen Statthalter Engrés, der sich in London festgesetzt hatte, rühmlich teil und vermählt sich mit Soredamors, einer Nichte Artus'. Aus dieser Ehe stammt Cliges, der Held dieses Romans.

Inzwischen ist der alte Kaiser von Konstantinopel gestorben und sein jüngerer Sohn Alis (Alexius) gekrönt worden. Da be-

giebt sich Alexander in seine Heimat zurück, um seine Thronansprüche geltend zu machen. Er vergleicht sich mit seinem Bruder, der den Kaisertitel behält, aber ehelos zu bleiben verspricht, um des Cliges Thronfolge zu sichern. Nach dem Tode Alexanders vermählt sich jedoch Alis auf Zureden seiner Grossen mit Fenice, der Tochter des Kaisers von Deutschland, die jedoch Cliges liebt und sich erst mit dessen Oheim vermählt, als sie von ihrer alten Amme einen Zaubertrank empfängt, der ihre Keuschheit sichert. Cliges, der Fenicens Liebe erwidert, begiebt sich zu Artus, kehrt aber nach manchen Abenteuern, von Sehnsucht getrieben, nach Konstantinopel zurück. Fenice stellt sich krank, gerät durch einen Zaubertrank ihrer Amme in Starrsucht, wird mit grossem Pomp in der Peterskirche beigesetzt und in der Nacht von Cliges entführt. Über ein Jahr leben die Liebenden in ungestörter Lust und Freude zusammen, da werden sie entdeckt und fliehen vor dem Zorne des Kaisers zu Artus. Von dort kehren sie jedoch nach dem baldigen Tode des Alis zurück und übernehmen die Herrschaft des Reiches. Seit der Zeit jedoch hält jeder Kaiser von Konstantinopel seine Frau in engem Gewahrsam.

5. Der Roman Yvain, die vollendetste Dichtung Crestiens, welche noch vor 1174 entstanden ist, zählt 6818 Verse in kurzen Reimpaaren und ist uns in acht Handschriften (überdies bruchstückweise in vier) überliefert. Nachgeahmt ist das Gedicht in Deutschland von Hartmann von Aue; ausserdem ist uns eine nordische, englische und kymrische Bearbeitung erhalten. Der Kern der Dichtung ist die Sage von der leicht getrösteten Witwe, welche in der Variante der „Matrone von Ephesus“ am bekanntesten ist. Der Dichter hat es aber verstanden, den Schmerz der Witwe um ihren verstorbenen Gemahl und den Seelenkampf, in welchen die Liebe zu dem Mörder ihres Gemahls sie versetzt, so meisterhaft zu schildern und zu motivieren, dass die Dichtung als die vollendetste Leistung der höfischen Kunstepik gelten muss.

Inhalt: Ritter Yvain zieht aus, um eine wunderbare Quelle aufzusuchen, die in einem Walde in Armorica fliesst. Er begegnet einem Riesen, der ihm sagt, wie er zu Werke gehen soll. Als er die Quelle gefunden hat und mit einem goldenen Becher daraus schöpft, entsteht ein furchtbares Unwetter, das den Eigentümer des Waldes herbeiruft, mit welchem Yvain kämpfen muss. Er verwundet denselben tödlich und verfolgt ihn bis in sein Schloss, dessen Thore sich hinter ihm schliessen. Hier besteht er mit Hilfe eines den Träger unsichtbar machenden Zauberringes, den ihm Lunette, ein junges Mädchen auf dem Schlosse, gegeben hat, manche Abenteuer. Als dann

der verwundete Ritter stirbt, heiratet er dessen Frau und wird so Besitzer des Schlosses und der Quelle. Eines Tages kommt nun der König Artus mit seinen Rittern daher und fordert Yvain auf, mit zu einem Turniere zu ziehen. Seine Frau entlässt ihn unter der Bedingung, dass er nach einem Jahre zurückkehre. Er aber vergisst in der Lust der Abenteuer sein Versprechen und erfährt am Jahrestage seiner Abreise, dass seine Frau ihn deswegen verstossen hat. Durch wunderbare Thaten, bei welchen er von einem Löwen, den er einst vom Tode errettet hat, unterstützt wird, sucht er ihre Gunst wieder zu erwerben. Da erfährt er, dass Lunette des Verrats gegen ihre Herrin angeklagt ist und verbannt werden soll, wenn sich nicht ein Ritter findet, sie zu verteidigen. Er gedenkt der Hilfe, die sie ihm einst hat angedeihen lassen, und ist sofort entschlossen, sie zu verteidigen. Er besiegt ihre Ankläger und tötet dann noch einen furchtbaren Riesen, der das Land verheert. Seine Frau nimmt ihn wieder zu Gnaden auf.

6. Ausgaben: Cliges von W. Förster, Halle 1884; ohne Varianten, mit Glossar 1890. — Yvain (Li Romans dou Chevalier au lyon) von W. L. Holland, Hannover 3. Aufl. 1886. — von W. Förster, Halle 2. Aufl. 1891 (Christian von Troyes sämtl. erhaltene Werke, hrsg. von W. Förster, Halle. Bd. I Cliges, 1884; Bd. II Yvain, 1887; Bd. III Erec und Enide, 1890). — Vergl.: W. L. Holland: Crestien von Troies, eine litteraturgeschichtliche Untersuchung. Tübingen 1854. — Ch. Potvin: Bibliographie de Crestien de Troyes. Brüssel 1863. — R. Grosse: Der Stil des Chrestien de Troyes. Paderborn 1880 (Frz. Stud. I). — H. Goossens: Über Sage, Quelle und Komposition des Chevalier au lyon. Paderborn 1883. Diss. (auch Neuphil. Stud. I). — P. Steinbach: Über den Einfluss des Crestien de Troies auf die altenglische Litteratur. Leipzig 1885. Diss. — H. Emecke: Chr. de Troyes als Persönlichkeit und als Dichter. Strassburg 1893. Diss. — J. Nastasi: Monographie sur Cligés de Chr. de Troyes. Linz 1893. Pgr.

§ 70. Episodische Artusromane.

1. Im Mittelpunkt fast sämtlicher episodischen Romane (welche irgend ein Abenteuer aus dem Leben eines berühmten Helden erzählen) steht Gauvain, der Neffe des Königs Artus. Er ist waffenkundig, tapfer, weise, höfisch, den Gesetzen der Galanterie wie der Ehre gleich ergeben, ein Schützer der Frauen. Er allein von den Rittern der Tafelrunde ist unbesieglich; seine Kraft wächst und nimmt ab nach dem Stande der Sonne; sein Ross führt einen besonderen Namen, le Gringalet.

2. Von den acht episodischen Romanen, welche die Hist. litt. T. XXX aufzählt: La Vengeance Raguidel — Le Chevalier

à l'épée — La Mule sans freins — Gauvain et Humbaut — La Cimetière périlleux — Rigomer — Le Mantel mautaillé — Le Chevalier du perroquet ist der erste der verhältnismässig beste. Der Dichter, Raoul mit Namen, der eine Zeitlang für identisch mit Raoul de Houdenc gehalten wurde, sucht in seinem Werke mehr durch die Darstellung als durch den Stoff zu fesseln, da man der Abenteuer offenbar schon etwas überdrüssig war. Seine Dichtung, welche uns nur in einer Handschrift überliefert ist, zählt 6170 Achtsilbler in Reimpaaren und ist von dem Verfasser selbst La Vengeance Raguidel betitelt.

Inhalt: König Artus, welcher gerade das Osterfest zu Carlion gefeiert hat, zieht sich am Abend, ohne gespeist zu haben, voll Trauer in sein Schlafzimmer zurück, weil sich an dem Tage kein Abenteuer hatte zeigen wollen. Als er am folgenden Morgen in der Frühe aus dem Fenster schaut, sieht er am Flussufer eine führerlose Barke landen, die einen toten Ritter herbeibringt. Ein Schreiben, das sich bei ihm befindet, bittet um Rache an dem Mörder und besagt, dass nur derjenige sein Rächer werden könnte, welchem es gelänge, die Lanze aus seinem Körper herauszuziehen. Artus und seine Ritter erproben ihre Kraft vergeblich, bis Gauvain kommt und die Waffe mühelos aus der Wunde zieht. Er macht sich nun auf den Weg, um den unbekannten Mörder aufzusuchen, und erlebt manche Abenteuer (der schwarze Ritter, das Fräulein von Gautdestroit, Begegnisse in der Stadt Gautdestroit, die schöne Ide) und gelangt schliesslich auf demselben Zauberschiffe, welches den toten Ritter herbeibrachte, nach Schottland, wo er den Mörder Raguidels, den Riesen Guengasouain, erschlägt. Dann kehrt er an den Hof Artus' zurück.

3. Ausgabe der Vengeance Raguidel von C. Hippeau: Messire Gauvain. P. 1862. — Vergl.: Jahrbuch X 345; Hist. litt. XXX 45. — W. Zingerle: Über Raoul de Houdenc und seine Werke. Erlangen 1880. — O. Börner: R. de Houdenc, eine stilistische Untersuchung über seine Werke und seine Identität mit dem Verfasser des Messire Gauvain (Titel, welchen Hippeau für das Gedicht gewählt hatte). Leipzig 1885.

§ 71. Biographische Artusromane.

1. Von den biographischen Romanen (welche das Leben eines Helden von seiner Geburt, bez. seinem ersten Erscheinen an Artus' Hofe bis zu seiner Heirat behandeln) sind ausser den Werken Crestiens de Troyes (Erec, Cliges, Perceval) zwölf auf uns gekommen, während viele verloren gegangen sind, wie sich aus den zufällig erhaltenen deutschen, englischen oder niederländischen Bearbeitungen ergiebt, nämlich: Blandin de

Cornouaille — Claris et Laris, der jüngste, 1268 begonnene Artusroman und zugleich auch der längste, über 30000 Verse — Durmart le Gaulois — Escanor von Girart d'Amiens — Fergus — Florent et Florète — Gligois — Guinglain oder Le Bel Inconnu von Renaud de Beaujeu — Ider — Lancelet — Mériaduc, ou le chevalier aux deux epées — Méraugis de Portlesguez von Raoul de Houdenc. Nur den letzteren besprechen wir näher.

2. Der Roman Méraugis de Portlesguez von Raoul de Houdenc, der gegen Ende des 12. Jahrhunderts schrieb, ist uns in vier Handschriften überliefert und zählt gegen 6000 Achtsilbler in Reimpaaren. Der Dichter hat sich Crestien de Troyes zum Vorbild genommen, ohne dessen Kunst jedoch zu erreichen; seine Hoffnung, ein unsterbliches Werk zu schaffen, hat sich darum auch nicht erfüllt. Das Problem der Dichtung, ob die Liebe wegen körperlicher Schönheit oder wegen moralischer Vorzüge vorzuziehen sei, ist nur gestreift, aber nicht befriedigend gelöst.

Inhalt: Zwei Ritter und Waffengefährten, Méraugis de Portlesguez und Gorvain Cadrut, verlieben sich in die schöne Lidoine, die Tochter des Königs von Escavalon; den ersteren entzücken die sittlichen Eigenschaften der Dame, die jedoch nicht näher gekennzeichnet werden, den letzteren ihre körperliche Schönheit. Die Gemahlin des Königs Artus entscheidet den Streitfall für Méraugis, der jedoch auf Lidoines Verlangen erst ein Jahr auf Abenteuer ausziehen muss, wobei ihn die Dame begleitet. So zieht er denn aus, um Gauvain, der schon lange von Artus' Hofe abwesend ist, aufzusuchen, und gelangt nach manchen Abenteuern nach der Cité sans nom, wo er Lidoine zurücklässt, und von da auf eine Zauberinsel, von welcher er Gauvain durch eine List rettet. Da der Held aber vergisst, seine Geliebte aus der Cité sans nom abzuholen, begiebt sich diese in die Heimat zurück und fällt unterwegs in die Hände eines Vasallen, aus welchen Gorvain sie auf ihre Bitte befreien will. Da erscheint aber Méraugis nach manchen Abenteuern auf der Burg des Vasallen und kämpft gegen die Belagerer, welchen Gauvain zu Hilfe gezogen ist. Letzterer aber kann gegen seinen Retter aus grosser Not nicht kämpfen, und so kommt denn ein Friede zu stande. Nach einem siegreichen Zweikampfe gegen Gorvain kann Méraugis endlich seine Braut heimführen.

3. Ausgabe des Méraugis von H. Michelant. P. 1869. — Vergl.: Hist. litt. XXX 118, 220. — A. Keller: Romvart. Mannheim 1844. — A. Tobler: Mitteilungen aus altfranz. Handschriften. Berlin 1870. — É. Littré: Études et glanures. P. 1880. — Jahrbuch, X 339.

Kapitel XIX.

Die Graalsage.

§ 72. Allgemeines.

1. Die dritte Hauptquelle für die Kunstepik ist die **Graalsage**, welche immer mit der Artussage verbunden auftritt. Unter „Graal" verstand das Mittelalter die Schüssel, deren sich Christus beim h. Abendmahl bedient, und worin nach der Kreuzigung Joseph von Arimathia das Blut Christi aufgefangen habe. Sie besass nach mittelalterlichem Glauben wunderbare Kräfte, strahlte in ewigem Glanze, und wer sie anschaute, fühlte sich beseligt. Doch nur die Reinen und Guten konnten sich ihr nahen. Das Wort Graal leitet sich weder von sanguis regalis oder realis, noch von gratialis ab, wie man früher glaubte. Die richtige Etymologie [1]) deutet eine Stelle bei Helinandus, einem Schriftsteller aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts, an: Gradalis vel gradale dicitur gallice scutella lata et aliquantulum profunda, in qua pretiosae dapes cum suo jure divitibus solent apponi, et dicitur nomine graal. Gradalis, die Schüssel, ist wahrscheinlich entstanden aus cratalis, das sich von dem mittellateinischen cratus, Mischkrug (statt crater) herleiten lässt.

2. Die Graalsage ist wahrscheinlich im östlichen Frankreich entstanden. Der erste Ausgangspunkt für dieselbe sind die Worte im 26. Kapitel des Matthäus: „Qui intingit mecum manum in paropside, hic me tradet." Aus diesem Verse ist die Idee des Graales erwachsen, der Schüssel, die den Verräter entlarvt, in deren Nähe nur die Guten und Reinen ausharren können. Die weitere Ausbildung der Sage ist auf die Legende von Joseph von Arimathia zurückzuführen, die sich im ersten Teile (Gesta Pilati, cap. XII—XV) des apokryphen Evangeliums Nicodemi [2]) findet. Darnach erhält Joseph von

---

1) Diez: Etymologisches Wörterbuch der Romanischen Sprachen. Bonn. 4. Aufl. 1878. 2 Bde.

2) Das Evangelium Nicodemi, wahrscheinlich im 3. Jahrhundert entstanden, im 5. aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt, im 12. Jahrhundert in Frankreich wohlbekannt, mehrfach ins Altfranzösische übersetzt. Vergl.: Evangelia apocrypha. Hrsg. von C. von Tischendorf. Leipzig. 2. Aufl. 1876. — Lipsius: Die Pilatus-Akten, kritisch untersucht. Kiel. 2. Aufl. 1886. — E. Wülcker: Das Ev. Nicodemi in der abend-

Pilatus die Abendmahlschüssel zum Geschenk und sammelt in ihr das Blut Christi. Er wird sodann auf mehrere Jahrzehnte in den Kerker geworfen und empfängt daselbst einmal den Besuch des Heilandes. Durch den Kaiser Vespasian, der durch das Schweisstuch der h. Veronika von tödlicher Krankheit geheilt wurde, erhalten alle gefangenen Christen ihre Freiheit wieder, auch Joseph, der sich mit der h. Schüssel fortbegiebt und nach England kommt. Hier nun setzt die Sage, wahrscheinlich unter Benutzung von Waces Brut, ein, indem sie Joseph in Beziehung zur Artussage bringt. Die heilige Schüssel vererbt sich in der britischen Königsfamilie; sie ist jedoch an einem unbekannten Orte verborgen. Aufgabe edler Ritter ist es nun, die Schüssel, welche allmählich zu einem Zaubergefässe wird, aufzufinden.

3. Der Ansicht, dass die Graalsage auf dem Boden christlicher Überlieferung unter Zufügung bretonischer Sagenelemente entstanden sei (vergl. besonders Birch-Hirschfeld), steht eine andere gegenüber, welche die Sage wesentlich auf keltische Erzählungen zurückzuführen versucht (vergl. besonders Nutt). Zur Begründung dient zunächst der Umstand, dass die Gesamtgraaldichtung sich mehr mit dem Suchen und Wiederfinden des Graals als mit seiner Vorgeschichte befasst; letztere sei daher, ähnlich wie bei der volkstümlichen Epik, jünger und erst später bei dem grossen Interesse an dem Stoffe erfunden worden — sodann dadurch, dass in der keltischen Litteratur sich vielfach ebenfalls eine Wunden heilende und Leben spendende Schale findet, welche für den Graal als Vorbild gedient habe. Beide Behauptungen haben jedoch Widerspruch gefunden, namentlich seien die keltischen Dichtungen alle jünger als die Graaldichtungen, sodass wohl die Mehrzahl der Forscher an dem christlichen Ursprunge der Sage festhält.

4. Die Graalsage wurde ähnlich beliebt wie die Artussage. In dem kurzen Zeitraume von etwa 1170—1220 sind mehrere grosse Graaldichtungen entstanden, von denen uns über 60000 Verse erhalten sind, nämlich von Robert de Boron etwa 4000, von Crestien de Troyes und seinen Fortsetzern etwa 60000 Verse. Von Robert de Boron's Dichtungen liegen auch Prosafassungen vor. Ausserdem sind uns drei grosse Prosabearbeitungen der Sage überliefert: La Queste del Saint Graal (hrsg. von Furnivall, London 1864, gegen Ausgang des 12. Jahrhunderts entstanden, dem Anglonormannen Walter

ländischen Litteratur. Paderborn 1872. — Trois versions rimées de l'Évangile de Nicodème par Chrétien, André de Constances (um 1200) et un anonyme, p. p. G. Paris et E. Bos. P. 1885. (S. d. a. t. je etwa 2000 Verse.)

Mapes zugeschrieben); Grand Saint Graal (hrsg. von Furnivall, London 1861—63, 2 Bde. und von E. Hucher, Le Mans 1875—78, 3 Bde. (in Bd. II und III), angeblich von Robert de Boron aus dem Lateinischen übersetzt) und Perceval le Gaulois (hrsg. von Potvin in Bd. I von Le Conte del Graal, Mons 1866, um 1220 entstanden). In Deutschland wurde die Sage von Wolfram von Eschenbach in seinem Gedichte Parzival bearbeitet, angeblich nach einer provenzalischen Vorlage des Dichters Kyot, und von Heinrich von dem Türlin in dem Gedichte Diu Crone; in England unter dem Titel Sir Perceval le Gallois, endlich in welscher Sprache The Mabinogi of Peredur.

5. F. Zarncke: Zur Geschichte der Graalsage (Beiträge zur Gesch. der deutschen Spr. u. Litt. III 304). — A. Birch-Hirschfeld: Die Sage vom Graal, ihre Entwickelung und dichterische Ausbildung in Frankreich und Deutschland im 12. und 13. Jahrhundert. Leipzig 1877. — E. Martin: Zur Graal. sage. Strassburg 1880 (Quellen u. Forsch. H. 42). — A. Wesseloffsky: Der Stein Alatyr in den Localsagen Palästinas und der Legende vom Graal-(Arch. f. slav. Phil. VI 34; 1882) — W. Hertz: Die Sage von Parcival und dem Graal. Breslau 1881. — A. Nutt: Studies on the legend of the Holy Grail. London 1888. — R. Heinzel: Über die französichen Graalromane. Wien 1891 (Akad. d. Wissensch. Phil. Hist. Klasse. Bd. XI Heft 3). — Z. f. r. Phil. XIV 521; XVI 269.

§ 73. Robert de Boron.

1. Robert de Boron (oder Borron) ist nach seiner eigenen Aussage der erste Dichter, welcher die Graalsage behandelt. Über sein Leben ist wenig bekannt. Vielleicht gehörte er dem östlichen Frankreich an, da seine Kenntnisse der Geschichte und Geographie Englands dürftige sind; vielleicht ist er aber auch ein Anglonormanne, da er den Stoff seiner Dichtung zu England in Beziehung setzte und gegen 1186 dort urkundlich erwähnt wird. Um 1170—80 (nach G. Paris im Anfange des 13. Jahrh.) verfasste er eine grosse dreiteilige Graaldichtung, die uns leider nicht vollständig überliefert ist. Joseph d'Arimathie betitelt sich der erste Abschnitt; dieser sowie der Anfang des zweiten Teiles, Merlin, sind uns in ihrer ursprünglichen rhythmischen Gestalt erhalten; der dritte Teil, Perceval, ist nur in einer Prosabearbeitung auf uns gekommen. Auch von den beiden ersten Teilen liegen Prosafassungen vor.

Der Dichter hat die Historia regum Britanniae des Gottfried von Monmouth offenbar in einer Übersetzung (vielleicht der des Wace) gekannt und für sein Werk benutzt. Da er jedoch mehrfach sowohl von Gottfried als von Wace abweicht, haben ihm möglicherweise auch noch andere Quellen

vorgelegen, vielleicht hat er aus der mündlichen Überlieferung geschöpft.

2. Joseph d'Arimathie ist uns nur in einer Handschrift überliefert und zählt 3514 achtsilbige Verse in Reimpaaren.

Inhalt: Jesus, der die Menschheit von ewiger Verdammnis zu erlösen unter Pontius Pilatus geboren wurde, hatte unter seinen Jüngern einen Verräter, Judas, der ihn am Abend der Einsetzung des h. Abendmahls küsste und so seinen Feinden verriet. Einer derselben nahm die Abendmahlsschüssel mit sich und überbrachte sie dem Pilatus, welcher sie bis zum Tode des Herrn behielt. Nun verlangte Joseph, der mit seinen fünf Rittern fünf Jahre lang dem Statthalter umsonst gedient hatte, seinen Sold in Christi Blut. Da übergab ihm Pilatus die Abendmahlsschüssel mit der Erlaubnis, den Leichnam des Herrn vom Kreuze herabzunehmen. Als das geschehen war, öffneten sich die Wunden wieder, und Joseph sammelte das Blut in der Schüssel. Die erzürnten Juden aber warfen Joseph ins Gefängnis, wo ihm eines Tages der Herr erschien und ihm das kostbare Gefäss mit seinem Blute überreichte, das alle, die es sähen, mit Erfüllung ihrer Wünsche und ewiger Freude belohnen sollte. Um diese Zeit wurde Vespasian, des Kaisers Sohn, durch Veronikas Schweisstuch vom Aussatze geheilt und dadurch dem Christentume gewonnen. Um den Tod des Herrn zu rächen, erschlug er viele Juden und befreite Joseph aus dem Gefängnisse. Dieser zog nun mit seinen Verwandten, worunter sich seine Schwester Enygeus und sein Schwager Hebron (oder Brons) befanden, in ferne Länder und geriet nach einiger Zeit in grosse Not. Da kniete er vor der Schüssel nieder und fragte nach dem Grunde ihrer Leiden. Eine Stimme antwortete, er solle einen Tisch verfertigen, wie ihn Jesus zur Abendmahlsfeier benutzte; und sein Schwager Brons solle einen Fisch fangen und ihn auf den Tisch legen; und die Schüssel solle mit einem Tuche verhüllt daneben gesetzt werden; dann solle das Volk hineinkommen und erfahren, worin es gesündigt habe. Joseph that, wie ihn die Stimme geheissen, und die Reinen wurden an dem Tische von süsser Freude erfüllt, die Sünder aber empfanden nichts. So wurde die Kraft des Graals zum erstenmal erprobt. Einer der Sünder aber, Moyses, wurde von der Erde verschlungen. Im Laufe der Zeit wurden Brons zwölf Söhne geboren, über deren Schicksale Joseph den Graal befragte. Er erfuhr, dass einer derselben, Alain, den Graal besitzen, mit seinen Geschwistern westwärts ziehen und dort von Petrus über das heilige Gefäss belehrt werden sollte. Brons sollte den Namen „der reiche Fischer“ führen, weil er den Fisch gefangen hatte, und er sollte nach Joseph den Graal behüten und ihn schliesslich seinem Enkel hinterlassen. Alles dieses erzählte Joseph am folgenden Morgen, und der „reiche Fischer“ kam

in den Besitz des Graals und zog in das Land, wo er geboren war.

Nun würde der Dichter sicherlich von Alain, Petrus, Moyses und dem „reichen Fischer“ weiter erzählen; aber zuerst muss die grosse Geschichte von dem Graal gehört werden, die niemals vorher ein Sterblicher erzählt hat. So will der Dichter diese vier Teile vorläufig überschlagen und zu dem fünften Teile, Merlin, übergehen.

3. Merlin[1]), ein Bruchstück von 504 Versen, erzählt weiter: Merlin, der Sohn des Teufels und einer Jungfrau, veranlasste den König Uter Pendragon, nach dem Muster der Tische Jesus' und Josephs einen dritten zu stiften, die später berühmte runde Tafel. Der Sohn des Königs, Artus mit Namen, wurde einem Mann aus dem Volke, Auctor, zur Erziehung übergeben. Als nun der König nach fünfzehn Jahren starb, bewies der Jüngling sein Recht auf den Thron, indem er das Schwert des Königs unter einem mächtigen Amboss hervorhob, was niemand sonst konnte. Bei Artus' Krönung bricht Borons Gedicht ab.

4. Ausgaben von F. Michel: Le Roman du St. Graal. Bordeaux 1841. — von Furnivall: Seynt Graal or Sank Ryal. London 1861—63. 2 Bde. — Die Prosafassung hrsg. von E. Hucher: Le Saint-Graal, ou le Joseph d'Arimathie. Le Mans 1875—78. 3 Bde. — von G. Weidner: Der Prosaroman von Joseph von Arimathia. Oppeln 1881. — von G. Paris et J. Ulrich: Merlin. P. 1886. 2 Bde. (S. d. a. t.) — Vergl.: Arthur and Merlin, hrsg. von E. Kölbing. Leipzig 1890 (wichtige Einleitung). — Z. f. rom. Ph. XIV 521; XVI 90.

§ 74. Le Conte du Graal.

(Perceval le Gallois.)

1. Le Conte du Graal oder Perceval le Gallois, die hervorragendste und umfassendste der uns erhaltenen Graaldichtungen, zählt über 60000 Verse und ist uns in zwei Handschriften überliefert. Das Epos ist das Werk folgender Dichter:

Crestien de Troyes verfasste gegen 1180, jedenfalls vor 1189, die ersten 10601 Achtsilbler des Werkes, welches er dem Grafen Philipp von Flandern widmete; dieser hatte ihm das Buch gegeben, welches er als Vorlage benutzte.

Gautier de Doulens setzte das unvollendet gebliebene Werk bis Vers 34934 fort.

---

1) Ob Robert die „Vita Merlini“ des Gottfried von Monmouth als Quelle benutzt hat, ist zweifelhaft; jedenfalls hat er nicht das lateinische Original vor sich gehabt.

Manessier führte um 1220 (zwischen 1214 und 1227) das Werk auf Befehl der Gräfin Johanna von Flandern weiter und beendigte es mit Vers 45379.

Gerbert (wahrscheinlich Gerbert de Montreuil, Verfasser des Veilchenromans, Roman de la violette) verfasste im Anschluss an die Fortsetzung Gautiers weitere 15000 Verse.

2. An dichterischem Wert überragt Crestiens Werk das seiner Fortsetzer bei weitem; hier ein roher Wirrwarr von Abenteuern, dort eine gewisse Ordnung derselben und bereits ein höherer einheitlicher Gesichtspunkt. Doch hat Crestien den Gegensatz zwischen weltlichem und geistigem Rittertum, zwischen Gauvain und Perceval, nicht so klar erfasst und psychologisch tief begründet, als später der deutsche Dichter Wolfram von Eschenbach in seinem Parzival. Wolfram hat Crestiens Werk gekannt und nachweislich benutzt. Doch nennt er als seinen Gewährsmann den Provenzalen Kyot (Guiot), welcher den Stoff richtig überliefert, während Crestien denselben entstellt habe. Vielleicht ist das Werk dieses Kyot, das uns nur aus Wolframs Mitteilung bekannt ist, Crestiens Quelle gewesen.

Den Percevalstoff behandeln im wesentlichen auch das altfranzösische Lai „Tyolet" (Held: Tyolet) und das welsche Märchen „Peredur" (Held: Peredur).

3. Nach einem Prolog (Verfasser unbekannt), der von dem Lande des reichen Fischers, von König Artus und dem Graal handelt, beginnt Crestiens Perceval.

Inhalt: Perceval hat seine Jugend in einem dichten Walde, fern vom Geräusch der Welt verlebt. Dort hat ihn seine Mutter absichtlich in Unkenntnis über Rittertum und ritterlichen Kampf erhalten, weil sein Vater und seine Brüder alle im Turniere gefallen sind, und sie sich den jüngsten Sohn erhalten wollte. Da begegnen ihm eines Tages im Walde fünf Ritter in prächtigen Rüstungen, welche ihm von dem ritterlichen Leben am Hofe des Königs Artus erzählen. Eine unwiderstehliche Sehnsucht darnach bemächtigt sich seiner Seele; er zieht in grobem Leinenkleid fort von seiner Mutter, die ihn schweren Herzens entlässt. Ein Köhler zeigt ihm den Weg nach Carduel, wo Artus gerade Hof hält. Als er dort ankommt, verlangt er unter dem Gelächter der Anwesenden den Ritterschlag. Sich desselben würdig zu machen, will er des Königs goldene Schale, welche ein Ritter in roter Rüstung fortgenommen hat, wieder herbeischaffen. Nach kurzer Zeit stösst er auf den Räuber, erschlägt ihn, nimmt ihm Rüstung und Pferd und sendet die goldene Schale an den König. Dann zieht er weiter, erhält von dem Ritter Gonemans Unterweisung in ritterlicher Sitte und den guten Rat, niemals voreilig zu fragen, und kommt nach einem weiteren Abenteuer (die verlassene Stadt und belagerte

Burg) an einen Fluss, in welchem zwei Männer fischen. Sie senden ihn für die Nacht in ein nahes Schloss, in dessen Halle ein Greis (der reiche Fischer), umgeben von 400 Rittern, auf einem Lager ruht. Es wird ein Schwert hereingebracht, das nie bricht, eine Lanze, an deren Spitze ein Tropfen Blut hängt, und ein leuchtendes Gefäss, der Graal; aber Perceval wagt nicht, auch nur eine Frage zu stellen, und so findet er dann am andern Morgen das Schloss öde und verlassen. Er reitet fort und findet ein Fräulein, das ihm die Geheimnisse der Graalburg enthüllt. Inzwischen hat Artus von den Thaten Percevals gehört und zieht mit seinem ganzen Hofe aus, ihn zu suchen. Als man ihn gefunden hat, begiebt man sich nach Carlion zurück. Dort erscheint ein hässliches Fräulein auf gelbem Maultier und erzählt von einer in Montesclaire eingeschlossenen Dame. Gauvain zieht sofort aus, sie zu befreien, und erlebt viele Abenteuer. Dann kehrt der Dichter zu Perceval zurück, der fünf Jahre lang umhergezogen ist, ohne an Gott zu denken. An einem Karfreitag wird er von einem Einsiedler bekehrt. Weitere Abenteuer Gauvains, welche nahezu die Hälfte des Gedichts ausmachen.

4. Gautier de Doulens führt die Erzählung weiter. Gauvains Abenteuer; er erhält Einlass in die Graalburg, die am andern Morgen jedoch verschwunden ist. Percevals Abenteuer, der nach langem Suchen die Graalburg wiederfindet, die nötigen Fragen stellt und als Herr begrüsst wird.

Manessier fährt fort: Der reiche Fischer erzählt Perceval die Geschichte des Graals, wie sie in grossen Zügen aus Robert de Borons Joseph d'Arimathie bekannt ist. Perceval zieht von neuem auf Abenteuer aus, kehrt nach dem Tode des reichen Fischers zur Graalburg zurück, regiert sein Land sieben Jahre in Ruhe und Frieden und begiebt sich dann mit Graal und Lanze in die Wildnis, wo er nach 10 Jahren stirbt.

Gerbert erzählt eine grosse Anzahl anderer Abenteuer Percevals, bringt ihn mit der Schwanensage in Verbindung, indem aus seinem Geschlechte der Schwanenritter und Befreier des h. Grabes hervorgehen soll, giebt die Vorgeschichte des Graales (Joseph von Barimachie) und lässt Perceval schliesslich die Graalburg finden, wo er sofort die betreffenden Fragen stellt.

5. Ausgabe von Ch. Potvin: Perceval le Gallois ou le Conte du Graal. Mons 1866—71. 5 Bde. (I[ière] partie: Le Roman en prose, 1866. 1 Bd. II[e] partie: Le poème (bis Vers 45379). 1866—71. 5 Bde.) — Vergl.: San Marte: Parcival-Studien. Halle 1861. — G. Paris: Perceval et la legende du St.-Graal. P. 1883 (Bull. de la Soc. hist. Nr. 2). — A. Nutt: Studies on the legend of the Holy Grail. London 1888. — H. Waitz: Die Fortsetzungen von Chrestiens Perceval le Gaulois nach den Pariser Hss. Strassburg 1890. — W. Golther: Chrestiens conte del Graal in seinem Verhältnis zum wälschen

Peredur und zum englischen Sir Perceval, Sitzungsberichte der bayr. Akad. 1890. B. II 174ff. — Vergl. Germ. III 81, XIV 129, XV 89; Z. f. deutsche Phil. XVII 1. — Z. f. rom. Phil. XIV 521, XVI 269.

Kapitel XX.

Epische Dichtungen über byzantinische Sagenstoffe.

§ 75. Allgemeines.

1. Bereits im 10. Jahrhunderte hatten zwischen dem Westen Europas und dem byzantinischen Reiche lose Beziehungen bestanden. Infolge der Kreuzzüge, besonders aber infolge der Gründung eines lateinischen Kaiserreichs auf byzantinischem Boden, wurden dieselben festere und mehrten sich derartig, dass im 12. Jahrhundert ein Austausch der geistigen Güter, wenn auch in beschränktem Masse, stattfinden konnte. Französische Stoffe kamen nach Konstantinopel und umgekehrt griechische nach Frankreich. Die griechischen Romane behandelten besonders drei Themata: Die Geschichte eines Findelkindes (Ein Mädchen, von ihren Eltern mit einem Erkennungszeichen ausgesetzt, wird von einem Hirten aufgezogen; ein vornehmer junger Mann will sie heiraten, stösst aber bei seinen Eltern auf Schwierigkeiten; nachdem das Erkennungszeichen aufgefunden, erfolgt die Heirat) — die Geschichte eines getrennten Liebespaares (Das Paar wird durch Seeräuber gefangen genommen, nach verschiedenen Ländern verkauft, oder irgendwie getrennt, erlangt endlich die Freiheit und findet sich wieder) — und die Geschichte zweier treuen Freunde. Alle drei Typen des griechischen Romans sind in Frankreich nachgebildet worden; Amis et Amiles und Jourdain de Blaivies (§ 44) boten bereits Beispiele dafür. Das Versmass dieser Nachbildungen ist in Anlehnung an die Dichtungen der Artus- und Graalsage der Achtsilbler. Wir heben einige Dichtungen heraus.

2. A. Chassang: Histoire du roman et de ses rapports avec l'histoire dans l'antiquité grecque et latine. P. 2. Aufl. 1862. — E. Rohde: Der griechische Roman und seine Vorläufer. Leipzig 1876. — M. Gaster: Greeko-Slavonic, lectures ou Greeko-Slavonic literature and its relation to the folk-lore of Europe. London 1887.

§ 76. Éracle.

1. **Éracle** ist wahrscheinlich die älteste französische Dichtung über einen byzantinischen Stoff; sie ist um 1155 von **Gautier d'Arras** verfasst worden, von dem wir ausserdem den Roman **Ille et Galeron** über einen bretonischen Sagenstoff besitzen. Gautiers Versbau ist leicht und gewandt, seine Phantasie und Kombinationsgabe sind jedoch gering.

Inhalt: Der römische Senator Miriados, der lange Zeit kinderlos war, erhält in hohem Alter durch ein Wunder noch einen Sohn, welcher Éracle genannt wird. Nach dem Tode des Vaters wird der Knabe von der Mutter, welche in kurzer Zeit ihr grosses Vermögen völlig an die Armen gegeben hat, aus Geldnot verkauft. Sie erhält von dem Seneschall des Kaisers die hohe Summe von 1000 Besants (Byzantiner) für den Knaben, da derselbe seit seiner Geburt drei wundarbare Gaben besitzt: die Kenntnis der Edelsteine, der Pferde und der Frauen. Am glänzendsten bewährt sich die wunderbare Kenntnis des Éracle, als es gilt, dem Kaiser die schönste und beste Frau auszusuchen. Seine Wahl fällt auf Atanaïs, mit welcher der Kaiser sieben Jahre in glücklichster Ehe lebt. Als nun aber einst der Kaiser gegen eine aufrührerische Stadt ziehen muss, wird Atanaïs ihm untreu und vermählt sich später mit seiner Erlaubnis ihrem Geliebten Parides. Während dieser Vorgänge in Konstantinopel hat der persische König Cosroes Jerusalem erobert und das h. Kreuz geraubt. Um dasselbe wieder zu gewinnen, erwählt das Volk Éracle zum Kaiser, der sofort zum Kriege rüstet. An der Donau treffen sich die beiden feindlichen Heere. Éracle besiegt im Zweikampf den persischen Anführer, worauf sich dessen Soldaten ergeben und taufen lassen. Sodann nimmt er aus dem Palaste des Cosroes die h. Reliquie und bringt sie wieder nach Jerusalem. Nach langer segensreicher Regierung stirbt er zu Konstantinopel, wo ihm das dankbare Volk ein prächtiges Denkmal setzt.

2. Die Dichtung, welche gegen 6500 paarweise reimende Achtsilbler zählt, setzt sich aus drei verschiedenen Stoffen zusammen, die zum Teil nur in sehr loser Verbindung stehen: Die übernatürlichen Gaben des Éracle, Geschichte der Atanaïs und die Wiedereroberung des wahren Kreuzes. Die Erzählung von der wunderbaren Kraft des Éracle entstammt vielleicht der ähnlich lautenden indischen Sage Nala und Damayanti, wenngleich kein mittelalterliches Schriftwerk derselben erwähnt. Atanaïs ist dem Chronicon paschale, das unter dem Kaiser Heraclius (610—41) abgefasst wurde, entlehnt — Cosroes und die Wiedereroberung des h. Kreuzes der Geschichte. Diese drei Stoffe waren höchst wahrscheinlich bereits in einem byzantinischen Romane zusammengefasst, der Gautier direkt oder in-

direkt als Vorlage gedient hat. Im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts wurde das Gedicht Gautiers ins Deutsche übertragen.

3. Walter von Arras, sämtl. Werke. Halle. Bd. I. 1891 (Ile et Galeron hrsg. von W. Förster), II. Eracle, hrsg. von F. Wendelborn. — von E. Løseth: Eracle. P. 1890. — Ders.: Ille et Galeron. P. 1890.

§ 77. Flore et Blancheflore.

1. Inhalt: Der heidnische König Felis von Neapel hat auf einem Raubzuge in das Land der Christen eine Dame gefangen genommen, welche nach San Jago de Compostella wallfahrtete, und hat sie seiner Gemahlin als Sklavin geschenkt. Nach kurzer Zeit gebiert die Königin ein Söhnlein, Flore, die Sklavin an demselben Tage eine Tochter, Blancheflore. Die Kinder wachsen in inniger Liebe zu einander auf und wollen nicht von einander lassen. Um sie zu trennen, wird der Prinz nach Montoire auf die Universität geschickt, das Mädchen aber bald darauf in die Fremde verkauft. Flore jedoch kann nicht studieren; voll Sehnsucht kehrt er nach Hause zurück, wo ihm vorgespiegelt wird, dass Blancheflore mittlerweile gestorben sei. Er verfällt in masslosen Schmerz, aus dem ihn die Nachricht, dass Blancheflore noch lebe und in ein fremdes Land verkauft sei, wieder aufrüttelt. Von Stadt zu Stadt, von Land zu Land zieht er, um die Gefährtin seiner Jugend wieder zu finden. Endlich hat er ihre Spur gefunden; in Babylon befindet sie sich, in dem Turme, welchen die Frauen des Sultans bewohnen. Durch List und Geschenke veranlasst er den Wächter des Turmes, ihn in einem Blumenkorbe zu seiner geliebten Blancheflore zu bringen. Welche Freude des Wiedersehens! Aber die Liebenden werden von dem Sultan überrascht und vor Gericht gestellt, das jedoch, gerührt von ihrer Anmut und Jugend, sie der Gnade des Herrschers empfiehlt. Der Sultan entspricht dem Wunsche. Flore wird nun Christ — mit ihm das ganze Volk — und heiratet Blancheflore.

2. Das Gedicht ist uns in zwei ziemlich abweichenden Redaktionen erhalten, von denen die eine gegen 3000, die andere gegen 3500 paarweise reimende Achtsilbler zählt. Bereits um 1230 lag eine deutsche Nachdichtung des Romans von Konrad Fleck vor, der angiebt, dass das französische Gedicht von einem gewissen Robert stamme. „Flore et Blancheflore“ wurde bald in alle europäischen Sprachen übersetzt; Boccaccio entnahm dem Werk den Stoff für seinen Filocopo.

3. Ausgaben von I. Bekker: Flore und Blancheflore, altfranzösischer Roman. Berlin 1844. — Von É. du Méril: Floire et Blanceflor. P. 1856. — Vergl.: Schwalbach: Die Verbreitung der Sage von Fl. u. Bl. in der

europ. Litt. Krotoschin und Ostrowo 1869. — H. Sundomacher: Die altfrz. und mittelhochdeutsche Bearbeitung der Sage von Fl. u. Bl. Göttingen 1872. — H. Herzog: Die beiden Sagenkreise von Fl. u. Bl. Wien, Germania 1884. H. 2. — E. Hausknecht: Floris and Blauncheflur, mittelenglisches Gedicht. Berlin 1885.

§ 78. Partonopeus de Blois.

1. Inhalt: Partonopeus, der Neffe des Frankenkönigs Chlodwig, verirrt sich eines Tages auf der Jagd im Ardennenwalde und kommt endlich an das Meer. Er besteigt ein Schiff am Ufer, auf dem niemand zu finden ist, und wird von demselben mit Windeseile zu einem herrlichen Palaste in Konstantinopel geführt, wo die Fee Melior ihn mit heisser Sehnsucht erwartet. Ein Jahr lang bleibt er in süsser Liebe bei derselben, ohne sie je sehen zu dürfen. Da begiebt er sich nach der Heimat, zu der ihn das Zauberschiff in wenig Tagen zurückbringt. Aber dort will niemand seiner Erzählung von der Fee Glauben schenken; er müsse sie sehen, sonst könne er ja mit einem Dämon der Hölle Umgang gehabt haben. Da kehrt Partonopeus vermittelst des Zauberschiffes nach Konstantinopel zurück und sieht zu seinem Schaden die herrliche Melior, die nun nicht bloss ihre Zauberkraft verloren hat, sondern auch ihn von sich stösst. Arm und verlassen irrt Partonopeus umher und kommt gerade zu der Zeit nach Konstantinopel zurück, da Melior, die als Tochter des verstorbenen Kaisers nun Beherrscherin des Reiches geworden ist, ein Turnier veranstaltet, um den besten Ritter kennen zu lernen, der ihrer Hand würdig sei. Partonopeus besiegt alle Gegner und wird Meliors Gemahl.

2. Die Dichtung, welche ca. 18000 paarweise reimende Achtsilbler zählt, gehört zu den besten des byzantinischen Sagenkreises. Die Handlung ist fesselnd und im grossen und ganzen einheitlich komponiert, obwohl abschweifende Episoden und Einzelheiten nicht fehlen. Die Darstellung ist ansprechend schön und durchaus sittlich rein. Woher der Dichter, dessen Name[1]) uns nicht überliefert ist, seinen Stoff genommen, ist nicht völlig klar; wahrscheinlich hat ihm ein byzantinischer Roman vorgelegen, dessen Handlung er in lose Beziehung zu dem Frankenkönige Chlodwig brachte. Vielleicht aber ist die Dichtung nichts anderes als der Mythus von Amor und Psyche in mittelalterlich französischem Gewande.

3. Ausgaben von Robert: Parthenopeus de Blois. P. 1834. 2 Bde. — Vergl.: A. v. Keller: Altfranzösische Sagen. Heilbronn. 3. Aufl. 1882.

1) Die Angabe der Hist. litt., dass Denys Pyram der Autor sei, ist unrichtig.

— Germ. Stud. II. (Kölbing). — von Look: Der Partenopier Konrads von Würzburg und der P. de Blois. Strassburg 1881. — E. Pfeiffer: Über die Hds. d. afrz. Romans P. d. B. Marburg 1884. — F. Weingärtner: Die engl. Fassung der P. u. ihr Verhältnis zum altfrz. Orig. Breslau 1889.

§ 79. Aucassin et Nicolete.

1. Inhalt: Aucassin, der Sohn des Grafen von Beaucaire, liebt wider den Willen seines Vaters die schöne Nicolete, welche von den Sarazenen auf einem ihrer Raubzüge gefangen genommen und nach Beaucaire verkauft worden war. Um diese Liebe zu hintertreiben, lässt der alte Graf das Mädchen einsperren und sagt seinem Sohne, sie sei tot. Als dieser jedoch darüber in dumpfes Hinbrüten versinkt, verspricht ihm der Vater gelegentlich der Belagerung seines Schlosses, wenn er Hilfe leiste, Nicolete, die noch lebe, zum Weibe. Trotzdem Aucassin siegreich kämpft, erhält er nicht bloss Nicolete nicht zur Frau, sondern wird überdies noch in das unterirdische Verliess des Schlosses geworfen. Nicolete hört davon und bindet in einer Mondnacht die Laken ihres Bettes zusammen und lässt sich aus ihrem Gefängnisse hinab in den Garten, durch welchen sie leise dahinschreitet zu Aucassin, ihn zu trösten. Sie spricht zu ihm durch das Gitter, welches sie trennt, wirft ihm eine Locke ihres Haares zum Abschiede hinein und flieht in den nahen Wald. Dort trifft Aucassin, der sich mittlerweile mit seinem Vater versöhnt hat, sie wieder. Zusammen schreiten sie durch den Wald und kommen zum Ufer des Meeres, wo ein Schiff sie aufnimmt. (Hier ändert sich der Ton der Erzählung — burleske Episode). Auf einer Insel, an der sie landen, lernen sie merkwürdige Zustände kennen, leben aber recht glücklich am Hofe des dortigen Königs und werden nach einiger Zeit von Sarazenen, welche die Insel überfallen, auf verschiedenen Schiffen fortgeschleppt. Aucassin kommt nach Beaucaire, dessen Herrscher er wird, Nicolete nach Carthage, wo ihr Vater König ist. Nach grossartigen Festlichkeiten soll sie einem heidnischen Könige vermählt werden. Sie entflieht aber als Spielmann verkleidet nach Frankreich (Schluss der Episode) und singt als maurischer Jongleur vor Aucassin von seiner Liebe zu Nicolete und von seinen Abenteuern. Glückseliges Wiedererkennen — Hochzeit.

2. Die Dichtung, eine Chantefable, ist eine der reizendsten mittelalterlichen Novellen, über die „der ganze Duft des Minnelebens ausgegossen ist“ (Suchier). Die eigentliche Fabel des Romans, der im Anfange des 13. Jahrhunderts nach byzantinischen Mustern entstand, ist in Prosa gegeben, welche durch 22 Arien (in Siebensilblern mit einem Viersilbler als

Abschluss) an den geeigneten Stellen unterbrochen wird (daher Chantefable). Dieselben sind zum Teil fast rein gereimt; sie zeigen den Übergang von Assonanz zu Reim. Der Dialekt der Dichtung ist der pikardische.

3. Ausgaben in Méon: Fabliaux et Contes des poëtes français des XIIe—XVe siècles. P. 1808. 4 Bde. — von H. Suchier: Aucassin und Nicolete. Paderborn. 3. Aufl. 1889. — von G. Paris: A. et N., P. 1878 mit neufrz. Übersetzung von A. Bida. — von F. W. Bourdillon, London 1887. — übersetzt von F. Gundlach. Leipzig. 1891. (Reclam's Universalb.) — von W. Hertz: A. und N., altfranzösischer Roman, übersetzt. Troppau 1865. 2. Aufl. s. a. — Vergl. H. Brunner: Über Aucassin und N. Halle 1881. Diss. — Engel: Aucassin und N. in „Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes". 1882. — Z. f. rom. Phil. XIV 175.

Kapitel XXI.

Karlsdichtungen.

§ 80. Allgemeines.

Obgleich durch die neuen Gedanken und Stoffe, welche aus dem Altertum, von den Bretonen her und aus dem byzantinischen Reiche in die Epik drangen, dieselbe nicht bloss inhaltlich, sondern auch dem Charakter nach durchaus umgestaltet wurde (so dass die Epen nun in ihrem Grundton lyrisch-erotisch waren, während sie in der vorigen Periode einen ausgeprägt kriegerischen Charakter zeigten), übte doch die alte, nationale Karlsdichtung noch einen mächtigen Zauber auf das Volk wie die Dichter aus und begeisterte zu Neuschöpfungen, die freilich als spätgeborene Kinder den Stempel der Verfallsperiode an sich tragen und mehr Abenteuerromane als Chansons de geste sind. Von den Helden, welche das Volk lieb gewonnen hatte, mochte man gern etwas Neues erzählen; man dichtete daher von ihrer Jugend, von ihren Eltern, von ihren Beziehungen zu anderen bekannten Helden und brachte so allmählich einen gewissen Zusammenhang sämtlicher den betreffenden Haupthelden hehandelnden Epen, einen Cyklus, zu stande. Diese cyklische Zusammenfassung wird zuerst im Anfang des 13. Jahrhunderts angedeutet; um die Mitte desselben war sie allgemein bekannt und anerkannt. Doch sind in dem kurzen Zeitraum dieser Periode nicht alle Lücken, die in dem Karlscyklus zu finden waren, ausgefüllt — daran arbeiteten noch die folgenden Jahrhunderte mit — aber es entstand eine stattliche Zahl Epen: Otinel, Garin de Montglane, Aimeri de Nar-

bonne, Enfances Guillaume, Siège de Narbonne, Parise la duchesse, Prise d'Orange, Enfances Vivien u. a., von denen wir einige kurz besprechen.

§ 81. Garin de Montglane. — Enfances Vivien. — Parise la Duchesse.

1. Garin de Montglane. Inhalt: Garin zieht nach einer Begegnung mit Karl dem Grossen in Paris aus, um von den Sarazenen Montglane zu erobern. Unterwegs verliebt er sich in Mabille, die er nie gesehen, von deren Schönheit er aber aus dem Gesange eines Trouvères erfährt. Er findet sie und hat ihretwegen viele Abenteuer zu bestehen, in denen er von einem halb übernatürlichen Wesen, dem Kämpen Robastre, unterstützt wird. Nach der Eroberung Montglanes vermählt er sich mit Mabille. — Die Dichtung, welche um 1230 entstand und zur „Geste de Guillaume“ gehört, zählt etwa 15 000 gereimte Alexandriner und ist mit Ausnahme mehrerer lebensvoller Scenen nichts als ein fader, langweiliger Abenteuerroman. Der Stil ist jedoch leicht und elegant.

2. Enfances Vivien, ebenfalls zur „Geste de Guillaume“ gehörig, zählt an 3000 assonierende Zehnsilbler, die mit Alexandrinern untermischt sind. Während der erste Teil der Dichtung originell und schön ist und auf einen talentvollen Dichter weist, ist der zweite Teil langweilig und fade. Inhalt: Vivien, der Neffe Guillaumes, wird, noch ein Kind, nach der Schlacht bei Roncesvalles als Geisel den Sarazenen überliefert, von welchen ihn ein Kaufmann als Sklaven ersteht. In dem Hause desselben wird er jedoch wie ein Kind gehalten und zum Kaufmannsstande erzogen. Das ritterliche Blut in seinen Adern aber lässt ihn kein Vergnügen am kaufmännischen Leben finden, so dass er seine Pflegeeltern oft zur Verzweiflung bringt. Endlich zieht er mit mehreren Kaufleuten aus und erobert die Stadt Luiserne.

3. Parise la Duchesse, zur „Geste de Doon“ gehörig, schildert in ca. 3000 gereimten Alexandrinern die Verbannung der Herzogin Parise von Saint-Gilles, die ihren jungen Schwager vergiftet haben soll, sowie die Ehrenrettung derselben durch ihren Sohn. — Einzelne Teile der Dichtung, besonders die, welche den Charakter der Herzogin darstellen, sind recht ansprechend.

4. Ausg.: E. Stengel: Bruchstück der Chanson de Garin de Montglane. (Z. f. rom. Phil. VI.) — Vergl. Hist. litt. XXII 440; Gautier IV² 126. — Ausg. von C. Wahlund et H. v. Feilitzen: Enfances Vivien. P. 1886. — Vergl: Hist. litt. XXII 503; Gautier IV² 410. — A. Nordfeldt: Classification

des mss. des Enfances Vivien (in Recueil de mémoires philologiques présenté à M. G. Paris par ses élèves suédois le 9 août 1889). — A. Nordfeldt: Étude sur la chanson des Enfances Vivien. Stockholm 1891. — Ausg. von G. F. de Martonne: Li Romans de Parise la Duchesse. P. 1836. — von F. Guessard et L. Larchey: Parise la duchesse. P. 1860. — Vergl.: Hist. litt. XXII 659; Gautier I 495. — Z. f. rom. Phil. XI 207.

§ 82. Aimeri de Narbonne.

1. Inhalt: Tief gebeugt über das Unglück bei Roncesvalles zieht Kaiser Karl nach Frankreich zurück und kommt an der stolzen Stadt Narbonne vorbei, die sich in den Händen der Heiden befindet. Da keiner der Barone der Aufforderung des Kaisers, die Stadt zu erobern, folgt, will Karl allein das Wagnis unternehmen; daheim mögen die Feiglinge dann verkünden, wie schmählich sie ihren Kaiser verlassen haben. Da findet sich Aimeri bereit, die Stadt zu belagern; und bald ist er Herr von Narbonne und heiratet die schöne Hermengarde, die Tochter des Königs der Lombardei.

2. Die Dichtung, vermutlich von Bertrant de Bar-sur-Aube um 1230 verfasst (vergl.: § 29), zählt 5100 (bezw. 4560) gereimte Zehnsilbler. Der Anfang derselben ist ausserordentlich stolz und gewaltig und wurde von V. Hugo in dem Gedichte „Aymerillot“ nachgebildet. Aber neben prächtigen Stellen finden sich auch hier die gewöhnlichsten Plattheiten und Gemeinplätze.

3. Ausgabe von L. Demaison: Aimeri de Narbonne. P. 1887. 2 Bde. (S. d. a. t.) — Vergl.: Hist. litt. XXII 460; Gautier III 774; IV 231.

Kapitel XXII.

Novellen.

§ 83. Allgemeines.

1. Neben den grossen Romanen dieser Periode stehen kleinere Erzählungen (contes): Lais[1]), welche, modern gesprochen, ungefähr unseren Novellen entsprechen. Während die Romane eine lang ausgesponnene Erzählung mit vielen Episoden

---

1) Nach d'Arbois de Jubainville aus irisch lôid, später laid; nach Diez aus kymrisch llais; nach G. Paris aus angelsächsisch laic, lac, das ursprünglich nur die Musik, später auch den Text der Gesänge der bretonischen Jongleurs bezeichnet.

geben und verschiedene Fäden mehr oder weniger kunstvoll zu einem Ganzen verknüpfen, bringen die Lais, deren Inhalt auf bretonische Volkslieder zurückgeht, eine einfache Erzählung ohne Episoden und handeln durchschnittlich nur von einem Helden oder Heldenpaar. Die Liebe und das Element des Übernatürlichen spielen in ihnen eine hervorragende Rolle. Das Publikum, an welches sie sich wenden, ist die vornehme Welt. Es sind uns im ganzen 24 Lais erhalten, von denen 12 bezw. 13 von Marie de France gedichtet sind.

2. Hierher gehören auch die sogenannten Schubladenromane, welche eine Anzahl von Novellen durch eine Rahmenerzählung zu einem Ganzen verbinden: Le Roman des Sept Sages de Rome und Dolopathos.

§ 84. Marie de France.

1. Die älteste französische Dichterin, Marie de France, stammte entweder aus der Normandie oder, wie ihr Name anzudeuten scheint, aus der Isle de France. Sie brachte jedoch einen Teil ihres Lebens, wie viele ihrer Landsleute, in England zu, wo sie eine Anzahl Lais, eine Purgatoriumslegende und eine Fabelsammlung verfasste. Die Zeit ihres dichterischen Schaffens fällt in das letzte Viertel des 12. Jahrhunderts. Ihre Lais, die dem englischen Könige Heinrich II (1154—89) oder seinem Nachfolger Richard Löwenherz (1189—99) gewidmet sind, erfreuten sich im Mittelalter grosser Beliebtheit.

2. Eine nordische Übersetzung der Lais der Marie de France zählt 19 derartige Dichtungen; doch sind uns nur 12, bezw., wenn Guingamor mitgerechnet wird, 13 derselben erhalten; so Bisclaveret (Verwandlung eines Mannes in einen Werwolf), Iwenec (ein Ritter begiebt sich in Vogelgestalt zu seiner Dame), Guingamor (ein Ritter verweilt 300 Jahre, die ihm wie drei Tage vorkommen, im Lande der Feen).

Ausser den Lais schrieb Marie ein längeres Gedicht (gegen 3300 Achtsilbler) über eine in Irland sehr verbreitete Legende: L'Espurgatoire saint Patrice, worin all die volkstümlichen Ansichten jener Zeit über das Fegfeuer enthalten sind. In Anlehnung an eine altenglische Übersetzung des Äsop und Phädrus, zum Teil auch direkt nach dem Lateinischen verfasste sie dann noch etwa 100 Fabeln unter dem Titel Ysopet (kl. Äsop), die im Stil fast so einfach und präcise sind wie die Lafontaines; z. B. Le loup et l'agneau, La cigale et la fourmi, Le loup et la cigogne.

3. Ausg. von: B. de Roquefort: Les Poésies de Marie de France. P. 1820. 2 Bde. — von K. Warnke: Die Lais der Marie de France. (12 Stück.)

Halle 1885 (Bibl. norm. III). — Guingamor von G. Paris. Rom. VIII 51. — Vergl.: E. Mall: De aetate rebusque Mariae Francicae nova quaestio instituitur. Halle 1867. Diss. — Z. f. rom. Phil. I 90, IV 223, IX 161. — W. Hertz: Marie de France, metrisch übersetzt. Stuttgart 1862. — E. Schiött: L'amour et les amoureux dans les lais de M. de Fr. Lund 1889. — K. Warnke: Marie de France und die anonymen Lais. Coburg 1892. Pgr.

§ 85. Anonyme Lais.

1. Le Conte du Court Mantel (hrsg. von Le Grand d'Aussy I.), Inhalt: Die Fee Morgan schickt dem Könige Artus zu Pfingsten, um welche Zeit er seine Barone zu versammeln pflegte, einen Mantel, welcher der Dame gehören sollte, der er passte. Der Mantel hatte aber die Eigenschaft, jede Untreue der Damen zu deren Beschämung durch Verlängerung oder Verkürzung anzugeben. Nur eine von den 200 anwesenden Damen, nämlich die Freundin Caradocs, wurde von dem Mantel als treu befunden. — Etwas später, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, behandelte Robert Bikez in seinem Gedichte Le Lai du corn, das gegen die Regel in Sechssilblern statt in Achtsilblern geschrieben ist, denselben Gegenstand, setzte aber an Stelle des Mantels ein Horn mit vielen Glöckchen, die nur dann ertönten, wenn ein treuer Mann oder eine treue Frau daran rührten. Von 60000 Männern und Frauen erwies sich einzig Caradoc als treu.

2. Le Lai de Lanval, der Dichterin Marie de France zugeschrieben (hrsg. in Roquefort: Les Poésies de Marie de France. Paris 1820. Bd. I). Inhalt: Lanval, eine schöner, junger Bretone, entfernt sich vom Hofe Artus', der ihm nicht hold ist, und kommt zu einer Fee, welche ihn schon lange liebt. Als Lanval nach geraumer Zeit von der Fee zu dem Hofe Artus' zurückgekehrt, erregt sein Reichtum und seine Schönheit Erstaunen. Die Königin verliebt sich in ihn; da er ihr aber gleichgültig begegnet, erhebt sie eine schwere Anklage wider ihn und stellt ihn vor Gericht. Im entscheidenden Augenblicke erscheint die Fee und rettet ihren Geliebten, mit dem sie fortzieht zu einer fernen Insel. — Denselben Stoff behandelt mit geringen Abweichungen der Lai de Graëlent.

3. Tyolet (hrsg. von G. Paris, Rom. VIII 41). Inhalt: Tyolet, der von seiner Mutter in einem einsamen Walde erzogen wird, hat von einer Fee die Gabe erhalten, durch Pfeifen die Tiere des Waldes an sich zu locken und zu zähmen. Als er eines Tages einen gewappneten Ritter sieht, verlangt er seines Vaters Rüstung und zieht in die Welt hinaus an den Hof des Königs Artus. Hier sieht er die schöne Tochter des Königs von Logres, welche nur den Ritter zum Gemahl nehmen

will, welcher ihr den rechten Fuss eines weissen, von einem Löwen bewachten Hirsches bringt. Tyolet führt mit Hilfe seiner Zaubergabe die That aus und sendet, arg verwundet, durch einen Ritter den Fuss zu Artus. Der Bote jedoch möchte selbst gern die Königstochter heimführen, fällt daher über Tyolet her und lässt ihn für tot liegen. Der Held wird jedoch von dem Arzte des schwarzen Berges geheilt und erhält die Königstochter zur Gemahlin. (Vergl. § 74.)

4. Le Grand d'Aussy: Fabliaux ou contes du XII[e] et du XIII[e] s. P. 2. Aufl. 1829. 5 Bde. — Fr. Michel: Lais inédits des XII[e] et XIII[e] s. P. 1836. — G. Paris: Lais inédits de Tyolet, de Guingamor, de Doon, du Lecheor et de Tydorel. Rom. VIII 41 ff. — P. Richter: Versuch einer Dialektbestimmung des Lai du corn und des Fabliau du Mantel Mautaillié. Marburg 1885. (A. u. A. 38.) — G. Cederschiold et F. A. Wolff: Versions nordiques du Fabliau français le Mantel Mautaillé. Lund 1877. Lai du cor par R. Briquet, p. p. F. Wulff. P. 1888. — L. Erling: Li lai de Lanval, altfrz. Ged. der Marie de France, nebst Th. Chestre's Launfal. Kempten 1883. Pgr. — A. Kolls: Zur Lanvalsage. Berlin 1886.

§ 86. La mule sans frein. — Le lai de l'Ombre.

1. La Mule sans frein (1136 Achtsilbler) ist von dem Dichter Paiens de Maisières verfasst, über den wir sonst keine Nachrichten haben. Inhalt: Zu Pfingsten kommt einst eine Dame auf einem Maultiere ohne Zügel am Hofe Artus' an und bittet die Ritter, ihr den Zügel wieder zu verschaffen. Der Seneschall Keu erbietet sich sofort dazu und reitet auf dem Maultiere, dem er die Führung überlässt, durch einen Wald voll Ungeheuer, durch ein Thal voll greulicher Schlangen bis zu einem Flusse, über den nur ein schmaler Steg führt. Da kehrt der Seneschall feige um, und an seiner Stelle zieht Gauvain aus, der glücklich über den Fluss gelangt und aus einem Zauberschlosse am jenseitigen Ufer nach vielen Abenteuern den Zügel herbeischafft.

2. Le Lai de l'Ombre, von Jehan Renart aus der Pikardie etwa um die Mitte des 13. Jahrhunderts gedichtet, nimmt unter den Lais eine ganz besondere Stellung ein, insofern als die Erzählung vollständig Nebensache ist und das Gedicht sich in zwei Scenen (im Zimmer, am Brunnen) nahezu dramatisch aufbaut. Inhalt: Eine Dame empfängt in ihrem Gemach einen Ritter, der ihr seine Liebe erklärt und, da er keine Erhörung findet, geschickt der Dame seinen Ring an den Finger zu stecken weiss. Sie aber will den Ring nicht, und so nimmt er ihn zurück, wirft ihn in einen nahen Brunnen und weiht ihn dem Spiegelbild (ombre) der Dame, die sich auf der Oberfläche des Wassers zeigt. Die Dame ist gerührt

und besiegt. Das Zwiegespräch der beiden am Brunnen ist ein vortreffliches Abbild der geistreichen, witzigen und galanten Unterhaltung, wie sie in den vornehmen Kreisen jener Zeit üblich war.

3. La Mule sans frein hrsg. in Méon: Nouveau recueil de fabliaux et contes inédits. P. 1823. 2 Bde. (in Bd. I 1—37). — Vergl. Hist. litt. XIX 722, XXX 68; Rom. XII 377. — Le lai de l'Ombre, p. p. J. Bédier. Fribourg 1890. (Lektionsverzeichnis der Universität Fribourg, Schweiz, Sommer 1890.)

§ 87. Schubladenromane.

1. Der älteste derartige Roman der Franzosen ist Le Roman des Sept Sages de Rome (mit 14 Novellen, sieben von seiten der weisen Meister, sieben von seiten der Stiefmutter), in seinem Ursprunge ein indischer Roman, der nach Europa kam entweder über Byzanz oder durch die Araber (entweder in Spanien, oder in Syrien zur Zeit der Kreuzzüge). Er erzählt die Rettung eines jungen, auf falsche Anklage seiner Stiefmutter hin zum Tode verurteilten Fürstensohnes durch sieben weise Meister aus Rom, welche durch ihre Erzählungen die Hinrichtung hinausschoben, bis die Unschuld des Prinzen sich herausstellte. Überliefert ist uns der Roman in einer Fassung aus dem 12. Jahrhundert, die ungefähr 5000 paarweise gereimte Achtsilbler zählt, und in einer, übrigens sehr abweichenden Prosabearbeitung aus dem 13. Jahrhundert. Letztere erfuhr verschiedene Fortsetzungen: Marques de Rome (hrsg. von J. Alton. Tübingen 1890, Lit. V. 185), Fiseus (auch Laurin genannt), Cassidorus, Peliarmenus und Kanor, welche sämtlich dem 13. Jahrhundert angehören.

2. Einen ganz ähnlichen Stoff wie der Roman des Sept Sages behandelt auch der Dolopathos. Nach einer griechischen Vorlage, vielleicht auch nach mündlicher Überlieferung verfasste um 1200 ein Mönch der Cisterzienserabtei zu Haute-Selve (oder Haute-Seille) in der Diözese Metz, Namens Jehans (Johannes de Alta Silva) eine grosse lateinische Dichtung Dolopathos. Auf dieser lateinischen Bearbeitung beruht eine altfranzösische Nachdichtung aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts: Dolopathos, von einem Dichter Herbert, welcher das Werk zum Unterrichte für den Sohn Philipp Augusts schrieb. Der Dolopathos, welcher sowohl in der Rahmenerzählung als auch in den eingelegten Novellen von dem Roman des Sept Sages erheblich abweicht, zählt gegen 9000 Achtsilbler. Inhalt: Dolopathos (ot non dolopatos || car il sofri trop a sa vie || de dolor et de tricerie), zur Zeit des Augustus König von Sicilien, erhält nach langem Harren einen

Sohn, welchen er dem Philosophen Virgil zur Erziehung anvertraut. 14 Jahre alt, sieht der Knabe, welcher sich viel mit der Astrologie beschäftigt hat, aus den Sternen, dass seine Mutter gestorben ist und sein Vater sich von neuem verheiratet hat. Mit den Boten des Vaters kehrt er dann zur Heimat zurück; aber er stellt sich auf einige Zeit stumm, da er weiss, dass nur dann ihm die Krone zu teil wird. Da der König darüber sehr betrübt ist, sucht seine junge Gemahlin den Knaben zum Sprechen zu bringen; aber all ihre Reize vermögen nichts über ihn. Da verklagt sie ihn, wie einst Potiphars Weib den Joseph. Er wird zum Feuertode verurteilt; aber noch immer schweigt er. Bevor das Urteil jedoch vollzogen wird, erscheint täglich ein weiser Mann aus Rom, der durch sieben Erzählungen die Hinrichtung um sieben Tage hinausschiebt. Nach Ablauf dieser Zeit spricht der Prinz wieder, und seine Unschuld kommt zu Tage. Die Königin aber wird getötet.

3. Ausg. von A. Keller: Li Romans des Sept Sages, Tübingen 1836. — A. Loiseleur Deslongchamps: Essai sur les fables indiennes, suivi du Roman des Sept Sages de Rome en prose, p. p. Leroux de Lincy. P. 1838. — von G. Paris: Deux rédactions du roman des Sept Sages de Rome. P. 1876. — von Brunet et Montaiglon: Li Romans de Dolopathos. P. 1856. — von H. Oesterley: Johannis de Alta Silva Dolopathos sive de rege et septem sapientibus. Strassburg 1873. — von G. Buchner: Historia septem sapientium nach der Innsbrucker Handschrift. Erlangen 1889. — Vergl.: D. Comparetti: Ricerche intorno al libro di Sindibâd. Milano 1869. — Mussafia: Beiträge zur Litteratur der sieben weisen Meister. Wien 1868. — M. Landau: Die Quellen des Dekameron. Stuttgart. 2. Aufl. 1884. — Ph. Ehret: Der Verf. des R. d. S. S. und Herberz, d. Verf. d. altfrz. Dolopathos. Heidelberg 1886. (Diss.) — P. Meyer: Notice sur deux anciens manuscrits français ayant appartenu au marquis de la Clayette. P. 1888. (Roman des Sept Sages).

Kapitel XXIII.

Die bürgerliche Dichtung.

§ 88. Allgemeines.

1. Die Dichtung des Adels, die höfische Kunstepik, stellt uns die eine Seite des mittelalterlichen Geistes dar; die andere findet sich in der bürgerlichen Dichtung, in den Fabliaux und den Erzählungen aus der Tiersage:

Dort verfeinerte Sitten, höfisches Betragen — hier rohe

Formen und ungeschlachtes Benehmen; dort eine über alle Massen hohe Verehrung der Frauen — hier Darstellung derselben als untergeordnete, unverbesserliche, verachtenswerte Geschöpfe; dort das berechnete, wohl überdachte Wort — hier freimütige Rede ohne jede Rücksicht; dort tief religiöses Gefühl — hier die Priesterverdächtigung; dort die Flucht ins Feenland — hier der volle Griff ins tägliche Leben; dort adeliges Thun und Treiben — hier Bürgertum; dort Romanticismus — hier Realismus. Es giebt keine grösseren Gegensätze in der Dichtkunst, als diese, wie sie im 13. Jahrhundert geherrscht haben und in unserem Jahrhunderte in entsprechender Umgestaltung sich wiederholen.

2. Wenn auch die Fabliaux aus dem Bürgerstande hervorgingen und zunächst für ihn bestimmt waren, haben sich doch auch die Ritter, namentlich bei Gelagen, nachdem sich die Frauen entfernt hatten, daran ergötzt. Denn die Fabliaux [1]) waren Schwänke aus dem alltäglichen Leben, kurz (gewöhnlich einige hundert paarweise gereimte Achtsilbler) und derb in der Darstellung, dem Inhalte nach wahr und natürlich, das Lachen bezweckend. Sie unterscheiden sich somit sehr wesentlich von den Lais (vergl. § 83), in welchen die Liebe und das Element des Wunderbaren eine hervorragende Rolle spielen. Auch sind die Lais im ganzen feiner und eleganter in der Darstellung als die Fabliaux, deren Sprache und Versbau vielfach ausserordentlich nachlässig ist. Henri d'Andeli, einer der Fabliauxverfasser, hält so wenig von diesen Dichtungen, dass er ausdrücklich hervorhebt, sie sollten immer auf Wachstäfelchen geschrieben werden, Pergament sei dafür zu kostbar. Es ist daher nicht zu verwundern, dass von der reiche Fülle derselben uns nur 147 erhalten sind. Die Blüte der Fabliauxdichtung fällt in das 13. Jahrhundert; die letzten Ausläufer derselben, die jüngsten Fabliaux, stammen von Jean de Condé, der um 1340 starb.

3. Auch die Tiersage, wie sie im Roman de Renart sich dargestellt findet, ist im grossen und ganzen aus dem Volke entstanden und zeigt denselben realistischen, oft sogar demokratischen Geist wie die Fabliaux.

4. Ausgaben der Fabliaux von Le Grand d'Aussy: Fabliaux ou contes du XIIe et du XIIIe siècle. P. 2. Aufl. 1829. 5 Bde. — Barbazon-Méon: Fabliaux et contes des poëtes français des XIIe —XVe siècles. P. 1808. 4 Bde. — von Méon: Nouveau recueil de fabliaux et contes inédits. P. 1823. 2 Bde. — von A. Jubinal: Nouveau recueil de contes, dits et fabliaux. P. 1839—42. 2 Bde. — von A. de Montaiglon et G. Raynaud: Recueil

1) von Fablel, Plur. fabliaus oder fableaux; gelegentlich wurde auch wohl ein Fabliau als Lai bezeichnet, z. B. Le Lai d'Aristote, hier offenbar, um den vornehmeren Ton der Erzählung anzudeuten.

général et complet des fabliaux des XIII[e] et XIV[e] siècles. P. 1873—88. 6 Bde. — Vergl.: F. Wolf: Über die Lais, Sequenzen und Leiche. Heidelberg 1841. — O. Pilz: Beiträge zur Kenntnis der altfrz. Fabliaux. I. Die Bedeutung des Wortes fablel. Leipzig, 1889. Diss.; II. Die Verfasser der Fabliaux. Leipzig, 1889. — A. Ledieu: Essai sur les paysans d'après les Fabliaux. P. 1831. — J. Bédier: Les Fabliaux. P. 1893. (Bibl. de l'École des hautes études, Bd. 98.) — G. Paris: Les Contes orientaux dans la littérature française du moyen âge. P. 1877. — M. Landau: Die Quellen des Dekameron. Stuttgart. 2. Aufl. 1884. — Hist. litt. XXIII 69 ff.

Bez. des Roman de Renart vergl. § 90.

§ 89. Einige Fabliaux.

1. Richeut, das älteste uns erhaltene Fabliau, ist wahrscheinlich im Jahre 1159 entstanden und zählt ungefähr 1300 paarweise reimende Achtsilbler. Durch ein seltsames Spiel des Zufalls steht mit Richeut derselbe Stoff, welcher in der modernen französischen Litteratur einen so breiten Raum einnimmt, das Leben der Kurtisane, auch an der Spitze der realistischen Dichtung des französischen Mittelalters.

Inhalt: Richeut, die Herrin, und Herselot, ihre Dienerin besprechen halb gläubig, halb zweifelnd die Zauberkünste, durch welche sie ihren Herrenbesuch am besten fesseln können. Am sichersten wirkt jedenfalls die Schminke, und so stehen sie denn vor dem Spiegel und schminken sich weiss und rot, por ce que du naturel sanc poi i avait. Als Richeut Mutter wird, weiss sie nicht, wem sie die Vaterschaft des Kindes zuschreiben soll, ob dem Ritter, dem Geistlichen, dem Bürger oder einem andern; doch sie alle werden gebrandschatzt. Aber in den Augen der Welt will Richeut als eine ehrbare Frau erscheinen. Ihr erster Gang nach der Geburt des Kindes geht daher zur Kirche. In grosser Toilette, geschminkt und frisiert, mit Tunika und weissgrauem Mantel angethan, stolziert sie unter den Augen der Bürger durch die Strassen und zieht ihre Schleppe durch den Staub. Die Erziehung ihres Sohnes Sansonnet nimmt sie selbst in die Hand. Er nimmt zu an Alter und Kenntnis des Bösen und wird ein würdiger Sohn seiner angeblichen Väter. Wie ein Kleriker versteht er seine Grammatik, seinen Psalter und die Kunst der Rhetorik; wie ein Ritter weiss er zu Pferde zu sitzen, die Harfe zu spielen und Lieder zu singen; wie ein Bürger weiss er zu rechnen und zu handeln, und wie die fahrenden Leute schliesslich zu zechen und zu würfeln. Die Kunst der Liebe hat er von Ovid und seiner Mutter gelernt. Als er in die Welt hinausziehen will, entlässt sie ihn mit guten Ratschlägen, wie er höflich sprechen, aber mit wilder Kraft handeln, wie er den Frauen Versprechungen machen, aber nie halten

soll. So zieht er denn hinaus, verdreht den Frauen die Köpfe und lebt auf ihre Kosten, ist ein Höfling an den Höfen des Adels, ein wüster Spieler und Trunkenbold in den Wirtshäusern, Mönch in Clairvaux, wo er goldene Kreuze und Kelche stiehlt, Priester in Wincester, wo er eine Äbtissin verführt und schliesslich bei Jongleurs zurücklässt u. s. w.

2. Le Fabliau du Vilain Mire, das an 400 paarweise reimende Achtsilbler zählt, ist um deswillen sehr interessant, weil es denselben Stoff behandelt, wie Molières „Médecin malgré lui". Inhalt: Ein reicher Bauer hat ein adeliges Fräulein geheiratet, das natürlich für ihn nicht passt. Um sich ihre Liebe zu sichern, schlägt er sie alle Tage einige Male. Da erscheinen eines Tages zwei Boten des Königs, welche für die kranke Tochter desselben einen Arzt suchen. Die arme, so oft misshandelte Frau teilt diesen mit, dass ihr Mann das Fräulein heilen könne; doch werde er seine Kunst verleugnen, bis er geschlagen werde. Der Bauer wird an den Hof des Königs gebracht und heilt, nachdem er weidlich durchgebläut, die Prinzessin, welche eine Fischgräte verschluckt hatte, indem er sie zum Lachen bringt, wobei sich die Gräte löst. Dann kehrt er nach Hause zurück und lebt mit seiner Frau in Frieden.

3. Les trois Aveugles de Compiègne (330 Achtsilbler), eins der besten Fabliaux, voll dramatischen Lebens. Inhalt: Es begaben sich einst drei Blinde von Compiègne aus ohne Führer auf den Weg nach Senlis. Ein Kleriker, der ihnen unterwegs begegnete, sprach zu ihnen: „Hier habt ihr ein Goldstück (besant)", ohne dasselbe ihnen jedoch einzuhändigen. Da jeder von ihnen glaubte, einer der andern habe es empfangen, kehrten sie sofort zur Stadt zurück und liessen sich in einem Wirtshaus wie Herren bedienen. Als aber der Augenblick des Zahlens kam, bemerkten sie zu ihrem Schrecken, dass sie kein Geld besassen. Der Kleriker indessen, der auch daselbst eingekehrt war, nahm ihre Schuld auf sich und sagte dem Wirte, dass der Pfarrer des Ortes ihn bezahlen würde. Zu dem Pfarrer aber sprach er, der Wirt sei verrückt geworden. Als dieser nun sein Geld holen wollte, wurde er als Wahnsinniger behandelt und musste ohne Zahlung abziehen.

4. Le Lai d'Aristote, von Henri d'Andeli, eins der vornehmeren Fabliaux, von grosser Vollkommenheit. Inhalt: Alexander der Grosse hat Indien erobert und schmachtet nun in den Fesseln eines schönen Hindumädchens. Sein Lehrer Aristoteles tadelt die thörichte Liebe, welche den König seine Barone und Ritter und Festlichkeiten vergessen lässt. Alexander verspricht sich zu bessern; aber das Mädchen bemerkt seine Niedergeschlagenheit und entlockt ihm das Geheimnis der Unterredung. Da beschliesst sie sich an dem Philosophen zu

rächen. Sie schreitet früh morgens mit blossen Füssen und offener Brust singend über die Blumen des Gartens dahin. Als Aristoteles den Gesang hört und die Schönheit des Mädchens sieht, entbrennt die Liebe in seinem Herzen, dass er ihr verspricht, ihr gehorsamer Ritter zu sein. Sie verlangt von ihm bloss, dass er sich von ihr satteln und zäumen lasse wie ein Pferd und sie so durch den Garten trage. Er willigt ein, und eben hat das Spiel begonnen, da erscheint Alexander am Fenster. Mitten in der Thorheit findet der Philosoph die kühle Besonnenheit wieder und ruft seinem Herrn zu: „Hatte ich nicht recht, für dich, der du in Jugendkraft prangst, zu fürchten, da selbst ich in meinem Alter mich habe bethören lassen! So füge ich das Beispiel zur Lehre; lerne daraus!"

5. In dem Fabliau Saint Pierre et le Jongleur bringt ein junger, dummer Teufel nach vierwöchentlichem Suchen endlich die Seele eines Jongleurs in die Hölle, der von Lucifer als Heizer angestellt wird und sich in kurzer Zeit derartig das Vertrauen seines Herrn erwirbt, dass dieser ihn einst für die Zeit seiner Abwesenheit zum Wächter der Hölle bestellt. Da erscheint der h. Petrus als Waffenknecht verkleidet mit einer wohlgefüllten Börse und einem Würfelspiel, beginnt mit dem Jongleur zu spielen und gewinnt ihm sämtliche Seelen ab. Lucifer jagt den ungetreuen Knecht fort, der bei Petrus Aufnahme findet; der junge Teufel aber will nie wieder Jongleurs zur Hölle bringen.

6. Aubérée. Inhalt: Der Sohn eines reichen Bürgers zu Compiègne liebt die Tochter eines Nachbarn, der weniger mit Glücksgütern gesegnet ist. „Sie ist zu arm für dich", sagt der Vater, „und ich müsste dich totschlagen, wenn du mir jemals wieder mit solcher Thorheit kämest." Aber der Jüngling kann dennoch den Gedanken an das Mädchen nicht los werden. Inzwischen heiratet ein reicher Witwer das Mädchen, was den Jüngling zur Verzweiflung treibt. Kann sie nun nicht sein Weib sein, so muss er sie wenigstens sehen, zu ihr sprechen. Eine alte Schneiderin, Aubérée, die in Liebessachen oft die Vermittlerin spielt, hat Mitleid mit dem jungen Manne und verspricht ihm in ihrer Herzensgüte (die 50 Franken, welche sie dabei verdient, rechnet sie nicht), eine Zusammenkunft mit der Geliebten zu veranstalten; doch habe sie dazu seinen schönen, pelzbesetzten Überrock nötig. Mit demselben begiebt sie sich eines Tages, als der Mann eben ausgegangen ist, in das Haus der jungen Frau, mit der sie lang und breit plaudert. Sie weiss dieselbe zu bereden, ihr das Ehebett zu zeigen, in welches sie unbemerkt den Pelzrock mit Nadel und Faden hineinsteckt. Am Abend kehrt der Mann müde heim und will sich gleich zur Ruhe begeben. Da bemerkt er die Erhöhung in seinem

Bett und zieht zu seinem grossen Erstaunen den Rock mit Nadel und Faden hervor. „Wem gehört der Rock, wie kommt er in das Bett?“ Dafür giebt es nur eine Erklärung; er stürzt voller Wut auf seine Frau zu, fasst sie beim Arm und wirft sie zum Hause hinaus. Plötzlich ertönt in der Dunkelheit neben der Armen eine Stimme: „Gott behüte dich, was machst du hier?“ Und sie erzählt Aubérée, was sich zugetragen hat, und dass sie in das Haus ihres Vaters zurückkehren wolle. Aubérée rät davon ab und bietet ihr sein eigenes Haus als Zufluchtsort an. Die junge Frau geht darauf ein und findet bei Aubérée ein gutes Abendessen und Bett — und den wartenden Liebhaber.

In der Frühe des folgenden Morgens begleitet Aubérée die junge Frau zu der Abtei de Saint-Corneille, wo sie sich vor einem Madonnenbilde auf den Boden legen muss. Rings um sie stellt die Alte acht grosse Kerzen, welche die Gestalt der Büsserin spärlich beleuchten. Dann eilt sie zu dem Hause des Gatten, klopft denselben aus dem Bette und erzählt ihm, wie sie, durch einen bösen Traum geängstigt, sich in die Klosterkirche begeben und dort seine junge Frau betend gefunden habe. Der Mann begiebt sich zu der Kirche und führt sein Weib wieder heim, gegen das er nun keinen Verdacht mehr hegt. Aber woher kam der Rock mit Nadel und Faden? Da hört er Aubérée klagen, dass sie einen Rock verloren habe, der ihr zur Ausbesserung übergeben war — und nun schwindet sein letzter Zweifel, da sich herausstellt, dass Aubérée bei einem Besuche in seinem Hause in ihrer Vergesslichkeit den Rock dort hatte liegen lassen.

7. Ausg. dieser Fabliaux in den § 88 genannten Sammlungen. — J. Bédier: Le fabliau de Richeut. P. 1890 (in Etudes Romanes dédiées à G. Paris par ses élèves français). — Œuvres de H. d'Andeli, p. p. A. Heron. P. 1881. — G. Ebeling: Aubérée, altfrz. fablel etc. hrsg. Berlin 1891. — Vergl.: J. Bédier: Les Fabliaux. P. 1893.

§ 90. Le Roman de Renart.

1. Diese sinnige und hervorragend schöne Dichtung des Mittelalters, an deren Inhalt sich noch heute wie vor Jahrhunderten Tausende ergötzen, ist nicht das Werk eines Dichters, auch nicht einmal ein einheitliches, in sich abgerundetes Werk; sondern es besteht aus 27 Einzelerzählungen (Branchen genannt, in Méons Ausg. 36 Branchen), die zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Dichtern nach volkstümlichen Überlieferungen verfasst wurden und nur durch die Einheit der Helden, Renart und Isengrin, lose zusammenhängen. Renart (Reinhart, Fuchs) zeichnet sich durch listige Verschmitztheit aus; bedroht, verfolgt, weiss er selbst in schwierigster Lage

immer einen Ausweg; Isengrin, (Isengrimm, Wolf) dagegen ist dumm und tölpelhaft, lässt sich des öfteren fangen und muss manche Tracht Prügel über sich ergehen lassen. Die geistigen Gaben, Scharfsinn und Witz, triumphieren allemal über die rohe physische Kraft. Die Charaktere der Tiere sind ausserordentlich fein aufgefasst und vermenschlicht, ihr Leben und Treiben mit solch realistischer Treue und solch schalkhaftem Behagen dargestellt, dass wir den Ruhm nnd die Beliebtheit der Dichtung begreifen können. Sie ist uns trotz ihrer Länge (30000 Achtsilbler in Reimpaaren) in 22 Handschriften überliefert, mehrfach übersetzt und, wenn auch in anderem Geiste, fortgesetzt worden. Mit den Fortsetzungen zähltder Roman de Renart an die 100000 Verse.

2. Die Dichtung beginnt in der uns überlieferten Gestaltung mit dem „Hoftage des Löwen“ (le jugement du lion). Inhalt: Sire Noble, der Löwe, beruft kurz vor Chr. Himmelfahrt einen grossen Hoftag, zu welchem alle Tiere, mit Ausnahme des Fuchses, erscheinen. Sobald sich der König auf den Thron gesetzt hat, tritt Isengrin, der Wolf, vor und klagt Renart, den Fuchs, wegen Buhlens und Ehebruchs mit Hersent, der Wölfin, an. Auch der Hahn Chantecler hat sich über den Fuchs zu beschweren, der seiner Familie viel Böses zugefügt hat. Da wird der Löwe zornig und befiehlt, den Fuchs vor ihn zu bringen. Aber die Boten, welche nacheinander ausgesandt werden, Brun, der Bär, und Tibert, der Kater, werden von dem listigen Fuchse an ihrer schwachen Seite angefasst und müssen ihre Unvorsichtigkeit schwer büssen (Honigabenteuer des Bären — der Kater in der Fuchsfalle). Erst Grimbert, der Dachs, bringt es fertig, seinen Oheim Renart zum Erscheinen am Hofe zu bewegen. In langer Rede sucht sich der Fuchs von allen ihm zur Last gelegten Schandthaten zu reinigen; doch die ganze Versammlung spricht sich entrüstet gegen ihn aus. Da lässt der König einen Galgen errichten, um den Schuldigen angesichts des ganzen Hofes zu strafen. Allein der Fuchs tritt mit zerknirschter Miene vor seinen Herrn, beichtet seine Schandthaten und will zur Busse eine Wallfahrt übers Meer machen, was der König gerührt gestattet.

3. Diese erste Branche, deren gegenwärtige Fassung aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts stammt, hat ein merkwürdiges Gegenstück in der etwas ältern Branche X, in welcher die Hoffabel mit der Heilung des kranken Löwen verbunden ist. Auch in den Branchen V^a, XIII und XXIII kehrt das Motiv der Gerichtssitzung wieder. Doch hat die Hoffabel ursprünglich nichts mit den Tiererzählungen zu thun, sondern ist ein auf gelehrten Erinnerungen beruhender, ausserordentlich geistreicher und fruchtbarer Versuch, die einzelnen Branchen zu einem Ganzen zusammenzufassen.

4. Die ältesten Teile des Tierromans sind die Einzelabenteuer Renarts, die von späteren Bearbeitern unter loser Verbindung zu Branchen aneinandergereiht wurden, so: Abenteuer des Fuchses mit dem Hahn, der Meise, dem Kater und dem Raben, seine Buhlschaft mit der Wölfin (Branche II); der Fischdiebstahl, die Tonsur des Wolfes, der Fischfang (Branche III); Fuchs und Wolf im Brunnen (Branche IV); das Bachenabenteuer (Branche V); der singende Wolf im Klosterkeller (Branche VI) u. s. w. Wir geben den Inhalt einzelner.

Fuchs und Hahn (Branche II v. 23—468): Renart begiebt sich zu dem Hofe des reichen Bauern Constans de Noes, wo er Nahrung zu finden hofft. Doch ist der Hof mit Pfählen und Dornhecken wohl umschlossen, so dass die Hühner sich ganz sicher fühlen; Renart aber bemerkt, dass ein Pfahl gebrochen ist, springt hinüber in den Hof und verbirgt sich. Die Hühner aber haben das Gras sich bewegen sehen und fliehen voller Besorgnis. Doch der Hahn Chantecler, der herbeikommt, beruhigt sie, der Hof sei ohne Gefahr. Er selbst begiebt sich dann auf seinen alten Platz zurück, wo er bald einschläft und träumt, er zöge einen roten Rock mit beinerner Halsöffnung verkehrt an. Sein Weib Pinte deutet den Traum auf den Fuchs. Aber der Hahn wiegt sich in Sicherheit ein und schläft weiter. Renart schleicht an ihn heran und sucht ihn zu fangen, aber Chantecler macht einen Seitensprung. Da versucht der Fuchs eine List; er spricht von Chanteclin, dem Vater des Hahnes, der so gut habe singen können, und bittet Chantecler, ihm doch auch etwas vorzusingen. Das thut der Hahn, indem er die Augen schliesst. Da fasst ihn der Fuchs und eilt mit ihm davon. Um diese Zeit aber kommt gerade die Bäuerin in den Hof, die sofort die Bauern und Hunde zur Verfolgung aussendet. Chantecler bittet Renart, die Verfolgenden zu verhöhnen; und eben öffnet dieser den Mund zu der Schelmerei, da fliegt der Hahn schnell auf einen Baum. Renart aber schleicht hungrig und zornig davon.

Fuchs und Meise (Branche II v. 469—601); Renart bittet seine Gevatterin Meise, ihn zu küssen. Sie lehnt das ab, weil sie die Schelmenstreiche des Fuchses kennt. Er aber weist auf des Königs Landfrieden hin und wiederholt seine Bitte. Die Meise will sein Verlangen erfüllen, wenn er die Augen schliesse. Er thut es. Alsdann bestreicht ihm die Meise den Bart mit Laub und Moos. Der Fuchs schnappt zu und erwischt ein Blatt. Die Meise schilt ihn wegen Bruches des Landfriedens; er aber giebt vor, er habe nur einen Scherz gemacht. So wiederholt sich das Spiel noch zweimal, ohne dass der Fuchs die Meise erhaschen kann. Inzwischen kommen Jäger und Hunde des Weges, worauf sich der Fuchs auf die Flucht begiebt. Die Meise ruft ihm nach, es herrsche ja doch

Landfriede, sie sei nun zum Küssen bereit. Aber der Fuchs behauptet, die Jäger und Hunde wüssten sicher nichts vom Landfrieden und flieht tiefer in den Wald.

Der Fischfang (Branche III v. 377—510): Es ist kurz vor Weihnachten. Isengrin, der bei Renart Aale gegessen hat, geht aus zu fischen. Doch ist der Teich zugefroren; nur ein Loch zum Wasserschöpfen wird von den Bauern offen gehalten; ein Eimer steht gleich daneben. Isengrin bittet Renart, ihm doch den Eimer an den Schwanz zu binden, damit er fischen könne. Das geschieht. Der Eimer füllt sich allmählich mit Eiszapfen und friert fest. Am andern Morgen in der Frühe will Isengrin den Eimer mit den vermeintlichen Fischen herausziehen und bittet den Fuchs, ihm zu helfen. Der aber will nicht. Da kommt Herr Constans des Granges mit seinem Gefolge auf schneebedeckten Wegen zur Jagd dahergeschritten. Ein Knappe sieht den Wolf auf dem Eise angefroren und meldet es seinem Herrn. Der zieht sein Schwert, um Isengrin den Garaus zu machen, gleitet jedoch auf dem Eise aus und schlägt dem Wolfe nur den Schwanz ab, ihn so aus seiner unangenehmen Lage befreiend. Isengrin läuft fort und schwört Renart Rache.

5. Wie die indischen und griechisch-lateinischen Tierfabelsammlungen uns ein Bild von den volkstümlichen Tiererzählungen des Altertums geben, so der Roman de Renart von denen des Mittelalters. Gering ist in demselben die unmittelbare oder mittelbare Entlehnung aus antiken Fabelsammlungen; hierher ist nur „der Hoftag des Löwen“ und „der Rabe mit dem Käse“ zu rechnen. Der Kern der Dichtung dagegen beruht auf der volkstümlichen Überlieferung der Tierschwänke, wie sie in Deutschland, Flandern, den Niederlanden und Frankreich erzählt wurden. Die ersten Anfänge der Tiersage liegen in Deutschland, wie die Namen der Hauptthelden darthun; die endgültige Gestaltung der Sage geschah im 12. Jahrhundert auf Frankreichs Boden. Doch wird im nichtgriechischen Europa schon Jahrhunderte früher der Tiersage Erwähnung gethan. Im siebenten Jahrhundert erwähnt Fredegar die Fabel vom Hirschherzen; um 785 verfasst Paulus Diaconus ein Gedicht, worin der geschundene Wolf vorkommt; um dieselbe Zeit dichtet Alcuin eine Fabel vom Wolf (Fuchs) und Hahn. Gegen 940 verfasst ein Mönch des Klosters zum h. Aper in Toul ein Gedicht in lateinischer, mit Germanismen durchsetzter Sprache, Ecbasis captivi (1175 Verse), in welchem zum erstenmal die Krankheit des Löwen und seine Heilung durch den Fuchs im ganzen wie in Branche X dargestellt wird. Im Anfange des 12. Jahrhunderts giebt Guibert de Nogent in seinem Werke „De Vita sua“ eine Andeutung von dem Vorhandensein des

Tierromans. Er erzählt, dass der Bischof Gaudri von Laon im Jahre 1112 wegen harter Bedrückungen des Volkes von demselben ermordet wurde. An der Spitze der Verschwörer stand Teudegald, welchen der Bischof oft höhnischer Weise Isengrin genannt hatte, mit welchem Ausdrucke man wohl den Wolf bezeichnete. Diesen Schimpf gab Teudegald dem Bischofe am Tage seiner Ermordung zurück.[1]) Aus dieser Mitteilung, vor allem aus dem Umstande, dass das Wort Isengrin als Gattungsname verwandt zu werden begann, dürfte sich ergeben, dass zu Anfang des 12. Jahrhunderts in der Gegend von Laon die Figur Isengrins aus dem Tierroman bekannt war, Nur wenige Jahre später, um 1120—50, liegen die lateinischen Gedichte Isengrimus (hrsg. von J. Grimm: Reinhart Fuchs. Berlin 1834), das ein Fragment von 688 Versen ist und Reinardus (hrsg. von F. J. Mone: Reinardus vulpes. Stuttgart 1832, von E. Voigt: Ysengrimus. Halle 1884) mit 15 Fabeln in 6596 Versen. Nach Grimm sind diese beiden Dichtungen nur Bearbeitungen älterer Werke und auf flandrischem Boden niedergeschrieben. Um 1180 verfasste der Elsässer Heinrich der Glichesäre in Anlehnung an eine französische Vorlage ein Gedicht Reinhart vuhs[2]), von dem jedoch nur ein Bruchstück (etwa ein Drittel des Ganzen) auf uns gekommen ist. Wir gehen daher nicht fehl, wenn wir annehmen, dass bereits um 1150 die Tierschwänke in französischer Sprache vorlagen. Doch stammt die uns überlieferte Bearbeitung des Roman de Renart erst aus dem Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts; jedenfalls ist sie nicht die Vorlage gewesen, welche Heinrich der Glichesäre vor Augen hatte, da er fünf Tierabenteuer erzählt, welche sich im Roman de Renart nicht finden.

6. Wüssten wir nicht bereits aus den vorstehenden Darlegungen, dass der Roman de Renart von einer Reihe von Dichtern aus verschiedenen Gegenden und Zeiten stammt, so würde uns die grosse Verschiedenheit des Stils und der Mundart der Dichtung ohne weiteres darauf hinweisen. Drei der Dichter oder Bearbeiter sind uns durch ihre eigenen Mitteilungen oberflächlich bekannt: der Normanne Richard Lison, der in den ersten Jahren des 13. Jahrhunderts schrieb;

---

1) Solebat autem episcopus eum Isengrinum irridendo vocare; sic enim aliqui solent appellare lupos. Ait ergo scelestus ad praesulem: Hiccine est dominus Isengrinus repositus? (G. Novig., de V. sua, III, 8.)

2) Die späteren deutschen Bearbeitungen der Tiersage gehen auf ein niederländisches Gedicht aus dem 13. Jahrhundert zurück, auf Reinaert de Vos, von Willem; hrsg. von Martin. Paderborn 1874; Heinrichs der Glichesäre Reinhart Fuchs hrsg. von Reissenberger. Halle 1886.

Pierre de Saint-Cloud (Fortsetzer des Alexanderromans, vergl. § 64), um 1200, der einen gewissen Ruhm unter den Dichtern der Tiersage genossen zu haben scheint, da er zweimal erwähnt wird; doch ist es zweifelhaft, ob die ihm zugeschriebenen Teile von ihm herrühren; endlich ein „prestre de la Croix en Brie". Die anderen Bearbeiter der Tiersage sind uns völlig unbekannt; doch lässt sich aus den zahlreichen geographischen Andeutungen in der Dichtung schliessen, dass sie namentlich in Flandern und der Picardie (in zweiter Linie in der Normandie und Champagne) bekannt waren und dort ihre Heimat hatten.

7. Der Roman de Renart hat folgende Fortsetzungen oder Umarbeitungen erfahren:

Renart couronné (3398 V.), um 1250 entstanden. Der Fuchs weiss durch Geschick und Heuchelei den Löwen bei seinem Tode zu bewegen, ihn zum Nachfolger zu ernennen; bei der Ausübung der Herrschaft zeigt sich der Fuchs gut gegen die Grossen des Reiches, hart gegen die Geringen. Nus ne puet .... venir a maistrie, ‖ Se il ne set de renardie.

Renart le novel von Jacquemard Gelée, bis auf die drei letzten Branchen bereits 1288 vollendet, über 8000 Verse. Der Dichter will die Welt an dem Beispiele Renarts über die herrschende Heuchelei und Schlechtigkeit belehren und sie zum Guten zurückführen. Von den 38 Branchen des Gedichtes sind nur fünf von moralischer Belehrung frei. Die Allegorie macht sich bereits bemerkbar, so ist Renart in seinem Schlosse von sechs Prinzessinnen: Colère, Envie, Avarice, Paresse, Luxure und Gloutonnerie umgeben.

Renart le contrefet, aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammend. Der Inhalt des ursprünglichen Gedichtes ist hier nahezu völlig unter antiken Fabeln, Erzählungen aus der Bibel, Heiligenlegenden und ernster Satire, Allegorie und Gelehrsamkeit verschwunden.

Endlich muss erwähnt werden, dass der Roman de Renart auch mehrere Prosabearbeitungen erfuhr.

8. Ausg.: von Méon: Le Roman du Renart. P. 1826. 4 Bde. Dazu Chabaille: Supplément. P. 1835. — G. Paris: Fragment in Romania III. 1874. — E. Martin: Pelerinage Renart in Rom. Stud. I. 1875. — R. Putelli: Fragment in Giornale di filologia Romanza II. 1880. — von E. Martin: Le Roman de Renart. Strassburg 1882—87. 3 Bde. — Ders.: Observations sur le roman de Renart. Strassburg 1887. — Ch. Potvin: Le Roman du Renard mis en vers. Brüssel 1861 (mit Bibl.). — P. Paris: Les aventures du maître Renard et d'Ysengrin son compère, mises en nouv. langage, suivies de nouvelles recherches sur le R. d. R. P. 1861. — Rothe: Les romans du R., examinés, analysés etc. P. 1845. — Jonckbloet: Étude sur le R. d. R. Groningen 1863. — E. Martin: Examen critique des manu-

scrits du roman de Renart. Basel 1872. — E. Voigt: Ecbasis captivi. Das älteste Tierepos des Mittelalters. Strassburg 1875. (Quellen und Forschungen. VIII.) — K. Voretsch: Der Reinhart Fuchs Heinrichs des Glîchezâre und der Roman de Renart. Z. f. rom. Phil. XV 124, 344, XVI 1. — H. Büttner: Studien zu dem Roman de Renart. Strassburg 1891, 2 Hefte (Heft 1 eine Art Ergänzung zu Martin). — L. Sudre: Les Sources du Roman de Renart. P. 1893. — Rom. XVII 1, 291. — Z. f. rom. Phil. XVII 295.

Kapitel XXIV.

Religiöse und didaktische Schriften.

§ 91. Allgemeines.

1. Auch in dieser Periode (1170—1270) finden sich Übersetzungen der ganzen Bibel oder einzelner Teile derselben nicht häufig [1]). Dagegen sind die apokryphen Evangelien (Ev. über die Kindheit Jesu, Ev. Nicodemi, die Judaslegende etc.) und die Legenden über das Leben der h. Maria sowie zahlreicher Heiligen eine ergiebige Quelle der Dichtung geworden. Zu diesen frommen Erzählungen, Contes dévots, die sich in manchen Punkten mit den Fabliaux berühren, sich aber namentlich durch einen lehrhaften und phantastischen Zug von ihnen unterscheiden, gesellen sich Legenden mit lehrhafter Tendenz. Von den Dichtern, die in der religiösen und Legendendichtung hervorragen, nennen wir drei: Guillaume le Clerc, Gautier de Coincy und Chardry.

2. Neben der religiösen Dichtung, welche zum Teil lehrhafte Tendenzen verfolgt, sind aus dieser Zeit noch die Anfänge der Didaktik zu besprechen, deren weitere Ausbildung und Höhepunkt jedoch der folgenden Periode angehören. Die ältesten didaktischen Schriften der Altfranzosen sind Übersetzungen lateinischer Vorlagen. Auf diese folgten bald Nachahmungen, vor allem Unterweisungen, wie man sich benehmen soll, Gedichte, welche gewöhnlich als Doctrinal oder Castoiement, zuweilen auch als Ditié bezeichnet werden. Daneben ist die Satire häufig, welche sich entweder gegen die Laster und Gebrechen der Zeit im allgemeinen, wie die Bibles

1) Erhalten sind uns: eine Übersetzung der ganzen Bibel, die um 1230 vermutlich von Mitgliedern der Pariser Universität verfasst wurde, eine Versübersetzung der historischen Bücher des alten und neuen Testaments von Jean Malkaraume (13. Jahrh.), sowie mehrere biblische Gedichte.

(so genannt, weil sie nur die Wahrheit sagen wollen), oder gegen einzelne Stände oder Verhältnisse im besonderen richtet. Eine andere beliebte Form des Lehrgedichtes tritt unter den Titeln Débat, Dispute, Disputoison, Bataille auf. In Rede und Gegenrede kämpfen zumeist zwei leblose oder abstrakte Wesen mit einander, z. B. Leib und Seele[1]), Synagoge und Kirche, Hölle und Paradies, Wein und Wasser, doch auch Personen, wie Salomon und Marcoul. Beliebt sind auch die Songes, Resveries, Gedichte, deren Inhalt sich schon aus den Namen erklärt, ferner Dits, welche in scherzhafter Weise Stoffe aus dem alltäglichen Leben behandeln und ursprünglich nichts anderes als versifizierte Listen von Namen oder Eigenschaften irgend eines Gegenstandes sind, z. B. Aufzählung der Strassen oder Klöster von Paris, endlich Fabeln.

§ 92. Guillaume le Clerc de Normandie.

1. Guillaume le Clerc de Normandie nimmt unter den normannischen Dichtern dieser Zeit namentlich durch seine Fruchtbarkeit und seine gewandte Darstellung einen hervorragenden Platz ein. Er wurde um 1170 in der Normandie geboren, erhielt eine gute Schulbildung, wurde Geistlicher, besuchte England und Paris und starb um 1230 in seinem Heimatlande. Von seinen didaktischen und religiösen Werken sind Le Bestiaire divin und Le Besant de Dieu die besten.

Le Bestiaire divin ist eine nach einem lateinischen Physiologus verfasste fabulöse Naturgeschichte der Tiere, die sich inhaltlich im wesentlichen mit dem Bestiaire des Philippe de Thaün deckt, aber in der Darstellung ausserordentlich viel gewandter ist. Der Dichter schrieb dieselbe im Jahre 1211 für einen englischen Gönner Namens Raoul. Sein zweites Hauptwerk ist Le Besant (Byzantiner, Münze) de Dieu, im Jahre 1227 entstanden, ein Lehrgedicht von etwa 3800 Achtsilblern, das von der Verwendung der dem Menschen verliehenen Talente (besants) handelt. Ausserdem sind uns folgende Werke des Dichters erhalten: Les Treis Moz, ein religiöses Gedicht in ungefähr 500 Achtsilblern, das er nach 1227 für einen englischen Bischof verfasste (hier findet sich die im Mittelalter sehr beliebte Parabel vom Wanderer und Eichhorn, die in unserer Zeit Rückert mit geringen Änderungen in der Parabel „Es ging ein Mann im Syrerland“ behandelt hat) — Les Joies nostre Dame, ein religiöses, geschickt komponiertes Gedicht

---

1) Die älteste altfrz. Bearbeitung des Streites zwischen Leib und Seele ist herausgegeben von H. Varnhagen: Un samedi par nuit in „Erlanger Beiträge zur englischen Phil. I“; vergl. auch Rom. XX 1.

von etwa 1200 Achtsilblern über die Freuden der h. Jungfrau, deren Zahl das Mittelalter auf 5, 7, 9 oder 15 angab — ein Tobiasleben (1425 V.) und eine Magdalenenlegende (710 V.).

2. **Ausgaben:** Le Bestiaire Divin hrsg. von Ch. Cahier et A. Martin in Mélanges d'archéologie, d'histoire et de littérature Bd. II—IV. P. 1851—56. — von C. Hippeau in Mémoires des Antiquaires de la Normandie Bd. XIX. P. 1851, Sonderabdruck. Caen 1852. — von R. Reinsch (nach den Hss. von London, Paris, Berlin) Leipzig 1890. (Vergl. Z. f. rom. Phil. XV 567.) — Le Besant hrsg. von E. Martin: Le Besant de Dieu von Guillaume le Clerc de Normandie. Halle 1869. Vergl. Z. f. rom. Phil. III 200, IV 85. — von Reinsch: Les Treis Moz in Z. f. rom. Phil. III 225. — von Reinsch: Les Joies nostre Dame in Z. f. rom. Phil. III 211. — von Reinsch: Vie de Tobie. Herrig's Archiv. Bd. 62. — von A. Schmidt: Guillaume le clerc de Normandie, insbesondere seine Magdalenenlegende. Rom. Stud. IV 493; Text der Magdalenenlegende. Rom. Stud. IV 523. — Vergl: A. Schmidt: Guillaume, le clerc de Normandie. Strassburg 1880 (Diss.). — H. Seeger: Über die Sprache des G. le Cl. d. N. u. über d. Verfasser und die Quellen des Tobias. Halle 1881 (Diss.). — M. F. Mann: Der Bestiaire divin des G. l. C. Heilbronn 1888. (Frz. Stud. VI.)

§ 93. Gautier de Coincy.

1. Gautier de Coincy wurde 1177 zu Amiens aus angesehener Familie geboren. Mit 18 Jahren wurde er Mönch zu Soissons, 1214 Prior von Vic-sur-Aube, wo er seine grossen Gedichte schrieb, 1233 Prior von Saint-Médard zu Soissons. Er starb 1236. Gautier war ein fruchtbarer Dichter, der aber weder Phantasie noch Geschmack besass; seine Gedanken sind trivial, sein Stil ist gekünstelt und voller Wortspiele. Sein grösstes Werk, das auf lateinischen Quellen beruht, Les Miracles de la Vierge, umfasst 30000 reimende Zehnsilbler mit 75 Contes dévots, die für uns zumeist wenig geniessbar sind. So erzählt er, dass die h. Jungfrau einst die Stelle einer Nonne, welche mit ihrem Verführer entlaufen war, bis zu deren Rückkehr ausgefüllt habe. — Ausser diesem Hauptwerke verfasste er: La Vie de sainte Léocade (gegen 2300 reimende Achtsilbler), das Martyrium der h. Léocade aus Toledo schildernd; La chaste impératrice (an 5000 Verse), eine Novelle für Nonnen, worin die verfolgte Unschuld triumphiert; Les Cinq Joies de Nostre Dame; Le Miracle de Théophile, 26 (27) geistliche Lieder etc. — Werke, die mehr kulturgeschichtlichen als poetischen Wert haben.

2. **Ausgabe:** Einige Contes bei Le Grand d'Aussy: Fabliaux et Contes. Bd. IV. — von Poquet: Les Miracles de la sainte Vierge, traduits et mis en vers par G. de Coincy. P. 1857. — Vergl. Drei Wunder Gautiers de Coincy, hrsg. von J. Ulbrich, Z. f. rom. Phil. VI 325; Herrig's Archiv. 67.

— von D. Maillet: Le Miracle de Théophile, mis en vers au commencement du XIIIe s., par Gautier de Coincy. Rennes 1838. — Vergl.: A. Mussafia: Studien zu den mittelalterlichen Marienlegenden. Wien 1887—91. 4 Bde. — H. C. Jensen: Die Miracles de Nostre Dame par personnages untersucht in ihrem Verhältnis zu Gautier de Coincy. Heidelberg 1892. Diss. — P. Meyer: Types de quelques chansons de G. d. C. Rom. XVII 429.

§ 94. Chardry.

1. Chardry lebte zu Anfang des 13. Jahrhunderts in England. Die Rittererzählungen, die ihm Widerwillen erregten, suchte er durch wohlgesetzte Legenden zu verdrängen. Ausdruck und Stil sind freilich mitunter schwerfällig, aber nie langweilig, da er dogmatische Auseinandersetzungen im ganzen meidet.

2. In dem Gedichte Josaphaz erzählt Chardry in ungefähr 3000 achtsilbigen Versen die im Mittelalter weit verbreitete und vielfach bearbeitete Legende von der Taufe des indischen Königssohnes Josaphat durch den christlichen Eremiten Barlaam. Das Werk ist nach einer lateinischen Vorlage gearbeitet, jedoch mit Übergehung der Bekehrungsreden des Barlaam. Eine andere weit verbreitete und sehr alte Legende des Mittelalters behandelt Chardry in dem Gedichte Set Dormanz (an 1900 Achtsilbler in Reimpaaren). Sieben christliche Jünglinge zu Ephesus verbergen sich vor der Verfolgung des Kaisers Decius in einer Höhle. Nach mehrhundertjährigem Schlafe werden sie von Gott zur Zeit des Theodosius II. wieder zum Leben erweckt. Abweichend von Josaphaz giebt der Dichter die Reden, Gebete und Betrachtungen hier sehr ausführlich.

3. Petit Plet (an 1800 Verse) ist ein Gedicht, das in dialogischer Form einen lebenslustigen Jüngling mit einem lebensmüden Greise über den Wert des Lebens streiten lässt. Der Greis ist des Lebens überdrüssig, da er seine Familie, sowie Hab und Gut verloren hat. Der Jüngling aber zeigt ihm in erbaulich-satirischem, gutmütigem Tone die Nichtigkeit der irdischen Güter und flösst ihm wieder Gottvertrauen und Lebenslust ein. Für diese Dichtungen hat Chardry neben andern lateinischen Werken die Disticha des Dionysius Cato benutzt, eines lateinischen Moralisten aus dem zweiten Jahrhundert nach Christus, von welchem wir vier Bücher Disticha de moribns ad filium (= Cato maior) und eine Reihe epistolae et breves sententiae (= Cato minor) besitzen.

4. Ausg. von J. Koch: Chardry's Josaphaz, Set Dormanz und Petit Plet. Heilbronn 1879. (Altfrz. Bibl. Bd. I.) — Vergl.: Z. f. rom. Ph. III 591, V 162; Rom. IX 171, X 444, XV 159. — Reinbrecht: Die Legende von den Siebenschläfern. Göttingen 1881. (Diss.) — J. Koch: Die Siebenschläfer-

legende. Leipzig 1882. — E. Braunholtz: Die erste nichtchristliche Parabel des B. u. J. Berlin 1884. — F. Liebrecht, Jahrbuch für rom. u. engl. Ph. II. 1860. — M. O. Goldbeck: Die Catonischen Distichen während des Mittelalters in der englischen und französischen Literatur. Leipzig 1883. (Diss.) — Leroux de Lincy: Le livre des proverbes. P. 1859. 2 Bde.

§ 95. Didaktische Dichtungen.

1. Übersetzungen aus dem Lateinischen. Die bereits § 94 erwähnten Disticha Catonis wurden im Laufe des 12. Jahrhunderts von den Mönchen Élie de Winchester und Éverard de Kirkham ins Altfranzösische übertragen und erfuhren weiterhin noch mehrere Übersetzungen.

Der Anglonormanne Simon de Fresne (12. Jahrh.) verfasste unter dem Titel Roman de Fortune (1700 Siebensilbler) eine verkürzte Übersetzung der Consolatio des Boëthius etc.

2. Doctrinals, Castoiements. Le Castoiement d'un père à son fils, aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, schildert, wie ein Jüngling das Elternhaus verlässt und der Vater ihm gute Lehren und Fabeln mit auf den Weg giebt.

Le Chastiement des dames von Robert de Blois (Ausgang des 13. Jahrh., Verfasser der Romane Beaudous, Floris et Liriope) giebt in eleganter Sprache den Damen Anstandsregeln über ihr Verhalten in der Gesellschaft, besonders eine ars amandi.

Ausserdem nennen wir noch das Doctrinal de courtoisie (in Strophen von je vier gereimten Alexandrinern), sowie ein Werk von Raoul de Houdenc (oder Houdan, um 1200, Verfasser des Romanes Méraugis de Portlesguez, vergl. § 71), den Roman des ailes de courtoisie.

3. Satiren. Die älteste und interessanteste Satire auf die Gebrechen und Fehler der Menschen ist das in äusserst freimütiger Sprache abgefasste Livre des manières (in Strophen von je vier reimenden Achtsilblern) von Étienne de Fougères, der um 1170 Bischof von Rennes war.

Guiot de Provins, um 1210 Mönch zu Cluny, geisselt in seiner Bible (ca. 2700 reimende Zehnsilbler) mit vollendeter Menschenkenntnis und beissender Satire die Laster der Prinzen und Herzöge, der Geistlichen, Gesetzesmacher, Mediziner etc. seiner Zeit. (Von ihm besitzen wir auch fünf Lieder, die zu den zartesten Blüten altfranzösischer Lyrik gehören.)

Eine andere Bible, um dieselbe Zeit entstanden, schildert in elegantem, leichtem Stil die Kürze des Lebens, die Sünde, Erlösung, die Gebote Gottes, die nicht gehalten werden, und lobt die Tempelritter. Sie zählt etwa 800 Achtsilbler in Reimpaaren und hat Hugues de Bersil (oder Berzé) zum Verfasser.

Von den Satiren auf einzelne Stände nennen wir vor allem einige auf die Frauen: das Évangile des femmes von dem Mönche Jean Durpain, ein kleines satirisches Gedicht in einreimigen Strophen von je vier Alexandrinern; das Gedicht Chastie-musart (83 Strophen zu je vier einreimigen Alexandrinern), das die Jugend auf die Gefahren des Lebens, besonders der Liebe, aufmerksam macht; das Dit de Chicheface etc.

Endlich nennen wir La Complainte de Jérusalem (in kurzen Reimpaaren, um 1220 entstanden), welche in heftiger Weise die Geistlichkeit des Verrats an den Kreuzfahrern bezichtigt.

4. Débats etc. Von Huon de Méry (um 1230 Mönch zu Paris) besitzen wir in freier Nachahmung der Psychomachia des Prudentius ein Gedicht „Tornoiement Antéchrist“, das in kräftigen Zügen den Kampf Christi mit dem Antichristen, sowie den Kampf der Tugenden mit den Lastern schildert. Der Antichrist lagert mit seinen Heerscharen, den heidnischen Göttern, den Lastern und Gebrechen der Zeit, in der Stadt der Verzweiflung. Zwei Stunden von da erhebt sich die lichte Burg Espérance, wo Christus mit seinem Gefolge, den Tugenden Virginité, Abstinence, Largesse, Courtoisie etc., sowie den Rittern Artus, Gauvain, Yvain, Cliges etc., Wohnung genommen hat. Das Turnier beginnt, der Antichrist wird besiegt. Das Gedicht zählt an 3500 Achtsilbler in Reimpaaren.

Eine Disputoison ist die im Mittelalter weit verbreitete Spruchsammlung Salomon et Marcoul. Auf die weisen Sprüche des Königs Salomon weiss der Narr Marcoul schlagfertig eine Antwort komisch-niedriger Art.

5. Songes. Le Songe d'Enfer von Raoul de Houdenc schildert einen Traum, worin der Autor zur Cité d'Enfer kommt. Was er dort sieht, giebt ihm Gelegenheit, die Laster zu geisseln und die Mönche satirisch zu schildern. Das Gegenstück dazu ist sein Gedicht Voie de Paradis.

6. Poème moral. Das Poème moral, welches in der Gegend von Lüttich um 1200 (1190—1210) entstanden ist, gehört zu den bedeutendsten und sprachlich schönsten Werken des Mittelalters. Über Namen und Leben des Dichters ist uns nichts bekannt; doch können wir aus seinem Werke schliessen, dass er ein wohlmeinender, gelehrter Mann und echter Dichter war. Das Gedicht ist uns in acht Handschriften überliefert und zählt 580 vierzeilige, einreimige Alexandrinerstrophen.

Inhalt: Das Gedicht, welches nach der am Kopfe der Handschriften angegebenen Inhaltsübersicht aus drei Abteilungen bestehen sollte, beginnt mit einer Betrachtung über die Eitelkeit unseres irdischen Daseins und zeigt dann an dem

Leben des h. Moses und der h. Thais, einer ehemaligen Buhlerin, wie noch so verworfene Menschen die Gnade Gottes wieder erlangen können. Der zweite Teil des Gedichtes soll zeigen, wie viel besser und angenehmer es ist, Gott zu dienen, als der Welt. Betrachtung über den Geiz, den Reichtum, die Verschwendung. Dann will der Dichter an einem Beispiele zeigen, wie jeder Mensch die Gnade Gottes erlangen könne. Doch hier bricht das unvollendet gebliebene Gedicht ab.

7. Disticha Catonis: Vergl. § 94, 4. — H. Kühne und E. Stengel: Maistre Elies Überarbeitung der ältesten französischen Übertragung von Ovids Ars amatoria, herausgg. Marburg 1886. (A. u. A. 47.) — Simon de Fresne: Vergl. Rom. II 271, X 319. — Le Castoiement d'un père à son fils, hrsg. bei Méon, Nouv. Rec. II 63. — Robert de Blois, sämtl. Werke, hrsg. von J. Ulrich, Berlin 1889—91. 2 Bde (I. Beaudous, II. Floris et Lirope). — Floris et Liriope, hrsg. von W. v. Zingerle. Leipzig 1891. Vergl. Rom. XVI 25. — R. Zenker: Über die Echtheit zweier dem Raoul de Houdenc zugeschriebener Werke. Würzburg 1889. Habilitationsschrift. — Le Roman des ailes de courtoisie: vergl. A. Scheler: Trouvères belges. Louvain 1879. II. — Livre des manières hrsg. von J. Kremer. Marburg 1887. (A. u. A. 39.) — Guiot de Provins: vergl. Wolfhart und San Marte: Des Guiot von Provins bis jetzt bekannte Dichtungen. Halle 1861. (mit deutscher Übersetzung); Rom. XVI 57. — P. Meyer: Notice sur deux anciens manuscrits français ayant appartenu au marquis de la Clayette. P. 1888 (La suite de la Bible de Guiot de Provins). — Hugues de Bersil: Vergl. Rom. VI 19. — Évangile des femmes: vergl. Z. f. rom. Phil. VIII 449, Rom. XV 315, 339, XVI 389. — Chastie-musart: vergl. Rom. VI 499, XV 603; Z. f. rom. Phil. VIII 24, IX 289. — Complainte de Jérusalem, vergl.: E. Stengel: Codex manuscriptus Digby 86. Halle 1871. — Tournoiement Antéchrist hrsg. bei Tarbé: Poëtes champenois. Reims 1851. Bd. XII. — hrsg. von G. Wimmer: Li Tournoiemenz von Huon de Mery. Marburg 1888. (A. u. A. 76.) — vergl. M. Grebel: Le Tournoiement Antechrist par Huon de Mery in seiner literarhistorischen Bedeutung. Leipzig 1885. (Diss.) — Salomon et Marcoul: Vergl. K. Hofmann: Amis et Amiles und Jourdains de Blaivies. Erlangen. 2. Aufl. 1882. p. XXXVII ff. — Giornale storico della lett. italiana. 1886. p. 275. — Le Songe d'Enfer hrsg. bei Le Grand d'Aussy, Fabliaux. II 19. — Poème moral, hrsg. von W. Cloetta, Rom. Forsch. III 129. — Vergl.: P. Meyer in Archives des missions scientifiques. 2e s. t. 5, 139. — Ders.: Bulletin de la société des anciens textes. 1878. No. 1, S. 65. — Cloetta, Rom. Forsch. III 1.

§ 96. Lyoner Yzopet.

1. Der Lyoner Yzopet (d. h. kleiner Äsop), der interessanteste mittelalterliche Yzopet, enthält 60 Fabeln im Dialekt der Franche-Comté (3590 Achtsilbler mit Paarreimen). Er ist auf Bestellung direkt nach dem Lateinischen des sogenannten

Anonymus Neveleti, der Ende des 12. Jahrhunderts lebte, gemacht worden, so dass seine Abfassung um 1230 anzusetzen ist. Die Übersetzung ist ausserordentlich frei, ist eine Paraphrase der lateinischen Vorlage, die aber eine ziemliche Reihe Reminiscenzen aus dem Esope der Marie de France aufweist. Von den darin enthaltenen Fabeln nennen wir einige der bekanntesten: Rabe und Fuchs (Käse) — Löwe und Maus (Netz) — Adler und Fuchs (Junges) — Wolf und Kranich (Knochen).

2. Ausg. von A. C. M. Robert: Fables inédites des XIIe, XIIIe et XIVe siècles. P. 1825. 2 Bde. — von W. Förster: Lyoner Yzopet. Heilbronn. 1882. (Afz. Bibl. Bd. V.) — Vergl.: L. Hervieux: Les Fabulistes latins depuis le siècle d'Auguste jusqu'à la fin du moyen âge. P. 1884. 2. Bde. — E. Mall: Zur Geschichte der mittelalterlichen Fabellitteratur und insbes. des Esope der Marie de France. Z. f. rom. Phil. IX 161. — B. Herlet: Studien über die Yzopets (Lyoner Y., Ysopet I u. II) Würzburg. Diss. 1889 (auch in Rom. Forsch. IV 219).

Kapitel XXV.

Die Anfänge der Lyrik und des Dramas.

§ 97. Die älteste Lyrik.

1. Von der ältesten französischen Lyrik sind uns in höfischen Kunstepen (namentlich in Guillaume de Dole um 1205) spärliche Reste überliefert; der Hauptsache nach ist sie verloren gegangen.[1]) Doch lässt sich aus den erhaltenen Trümmern wie aus dem Charakter der übrigen lyrischen Dichtungsarten erschliessen, dass die Feier der Wiederkehr des Frühlings, das Maifest, den ersten und wichtigsten Anstoss zu Liedern und Gesängen gegeben hat. Bei den Rundtänzen oder Rundgängen, welche am Maifest im Freien von Frauen und Männern Hand in Hand ausgeführt wurden, sang eine Frau (selten ein Mann) vom Frühling oder der Liebe etwas vor, wofür alle antworteten, den Refrain wiederholten. Von solchen Refrains sind uns einige, jedoch nicht in volkstümlichem, sondern in höfischem Gewande erhalten.

---

1) A. Jeanroy sucht im zweiten, völlig verfehlten Teile seines Buches „Les origines de la poésie lyrique en France au moyen âge“ aus der mittelalterlichen Lyrik Deutschlands, Italiens und Portugals, welche nur eine Nachahmung französischer, allerdings verloren gegangener Vorbilder sei, die Stoffe und Formen der ältesten französischen Lyrik nachzuweisen.

2. Den aristokratischen Kreisen gehören auch die ältesten vollständig erhaltenen Lieder an: die Romanzen (im Mittelalter als chansons de toile bezeichnet), die Chansons à personnages (oder dramatiques), eine Abart der Romanzen, die Reverdis und die Pastourellen. Den Inhalt derselben bildet die Lust und das Leid zweier liebenden Herzen.

3. In den Romanzen wird ein junges, adeliges Mädchen, dessen Name genannt wird, geschildert, wie sie sich nach dem geliebten Ritter, der ferne ist, sehnt und schliesslich mit ihm vereinigt wird. Die Anzahl der Strophen wie der Verse dieser ansprechenden Dichtungen ist sehr verschieden; die längste von Audefroi li Bastars zählt gegen 170 Verse. In den älteren Dichtungen herrscht der achtsilbige Vers, in den jüngeren der Zehn- und Zwölfsilbler. Die Strophen sind zumeist einreimig und besitzen gewöhnlich einen Refrain. Die Namen der Dichter sind uns zum grössten Teil nicht überliefert; aus dem Schlusse des 12. Jahrhunderts ist uns einer, aber auch nur dem Namen nach bekannt, Audefroi li Bastars, von welchem wir sechs Lieder besitzen. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts erlischt die Romanzendichtung.

4. Die Chansons à personnages (oder dramatiques), von welchen uns etwa 40 erhalten sind, unterscheiden sich, obwohl mit den Romanzen verwandt, von diesen doch dem Inhalte und der Form nach. Es handelt sich in ihnen um eine unglücklich verheiratete Frau, deren Name nicht genannt wird, die im Frühlinge mit ihrem Liebhaber kost oder von ihrem Manne bedroht oder geschlagen wird. Der Dichter tritt als Augenzeuge der Scene oder schlechtweg als Erzähler des Dialogs auf, während in den Romanzen seine Person nicht hervortritt. Die einzelnen Strophen weisen verschiedene Reime und Verse von verschiedener Länge auf. Von den Dichtern sind uns manche dem Namen nach bekannt: Audefroi, Moniot d'Arras, maître Guillaume le Vinier, Gavaron Gratelle, Colin de Champeaux, Colin Muset u. a., die alle dem 13. Jahrhundert angehören. In der provenzalischen Litteratur hat diese Gattung Lieder kein Gegenstück.

5. In den Reverdies[1]) singt der Dichter vom Mai, von den Blumen, der Nachtigall und der Liebe. Zwischen den Blumen und Vögeln erscheint zuweilen traumhaft die lichtvolle Gestalt eines Mädchens.

6. Die Pastourellen, der ursprünglichen Bedeutung nach Lieder, welche von Hirtinnen (pastoreles) gesungen wurden,

1) In der Sammlung von Bartsch werden die Chansons à personnages und die Reverdies zu den Romanzen gerechnet.

schildern die Begegnung eines Ritters mit einer Hirtin und sein Liebeswerben. Der Ritter (niemand anders als der Dichter) trifft im Frühling früh morgens auf dem Felde oder am Walde eine Hirtin, die sich einen Blumenkranz windet oder ein Lied singt. Entzückt von ihrer Schönheit, steigt er vom Pferde, trägt ihr seine Liebe an, verspricht ihr, da sie sich ziert, sie auf sein Schloss zu führen und mit Reichtümern zu überhäufen, oder giebt ihr einen Ring oder irgend ein Geschmeide. Dann vergisst sie ihren Geliebten, der gewöhnlich den Namen Robin (seltener Guiot, Perrin, Simon) führt, und giebt sich dem Ritter hin — oder ruft ihren Vater, ihre Brüder oder ihren Schatz herbei, die aus dem nahen Walde hervorbrechen und ihre Tugend schützen.

Auch die Pastourellen sind Frühlingslieder und gehen auf die Maifeste zurück. Sie sind in Frankreich beliebter gewesen und mehr gepflegt worden als in der Provence. Vermutlich liegen die Anfänge dieser Dichtungsart in den Provinzen Poitou und Limousin, der Wiege der lyrischen Dichtungen Frankreichs, von wo sie sich nach Süden und Norden leicht verbreiten konnten. Die Strophen der Pastourellen sind meist von ansehnlicher Länge, die Verse dagegen durchschnittlich kurz und oft ungleich. Die ältesten Pastourellen stammen aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts.

7. Neben diesen Hauptgattungen der älteren Lyrik stehen drei geringwertigere und weniger vorkommende: das Rotrouenge, der Lai und das Descort. Das Rotrouenge ist ein gewöhnlich mit Refrain versehenes, wahrscheinlich volkstümliches Lied. Der Lai ist nichts anderes als eine Weiterbildung des epischen Lais mit lyrischer Tendenz; er besteht aus einer Reihe zweiteiliger Strophen, die unter sich ungleich sind. Das Descort ist aus der kirchlichen Sequenz hervorgegangen und behandelt daher vorzugsweise religiöse Stoffe. Es besteht aus mehreren verschiedenartigen, meist zweiteiligen Strophen, innerhalb deren oft ein Wechsel des Rhythmus eintritt, woher die Bezeichnung Descort, d. h. discors.

8. O. L. B. Wolf: Altfrz. Volkslieder, gesammelt. Leipzig 1831. — P. Paris: Romancero français, P. 1833. — Leroux de Lincy: Recueil de Chants historiques français. P. 1841. 2 Bde. — W. Wackernagel: Altfranzösische Lieder und Leiche. Basel 1846. — K. Bartsch: Altfranzösische Romanzen und Pastourellen. Leipzig 1870. — G. Gröber: Die altfrz. Romanzen und Pastourellen. Zürich 1872. — K. Bartsch: Gesammelte Vorträge und Aufsätze. Freiburg i. B. und Tübingen 1883. — A. Jeanroy: Les origines de la poésie lyrique en France au moyen âge (mit noch nicht veröffentlichten Liedern). P. 1889. — G. Paris: Les origines de la poésie lyrique en France au moyen âge. P. 1892. (Sonderdruck aus dem Journal des Savants, wichtige Besprechung und Ergänzung zu Jeanroy's Buch). —

K. Bartsch: Alte französische Volkslieder übersetzt. Heidelberg 1882. — W. Scheffler: Die frz. Volksdichtung und Sage. Leipzig 1883—84. 2 Bde. — Bezügl. Rotrouenge vergl. Rom. XIX 36; bez. Reverdie Z. f. rom. Phil. IX 150.

§ 98. Die kunstmässige Lyrik.

1. Während die ältere Lyrik sich an volkstümliche Feste anlehnt und volkstümliche Züge aufweist, steht die jüngere kunstmässige Lyrik wesentlich unter dem Einflusse der Provenzalen. An die Stelle der Romanze tritt die Chanson d'amour, die kürzer und lebendiger, zugleich aber auch subjektiver ist. Sie besteht zumeist aus fünf gleichmässig gebauten Strophen mit einem kürzeren Geleit am Schluss. Aus der provenzalischen Poesie werden die Formen des Jeu-parti (der Tenzone verwandt) und Sirventes entlehnt. Das Jeu-parti ist ein Streitgedicht, welches besonders den Zank zweier Liebenden in Dialogform darstellt. Unter Sirventes (von servire) versteht man ein Lied, das von oder für Mannen (servents) im Dienste eines hohen Herrn verfasst worden ist[1]. Es kommt in der französischen Litteratur selten vor. Der Hauptinhalt der französischen Lyrik ist eben die Liebe, die freilich mit viel weniger Empfindung und Glut dargestellt wird, als bei den Provenzalen. An die Stelle der Leidenschaft tritt kühle Dialektik, die Freude am geistreichen Wort und am Scherz.

2. Obgleich die französische Kunstlyrik in Gehalt und Form nur ein matter Abglanz der provenzalischen Poesie ist, entbehrt sie doch nicht ganz des eigenen Verdienstes. Der freiere und leichtere Strophenbau der Provenzalen wird durch ein festes Gefüge ersetzt, durch die Dreiteiligkeit der Strophen, die nur selten ausser acht gelassen wird. Wie die Strophe aus drei Teilen, den beiden Stollen und dem Abgesang besteht, so auch das ganze Lied, das gewöhnlich fünf (2 + 2 + 1) Strophen zählt. Zweiteilige Lieder kommen selten vor. Die Reime sind gewöhnlich abwechselnd männliche oder weibliche; durchgereimte Strophen sind selten.

3. Die Kunstlyrik wurde vor allem in den Provinzen Flandern und Champagne gepflegt, aus denen fast alle Lyriker stammen, die wir kennen. Die bedeutendsten derselben sind:

---

1) Oder ein Lied, das von einem andern abhängig ist, als in dessen Dienst stehend betrachtet wird. Eine ausreichende Definition von Sirventes ist noch nicht gegeben worden. Vergl.: Körting, Encycl. III 451; ausserdem: H. Knobloch: Die Streitgedichte im Prov. und Altfrz. Breslau 1886. (Diss.) — L. Selbach: Das Streitgedicht in der altprov. Lyrik. Marburg 1886. (A. u. A. 57.) — Vergl.: Litteraturblatt f. germ. u. rom. Phil. VIII 76.

Quesne (Conon) de Béthune, aus adeligem Geschlechte, um 1150 geboren, lebte meist am Hofe Philipp Augusts, war zweimal in Palästina und hatte an der Einnahme Konstantinopels hervorragenden Anteil; er starb 1224. Von ihm sind uns an 15 Kriegs-, Kreuzzugs- und Minnelieder überliefert.

Gasse Brulé, ein Ritter aus der Champagne, lebte um 1180 und wird von den Zeitgenossen als Dichter dem Könige Thibaut gleich geachtet. Von ihm sind uns etwa 80 Gesänge erhalten, die eine reiche Lebenserfahrung bekunden.

Colin Muset, ein fahrender Sänger, lebte um 1200 und zeichnet sich durch Kraft und Empfindung in der Darstellung aus. Leider besitzen wir von ihm nur etwa 10 Gedichte.

Der Châtelain de Coucy, berühmt durch seine Liebe zu der Dame de Fayel, starb 1201 und hat uns reizende Chansons sowie Kreuzzugslieder hinterlassen. Sein Herz soll seiner Geliebten von dem erbitterten Gemahl derselben zur Speise vorgesetzt worden sein. Das Liebespaar wurde im 14. Jahrhundert Gegenstand eines, der historischen Grundlage entbehrenden Versromans. (Vergl. Hist. litt. XXVIII 352; Rom. XIII 485.)

Thibaut IV., Graf von Champagne, der hervorragendste französische Lyriker des Mittelalters, wurde 1204 geboren, 1234 König von Navarra, zog 1239—40 nach Syrien und starb 1253. Von ihm besitzen wir 61 Chansons, zwei Pastourellen, 12 Jeux-partis, sowie mehrere Kreuzzugs- und religiöse Lieder, die sich alle durch zartes, inniges Gefühl und leichte, harmonische Verse auszeichnen. Seine hohe Bedeutung wurde über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus anerkannt; Dante und Petrarca sind voll des Lobes über ihn. Erst drei Jahrhunderte nach ihm erstanden in Frankreich Lyriker von gleicher Höhe.

4. Chansons de Conon de Béthune hrsg. von F. Fath. Heidelberg 1883. — von A. Wallensköld. Helsingfors 1891. — J. Bédier: De Nicolo Museto (Colin Muset) franco-gallico carminum scriptore. P. 1893. — Chansons du châtelain de Coucy. Hrsg. von Fr. Michel. P. 1830. — von F. Fath: Die Lieder des Castellans von Coucy. Heidelberg 1884. Diss. — F. Davids: Strophen und Versbau der Lieder des Kastellans de Coucy. Hamburg 1888. Pgr. — Poésies du roi de Navarre hrsg. von Lévesque de la Ravalière. P. 1742. 2 Bde. — Chansons de Thibault IV, comte de Champagne et de Brie, roi de Navarre. Hrsg. von P. Tarbé. Reims 1851. — Vergl.: A. Keller: Romvart. Mannheim 1844. — E. Mätzner: Altfranzösische Lieder. Berlin 1853. — Berner Liederhandschrift Nr. 389 ediert durch J. Brakelmann in Herrig's Archiv. Bd. 41, 42, 43. (1867—68). — A. Scheler: Trouvères belges du XIIe au XIVe siècle. Brüssel 1876. — G. Jacobsthal: Die Texte der Liederhandschrift von Montpellier H. 196. 1879 (Z. f. rom. Ph. III.) — E. Schwan: Die altfrz. Liederhandschriften. Berlin 1886.

§ 99. Das Drama.

1. Wie das antike Drama ist auch das mittelalterliche aus dem gottesdienstlichen Kultus hervorgegangen, der, wesentlich aus Dialog und Handlung bestehend, durchaus dramatisch war. Zunächst gab das Weihnachtsfest mit all dem Jubel und der Freude über die Geburt des Herrn Veranlassung zu scenischer Darstellung, sodann das düstere, tiefernste Passionsfest. Gegen das Jahr 1000 wurde zunächst, besonders in den Klöstern, das Weinachtsofficium erweitert, indem man eine apokryphe Predigt des h. Augustinus, die als kanonisch galt, einschob. Um die Juden von der Gottheit Christi zu überzeugen, ruft Augustinus sechs Propheten des alten Bundes, vier Personen aus dem neuen Testament und ausserdem noch Virgil [1]), Nabuchodonosor und die Sibylle auf und befragt sie um ihre Meinung. Sie alle sprechen in prophetischer Weise von der göttlichen Sendung Christi. Diese Lesung über die „Propheten Christi" wurde alsbald mit verteilten Rollen vorgenommen, der erste Anfang zu einem liturgischen Drama. Erhalten ist uns eine solche (provenzalisch?) aus dem Schlusse des 11. Jahrhunderts, wie sie im Kloster Saint-Martial zu Limoges üblich war. Eine ziemlich erweiterte Lesung über denselben Gegenstand, unter dem Titel „Festum asinorum", da der Esel des Balaam vorkommt, stammt aus Rouen; sie giebt bereits scenische Anweisungen. Bald auch lösen sich einzelne Propheten aus dem Rahmen der Lesung heraus und werden Gegenstand eigener Behandlung, so besonders Daniel, über den uns zwei liturgisch-dramatische Versionen überliefert sind: Historia de Daniel repraesantanda (364 Verse) und Danielis ludus (392 Verse). Letzterer, in Beauvais entstanden, mischt die lateinischen Verse stellenweise mit französischen Ausdrücken, eine Neuerung, die bald zum völlig französischen Drama führen musste.

2. Ein solches, das fast ganz in französischer Sprache geschrieben ist, liegt uns vor in dem Mysterium über Adam. Es stammt aus dem Schlusse des 12. Jahrhunderts und umfasst in 1300 paarweise reimenden Versen (Achtsilbler mit Zehnsilblern untermischt) drei Teile: den Sündenfall Adams, den Tod Abels und die Verkündigung des Erlösers durch die Propheten. Vor jeder Scene las ein Kleriker die Bibelstelle, aus der die

---

1) Virgil, der populärste römische Dichter, wurde schon früh für erfahren in jedem Wissenszweige und frei von Irrtum gehalten. Er war für das Mittelalter bald nicht mehr der Dichter, sondern ein Mann, der die tiefsten Geheimnisse der Natur kannte, ein gewaltiger Zauberer, ein Prophet, eine Art Heiliger. Vergl.: D. Comparetti: Virgilio nel medio evo. Livorno 1872. Deutsch von H. Dütschke. Leipzig 1875.

Scene hervorgewachsen war, in lateinischer Prosa vor und gab so die Summe dessen, was nun in der Volkssprache folgen sollte. Nach Beendigung des Stückes zogen die Spieler und Zuschauer vom Vorplatze, wo gespielt wurde, in die Kirche, und der Gottesdienst begann.

Von einem andern in französischer Sprache geschriebenen Drama aus dem 12. Jahrhundert „Résurrection du sauveur" ist uns nur ein Bruchstück von 366 Versen erhalten (hrsg. von Monmerqué et Michel in Le Théâtre français au moyen âge. P. 1839.)

3. Derartige liturgische Dramen[1], zum grössten Teil in lateinischer Sprache, sind uns etwa 40 überliefert; viele auch mögen verloren gegangen sein. Aus solchen Anfängen nun entwickelte sich im 13. Jahrhundert allmählich ein französisches Drama; doch kommen noch am Schlusse desselben Stücke vor, deren Sprache eine Mischung von Latein und Französisch darstellt.

4. Aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts stammt ein merkwürdiges Drama „Jeu de saint Nicolas", welches nicht unter liturgischem, sondern wesentlich unter epischem Einflusse steht. Es hat Jean Bodel aus Arras (cf. § 24) zum Verfasser, den ältesten französischen Dramatiker, den wir kennen. In etwa 1500 Achtsilblern in Paarreimen schildert er die Niederlage eines Christenheeres im Kampfe gegen einen muhamedanischen König — die Beraubung des königlichen Schatzes durch Diebe sowie deren fröhliches Gelage in einem Wirtshaus — die Rückgabe des Gestohlenen auf Veranlassung des h. Nicolaus und die darauf erfolgende Bekehrung der Muhamedaner zum Christentume. Die einzelnen Scenen hängen innerlich gar nicht zusammen, sind aber durch die Gestalt des h. Nicolaus, für dessen Fest das Stück gedichtet wurde, wenn auch nur lose, verbunden. (Hrsg. von Monmerqué et Michel in Théâtre frç. au m. âge. 1839.)

5. Ch. Magnin: Les origines du théâtre moderne. P. 1838. — E. du Méril: Origines latines du théâtre moderne. P. 1849. — A. Ebert: Entwickelungsgeschichte der französischen Tragödie bis auf Corneilles Cid. Gotha 1856. — De Coussemaker: Drames liturgiques du moyen âge. Rennes 1860. — M. Sepet: Les Prophètes du Christ, in Bibl. de l'École des chartes; Bd. 28 (1867), 29 (1868), 38 (1877); auch separat. P. 1878. — L. Gautier: Origine du théâtre moderne. P. 1872 (in der Zeitung Le Monde, 16., 17., 28., 30. August, 4. September). — H. Tivier: Histoire de la littérature dramatique en France depuis les origines jusqu'au Cid. P. 1873. — L. P. Berger: Framställning af det franska medeltids dramas utvecklings-

1) Der älteste dramatische Versuch ist der Sponsus, vergl. § 11.

gång från äldste tider till år 1402. Stockholm 1875. — L. Petit de Julleville: Les Mystères. P. 1880, 2 Bde. (mit Bibl.). — Ders.: Les Comédiens en France au moyen âge. P. 1885. — Ders.: La Comédie et les mœurs en France au moyen âge. P. 1886. — Ders.: Répertoire du Théâtre comique en France au moyen âge. P. 1886. 2 Bde. — Hawkins: Annals of the French Stage from its Origine to the Death of Racine. London 1885. 2 Bde. — A Parodi: Le Théâtre en France. P. 1885. — A Pougin: Dictionnaire historique et pittoresque du théâtre et des arts qui s'y rattachent. P. 1885. — E. Stengel: Entwicklungsgang des frz. Dramas bis zur Renaissance. Franco-Gallia 1889. Heft 6. — M. Husserl: Zur Entwicklungsgeschichte des französischen Dramas. Brünn 1890. Pgr. — V. Fournel: Le vieux Paris. Fêtes, jeux et spectacles. Tours 1887. — L'Ancienne France: Le Théâtre et la Musique jusqu'en 1789. P. 1887. — Ausg. von V. Luzarche: Adam, drame anglo-normand du XIIe siècle. Tours 1854. — von L. Palustre: Adam, mystère du XIIe siècle. P. 1877. — von K. Grass: Das Adamsspiel, anglonorm. Gedicht des 12. Jahrh. mit einem Anhange, die 15 Zeichen des jüngsten Gerichts. Halle 1891. (Rom. Bibl. VI.)

Kapitel XXVI.

Geschichte.

§ 100. Villehardouin. — Mousket.

1. Geoffroi de Villehardouin ist der hervorragendste französische Prosaiker und Historiker des Mittelalters. Obwohl zeitlich nur eine kurze Spanne hinter den bedeutenden Chronisten der vorigen Epoche, Gaimar, Wace, Benoît, stehend, ragt er doch durch seine Auffassung und Darstellung der zeitgenössischen Ereignisse um ein Gewaltiges über sie hinaus. Nicht mehr kritiklos reiht er Thatsachen an Thatsachen, sondern sucht den historischen Wert und Zusammenhang derselben zu erfassen; ihm zuerst geht das Verständnis für pragmatische Geschichtsschreibung auf.

2. Geoffroi de Villehardouin wurde auf Schloss Villehardouin in der Champagne einige Meilen östlich von Troyes um 1160 (zwischen 1150 und 1164) geboren. Bereits 1191 führte er den Titel Marschall der Champagne. Im Auftrage des Grafen von Champagne verhandelte er um 1200 zusammen mit Conon de Béthune in Venedig wegen der Überfahrt der Kreuzfahrer nach dem heiligen Lande, nahm dann an dem lateinischen Kreuzzuge (1202—4) teil und erhielt wegen seiner Verdienste als Soldat und Staatsmann Messinople zu Lehen, wo er die Geschichte des Kreuzzuges (1198—1207) verfasste. Er starb daselbst wahrscheinlich im Jahre 1213.

3. Villehardouin's Werk ist in der Darstellung der Hauptereignisse geschichtlich zuverlässig; bezüglich der „zufälligen Gründe", welche den Kreuzzug von seiner eigentlichen Aufgabe, der Behauptung des heiligen Landes, ablenkten, weicht die Kritik heute von seiner Darstellung ab und nimmt vielmehr einen wohlüberlegten Plan an. Villehardouin schreibt Geschichte vom Standpunkte des grossen Herrn aus, der das Unternehmen rechtfertigt.

In 500 kurzen Kapiteln schildert Villehardouin in ernster, würdevoller Prosa memoirenhaft die Einnahme Konstantinopels durch die Kreuzfahrer sowie die darauf folgenden Eroberungskriege auf der Balkanhalbinsel. Was er selbst gesehen, was er von andern gehört, was er in dem Tagebuche des Historiographen des Heeres gefunden hat, berichtet er mit gewissenhafter Treue, doch so, dass er nur das Wesentliche giebt, das Nebensächliche aber vernachlässigt. Seine Darstellung ist ein Abbild seines Charakters, einsichtig, würdevoll und treu; seine Sprache kraftvoll, altertümlich, doch verhältnismässig gewandt. In sechs verschiedenen, ungleichwertigen Handschriften ist uns sein Werk überliefert. Die beste ist um 1340 von einem italienischen Schreiber abgefasst worden, der infolge seiner Unkenntnis des Französischen die Sprache seiner Vorlage nicht verjüngte, wie es die französischen Abschreiber thaten.

Unabhängig von Villehardouins Werk und doch eine Art Fortsetzung dazu ist die Istoire de l'empereur Henri de Constentinoble von Henri de Valenciennes (um 1215), welche sich in vier der oben erwähnten Handschriften beigefügt findet. [1])

4. Trotz dieses Anfangs zu einer pragmatischen Geschichtsschreibung erstand nach Villehardouin noch ein Chronist alter Art, Philippe Mousket. Er wurde um 1190 zu Tournai aus einer wallonischen Familie geboren, widmete sich dem Soldatenstand und starb nach 1243, bis zu welchem Jahre seine Chronique rimée reicht. Diese erzählt in trockenstem, farblosestem

1) Bezüglch des ersten und zweiten Kreuzzuges besitzen wir kein altfranzösisches Geschichtswerk; über den dritten handelt eine „Histoire de la guerre sainte" (12 000 Achtsilbler) von einem gewissen Ambroise; über den vierten ausser Villehardouins Werk ein Prosabericht des pikardischen Ritters Robert de Clari, der den vierten Kreuzzug mitmachte und in seiner Beschreibung im Gegensatz zu Villehardouin die Ansicht der kleinen Leute über den Zug zum Ausdruck bringt; über die Geschicke der Kreuzfahrer im h. Lande eine „Histoire de la terre d'outre mer" nach dem Lateinischen des Guillaume de Tyr. — Hier sei noch das anglonormannische Geschichtswerk „Vie de Guillaume le Maréchal" (um 1220) erwähnt, das namentlich kulturhistorisch wichtig ist.

Tone die Geschichte der französischen Könige, mit der Einnahme Trojas durch die Griechen beginnend, und beruht wesentlich auf alten Chansons de geste, der Chronik des Pseudoturpin und den Chroniken von Saint-Denis. Obwohl Mousket nicht mehr giebt als seine Quellen, ist sein Werk doch als ein erster Versuch, ein vollständiges Bild der französischen Geschichte zu geben, beachtenswert. Die Chronik zählt 31 286 achtsilbige Verse in Reimpaaren.

5. Ausgaben: N. de Wailly: La Conquête de Constantinople de G. de Villehardouin. P. 1872, Prachtausgabe 1874, mit Übersetzung 1882. — von E. Bouchet mit Übersetzung. P. 1892. 2 Bde. — Ältere Ausgaben von P. Paris, 1838, Buchon 1840. — Baron de Reiffenberg: Chronique rimée de Philippe Mouskés. Bruxelles 1836—38. 2 Bde. Supplement 1845. — Vergl.: A. Kressner: Über den epischen Charakter der Spr. V.'s in Herrig's Archiv. Bd. 57. — Th. Link: Über die Spr. der Chr. r. des Ph. Mouskés. Erlangen 1882. (Diss.) — von Karowski: Die altfranz. Geschichtsschreibung in ihren vier Vertretern Villehardouin, Joinville, Froissart u. Commines. Leobschütz 1886. (Gprgr.) — G. Paris et A. Jeanroy: Extraits des chroniqueurs français (Villehardouin, Joinville, Froissart, Commines). P. 3. Aufl. 1893. — Bez. Henri de Valenciennes vergl. Rom. XIX 63.

Die Periode der allegorisch-moralisierenden Dichtung. (1270—1450.)

Kapitel XXVII.

Charakteristik der Periode.

§ 101. Epik.

1. Zu Anfang des Zeitraums, welchen diese Periode umfasst, hat die mittelalterlich christliche Bildung ihren Höhepunkt erreicht und beginnt dann zu verfallen. Eine Zeit hoher Bildung aber schaut Leben und Natur nicht naiv und unbefangen, sondern kritisch, und ist daher der Poesie nicht günstig. Nur das Lehrgedicht kann in solcher Zeit gedeihen. Zu diesem allgemeinen Grunde für das Erblühen der allegorisch-moralisierenden Dichtung in dieser Periode kommen zwei besondere. Die christlichen Predigten waren zum kleineren Teil erzählender, zum grössern jedoch belehrender Art. Dass mit der Didaxis aber die Allegorie stets im Bunde steht, ist eine alte, bekannte Erscheinung. Was lag den Geistlichen bei ihren Predigten näher als die Laster, gegen welche sie kämpften, den Hass, Geiz etc. als hässliche, dämonische Wesen, die Tugenden aber als lichte Gestalten zu schildern? Bereits um 400 nach Christo tritt uns in der christlichen Poesie eine solche Personifikation entgegen, in dem durch das ganze Mittelalter hochberühmten Gedichte Psychomachia des Prudentius (348—410), welches den Kampf der Tugenden gegen die Laster darstellt. Auf diese erste christlich-allegorische Dichtung folgte eine grosse Zahl Nachahmungen, welche auf die gelehrten Träger der Litteratur dieses Zeitraumes erheblichen Einfluss ausübten. Der zweite besondere Grund für das Aufblühen der allegorisch-didaktischen Dichtung in dieser Zeit liegt in der Artusepik. Indem diese nämlich dem Ideale eines ritterlichen Helden als höchste Tugenden Largesse, Prouesse und Courtoisie beilegte und diese etwas breiter ausmalte, kam allmählich ein Anfang von Personifikation abstrakter Begriffe in die Dichtungen hinein. Hin und wieder

finden sich in der Artusepik Mort, Haine, Amour, Largesse etc. vollständig als Personen aufgefasst. Auch die symbolische Auslegung der Tiere und Steine in den naturgeschichtlichen Werken des Mittelalters (Bestiaires, Lapidaires, Volucraires) hat die Allegorie angebahnt. Die Anfänge der allegorisch-moralisierenden Epik fallen noch in die letzten Jahrzehnte der vorigen Periode. Das Tournoiement Antechrist ist in hervorragendem Sinne eine Allegorie; auch in den Liedern Thibauts von Navarra finden sich schon allegorische Gestalten.

2. Die Technik dieser Art Epik ist eine sehr einfache und durchschnittlich dieselbe. Ein Jüngling kommt im Traum in einen schönen Park, wo die Laster (Hass, Neid, Wollust etc.) ihn zu verlocken suchen. Er bekämpft sie siegreich — und erwacht. Dass die Handlung eine sehr einfache ist, die Belehrung dagegen weitaus überwiegt, versteht sich darnach von selbt. Das Versmass dieser Epen ist der Achtsilbler, zu je zweien reimend.

3. Neben dieser belehrenden Epik stehen die letzten Ausläufer der volkstümlichen und höfischen Epik. Neuschöpfungen sind selten und finden im allgemeinen nur da statt, wo noch Lücken in den Cyklen (vergl. § 80) auszufüllen sind. Die Hauptthätigkeit der Dichter besteht vielmehr darin, die alten Chansons im Geschmacke der Zeit umzuarbeiten, d. h. sie in Alexandriner zu giessen und zur doppelten, ja vierfachen Länge auszuweiten (Remaniements). Die Dichtungen werden ja nicht mehr vorgetragen, sondern nur gelesen. Die ältere Epik hat sich im grossen und ganzen ausgelebt, nicht bloss bezüglich des Inhalts, sondern selbst in der Form. Zahllose Wendungen, die einst Kraft und Leben hatten, sind vollständig stereotyp geworden; es giebt ein „moule épique“, eine epische Formel, die von den Reimschmieden dieser Zeit stark benutzt wird. Mit dem Ende des 13. Jahrhunderts beginnt die Periode der entreimten Romane (romans desrimés, erste Spuren derselben bereits um 1280); die alten Epen werden in Prosa umgesetzt und mit Hilfe der gerade erfundenen Buchdruckerkunst über das Land verbreitet. Bei den Bauern und Hirten finden die Thaten der einst so gefeierten Helden ihre letzten Bewunderer, und noch heute liest die Landbevölkerung von Karl dem Grossen in den Volksbüchern der blauen Bibliothek (bibliothèque bleue, mit blauem Umschlag).

4. Dass die Kleinepik, die Lais und Fabliaux, dieselben Wandlungen durchmachte, versteht sich von selbst. Aus ihnen werden im Laufe der Zeit Novellen oder Schwänke in Prosa. Die Dits, Débats, Disputes, Batailles etc., wesentlich didaktische Dichtungen, erfreuen sich in dieser Periode grosser Beliebtheit und eifriger Pflege; ebenso Dichtungen über Jagd, Tiere, Mine-

ralien, Reisen in ferne Länder, Sterne; ferner encyklopädische Dichtungen über das Gesamtwissen jener Zeit (z. B. Image du monde, um 1250 entstanden, etc.).

§ 102. Lyrik.

1. Auch in der kaum ersprossenen Lyrik zeigt sich Verfall. Nicht das zarte, innige Gefühl, die Quelle der Lyrik, beherrscht ja die Zeit, sondern die Didaxis, die der Lyrik keine Stoffe zu bieten vermag. Somit kommt alles auf die Form an, welche denn auch in der That den Dichtern dieser Zeit die Hauptsache gewesen ist. Aus den ihnen überlieferten Arten lyrischer Dichtkunst erwachsen bald neue mit schwierigerem Versbau und verkünstelter Reimstellung und überwuchern und verdrängen zum Teil die alten, einfacheren Formen. Die Dichter sinken zu handwerksmässigen Reimern herab, denen Anleitung und Belehrung über das Dichten nicht unwillkommen ist. So erscheint denn längst vor Boileau ein Art poétique von Eustache Deschamps im Jahre 1392, dessen subtile Unterscheidungen und Reimregeln 100 Jahre später (1493) von Henri de Croy noch übertroffen werden.

2. Die alten, bereits charakterisierten Formen der Lyrik (§ 97 und 98) bleiben bestehen; doch ist das Sirventes um die Mitte des 14. Jahrhunderts nicht mehr beliebt. Die Chanson d'amour verwandelt sich in einen Chant royal, der immer aus fünf Strophen zu je 11 Zehnsilblern besteht. Die Reime der ersten Strophe beherrschen auch die folgenden; der letzte Vers der ersten Strophe dient bei allen als Refrain; das Geleit zählt fünf Verse. Der Chant royal behandelt immer ernste Gegenstände, besonders das Lob der h. Jungfrau. Eine Verkürzung desselben ist die Ballade, welche gewöhnlich drei Strophen und ein Geleit mit beliebigem Versbau umfasst. Ursprünglich ein Tanzlied, dient sie vorzugsweise der Liebeslyrik. Das Salut d'amour ist eine Art Liebesbrief in Versen nach provenzalischen Mustern; doch ist es wenig angebaut worden. Der Darstellung der Liebe dient auch das von den Verskünstlern dieser Periode erfundene, mit Tanz begleitete Rondeau (später = Triolet), dessen Kennzeichen die (in späterer Zeit dreimalige) Wiederkehr des ersten (zuweilen auch des zweiten) Verses ist. Es hat gewöhnlich 8, mitunter auch 12, ja sogar 24 Verse mit nur zwei Reimen. Nur zwei Reime, die durch alle Strophen, jedoch in beliebigem Wechsel, durchgehen, hat auch das Vireli (oft in Anlehnung an Lai Virelai genannt), welches dem Rondeau verwandt ist, aber grösseren Umfang besitzt.

3. G. Raynaud: Recueil de Motets français des XIIe et XIIIe siècles. P. 1881—83. 2 Bde. — Ders.: Bibliographie des chansonniers français

des XIIIe et XIVe siècles. P. 1884. 2 Bde. — Rondeaux et autres poésies du XVe s. p. p. G. Raynaud. P. 1890 (S. d. a. t.) — H. Pfuhl: Untersuchungen über die Rondeaux und Virelais speciell des 14. und 15. Jahrh. Königsberg 1887. (Diss.) — G. Heck: Le Lai, le Virelai, le Rondeau. Brüssel 1893.

§ 103. Das Drama.

1. Während in der Epik und Lyrik dieser Periode Verfall herrscht, gelangt die dramatische Poesie zu verhältnismässig reicher Ausbildung und Blüte. Treu ihrem Ursprunge behandelt sie wesentlich religiöse Gegenstände; von den zahlreichen Heldengestalten der Epik ist keine dramatisiert worden. Die Bibel und die Heiligenleben bieten reichen Stoff; die Person Christi jedoch wagt man erst am Ende des 14. Jahrhunderts in den Kreis der Darstellung zu ziehen. Auch allegorisch-didaktische Stoffe, die ja dem Geschmacke der Zeit besonders zusagen, treten uns in dramatischem Gewande, wiewohl seltener, entgegen, wie auch Stoffe aus dem alltäglichen Leben nicht häufig auf der Bühne erscheinen.

2. Die ältesten dramatischen Dichtungen führen französisch den Namen Représentation, oder Jeu (cf. § 99), zuweilen auch Histoire, Miracle. Diese letztere Bezeichnung ist im 14. Jahrhundert die herrschende. Ursprünglich verstand man unter Miracle die epische Erzählung irgend einer Wunderthat der h. Jungfrau oder der Heiligen. Der Name blieb, auch als man die Erzählung dramatisch fasste. Mit dem Jahre 1400 begann der Name Miracle allmählich durch Mystère verdrängt zu werden; um 1450 heissen fast alle Dramen Mystères. Diese Bezeichnung leitet sich höchst wahrscheinlich von ministerium (die Funktion) ab, nicht von *μυστήριον*, und entspricht somit genau der italienischen Bezeichnung funzione, der spanischen auto (Act) und der griechischen *δρᾶμα*. Unter Mystère versteht man die dramatische Darstellung eines historischen oder sagenhaften Ereignisses, das fast immer der Bibel oder dem Leben der Heiligen entnommen ist. Oft auch bedeutet in jener Zeit Mystère nichts anderes, als eine feierliche Schaustellung, ein stummes Spiel, eine Art lebender Bilder, die gelegentlich grosser Feste oder bei feierlichen Einzügen von Fürsten aufgeführt wurden. Im Jahre 1313, fast ein Jahrhundert vor der Dramatisierung der Passion, wurde diese schon als stummes Spiel dargestellt. Im Verlaufe der Zeit gestalteten sich die Mystères mimés je nach Geschmack und Bedürfnis allegorisch, philosophisch oder politisch, bis sie endlich unter Ludwig XIV. zum Ballet wurden.

3. Neben die Dramen über religiöse Stoffe stellen sich solche, die ihre Stoffe aus dem gewöhnlichen Leben greifen.

Gegen Ausgang des 13. Jahrhunderts entsteht die Farce, welche ihre Stoffe aus derselben Quelle der volkstümlichen Erzählung schöpft, wie ehedem das Fabliau. Die Farce, von der Allegorie erfasst, wird zur Sottie, einer allegorisch-satirischen Posse. Den breitesten Raum nimmt die Allegorie aber in den Moralités ein, die zuerst um 1350 aus den Débats und Disputes hervorgehen. Die Moralité ist ein ernstes, allegorisches Schauspiel, das jedoch nicht viel Anklang gefunden hat und daher weniger angebaut worden ist.

4. Der dichterische Wert all dieser Dramen, deren wesentlicher Zweck Erbauung der Gläubigen war, ist nicht sehr bedeutend. Schon die ungeheure Gesamtsumme der Verse der Dramen des Mittelalters, mehrere Millionen, von denen uns über 1000 000 erhalten sind, lässt darauf schliessen. Die Komposition der Dramen ist eine höchst mangelhafte. An der Hand der Bibel und der Heiligenlegenden reihten die Dichter Scenen an Scenen; an eine logische Verbindung derselben, an das Gesetz der Ursächlichkeit haben sie selten oder nie gedacht; die Einheit der Dramen beruht einzig auf der Einheit des Interesses an der Hauptperson. Der dramatische Vers ist der Achtsilbler, gewöhnlich zu zweien reimend; doch kommen auch gekreuzte Reime vor. Nicht selten, besonders in lyrischen Partieen, findet sich auch ein anderes Versmass (Vier-, Sechs-, Zehnsilbler).

4. Litteratur: vergl. § 99. — Histoire du théâtre français depuis son origine jusqu'en 1721, par les frères Parfait. P. 1745—49. 15 Bde. — Duc de la Vallière: Bibliothèque du théâtre français depuis son origine. Dresden 1768. 3 Bde. — A. Jubinal: Miracles et Mystères. P. 1834. 2 Bde. — Monmerqué et Michel: Théâtre frç. au m. âge. P. 1839. — Viollet le Duc et Jannet: Ancien théâtre français. P. 1854—57. 10 Bde. — F. J. Mone: Schauspiele des Mittelalters. Karlsruhe 1846. 2 Bde. — R. Prölss: Geschichte des neueren Dramas. Bd. II. (D. n. Dr. in Frankreich.) Leipzig 1881. — G. Milchsack: Die Oster- und Passionsspiele. Wolfenbüttel 1879—80.

Kapitel XXVIII.

Allegorisch-moralisierende Epik.

§ 104. Le Roman de la Rose.

1. Das grösste und gewaltigste allegorisch-moralisierende Epos ist der Roman de la Rose, „où l'art d'amours[1]) est toute

1) L'art d'amours war ein im Mittelalter viel erörtertes Thema, das am weitläufigsten im Roman de la Rose behandelt wurde. Von kleineren

enclose*, begonnen von **Guillaume de Lorris**, fortgesetzt und beendet von **Jean de Meung**. — Inhalt: Es war an einem wunderschönen Maienabend, als Amant (d. i. der Dichter Guillaume) leise einschläft und im Traume über herrliche Wiesen und Auen dahinwandelt bis zu einem Obstgarten, der von einer hohen Mauer umschlossen ist. Scheussliche Bilder, welche Haine, Félonie, Vilenie, Avarice etc. darstellen, grinsen dem Wanderer von der Mauer entgegen. Doch unbekümmert schreitet dieser auf ein kleines Pförtchen zu, das ihm die schöne Oiseuse öffnet, und tritt in den Garten ein, die Wohnung von Déduit oder Plaisir d'Amour. Nachdem er diesem vorgestellt, nimmt er an den Vergnügungen seiner Gesellschaft, die aus Liesse, Doux-Regard, Beauté, Richesse, Jeunesse etc. besteht, teil und kommt dann auf einem Gange durch den Garten zu einem Brunnen mit wunderbarem Spiegel. Wer in denselben hineinsieht, liebt das, was er erblickt. Amant sieht einen Rosenbusch, vor allen aber eine Rose, die er sofort glühend liebt. Er kann nicht zu ihr gelangen; Dornenhecken wehren ihm; aber Bel-Accueil hilft ihm dicht zu ihr hin. Da erscheinen Danger, Honte, Peur und Malebouche und jagen ihn fort. Dennoch gelingt es ihm endlich, mit Hilfe von Bel-Accueil die Rose zu küssen, wofür diese sowie Bel-Accueil eingekerkert werden. Amant weint, verzweifelt ...... (hier bricht G. de Lorris ab, Jean de Meung fährt fort) Raison aber tröstet ihn, besser noch Ami, der ihm den Weg zeigt, um zu dem Ziele seiner Wünsche zu gelangen. (Exkurs über die Freundschaft, über das goldene Zeitalter, wo noch keine Standesunterschiede; Theorie der Staatenbildung.) Dieser Weg heisst Trop-Donner und wird von Richesse bewacht; Pauvreté (Amant) kann ihn nicht wandeln. (Exkurs über die Untreue der Frauen, gegen die Heirat.) Nun aber kommt Dieu d'Amour dem vielgeprüften Amant mit all seinen Leuten: Noblesse de Cœur, Franchise, Beauté, Jeunesse etc. (im ganzen 24, lauter gute Eigenschaften) zu Hilfe; unter Anführung von Contrainte-Abstinence und Faux-Semblant (hier heftige Satire gegen das Mönchstum) nehmen sie das Schloss ein, in dessen Turm die Rose eingekerkert ist. Doch dieser hätte all ihren Angriffen getrotzt, wenn nicht Natur (hier Geisselung des Cölibats) und Genius ihnen beigestanden hätten. Der Turm wird genommen, Amant pflückt die Rose. — Da wurde es Tag, und der Dichter erwachte.

2. Der Roman de la Rose zählt 22608 Achtsilbler, von

„Arts d'amour" nennen wir die Übersetzungen der Ars amatoria des Ovid von Crestien de Troyes (verloren gegangen), Maître Elie und Jacques d'Amiens; ferner le Remède d'Amour; Fabliau du dieu d'amour; Vénus la déesse d'amour, etc.

denen die ersten 4202 (nach einigen Handschriften 4282) Guillaume de Lorris zum Verfasser haben. Von ihm wissen wir nur, dass er aus Lorris (bei Orléans) stammte und um 1240 starb, ferner dass er den Rosenroman im Alter von 25 Jahren schrieb und darin seine eigenen Liebesfreuden und -leiden darstellte. Darum ist sein Werk eine reizende Idylle, über welche der bezaubernde Duft der Jugend und Liebe ausgegossen ist. Es würde wirklichen dichterischen Wert haben, wenn er statt fader Fiktionen Gestalten von Fleisch und Blut gezeichnet hätte. Sprache und Darstellung sind anmutig, der Stil ist elegant und leicht.

Jean Clopinel, um 1250 in dem Städtchen Meung bei Orléans geboren, aus bürgerlicher Familie, setzte um 1280 den Rosenroman fort und starb um 1305 zu Paris. Ausser dem zweiten Teile des Rosenromans verfasste er mehrere Übersetzungen aus dem Lateinischen, sowie um 1295 in Reimstrophen ein Testament, in welchem er an seiner Zeit herbe Kritik übt. Clopinel war ein gewaltiger Fortsetzer von Guillaumes Werk, doch nicht in dessen Sinne. Während Guillaume mit dem Herzen redet, spricht Jean de Meung, der vielerfahrene Mann, der Skeptiker, der Rabelais, der Voltaire seiner Zeit, mit dem Verstande. Das Gedicht ist ihm nur der Rahmen, Déduit der grosse Park, in dem er sich ergeht, um gegen alles Widernatürliche und Widervernünftige mit gewaltiger Kraft und Beredsamkeit ins Feld zu ziehen. Die Natur ist ihm das oberste Prinzip, das die Welt beherrschen muss. Darum greift er mit ausserordentlicher Kühnheit das Mönchstum, die ungerechten Richter, den Adel, die Könige etc. an; er ist ein Naturphilosoph, der sich mitunter zu Höhen erhebt, welche selbst unsere Zeit noch nicht überschritten hat. Die allegorischen Gestalten Guillaumes sind zu philosophischen geworden, welche über jeden Gegenstand mit ausserordentlicher Kenntnis der Schriftsteller des Altertums sowie der Evangelien pro und contra disputieren. Der Rosenroman giebt infolgedessen den Stand der mittelalterlichen Kenntnisse besser an, als alle französischen oder lateinischen Trésors, Miroirs etc. jener Zeit.

3. Der Roman von der Rose galt im 14. 15., ja noch im 16. Jahrhundert für die grösste dichterische Leistung der Welt; man glaubte, Jean de Meung sei mehr wert, als Dante und alle übrigen Italiener zusammen. Petrarca lobte das Werk sehr, Chaucer verfasste eine englische Übersetzung desselben, welche jedoch verloren gegangen ist. Doch nicht bloss poetischen Ruhm erzielte das Werk, es übte auch auf die Ansichten der Zeit einen ausserordentlich weit gehenden Einfluss. Namentlich verachtete und verhöhnte alle Welt nach dem Muster des Rosenromans die Frauen; durch Jean de Meung wurde die

Ansicht über die Frauen, wie sie zuerst in den Fabliaux für die bürgerlichen Kreise zum Ausdruck gekommen war, nun auch in den adeligen Kreisen verbreitet. Doch erhob sich dort bald eine Gegenströmung; bereits um 1400 wurde ein Liebeshof (der Liebeshof Karls VI.) gegründet, dessen wichtigste Aufgabe die Ehrenrettung der Frau war.

Auch auf die Litteratur des ausgehenden Mittelalters hat der Rosenroman einen bedeutenden Einfluss ausgeübt. Um 1350 verfasste ein Mönch zu Cîteaux nach dem Rosenromane eine Dichtung in 30 000 Versen: Trois Pèlerinages. Im Jahre 1526 liess Clément Marot eine Ausgabe des Rosenromans in verjüngter Sprache erscheinen. Welche Verbreitung, welche Popularität der Rosenroman besass, geht auch schon daraus hervor, dass die Nationalbibliothek zu Paris allein 67 Handschriften desselben besitzt, nicht zu rechnen die zahlreichen Erklärungsschriften zu demselben, deren das Mittelalter nicht entbehren zu können glaubte. Nur wenige Stimmen erhoben sich gegen den Rosenroman. Im Jahre 1399 eiferte Christine de Pisan gegen ihn, weil er die Frauen zu sehr angreife. Der Kanzler der Universität zu Paris, Gerson, schrieb im Jahre 1402 in Prosa eine Allegorie „Traité contre le roumant de la Rose“, in welcher er die Geistlichkeit gegen Jean de Meung in Schutz nahm. Doch nicht sie haben seinen Ruhm untergraben, sondern die neue Zeit, deren Vorläufer Clopinel war.

4. Ausgabe von Méon: Le Roman de la Rose. P. 1814. 4 Bde. — von Fr. Michel: Le R. de la Rose. P. 1864. 2 Bde. — von R. Püschel: Le R. de la R. I[ière] partie. Berlin 1872. (Prg. d. Friedrichst. G.) — von P. Marteau: Le R. de la Rose. Orléans 1878—80. 5 Bde. (mit neufrz. metrischer Übersetzung und Glossar). — Vergl. bez. G. de Lorris: Rom. X 462; XVI 628. — bez. J. de Meung: Hist. litt. XXVIII 391 ff. — J. Quicherat: Jean de Meung et sa maison à Paris. 1880. (Bibl. de l'École des chartes. Bd. 41.) — Fr. Beck: Les epistres sur le R. de la Rose von Christine de Pisan. Nach 3 Pariser Hss. hrsg. Neuburg a. D. 1889. Prgr. — C. Joret: La légende de la Rose au moyen âge chez les nations romanes et germaniques (in Ét. Romanes dédiées à G. Paris p. ses élèves frç.). P. 1890. — E. Langlois: Origines et sources du R. d. l. Rose. P. 1890. — F. Lindner: Die engl. Übersetzung des Romans von der Rose. Engl. Stud. XI 163. — A. Piaget: La Cour amoureuse de Charles VI. Rom. XX 417.

§ 105. L'Amant rendu cordelier à l'Observance d'Amour.

1. Das Gedicht L'Amant rendu cordelier gleicht im Ton dem Werke Guillaumes de Lorris. Inhalt: Ein unglücklich Verliebter meldet sich zum Eintritt in ein Franziskanerkloster.

Da jedoch in dasselbe niemand aufgenommen wird, der nicht vorher seinen Wunsch begründet hätte, entspinnt sich zwischen dem Liebenden und dem Prior eine lange Unterredung, in welcher sich beide mit den Empfindungen eines treuen Dieners der Liebe gleich sehr vertraut zeigen. Trotz der Mahnungen des Priors, nicht dem Leben zu entsagen, bleibt der junge Mann bei seinem Wunsche und wird daher in Gegenwart seiner Verwandten, seiner Freunde und seiner Geliebten eingekleidet, die nun erst ihre Thorheit, ihn verschmäht zu haben, einsieht und in Ohnmacht fällt. Der Prior bespricht in längerer Rede die Versuchungen, denen der Mönch ausgesetzt sei, die irdischen Freuden, an denen er nicht teilnehmen dürfe — da erwacht der Dichter (es war ein Traum) und bittet die Damen, den Franziskanern reichliche Almosen zukommen zu lassen. Das Gedicht ist in Achtsilblern (234 achtzeilige Strophen) abgefasst und gehört zu den anmutigsten Erzeugnissen jener Zeit. Ohne Grund wird es oft dem Martial d'Auvergne (ca. 1420 bis 1508) zugeschrieben.

2. Ausg. von A. de Montaiglon. P. 1889. (S. d. a. t.) — Vergl. Bulletin de la société des anciens textes. P. 1880.

§ 106. Ovide moralisé. — Les Échecs amoureux.

1. Die längste aller uns erhaltenen allegorisch-moralisierenden Dichtungen, Les Métamorphoses d'Ovide moralisées von einem Franziskanermönch (gewöhnlich Chrétien Legouais aus Sainte-More bei Troyes genannt, doch ob Crestiens li gois, ob Crestiens de Troyes? vergl. Rom. XXII 271), zählt ungefähr 72 000 Achtsilbler in kurzen Reimpaaren und ist im Anfange des 14. Jahrhunderts entstanden (vor 1305). Seit dem 12. Jahrhundert galten Ovids Gedichte über die Liebe, namentlich seine Ars amatoria, als eine Art Regel- und Sittenbuch für die höfischen Kreise; auch seine anderen Gedichte waren sehr beliebt. So entstand eine Reihe von Übersetzungen aus Ovid (von Crestien de Troyes, von Maître Élie u. a.), welche aber durch obiges Werk weit überholt wurden. Ovids Metamorphosen sind von dem Mönche im ganzen leicht und natürlich wiedergegeben; die moralisierenden Erklärungen aber, welche er einschiebt, sowie sonstige Erweiterungen (z. B. das kosmische System des Pythagoras, die Legende von der h. Veronica, von dem Kreuze, das dem Kaiser Constantin während einer Schlacht erschien etc.) sind durchgängig reizlos, wenngleich der Verfasser für seine Dichtung auf Unsterblichkeit hofft. Trotzdem hatte das Werk einen bedeutenden Erfolg: König Ludwig X. schenkte seiner Gemahlin Johanna, auf deren

Wunsch nach Angabe Berçuires das Werk entstanden sei, ein Exemplar; der Benediktiner Pierre Berçuire schob in die zweite Redaktion seiner lateinischen Arbeit über Ovid manche Stellen daraus ein; man hielt das Werk einer verkürzenden Überarbeitung für wert (40000 Verse); ja es ist uns trotz seiner 72000 Verse in 20 Handschriften überliefert.

2. Aus dem Schlusse des Jahrhunderts (um 1375) stammt ein anderes allegorisch-moralisierendes Epos, das zum Teil wenigstens von der Liebe handelt und Ovid benutzt, Les Échecs amoureux. Die Dichtung umfasst an 30000 Achtsilbler in kurzen Reimpaaren und ist trotz dieser gewaltigen Ausdehnung noch ein Fragment (Hss. in der königl. Bibl. zu Dresden und unvollständiger in der San-Marco B. zu Venedig). Dem Titel „Verliebtes Schach" zum Trotz ist vom Schachspiel nur nebenher die Rede (6000 Verse); den Hauptinhalt bildet eine Idealschilderung der Stände und Lebensberufe der Zeit.

Inhalt: An einem Frühlingsmorgen wird der Dichter, als er noch im Bette liegt, von der Göttin Natur aufgefordert, eine Wanderung durch die Welt zu beginnen. Auf derselben begegnen ihm Juno, Pallas und Venus, welche noch einmal den Streit um den goldenen Apfel entschieden haben wollen. Der Dichter erkennt Venus den Preis zu, welche ihn zum Lohne dafür in den wunderbaren Liebespark des Gottes Déduit führt, der gerade mit einer holdseligen Jungfrau Schach spielt. Der Dichter muss den Platz des Gottes einnehmen und verliert gar bald an die Jungfrau Spiel und Herz. Verzweifelnd irrt er umher, bis Gott Amor ihm erscheint und ihn zu trösten versucht. (Soweit leidlich poetische Schilderung; von hier ab trocken und langweilig.) Gleich darauf tritt Pallas an ihn heran, ermahnt ihn zu einem edlen, thätigen Leben, übersetzt ihm die Remedia amoris des Ovid und schildert ihm alle Stände und Lebensberufe, damit er wähle. Leider stellt der Verfasser die Stände nicht dar, wie sie sind, sondern wie sie sein sollten; dennoch bietet das Werk wenigstens negativ manche interessante kulturhistorische Andeutungen, da der Verfasser unter anderem über Heirat, Pflichten der Frau, Kindererziehung, Kleidung, Kinderspiele, Musik, Dienerschaft, Gebäude, Erwerb von Reichtümern etc. spricht. Mit einer Schilderung des Geldwechselns bricht die Dichtung ab.

Der Verfasser derselben war ein Mann von umfassender Bildung und dichterisch nicht unbegabt. Mit Begeisterung und Wärme spricht er an manchen Stellen von der Natur, der hohen Göttin, die alles leite und regiere. Seine Darstellung ist im ganzen recht anschaulich und mitunter original. Als Vorbild hat ihm der Rosenroman gedient, doch haben die

Trésors, Miroirs[1]) etc., die Encyklopädien der Zeit, bezüglich des gedanklichen Inhalts ihm wesentliche Hilfe geleistet.

3. Tarbé: Les Œuvres de Philippe de Vitry (irrtümlich für P. Berçuire). Reims 1850. (Hierin Teile des Ovid moral. veröffentlicht.) — Bez. der Übersetzungen und Nachahmungen Ovids vergl.: Hist. litt. XXIX 445 ff. — L. Sudre: P. Ovidii Nasonis Metamorphoseon libros quomodo nostrates medii aevi poetae imitati interpretatique sint. P. 1893. — Art d'Amors des Jacques d'Amiens, hrsg. von G. Körting. Leipzig 1868. — H. Kühne: Prolegomena zu Maître Élies altfrz. Bearbeitung der Ars amatoria des Ovid. Marburg 1883. (Diss.) — Maître Élies Überarbeitung der ältesten frz. Übertragung von Ovids Ars amatoria. Nebst Élies de Wincestre, eines Anonymus und Everarts Übertragungen der Disticha Catonis, hrsg. von H. Kühne und E. Stengel. Marburg 1886. (A. u. A. 47.) — Altfrz. Übersetzung der Remedia amoris des Ovid. Teil der „Échecs amoureux", hrsg. von G. Körting. Leipzig 1871. — Vergl.: H. P. Junker: Über das altfrz. Epos „Les Échecs amoureux". Frankfurt a/M. 1886. Berichte des Freien Deutschen Hochstifts. Jahrg. 1886—87, H. I. p. 28 ff.)

Kapitel XXIX.

Die Ausläufer der volkstümlichen und höfischen Epik.

§ 107. Adenet le Roi. — La Chastelaine de Vergi. — Girart d'Amiens.

1. Adam oder Adenet (kleiner Adam) le Roi (nämlich der Menestrels) ist einer der bedeutenderen Dichter dieser Zeit, welche Stoffe aus der Karls- oder Artussage behandelt haben. Er wurde um 1240 in Brabant geboren und war ein Schütz-

1) Die wichtigsten dieser encyklopädischen Zusammenfassungen sind: Image du monde, 6000 reimende Achtsilbler, 1246 verfasst, dem Gautier de Metz zugeschrieben, drei Teile umfassend: Kosmogonie, Geographie, Astronomie. (Vergl.: C. Fant: L'Image du M., poème inédit du milieu du XIII[e] s., étudié etc. Upsala 1886. Diss.) — Speculum universale des Vincent de Beauvais, um 1250 entstanden, drei Teile umfassend: Speculum doctrinale, naturale, historiale, letzteres um 1320 von Jean de Vignay ins Französische übersetzt unter dem Titel: Miroir historial — Trésor des Florentiners Brunetto Latino, um 1270 in französischer Prosa abgefasst, drei Teile mit etwa 400 Kapiteln — Chemin de long estude von Christine de Pisan im Anfang des 15. Jahrhunderts (1403) abgefasst.

ling des Herzogs Heinrich III. und später der Kinder desselben, mit welchen er eine Zeitlang in Italien und Sicilien weilte. Sein Todesjahr ist unbekannt. Er ist ein geschickter Nachdichter der alten Chansons de geste; sein Hauptwerk ist Berte as grans pies, einer der besseren Romane aus der Zeit des Verfalls, in dem freilich nichts Heroisches, wohl aber Gefühl, reiner Stil und interessante Beschreibungen zu finden sind. Ausserdem verfasste er noch die Epen Enfances Ogier, Beuvon de Commarcis und Cleomadès.

2. Berte as grans pies. Inhalt: Der Frankenkönig Pepin verlangt von dem Könige Flore von Ungarn dessen Tochter Bertha mit den grossen Füssen zur Frau. Gern willfahrt Flore dieser Bitte. Auf dem Wege nach Paris aber wird Bertha von der Kammerfrau Margiste, die Pepin ihr entgegengeschickt hat, betrügerischerweise eingeredet, dass der König sie in der Brautnacht töten werde. Bertha flieht daher in den Wald, wo sie bei einem armen Manne, namens Simon, Aufnahme findet. Margiste aber bringt ihre eigene Tochter auf den Thron. Nach einigen Jahren begiebt sich Berthas Mutter Blanchefleur nach Paris, um ihre Tochter zu besuchen. Der Betrug kommt an den Tag, die Schuldigen werden bestraft, Bertha wird Königin.

Die Dichtung zählt ungefähr 3500 reimende Zwölfsilbler in abwechselnd männlichen und weiblichen Tiraden.

3. La Chastelaine de Vergi. Inhalt: Die edle Dame von Vergi in Burgund liebt einen Ritter, dem sie einen kleinen Hund entgegensendet, wenn sie ihn sehen will. Die Herzogin von Burgund, welche den Ritter gleichfalls liebt, sucht ihn zu verderben, indem sie ihn bei ihrem Gemahl fälschlich verdächtigt. Der Herzog aber überzeugt sich, dass das Liebeswerben des Ritters nicht seiner Frau gilt, und teilt dieser alles mit, was er gehört und gesehen hat. Da gerät die Herzogin in fürchterlichen Zorn und stellt ihre Nebenbuhlerin in einer Gesellschaft bloss, indem sie von dem kleinen Hunde und dem nächtlichen Abenteuer der Dame spricht, das der Herzog belauscht hatte. Die edle Dame verlässt die Gesellschaft und stirbt in Verzweiflung. An ihrer Bahre aber versucht die Herzogin dem Ritter von Liebe zu sprechen. Voller Ekel wendet sich dieser ab und giebt sich den Tod. Der Herzog erfährt alles, was sich zugetragen hat, erschlägt sein Weib, macht einen Kreuzzug mit und wird dann Tempelritter.

Die Dichtung, welche uns in 8 älteren Manuskripten überliefert ist, zählt 958 Achtsilbler in Reimpaaren und ist um das Jahr 1285 in Burgund entstanden. Durch Sprache, Stil, Komposition und Charakterzeichnung gehört sie zu den Perlen mittelalterlicher Dichtung und ist überdies auch da-

durch interessant, dass die darin auftretenden Personen mit Ausnahme des Ritters sich in der Geschichte nachweisen lassen.

4. Ein Schüler Adenets, Girart d'Amiens, schrieb um 1300 eine abenteuerliche Jugendgeschichte Karls des Grossen, unter dem Titel Charlemagne, (vergl. § 19) in etwa 23000 Versen, ausserdem die Romane Méliacin und Escanor.

5. Ausg. von P. Paris: Li Romans de Berte aus grans piés. P. 1832. — von A. Scheler: Li Romans de Berte aus grans piés. Bruxelles 1874. — von A. Mussafia: Berta de li gran pié (franco-italien. Ged.). Rom. III 339, IV 91. — Vergl. Hist. litt. XX 701. — Gautier III 7. — Z. f. rom. Phil. XVI 210. — A. Feist: Zur Kritik der Bertasage. Marburg 1886 (A. u. A. 59). Enfances Ogier und Bueves de Commarchis, hrsg. von A. Scheler. Brüssel 1874. — O. Essert: Bueves de Commarchis, ch. d. g. par Adenes le Roi. Inhaltsang.) Königsberg 1890. Prgr. — Cléomadès, hrsg. von A. van Hasselt. Brüssel 1865—66. 2 Bde. — Chastelaine de Vergi, hrsg. von G. Raynaud. Rom. XXI 125ff. — Bez. G. d'Amiens vergl.: Hist. litt. XVI 223; Z. f. rom. Phil. X 460. — Der Roman von Escanor von G. v. A., hrsg. von D. H. Michelant. Stuttgart 1886. (Stuttg. litt. Verein. Bd. 188.)

§ 108. Philippe de Remi, Sire de Beaumanoir.

1. Neben Adenet ragt als Dichter ein berühmter Jurist des 13. Jahrhunderts, Philippe de Remi, Sire de Beaumanoir[1]), hervor. Derselbe wurde um 1250 wahrscheinlich in der Grafschaft Clermont en Beauvoisis geboren, bekleidete an verschiedenen Orten hohe juristische Ämter (von 1279—82 Landrichter [Bailli] der Grafschaft Clermont), wurde 1289 zur Wahrung der Kronrechte von dem Könige Philipp II. Augustus nach Rom gesandt und starb im Januar 1296. Seine Hauptwerke sind zwei Versromane, La Manekine und Jehan de Dammartin et Blonde d'Oxford, die er um 1270—80 schrieb, und das hochbedeutende juristische Werk Les Coutumes du Beauvoisis (beendet 1283), welches in knapper, klarer Sprache das Recht und die Sitten der Grafschaft Clermont jener Zeit darstellt. Ausserdem besitzen wir von ihm einige kleinere Dichtungen: zwei Saluts d'amour, ein Lai d'amour, ein Dit de fole larguece, zwei Fatrasieen u. a.

2. Der Roman La Manekine behandelt in 8590 paarweise gereimten Achtsilblern einen ursprünglich wohl byzantinischen Stoff, welcher im Mittelalter an 20 verschiedene Bearbeitungen erfahren hat. Beaumanoirs Version, die auf einer englischen

1) Remy (Remi), Dorf im Dép. Oise (Arr. Compiègne); Beaumanoir, Landhaus, $^3/_4$ Stunden von Remy; Clermont, Stadt im Dép. Oise, 6000 E.; Beauvais, Stadt im Dép. Oise, 16000 E.

Fassung des Stoffes zu beruhen scheint, wurde um 1380 dramatisiert und um 1450 von Jehan Wauquelin in Prosa umgesetzt.

Inhalt: Ein König von Ungarn, welcher seiner sterbenden Gemahlin versprochen hat, sich nur dann wieder zu verheiraten, falls er eine Frau fände, die ihr gliche, wird von seinen Baronen gedrängt, seiner eigenen Tochter Joïe, welche allein der verstorbenen Königin gleicht, sich zu vermählen. Das Mädchen aber, entsetzt ob dieses Gedankens, weiss kein anderes Mittel sich zu retten, als sich die linke Hand abzuhauen, worauf der König sie zu verbrennen befiehlt. Der mitleidige Seneschall führt jedoch des Königs Befehl nur dem Scheine nach aus und lässt Joïe zu Schiffe entkommen. Nach neun Tagen landet das Schifflein an der Küste Schottlands, dessen König die Arme freundlich aufnimmt und bald darauf trotz des Widerstandes seiner Mutter zu seiner Gemahlin macht. Als nun der König einige Monate später sich nach Ressons bei Compiègne begeben hat, um an einem von dem französischen Könige veranstalteten Turniere teilzunehmen, wird die Königin, welche man die Manekine [1]) nannte, weil sie nur eine Hand hatte, von einem Knäblein entbunden. Die alte Königin aber berichtet ihrem Sohne, dass seine Gemahlin ein Monstrum geboren habe, und lässt dann an den Seneschall ein gefälschtes Schreiben gelangen, in welchem der König befiehlt, seine Frau zu verbrennen. Der Seneschall jedoch lässt zwei Figuren, welche die Königin und ihr Kind darstellten, verbrennen, während die Manekine selbst zu Schiffe nach Italien entkommt. In Rom wird sie sieben Jahre später von ihrem Gemahl aufgefunden und erhält auf des Gebet des Papstes durch ein Wunder ihre Hand wieder.

3. Jehan et Blonde. Inhalt: Der junge Ritter Jehan de Dantmartin zieht mit seinem Knechte Robin aus, um in der Fremde sein Glück zu versuchen, und kommt nach England, wo er bei dem Grafen von Osenefort (Oxford) als Knappe einen Dienst findet. Bald verliebt er sich in die Tochter des Grafen, die schöne Blonde, welche zuerst nichts von ihm wissen will, aber schliesslich seine Liebe erwidert. Nach zwei Jahren süsser, heimlicher Liebe erhält Jehan eines Tages die Nachricht, dass seine Mutter tot sei und sein Vater im Sterben liege. Da muss er Blonde verlassen, welche ein Jahr lang treu auf ihn warten und dann mit ihm fliehen will, und muss nach Frankreich ziehen. Während er nun in Dantmartin weilt, um seine Angelegenheiten zu ordnen, begehrt der reiche Graf von Clocestre die schöne Blonde zur Ehe. Nur mit Mühe gelingt es dieser,

---

1) La Manekine, entweder die Verstümmelte (lat. manca), oder die Einhändige (main n'a c'une, vergl. La Manekine, V 7247 ff.).

die Hochzeit um ein paar Monate hinauszuschieben. Schon ist der Tag der Vermählungsfeier festgesetzt; schon befindet sich der Graf von Clocestre, umgeben von Rittern und Knappen, auf dem Wege nach Osenefort: da kommt Jehan endlich mit seinem Diener Robin und einem wunderschönen Zelter nach England. In London trifft er den Zug seines Nebenbuhlers, schliesst sich demselben an und reitet, mit dem Grafen scherzend, mit nach Osenefort. Als sie am späten Abend sich ihrem Ziele nähern, verlässt Jehan den Grafen, trifft im Garten unter dem Birnbaum die ihn erwartende Blonde, setzt sie auf den Zelter, reicht ihr den Schrein mit Edelsteinen, den sie mitgebracht hat — und fort reiten sie durch die dunkle Nacht auf Douvre zu. Nach einem Kampfe mit dem sie verfolgenden Grafen entkommen sie glücklich zu Schiffe nach Frankreich. Jehan heiratet Blonde, wird Graf von Dantmartin und versöhnt sich mit seinem Schwiegervater.

Der Roman (6262 Achtsilbler in Paarreimen) ist dichterisch bedeutender als La Manekine, obwohl sich auch in ihm viel Dialoge und manche allegorische Züge finden, und ausserdem kulturhistorisch wichtig wegen der treuen Schilderung des ritterlichen Lebens jener Zeit. Der Prosaroman J e h a n d e P a r i s aus dem 15. Jahrhundert behandelt mit einigen Abweichungen denselben Stoff wie Jehan et Blonde.

4. Ausg. von Fr. Michel: Roman de la Manekine. P. 1840. — von Le Roux de Lincy: The Romance of Blonde of Oxford und Jehan of Dammartin. 1858 (Printed for the Camden Society). — von H. Suchier: Œuvres poétiques de Ph. de R., Sire de B. P. 1884—85. 2 Bde. (S. d. a. t.) — von G. Th. De la Thaumassière: (Assises et bons usages du royaume de Jérusalem ensemble) Les Coutumes de Beauvoisis. Bourges et Paris 1690. — von Beugnot: Les Coutumes du Beauvoisis. P. 1842. 2 Bde. — Vergl.: H. Bordier: Ph. de R., S. de B., jurisconsulte et poète national du Beauvoisis. P. 1869—73. — E. Schwan: Ph. de R., S. de B., und seine Werke. Rom. Stud. VI 351 ff.

§ 109. Vers- und Prosaromane. — Novellen.

1. Die übrigen zahlreichen Epen dieser Zeit, deren Stoffe den nationalen Cyklen angehören, haben für uns mehr kulturgeschichtliches als dichterisches Interesse; vielfach enthalten sie komische Elemente oder machen nach dem Vorbilde des Rosenromans satirische Ausfälle auf die Mönche und Frauen. Wir nennen einige Titel: Entrée en Espagne, Prise de Pampelune (von dem franko-italienischen Dichter Nicolas von Verona, von dem wir auch eine Dichtung Pharsale, hrsg. von H. Wahle, Marburg 1888 [A. u. A. 90], und eine Schilderung der Passion besitzen), Jehan de Lanson, Enfances Garin, Mort d'Aimeri,

Maugis d'Aigremont, Hugon Capet, Cipéris de Vignevaux, Charles le Chauve, Florent et Octavien, Baudouin de Sebourc, Bastart de Bouillon, Bataille Loquifer, Tristan de Nanteuil, Guillaume de Palerme u. a.

2. Einzig des Stoffes wegen ist der Roman de Mahomet (2000 paarweise reimende Achtsilbler) zu erwähnen, welcher von Alexandre du Pont im Jahre 1258 zu Laon nach einer lateinischen Vorlage verfasst wurde. Inhalt: Mahomet, in der Wissenschaft wohl bewandert, war der Leibeigene eines hohen Herrn. Einst hatte ihm ein frommer Einsiedler gesagt, dass er den Teufel in sich trüge, dass er die Religion Christi vernichten werde, etc. Von da ab wurde Mahomet nachdenklich, und der Teufel half ihm. Als nun sein Herr starb, wusste Mahomet es dahin zu bringen, dass dessen Witwe sich ihm vermählte. Aber noch während der Hochzeitsfeierlichkeit wurde er von einem epileptischen Anfalle erfasst, den er später als durch den Besuch eines Engels verursacht hinstellte. Voller Freude teilte seine Gattin dieses auf einem grossen Feste den versammelten Damen mit — und von da ab wurde Mahomet als Prophet betrachtet, der gar bald durch wunderbare Gaukeleien sich Glauben und Anhang zu verschaffen wusste. Als nun während eines Krieges mit den Persern seine Barone abwesend waren, führte Mahomet die Vielweiberei ein. Endlich starb der Prophet und kam in die Hölle. An seinem Grabe zu Mekka aber brennen drei nie verlöschende Kerzen und leuchtet ein Licht spendender Krystall.

3. Neben diese Epen in Versen stellen sich zahlreiche Romane in Prosa. Bereits in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts goss Baudouin Butors Dichtungen aus dem Artuscyklus in Prosa um. All die berühmten Chansons de geste, Roland, Fierabras, Anseïs de Carthage, Aimeri de Narbonne, Couronnement Looys, Covenant Vivien, Aliscans, Amis und Amiles etc. wurden entreimt und prosaisch gefasst. Aus dem Karlscyklus ist bis jetzt einzig zu Gui de Bourgogne keine Prosabearbeitung aufgefunden worden. Zuweilen sind bei der Entreimung einige Verse stehen geblieben, so in Hernaut de Beaulande 16, in Renier de Gennes 13. Auch die Kreuzzugsromane, die Brandanlegende, was immer an Epik aus früherer Zeit existierte, wurde in dieser Periode des Verfalls in Prosa umgegossen.

4. Doch entstanden auch Neuschöpfungen in Prosa, von denen einige interessant sind. Aus dem 13. Jahrhundert stammt die Novelle von dem Könige Flore und der Belle Jehanne, welche, als Knappe verkleidet, ihren Gatten, der infolge von Verleumdungen sie verlassen hat, begleitet, ihn schützt und pflegt und endlich, als unschuldig erkannt, in Liebe wieder aufgenommen wird. Der Roman von der Comtesse de Ponthieu

schildert die zahlreichen Abenteuer, welche diese Frau in unwirtsamen Gegenden, unter Räubern und Sarazenen erlebt, und lässt sie schliesslich sich mit dem Sultan von Marokko vermählen. Unter den Novellen aus dem 14. Jahrhundert sind zwei hervorzuheben, die Légende d'Asseneth und Troïlus, die erstere aus dem Speculum historiale des Vincent de Beauvais genommen, jedoch orientalischen Ursprungs, die andere eine Übersetzung aus Boccaccio. Asseneth, die herrliche Tochter Putiphars, wohnt in einem Turme inmitten eines wunderbar schönen Gartens. Kein Mann ist ihrer Liebe würdig. Da erscheint Joseph, strahlend vor allen wie eine Sonne, und heiratet Asseneth, die für ihn ihre heimischen Götter abschwört.

Der Roman Troïlus behandelt die Liebe des Troïlus und der Briseïs, ihre Untreue und seinen Tod. Der Verfasser, Pierre de Beauvan, der gegen Ende des 14. Jahrhunderts am Hofe des Königs von Sicilien lebte, hat den prächtigen Stoff nicht aus Benoît de Sainte-More, dem ersten Bearbeiter desselben, entlehnt, sondern aus dem Filostrato des Boccaccio, wie er selber mitteilt. Von dem Geiste des grossen Italieners ist etwas auf den Roman übergegangen.

5. An dieser Stelle sei noch die in französischer Prosa abgefasste Reisebeschreibung des Marco Polo (1251—1324) aus Venedig erwähnt, der von 1275—92 im Dienste des Chans der Mongolei stand und einen grossen Teil Asiens kennen lernte. In der Gefangenschaft zu Genua (1296—98) schrieb er in einfachem, trockenem Stile seine Reiseerlebnisse nieder, ein Buch, das bald in ganz Europa gelesen wurde.

6. R. d. Mahomet p. p. Reinaud et Fr. Michel. P. 1831; hrsg. von B. Ziołecki, Oppeln 1887. — Vergl.: Hist. litt. XXIII 442; Rom. XVI 588. — Nouvelles françaises du XIII[e] siècle, hrsg. von L. Moland et C. d'Héricault. P. 1856. — Nouvelles françaises en prose du XIV[e] siècle, hrsg. von L. Moland et C. Héricault. P. 1858. — Le Livre de Marco Polo, hrsg. von G. Pauthier. P. 1865. 2 Bde. — H. Bellanger: Les récits de Marco Polo publiés. P. 1881.

Kapitel XXX.

Geschichte.

§ 110. Reim- und Prosachroniken.

1. Trotz Villehardouins Beispiele bleibt die Geschichtschreibung in dieser Periode im grossen und ganzen chronikhaft. Die bedeutendste der zahlreichen (etwa 50) französischen Chroniken aus der zweiten Hälfte des 13. und dem Anfange

des 14. Jahrhunderts ist die von Guillaume Guiart aus Orléans: Branche des royaux lignages (12500 Achtsilbler), welche die französische Geschichte von 1180—1306 umfasst. Einen weit grösseren Ruhm jedoch besassen die im 12. Jahrh. begonnenen Chroniques de Saint-Denis, auf welche sich die mittelalterlichen Dichter vielfach beriefen, um ihren Erzählungen grössere Glaubwürdigkeit zu verleihen. Sie sind eine Zusammenfassung der alten Annalen Frankreichs: der Gesta Dagoberti, Gesta regum etc., welche ein Mönch der Abtei Saint-Denis gegen Ende des 13. Jahrhunderts aus dem Lateinischen in französische Prosa übersetzte. Auch hat der Übersetzer Einzelheiten aus Ordericus Vitalis, aus Paulus Diaconus und aus Legenden entlehnt, sowie hier und da einige Bemerkungen zugefügt. Die Grandes Chroniques umfassen die französische Geschichte von 376—1223, in der Übersetzung bis 1274, in den folgenden auf Veranlassung der französischen Könige geschriebenen Weiterführungen bis 1461. — Ein sehr interessantes Werk sind die Récits d'un ménestrel de Reims, eine Prosachronik, welche aus der Zeit von 1180—1260 halb volkstümliche Überlieferungen sammelt und vor allem viele Einzelheiten über Reims und seine Bewohner, über religiöse und politische Ansichten in den Kreisen der Bürger bietet. Sie ist von einem Manne verfasst, der durch Freiheit der Urteils sowie Kraft und Harmonie der Sprache zu den besseren Schriftstellern seiner Zeit gehört.

2. Das 14. Jahrhundert zeigt sowohl in der Zahl als im Werte der Chroniken eine Abnahme. Eine jedoch ragt hervor: Chronique anonyme des quatre premiers Valois (1327 bis 1393), da sie wahr und treu schildert und mit dem feudalaristokratischen Geiste der alten Chronisten völlig gebrochen hat. Daneben stellt sich die Chronik des Kanonikus Jean le Bel (1290—1370) aus Lüttich, welche in 109 Kapiteln die Geschichte Frankreichs von 1326—1361 erzählt und Froissart für sein erstes Buch zum Teil als Vorlage gedient hat.

3. Mit dem Beginne des 15. Jahrhunderts nimmt die Geschichtschreibung infolge der grossen politischen Ereignisse wiederum einen Aufschwung. Der hohe Adel besoldet sogar eine Reihe von Historiographen, welche zahlreiche Chroniken und Memoiren verfassen, die zwar durch Mitteilung von Akten, Briefen etc. geschichtlichen Wert haben, in der Form aber durch pedantische Anhäufung von Citaten aus dem Altertum sowie durch Moralisieren nicht gewonnen haben. Wir nennen die Chronik des Monstrelet († 1453), welcher Froissart fortsetzte (1400—1444), die Chroniques de Georges Chastelain (1419—1470), Chronique scandaleuse (1461—1483, Regierung Ludwigs XI.) etc.

4. Ausg.: J. A. C. Buchon: Collections des Chroniques nationales françaises, écrites en langue vulgaire du XIII[e] au XVI[e] siècle, P. 1824—29. 47 Bde. — Dom Bouquet etc.: Recueil des historiens des Gauies et de la France. P. 1738—1865. 22 Bde. — P. Paris: Les Grandes Chroniques de Saint-Denis. P. 1836. — N. de Wailly: Récits d'un ménestrel de Reims. P. 1876. — S. Luce: Chronique anonyme des quatre premiers Valois. P. 1862. — Polain: La Chronique de Jean Lebel. Bruxelles 1863. 2 Bde. — Ed. Douët d'Arcq: La Chronique d'Enguerran de Monstrelet. P. 1857—62. 6 Bde. — Vergl. De Brandt de Galametz: Enguerrand de Monstrelet. 1888 in Mém. de la Société d'Émulation d'Albeville. 3[e] s. t. IV.

§ 111. Joinville.

1. Über die Chronisten dieser Periode ragen zwei Männer um ein Bedeutendes hervor: Joinville und Froissart, obwohl auch sie sich nicht zu der Höhe pragmatischer Geschichtschreibung emporgeschwungen haben. Jean de Joinville wurde um 1224 auf Schloss Joinville bei Châlons-sur-Marne geboren und brachte einen Teil seiner Jugend am Hofe des Grafen Thibaut IV. von Champagne zu. Er nahm im Jahre 1248 am Kreuzzug Ludwigs IX. gegen Ägypten teil, ohne eine führende Rolle zu spielen, wie einst Villehardouin, und kehrte 1254 von demselben in seine Heimat zurück. Bis zu der Zeit des zweiten Kreuzzuges Ludwigs (1270), von dem er sich jedoch fern hielt, verkehrte er viel am Hofe des Königs, zu dem er in innigen Beziehungen stand. Um 1305 begann er im Auftrage der Königin Johanna von Frankreich, Gemahlin Philipps des Schönen, eine Geschichte seines königlichen Freundes zu schreiben, welche 1309 vollendet war. Joinville starb 1317.

2. Joinvilles Histoire de saint Louis beruht zum allergrössten Teil auf seinen eigenen Erlebnissen; doch hat er gelegentlich, besonders am Schlusse, die Arbeiten seiner Vorgänger (G. de Beaulieu, G. de Pontoise, Grandes Chroniques etc.) verwertet. Sein Buch besitzt nicht die straffe Einheit wie das Werk Villehardouins, da er nicht eigentlich Geschichte, sondern nur das, was er selbst erlebt oder von glaubwürdigen Personen erfahren hat, mitteilt. Er erzählt daher familiär, anekdotenhaft, schweift des öfteren ab und verweilt mehr bei dem ihm persönlich Iuteressanten, als den geschichtlichen Thatsachen und dem Zusammenhang der Dinge. Er ist ein angenehmer Plauderer, der von hundert nebensächlichen Dingen spricht; das hohe Alter, in welchem er sein Werk verfasste, macht sich deutlich bemerkbar. Nichtsdestoweniger ist sein Buch durch die reiche Fülle von malerischen Einzelheiten für die Kenntnis der Sitten und Gebräuche seiner Zeit, weiter der Beduinen, Mamelucken, des Nils, Ägyptens etc. von grosser

kulturgeschichtlicher Bedeutung.[1]) In 149 Kapiteln schildert es die Tugendhaftigkeit und Frömmigkeit (erster, sehr kurzer Teil) und das thätige Heldenleben Ludwigs (zweiter Teil, Hauptsache). Das Werk ist uns in drei Handschriften überliefert, deren beste aus dem Schlusse des 14. Jahrhunderts stammt. Alle drei zeigen verjüngte Sprache.

3. Ausgaben: Fr. Michel: Histoire de saint Louis IX par Joinville. P. 1859. — N. de Wailly: Œuvres de Jean, sire de Joinville. P. 1867 (mit Übersetzung), 1868 (mit rekonstruiertem Text, nouv. éd. 1890), 1874 (rekonstr. Text mit Übersetzung). — N. de Wailly: Histoire de saint Louis par Joinville. P. 1881. — P. de Boureulle: J. de Joinville, compagnon et historien de saint Louis, à propos de Saint-Nicolas de Lorraine. Saint-Dié 1889. — G. Paris et A. Jeanroy: Extraits des Chroniqueurs français (Villehardouin, Joinville, Froissart, Commines). P. 3. Aufl. 1893. — A. Debidour: Les Chroniqueurs. P. 1888—90. 2 Bde. — Z. f. rom. Phil. X 162.

§ 112. Froissart.

1. Froissart, 1337 zu Valenciennes geboren, widmete sich auf Wunsch seiner Eltern dem geistlichen Stande, doch ohne Neigung; sein Element war vielmehr das fröhliche heitere Leben an den Höfen der Könige und auf den Schlössern des Adels; es steckte etwas von der Spielmannsnatur des 12. und 13. Jahrhunderts in ihm. 1361 kam er nach England, dessen Königin ihn unter ihre clercs aufnahm. Als eine Art Kronhistoriograph besuchte er im Auftrage und auf Kosten der Königin und hoher Herren Schottland (1365), Belgien, die Bretagne, Frankreich und Italien, wo er ausser hohen Herren auch den Dichter Petrarca kennen lernte. Als im Jahre 1369 die Königin, seine Beschützerin, starb, begab er sich nach Brüssel an den Hof Wenzels von Böhmen, des Herzogs von Luxemburg und Brabant, der die litterarischen Bestrebungen seiner Zeit warm unterstützte.[2]) Von diesem erhielt er 1373 eine Pfarrstelle zu Lestines-au-Mont (heute Les Estinnes) nahe bei Mons, und führte von nun ab ein gesetzteres Leben. Hier vollendete er das erste Buch seines grossen Geschichtswerkes und widmete es Robert de Namur, einem Verwandten des englischen Königshauses. Hier auch schrieb er seinen bis auf Bruchstücke (514 Verse) verloren gegangenen Abeuteuerroman Meliador (vergl. Rom. XX 403). Als Herzog Wenzel 1383 starb, siedelte Froissart

1) Von Jean Sarrazin, der als Kammerherr des Königs den Zug nach Ägypten mitmachte, ist uns eine interessante Darstellung des Unternehmens erhalten, welche mit der Erzählung Joinvilles nicht immer übereinstimmt.

2) G. Machault, E. Deschamps lebten an seinem Hofe.

nach Chimay über, wo er eine Stelle als Kaplan des Grafen von Blois, der mit Robert de Namur verwandt war, annahm. Von 1386—89 reiste er mit seinem neuen Herrn bald ins Feld, bald zu befreundeten Adligen. Nach dem Tode desselben (1391) erhielt er vom Papste ein Kanonikat zu Valenciennes, von wo aus er noch mehrere kleine Reisen nach Holland, London und Paris unternahm. Er starb im Anfange des 15. Jahrhunderts (nach 1404).

2. Froissart ist neben Villehardouin der bedeutendste mittelalterliche Geschichtschreiber der Franzosen. Er will, wie er selbst sagt, den grossen (sogenannten hundertjährigen) Krieg zwischen Frankreich und England (1337—1380 bezw. 1453) schildern; doch muss er, um die Ursachen dieses Krieges darzulegen, weit ausgreifen; und so ist sein Werk nicht die Geschichte eines Krieges, einer Gegend, sondern die „Chroniques de France, d'Angleterre, d'Écosse, d'Espagne et de Bretagne". Es umfasst die Zeit von 1326—1400 und zerfällt in vier Bücher; das erste schildert die Ereignisse von 1326—78, das zweite reicht bis 1385, das dritte bis 1388, das vierte bis 1400. Für das erste Buch diente ihm die Chronik von Jean Le Bel als Grundlage, der die Zeit von 1326—60 selbst erlebt hatte; doch hat Froissart dieses Buch, das zuerst 1373 erschien, noch zweimal umgearbeitet, 1378 und 1400, um es ganz zu seinem eigenen Werk zu machen. Die übrigen Bücher haben einzig Froissarts Erlebnisse und das, was er auf seinen zahlreichen Reisen gehört hatte, als Grundlage. So bietet sein Werk eine grosse Masse von Mitteilungen und Eindrücken aus der Zeit selbst, die er ohne Kritik zu üben mitteilt. Darum hat es keinen Anspruch auf historische Genauigkeit, sondern steckt voller Irrtümer. Doch ist wissentlich nichts Unwahres von Froissart niedergeschrieben; er berichtet treu und aufrichtig und durchaus unparteiisch, was ihm zu Ohren gekommen ist, und somit bildet sein Werk für die moderne, Kritik übende Geschichtsforschung eine sehr schätzbare Materialiensammlung. Dabei ist Froissart ein Meister der Erzählung und Schilderung; er ist eben auch Dichter und kein schlechter Vorläufer des Herzogs von Orléans. Sein Werk ist uns in zahlreichen Handschriften überliefert worden, die zum grossen Teil noch zu Lebzeiten des Verfassers entstanden sind, aber dennoch vielfach von einander abweichen, da er beständig mit bessernder Hand änderte und nachfeilte. Es wurde schon früh ausserordentlich gerühmt und vielfach gedruckt, erklärt und gekürzt; ja es ragt noch in unsere Zeit hinein, indem es die Grundlage der Schilderungen aus dem Mittelalter bildet, welche W. Scotts Romane geben.

3. Obwohl Froissarts Hauptbedeutung auf dem Gebiete der Geschichtschreibung liegt, nimmt er doch auch als Lyriker

eine beachtenswerte Stelle ein. Zwar sind seine Gedichte zumeist Gelegenheitsgedichte und in den Mussestunden entstanden, wenn er von dem grossen Werke seines Lebens ausruhte; aber es ist eine heitere Anmut über sie ausgegossen, ein warmer, frischer Ton darin, dass sie zu den besseren Erzeugnissen der Zeit zählen. Es sind uns von ihm überliefert: 13 Lais, 27 Pastourellen (die zwar von Schäfern und Schäferinnen handeln, aber nicht Pastourellen im Sinne des § 97 sind), 40 Balladen, 13 Virelis, 107 Rondeaux, 6 Chants royaux und ausserdem noch verschiedene grössere Gedichte, wie: Li Orloge amoureux (Vergleich der Liebe mit einer Uhr), Le Débat du cheval et du lévrier, Le Dit dou florin (Bettelei um Geld), Le Paradis d'amour (allegorisches Gedicht nach dem Rosenroman), Le Temple d'honneur (Hochzeitslied), Le Joli mois de may (Frühlingslied) etc.

4. Ausgaben: von Buchon, in der Collection des Chroniques. P. 1824 etc. 15 Bde. — von Kervyn de Lettenhove: Les Chroniques de Froissart. Bruxelles 1867—78. 25 Bde. — von S. Luce: Dass. P. 1869—88. 8 Bde. (noch nicht vollendet). — von Mme de Witt: Dasselbe (abgekürzt und in der Sprache verjüngt.) P. 1880. — von G. Mailhard de La Couture: Dasselbe (Sprache verjüngt). Lille 1885. 2 Bde. — von A. Scheler: Poésies de Froissart. Bruxelles 1870—72. 3 Bde. — Vergl.: K. de Lettenhove: Étude sur Froissart et le XIVe siècle. P. 1857. 2 Bde. — P. Paris: Nouvelles recherches sur la vie de Froissart. P. 1860. — Weber: Jean Froissart und seine Zeit. 1871. (Histor. Taschenbuch.) — G. Boissier: Froissart d'après les manuscrits. 1875. (R. d. D. M. 15. Januar.) — G. Paris et A. Jeanroy: Extraits des Chroniqueurs français (Villehardouin, Joinville, Froissart, Commines). P. 3. Aufl. 1893. — A. Debidour: Les Chroniqueurs. P. 1888—90. 2 Bde. (Villehardouin, Joinville, Froissart, Commines.)

Kapitel XXXI.

Lyrik.

§ 113. Adam de la Halle.

1. Adam de la Halle, oft auch mit Unrecht Adam le Bossu genannt, wurde um 1235 zu Arras, welches in der litterarischen Welt damaliger Zeit eine bedeutende Rolle spielte[1]), aus bürgerlicher Familie geboren. Er erhielt eine gute Ausbildung, da er für den geistlichen Stand bestimmt war, heiratete jedoch ein armes, schönes Mädchen, das er in anmutigen Liedern

1) Guilebert de Berneville lässt in einer Chanson Gott selbst vom Himmel herniedersteigen, um in Arras die Kunst des Dichtens zu lernen.

voll zarter Melancholie feierte, und war bald ein hervorragendes Mitglied der Confrérie des jongleurs et bourgeois d'Arras. Zum Vortrage in dieser Gesellschaft verfasste er um 1262 eine Art Komödie, Jeu de la Feuillée, worin er die kleinstädtischen Verhältnisse von Arras, das er am liebsten verlassen möchte, auf die Bühne bringt. 1263 musste er vermutlich wegen satirischer Angriffe auf die Stadtobrigkeit Arras verlassen und begab sich nach Douai, bei welcher Gelegenheit er Li Congié Adam d'Arras, ein Abschiedslied voll bitterer Vorwürfe für die Stadt, dichtete. 1283 zog er mit seinem Gönner, dem Grafen Robert II. von Artois, der seinem Oheim bei der Behauptung des wankenden sicilianischen Thrones helfen wollte, nach Neapel, wo er Chansons und Jeux dichtete, vor allem das anmutige Schäferspiel Robin et Marion. Er starb zu Neapel wahrscheinlich 1286.

2. Von Adams lyrischen Dichtungen sind uns erhalten: 1 Dit d'amour, 34 Chansons, 17 Jeux-partis, 16 Rondeaux und 8 Motets, die ihn als einen achtenswerten Dichter erscheinen lassen. Umfangreicher ist sein dramatischer Nachlass: Li jus Adam oder Jeu de la Feuillée, Robin et Marion und das Jus du pèlerin, das jedoch nicht von ihm herrührt.

Im Jus Adam (Jeu de la Feuillée, Spiel in der Laube, weil die Scene in oder an einer Laube lag, 1077 Achtsilbler mit Zwölfsilblern untermischt) bringt er sich, seinen Vater Henri, verschiedene Bürger von Arras (Hane den Krämer, Riquier, Raoul den Wirt, Guillot, weiter einen Arzt und dessen Diener, eine Dame, einen geisteskranken Burschen und seinen Vater), einen Mönch und einen Zug der Feen in einer Reihe von locker verbundenen Scenen auf die Bühne. In der Eingangsscene erklärt Adam, er möchte Studien halber nach Paris reisen, da er seiner Frau, die ihre Reize verloren habe, überdrüssig sei, und bittet seinen Vater um Geld. Dieser aber will nichts hergeben, da er krank sei. Ein Arzt erklärt, die Krankheit sei der Geiz, woran viele Patienten in Arras litten. Ein Mönch tritt auf und preist die Wunderthaten des h. Acaire an Verrückten und Thoren. Es werden ihm verschiedene heilungsbedürftige Personen genannt; auch ein geisteskranker Bursche sucht Heilung. Zug der Feen, Verweilen derselben. Sie erklären an der allegorischen Figur der Dame Fortune die Tücke des blind waltenden Glücks. Beim Nahen des Morgens ziehen die Feen ab. Gelage und Würfelspiel der übrigen Gesellschaft in Raouls Schenke. Der Wirt lobt die Wunderkraft der Reliquien des Mönches, die sich jedoch an dem Verrückten nicht bewähren. Alle ziehen ab; der Mönch als der letzte beklagt sich, dass er hier kein Geschäft machen könne.

Das Stück wurde höchst wahrscheinlich am 1. Mai 1262

vor den Thoren von Arras von Mitgliedern der oben erwähnten litterarischen Gesellschaft gespielt. Es ist eine Art Fastnachtsscherz, eine echte Sottie, aus der Artusepik und den allegorischen Dichtungen einzelne Züge entlehnend, voll scharfer Satire auf die Gesellschaft im allgemeinen und die von Arras im besonderen.

Das Jeu de Robin et de Marion, ein Schäferspiel von 858 Versen, ist eine komische Oper mit 16 Gesangspartieen, für welche Adam selbst die Musik komponiert hat. Das Stück ist für eine Festlichkeit des Hofes zu Neapel vermutlich im Herbst 1283 verfasst worden und weist gegenüber dem Jus Adam namentlich in der Charakteristik der Personen ein beträchtlich gesteigertes dichterisches Können auf. Der Stoff der Dichtung ist der aus den Pastourellen her bekannte (vergl. § 97). Inhalt: Robin, der tölpelhafte Bauer, wird von der Hirtin Marion so geliebt, dass selbst ein Ritter ihn nicht auszustechen vermag. Er wird daher von diesem geprügelt und ist dabei zahm wie seine Hammel. Darauf wird ein ländliches Fest mit Tänzen und Gesängen gefeiert; während dessen bricht ein Wolf in die Herde Marions ein und wird von Robin verscheucht; schliesslich bricht man auf, um Robins Hochzeit zu feiern. Das Stück erlangte grosse Beliebtheit; zu Angers wurde es bis gegen 1400 jedes Jahr um Pfingsten aufgeführt. Ein Prolog zu diesem Schäferspiel ist das Jeu du pèlerin (133 Verse), worin ein angeblicher Pilger mitteilt, dass Adam, der zu Neapel verstorbene berühmte Dichter, Verfasser des aufzuführenden Stückes sei.

3. Ausg. in Monmerqué et Michel: Théâtre français au moyen âge. P. 1839 (Neudruck 1879). — von De Coussemaker: Œuvres complètes de Adam de la Halle. P. 1874. — von A. Rambeau: Die dem A. de la Hale zugeschriebenen Dramen, hrsg. Marburg 1886. (A. u. A. LVIII.) — Vergl.: L. Bahlsen: A. d. l. H. Dramen und das Jus du pèlerin. Marburg 1884. (A. u. A. XXVII.) — Hist. litt. XX 638; Rom. VI 590, XI 13, XXII 45. — M. Sepet: Observations sur le Jeu de la feuillée. P. 1890 (in Ét. rom. déd. à G. Paris par ses élèves frç.).

§ 114. Rutebeuf.

1. Rutebeuf (Pseudonym) wurde um 1230 zu Paris selbst oder in der Nähe geboren. Von Haus aus arm, zu lustigem Leben, besonders zum Würfelspiel geneigt, geriet er durch seine Heirat (1261) in die bitterste Not, so dass oft genug Hunger und Frost an seine Thür klopften. Seine Dichtungen fallen in die Jahre 1255—80; er starb um 1280 arm und verlassen bei den Mönchen de Saint-Victor.

2. Rutebeuf ist der rauhe, aber geistvolle Sänger der Stadt

Paris, der alle Verhältnisse, besonders die geistlichen und politischen Tagesfragen mit klarem Auge durchschaut und sie satirisch behandelt. In dem Dit de l'herberie spottet er über die Ärzte, in der Complainte sur son mariage klagt er über sein böses Weib. In seinen Kreuzzugsliedern (Complainte d'outre mer, Complainte de Constantinople, Dit de la voie de Tunes) geisselt er die Barone, die kein Herz mehr für die heilige Sache haben; doch giebt er ihnen in dem Dispute du croisé et du décroisé recht, die Zeit der Kreuzzüge sei vorüber. Er greift in meisterlicher Zeichnung die Geistlichkeit an, die Reichtümer anhäufe und an dem Elend des Jahrhunderts, auch an seinem, schuld sei (Chanson des ordres), und beklagt die Kirche, die so schlechte Vertreter habe (Complainte de sainte Église). Neben diese satirischen Dichtungen stellen sich eine Reihe von Fabliaux (z. B. Testament de l'âne, ein geiziger Priester begräbt seinen vielgeliebten Esel auf dem Gottesacker und wird dafür mit Geld gestraft), welche mehr den boshaften Lacher als scharfen Satiriker verraten. Auch erbauliche Gedichte haben wir von Rutebeuf: Miracles und Chansons de la Vierge; Voie de Paradis, Vie de sainte Elisabeth de Hongrie und vor allem das Drama Miracle de Théophile. Eine seiner letzten Dichtungen betitelt sich La Repentance de Rutebeuf, worin er in bewegten Worten sein thörichtes, gottvergessenes Leben beklagt, von Gott Vergebung seiner Sünden hofft und düstere Todesahnungen ausspricht.

3. Das Miracle de Théophile behandelt in etwa 700 Achtsilblern, die schon den künstlichen Versbau späterer Zeit andeuten, die damals sehr bekannte Sage von Theophilus, dem ungetreuen Verwalter der Güter einer Kirche in Cilicien (6. Jahrh.), der mit Hilfe des Zauberers Salatin dem Teufel durch einen Kontrakt seine Seele verkauft, um sein Amt wieder zu erhalten. Dies letztere gelingt ihm; er verfällt aber dennoch nicht dem Teufel, da die h. Jungfrau, welche er glühend verehrt, diesem den mit Blut geschriebenen Kontrakt wieder entreisst. Die Komposition des Dramas ist kunstlos, die Sprache jedoch lebendig und schön; Rutebeuf war vor allem Satiriker, kein Dramatiker. Der Stoff des Dramas war vor ihm bereits in griechischer, lateinischer (Roswitha von Gandersheim) und französischer Sprache (Gautier de Coincy) behandelt worden.

4. Ausg.: A. Jubinal: Œuvres complètes de Rutebeuf. P. 1874. 2 Bde. — A. Kressner: Rutebeufs Gedichte. Wolfenbüttel 1885. — A. H. Klient: Le Miracle de Théophile de R. Upsala 1869. — Vergl.: Bez. Dit de l'herberie Rom. XVI 496. — Bez. Théophile Rom. VI 627, VII 343, IX 162; Z. f. rom. Phil. 1 247, 523, II 81; Ebert: Allg. Geschichte d. Litt.

des Mittelalters. III 295. — P. Tjaden: Untersuchung über die Poetik R. Marburg 1885. (Diss.) — L. Clédat: Rutebeuf. P. 1891. — Ders.: La poésie lyrique et satirique au moyen âge. P. 1893.

§ 115. G. de Machault. — E. Deschamps.

1. Guillaume de Machault, um 1290 zu Machault in La Brie geboren, war Sekretär des Königs von Böhmen, Johann von Luxemburg, und starb um 1377. Er zeichnete sich besonders in Liebesgedichten aus, so dass die Prinzessin Agnes von Navarra sich in ihn verliebte, ohne ihn gesehen zu haben. Von ihm sind uns gegen 80000 Verse überliefert: Balladen (etwa 200), Rondeaux, Complaintes, Chants royaux, Lais, Virelis, in denen sich einige neue Rhythmen finden, dann grössere Gedichte: Jugement du roi de Navarre, Voir Dit, Quatre oisaux, Confort d'Amy etc.

2. G. de Machaults Ruhm hat nicht lange gedauert; ihn überstrahlte Eustache Deschamps oder Morel, der um 1340 zu Vertus in der Champagne geboren wurde. Unter Karl VI. bekleidete er verschiedene Verwaltungsämter (Schlossverwalter, Schatzmeister) und lernte Flandern, Deutschland, Böhmen, Ungarn und Norditalien aus eigener Anschauung kennen. Er starb um 1410. Er ist kein Gefühlsmensch, sondern ein nüchterner, scharfer Beobachter menschlicher Verhältnisse, fast wie Rutebeuf. In der Kunst des Verseschmiedens kommt er seinem Meister gleich, doch übertrifft er ihn in der Kraft des Ausdrucks. Wir besitzen von ihm mehr als 80000 Verse und zwar an 1200 Balladen, 170 Rondeaux, 80 Virelis, einen Miroir du mariage (unvollendet, 13000 Verse), eine Poetik, mehrere Fabeln (Le renard et le corbeau, Le paysan et le serpent, La fourmi et le criquet) und ein komisches Drama: Dict des quatre offices de l'ostel du roy, Panneterie, Eschançonnerie, Cuisine et Sausserie, à jouer par personnages. Obwohl einer der hervorragenden Lyriker des 14. Jahrhunderts, hat E. Deschamps mehr Bedeutung für die Kulturgeschichte als für die Poesie.

3. Ausg.: G. d. Machault: La Prise d'Alexandrie ou chronique du roi Pierre Ier de Lusignan, p. p. Le Comte de Mas-Lartie. Genf 1877. — Crapelet: Poésies morales et historiques par E. Deschamps. P. 1832. — Tarbé: Œuvres inédites d'E. D. Reims 1849. 2 Bde. — Tarbé: Miroir du mariage. Reims 1865. — Marquis de Queux de Saint-Hilaire: Œuvres complètes d'Eustache Deschamps. P. 1878—90. 6 Bde, Bd. 7 u. 8 von G. Raynaud. P. 1891—93. (S. d. a. t.) — Vergl.: Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, Bd. XX. (Analyse der Dichtungen Machaults.) — A. Sarradin: E. Deschamps, sa vie et ses œuvres. P. 1880. — O. Richter: Die französische Litteratur am Hofe der Herzöge von Burgund. Halle 1882. (Diss.)

§ 116. Livre des Cent Ballades.

1. Le Livre des Cent Ballades ist eine Sammlung von 100 Balladen und 13 Antwortdichtungen, welche die Gewohnheiten der ritterlichen Gesellschaft des 14. Jahrhunderts scharf beleuchten. Ein junger Student, der auf dem Wege von Angers nach Pont-de-Cé nachdenklich dahinreitet, begegnet einem alten Ritter, der sofort sieht, dass der Jüngling liebeskrank ist. Er ermahnt diesen daher treu in der Liebe zu sein und entwickelt ihm in 50 Balladen die Liebesgesetze. Dann setzt der Jüngling seinen Weg fort und gerät in eine lustige Gesellschaft von Damen und Herren, die sich auf einer Wiese an der Loire ergötzen. Da ihm eine der Damen zur Leichtfertigkeit und Unbeständigkeit in der Liebe rät, bittet er die berühmtesten Ritter damaliger Zeit um ihre Meinung betreffs der Liebe. 13 derselben antworten, zumeist im Sinne des alten Ritters.

2. Verfasser dieser anmutigen Dichtung, die um 1390 entstand, ist wahrscheinlich der Marschall de Bouciquaut (geb. zu Tours 1368, † 1421) mit drei Freunden.

3. Ausg. von Marquis de Queux de Saint-Hilaire: Le Livre des Cent Ballades. P. 1868. — Vergl. L. Pannier: Sur le livre des cent ballades. Rom. I.

§ 117. Christine de Pisan. — Alain Chartier.

1. Christine de Pisan wurde 1363 zu Venedig geboren; 5 Jahre alt kam sie nach Frankreich, wo ihr Vater Thomas Astrolog Karls V. wurde. Mit 15 Jahren vermählte sie sich mit einem pikardischen Edelmann und war mit 25 Jahren Witwe. Um für ihre grosse Familie zu sorgen, wurde sie Schriftstellerin. Ihre zahlreichen Werke bekunden eine ausserordentliche Beweglichkeit des Geistes; sie weiss sich in alle Verhältnisse zu finden: sie predigt, moralisiert, philosophiert, politisiert, giebt Vorschriften über Kriegskunst und Rhetorik; mit einem Worte, sie ist eine femme savante. Neben 100 Balladen, 75 Rondeaux, 16 Virelis stehen mehrere Lais und Dits, von denen das Dittié zum Lobe der Jeanne d'Arc ein beredtes, warm empfundenes Triumphlied ist, sodann das encyklopädische Werk Chemin de longue estude (zum Teil nach dem Werke „Travels of Sir John Maundeville", welches zuerst französisch abgefasst war), ferner eine Art gereimter Weltgeschichte Mutacion de fortune, mehrere moralische Abhandlungen (Vision de Christine, Livre des trois vertus, Corps de politie etc.), einige politische Abhandlungen (Livre de chevalerie, Livre de la paix etc.) und endlich Le livre des faits et bonnes mœurs du sage roi Charles V, eine Biographie

Karls V., die trotz des pedantischen, gekünstelten Stiles nicht ohne Verdienst ist, da sie ein Verständnis der historischen Thatsachen, wenn auch noch in bescheidenem Masse, anzubahnen sucht. Christine starb 1431 in einem Kloster.

2. Alain Chartier, um 1390 zu Bayeux geboren, studierte zu Paris, wurde Sekretär Karls VII. und starb um 1458. Seine Jugendgedichte handeln von der Liebe in der faden Weise damaliger Zeit (Livre des quatre dames, die ihre Geliebten bei Azincourt verloren hatten — Lay de la belle dame sans merci, etc.). Die Dichtungen des reiferen Alters (Lay de Paix, Ballade de Fougères) sind edel und beredt, wenngleich monoton. Die besten Leistungen Chartiers, die ihn nach dem Urteile Pasquiers Seneca gleichstellten, liegen auf dem Gebiete der Prosa: Le Curial und Le Quadriloge invectif. In Le Curial, seinem besten Werke, entrollt er uns ein fein ausgearbeitetes, kräftig gezeichnetes Bild des Hoflebens, der glänzenden Knechtschaft, der boshaften Freuden, der sinnlichen Perfidieen. Le Quadriloge invectif ist eine tüchtige, trotz aller Weitläufigkeit und Gelehrsamkeit dramatisch gehaltene Philippika, in welcher der Autor angesichts der siegreichen Engländer Frankreich beweint. Im Traume sieht er sein Vaterland, la France dolente et esplourée. Ihre Kinder klagen sich gegenseitig an, die Ritter in glänzender Rüstung, die Geistlichkeit in langen Gewändern, das Volk in elender Kleidung. Da bittet La France, für das Vaterland zusammen zu stehen und ein einig Volk zu sein.

3. Ausg. von J.-M. Guichard: Cent Ballades de Christine. (Revue Normande). — von R. Püschel: Chr. de Pisans Chemin de longue estude. Berlin 1881. — von M. Roy: Œuvres poétiques de Christine de Pisan. P. 1886—91. 2 Bde. (S. d. a. t.) — Vergl. Thomassy: Essai sur les ouvrages politiques de Christine de Pisan. P. 1839. — F. Koch: Leben und Werke der Chr. de Pizan. Goslar 1885. (u. in Z. f. fr. Sp. u. Litt. VIII 251). — F. Heuckenkamp: Le Dit de la Rose von Christine von Pisan. Halle 1891. (Habilitationsschrift.) — P. Toynbee: Chr. de P. and Sir John Maundeville. Rom. XXI 228. — Ausg. von A. de Montaiglon: Œuvres d'Alain Chartier. P. 1861 (in E. Crepet: Les Poètes français. P. 1861. 4 Bde). — Vergl.: Delaunoy: Thèse sur A. Chartier. P. 1876. — H. Gröhler: Über R. Ros' mittelenglische Übersetzung des Gedichtes von A. Chartier „La belle dame sans mercy“. Breslau 1887. (Diss.)

§ 118. Charles d'Orléans.

1. Charles, Enkel des Königs Karl V., wurde 1391 zu Paris geboren und erhielt mit dem Tode seines Vaters 1407 die Würde eines Herzogs von Orléans. 1408 starb seine hochgebildete Mutter, Valentine Visconti, 1409 vermählte er

sich zum ersten, und, nach dem Tode seiner Frau, 1410 zum zweiten Male. In der Schlacht bei Azincourt fiel er den Engländern in die Hände und wurde von ihnen an verschiedenen Orten ihres Landes 25 Jahre lang (1415—40) gefangen gehalten. Nach seiner Freilassung lebte er in Blois der Dichtkunst, die ihm so manche Stunde der Gefangenschaft versüsst hatte, und der Gesellschaft von Poeten und Litteraten. Er starb 1465.

2. Seine Gedichte, die an die Glanzperiode des Minnesangs erinnern und daneben zugleich etwas fast Modernes an sich tragen, zerfallen in zwei grosse Gruppen: die während der Gefangenschaft entstandenen, Balladen voll Sehnsucht und düsterer Melancholie — und die später gedichteten, welchen heitere Töne nicht fremd sind. Seine Sprache ist anmutig und klar, der modernen nahestehend. Wir besitzen von ihm 102 Balladen, 131 Chansons, 7 Jeux-partis, 400 Rondeaux; doch sind nicht alle Gedichte in französischer Sprache abgefasst worden; es finden sich auch einzelne in lateinischer, oder englischer Sprache, oder in maccaronischem Latein darunter.

3. Ausgaben von A. Champollion-Figeac: Les Poésies du Duc Charles d'Orléans. P. 1842. — von J. M. Guichart: Poésies de Charles d'Orléans. P. 1842. — von C. d'Héricault: Poésies complètes de Charles d'Orléans. P. 1874—75. 2 Bde. — Vergl. C. Beaufils: Étude sur la vie et les poésies de Charles d'Orléans. P. 1861. — W. König: Studien und Skizzen zur französischen Litteraturgeschichte. Halle 1877. — F. Kuhl: Die Allegorie bei Charles d'Orléans. Marburg 1886. (Diss.) — G. Bullrich: Über Ch. d'Orléans und die ihm zugeschriebene engl. Übersetzung seiner Gedichte. Berlin 1893. Pgr.

§ 119. Olivier Basselin. — Clotilde de Surville.

1. Olivier Basselin, um die Mitte des 15. Jahrhunderts Walkmüller im Thale der Vire-et-Virène in der Normandie in der Nähe der Stadt Vire, stand an der Spitze einer Gesellschaft, der Compagnons vaudevirois, die gern gut assen und tranken und ein lustiges Lied dazu sangen. Als die Normandie sich gegen die Engländer erhob, verfassten sie Kriegslieder, nach dem Thale Vaux-de-Vire genannt, die bald in aller Munde waren, und nahmen auch thätigen Anteil an der Erhebung. Basselin wurde im Kampfe gegen die Engländer erschlagen (nach der Überlieferung 1450 bei Formigny) und vom ganzen Lande betrauert. Von seinen Liedern sind uns nur 5 überliefert; die Vaux-de-Vire, welche bis in unsere Zeit für das Werk Basselin's gehalten wurden, stammen aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts von dem Advokaten Jean le Houx aus Vire († 1616).

2. Aus der Bezeichnung der Lieder als Vaux-de-Vire entstand im Laufe der Zeit der Name Vaudeville, der ursprünglich nur ein satirisches Gelegenheitsgedicht nach leichter Melodie bedeutete. Im 18. Jahrhundert wurde das Vaudeville zu einem Theaterstück erweitert, das ganz aus Couplets besteht, so von Piron, Lesage.

3. Die Gedichte der Clotilde de Surville (1405—95) sind eine litterarische Mystifikation. Clotilde ist freilich eine historische Persönlichkeit, auch dichterisch thätig gewesen, doch ist uns von ihren Werken nichts erhalten. Ob die prächtigen Gedichte in der altfranzösischen Verkleidung, die 1804 unter ihrem Namen veröffentlicht wurden, von einem Marquis de Surville († 1798) oder von dem Herausgeber Vanderbourg herrühren, ist nicht zu entscheiden.

4. A. Gasté: Étude sur O. Basselin. Caen 1866. — A. Gasté: Chansons normandes du XV[e] siècle. Caen 1866. — A. Gasté: Les Vaux-de-Vire de Jean le Houx. Caen 1876. — A. Gasté: O. Basselin et le vaux-de-vire avec introduction. P. 1887. — Kasten: Vaux-de-Vire d'O. B. 1887 (Neuphil. Zentralblatt. Nr. 1. 3. 4. 5). — L. Duplais: O. Basselin. P. 1888. — Ch. Vanderbourg: Poésies de Clotilde de Surville. P. 1804 (metrisch übersetzt von F. v. Gaudy. Berlin 1837). — W. König: Étude sur l'authenticité de Clotilde de Surville. Halle 1875.

Kapitel XXXII.

Dramatische Aufführungen.

§ 120. Schauspieler und Bühne.

1. An der Aufführung der Dramen haben im Mittelalter alle Stände, sowie auch die Gemeinwesen lebhaften Anteil genommen. Als Spieler fungierten ursprünglich die Geistlichen; doch wurden sie allmählich durch Laien, die sich zu Brüderschaften oder Korporationen vereinigten, von der Bühne verdrängt. Bereits um 1200 gab es Vereine, Puys (puy von podium) genannt, deren wesentlichster Zweck es war, religiöse Gedichte, besonders Miracles, zum Vortrag zu bringen. Sobald man nun diese dramatisierte, wurde naturgemäss das Podium zur Theaterbühne. So wurden z. B. die Stücke Bodels, die von Adam de la Halle im Puy zu Arras aufgeführt. Von etwa 1400 ab scheinen die Puys dramatische Aufführungen nicht mehr veranstaltet zu haben; an ihre Stelle traten im Laufe des 14. Jahrhunderts als Theater spielende Gesellschaften Confréries (zu Paris, Chartres, Chauny, Rouen etc.) oder andere Vereine, wie

etwa die Connards zu Rouen, die Enfants de Mère-Folle zu Dijon, die Suppôts de la coquille zu Lyon, etc. Zu Paris ragten als Theaterspieler hervor die Basoche (seit 1300), die Enfants-sans-souci (seit 1380) und die Confrérie de la Passion (seit 1400). Frauen erschienen nicht auf der Bühne; ihre Rollen wurden durch Männer gegeben.

2. Der Ort, an welchem gespielt wurde, war ein grosser Saal in einem Kloster, einer Schule, einem Gast- oder Ballspielhaus, zuweilen auch trotz dem 1210 von Innocenz III. erlassenen Verbote die Kirche (so noch 1548 zu Douai) — oder ein freier Platz, je nach der Grösse des Stückes und der Menge der Zuschauer. Die Mysterien wurden unter freiem Himmel gegeben, da zu ihnen aus der ganzen Gegend eine nach Tausenden zählende Menge zusammenkam. Mehrere Tage vor der Aufführung liess die Stadt oder der Verein, welcher dieselbe veranstaltete, die Einladungen dazu ergehen. Sollte die Aufführung in grossem Stile stattfinden, so durchzog eine glänzende Reiterschar mit Pauken und Trompeten die Stadt und die Dörfer und verkündete dort in Versen (Cry du mystère) den Beginn und die Dauer des Festes. Mittlerweile wurde die Bühne hergerichtet, die nicht, wie man noch wohl in unserer Zeit liest, aus drei Stockwerken bestand, sondern gerade so eben war wie unsere heutige Bühne. Sie zerfiel, ganz wie heute, in Vorder- und Hintergrund. Im Vordergrund (oft Champ genannt) wickelte sich natürlich der grösste Teil des Stückes ab. Hier auch befand sich seitlich hinter einem Vorhang (Koulisse), der gewöhnlich ein Drachenmaul darstellte, als Eingang zur Hölle eine Fallthür, durch die man in die Tiefe verschwinden konnte. Im Hintergrund der Bühne erhoben sich die Mansions, z. B. der Palast des Herodes, der Tempel zu Jerusalem, das Haus der Maria zu Nazareth etc., die im Gegensatz zu unserer heutigen Ausstattung äusserst einfach aussahen. Der Palast des Herodes etwa wurde durch einen Sessel zwischen zwei Säulen angedeutet; den Kalvarienberg stellte man durch einen kleinen Hügel dar. Zuweilen wurde der Ort, wo die Scene lag, auch nur durch ein Täfelchen mit Inschrift angedeutet. Hinter den Mansions erhob sich als Abschluss der Bühne, die mitunter 30 m lang und 30 m tief war, das Paradies, von wo aus Gott mit den Engeln und der Musik dem Stücke beständig zusah. Der wesentliche Unterschied zwischen der damaligen und heutigen Bühne besteht darin, dass im Mittelalter die ganze Scenerie des Stückes von Anfang an auf der Bühne sich befand, während heute in derselben ein Wechsel stattfindet. Auch waren sämtliche Schauspieler gleich von der ersten Scene ab auf der Bühne und blieben bis zum Schlusse des Stückes auf derselben, selbst wenn sie nicht mehr aufzutreten hatten. Die Bühne war durch

Schranken (créneau) von dem Zuschauerraum getrennt, der in zwei Teile, das Parterre und die Galerieen (Logen), zerfiel. Zum Schutze gegen schlechte Witterung war das Theater zuweilen mit einem Leinendach versehen. Die Eintrittspreise waren sehr hohe; der niedrigste Platz kostete immerhin ca. 1 M., der beste ca. 6 M.; doch wurde auch zuweilen umsonst gespielt. Dass dennoch der Andrang zu den Spielen ein ganz gewaltiger war, erklärt sich daraus, dass durchschnittlich nur zur Zeit der hohen Feste (um Ostern, Pfingsten) und zwar nicht einmal jährlich gespielt wurde. Die Kosten des Theaters, das aus Holz aufgeführt wurde, der Dekorationen und Maschinen, alles nur für eine Vorstellung berechnet, beliefen sich mitunter auf 100000 M. Die Aufführung dauerte oft mehrere (3, 10, 25, ja sogar 40) Tage. Während derselben waren die Stadtthore geschlossen; Patrouillen durchzogen zum Schutze der verlassenen Häuser die Strassen.

3. É. Morice: Histoire de la mise en scène jusqu'au Cid. P. 1836. — O. Leroy: Étude sur les mystères. P. 1837. — P. Paris: Mise en scène des mystères. P. 1855. — J. Schiött: Beiträge zur Geschichte der Entwickelung der mittelalterlichen Bühne. Herrigs Archiv. Bd. 68, 129 ff. — Kr. Nyrop: En Theaterforestilling i Middelalderen. Kopenhagen 1893. — Vergl.: § 99.

§ 121. Basoche. — Enfants-sans-souci.

1. Bei der Neugestaltung des Pariser Parlaments erteilte gemäss alter Überlieferung König Philipp der Schöne im Jahre 1303 den Gehilfen der Prokuratoren, die sich später selbst der Prokuratur widmen wollten, die Erlaubnis zu einer Gesellschaft zusammenzutreten. Diese nannte sich zur Unterscheidung von andern juristischen Vereinen Société du Palais oder Basoche.[1]) Vom Könige begünstigt, erlangte sie das Privilegium, Streitigkeiten unter ihren Mitgliedern, sowie zwischen Mitgliedern und Fremden zu schlichten, sodann das wichtige Vorrecht, dass Prokuratoren nur aus ihren Mitgliedern hervorgehen konnten. Im Laufe der Zeit wurde ihr auch eine Art Oberaufsichtsrecht über die übrigen juristischen Vereine zuerkannt. An der Spitze der Basoche stand ein Roi, eine Bezeichnung, die im Mittelalter für Vereinsvorsitzende gang und gäbe war. Dreimal im Jahre trat der Verein in die Öffentlichkeit, am Fest der h. drei Könige, zum Maifest, wo er in stattlichem Zuge aus dem Walde zu Bondy zwei Bäume holte, und Ende Juni oder Anfang

1) Das Parlament hatte lange seinen Sitz in einem königlichen Palais, einer Basilica (*βασιλική*, sc. *οἰκία*) oder Basoche (diese Etym. jedoch zweifelhaft); daher société du Palais oder Basoche.

Juli. An diese Aufzüge schloss sich schon früh eine lustige dramatische Aufführung in dem Hofe oder einem Saale des Palais, eine Farce, deren Stoff anfangs wesentlich aus dem Gerichtsleben entnommen wurde, gar bald sich aber auch auf andere Verhältnisse erstreckte. Im Jahre 1341 und 1345 ergingen Verordnungen gegen die Ausschreitungen der Farcen; 1442 wurden einige Basochiens verhaftet, weil sie ohne Erlaubnis des Parlaments gespielt hatten; 1476 wurde ihnen das Spiel überhaupt verboten. Doch kann dieses Verbot nicht lange bestanden haben, da im Jahre 1486 einige Basochiens wegen politischer Anspielungen eingekerkert wurden. Mit dem Regierungsantritte Ludwigs XII. (1498) begann für die Basoche eine Zeit goldener Freiheit, die sich auch unter Franz I. (seit 1515) wenngleich in beschränkterem Masse fortsetzte. Ja, unter diesem Könige erhielten sie sogar vom Parlament zu ihren Aufzügen und Aufführungen verschiedentlich einen Zuschuss, so 1515, 1521, 1526, 1528, 1531. Als sie im Jahre 1533 es aber wagten, Franz' I. geliebte Schwester, Marguerite de Navarre, als Furie darzustellen, erging Verordnung über Verordnung gegen sie. Sie durften keine bekannten Persönlichkeiten mehr nachahmen, keine Anspielungen auf dieselben machen; sie mussten 14 Tage vor der Aufführung das Manuskript des Stückes vorlegen, ja endlich sogar für jede Aufführung um besondere Erlaubnis bitten. Um 1580 scheinen die Vorstellungen der Basoche aufgehört zu haben, da im Jahre 1584 derselben als einer abgethanen Sitte gedacht wird. Doch bestand die Basoche noch bis 1790, wo sie zugleich mit dem Parlament aufgehoben wurde.

2. Neben dem Königreich Basoche bestand in Paris noch ein Verein von Gerichtsunterbeamten, die Basoche du Châtelet, die auch Vorstellungen gab. Auch in den grösseren Städten der Provinz, zu Lyon, Rouen, Toulouse, Orléans, Poitiers etc. hatten sich die Gerichtsbeamten zu Gesellschaften zusammengeschlossen, die vielfach den Namen Basoche führten und ebenfalls Theater spielten.

3. Zu Anfang der Regierung Karls VI., um 1380, bildete sich gemäss alter, jedoch unverbürgter Überlieferung zu Paris aus den Söhnen guter Familien eine karnevalistische Gesellschaft, die Enfants-sans-souci, die in der Fastnachtszeit in Kostümen einen Umzug durch die Stadt hielten. Am Schlusse dieses Aufzuges spielten sie in den Hallen ein lustiges Theaterstück, das die Gebrechen und Lächerlichkeiten der Zeit verspottete. Vielleicht aber sind die Enfants-sans-souci nichts weniger als Söhne guter Familien, sondern vielmehr die Bohémiens der Zeit, deren lustige Aufführungen man als eine Art Fortsetzung jener mittelalterlichen, um 1450 aussterbenden

Narrenfeste betrachten kann, welche kirchliche Gebräuche und Personen parodierten. Auch darf als sicher gelten, dass die Enfants-sans-souci als eine Unterabteilung der Basochiens, oder doch als zu ihnen gehörig angesehen wurden, wie denn thatsächlich manche Basochiens zugleich Enfants-sans-souci waren. Der Vorsitzende der Gesellschaft hiess Prince des Sots, der Vizepräsident Mère-sotte, die Mitglieder Sots, weshalb ihre Stücke den Namen Sotties führten. Das wesentlichste Abzeichen eines Sot war eine Kapuze mit zwei Eselsohren und Schellen. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts (nach Angabe des wenig glaubwürdigen Chevalier de Mouhy: 1435) schlossen die Enfants-sans-souci mit der Confrérie de la Passion einen Vertrag, deren Stücke durch Sotties, Farcen oder Clownscherze an passenden Stellen zu unterbrechen. Unter Ludwig XII. und Franz I. genossen sie sogar eine Art Schutz, da sie als willkommene Werkzeuge galten, die öffentliche Meinung in royalistischem Sinne zu beeinflussen. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts scheint die Gesellschaft ihre Thätigkeit eingestellt zu haben. 1608 wird zum letztenmal eines Prince des Sots Erwähnung gethan. In der Provinz gab es ähnliche Narrengesellschaften (z. B. Mère-Folle zu Dijon von 1381—1660).

4. A. Fabre: Études historiques sur les clercs de la Bazoche. P. 1856; 3. Auflage betitelt: Les Clercs du Palais. Lyon 1875. — A. Fabre: Les clercs du palais; la farce du cry de la Bazoche, les légistes poètes, les Complaintes et épitaphe du Roy de la Bazoche. Vienne 1882. — É. Picot: La Sottie en France. Romania VIII. 1878. — L. Petit de Julleville: Les Comédiens en France au moyen âge. P. 1885.

§ 122. Confrérie de la Passion.

1. Die Confrérie de la Passion, die bekannteste und vielleicht auch die bedeutendste Theater spielende Gesellschaft des mittelalterlichen Paris, wurde vermutlich in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts von Handwerkern gegründet. Erwähnt wird sie zum erstenmal in einer Urkunde vom Jahre 1380, in welcher gesagt wird, dass bei der Aufführung des Passionsspieles, das der Gewohnheit nach alljährlich in Paris dargestellt wurde, zwei mit der Aufsicht über die Kanonen beauftragte Männer durch einen unerwartet losgehenden Schuss erheblich verletzt wurden. Im Jahre 1402 wurde die Bruderschaft von dem Könige Karl VI., der mehreren Vorstellungen mit grossem Interesse beigewohnt haben soll, mit weitgehenden Privilegien ausgestattet. Doch wurden die Aufführungen der möglichen Unfälle halber immer von einigen Polizisten überwacht. Mit dem Jahre 1402 errichtete die Gesellschaft ein ständiges Theater in Paris, indem sie einen Saal (11 m breit, 39 m lang) im Erd-

geschoss des Hôpital de la Trinité mietete und dort an Sonn- und Feiertagen des Nachmittags spielte. Die Stücke waren durchaus religiösen Inhalts (Mysterien, Mirakel); doch wurde zuweilen, um den Ernst zu unterbrechen, eine Farce eingeschoben, die unter Mitwirkung der Enfants-sans-souci aufgeführt wurde. Als im Jahre 1539 das Hôpital de la Trinité seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben wurde, mietete die Confrérie das Hôtel de Flandres und führte dort noch in demselben Jahre „Le Sacrifice d'Abraham" vor Franz I. auf. 1541 gab sie mit Erfolg „Les Actes des Apôtres" von Ostern bis Allerheiligen mit 500 Schauspielern. Als sie aber im folgenden Jahre das Mystère du vieux Testament spielte, wurde sie im Pariser Parlament sehr heftig angegriffen: die Sprache der Spieler sei schlecht und verkehrt, sie besässen weder grammatisches noch schauspielerisches Verständnis; das Volk besuche die Kirchen nicht, sondern sei bereits von 9 Uhr morgens ab im Theater, obwohl das Spiel erst um 1 begann; das Theater zeitige Laster und Verbrechen aller Art. Doch spielte die Confrérie noch ungehindert bis zum Jahre 1548.

2. Als die Confrérie im August 1548 gegen eine Rente einen Teil des Hôtel de Bourgogne erwarb und dort einen grossen Theatersaal zu bauen begann (das Hôtel de Flandres wurde 1543 niedergerissen; von da bis 1548 war die Brüderschaft ohne ständiges Lokal), erliess das Parlament unter dem 17. November 1548 eine Akte, dass die Confrérie de la Passion zwar das Theatermonopol für Paris besitze, aber keine Mystères mehr spielen dürfe. Nun kämpfte die Brüderschaft 40 Jahre lang gegen die wachsende Gleichgültigkeit des Publikums, sie versuchte Stücke aus dem nationalen Altertum zu bringen, so Huon de Bordeaux im Jahre 1557 — vergebens. Ihre Zeit war vorüber; die Ideen der Renaissance und Reformation beherrschten bereits die Geister. Da überliessen sie denn von 1588 ab anderen Truppen Theater und Privileg gegen Miete und wachten ängstlich darüber, dass kein Stück ohne ihre Erlaubnis in Scene ging. 1571 wurde eine italienische Truppe unter A. Ganasse, die auf Veranlassung der Königin-Mutter, Katharina von Medici, nach Paris gekommen war, ausgewiesen. Dasselbe begegnete einer anderen italienischen Truppe (gli Gelosi) im Jahre 1576; sie blieb jedoch, trotz wiederholter Ausweisungsbefehle (1577, 1588) unter dem Schutze des Königs Heinrich III. in Paris und spielte mit grossartigem Erfolg, freilich von 1588 ab im Saale der Confrérie de la Passion. 1600 richtete sich im Hôtel d'Argent im Marais, dem vornehmsten Viertel des damaligen Paris, eine stehende französische Truppe ein, welche der Confrérie de la Passion für jede Vorstellung 1, später 3 Thaler zahlte (erste stehende französische Truppe). 1600 kehrten auch die Gelosi, die in den Wirren

des Bürgerkrieges Paris verlassen hatten, zurück und nahmen im Hotel de Bourgogne, dem Theater der Brüderschaft, ihre Vorstellungen bis zum Jahre 1604 wieder auf. An ihre Stelle trat dann eine stehende französische Truppe, die zweite, welche es in Paris gab. Diese erhielt im Jahre 1611 den Titel „Troupe royale des comédiens“. 1615 richtete sie an Ludwig XIII. die Bitte um Aufhebung der Confrérie de la Passion, da diese ihnen mit Entziehung des Theaters drohte. Auf erneuerte Bitten wurde ihnen durch Dekret vom 7. November 1629 das ganze Theater des Hôtel de Bourgogne in Erbpacht überwiesen; für jede Vorstellung hatten sie an die Brüderschaft 3 Thaler zu zahlen. Im Jahre 1676 endlich wurde die Confrérie de la Passion durch Ludwig XIV. aufgehoben; ihre Güter, inbegriffen das Theater, kamen an das Hôpital général.

3. L. Petit de Julleville: Les Mystères. P. 1880. Bd. I. — A. Baschet: Les comédiens italiens à la cour de France sous Charles IX, Henri III, Henri IV et Louis XIII. P. 1882. — Vergl. Rom. XXI 606.

Kapitel XXXIII.

Religiöse Dramen.

§ 123. Allgemeines.

1. Auf dem mittelalterlichen Theater nehmen die religiösen Dramen den breitesten Raum ein. Sie zerfallen in Mirakelspiele und Mysterien. Die Mirakelspiele behandeln in dramatischer Form irgend eine Wunderthat der h. Jungfrau (Miracles de Nostre Dame). Aus dem 14. Jahrhundert, dessen Theater sie vollständig beherrschen, sind uns 42 überliefert, die fast alle in der Champagne und der Isle-de-France entstanden sind. Die Kompositionskunst in denselben ist gering; eine Einteilung in Akte findet sich nicht vor; doch ist die Art der Darstellung nicht selten voll Leben. Die Mirakelspiele zählen durchschnittlich 1000—3000 Achtsilbler, die zu je zweien reimen. Vielfach findet sich am Anfang, zuweilen auch innerhalb des Stückes eine Predigt in Prosa oder Versen eingelegt. 14 dieser Miracles sind durch Sirventes geschlossen, die meist durch ein „Geleite an den Prince du puy“ enden. Der Stoff der Spiele stammt zum grossen Teil aus Contes dévots (z. B. des Gautier de Coincy), aus apokryphen Evangelien, Heiligenlegenden, aus einzelnen Chansons de geste (Amis et Amiles) und Abenteuerromanen (Robert le Diable). Maria kommt in den Spielen aus dem Paradiese in Begleitung zweier Engel und zweier Heiligen,

die ihr zu Ehren ein Lied singen. Ihre Macht ist ausserordentlich, ja häufig sogar ein Hindernis der Gerechtigkeit Gottes. Sie bekämpft den Teufel, mit dem sie zuweilen vor Gott prozessiert, und besiegt ihn immer. An Prozessen und Rechtssubtilitäten fand das Mittelalter eben grossen Geschmack. Die Kirche spielt in diesen Stücken eine merkwürdige Rolle: Rom ist käuflich — man darf seine Gelübde brechen, seine Tochter heiraten etc., wenn man nur zahlt. Die Kardinäle sind servile Höflinge, die Nonnen schwache Weiber, die Könige grausame, brutale Menschen, die Richter entweder habsüchtig und bestechlich, oder blind und dummgläubig; und nur die kleinen Leute kommen besser weg — sie sind zwar feige und leichtgläubig, aber gutherzig und mitleidig.

Neben diesen Miracles de Nostre Dame ist aus dem 14. Jahrh. ein Drama zu nennen, in welchem die h. Jungfrau keine Rolle spielt, die Histoire de Griselidis (um 1395), hrsg. von H. Groeneveld: Die älteste Bearbeitung der Griselidissage in Frankreich. Marburg 1888 (A. u. A. 79).

2. Mit Schluss des 14. Jahrhunderts geht die Herrschaft über das Theater von den Miracles auf die Mystères über, welche vorzugsweise biblische Stoffe dramatisch darstellen (cf. § 102). Die zahlreichen Stücke dieser Art zerfallen in drei grosse Sammelmysterien (Cyklen): Cycle de l'ancien Testament, Cycle du nouveau Testament und Cycle des Saints, eine Zusammenfassung der Einzelmysterien, die schon im Mittelalter üblich war. Daneben stellen sich drei vereinzelte Dichtungen: Mystère de la Sainte Hostie, Mystère du Siège d'Orléans und Destruction de Troie. Christus, den Mittelpunkt vieler dieser Stücke darzustellen, ist den Dichtern am wenigsten gelungen. Die Charakteristik der Nebenpersonen bietet oft weit grösseres Interesse, obwohl auch sie viele Unvollkommenheiten aufweist. Die Märtyrer in dem Heiligencyklus, der an poetischem Gehalt freilich hinter den beiden anderen zurücksteht, gleichen sich alle aufs Haar; von einer unterschiedlichen Charakteristik ist keine Rede. Die Aufführung der Mysterien, von denen einige 10000, 20000, ja 60000 Achtsilbler umfassen, erforderte häufig mehrere Tage. Daher sind sie in Tage (bis zu 40) statt in Akte eingeteilt, was um so eher anging, als eine logische Verknüpfung der einzelnen Scenen fehlt. Das Stück wurde durch einen Prolog eröffnet und durch einen Epilog geschlossen, auf welchen gewöhnlich noch ein Tedeum folgte.

Die Miracles und Mysterien haben infolge der treuen Schilderung der Sitten und des Lebens ihrer Zeit für die Kulturgeschichte besonderes Interesse, und vielleicht ist ihr kulturhistorischer Wert grösser als ihr poetischer.

§ 124. Miracles.

1. Von den uns überlieferten Mirakelspielen besprechen wir drei etwas näher. Barlaam, Josaphat et le Roi Avenir stellt nach der „Legenda aurea“ des Jacobus de Voragine die bereits § 94 erwähnte Sage von der Taufe des Königssohnes Josaphat dar. Dem Könige Avenir wird von seinem Astrologen aus den Sternen geweissagt, dass sein Söhnlein Josaphat sich später zum Christentume bekehren würde. Der Knabe wird daher eingesperrt und in gänzlicher Unwissenheit über das menschliche Leben aufgezogen. Als er nun einst zu seinem Vater geführt wird, lernt er unterwegs Greise und Kranke kennen und erfährt, dass alle Menschen sterben müssen; von da ab denkt er eifrig darüber nach, was nach dem Tode komme. Auf Gottes Geheiss aber erscheint der Eremit Barlaam als Edelsteinverkäufer vor ihm und bekehrt ihn in endlosen theologischen Reden (Parabel: Die drei Freunde des Menschen, Reichtum, Verwandte, gute Werke) zum wahren Glauben. Vergebens versucht sein Vater ihn durch einen falschen Barlaam, durch die üppigsten Schaustellungen dem Christentum wieder abwendig zu machen; mit Hilfe der Mutter Gottes geht er aus allen Anfechtungen siegreich hervor. Das Stück (21 Personen) zählt etwa 1700 Verse und zwei Sirventes als Schluss.

2. Robert le Diable (47 Personen, 2000 Verse) ist die dramatische Fassung eines Abenteuerromans aus dem 13. Jahrhundert. Robert, Sohn des Herzogs von der Normandie, wird wegen seines räuberischen Lebens in Acht und Bann gethan. Darüber gerät er in wilde Wut und erschlägt einen Eremiten, der ihm gerade begegnet. Alle Menschen fliehen vor ihm, selbst seine Mutter. Da fragt er sie betrübt: „Warum bin ich so schlecht?“ und erhält die Antwort, dass er ihr nicht von Gott, sondern vom Teufel gegeben sei. Nun wird Robert ein anderer Mann; voller Angst, verdammt zu werden, begiebt er sich nach Rom zum Papste und klagt diesem sein Leid. Durch einen Einsiedler lässt Gott ihm als Busse auferlegen, an eines Königs Hofe den Narren zu machen, zu schweigen und mit den Hunden aus einer Schüssel zu essen. Als er einige Zeit so gebüsst hat, brechen die Heiden in des Könige Land ein und werden von Robert besiegt. Nun ist er entsühnt und heiratet die Tochter des Königs. — In treu verjüngter Gestalt wurde das Stück am 2. März 1879 zu Paris mit mässigem Erfolge gegeben; ausserdem lebt es in unserer Zeit noch als Oper von Meyerbeer fort.

3. In Pierre le Changeur Marchand (24 Personen, 2100 Verse) loben drei Arme die Wohlthätigkeit und wollen

sehen, ob Pierre auch wohlthätig sei. Sie kommen zu ihm und betteln, als gerade Brot gebracht wird. Voller Wut wirft Pierre ihnen, da kein Stein bei der Hand ist, ein Brot an den Kopf. Bald darauf wird er schwer krank und soll vom Teufel geholt werden. Die h. Jungfrau aber rettet ihn, da er in seinem Leben doch eine gute That vollbracht hat, indem er den Armen ein Brot gab. Pierre wird gesund und bekehrt sich.

4. Ausg.: H. Zotenberg und P. Meyer: Barlaam und Josaphat, frz. Ged. des 13. Jahrh. von Gui de Cambrai etc. Stuttgart 1864. (Darin das Mirakel Barlaam etc. ediert.) — G. Paris et U. Robert: Miracles de Nostre Dame par personnages. P. 1876—81. 6 Bde. (S. d. a. t.) — É. Fournier: Le Mystère de Robert le Diable. P. 1879 (mit neufrz. metrischer Übersetzung). — Vergl. L. Petit de Julleville: Les Mystères. P. 1880. 2 Bde. — H. Zotenberg: Notice sur le livre de Barl. et Jos. P. 1886. — K. Breul: Sir Gowther (darin über Rob. den Teufel etc.). Oppeln 1886. — E. Kuhn: Barlaam und Josaphat. Eine bibliogr.-litterargesch. Studie. München 1893.

§ 125. Mystères.

1. Das Sammelmysterium Le Vieil Testament beginnt mit der Erschaffung der Welt und lässt dann die Geschichte Adams und seiner Söhne, den Turmbau zu Babel und die Geschichte Abrahams und seiner Kinder in längerer, zum Teil recht geschickter Ausführung folgen. Ganz kurz sind Moses, Samson, Saul und David behandelt; das Buch der Richter ist nicht dramatisiert worden. Auf die ausserordentlich breit ausgeführten Lehren Salomons folgen dann sechs Einzelmysterien, die nicht eigentlich dem alten Testament angehören: Job, Tobias, Susanna, Judith, Esther, Octavian und die 12 Sibyllen, welche die Ankunft des Messias verkünden. Durch das ganze Stück zieht sich der Procès de Paradis, eine Allegorie nach Psalm 89, worin Miséricorde und Paix vor Gott um Erlösung des Menschengeschlechts plädieren, während Justice und Vérité sich dem widersetzen und jedesmal, wo Menschen sündigen, nach Rache schreien. Die Versöhnung der Tugenden erfolgt durch Christus. Das Gesamtmysterium zählt 49200 Verse und erforderte zur Aufführung an 250 Personen.

2. Der Cyklus Le Nouveau Testament ist der ausgedehnteste von allen; er besteht aus Mysterien, welche entweder das ganze Leben Christi, oder einen Teil desselben, oder die Geschichte der Apostel behandeln, und zerfällt daher in drei Unterabteilungen.

a. Mysterien, die das ganze Leben Christi darstellen. Ihrer sind uns sieben überliefert. Das älteste zählt bloss an 9800 V. und besteht aus vier Einzeldichtungen: La

Nativité, les trois Rois, la Passion, la Résurrection. Das beste rührt von Arnoul Greban (geb. um 1420, um 1450 bereits als Dichter berühmt, gestorben um 1460 zu Le Mans als Kanonikus) her und umfasst ca. 34600 Verse, die in vier Tage eingeteilt sind: 1. Tag: Zwei Prologe, eine Vorrede, Geschichte Chr. bis zu seinem 12. Jahre (unter den Schriftgelehrten); 2. Tag: Fortsetzung bis zur Verleugnung Chr. durch Petrus, 3. Tag: Fortsetzung bis zum Begräbnisse des Heilandes; 4. Tag: Fortsetzung bis zur Ankunft des h. Geistes; 25 Schlussstrophen, Tedeum. Der 2. und 3. Tag dieses Mysteriums wurden gegen Ende des Jahrhunderts (um 1480) von einem gewissen Jean Michel, der wahrscheinlich aus Angers gebürtig und Arzt des Dauphins war († 1501), umgearbeitet und erweitert. Dieses Remaniement erlangte solchen Ruhm, dass der Name des Originaldichters Greban auf Jahrhunderte in Vergessenheit geriet.

b. Die Mysterien, die nur einen Teil der Geschichte Jesu behandeln, gehören in ihren besten Vertretern der folgenden Periode an (La Passion von Jean Michel, La Résurrection von demselben). Wir erwähnen hier nur eins: La Vengeance de Notre-Seigneur, das höchst wahrscheinlich 1437 zu Metz aufgeführt wurde (177 Personen, gegen 22000 Verse). Es zerfällt in drei Tage. 1. Tag: Zurüstungen zur Osterfeier in Jerusalem — die Juden trotz der grössten Wunder und Zeichen noch immer verstockt — Caïphas und Pilatus denuncieren sich gegenseitig in Rom. 2. Tag: Tiberius erfährt durch Pilatus von dem Kreuzestode Chr. und den Wundern, die dabei geschehen sind; er gerät in Zorn darüber, dass man einen so grossen Propheten getötet, und zieht mit Heeresmacht gegen die Juden; Pilatus entleibt sich und wird vom Teufel geholt. 3. Tag: Belagerung und Einnahme Jerusalems.

c. Die Apostelgeschichte ist in 10 Mysterien behandelt worden. Das bedeutendste hat Simon Greban, ein Bruder Arnouls, verfasst: Les Actes des Apôtres (494 Personen, an 62000 Verse, 9 Tage). Einer der Teufel führt den Namen Pantagruel.

3. Der Cycle des Saints umfasst eine Reihe von Einzeldichtungen, deren Umfang zwischen 1500 und 20000 Versen schwankt: Saint Christophe (2000 V.), Marie Madeleine (1800 V.), Sainte Barbe (20000 V.) etc.

4. Das keinem Cyklus angehörende Mysterium La Sainte Hostie handelt in 1600 Versen (26 Personen) davon, dass ein Jude von einer Frau, die ihm stark verschuldet war, sich eine Hostie habe bringen lassen, um sie zu zerstechen. Die Hostie blutete; der Jude und die Frau wurden hingerichtet. — In dem Mysterium Le Siège d'Orléans (20000 Verse, 140 Personen) wird vorzugsweise die Stadt Orléans in ihrem Kampfe gegen

England dargestellt; die Jungfrau von Orléans spielt nur eine Nebenrolle. Das Stück ist zwar poetisch geringwertig, aber wertvoll durch die treugeschichtliche Darstellung der Charaktere und Ereignisse von seiten eines Mannes, welcher die Zeit miterlebt hatte. Es ist um 1440 entstanden.

5. J. de Rothschild: Le Mistère du vieil testament. P. 1878—92. 6 Bde. — A. Jubinal: Mystères inédits du XVe siècle. P. 1837. 2 Bde. — G. Paris et G. Raynaud: Le Mystère de la Passion d'Arnoul Greban. P. 1878. — F. Guessard et E. de Certain: Le Mistère du siège d'Orléans. P. 1862. — A. Lecoy de la Marche: Le Mystère de S. Bernard. P. 1888 (S. d. a. t.) — H. Tivier: Étude sur le Mystère du Siège d'Orléans. P. 1868. — Comte de Puymaigre: Jeanne d'Arc au théâtre. P. 1890 (alle Dramen von 1440 bis zur Gegenwart). — R. Mahrenholtz: Jeanne d'Arc in Geschichte, Legende und Dichtung. Leipzig 1890. — G. Bapst: Études sur les mystères au m. âge. P. 1893.

Kapitel XXXIV.

Weltliche Dramen.

§ 126. Allgemeines.

1. Die weltlichen Dramen des Mittelalters zerfallen, wie bereits in § 103 erwähnt wurde, in drei Arten: Farces, Sotties und Moralités. Sie dienten im Gegensatz zu den religiösen Dramen nur zur Belustigung des Publikums, wenngleich hier und da dem neckischen Spiele ein ernster Gedanke zu grunde lag. Vielfach waren sie nur Einlagen in die grossen Mysterien, um das Interesse an denselben wachzuhalten, oder sie einzuleiten. Jedoch auch selbständig traten sie auf, besonders zur Zeit des Karnevals und auf Jahrmärkten. Hieraus ergiebt sich ohne weiteres, dass sie im allgemeinen nur einige 100 Verse (Achtsilbler) umfassen durften, und dass sie als flüchtige Tagesproduktionen nur zum kleinsten Teile auf uns gekommen sind. Ausser dem ältesten Profandrama, dem Jeu de la Feuillée (vergl. § 113), sind ihrer etwa 250 erhalten (150 Farces, 30 Sotties, 70 Moralités), zumeist aus dem 15. und 16. Jahrhundert.

2. Ausserdem hat das Mittelalter noch zwei andere Arten des dramatischen Gedichts besessen: den Sermon joyeux, eine Parodie der kirchlichen Predigt (Sermon de saint Bacchus, de saint Hareng, sur les buveurs etc.) und den Monologue dramatique. Beide Dichtungsarten bedurften nur eines Schauspielers, konnten der Bühne völlig entraten und umfassten

durchschnittlich nur einige hundert Achtsilbler in Paarreimen. Der Monologue dramatique ist künstlerisch wertvoller als der Sermon joyeux, da der Deklamator zugleich auch Darsteller der geschilderten Persönlichkeit sein musste, und ist in unserer Zeit auf der französischen Bühne wiederum beliebt.

3. Leroux de Lincy et Francisque Michel: Recueil de Farces, Moralités et Sermons joyeux. P. 1837. 4 Bde. — A. de Montaiglon: Recueil de poésies françaises des XVe et XVIe siècles. P. 1855. 3 Bde. — P. L(acroix) Jacob: Recueil de Farces, Sotties et Moralités du XVe siècle. P. 2. Aufl. 1876. — É. Fournier: Le Théâtre français avant la Renaissance. P. 2. Aufl. 1880. — É. Picot et Ch. Nyrop: Nouveau Recueil de Farces françaises du XVe et XVIe siècles. P. 1880. — É. Mabille: Choix de Farces, sotties et moralités des XVe et XVIe siècles. Nizza 1873. 2 Bde. — É. Picot: La Sottie en France. Rom. VII 236. — Stecher: La Sottie française et la Sotternie flamande. Bruxelles 1877. — R. Werner: Drei Farcen (d. h. Sotties) des 15. Jahrhunderts. Diss. Göttingen 1879. — É. Picot: Le Monologue dramatique. Rom. XV 458; XVI 438. Vergl. Z. f. rom. Phil. XI 149. — L. Petit de Julleville: La Comédie et les mœurs en France au moyen âge. P. 1886. — Ders. Répertoire du théâtre comique en France au moyen âge. P. 1886. — O. Levertin: Studier öfver Fars och Farsörer i Frankrike mellan Renaissancen och Molière Upsala 1888.

§ 127. Farces. — Sotties.

1. Mit den Fabliaux geistig verwandt, doch nicht aus ihnen entstanden, tragen die Farcen im wesentlichen denselben Charakter wie sie; ihr Gebiet ist das tägliche Leben mit allem, was darin vorkommt. Besonders Heirat, kirchliches und Soldatenleben bieten reichen Stoff. Im Laufe der Zeit nähert sich die Farce immer mehr dem Lustspiele.

2. Die älteste uns erhaltene Farce Du Garçon et de l'aveugle gehört der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts an (1266—1290) und zählt 270 Achtsilbler. In geistvoller, launiger Weise giebt uns der Verfasser ein Bild aus dem üblichen Strassenbettel. Ein Blinder bittet die Vorübergehenden um ein Almosen und irrt dabei vom Wege ab; der Knabe, der ihn führt, bringt ihn wieder auf den richtigen Weg. Der Blinde will sich nun nach Tournay begeben (Gesang der beiden), da will er singen, und der Knabe soll betteln. Der aber verlangt für solchen Dienst täglich einen Thaler (escuçon) in der Absicht, die Anwesenden zu grösseren Gaben zu veranlassen. Sie singen aber erfolglos; die Umstehenden lachen, die Thüren der Häuser bleiben geschlossen. Da gesteht der Blinde seinem Führer, dass er auch ohne Gaben sein Auskommen habe; so viele Déniers habe er schon beisammen. Der Knabe schlägt

vor, einen lustigen Kumpan herbeizuholen, mit welchem der Blinde würfeln und den er im Spiel betrügen will. Der Knabe thut, als ob er fortginge, schlägt den Blinden und giebt auf dessen Frage mit verstellter Stimme Antwort. Der Blinde begiebt sich nun nach Hause und sendet den Knaben aus, Wein, Brot und Fleisch zu holen. Dieser aber giebt vor, er wolle mit dem Gelde davonlaufen. Da wünscht sich der Blinde den Tod herbei. Der Knabe aber schilt ihn wegen solcher Gesinnung, hält ihm seine Habsucht vor und sagt, dass er sicher schon Millionär sein würde, wenn nicht noch andere Blinde da wären.

3. La Farce des trois commères, 111 Verse, gehört handschriftlich dem Jahre 1475 an, ist aber vermutlich weit früher in Savoyen entstanden. Die Sprache der Farce ist in der Handschrift hier und da italianisiert. Drei Frauen, Jana, Perneta und Puoc-file, deren Männer in der Kirche sind, buhlen um die Gunst des Jünglings Marmet, indem sie sich rühmen und ihre Gefährtinnen herabsetzen. Der Jüngling scheint sich für Puoc-file zu interessieren, deren Reize er beschreibt. Jana rät ab, da Puoc-file sich jedem Manne hingäbe. Perneta bietet ihre Liebe an. Aber der Jüngling entscheidet sich für keine und klagt über den Wankelmut des Frauenherzens.

Die Farcen, welche ihre Stoffe aus dem kirchlichen Leben greifen, schildern besonders die Mönche und Priester mit satirischer Feder, z. B. La farce du frère Guillebert.

Le Monologue du Franc Archer de Baignollet, um 1440 entstanden, schildert den grosssprecherischen französischen Kriegsmann, der so oft von Engländern und Burgundern besiegt wurde.

4. Weniger poetisch als die Farce, aber für die Zeit bezeichnend, ist die Sottie. Unter dramatischer Sottie versteht Picot eine Art Parade vor Beginn der Vorstellung, um die Aufmerksamkeit des Publikums zu erregen, ähnlich den Gaukeleien vor den Jahrmarktsbuden. Nach Jean Bouchet ist die Sottie eine auf die Bühne gebrachte Satire in närrischem Gewande. Die Darsteller derselben waren die Sots. Unter der Maske hatten sie die vollste Freiheit, sie durften kirchliche Ceremonien ungestraft parodieren, sie konnten Königen und hochgestellten Personen Wahrheiten sagen, die sonst niemand zu äussern wagte. Aus dieser Freiheit ergiebt sich der satirische Zug und weiterhin die politische Färbung der Sotties. Die älteste Sottie ist das Jeu de la Feuillée von Adam de la Halle, aus dem Jahre 1262 stammend (vergl. § 113). Der epische Vorläufer der Sottie war die Fatrasie (von fatras, Wirrwarr, Durcheinander), eine Dichtung, die aus einer Menge von ein-

zelnen Zügen und Worten, aus zerstückelten Sprichwörtern, satirischen Anspielungen ohne rechten gedanklichen Zusammenhang bestand und nur durch den Reim zu einem Ganzen zusammengehalten wurde. Im 14. und 15. Jahrhundert war dieselbe vollständig ausser Übung gekommen. An ihre Stelle traten zwei Arten von Sottie, die lyrisch-epische, die Sotte Chanson, und die dramatische Sottie, oft auch Jeu de pois pilés genannt. Im 16. Jahrhunderte aber lebte die Fatrasie als Coq-à-l'âne besonders durch Marot wieder auf.

5. Da die Sotties eine Art Vorspiel zu den dramatischen Aufführungen oder doch durchaus nebensächliche dramatische Erzeugnisse waren, sind nur wenige auf uns gekommen. Picot führt ihrer 26 an, die jedoch zumeist unter dem Namen Moralité oder Farce überliefert sind, und fast alle in die Jahre 1450—1570 fallen. Die älteste Sottie, die etwas vor 1450 liegt, ist betitelt Les trois Galants und zählt fünf darstellende Personen. Der eine der Galants will Monde blenden, will glauben machen, dass schwarz weiss sei etc. Monde jedoch lässt sich nicht verblüffen; da eilt Ordre herbei, um den Streit zu schlichten, vergebens. Schluss: Couplets und Clownsprünge.

6. Ausg.: P. Meyer: Du Garçon et de l'aveugle. Jahrbuch VI 163. — Ders.: La Farce des trois commères. Rom. X 533. — Vergl. § 126.

§ 128. Moralités.

1. Dieselben Ursachen, welche die allegorisch-moralisierende Epik entstehen liessen (vergl. § 101), zeitigten im Laufe des 14. Jahrhunderts in der dramatischen Dichtkunst die Moralité. Zweck derselben ist, die Laster der Zeit ins Lächerliche zu ziehen und dadurch eine Besserung in den Sitten anzubahnen. Wenngleich die Moralité sich somit das Ziel des echten Lustspiels steckt, bleibt sie an poetischer Kraft hinter demselben unendlich zurück, da sie statt der Personen von Fleisch und Blut, statt des Geizhalses, des Heuchlers etc. Abstraktionen, den Geiz, die Heuchelei etc. handelnd auftreten lässt.

2. Eine der ältesten Moralités, die uns erhalten, stammt aus der Zeit Karls VII. (um 1440) und ist La Farce de la Pippée betitelt. In Anlehnung an den Rosenroman geisselt das Stück in liebenswürdiger Weise die anmassenden, dummen Stutzer der Zeit. Bruyt d'Amour und Fol Cuider stellen unter einem Baume ihre Leimruten auf und locken die grosssprecherischen Laffen. Bec-jaune, Verdier, Rouge-gorge erscheinen gar bald und werden gefangen.

Der mittelfranzösische Zeitraum. (1450—1600.)

Kapitel XXXV.

Allgemeines.

§ 129. Litterarische Hilfsmittel.

Étienne Pasquier: Recherches de la France. Amsterdam 1723, neu ediert von L. Feugère. P. 1840. 2 Bde. — A. Darmesteter et A. Hatzfeld: Le seizième siècle en France. Tableau de la littérature et de la langue, suivi de morceaux en prose et en vers. P. 5. Aufl. 1893. — Dies.: Morceaux choisis des principaux écrivains en prose et en vers du XVIe s. P. 5. Aufl. 1892. — Sainte-Beuve: Tableau historique et critique de la poésie française et du théâtre français au XVIe siècle. P. 1828, éd. déf. précédée de la vie de Ste-B. par J. Trobat. 1876. 2 Bde. — F. Godefroy: Histoire de la littérature française depuis le XVIe siècle jusqu'à nos jours. P. 1878. — S.-Marc Girardin: Tableau de la littérature française au XVIe s. P. — J. E. Alaux: La langue et la littérature françaises du XVe s. au XVIIe s. P. 1884. — G. Paris: La poésie française au XVe s. P. 1886. — Coignet, Mme C.: Portraits et récits du XVIe s. P. 1885. — G. Hanotaux: Études historiques sur le XVIe et le XVIIe s. en France. P. 1886. — A. Desjardins: Les sentiments moraux au XVIe s. P. 1886. — É. Fournier: Variétés historiques et littéraires. P. 1855—59. 16 Bde. — A. de Montaiglon: Recueil de poésies françaises des XVe et XVIe siècles. P. 1855 bis 1858. 8 Bde. — Sainte-Beuve: Causeries du lundi. 1851—62. 15 Bde. — L. Feugère: Caractères et portraits littéraires du XVIe siècle. P. 1859. 2 Bde. — A. Ebert: Entwickelungsgeschichte der französischen Tragödie bis auf Corneille's Cid. Gotha 1856. — E. Faguet: La tragédie française au XVIe siècle. P. 1883. — E. Chasles: La comédie en France au XVIe siècle. P. — C. Lenient: La satire en France au XVIe siècle. P. 1878. 2 Bde. — A. Rathery: Influence de l'Italie sur les lettres françaises depuis le XIIIe siècle jusqu'au règne de Louis XIV. P. 1853. — Prevost-Paradol: Etudes sur les moralistes français. P. 2. Aufl. 1865. — Sayous: Études littéraires sur les écrivains de la réformation. Genf 1842. —

A. Egger: L'Hellénisme en France. P. 1869. 2 Bde. — D. Nisard: Renaissance et réforme. P. 1876—77. 2 Bde. — G. Körting: Die Anfänge der Renaissancelitteratur in Italien. Leipzig 1884. — A. Tilley: The Litterature of the French Renaissance, Cambridge 1885. — W. Lübke: Geschichte der Renaissance in Frankreich. Leipzig. 2. Aufl. 1886. — A. Birch-Hirschfeld: Geschichte der französischen Litteratur seit Anfang des XVI. Jahrh. Bd. I. Das Zeitalter der Renaissance. Stuttgart 1889. — S. Luce: La France pendant la guerre de Cent Ans. Épisodes historiques et Vie privée aux XIV[e] et XV[e] s. P. 2. Aufl. 1890. — W. Cloetta: Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Renaissance. Halle 1890—91. 2 Bde. — P. Gauthiez: Études sur le XVI[e] s. (Rabelais, Montaigne, Calvin). P. 1893. — Vergl. auch die in § 4 angeführten kulturhistorischen Werke von P. Lacroix.

§ 130. Charakteristik des Zeitraums.

1. Renaissance und Reformation sind die beiden Faktoren, welche dem mittelfranzösischen Zeitraum das eigenartige Gepräge verleihen. Es ist eine Zeit der Gärung, des Übergangs, des Kampfes. Indem die mittelalterliche epische Kunst sich bis zum allegorisch-moralisierenden Epos ausgelebt hatte und die Dramatiker biblische Stoffe ohne tragende Idee, ohne innere Verknüpfung auf die Bühne brachten, hatte das Mittelalter sein Ende erreicht, hatte es die Gedanken, welche es beseelten, vieltausendfach ausgedrückt und ausgebeutet. Nun herrschte naturgemäss eine allgemeine Ermattung der Geister. Da kam von Italien her das erlösende Wort, das der Welt eine neue Anschauungsweise, einen neuen Gedankenkreis eröffnete. Was das klassische Altertum gefühlt, gedacht, gestrebt hatte, das wurde der Welt allmählich wieder kund; und voller Jubel fühlten sich die Menschen aus langem Schlaf erwachen zu neuem Leben.

2. In Italien hatte der antike Geist das ganze Mittelalter über, wenngleich mit leisen schwachen Atemzügen, weiter gelebt, so dass eine eigentliche mittelalterliche Litteratur sich dort nie zu bilden vermochte. Durch Petrarca (1304—74) und Boccaccio (1315—75), sowie durch die vor den Osmanen nach Italien fliehenden Griechen (1453) erhielt dieser Geist einen mächtigen Impuls und wurde immer lebendiger und thatkräftiger, besonders da die Medici in Florenz (Lorenzo de' Medici † 1492), die Este in Ferrara und die Päpste in Rom sich seiner schützend annahmen, ihn hegten und pflegten. Freilich war dieser auferstandene antike Geist naturgemäss wesentlich römisch; der Hellenismus konnte nur einen nebensächlichen Einfluss gewinnen. Darum sind Virgil und Horaz, Terenz, Seneca, Livius und Cicero Muster und Vorbild geworden, und nicht die weitaus bedeutenderen Griechen Homer, Pindar, Ari-

stophanes, Euripides, Demosthenes, Thucydides. Den Franzosen wurde diese Wiedergeburt des klassischen Altertums besonders durch die im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts in Italien geführten Kriege bekannt, und bald herrschte auch in Frankreich rege Thätigkeit, die verborgenen Schätze antiker Litteratur ans Licht zu ziehen, sie vermittelst der eben erfundenen Buchdruckerkunst zu vervielfältigen, sie zu übersetzen und zu verbreiten. Als Förderer dieser Bestrebungen nehmen Guillaume Budé (1467—1540), Robert Estienne, Henri Estienne (1503—1559, 1531—98), Scaliger (1540—1609), Casaubon (1559 bis 1615), Muret (1596—1626) u. a. einen ehrenvollen Platz ein. Vor allen aber muss Amyot genannt werden, dessen Übersetzungen aus dem Griechischen einen bedeutenden Einfluss auf seine Zeit ausübten.

3. Die eindringendere Beschäftigung mit dem klassischen Altertum macht sich zunächst in der Sprache der Schriftsteller bemerkbar. Am Schlusse des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts findet sich bereits Nachahmung des lateinischen Periodenbaus und das Streben vor, durch Aufnahme lateinischer Wörter der Sprache grössere Fülle und Eleganz zu verleihen, so namentlich bei den Historikern Jean Molinet, Claude de Seyssel u. a. 1529 eifert Geoffroy Tory sehr heftig gegen diese Sprachverderber — vergebens. Die Plejade erhebt sogar den Raub antiker Wendungen und Wörter zu ihrem Principe, ein Verfahren, das mit ihr selbst wieder zu Grunde ging. Neben diese antiken Eindringlinge stellten sich italienische, da am Hofe Franz' I. und Heinrichs II. die italienische Sprache Mode war. Gegen diese macht die Plejade zu Gunsten des nationalen Elementes Front. Henri Étienne schreibt mit bitterem Spotte „Deux dialogues du nouveau langage français italianisé“. Doch haben sich von den zahlreichen italienischen Lehnwörtern eine Anzahl im Französischen erhalten. Die französische Sprache verdankt der Renaissance jedoch nicht bloss eine Bereicherung des Wortschatzes, sondern vor allem ihre formelle Ausbildung. Indem man die Werke der Alten übersetzte, musste man die Muttersprache den feinen Wendungen des Griechischen und Lateinischen anpassen, musste man sie beweglicher, geschmeidiger machen. Dieses Streben war so erfolgreich, dass Franz I. schon 1539 durch Verordnung das Französische als Gerichts- und Vortragssprache an die Stelle des Lateinischen setzen konnte. Um 1530 auch druckte man im grossen und ganzen nur noch Volksbücher in Frakturschrift, alle übrigen aber in den zierlicheren römischen Typen.

4. Auch das Gewand der Dichtung wird ein anderes: Die mittelalterlichen Dichtungsarten (allegorisch-moralisierende

Epik, Doctrinal, Débat, Complainte etc.) treten allmählich in den Hintergrund oder kommen ganz ausser Gebrauch (Lais, Ballade, Chant royal); dagegen erfreuen sich Ode, Epistel, Elegie, Ekloge und Epigramm, für welche besonders Ovid, Virgil, Horaz und Martial Muster und Vorbild werden, grosser Beliebtheit. Von Italien her wird auch das Sonett bekannt.

5. Für das neue Gewand liefert die Renaissance nach und nach auch einen neuen Inhalt. Zunächst dringen die Göttergestalten der antiken Welt in die Dichtung ein. Neben Amor und Venus, welche in der mittelalterlichen Litteratur völlig heimisch sind, erscheinen nun auch die anderen Olympier und haben zu Anfang des 16. Jahrhunderts sich bereits völlig eingebürgert.

Die naive Anschauung des Mittelalters, ferne Zeiten und Völker als kulturell sich gleichstehend zu betrachten, weicht allmählich einer besseren Erkenntnis. Durch das Studium der Alten gelangt man zu dem Bewusstsein verschiedener Kulturwelten, die nicht nach dem Massstabe der augenblicklichen Anschauungen zu beurteilen sind. Ein Verstoss gegen Ort, Zeit und Sitte erscheint nachgerade bedenklich; doch ist das Gesetz historischer Treue erst in unserem Jahrhundert durch die romantischen Dichter zur vollen Geltung gelangt.

Die Stellung der Frau wird durch die Renaissance allmählich eine andere: sie erscheint als gleichberechtigte Gefährtin des Mannes, an dessen Gedanken und Bestrebungen sie teil haben soll. In den Kreisen der Renaissancedichter finden sich die Vorkämpfer der Frauenbildung.

Die Liebe, welche in den Dichtungen des Mittelalters auf den Besitz ausgeht, rückt durch das Studium Platos in eine andere Beleuchtung, wird platonisch. Diejenigen sind wahrhaft Liebende, welche in dem Gegenstande ihrer Liebe eine Vollkommenheit (Schönheit, Herzensgüte, Anmut) suchen. Liebe und Begehren sind zweierlei.

In Roman und Drama werden an Stelle der Abenteuer und der Religion nunmehr Liebe und Ehre die treibenden Kräfte.

6. Neben der Renaissance übt die Reformation einen tief gehenden Einfluss auf die Litteratur aus. Luthers Lehre muss schon um 1520 in Frankreich bekannt gewesen sein; 1523 warnt der Bischof von Meaux in einem Erlasse vor dessen Schriften, von denen fast die ganze Welt erfüllt sei. Die Schriftsteller dieser Zeit sind entweder Anhänger der Reformation, wie Marot, oder sie stehen der kirchlichen Lehre gleichgültig, wenn nicht gar mit Geringschätzung gegenüber (Rabelais). In ihren Schriften spiegelt sich diese Stellung-

nahme wieder. Um 1540 erhält der französische Protestantismus durch Calvin seine feste Begründung.

7. Die neuen litterarischen Bestrebungen stellen sich von vornherein in den Dienst des Hofes und der Gesellschaft und entbehren daher fast gänzlich des provinziellen Charakters. Der Hof Margaretens von Navarra, weiterhin die Stadt Lyon und endlich der französische Hof werden ihre Heimstätten und Mittelpunkte. Indem die Dichtung es aber als ihre vornehmste Aufgabe ansieht, das Leben heiter zu verschönen, verfällt sie der Gefahr der Verflachung und wird schliesslich seicht.

8. Der mittelfranzösische Zeitraum zerfällt in zwei Perioden: die der Vorrenaissance und die der Vollrenaissance. Das Jahr 1548 darf als Grenze zwischen beiden aufgestellt werden, da einerseits die damals hervorragendste mittelalterliche Dichtungsgattung, die Mysteriendichtung, in diesem Jahre den Todesstoss erhielt, indem das Pariser Parlament aus religiösen Rücksichten unter dem 17. November 1548 verbot, weiterhin Mysterien aufzuführen, und da andererseits im Februar 1549 Joachim du Bellay durch seine Schrift: „Défense et illustration de la langue française“ mit Erfolg zur Nachahmung antiker Poesie aufforderte. Schliesslich verdient noch Erwähnung, dass, soviel wir wissen, 1548 auch die ersten Berufsschauspieler in Frankreich auftraten. Am 28. September 1548 liess der Erzbischof von Lyon in Gegenwart des Königs Heinrich II. die italienische, pseudoklassische Tragikomödie Calandria von einer italienischen Berufstruppe aufführen.

§ 131. Die Zeit der Vorrenaissance. (1450—1548.)

1. Die Zeit der Vorrenaissance ist im wesentlichen noch mittelalterlich gefärbt; nur schüchtern wagt der antike Geist sich hier und da in die Litteratur einzudrängen. In der Lyrik herrscht noch der allegorisch-rhetorische Geschmack vor, wie wir ihn bei Eustache Deschamps, Christine de Pisan, Alain Chartier kennen gelernt haben. Nur Villon und die ungenannten Dichter des Volkes reden wahre Lyrik des Herzens. Um 1500 jedoch tritt wenigstens in formeller Beziehung ein allmählicher Umschwung ein, indem Le Maire de Belges in den rhetorischen Stil echt poetische Wendungen einflicht und damit Marot vorbereitet. Dadurch aber, dass Marot und seine Nachahmer auf die Formgewandtheit das Hauptgewicht legen, wird die Lyrik leer und inhaltslos.

2. Die Epik dieser Periode setzt in Romanen und Novellen die Traditionen des späten Mittelalters fort; doch wird schon um 1460 das mittelalterliche Heldenideal im „Petit Jehan de

Saintré" travestiert. Auf die Novellen der Zeit gewinnt sodann Boccaccio's Decamerone sowohl bezüglich der Anlage wie auch als Fundgrube bedeutenden Einfluss. Zum Durchbruch kommen die Renaissance- und Reformationsideen, allerdings in äusserst barocker Form, in Rabelais' Werk Gargantua und Pantagruel, das viel Anregung giebt und manche Nachahmer erzeugt. — In der Geschichtsschreibung tritt das Chronikhafte allmählich zurück, um einer pragmatischen Auffassung der Ereignisse Platz zu machen.

3. Einzig das Drama bleibt in den mittelalterlichen Traditionen befangen; ja, es erreicht in den Farces, Sotties und Moralités sogar seine höchste Ausbildung. Dagegen ist in der Mysteriendichtung ein Niedergang zu bemerken, der sich durch die schon erwähnte Parlamentsakte von 1548 bis zur Vernichtung steigert. Antike Elemente finden sich in den dramatischen Erzeugnissen der Zeit nur vereinzelt vor, so etwa bei Guillaume Flamang. Doch dringt die Renaissance allmählich auch auf diesem Gebiete vor, indem klassische Stücke, in lateinischer Sprache seit Anfang des 16. Jahrhunderts hier und da vor einem auserlesenen Publikum aufgeführt (so erstmals zu Metz im Januar 1502), den Geschmack läutern und eine Wandlung vorbereiten helfen.

§ 132. Die Zeit der Vollrenaissance. (1548—1600.)

1. Mit dem Jahre 1548 kommt die Renaissance in der französischen Litteratur zum vollen Durchbruch; vor allem bemüht sich die Plejade, den neuen Ideen Eingang zu verschaffen und sie dichterisch zu verwerten. Ronsard ist das Haupt der neuen Dichterschule, die aus ihm, seinem Lehrer Dorat, drei Mitschülern, Du Bellay, Baïf, Belleau, und zwei anderen Freunden, Jodelle und Ponthus de Thyard, besteht und ihren Namen von dem Siebengestirn, der Plejade, entlehnt. In dem Manifest der neuen Schule verlangt Du Bellay, dass die Rondeaux, Ballades, Virelais, Chants royaux etc., die Farces und Moralités, überhaupt alle Formen, die das Mittelalter geschaffen hatte, nunmehr aufgegeben und an deren Stelle antike und italienische Formen, Epigramme, Oden, Elegien, Satiren, Sonette, Komödien und Tragödien gesetzt würden. Mit Begeisterung leisten die Dichter der Zeit diesem Rufe Folge: in den Formen und teilweise auch in den Stoffen suchen sie die antike Dichtung nachzuahmen und die Naivetät mittelalterlicher Dichtkunst durch Gelehrsamkeit zu ersetzen. 50 Jahre lang herrscht Ronsards Schule und bereitet so den Boden vor, auf dem ein tieferes Verständnis des klassischen Altertums schönere Blüten zeitigen sollte. Ihr Verdienst besteht wesentlich darin, dass

sie eine eigene dichterische Sprache, die sich im Wortschatz und in der Satzkonstruktion von der Prosa unterscheidet, anbahnte, dass sie neue Rhythmen schuf und endlich neue Dichtungsarten einführte.

2. Die Lyrik dieser Periode, mit Ausnahme der Dichtungen von Louise Labé, bewegt sich gänzlich in dem eben gezeichneten Geiste der Plejade; in der Epik bekundet sich durch den Roman „Amadis des Gaules" und seine Nachfolger ein letztes Aufflackern des mittelalterlichen Ideenkreises, neben welchem sich jedoch antike Einflüsse, vor allem aber Rabelais und die Bibel geltend machen; im Drama beginnt nach antiken (besonders lateinischen) Mustern ein völliger Neubau, der allerdings zunächst nur für die Gelehrtenschulen und die hohe Gesellschaft berechnet war. Mit dem Jahre 1548 ist das mittelalterliche Drama in Paris abgethan; in der Provinz lebt es noch einige Zeit weiter. Jodelle schreibt im Jahre 1552 die erste französische Tragödie „Cléopâtre captive" in 5 Akten, die mit Chören schliessen. Grevin, dann Garnier und endlich Montchrestien vervollkommnen die neue Kunst; der letztere wird sogar Vorbild für Racine, an den er nicht selten erinnert. Um 1570 ist das gebildete Publikum der alten dramatischen Dichtung so überdrüssig, dass Jean de la Taille in seinem Buche „Art de la tragédie" (1572) sagt, das alte Theater passe für Knechte und niedrige Personen, nicht für ernste Männer.[1]) Nur die Farce rettete sich in ihren Grundzügen aus dem Mittelalter in die neue Zeit hinüber, indem aus ihr teilweise wenigstens die französische Komödie erwuchs, zu deren Bildung ausserdem die italienische Commedia dell' arte und antike Einflüsse in gleichem Masse beigetragen haben. In den geschichtlichen, philosophischen und politischen Schriften dieser Periode herrscht die Renaissance durchaus. Es entstehen eine stattliche Zahl Memoiren, sodann eine Menge Abhandlungen über philosophische, politische, religiöse und sociale Fragen.

---

1) G. Baguenault de Puchesse: Jean et Jacques de la Taille. Etude biogr. sur deux poëtes du XVIe s. Orléans 1889.

Die Periode der Vorrenaissance.
(1450—1548.)

Kapitel XXXVI.

Lyrik.

§ 133. Villon.

1. François de Montcorbier (Ort in Burgund unweit Charolle), genannt Villon, wurde 1431 wahrscheinlich zu Paris geboren und erlangte bei reicher Begabung bereits 1452 die Würde eines Licentiaten und Magister artium. Seine Jugend bis zum Jahre 1456 verbrachte er im Kloster Saint-Benoît le Bétourné dicht an der Sorbonne bei einem Verwandten Maître Guillaume de Villon, der von 1431—68 an der Klosterkirche Geistlicher war. Am Abend des 5. Juni 1455 verwundete der junge Villon einen Geistlichen, mit dem er in Streit geraten war, durch einen Steinwurf so stark, dass er es vorzog, aus Paris zu fliehen. Mittellos und sittlich verwildernd trieb er sich nun in der Umgegend von Paris herum, bis er im Januar 1456 begnadigt wurde. Zurückgekehrt konnte er sich jedoch nicht wieder an ein geordnetes Leben gewöhnen, sondern führte mit einigen Spiessgesellen (Tabarie, Colin, Cayeux etc.) mehrere Diebstähle aus. Nach einem grossen Diebstahl im Collège de Navarre (Dezember 1456) begab er sich aus Paris fort zu einem Oheim in Angers, nachdem er sich durch „Le petit Testament" von seinen Genossen verabschiedet hatte. Im März 1457 entdeckte man den Diebstahl; 1458 wurde Tabarie verhaftet, der bald alles gestand; in demselben Jahre wurde auch Villon gefangen und zum Tode verurteilt, aber vom Parlament zur Verbannung begnadigt. Nun begann der Dichter ein abenteuerliches Wanderleben durch die Provinzen Frankreichs. Im Sommer 1461 wurde er zu Meung-sur-Loire ins Gefängnis geworfen, aus dem er im Oktober durch die Vermittlung Ludwigs XI. befreit wurde. Von da ab ist er verschollen.

2. Villon ist ein Gelegenheitsdichter im Goethe'schen Sinne: was er erlebte, gestaltete sich ihm zum Gedicht. Indem er

in seinen Gedichten die eigene Individualität durchaus hervorkehrte, erhob er sich aus dem Mittelalter heraus, das kaum Dichterpersönlichkeiten kannte. Darum eröffnet er füglich eine neue Periode in der französischen Litteraturgeschichte, um so mehr als von Allegorie bei ihm keine Spur mehr vorhanden ist. Er handhabt die französische Sprache mit Gewandtheit und ist überall wahr und ungesucht beredt. Darum erlangten seine Gedichte einen ganz gewaltigen Erfolg; innerhalb 50 Jahren (1490—1540) erschienen seine Werke in 27 Auflagen, wovon eine auf Befehl Franz' I. durch Marot besorgt wurde (1533). Erst durch Ronsard und dessen Schüler wurden Villons Werke in den Hintergrund gedrängt.

3. Le Petit Testament, dessen Entstehungsgeschichte oben kurz erwähnt wurde, vermacht in 45 Huitains Villons Hab und Gut: sein Fass einem Trunkenbold, den Wirten seine Schulden, einem Pfarrer seine Geliebte etc. Von weit grossartigerem Schnitte, von reichem gedanklichen Inhalt und echt dichterischem Ausdruck ist das Grand Testament, das Villon kurz nach seiner Entlassung aus dem Gefängnisse zu Meung verfasste. Die satirischen Vermächtnisse, die im kleinen Testament das ganze Interesse in Anspruch nehmen, bilden hier nur den Hintergrund des Gedichts, welches im wesentlichen mit trüber Melancholie von den Thorheiten seiner Jugend spricht, von seinen Eltern, seinen Freunden, die er durch den Tod verloren — und, den Blick erweiternd, von den Geschlechtern, die kommen und vergehen (Ballade des dames du temps jadis, Ballade des seigneurs du temps jadis). Neben den beiden Testamenten ist als bedeutendes Gedicht noch das „Repues franches“ (Freie Zeche) betitelte zu erwähnen, welches gewöhnlich mit den Dichtungen Villons herausgegeben wird, jedoch nicht von ihm stammt. Es schildert die lustigen Streiche Villons, besonders auch die Kunst, auf Kosten anderer zu leben.

4. Ausgaben: P. Lacroix (Jacob Bibliophile) P. 1854. 2. Aufl. 1877. P. Jannet; P. 1857. — L. Schöne: Le Jargon et Jobelin de François V., suivi du Jargon au théâtre. Texte etc. P. 1889. — A. Vitu: Œuvres de Fr. Villon (darunter 5 noch unedierte Balladen). P. 1890. — P. d'Alheim: Le Jargon Jobelin de Fr. V. — Les Ballades originales. — Les Ballades apocryphes. P. 1892. — Œuvres complètes p. p. A. Longnon. P. 1892. — Vergl. Nagel: François Villon, Versuch einer kritischen Darstellung seines Lebens nach seinen Gedichten. Berlin 1856. — Campaux: François Villon. sa vie et ses œuvres. P. 1859. — A. Longnon: Etude biographique sur François Villon. P. 1877. — Tamm: Über den französischen Dichter Villon Freiburg i. B. 1879. (Prg. d. H. B.) — W. G. C. Bijvanck: Essai critique sur les œuvres de François Villon. Leyden 1883. — Boyer d'Agen: François V. Rev. internat. XI 6. — Rom. XVI 573.

§ 134. Mittelalterliche Ausklänge. — Volkslieder.

1. Trotz Villon blieben die zahlreichen Reimer des ausgehenden 15. Jahrhunderts noch immer in Allegorie und Moral und schwülstiger Rhetorik befangen.

P. Michault schrieb 1466 ein allegorisch-moralisierendes Gedicht über die Thorheiten der Welt: Danse aux aveugles.

Octavien de Saint-Gelais (1466—1502) verfasste eine Reihe von lyrischen Gedichten, die er mit einem allegorisch ausgestatteten Traume umfasste. Sein Verdienst jedoch beruht auf der poetischen Übersetzung der Äneis und einiger Briefe des Ovid.

Der Stand der Lyrik dieser Zeit lässt sich am besten aus dem 1499 anonym erschienenen Buch Jardin de Plaisance et fleur de Rhétorique erkennen, das in Versen die Hauptregeln der damaligen Metrik (10 Kapitel) sowie zahlreiche Beispiele aus den Dichtern der Zeit giebt.

Guillaume Cretin († 1525), der seiner Zeit für einen Homer galt, bis Rabelais seine wahre Bedeutung klarlegte, schrieb viele kleine allegorische Gedichte und eine gereimte Chronik der französischen Geschichte von der Eroberung Trojas bis auf die Kapetinger.

Jean Bouchet aus Poitiers, ein Freund Rabelais', verfasste ausser lyrischen Gedichten eine Anzahl didaktischer Werke: Regnars traversant les périlleuses voies des folles finances du monde, 1531 (Verspottung der Sitten der Zeit), Art d'aimer, 1530, Remèdes d'amour, 1536, zwei Erbauungsschriften, Épîtres familières et morales du Traverseur, 1545 (die Pflichten behandelnd), endlich ein wichtiges Geschichtswerk: Annales d'Aquitaine, faits et gestes des rois de France et d'Angleterre, 1524. Mit ihm endet die rhetorische Kunst des 15. Jahrhunderts, die mit Alain Chartier begann.

2. Echte Poesie findet sich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ausser bei Villon nur noch in den Liedern des Volkes. Infolge der grossen politischen Bewegungen (Besiegung der Engländer, Karl der Kühne) war diese Zeit dem Volksgesange besonders günstig. In allen Provinzen des Landes, von der Normandie bis zur Gascogne, sang man von den Zeitverhältnissen; bald triumphierend, bald satirisch, oder von der Liebe in köstlicher, naiver Einfalt, und wovon immer das Volk singt. G. Paris hat 143 dieser Lieder gesammelt und mit der Musikbegleitung, in moderne Noten umgesetzt, herausgegeben. Sie sind neben Villons Gedichten das erste Zeichen des erwachenden modernen Geistes und sind darum für die späteren Volkslieder Muster und Vorbild geworden.

3. G. Paris: Chansons du XVe siècle. P. 1875. (S. d. a. t.) — A. Tobler: Franz. Volkslieder, zusammengestellt von M. Haupt und aus s. Nachlasse hrsg. Leipzig 1887. — Vergl. über P. Michault, A. Plaget Rom. XVIII. — Ouvre: Notice sur J. Bouchet. Poitiers 1858. — Z. f. frz. Spr. u Litt. IX 326.

§ 135. Le Maire de Belges. — Marot. — Saint-Gelais.

1. Den Übergang von den Dichtern rhetorischer Schule zu denen der Plejade bilden Le Maire de Belges, der Lehrer, Marot, sein Schüler, und Saint-Gelais, dessen Nachahmer.

Jean Le Maire de Belges, 1473 zu Belges (heute Bavai) im Hennegau geboren, trat, nachdem er eine vortreffliche Ausbildung erhalten hatte, im Jahre 1498 in die Dienste des Herzogs von Bourbon, dessen Hause zu Ehren er mehrere Hofdichtungen verfasste. Bald wurde er Bibliothekar und Historiograph und begann als solcher sein bedeutendstes Werk Illustrations des Gaules, infolgedessen er von Ludwig XII. nach Paris berufen wurde. Mit dem Tode des Königs (1515) verlor er jedoch seine Stelle und starb im Elend, wahrscheinlich 1524.

Le Maire de Belges wurde von seinen Zeitgenossen für den Vater der französischen Dichtkunst gehalten, und nicht ganz mit Unrecht. Denn obwohl seine Hofdichtungen durchaus allegorischen und rhetorischen Charakter tragen, und auch seine Épîtres de l'Amant vert (der grüne Liebhaber, ein Papagei, stirbt vor Kummer über die Abwesenheit seiner Herrin, gelangt in die Unterwelt und berichtet von dort aus in Briefen über seine Reise) einzig durch ihre Anlehnung an die antike Dichtung interessieren, ragt er in der Form doch weit über seine Vorgänger hinaus. Der Bau seiner Verse ist glatter und korrekter; ja, von ihm lernt Clément Marot die Regel, niemals die Cäsur nach der vierten Silbe auf ein tonloses e fallen zu lassen. Seine Sprache ist sorgfältig gewählt und reich an poetischen Bildern. J. du Bellay erklärt ihn geradezu für den Mann, welcher der französischen Sprache zuerst eine Reihe von poetischen Worten und Wendungen gegeben habe. Besonders hat er das in seinem grossen Prosawerke Illustrations des Gaules et singularités de Troie (1509—13) gethan, einem Werke, das halb Chronik, halb Epos ist und im 16. Jahrhundert ausserordentlich geschätzt und oft gedruckt wurde.

2. Clément Marot wurde im Jahre 1495 zu Cahors aus dichterisch veranlagter Familie [1]) geboren. Nachdem er zu Paris studiert hatte, kam er daselbst zu einem Prokurator in die

---

1) Cléments Vater, Jean Marot, schrieb einige allegorische Heldengedichte.

Lehre und wurde Mitglied der Basoche. Bald trat er jedoch als Page in den Dienst eines adeligen Herrn, Nicolas de Neufville, der ihn in seiner dichterischen Thätigkeit förderte, und 1518 als Kammerdiener in den Hofstaat der Schwester Franz' I. ein. Mit dem Könige zog er dann nach Italien, wurde in der Schlacht bei Pavia gefangen genommen und kehrte 1525 nach Frankreich zurück. Im folgenden Jahre der Ketzerei beschuldigt, wurde er im Châtelet und später zu Chartres gefangen gesetzt und erst auf Befehl Franz' I. freigelassen. Da er jedoch immer noch zu Lutheranern in Beziehungen stand, wurde er im Jahre 1534, als eines Tages zu Paris an die Mauern Plakate geheftet worden waren, welche das Messopfer verhöhnten, von der Sorbonne zum zweitenmal verklagt und von dem Parlamente mit dem Feuertode bedroht, weshalb er zuerst zu Margareta von Navarra und von da nach der Lombardei entfloh. Er blieb jedoch nicht lange in Italien, sondern kehrte bereis 1536 nach Frankreich zurück. Bis zum Jahre 1543 lächelte ihm dann die Sonne königlicher Gunst. Wegen seiner Psalmenübersetzung jedoch wiederum von der Sorbonne verdächtigt, begab er sich nach Genf und nach kurzem Aufenthalte von da nach Turin, wo er 1544 starb.

Marots Jugendpoesien sind noch in dem alten allegorisch-rhetorischen Geschmack gehalten; erst mit dem Jahre 1526, im Gefängnis entfaltet sich sein dichterisches Talent und sucht eigene Wege. Er schreibt mit Anmut und Geist die Geschichte seiner Gefangenschaft in dem Gedichte L'Enfer, das die Justizbeamten mit bitterer Satire angreift. Er verfasst Episteln, Elegien, Satiren, zahlreiche dichterische Kleinigkeiten: Epigramme, Balladen, Dizains, geistreiche Liebesgedichte (Blasons, Coq-à-l'âne), das schöne, edel gehaltene Gedicht Dieu gard' etc. Er hat mit dem alten Geschmacke gebrochen; seine Sprache ist elegant, geschwätzig, geistsprühend, dass man sogar von einem „stile marotique“ sprechen konnte, aber seine Stoffe sind zu leicht, als dass sie einen nachhaltigen Einfluss hätten ausüben können. Marot ist ein Muster der Form, nicht des Gedankens; darum konnte auch Thomas Sibilet seine Ars poetica, die er 1548 veröffentlichte, ganz auf Marot gründen. Dass der Dichter den Roman de la Rose verjüngte, Villon herausgab und eine Psalmenübersetzung versuchte, die ausserordentlich viel Beifall fand, wurde bereits erwähnt.

Marot ist der einzige Dichter des 16. Jahrhunderts, dessen Werke heute noch gelesen werden.

3. Melin de Saint-Gelais, Sohn des bereits erwähnten Dichters Octavien de Saint-Gelais, wurde 1486 (nach andern 1491) in Angoulême geboren. Er studierte zu Poitiers, Bologna und Padua die Rechte, wurde, nach Frankreich zurückgekehrt, von

Franz I. an den Hof berufen und durch Marots Einfluss Poet. Er starb 1558.

Seine Dichtungen sind lauter geistreiche Kleinigkeiten, formgewandte Hofdichtungen mit einem Anfluge von Preziosität, die mit seinem Tode in Vergessenheit gerieten. Er war eben Modedichter; sein Verdienst beruht darin, dass er zuerst das Sonett aus Italien nach Frankreich brachte und die Sofonisba des Italieners Trissino ins Französische übersetzte (1554 zu Blois aufgeführt).

4. Ausg. Le Maire de Belges, von J. Stecher. Löwen 1882—91, 4 Bde. — Vergl. J. Stecher: Jean Lemaire de Belges: sa vie, ses œuvres. P. 1891. — Ph. A. Becker: Jean Le Maire, der erste humanistische Dichter Frankreichs. Strassburg 1892. — Ausg. von Marot: von Jannet. P. 1883. 4 Bde. — von B. Pifteau. P. 1884. 4 Bde. — von G. Guiffrey. P. 1876. — von Ch. d'Héricault, Auswahl. P. 1867. — Vergl. H. Harrise: La Colombine et Cl. Marot. P. 1886. — J. Levallois: Cl. Marot. P. 1886. — Ausg. M. de Saint-Gelais: von Blanchemain, P. 1873. 3 Bde. (Bibl. elzévirienne.) — E. W. Wagner: M. de Saint-Gelais. Eine litterargesch. u. sprachgesch. Untersuchung. Heidelberg 1893. Diss.

Kapitel XXXVII.

Novellistik.

§ 136. Antoine de la Salle. — Cent Nouvelles nouvelles.

1. Antoine de la Salle wurde 1398 in Burgund geboren. 1425 kam er mit dem Könige von Neapel und Sicilien, dessen Sekretär er war, nach Italien, wo er bis zum Jahre 1448 blieb. Unter dem Nachfolger desselben wurde er Erzieher eines königlichen Prinzen und begab sich nach Vollendung der Erziehung desselben (1448) in den Dienst des Grafen von Luxemburg, durch welchen er an den Hof des Herzogs von Burgund kam. Hier entfaltete sich seine dichterische Kraft, die im Verlaufe von ca. 10 Jahren zwei bedeutende Prosawerke schuf: Les Quinze joyes de mariage und Le Petit Jehan de Saintré. Der Dichter starb nach 1461.

2. Les Quinze joyes de mariage (nach dem Vorbilde der zahlreichen mittelalterlichen Les Joyes de Notre-Dame) sind eine Satire gegen die Heirat, sowie gegen die Launenhaftigkeit und Untreue der Frauen. Der Wert der Dichtung beruht wesentlich auf den mit äusserst feiner Beobachtungsgabe geschriebenen Schilderungen der bürgerlichen Verhältnisse jener Zeit.

Das Hauptwerk des Dichters, die „Hystoyre et plaisante cronicque du petit Jehan de Saintré et de la jeune dame des Belles Cousines", wurde 1459 vollendet und ist Jean von Anjou, Herzog von Calabrien und Lothringen, gewidmet. Es schildert in 86 kurzen Kapiteln den Lebenslauf eines Idealritters damaliger Zeit. Mit vierzehn Jahren kommt der kleine Jehan de Saintré als Page an den Hof des Königs Johann von Frankreich (Johann II. 1350—64) und wird dort von der Prinzessin Des Belles Cousines in Moral und höfischer Sitte unterwiesen (reichliche Verwertung der Bibel, der Kirchenväter und Philosophen), wird mit sechzehn Jahren Tafelknappe des Königs, dann Ritter, nimmt an manchem Turnier in Frankreich und Spanien teil, zieht nach Preussen, um dort gegen die Sarazenen (Heiden) zu kämpfen, und kehrt reich an Ehren nach Frankreich zurück. Von hier ab (Kap. 64) ändert sich der Ton des Werkes. Jehan wird ein Ritter, wie sie im Decamerone und in den Cent Nouvelles nouvelles geschildert werden, ein Vorläufer der burlesken Helden Rabelais'.

Jehan de Saintré ist eine geschichtliche Persönlichkeit, welche in den Jahren 1350—51 tapfer gegen die Engländer kämpfte und von ihnen zu Poitiers gefangen genommen wurde. Doch hat der Dichter wenig mehr als den Namen aus der Geschichte entlehnt; in der Hauptsache ist sein Werk eine Erfindung. Er schreibt in einfacher, durchsichtiger Sprache und stellt das Idealrittertum seiner Zeit mit ausserordentlicher Treue und Genauigkeit dar. Man könnte sein Werk als eine Art Télémaque für die Zeit Karls VII. ansehen.

3. Die Cent Nouvelles nouvelles, ein Sammelwerk von 100 einfachen Erzählungen in klarem Stil, sind in den Jahren 1456—61 zu Génappe in Brabant von den Rittern und Vertrauten des französischen Dauphin, nachherigen Königs Ludwig XI., der vor seinem Vater hatte fliehen müssen, erzählt worden. Der Erzähler sind 35, vorzugsweise edle Herren, wie Louis XI., Connétable Louis de Luxemburg, doch auch bürgerliche, wie Jean Lambin etc. Mehr als die Hälfte der Novellen sind original; doch sind eine Reihe aus Boccaccio's Decamerone, aus alten Fabliaux oder aus Poggio's „Facetiarum libellus unicus" entnommen. Redaktor der Novellen ist höchst wahrscheinlich Antoine de la Salle, der ihnen die endgültige Form gab: nach Wrights Annahme ist er sogar der Verfasser derselben. Gedruckt wurden die Cent Nouvelles nouvelles zuerst 1486.

4. Ausgaben: Quinze J. de mariage p. p. Janet, P. 1853. — Jehan de Saintré p. p. M. Guichard, P. 1843. — p. p. G. Hellény. P. 1890. — Cent Nouvelles nouvelles p. p. Le Roux de Lincy, P. 1841. 2 Bde.; p. p. Th. Wright, P. 1858; p. p. P. Lacroix. P. 1884.

§ 137. Rabelais.

1. François Rabelais wurde bei Chinon in der Touraine als Sohn eines Landwirts und Winzers um 1495 geboren und für den geistlichen Stand bestimmt. 1509 trat er in das Minoritenkloster zu Fontenay-le-Comte in Poitou ein und erhielt dort 1519 oder 1520 die Priesterweihe. Im Kloster studierte er mit einigen anderen Mönchen aufs eifrigste Lateinisch und Griechisch, beschäftigte sich mit Astronomie und juristischen Studien und erwarb sich ein aussergewöhnliches, umfassendes Wissen. Da man ihm im Jahre 1523 einige griechische, als häretisch angesehene Bücher nahm, floh er mit einem Studiengenossen aus dem Kloster und erhielt im folgenden Jahre vom Papste Clemens VII. die Erlaubnis, zu den Benediktinern überzutreten. Zu seinem Aufenthaltsort wählte er die Abtei zu Maillezais, dessen Bischof ihm aus der Schulzeit her befreundet war. Nach einigen Jahren jedoch verliess er ohne Erlaubnis seiner Oberen das Kloster, vertauschte das Ordensgewand mit dem Kleid des Weltgeistlichen und begab sich auf die Wanderschaft. Er lernte eine Anzahl französischer Universitäten (Paris, Bordeaux, Toulouse, Orléans, Angers, Bourges) aus eigener Anschauung kennen und wurde 1530 als Student der Medizin in Montpellier immatrikuliert. Doch besass er schon reiche naturwissenschaftliche und medizinische Kenntnisse, da er zu Montpellier schon 1530—31 Vorlesungen über Hippokrates und Galienus hielt. Von 1532—35 war er Hospitalarzt zu Lyon, einem Mittelpunkte der Gelehrsamkeit damaliger Zeit, wo er einige ältere medizinische Werke herausgab. Er begleitete zweimal den Kardinal Jean Du Bellay nach Rom (1534, 1536), wurde 1536 Kanonikus der Benediktinerabtei Saint-Maur-les-Fossés bei Paris und 1537 zu Montpellier Dr. med. und Professor der Anatomie. 1539 trat er in den Dienst eines Bruders des Kardinals Du Bellay, war 1540 in Turin, dann in Lyon, 1546 Arzt in Metz und kam erst 1550 zur Ruhe, als er durch Vermittlung des Kardinals de Châtillon Pfarrer zu Meudon wurde. Hier starb er 1553. Sein unstäter Lebensgang ist zum Teil Folge seines Wandertriebes, zum Teil aber auch auf Rechnung der Anfeindungen und Verfolgungen zu setzen, die er wegen seiner Schriften namentlich seitens der Sorbonne zu erdulden hatte.

2. Das Werk, welches Rabelais' Namen unsterblich gemacht hat, ist Gargantua et Pantagruel; seine kleineren Werke Pantagrueline Prognostication (eine Art Almanach), Sciomachie etc. sind ohne Belang. Gargantua et Pantagruel ist ein komisch-satirischer Roman in fünf Büchern, zu dessen Abfassung Rabelais wahrscheinlich durch das Volksbuch „Les grandes et in-

estimables Chroniques du grant et enorme geant Gargantua", das 1532 zu Lyon erschien (und von einigen Forschern Rabelais selbst zugeschrieben wird), veranlasst wurde. Das erste Buch, Gargantua betitelt, erschien 1535 und erzählt die Geburt und die Erziehung des Riesen Gargantua, des spätern Königs von Utopien, seine Studien zu Paris und seine Heldenthaten. Die vier anderen Bücher sind Pantagruel betitelt und erschienen 1533, 1546, 1552, 1564 (das letzte von fremder Hand, aber im ganzen doch im Sinne Rabelais'). Eine zusammenhängende, logisch verknüpfte Erzählung bieten sie nicht, vielmehr Scenen aus dem Leben Pantagruels, des Gargantua Sohn, und seines geliebten Freundes Panurge; sie erzählen von ihrem Aufenthalt zu Paris, ihren Streichen, ihren abenteuerlichen Reisen etc. Alle Verhältnisse damaliger Zeit in Kirche, Staat und bürgerlichem Leben verwebt Rabelais in sein Werk zu einem grossartigen Sittengemälde des 16. Jahrhunderts. Freilich muss man die oft unglaublich phantastische Hülle, in welche er seine Gedanken und seine Satire kleidet, erst abstreifen, um zu dem wahren Kern zu gelangen. Auch die ganze Gelehrsamkeit der Zeit, die sich in Rabelais encyklopädisch vereinigte, spiegelt sich in dem Werke wieder. Von den Charakteren des zweiten Teils sind mehrere berühmt geworden, vor allen Pantagruel und Panurge. Pantagruel ist ein gerechter, wohlwollender, humaner Fürst; er will geliebt sein, nicht gefürchtet werden. Deswegen sucht er gern die Gesellschaft der kleinen Leute und durchzieht, sich zu belehren, die ganze Welt. Aber überall findet er Missbräuche, Aberglauben und Lächerlichkeiten, bei den Richtern, Pädagogen, Geistlichen, Mönchen, Ärzten. Panurge, der Vorfahr von Gil-Blas und Figaro, hat Geist und Herz; aber er ist arm, doch mit heiterer Miene. Der Stil Rabelais' ist klar, einfach und lichtvoll, wenn man die zahlreichen burlesken und gelehrten Zuthaten ausser acht lässt, mit denen das Werk überladen ist. Ja, seine Sprache ist so französisch, dass sie weniger veraltet ist, als die seiner Zeitgenossen. Sie sind fast alle vergessen, Rabelais lebt durch die Genialität seiner Schöpfung noch heute. Freilich hat sein Ruhm Wandlungen durchgemacht: zu seiner Zeit hoch bewundert und viel gepriesen und nachgeahmt, im 17. Jahrhundert nur mehr gelesen und genossen, doch von den Besten der Zeit, wurde er im 18. Jahrhundert von Voltaire als „trunkener Philosoph" bezeichnet, bis unsere Zeit seinen Vorzügen und Schwächen wieder gerecht wurde. Ohne Frage ist Rabelais der bedeutendste französische Schriftsteller des 16. Jahrhunderts.

3. Ausgaben: Jannet, P. 1868—72. 2 Bde. — Marty-Lavaux, P. 1868 bis 1873. 3 Bde. — A. de Montaiglon et L. Lacour, 1868—73. 3 Bde. — Rathery et Burgaud des Marets, 2. Aufl. 1870—73. 2 Bde. — Picard,

1867—74. — Sardou, 1874—75. — Moland, (s. a.). — Vergl.: G. Vallet: Le génie de R. P. 1860. — A. Maysargues: R., étude sur le XVIe s. P. 1869. — J. Gelbcke: Joh. Fischart und R.'s Gargantua. Petersburg 1874. — Fleury: Rabelais et ses œuvres. P. 1877. 2 Bde. — Gebhart: Rabelais, la renaissance et la réforme. Nancy 1877. — F. Noël: R. et son œuvre. P. 1880. — H. Ligier: La politique de R. P. 1880. — G. d'Albenas: Les Portraits de R. Montpellier 1880. — L. Ganghofer: Joh. Fischart und seine Verdeutschung des R. München 1881. — G. Martinozzi: Il Pantagruele di Fr. R. Città di Castello. 1885. — P. Sébillot: Gargantua dans les traditions populaires. P. 1887. — A. F. Dubouchet: R. à Montpellier. P. 1887. — F. Brémond: R. médecin. P. 1887. — A. Heulhard: R. chirurgien. P. 1885. — Ders.: R. légiste, etc. P. 1887. — P. Stapfer: R., sa personne, son génie, son œuvre. P. 1889. — L. Ehrichs: Les grandes et inestimables chroniques de Gargantua und Rabelais' „Gargantua et Pantagruel". Strassburg 1889. Diss. — A. Heulhard: R., ses voyages en Italie, son exil à Metz. P. 1891. — R. Millet: R. P. 1892. — Rabelais übersetzt von Regis. Leipzig 1832—41. 2 Bde. — von Gelbcke, Leipzig 1880. 2 Bde.

§ 138. Rabelais' Nachfolger.

1. Das gewaltige Werk, das Rabelais geschaffen, übt naturgemäss auf die Dichter der Zeit einen grösseren oder geringeren Einfluss aus. Von den unmittelbaren, gewissermassen sklavischen Nachahmern abgesehen, sind hier zwei Namen zu nennen: Bonaventure des Périers und Noël du Fail. Ausserdem ragen in der Novellistik dieser Zeit hervor: Marguerite d'Angoulême, Königin von Navarra, und der Sattler Nicolas aus Troyes.

2. Bonaventure des Périers' Vorbilder sind Rabelais und die alten Farcen und Fabliaux. Um 1500 aus armer Familie geboren, erhielt Des Périers eine tüchtige klassische Ausbildung, hatte aber sein ganzes Leben lang mit Not zu kämpfen. Um 1535 übersetzte er aus dem Griechischen, Lateinischen und Hebräischen, schrieb um 1537 seine Nouvelles récréations et joyeux devis, eine prächtige Sammlung von allerlei Eulenspiegeleien, unmittelbar aus dem Leben gegriffen (ursprünglich 90 Stück, seit 1568 um 39 weitere vermehrt), veröffentlichte um dieselbe Zeit eine bittere Spottschrift auf die christliche Kirche unter dem Titel „Cymbalum mundi en français, contenant quatre dialogues poétiques, fantastiques, joyeux et facétieux", und starb 1544 im tiefsten Elende durch eigene Hand. Des Périers ist einer der besten Prosaiker seiner Zeit; seine Erzählungen sind volkstümlich und überaus lebendig geschrieben. (Die Frau mit dem Milchtopf; der zufriedene Flickschuster Blondeau; Meister Berthaud, den man glauben machte, er sei gestorben, etc.)

3. Noël du Fail, 1520 aus bretonischer Adelsfamilie geboren, widmete sich juristischen Studien und starb 1591 als Parlamentsrat der Bretagne. Im Jahre 1547 veröffentlichte er seine Propos rustiques et facétieux, in welchen er mit gesundem Realismus und leichtem Spott die Unterhaltungen der Bauern auf seinen Gütern darstellt. Eine Art Ergänzung dazu gab er im folgenden Jahre unter dem Titel Baliverneries, worin er den bretonischen Bauernhof, sowie das Verhältnis der Bauern zu ihrem Herrn, zur Justiz und zu dem Soldaten schildert. In den Contes et nouveaux Discours d'Eutrapel, welche 1585 beendet wurden, giebt er ein lebendiges Sittengemälde der Zeit, greift mit beissender Kritik die verschiedensten Missbräuche an und verteidigt zugleich die katholische Lehre mit beredten Worten.

4. Marguerite de Valois, Schwester Franz' I., 1492 zu Angoulême geboren, zeigte schon frühzeitig ausserordentliche Neigung und Begabung für das Studium der Sprachen und die Poesie. 1527 vermählte sie sich in zweiter, nicht gerade glücklicher Ehe König Heinrich von Navarra. Um den innern Unfrieden zu bannen, widmete sie sich ganz der Litteratur und Wissenschaft. Sie starb 1549. Ihre lyrischen Dichtungen sind trocken, ihre Dramen im Stile der alten Mysterien gehalten, einzig ihr Heptaméron begründet ihren dichterischen Ruf; doch müsste sie auch sonst in der Litteraturgeschichte genannt werden als eifrige Vorkämpferin der Renaissance, als Beschützerin dichterischer Talente (Marot, Des Périers) und des Calvinismus.

Das Heptaméron (die Erzählungen fallen in die Jahre 1528—1531, der Prolog in das Jahr 1547) ist eine Novellensammlung nach dem Vorbilde von Boccaccio's Decamerone, welche 72 Contes statt der beabsichtigten 100 umfasst (sieben Tage zu zehn Novellen; vom achten Tage nur zwei). Die Rahmenerzählung lässt mehrere Personen auf ihrer Rückkehr aus den Bädern von Cauterets in den Pyrenäen durch den ausgetretenen Fluss Gave aufgehalten werden und sich die Zeit durch Erzählungen verkürzen. Diese „Contes de la reine de Navarre“ sind vorzugsweise Liebesgeschichten, welche auf Hof- oder sonstigen Ereignissen der Zeit beruhen und die verschiedenen Spielarten der Liebe von der lüsternen Begehrlichkeit bis zur edlen Gattentreue behandeln. Wenn auch der Stoff der Novellen zum Teil derb ist, schliessen doch Darstellung und Sprache den Gedanken an Frivolität völlig aus. Das Streben nach psychologischer Begründung der Handlung lässt die Erzählungen fast als Novellen im modernen Sinne erscheinen. An die Contes schliesst sich jedesmal eine Debatte an, die namentlich Probleme der Moral und Lebensweisheit

behandelt und oft stark reformatorisch angehaucht ist. Der Stil Margaretas ist geistreich, lebendig, fesselnd, ja wohl der gediegenste des 16. Jahrhunderts.

5. Nicolas, Sattler zu Troyes, verfasste nach dem Vorbilde der Italiener um 1535 einen Novellenschatz Grand Parangon (Parallele) des Nouvelles nouvelles, worin er, unberührt von gelehrten Einflüssen, in naiver, volkstümlicher Sprache die Anekdoten, die er gehört oder gelesen hatte, wieder erzählte.

6. Ausgaben: Des Périers, p. p. Lacour, P. 1866. 2 Bde. (Bibl. elz.) — Cymb. mundi p. p. F. Franck. P. 1874. — Vergl.: R. Haubold: Les nouvelles récréations et joyeux devis de B. des Périers in litterarhistorischer und stilistischer Beziehung. Leipzig 1889. Diss. — A. Chenevière: Bonaventure des Périers, sa vie, ses poésies. P. 1886. — du Fail, p. p. Assézat, P. 1874. 2 Bde. (Bibl. elz.) — Propos rustiques p. p. A. de la Broderie. P. 1878. — M. de Navarre, Hept. p. p. Le Roux de Lincy, P. 1853—54. 3 Bde. — p. p. P. Lacroix, P. 1872. 4 Bde. — Heptaméron, übersetzt von W. Förster. Berlin 1886. — Marguerites de la Marguerite des princesses p. p. F. Franck: P. 1873—74. 4 Bde. — Vergl.: F. Lotheissen: M. v. V., ein Lebensbild. Wien 1885. — Nicolas de Troyes, p. p. Mabille. P. (Bibl. elz.)

Kapitel XXXVIII.

Geschichte und Didaktik.

§ 139. Commines.

1. Bereits in § 110 wurde erwähnt, dass die Geschichtsschreibung im 15. Jahrhundert immer umfangreicher wurde, ohne dabei an Tiefe zu gewinnen. Nach Froissart versuchte zunächst Christine de Pisan in ihrer Biographie Karls V. eine pragmatische Geschichtsschreibung anzubahnen. Dieser Versuch wurde späterhin aufgenommen und mit tieferem Verständnis weitergeführt von Commines.

2. Philippe de Commines wurde um 1447 auf dem Schlosse Renescure, einige Meilen von Lille, geboren. Infolge des frühzeitigen Todes seiner Eltern wurde seine Erziehung etwas vernachlässigt; doch lernte er Deutsch, Spanisch und Italienisch. 1464 kam er als Knappe an den Hof des Herzogs von Burgund und wurde nach dessen Tode der Liebling des jungen Herzogs Karl. Verlockt von dem Golde und den Versprechungen des französischen Königs, Ludwigs XI., verriet er

im August 1472 die Sache Karls des Kühnen, der damals gerade die Normandie verheerte, und ging zu den Franzosen über. 1473 vermählte er sich mit einer reichen Edeldame und war bis zum Tode Ludwigs XI. bei allen wichtigen politischen Angelegenheiten oberster Ratgeber und Vermittler. Für seine politischen Dienste wurde er vom Könige reichlich belohnt; er erhielt nicht bloss grosse Einnahmen und Geschenke, sondern wurde auch zur Fürstenwürde erhoben und Herr eines ausserordentlich umfangreichen Besitzes in Poitou. Unter der neuen Regierung zur Oppositionspartei gehörend, wurde er 1486 aller seiner Güter für verlustig erklärt und zu Loches auf acht Monate in einen jener eisernen Käfige gesperrt, die auf Befehl Ludwigs XI. angefertigt worden waren. Dann war er zu Paris während 20 Monate Gefangener und hat wohl in dieser Zeit einen Teil seiner Memoiren geschrieben. Von 1492 ab lächelte ihm die Sonne königlicher Gunst von neuem; er gelangte wieder zu Würden und Ehren, wurde zu verschiedenen politischen Missionen verwandt und starb 1511.

3. Commines' Werk „Chronique et Histoire contenant les choses advenues durant le règne du Roi Loys unzième" wurde zum erstenmal 1524 gedruckt; 1552 erhielt es den Titel Mémoires und wurde in Bücher und Kapitel eingeteilt. Es umfasst die Geschichte der Regierungen Ludwigs XI. (acht Bücher) und Karls VIII., von 1464—98, wie sie sich dem Auge des dabei beteiligten Verfassers darstellt. Commines' Verdienst und Fortschritt gegenüber Joinville und Froissart besteht darin, dass er den treibenden Gedanken in den historischen Verhältnissen erfasst und zum Ausdruck bringt. Darum ist er überall, wo es sich um Schilderung oder Erzählung handelt, trocken und dürr, während er in philosophischer Auffassung und Reflexion über die Verhältnisse oft sehr weitschweifig, doch nie unklar wird. Die geheimen Triebfedern, die Listen, Schurkereien und Ränke der Politik Ludwigs XI. finden in ihm ihren verständnisvollen Darsteller und Verteidiger. Es erinnert an Macchiavelli, wenn er als obersten Grundsatz hinstellt: Ceux qui gaignent ont toujours l'honneur (V, 9). Mitunter erhebt er sich aber auch zu den Höhen der Philosophie der Geschichte und erinnert dann an den gewaltigen Geist Montesquieus. Der Stil Commines' ist klar, scharf, besser die Ideen darstellend, als die Thatsachen, und zuweilen selbst erfinderisch und genial.

4. Ausgaben: Langlet-Dufresnoy, P. 1747. 4 Bde. — M[lle] Dupont. P. 1840—47. 3 Bde. — Vergl.: Timpe: Étude sur Ph. de Commines. Lübeck 1879. (Gpr.) — von Karowski: Die altfrz. Geschichtsschreibung in ihren vier Vertretern Villehardouin, Joinville, Froissart und Commines. Leobschütz 1886. (Gpr.) — R. Chantelauze: Portraits historiques. Ph. de Com-

mynes etc. P. 2. Aufl. 1887. — G. Paris et A. Jeanroy: Extraits des Chroniqueurs français (Villehardouin, Joinville, Froissart, Commines). P. 3. Aufl. 1893.

§ 140. Calvin.

1. An Commines schliessen wir Calvin an, da er wie jener ein Mann der Gedankenarbeit war, wenngleich auf anderem Gebiete. Jean Cauvin, genannt Calvin, wurde 1509 als zweiter Sohn eines bischöflichen Beamten zu Noyon geboren und erhielt bereits mit 18 Jahren eine Pfarrpfründe. Von den Gedanken der Reformation eingenommen, warf er sich auf das Studium der Bibel und siedelte 1534 infolge von Anfeindungen nach Basel über. Hier veröffentlichte er 1536 sein berühmtes Werk: Institutio christianae religionis, das er vier Jahre später ins Französische übertrug (1541 veröffentlicht). 1540 liess er sich dauernd in Genf nieder und begründete dort nach den Grundsätzen seiner Institutio eine theokratische Staatsverfassung, die mit aller Strenge gehandhabt wurde. Er starb zu Genf im Jahre 1564.

2. L'Institution chrétienne ist das Manifest der französischen Reformation und zugleich die gewaltigste und kraftvollste Darstellung ihrer Lehren. Das Werk handelt in vier Büchern von Gott, von Christus dem Vermittler, von den Wirkungen dieser Vermittlung und von den äusseren Formen der Kirche, und ist wesentlich eine ausserordentlich heftige Polemik gegen die katholische Lehre. Die Unfreiheit des Willens, das überreiche Verdienst Christi, durch das allein der Mensch gute Werke zu thun vermag, die Prädestination — das ist in kurzen Zügen der Kern der Lehre Calvins. Seine Darstellung ist klar und durchsichtig, von kraftvoller Beredsamkeit, so dass er zu den grössten Schriftstellern seines Volkes zählt, obwohl seine Sprache hier und da vom Lateinischen beeinflusst ist. Ausser der Institution schrieb Calvin noch eine Reihe von Predigten, Homilien, Briefen etc., welche dieselbe gewaltige Sprache zeigen.

3. Ausgaben der Institution: Definitive Form, Genf 1559, danach P. 1859. 2 Bde. — P. Lacroix: Choix des œuvres français de Calvin. P. 1842. — Gesamtwerke: Amsterdam 1671, 9 Bde. — Braunschweig 1863 in Corpus Reformatorum, II. Abteilung.

Kapitel XXXIX.

Das Drama.

§ 141. Mystères.

1. Obwohl die Blüte der Mysteriendichtung in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts fällt, bietet die Zeit von 1450 bis 1550 doch eine reiche Nachlese.

Jacques Millet, geboren zu Paris 1425, gestorben 1466, eröffnet in würdiger Weise die Periode durch sein grosses Mystère „Destruction de Troie“, das er 1450 begann und in zwei Jahren vollendete. Das Gedicht schildert in 30000 Versen mit sehr verschiedenartigem Versbau die Geschichte der Eroberung Trojas, wie sie aus Dares und Benoît de Sainte-More bekannt war. Hier tritt zum erstenmal, 100 Jahre vor Jodelle, das heidnische Altertum auf die Bühne.

Auch das Mystère de Saint Didier (10000 Verse) von Guillaume Flamang, das 1482 zu Langres aufgeführt wurde, ist bemerkenswert, weil sich in ihm manche Anspielungen auf Namen und Verhältnisse des klassischen Altertums finden und sich dadurch eine Ahnung der Renaissance kundthut.

Von dem bereits § 125 als Bearbeiter Grebans erwähnten Jean Michel besitzen wir zwei grosse Mysterien: La Passion de Jésus-Christ, das 30000 Verse zählt und in vier Tage zerfällt, und La Résurrection in 20000 Versen und drei Tagen. Michel ist kein verächtlicher Poet; er hat manche schöne Stellen, doch ist seine Darstellung etwas weitschweifig und weniger lebendig als die seines Vorbildes Greban.

2. Von den Mysterien des 16. Jahrhunderts ragt vor allem das 1514 von Gringore für die Confrérie des maçons et charpentiers zu Paris verfasste „Saint Louis“ hervor. Es schildert in etwa 7000 Versen mit edler, einfacher Sprache, der jedoch die technische Vollendung, namentlich bezüglich des Reimes fehlt, die Geschichte des h. Ludwig, des Königs von Frankreich. Weniger des Inhalts, als vielmehr der sehr geschickten Komposition wegen ist das Mysterium „L'Apocalypse“ von Louis Choquet zu erwähnen; es zählt 7000 Verse und wurde 1541 zu Paris aufgeführt. Dass die Königin von Navarra sich auch in der Mysteriendichtung versuchte, wurde bereits erwähnt. Von ihr sind uns vier Mysterien erhalten: Nativité de J.-C., Adoration des trois Rois, Les Innocents, Le Désert, unter dem Gesamttitel Marguerites de la Marguerite des princesses.

Das letzte Mysterium, welches auf Frankreichs Boden entstanden ist, Saint Étienne, Pape, stammt aus dem Jahre 1548 und hat Nicolas Loupvent zum Verfasser. Es zählt, ein würdiger Beschluss der Mysteriendichtung, 30000 Verse, die auf drei Tage verteilt sind.

3. Ausg.: E. Stengel: L'Istoire de la destruction de Troye la Grant par Maistre Jacques Milet. Marburg 1883. — A. de Montaiglon et J. de Rothschild: Œuvres complètes de Gringore. P. 1858—1877. 2. Bd. — F. Franck: Les Marguerites de la Marguerite des princesses. P. 1873. 4 Bde.

§ 142. Farces.

1. Während diese Periode für die Mysteriendichtung die Zeit des Verfalls bezeichnet, ist sie für die Farcendichtung die der höchsten Blüte. Die berühmte Farce de l'avocat Pathelin stammt aus dieser Zeit.

Maître Pierre Pathelin (von Génin „Patelin" geschrieben) ist in seiner jetzigen Gestalt ca. 1470 verfasst und 1486 zum erstenmale gedruckt worden. Wer der Verfasser des Stückes sei, konnte trotz alles Scharfsinnes bis jetzt nicht ermittelt werden; Villon, Antoine de la Salle, Pierre Blanchet — sie wurden als Verfasser hingestellt — haben kein Recht auf diesen Ruhm. Das Stück zählt 1600 Verse in kurzen Reimpaaren und lässt sich in drei Scenen zerlegen: Pathelin bei dem Kaufmann — Pathelin zu Hause — Pathelin vor dem Richter. In seiner ursprünglichen Gestalt umfasste es vielleicht nur die erste Scene, der sich im Laufe der Zeit die andern anfügten; wenigstens deutet die Rhythmik, welche den Reim von der einen Rede in die folgende übergreifen lässt, auf ein weit höheres Alter, als das Stück in seiner jetzigen Gestalt beanspruchen kann. Der Inhalt desselben ist folgender: Der Advokat Pathelin, der weder Prozesse zu führen hat, noch Geld besitzt, begiebt sich zu seinem Nachbarn Guillaume Joceaulme, einem Tuchhändler, um von demselben irgendwie Tuch zu einem neuen Rock, dessen er sehr bedarf, zu erhalten. Indem er mit dem höchsten Lobe von dem verstorbenen Vater des Tuchhändlers spricht, dessen Ware preist u. s. w., gelingt es ihm, sechs Ellen Tuch zu erhandeln, die er am Abend bezahlen will, wenn der Kaufmann mit ihm zur Nacht eine Gans verspeist. Gern folgt dieser der freundlichen Einladung, findet aber Pathelin in Fieberphantasieen im Bette liegen und dessen Frau Guillemette in Thränen aufgelöst. Pathelin schwatzt das tollste Zeug in allen Mundarten; zuletzt erzählt er in köstlicher Unverschämtheit auf Lateinisch, wie er dem Händler seine Ware abgeschwindelt habe. Bestürzt flieht der Kaufmann aus dem Hause des Schreckens und kehrt heim. Hier

trifft er seinen Schäfer Thibaut Aignelet, den er in harten Ausdrücken beschuldigt, dass er die ihm anvertrauten Hämmel stehle und verzehre. Aignelet, dieserhalb vor den Richter geladen, übergiebt seinen Prozess Pathelin, der ihm rät, auf alle Fragen mit Bäh zu antworten. Als der Tuchhändler nun bei der Verhandlung Pathelin sieht, gerät er ganz ausser sich, verwechselt die sechs Ellen Tuch mit den Hämmeln, so dass schliesslich der Richter seine Klage abweist und Aignelet freispricht. Der listige Pathelin jedoch wird von seinem schlauen Klienten noch überboten; als er sein Honorar fordert, antwortet der Schäfer beständig Bäh, so dass der Advokat wohl oder übel leer ausgeht.

Bis auf Molière ist diese Farce[1]) das bedeutendste komische Stück der Franzosen. Die Sprache desselben ist einfach und lebendig, der Dialog geschickt gehandhabt, die Handlung abgerundet, und, was das Wichtigste ist, die Personen des Stückes sind wirkliche Charaktere.

2. Le nouveau Pathelin, eine kraftvolle Nachbildung des „L'avocat Pathelin", ist 1474 entstanden. Es zählt 850 achtsilbige Verse in Reimpaaren und umfasst drei Personen: Pathelin, einen Pelzhändler, der geprellt wird, und einen Priester. Charaktere und Situation sind jedoch weniger kunstvoll gearbeitet als in dem Vorbilde. Die Farce erinnert lebhaft an das Fabliau „Les trois aveugles de Compiègne". (Vergl. § 89.) Inhalt: Pathelin begiebt sich zu einem Pelzhändler, rühmt dessen Vater und giebt vor, einer seiner Verwandten, der reiche Geistliche des Kirchspieles, wolle für sich und seine Nichte Pelzwerk kaufen, und er, Pathelin, könne ihm zu der Kundschaft verhelfen. Die beiden begeben sich mit einer reichen Auswahl Pelze zu der Kirche, wo der Pelzhändler angeblich Zahlung erhalten soll. Dem Geistlichen aber sagt Pathelin, der Pelzhändler wolle beichten, leide aber an der fixen Idee, dass er Geld für Pelzwerk zu bekommen habe. Dann begiebt sich Pathelin mit den Pelzen fort, angeblich in ein nahes Wirtshaus, wo der Geistliche sie zu einem Abendessen eingeladen habe. Erregte Scene in der Kirche zwischen dem Geistlichen und dem Pelzhändler.

---

1) Übersetzt ins Lateinische 1512 von Connibert; zu einem Lustspiel umgearbeitet von Brueys, 1700; ins Neufranzösische übertragen von E. Fournier und am 20. November 1872 mit grossem Erfolge in der Comédie française zu Paris aufgeführt; in Deutschland nachgeahmt von Reuchlin im Henno, 1507, von Hans Sachs 1531; von G. Wagner; von Jakob Klyber, 1558; im Luzerner Neujahrsspiel, 1560; übersetzt von Alfred, Graf Wickenburg, Wien 1883; in England nachgeahmt in einem Schäferspiel in den Townly Mysteries.

Le Testament de Pathelin (um 1480 entstanden, 550 Achtsilbler) ist eine wertlose, dialogisierte Geschichte der letzten Augenblicke Pathelins, für dessen Ende man sich, wie zu verstehen ist, lebhaft interessierte. Inhalt: Pathelin, der alt und schwach geworden ist, begiebt sich dennoch zum Gericht, wird unterwegs ohnmächtig und muss in sein Haus zurückgetragen werden. Apotheker und Geistlicher erscheinen. Pathelin redet jedoch schon ungereimtes Zeug, diktiert statt zu beichten ein humoristisches Testament (nach dem Vorbilde Villons), verfasst seine eigene Grabschrift und stirbt.

3. Von den übrigen Farcen dieser Zeit nennen wir La farce du Cuvier, eine der besten aus dem Schlusse des 15. Jahrhunderts. Sie zählt an 300 Verse in kurzen Reimpaaren und umfasst drei Personen. Der gute Jaquinot wird von seiner Schwiegermutter und seiner Frau furchtbar tyrannisiert. Ja, es werden ihm sogar alle Arbeiten, welche er auf Befehl der Frauen unbedingt auszuführen hat, in ein Heft diktiert. Als er nun einst seiner Frau beim Waschen hilft, stürzt diese infolge einer falschen Bewegung in den Waschzuber und schreit entsetzlich um Hilfe. Jaquinot aber sieht zuerst in seinem Hefte nach, ob seiner Frau aus dem Waschzuber zu helfen seine Pflicht sei. Da dieser Fall nicht vorgesehen ist, lässt er sie zappeln, bis sie ihm verspricht, dass er von nun ab Herr im Hause sein solle.

Die Farce „Maistre Hambrelin, serviteur du maistre Aliborum, cousin germain de Pacolet" ist 1537 entstanden und schildert in ungefähr 300 Achtsilblern einen Tausendkünstler, der von allem etwas versteht; er ist Advokat, Arzt, Gelehrter etc.

„Le Pèlerin, la Pèlerine, accompagnée de deux petits enfants" hat Claude Mermet (um 1575) zum Verfasser und zählt an 350 Achtsilbler. Ein Pilger hat soeben den Weg der Mariage durchlaufen; einer Pilgerin, die denselben Weg machen will, rät er sehr, nicht zu heiraten, jedoch ohne Erfolg. Schluss: Groteske Litanei.

4. Litteratur vergl. § 126. Ausgaben des Pathelin von Génin, P. 1854, Lacroix 1859, 2. Aufl. 1876, Fournier 1872. 2. Aufl. 1880, in den § 126 citierten Büchern. — L. Schäffer: La Farce du maistre Pathelin. Darmstadt 1877. Pgr. — J. Parmentier: Le Henno de Reuchlin et la Farce du Maître Pathelin. P. 1884. — K. Schaumburg: Die Farce Patelin und ihre Nachahmungen. Z. f. frz. Spr. u. Litt. IX 1; Nachtrag dazu von A. Banzer. Z. f. frz. Spr. u. Litt. X 93. — K. Schaumburg: La Farce de Patelin et ses imitations. Avec un supplément critique d'A. Banzer. Traduit, annoté et augmenté d'un appendice p. L. E. Chevaldin. Rennes 1889. — La Farce du Cuvier p. p. J. Geoffroy. P. 1889.

§ 143. Sotties.

1. Die Sottie, deren Anfänge noch in die vorige Periode fallen, begnügt sich nicht damit, die gesellschaftlichen Schwächen und Gebrechen zu geisseln, sondern wird sogar zur politischen Satire. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts erreicht sie durch Gringore (vergl. § 141) ihre höchste Ausbildung.

2. Die „Farce nouvelle moralisée des gens nouveaux qui mengent le monde et le logent de mal en pire“, eine Sottie zu vier Personen, ist 1461 entstanden und zählt gegen 280 Verse. Eine neue Ära soll für die Welt anbrechen: die Advokaten sollen den Prozessierenden Geld zahlen — die Priester sollen fromm werden — die Feigen tapfer — die Ärzte sollen die Kranken heilen. Monde lacht über die Reformatoren, und alles bleibt beim Alten.

3. Die hervorragendste Sottie, „Jeu du Prince des Sotz“, ist von Pierre Gringore oder Gringoire (1470—1534) und wurde am 25. Februar 1512 (Fastnachtsdienstag) zu Paris in den Hallen aufgeführt. Veranlassung zu dieser Dichtung gab der Streit Ludwigs XII. mit Papst Julius II. bezüglich einiger italienischer Gebiete. Das Stück umfasst 18 Personen. Mère sotte (der Papst) hetzt das Volk, welches durch mehrere Narren repräsentiert wird, gegen den Prince des Sots (den König) auf. Das Volk bleibt jedoch dem Fürsten treu, nur einige Abbés verraten ihn. Mère sotte wird erkannt, ihrer heiligen Kleidung beraubt und von allen verlassen.

4. Die „Sottie à huit personnages“, 1514 zu Paris aufgeführt, schildert in 1600 Versen, dass Abus für kurze Zeit die Welt regiert, so dass eine ganz neue Welt entsteht. Inmitten derselben verlieben sich fünf Narren in Sotte folle, welche den nehmen will, welcher am besten springen kann. Bei diesem Springen fällt die neue Welt um; Monde übernimmt wieder die Herrschaft.

„Les trois pèlerins“, 1521 entstanden, ist eine Satire gegen Louise de Savoie, welche das Volk als Urheberin alles Elends unter Franz I. ansah. Die drei Pilger treten in die Welt und sehen, dass alles auf dem Kopfe steht: die Frauen herrschen, die Männer lassen sich schlagen.

In der Sottie „Pour le roi de la Bazoche“ (Februar 1548) geben fünf Personen eine Art Überblick über das vergangene Jahr und am Schlusse einige Einzelheiten über den Aufzug der Basochiens.

Eine der jüngsten Sotties ist die im Oktober 1556 zu Rouen aufgeführte: „Le Pèlerinage de mariage.“ Drei Pilgerinnen verteidigen die Heirat. Ein Greis aber spricht

gegen dieselbe, indem er ihnen aufzählt, was alles zu derselben nötig sei. Da er sie nicht zu seiner Meinung bekehren kann, rät er ihnen, vorher eine Wallfahrt zu unternehmen. Indem sie dieses thun, travestieren sie die Litaneien.

5. Litteratur: vergl. § 126. — A. de Montaiglon et Ch. d'Héricault (für Bd. II. J. de Rothschild): Œuvres complètes de Gringore. P. 1858—77. 2 Bde. — É. Picot: Pierre Gringore et les comédiens italiens. P. 1878. — E. Badel: P. Gringoire, poète français, héraut d'armes du duc de Lorraine. 1470—1539. Nancy 1893.

§ 144. Moralités.

1. Die „Moralité du Bien advisé et du Mal advisé", um 1475 entstanden, bringt in etwa 8000 Versen den uralten Gedanken von den beiden Lebenswegen, dem Wege der Tugend und des Lasters, zur Darstellung. Der Schluss des Stückes zeigt uns Bien advisé in den Freuden des Himmels, Mal Advisé in den Qualen der Hölle.

Aus dem Schlusse des 15. Jahrhunderts stammt die ca. 2000 Verse zählende Moralité „Les Enfants de Maintenant, ou l'Éducation." Das Stück geisselt an dem Beispiele eines Bäckers die Sucht der Bürger, ihre Kinder dem eigenen Stande zu entfremden und zu etwas Besserem zu machen.

In den Anfang des 16. Jahrhunderts fällt die Moralité „Mundus, Caro, Daemonia." Ein christlicher Ritter besteht mit Hilfe der Gnade Gottes siegreich die wiederholten Angriffe der Welt, des Fleisches und des Teufels und erwirbt sich das Paradies. Das Stück zählt gegen 500 Verse.

2. Die berühmteste Moralité, das Meisterwerk dieser Dichtungsart, ist die „Condamnation du Banquet" von Nicolas de la Chesnaye, der wahrscheinlich Arzt unter Ludwig XII. war. 1507 hatte er bereits eine Diätetik unter dem Titel „La Nef de santé" veröffentlicht. In der Handschrift folgt auf dieses Werk gleich die genannte Moralité, die somit im Anfange des 16. Jahrhunderts entstanden ist. Die Dichtung zählt an 3700 Verse, zumeist Achtsilbler, doch kommen auch Vier-, Fünf- und besonders Zehnsilbler vor. Mehrere fröhliche Lebemänner, Bonne Compagnie, Gourmandise, Friandise, Passetemps, Je-bois-à-vous etc. kommen singend und tanzend zu Disner, bei welchem sie herrlich und in Freuden tafeln. Im Hintergrund aber lauern hässliche, bleiche Gestalten: Goutte, Gravelle, Colicque, Apoplexie etc. ihnen auf. Von Disner ziehen die lustigen Freunde der Tafel zu Souper, wo sie noch herrlicheren Genüssen fröhnen. Aber auch hierhin folgen die bleichen Gestalten, brechen auf einmal hervor und werfen Tische und Stühle, ja selbst einige der Tafelnden um, die

jedoch mit einem leichten Schrecken davon kommeu. Als sich nun die Freunde zu Banquet begeben und hier weiter schmausen, stürzen die bleichen Gestalten wiederum auf sie ein und schlagen einige tot. Die Überlebenden machen bei Expérience gegen Souper und Banquet einen Prozess anhängig, zu dessen Entscheidung Hippocrates, Galienus, Averroës etc. herbeigeholt werden. Souper wird verurteilt, sich in sechs Meilen Entfernung von Disner zu halten; Banquet wird zum Tode durch den Strang verurteilt, welches Urteil Diète vollzieht. Die Moralité ist oft aufgeführt und gedruckt worden. Zu ihrer Beliebtheit haben besonders der derbe Humor und die reiche Zahl der eingelegten singbaren Couplets beigetragen.

3. Litteratur: vergl. § 126. — E. Stengel: Über den Entwickelungsgang des französischen Dramas bis zur Renaissance. Frankfurt a/M. 1888. Berichte des Freien Deutschen Hochstifts. Jahrg. 1888. p. 301 ff.)

Die Periode der Vollrenaissance.
(1548—1600.)

Kapitel XL.

Lyrik.

§ 145. Die Plejade.

1. Joachim Du Bellay, der das Manifest der beginnenden litterarischen Umwälzung schrieb, wurde 1525 zu Lyré bei Angers geboren. Frühzeitig verwaist und ohne Vermögen, hatte er entbehrungsreiche Jahre durchzumachen. Nachdem er zu Poitiers einige Zeit die Rechte studiert hatte, widmete er sich 1548 auf Veranlassung Ronsards zu Paris dem Studium der klassischen Litteratur unter dem gelehrten Humanisten Dorat. Im Februar 1549 veröffentlichte er ein kleines Prosawerk Défense et illustration de la langue française, das als Manifest der neuen Schule sofort eine hohe Bedeutung gewinnen sollte. Noch in demselben Jahre gab er ein Bändchen lyrischer Gedichte heraus. 1551 kam er als Sekretär seines Vetters, des Kardinals Du Bellay, nach Rom, kehrte 1555 zurück und zeichnete in einer Reihe von Sonetten (Regrets) die Intriguen des päpstlichen Hofes. Deswegen verleumdet und am Pariser Hofe missliebig geworden, geriet er in Not und Elend und starb anfangs 1560.

In dem Werke „Défense et illustration de la langue française" stellt Du Bellay den Satz auf, dass die französische Sprache zwar arm sei, aber nur der grossen Schriftsteller bedürfe, um der griechischen und lateinischen Sprache ebenbürtig an die Seite zu treten (Défense), dann, dass die ganze mittelalterliche Poesie (Allegorie, Mystères etc.), sowie die elegante, aber seichte Dichtung eines Marot etc. fallen müsse, um einer Poesie, aus dem Borne antiker Litteratur geschöpft, Platz zu machen (Illustration). „Auf denn, plündern wir die Alten!" Dieser Aufforderung liess Du Bellay sogleich die That folgen, indem er ein Bändchen Gedichte veröffentlichte, das 50 langweilige Sonette an seine platonische Liebe, Fräulein

de Viole, ein allegorisches Gedicht Musagnœomachie oder „Combat des Muses contre l'ignorance" und eine Reihe von Oden nach dem Vorbilde des Horaz enthielt. Erst in Italien öffnete sich der poetische Quell im Herzen des Dichters, als er die gesunkene Grösse Roms sah. Seine Antiquités de Rome atmen in begeisterter Schilderung die Poesie der gewaltigen Ruinen der ewigen Stadt.

Aus Italien auch stammen seine Regrets, eine Reihe von lebensfrischen Sonetten, in denen er sein Heimweh, die Sitten Roms, die Feste desselben, Karneval etc. schildert. Nach den lateinischen Dichtungen des Venetianers Navegero schrieb er dann seine Jeux rustiques, liebliche, blumige Kinder der Dichtkunst. Doch auch bittere, satirische Regungen waren ihm nicht fremd; aus der Zeit seiner Armut, aus seinen letzten Lebensjahren stammt Le Poëte courtisan, eine Dichtung voll Ironie und Wahrheit. — Du Bellays Verdienst um die französische Dichtkunst ist ein doppeltes: er bereicherte die Poesie nach der sprachlichen Seite hin und vertiefte sie inhaltlich.

2. Neben Du Bellay, ja über ihm steht Pierre de Ronsard, der geistige Urheber und Leiter der neuen Schule. Geboren zu Vendôme im Jahre 1524, verbrachte er seine Jugend an den Höfen der Fürsten und mit diesen auf Reisen, bis ihn eine schwere Krankheit, infolge deren er fast ganz taub wurde, zwang, sich in das Privatleben zurückzuziehen. Im Collège Coqueret zu Paris studierte er dann im Verein mit Baïf, Jodelle, Belleau und Du Bellay unter Dorat leidenschaftlich die alten Sprachen, deren Meisterwerke ihn so begeisterten, dass er ähnliche in seiner Sprache zu schaffen beschloss. 1550 gab er den ersten Band Oden heraus, nachdem sein Freund Du Bellay bereits im Jahre vorher den Boden für die neue dichterische Anschauung geebnet hatte. Der Erfolg war ein durchschlagender: der Hof, die Geistlichkeit erklärten sich trotz der hämischen Angriffe eines Mélin de Saint-Gelais für ihn, und vierzig Jahre lang beherrschte er unbeschränkt und unendlich bewundert die französische Poesie. Von 1561—74 war er Lieblings- und Hofdichter Karls IX., in welcher Eigenschaft er naturgemäss manche poetisch schwachen, flüchtig hingeworfenen Dichtungen in der Art Marots machen musste. Doch verleugnete sich sein dichterisches Talent auch in dieser Zeit nicht, bis es mit dem Tode Karls IX. wiederum hell erstrahlte. Ronsard starb am 27. Dezember 1585, allgemein betrauert.

Ronsards Ziel und höchster Ehrgeiz war es, der Pindar und Homer seines Vaterlandes zu werden. Im Jahre 1550 veröffentlichte er vier Bücher Oden, denen später noch mehrere folgten. Es war eine kraftvolle, stolze Poesie, die er dem

Publikum darbot, sprachlich und inhaltlich ganz gewaltig von den Seichtigkeiten der Hofdichter abstechend, und darum mit ausserordentlichem Beifall begrüsst. Doch bedurften die Oden eines Kommentars, um die gelehrten antiquarischen und mythologischen Anspielungen zum Verständnis zu bringen — und darin liegt ihre Schwäche.

An demselben Fehler leiden die bald nachher erschienenen Werke Les Amours de Cassandre, in Nachahmung Petrarcas geschrieben, und die Hymnes. Mit dem Jahre 1553 jedoch tritt eine Wendung zum Besseren ein; seine Poesie wird verständlicher, volkstümlicher, weniger gelehrt. Er schreibt Oden nach dem Vorbilde des Horaz, Elegieen, Epigramme, zartfühlige, formgewandte Sonette unter dem Titel Les Amours de Marie (1557) und verschiedene andere Dichtungen in Bocage royal und Mélanges. In der „Institution pour l'adolescence du Roi", den „Discours des misères du temps", der „Remontrance au peuple de France" (1562—63) lässt er das antike Element noch weiter zurücktreten und nähert sich mehr der wahren Poesie. 1572 veröffentlicht er die vier ersten Gesänge seines Epos Franciade, mit welchem er die Urgeschichte seines Vaterlandes verherrlichen wollte und dadurch dessen Homer oder Virgil zu werden hoffte. Das Werk ist jedoch frostig und langweilig, und deshalb hat der Dichter in richtiger Erkenntnis seines Talents es nicht vollendet. Bis zu seinem Tode wandelte er dann die schon mit Glück betretenen Bahnen der Ode, des Sonetts, überhaupt der kleinen Dichtungen, in denen er für seine Zeit eine hohe Bedeutung besass.

3. Die übrigen Dichter der Plejade haben mit Ausnahme von zweien keine Bedeutung. Remi Belleau (1528—77) übersetzte den Anakreon und versuchte sich nicht ohne Geschick in kleinen Naturschilderungen. Einen Teil derselben fasste er unter dem Titel Bergerie nach dem Vorbilde des Italieners Sanazzaro durch eine Rahmenerzählung zusammen. Prinzen und Herren treten in Schäferkleidung auf, um ihr Liedlein herzusagen. Sein bestes Werk Pierres précieuses schildert 31 Steine und den Aberglauben, der sich an sie knüpfte. Zu erwähnen ist ausserdem sein nachgelassenes Lustspiel La Reconnue, das stofflich sich an Plautus und die Italiener anlehnt.

Antoine de Baïf (1532—89), als Dichter höchst mittelmässig, ist deswegen erwähnenswert, weil er die Orthographie nach phonetischem Prinzipe zu reformieren und die antike Metrik einzuführen versuchte. Auch übersetzte er aus Plautus, Terenz und Sophokles.

Betreffs Jodelle vergl. § 155.

4. Ausgaben: Du Bellay p. p. Marty-Laveaux, P. 1866—67. 2 Bde. — Ronsard p. p. P. Blanchemain, P. 1857—67. 7 Bde. (Bibl. elz.); p. p.

Becq de Fonquières. (Auswahl.) P. 1886; p. p. Ch. Marty-Laveaux. P. 1887—92. 5 Bde. — p. p. B. Pifteau. P. 1891. — Belleau p. p. Gouverneur. P. 1867. 3 Bde. (Bibl. elz.). – Baïf p. p. Becq de Fouquières. P. 1874; p. p. Ch. Marty-Laveaux. P. 1886—87. 4 Bde. — E. Person: Du Bellay Deffense et illustration de la langue franç. Neudruck. P. 1882. — Vergl.: J. Berdez: Étude littéraire sur P. de Ronsard, sa vie, ses écrits et son influence. Dessau. 1875. Pgr. — G. Bizos: Ronsard. P. 1891. — P. Lange: Über R.'s Franciade und ihr Verhältnis zu Virgils Äneide. Wurzen 1887. (Pgr.) — R. Besser: Über R. Belleaus Steingedicht nebst einem einleitenden Überblick über die Entwickelung des an die Edelsteine geknüpften Aberglaubens. Z. f. nfz. Spr. u. Litt. VIII[1] 185. — H. Wagner: R. Belleau und seine Werke. Leipzig 1890. Diss. — H. Nagel: die Werke J. A. de Baïfs. Herrigs Archiv. LXI 63ff. u. 210ff. — J. A. de Baïfs Psaultier hrsg. von E. J. Groth. Heilbronn 1888. — Œuvres en rime de Baïf p. p. Marty-Laveaux. P. 1891. — Marty-Laveaux: Notice biographique sur Baïf. P. 1891. — E. Meyer: Studier i den Ronsardska skolans poesi. Upsala 1882. — Körting, Encycl. III 61, Zusatzheft, 112f. — Th. Rucktäschel: Einige Arts poétiques aus der Zeit Ronsards u. Malherbes. Leipzig 1889.

§ 146. Ronsards Nachfolger.

1. Über die zahlreichen Dichterlinge, die sich an Ronsards Fersen hefteten, ragen nur wenige Männer hervor. Wir nennen Desportes, Passerat, de la Fresnaye.

Philippe Desportes (1546—1606) ist nicht des Inhalts seiner Werke wegen erwähnenswert — es sind zumeist leichte Hofdichtungen, die der Tiefe und poetischen Erhebung ermangeln — sondern seiner eleganten lieblichen Sprache wegen, welche Henri Estienne sogar als Muster eines guten Französisch hinstellen konnte.

Jean Passerat (1534—1602), einer der Verfasser der Satire Ménippée, hat etwas von dem Geiste Villons und Rabelais' an sich. Der heitere Scherz und treffende Spott sind sein Element. Er greift die Frauen, die Eifersüchtigen, die Richter mit satirischer Feder an und weiss in manchen Liedern ausserordentlich frische Töne anzuschlagen, wie in „Le Premier jour de mai".

Jean Vauquelin de la Fresnaye (1567—1606) ist trotz seines Hanges zur Poesie, trotz mancher gelungenen Verse kein echter Dichter. Seine Naturschilderungen, seine Satiren, seine Sonette sind im Stil inkorrekt und verworren, obwohl ihre Gedanken ernst und würdig sind. Vauquelins Verdienst beruht auf seinem Art poétique in drei Büchern, welcher die Poetik der Schule Ronsards giebt.

2. Echte Lyrik des Herzens findet sich in dieser Zeit nur bei Louise Labé, „la belle cordière" aus Lyon (1526—1566),

die in ihrem poetischen Schaffen sich nicht an Ronsard, sondern vielmehr an Marot anschliesst. Humanistisch erzogen und von hoher Schönheit, heiratete sie den reichen Seiler Perrin zu Lyon, dessen Haus nun ein Sammelpunkt geistvoller Männer wurde. Sie dichtete einen Débat de Folie et d'Amour, eine Art allegorischer Komödie in Prosa, sowie 24 Sonette und 3 Elegieen, die zwar in der Behandlung der Sprache und des Verses noch der älteren Überlieferung folgen, dafür aber tiefe Leidenschaft und Liebesglut atmen.

3. Ausgaben: Desportes p. p. A. Michiels. P. 1858. — de la Fresnaye p. p. J. Travers, Caen 1869—72. 3 Bde. — Labé p. p. E. Tross. P. 1871; p. p. Blanchemain. P. 1875; p. p. Ch. Boy. P. 1887. 2 Bde. — Vergl. P. Gröbedinkel: Der Versbau bei Desportes und Fr. de Malherbe. Frz. Stud. I 41. — A. P. Lemercier: Étude litt. et mor. sur les poésies de J. V. de la Fresnaye. P. 1889. — H. Lichtenauer: J. V. de la Fresnaye, der Schöpfer der klassischen Satire in Frankreich. Dresden 1889 (Pgr. d. G. z. h. Kreuz.) — E. Laur: L. Labé. Zur Geschichte der frz. Litt. Strassburg 1873.

Kapitel XLI.

Epik.

§ 147. L'Amadis des Gaules.

1. Mitten in die Bestrebungen, an der Hand klassischer Studien eine neue Dichtung zu schaffen, fällt ein Werk, das inhaltlich auf das Mittelalter zurückgreift, der Abenteuerroman Amadis des Gaules. Inhalt: Lange vor Artus zog einmal der König Perion von Gaula als fahrender Ritter umher und entbrannte für die Königstochter von Kleinbritannien in heisser Liebe. Das Kind dieser Liebe, Amadis, wurde in einem Kasten ins Meer gesetzt, aber gerettet und in Schottland erzogen. Amadis erwuchs zu dem besten und gewaltigsten Ritter aller Zeiten heran, erlebte zahlreiche Abenteuer und vermählte sich schliesslich mit seiner vielgeliebten Oriane, der Tochter des Königs von Grossbritannien.

2. Wenn auch der Stoff des Romans zahlreiche Entlehnungen aus den Dichtungen des bretonischen und byzantinischen Sagenkreises (namentlich aus Lancelot, Perceval, Tristan, Flore et Blancheflore, Partonopeus u. a.) aufweist, spiegelt doch die Darstellung des Rittertums die Sitten, Gedanken und Stimmungen der damaligen höheren Kreise wieder, wie sie oben im Petit Jehan de Saintré (vergl. § 136) sich ausgesprochen

finden. Solche Ritter, welche die höchste männliche Tüchtigkeit mit feinstem Anstande paarten, wie Amadis, gab es damals wirklich: Bayard und Louis de la Tremouille waren Zierden der französischen Ritterschaft. Aber nicht bloss der zeitgemässe Inhalt, auch die Form verschaffte dem Werke einen grossartigen Erfolg. Die klare, durchsichtige Prosa, die in scharfem Gegensatz zu der damals noch vielfach üblichen rhetorischen Verkünstelung stand, galt lange als ein Muster edler, einfacher Sprache.

3. Doch ist der Amadisroman nicht eine französische Schöpfung, sondern auf Spaniens Boden entstanden. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurde er in der Bearbeitung Montalvos bekannt und rasch auf beiden Seiten der Pyrenäen beliebt. Nach dieser Fassung übersetzte Herberay des Essarts auf Veranlassung Franz' I. acht Bücher des Werkes ins Französische, ohne sich sklavisch an das Original zu binden. Diese acht ersten Bücher des Romans erschienen von 1540—48. Die ausserordentlich beifällige Aufnahme des Amadis veranlasste weitere Übersetzungen (12 Bücher bis 1556) und Nachahmungen (24 Bücher bis 1615); im Anfange des 17. Jahrhunderts wurden die sämtlichen Romane zusammengefasst und unter dem Titel Roman des Romans in sieben Bänden veröffentlicht (P. 1626 bis 1629); ja, am Schlusse des 18. Jahrhunderts noch konnte Graf Tressan einen Auszug aus dem Roman mit Erfolg veröffentlichen.

4. E. Baret: De l'Amadis de Gaule et de son influence sur les mœurs et la littérature au 16e et au 17e s. P. 1853. — L. Braunfels: Kritischer Versuch über den Roman Amadis von Gallien. Leipzig 1876. — W. Seibt: Einfluss des frz. Rittertums und des Amadis von Gallien auf die deutsche Kultur. Frankfurt a/M. 1886. Pgr. — Vergl. Z. f. rom. Phil. I 131.

§ 148. Béroalde. — Du Bartas. — A. d'Aubigné.

1. Bis zum Schlusse des Jahrhunderts wandelt die Epik in dem Fahrwasser des Amadis; doch machen, abgesehen von den gelehrten Epen in antiker Art, daneben zwei andere Einflüsse sich geltend, der Rabelais' und der der Bibel.

2. Béroalde de Verville (1558—1612) schrieb verschiedene Romane: La Pucelle d'Orleans (1593), Les aventures de Floride (1594), Le Cabinet de Minerve (1596) u. a. Am bekanntesten ist er durch das an frivolen Scherzen reiche Werk Moyen de parvenir (1610), geworden, worin er in Rabelais' Weise ein Bankett schildert, an welchem die berühmten Männer des Altertums Aristoteles, Alexander, Horaz etc., sowie der damaligen Zeit Amyot, Scotus, Calvin etc. teilnehmen und sich unterhalten.

3. An die Bibel lehnt sich an der Epiker Guillaume Saluste, Seigneur du Bartas (1544—90). 1579 veröffentlichte er sein Hauptwerk La Semaine ou la Création du monde, in Alexandrinern, worin er die Wunder der Natur an der Hand der Schöpfungswoche besingt. Obwohl sein dichterisches Können für den gewaltigen Stoff nicht ausreichte, wurde die Dichtung doch mit ausserordentlichem Beifall begrüsst; in sechs Jahren erlebte sie 30 Auflagen und wurde in fast alle europäischen Sprachen übersetzt. Auf Milton sollte du Bartas' Werk später einen nicht unbedeutenden Einfluss gewinnen.

4. An Du Bartas schliesst sich Théodore Agrippa d'Aubigné an (1552—1630). Er studierte zu Genf, war als überzeugungstreuer Hugenott ein eifriger Parteigänger Heinrichs von Navarra, an dessen Feldzügen er teilnahm, und erhielt später den Rang eines Viceadmirals. Erwähnt sei, dass die bekannte Mme de Maintenon seine Enkelin ist. In seinen lyrischen Dichtungen (Sonetten, Oden, Stanzen) ist d'Aubigné ein Schüler Ronsards; in seinem Gedichte La Création ahmt er Du Bartas nach. Sein episches, durchaus selbständiges Hauptwerk Les Tragiques, welches in den Jahren 1577—94 entstand, ist ein Bild der Trübsale und Leiden seines Vaterlandes um die Mitte des 16. Jahrhunderts. In den drei ersten Gesängen schildert d'Aubigné die Kämpfe zwischen Katholiken und Protestanten, die Verkommenheit des Hofes, die Bestechlichkeit der Gerichtshöfe. Die vier folgenden Gesänge behandeln die Märtyrer des neuen Glaubens. Die Sprache der Dichtung ist uneben und rauh, die Komposition wenig kunstvoll — doch entschädigen für diese Mängel die hohe Begeisterung des Dichters und einzelne glanz- und kraftvolle Stellen, die ihn als einen Vorläufer Corneilles erscheinen lassen. In den Jahren 1617 bis 1620 liess d'Aubigné dann als eine Art Ergänzung zu den Tragiques einen satirischen Roman erscheinen, Les aventures du Baron de Faeneste (1617), worin er ein komisch-satirisches Bild des Hofes unter Ludwig XIII. entwirft.

Der Baron von Faeneste (von φαίνεσθαι, scheinen) ist ein windiger schmarotzender Edelmann, ein tapferer Held in Worten, ein Landstreicher, der aber immer den Schein wahrt. Das Buch, obwohl im Grunde tiefernst, ist doch ausserordentlich humorvoll und zum Teil im Gascogner Dialekt geschrieben.

Bez. seiner Histoire universelle vergl. § 149.

5. Ausgaben: Béroaldes Moyen de parvenir von J. Bibliophile. P. 1852. — von d'Aubigné p. Réaume et de Caussade. P. 1872—92. 6 Bde. — Mémoires d'A. d'Aubigné, p. p. L. Lalanne. P. 1889. — P. Mérimée: Les aventures du Baron de Faeneste. P. 1855. (Bibl. Elz.) — Réaume: Étude historique et littéraire sur A. d'Aubigné. P. 1883. — G. Fabre:

Discours sur la vie et les œuvres d'A. d'Aubigné. P. 1887. — P. Morillot: A. d'A. P. 1885. — A. de Salis: D'A., eine Hugenottengestalt. Heidelberg 1885.

Kapitel XLII.

Geschichte. — Didaktik. — Gelehrsamkeit.

§ 149. Memoiren und Geschichtswerke.

1. Da es im Geiste der Renaissance lag, dass der Mensch sich als Individuum auffasste und an alle Verhältnisse in Staat, Kirche und Leben den kritischen Massstab anlegte, entstanden eine stattliche Zahl Memoiren, sowie politische, religiöse und sociale Abhandlungen. Von den zahlreichen Memoirenschreibern dieser Zeit nennen wir einige der bessern.

François de la Noue (1531—91), Offizier, führte die Feder ebenso gewandt wie das Schwert. Er schrieb in lebendigem, kraftvollem Stil 26 Discours politiques et militaires, worin er über die Bürgerkriege in Frankreich, den Adel, die Strategie, die Politik der christlichen Fürsten, über religiöse Fragen u. s. w. in beredten Worten Betrachtungen anstellt.

Baise de Montluc (1502—1577), ebenfalls Soldat, diktierte in seinen letzten Jahren Commentaires, worin er ungeschminkt seine eigenen Thaten unter Heinrich II. und Karl IX. erzählt und daran Belehrungen für junge Soldaten knüpft. Da er nur eine oberflächliche Kenntnis der Alten besass, ist seine Darstellung ausserordentlich frisch und original, sodass er unter den Schriftstellern des 16. Jahrhunderts einen der ersten Plätze einnimmt.

Pierre de Bourdeilles, Abt von Brantôme (1540—1614), verlebte seine Jugend am Hofe Margaretens von Navarra, studierte zu Paris und Poitiers und kam frühzeitig in den Besitz bedeutender Pfründen, namentlich der Abtei Brantôme (Dép. Dordogne). Doch gewährte ihm das Leben im Kriege und am Hofe grössere Befriedigung, als das stille Wirken in seiner Abtei. Er nahm an zahlreichen Kriegsfahrten teil, war mehrfach in Italien, in Spanien und Malta und weilte im Alter ständig am Hofe. Er verfasste eine Reihe von Geschichtswerken, in welchen er das Leben der höheren Gesellschaft seiner Zeit, namentlich Kriegs- und Liebesleben, mit treuem Kolorit und weitgehendem Freimut, ohne Entrüstung gegen das Laster, doch auch ohne Bewunderung der Tugend schildert. Seine Werke: Vies des grands capitaines français, Vies des grands capitaines étrangers, Recueil des dames, Discours sur

les couronnels de l'infanterie de France, Discours sur les duels u. a. gehören zu den wichtigsten Quellen für die Geschichte des 16. Jahrhunderts.

2. D'Aubigné (vergl. § 148) und de Thou sind die einzigen bedeutenden Historiker dieses Zeitraums. D'Aubigné schrieb eine Histoire universelle seiner Zeit (1553—1601), welche er der Nachwelt widmete (3 Bde. 1616—20). Er ist sich der hohen Aufgabe des Historikers wohl bewusst; doch fehlt ihm noch das richtige Masshalten: die Ereignisse, bei denen er selber mitwirkte, werden breiter geschildert, und vielfach wird die Erzählung durch Episoden und persönliche Bemerkungen unterbrochen.

Weitaus bedeutender ist die Historia mei temporis des Präsidenten und Staatsrats Jacques Auguste de Thou (1553 bis 1617). Sie schildert in 138 Büchern die politischen und religiösen Umwälzungen in Europa (1544—1607) mit Würde und Anmut und weitem historischen Blick, so dass de Thou seinem Vorbild Livius nahe kommt. Ins Französische wurde das Werk 1734 übersetzt.

3. Brantôme, Ausg. von Monmerqué. P. 1822, 8 Bde. — von L. Lalanne. P. 1864—82, 11 Bde. — Vergl. L. Pingaud: Brantôme historien. P. 1876 (Revue des questions historiques. 1. Januar). — d'Aubigné: Hist. universelle (Bd. I 1553—59; Bd. II 1560—68) p. p. A. de Ruble. P. 1887—89. — Vergl. § 148. — H. Düntzer: Vie et écrits de A. de Thou, et comparaison de sa méthode hist. avec celle des anciens. Darmstadt 1837.

§ 150. Montaigne.

1. Der bedeutendste philosophische Kopf dieser Zeit ist Michel de Montaigne, der 1533 auf dem Schlosse Montaigne in Périgord geboren wurde. Da der Knabe in seiner Umgebung nur Latein sprechen hörte, kannte er schon mit sechs Jahren die Gelehrtensprache. Zu Bordeaux studierte er Jura und wurde 1556 daselbst Parlamentsrat. Mit dem Tode seines Vaters schied er aus diesem Amte, um frei und unabhängig zu leben und sich litterarisch zu beschäftigen. 1580 gab er die beiden ersten Bücher seiner Essais heraus, denen 1588 das dritte folgte. Er starb 1592.

2. Montaignes Essays sind kein methodisches Werk, sondern eine Sammlung von 107 Abhandlungen, in denen er seine Gedanken über tausend soziale, politische, religiöse und litterarische Fragen niederschreibt. Mit tiefer Kenntnis der Menschen und der Welt und mit klassischem Wissen ausgerüstet, predigt er den resignierten Skepticismus. Die Frage „Was weiss ich?“ ist der Angelpunkt der Untersuchung, und die Antwort

darauf, die in allen Essays erklingt: Das bisher als wahr Angenommene ist ebenso sicher oder unsicher wie das Gegenteil davon. Der wichtigste Teil der Essays ist die Apologie des Spaniers Raymund Sebond, der eine Theologia naturalis verfasst hatte, welche Montaigne selbst 1569 ins Französische übersetzte. Sebond hatte versucht, die Glaubenswahrheiten durch Verstandesgründe zu stützen; davon ging Montaigne aus, um die Ohnmacht des menschlichen Geistes darzuthun. Um aber eine Richtschnur für das Leben zu haben, empfiehlt er die Bequemlichkeit, die Achtung vor der bestehenden Autorität, d. h. sei in der Türkei Muhammedaner, in Frankreich Katholik. Seine Anschauungen haben im französischen Volke grosse Verbreitung gefunden und nicht unwesentlich dazu beigetragen, dass das Christentum wie der Glaube an Gottes Dasein im Anfange des 17. Jahrhunderts tief erschüttert war. Die Sprache Montaignes ist elegant und sorgfältig gefeilt, so dass er noch heute zu den klassischen Autoren zählt.

3. Ausg. von J.-V. Leclerc. P. 1865—66, 4 Bde. — von Dezeimeris et Barckhausen. Bordeaux 1888—89, 2 Bde. (Text von 1580). — von Motheau et Jouaust. P. 1873—89, 7 Bde. (Text von 1587). — von P. Christian. P. 1892, 2 Bde. — Vergl. F. Bigorie de Laschamps: M. de M., sa vie, ses œuvres et son temps. P. 2. Aufl. 1860. — P. Bonnefon: M., l'homme et l'œuvre. P. 1893.

§ 151. É. de la Boétie. — Charron. — F. de Sales.

1. An Montaigne schliessen sich unmittelbar an: Étienne de la Boétie und Pierre Charron.

Étienne de la Boétie (1530—1563), von hoher Begeisterung für das Altertum erfüllt — er übersetzte aus Aristoteles, Xenophon, Plutarch — schrieb im Alter von 18 Jahren seinen gefeierten Discours sur la servitude volontaire oder „Contre-un". Durch dieses Werk, so unreif es auch war, sowie durch persönlichen Umgang (1557—1563) gewann er einen grossen Einfluss auf Montaigne und ist vorzugsweise darum hier zu erwähnen.

Pierre Charron (1541—1603), zuerst Advokat, dann Priester, lernte in Bordeaux Montaigne kennen und wurde dessen Freund und Schüler. Obwohl er bereits mehrere Schriften zur Verteidigung der katholischen Kirche geschrieben hatte, veröffentlichte er nun ein Buch De la Sagesse, welches Montaigne an Skepticismus übertraf. An Kraft der Sprache blieb er jedoch hinter seinem Vorbild zurück.

2. In gewaltigem Gegensatz zu den Skeptikern der Zeit steht der h. François de Sales (1567—1622), Titularbischof von Genf. In seinem Hauptwerke, Introduction à la vie

dévote, schildert er in Briefform die christlichen Wahrheiten in überaus verständlicher, anmutiger Sprache. Darum gewann das Werk auf die Litteratur des 17. Jahrhunderts einen bedeutenden Einfluss und wird noch heute tausendfach gelesen.

3 Œuvres complètes d'Estienne de la B. p. p. P. Bonnefon. P. 1892. — P. Bonnefon: É. de la Boétie. Sa vie, ses œuvres et ses relations avec Montaigne. P. 1889. — H. Liebscher: Charron und sein Werk „De la sagesse". Leipzig 1890.

§ 152. Die Satire Ménippée.

1. Neben die politischen Abhandlungen der Zeit stellt sich die Satire Ménippée, welche nach dem Lyriker Menippos (von Varro nachgeahmt) benannt wurde. Sie richtet sich gegen den Herzog von Mayenne aus dem Hause Guise und Philipp II. von Spanien, welche sich beide bei dem Aussterben der Familie Valois gegen Heinrich von Navarra, den rechtmässigen Erben, um den Thron Frankreichs bewarben. Bei Eröffnung der Stände, welche über die Frage der Nachfolge entscheiden sollten, am 26. Januar 1593, fürchteten eine Anzahl patriotisch gesinnter Männer, welche bei dem Parlamentsrat und Kanonikus Gillot zu geselliger und litterarischer Unterhaltung öfters zusammenkamen, dass es den Umtrieben der Familie Guise und der Spanier gelingen würde, Heinrich von Navarra von der Thronfolge auszuschliessen. Sie unternahmen es daher auf Anregung des Kanonikus Charles Leroy, ein Bild der zu haltenden Sitzungen zu entwerfen und die wahren Bestrebungen der Kronprätendenten in helles Licht zu setzen. Leroy selbst fertigte den ersten Entwurf der Satire, die gefeilt und unter Mitwirkung des erwähnten litterarischen Kreises mehrfach erweitert und schliesslich gedruckt wurde. Das Werk fand durch den schlagenden Witz, die glückliche Komposition und namentlich durch den Leitgedanken, dass die Religion nicht in den Dienst der Politik zu stellen sei, bei Freund und Feind viel Beifall und musste öfters neu aufgelegt werden. Die Sprache desselben ist kraftvoll und wohllautend (vorwiegend Prosa, mit Poesie gemischt, auch einmal italienisch und lateinisch).

2. Inhalt. Vorspiel: Während im Innern des Louvre die Vorbereitungen zu der Sitzung der Stände getroffen werden, preisen zwei Charlatane den im Vorhofe wartenden Zuschauern ihre Heilmittel an. Der eine, ein Spanier, ist glänzend geputzt und lobt das Catholicon d'Espagne, das die grössten Wunder vollbringen und das Wort Unrecht ganz aus der Welt werde verschwinden lassen. Der andere, ein Lothringer, in schäbiger Kleidung, möchte auch eine Art von Catholicon an den Mann

bringen, findet aber keine Abnehmer. Es folgt eine burleske Schilderung des Aufzuges der Anhänger der Familie Guise, der Liga, zu dem Sitzungssaal. Nachdem alle ihre Sitze eingenommen haben, folgen die Reden der Abgeordneten, der Hauptteil des Werkes. Der Herzog von Mayenne, der päpstliche Legat (italienisch u. lateinisch sprechend), der Kardinal de Pelvé (teilweise lateinisch sprechend), der Erzbischof von Lyon, der Rektor Roze, der Herr de Rieux entrollen mit verblüffender Offenheit ihre verbrecherischen Absichten. Ihnen antwortet als Vertreter des dritten Standes d'Aubray, der in gewaltigen Worten ein Bild der politischen Lage entrollt, die Sonderzwecke und Umtriebe der Guisen und im Gegensatz dazu das geheiligte Recht und die Vorzüge Heinrichs von Navarra in helles Licht setzt. Die Versammlung kann zu keinem Entschlusse kommen und geht auseinander.

3. Ausgaben von Ch. Read. P. 1876. — von J. Frank. Oppeln 1884. — Vergl.: Z. f. nfz. Spr. u. Litt. III 454, IV 199.

§ 153. Mathurin Régnier.

1. Die soziale Satire vertritt Mathurin Régnier, ein Verwandter des Dichters Desportes (vergl. § 146), im Jahre 1573 zu Chartres geboren. Schon früh für den geistlichen Stand bestimmt, kam Régnier 1593 mit dem Kardinal de Joyeuse nach Italien, wurde mit vielen einflussreichen Persönlichkeiten bekannt und erhielt 1606 aus den Einkünften der Abtei Vaux de Cernay eine Jahresrente von 2000 Livres. 1609 wurde er Kanonikus zu Chartres und starb 1613 zu Rouen infolge seines zügellosen Lebens.

2. Régnier hat wenig geschrieben; sein bedeutendstes Werk sind 16 Satiren in Alexandrinern, in welchen er meisterlich die Fehler und Lächerlichkeiten einzelner Charaktere schildert, wie sie immer und überall vorkommen. Der Höfling, der Modeheld, der geschwätzige Advokat, der würdevolle Arzt, der Pedant, der Parasit etc. geben ihm reichen Stoff zur Satire. Er schreibt nach dem Muster der Alten, nach Horaz, Juvenal; doch lässt er sich frei gehen, wie Villon. Seine Sprache ist altertümlich, derb, aber lebendig und ungekünstelt. Er gleicht den holländischen Malern in der feinen Detailmalerei wie in dem Mangel höheren Fluges. In dem meisterhaften Bilde der alten Heuchlerin Macette, die nach einem liederlichen Lebenswandel fromm wird, finden wir einen Ahnen des Tartuffe, wie denn Régnier durch die Fülle und Schärfe seiner Charakterzeichnungen ein Lehrmeister Molières geworden ist.

3. Ausgaben von P. Jannet. P. 1874. — E. Courbet. P. 1875. — Lacour. P. 1876. — Vergl.: G. Felgner: Untersuchungen über das Leben M. R.'s

und die Abfassungszeit seiner Satiren. Herrig's Archiv LXII 53. H. Cherrier: Bibliographie de M. R. P. 1889. — B. Niemann: M. Leben und Satiren. Berlin 1889. Pgr.

§ 154. Gelehrte.

1. Am Schlusse dieses Kapitels nennen wir die Gelehr der Periode, die auf die litterarischen Bestrebungen der Z Einfluss geübt haben. Jacques Amyot (1513—93), Bisc von Auxerre, gehört zu den grossen Prosaikern Frankreic Obwohl alle seine Werke Übersetzungen aus dem Griechisc sind, lesen sie sich wie Originale; denn Amyot hat sich ni bloss den Gedanken seiner Vorlage ganz zu eigen gemac sondern ihn erweitert oder gekürzt, wie es ihm passend schi Überdies ist seine Sprache anmutig und durchaus französis so dass seine Werke in zahlreichen Auflagen erschienen u der Verbreitung klassischer Bildung bedeutenden Vorsch leisteten. Ausser dem Romane Amours de Théagène Chariclée von Heliodor, der die Entwickelung des franzö schen Idealromans im 17. Jahrhundert nicht unwesentlich b einflusste, der Pastorale Daphnis et Chloé, und sieben Büche von Diodorus Siculus übersetzte er Plutarchs Biographie 1559 (Vies) und dessen Moralia 1574.

2. Henri Étienne (1531—98), einer der gelehrtest Humanisten, veröffentlichte 1572 einen Thesaurus graec linguae und kämpfte in verschiedenen Schriften für die Gü und den Vorzug der französischen Sprache gegenüber d italienischen: Précellence du langage françois; Traité de conformité du langage françois avec le grec; Deux dialogu du nouveau langage françois italianisé.

3. Étienne Pasquier (1529—1615), Advokat und g wandter Redner, verdankt seinen Ruhm dem Werke Reche ches de la France, das in 10 Büchern ohne Ordnung u Plan eine Reihe von äusserst interessanten Punkten aus d politischen, litterarischen und gesetzgeberischen Geschich Frankreichs beleuchtet. Im siebenten, achten und neunt Buche bespricht Pasquier den Ursprung der französisch Sprache, die litterarischen Bestrebungen des 16. Jahrhunder die französische Metrik, die Geschichte der Universitäten Fran reichs u. s. w.

4. Jos. Dassenbacher: Amyot als Übersetzer der Lebensbeschreibu des Perikles von Plutarch. Prag 1887. Pgr. — Plutarque, Alexandre Grand, traduit p. Amyot, hrsg. P. 1889. — L. Feugère: Neudruck v H. Étiennes Traité etc. P. 1853. — Ders.: Neudruck der Deux Dialogu etc. P. 1850. — Vergl. § 129.

bringen, findet aber keine Abnehmer. Es folgt eine burleske Schilderung des Aufzuges der Anhänger der Familie Guise, der Liga, zu dem Sitzungssaal. Nachdem alle ihre Sitze eingenommen haben, folgen die Reden der Abgeordneten, der Hauptteil des Werkes. Der Herzog von Mayenne, der päpstliche Legat (italienisch u. lateinisch sprechend), der Kardinal de Pelvé (teilweise lateinisch sprechend), der Erzbischof von Lyon, der Rektor Roze, der Herr de Rieux entrollen mit verblüffender Offenheit ihre verbrecherischen Absichten. Ihnen antwortet als Vertreter des dritten Standes d'Aubray, der in gewaltigen Worten ein Bild der politischen Lage entrollt, die Sonderzwecke und Umtriebe der Guisen und im Gegensatz dazu das geheiligte Recht und die Vorzüge Heinrichs von Navarra in helles Licht setzt. Die Versammlung kann zu keinem Entschlusse kommen und geht auseinander.

3. Ausgaben von Ch. Read. P. 1876. — von J. Frank. Oppeln 1884. — Vergl.: Z. f. nfz. Spr. u. Litt. III 454, IV 199.

§ 153. Mathurin Régnier.

1. Die soziale Satire vertritt Mathurin Régnier, ein Verwandter des Dichters Desportes (vergl. § 146), im Jahre 1573 zu Chartres geboren. Schon früh für den geistlichen Stand bestimmt, kam Régnier 1593 mit dem Kardinal de Joyeuse nach Italien, wurde mit vielen einflussreichen Persönlichkeiten bekannt und erhielt 1606 aus den Einkünften der Abtei Vaux de Cernay eine Jahresrente von 2000 Livres. 1609 wurde er Kanonikus zu Chartres und starb 1613 zu Rouen infolge seines zügellosen Lebens.

2. Régnier hat wenig geschrieben; sein bedeutendstes Werk sind 16 Satiren in Alexandrinern, in welchen er meisterlich die Fehler und Lächerlichkeiten einzelner Charaktere schildert, wie sie immer und überall vorkommen. Der Höfling, der Modeheld, der geschwätzige Advokat, der würdevolle Arzt, der Pedant, der Parasit etc. geben ihm reichen Stoff zur Satire. Er schreibt nach dem Muster der Alten, nach Horaz, Juvenal; doch lässt er sich frei gehen, wie Villon. Seine Sprache ist altertümlich, derb, aber lebendig und ungekünstelt. Er gleicht den holländischen Malern in der feinen Detailmalerei wie in dem Mangel höheren Fluges. In dem meisterhaften Bilde der alten Heuchlerin Macette, die nach einem liederlichen Lebenswandel fromm wird, finden wir einen Ahnen des Tartuffe, wie denn Régnier durch die Fülle und Schärfe seiner Charakterzeichnungen ein Lehrmeister Molières geworden ist.

3. Ausgaben von P. Jannet. P. 1874. — E. Courbet. P. 1875. — Lacour. P. 1876. — Vergl.: G. Felgner: Untersuchungen über das Leben M. R.'s

und die Abfassungszeit seiner Satiren. Herrig's Archiv LXII 53.
H. Cherrier: Bibliographie de M. R. P. 1889. — B. Niemann: M.
Leben und Satiren. Berlin 1889. Pgr.

§ 154. Gelehrte.

1. Am Schlusse dieses Kapitels nennen wir die Gelehr
der Periode, die auf die litterarischen Bestrebungen der Z
Einfluss geübt haben. Jacques Amyot (1513—93), Bisc
von Auxerre, gehört zu den grossen Prosaikern Frankreic
Obwohl alle seine Werke Übersetzungen aus dem Griechisc
sind, lesen sie sich wie Originale; denn Amyot hat sich ni
bloss den Gedanken seiner Vorlage ganz zu eigen gemac
sondern ihn erweitert oder gekürzt, wie es ihm passend schi
Überdies ist seine Sprache anmutig und durchaus französis
so dass seine Werke in zahlreichen Auflagen erschienen u
der Verbreitung klassischer Bildung bedeutenden Vorsch
leisteten. Ausser dem Romane Amours de Théagène
Chariclée von Heliodor, der die Entwickelung des franzö
schen Idealromans im 17. Jahrhundert nicht unwesentlich
einflusste, der Pastorale Daphnis et Chloé, und sieben Büche
von Diodorus Siculus übersetzte er Plutarchs Biographie
1559 (Vies) und dessen Moralia 1574.

2. Henri Étienne (1531—98), einer der gelehrtest
Humanisten, veröffentlichte 1572 einen Thesaurus graec
linguae und kämpfte in verschiedenen Schriften für die G
und den Vorzug der französischen Sprache gegenüber d
italienischen: Précellence du langage françois; Traité de
conformité du langage françois avec le grec; Deux dialogu
du nouveau langage françois italianisé.

3. Étienne Pasquier (1529—1615), Advokat und g
wandter Redner, verdankt seinen Ruhm dem Werke Reche
ches de la France, das in 10 Büchern ohne Ordnung u
Plan eine Reihe von äusserst interessanten Punkten aus d
politischen, litterarischen und gesetzgeberischen Geschich
Frankreichs beleuchtet. Im siebenten, achten und neunt
Buche bespricht Pasquier den Ursprung der französisch
Sprache, die litterarischen Bestrebungen des 16. Jahrhunder
die französische Metrik, die Geschichte der Universitäten Fran
reichs u. s. w.

4. Jos. Dassenbacher: Amyot als Übersetzer der Lebensbeschreibu
des Perikles von Plutarch. Prag 1887. Pgr. — Plutarque, Alexandre
Grand, traduit p. Amyot, hrsg. P. 1889. — L. Feugère: Neudruck v
H. Étiennes Traité etc. P. 1853. — Ders.: Neudruck der Deux Dialogu
etc. P. 1850. — Vergl. § 129.

bringen, findet aber keine Abnehmer. Es folgt eine burleske Schilderung des Aufzuges der Anhänger der Familie Guise, der Liga, zu dem Sitzungssaal. Nachdem alle ihre Sitze eingenommen haben, folgen die Reden der Abgeordneten, der Hauptteil des Werkes. Der Herzog von Mayenne, der päpstliche Legat (italienisch u. lateinisch sprechend), der Kardinal de Pelvé (teilweise lateinisch sprechend), der Erzbischof von Lyon, der Rektor Roze, der Herr de Rieux entrollen mit verblüffender Offenheit ihre verbrecherischen Absichten. Ihnen antwortet als Vertreter des dritten Standes d'Aubray, der in gewaltigen Worten ein Bild der politischen Lage entrollt, die Sonderzwecke und Umtriebe der Guisen und im Gegensatz dazu das geheiligte Recht und die Vorzüge Heinrichs von Navarra in helles Licht setzt. Die Versammlung kann zu keinem Entschlusse kommen und geht auseinander.

3. Ausgaben von Ch. Read. P. 1876. — von J. Frank. Oppeln 1884. — Vergl.: Z. f. nfz. Spr. u. Litt. III 454, IV 199.

§ 153. Mathurin Régnier.

1. Die soziale Satire vertritt Mathurin Régnier, ein Verwandter des Dichters Desportes (vergl. § 146), im Jahre 1573 zu Chartres geboren. Schon früh für den geistlichen Stand bestimmt, kam Régnier 1593 mit dem Kardinal de Joyeuse nach Italien, wurde mit vielen einflussreichen Persönlichkeiten bekannt und erhielt 1606 aus den Einkünften der Abtei Vaux de Cernay eine Jahresrente von 2000 Livres. 1609 wurde er Kanonikus zu Chartres und starb 1613 zu Rouen infolge seines zügellosen Lebens.

2. Régnier hat wenig geschrieben; sein bedeutendstes Werk sind 16 Satiren in Alexandrinern, in welchen er meisterlich die Fehler und Lächerlichkeiten einzelner Charaktere schildert, wie sie immer und überall vorkommen. Der Höfling, der Modeheld, der geschwätzige Advokat, der würdevolle Arzt, der Pedant, der Parasit etc. geben ihm reichen Stoff zur Satire. Er schreibt nach dem Muster der Alten, nach Horaz, Juvenal; doch lässt er sich frei gehen, wie Villon. Seine Sprache ist altertümlich, derb, aber lebendig und ungekünstelt. Er gleicht den holländischen Malern in der feinen Detailmalerei wie in dem Mangel höheren Fluges. In dem meisterhaften Bilde der alten Heuchlerin Macette, die nach einem liederlichen Lebenswandel fromm wird, finden wir einen Ahnen des Tartuffe, wie denn Régnier durch die Fülle und Schärfe seiner Charakterzeichnungen ein Lehrmeister Molières geworden ist.

3. Ausgaben von P. Jannet. P. 1874. — E. Courbet. P. 1875. — Lacour. P. 1876. — Vergl.: G. Felgner: Untersuchungen über das Leben M. R.'s

und die Abfassungszeit seiner Satiren. Herrig's Archiv LXII 53.
H. Cherrier: Bibliographie de M. R. P. 1889. — B. Niemann: M.
Leben und Satiren. Berlin 1889. Pgr.

§ 154. Gelehrte.

1. Am Schlusse dieses Kapitels nennen wir die Gelehr
der Periode, die auf die litterarischen Bestrebungen der Z
Einfluss geübt haben. Jacques Amyot (1513—93), Bisc
von Auxerre, gehört zu den grossen Prosaikern Frankreic
Obwohl alle seine Werke Übersetzungen aus dem Griechisc
sind, lesen sie sich wie Originale; denn Amyot hat sich ni
bloss den Gedanken seiner Vorlage ganz zu eigen gemac
sondern ihn erweitert oder gekürzt, wie es ihm passend schi
Überdies ist seine Sprache anmutig und durchaus französis
so dass seine Werke in zahlreichen Auflagen erschienen u
der Verbreitung klassischer Bildung bedeutenden Vorsch
leisteten. Ausser dem Romane Amours de Théagène
Chariclée von Heliodor, der die Entwickelung des franzö
schen Idealromans im 17. Jahrhundert nicht unwesentlich b
einflusste, der Pastorale Daphnis et Chloé, und sieben Büche
von Diodorus Siculus übersetzte er Plutarchs Biographie
1559 (Vies) und dessen Moralia 1574.

2. Henri Êtienne (1531—98), einer der gelehrtest
Humanisten, veröffentlichte 1572 einen Thesaurus graec
linguae und kämpfte in verschiedenen Schriften für die G
und den Vorzug der französischen Sprache gegenüber d
italienischen: Précellence du langage françois; Traité de
conformité du langage françois avec le grec; Deux dialogu
du nouveau langage françois italianisé.

3. Étienne Pasquier (1529—1615), Advokat und g
wandter Redner, verdankt seinen Ruhm dem Werke Reche
ches de la France, das in 10 Büchern ohne Ordnung u
Plan eine Reihe von äusserst interessanten Punkten aus d
politischen, litterarischen und gesetzgeberischen Geschich
Frankreichs beleuchtet. Im siebenten, achten und neunt
Buche bespricht Pasquier den Ursprung der französisch
Sprache, die litterarischen Bestrebungen des 16. Jahrhunder
die französische Metrik, die Geschichte der Universitäten Fran
reichs u. s. w.

4. Jos. Dassenbacher: Amyot als Übersetzer der Lebensbeschreibu
des Perikles von Plutarch. Prag 1887. Pgr. — Plutarque, Alexandre
Grand, traduit p. Amyot, hrsg. P. 1889. — L. Feugère: Neudruck v
H. Étiennes Traité etc. P. 1853. — Ders.: Neudruck der Deux Dialogu
etc. P. 1850. — Vergl. § 129.

bringen, findet aber keine Abnehmer. Es folgt eine burleske Schilderung des Aufzuges der Anhänger der Familie Guise, der Liga, zu dem Sitzungssaal. Nachdem alle ihre Sitze eingenommen haben, folgen die Reden der Abgeordneten, der Hauptteil des Werkes. Der Herzog von Mayenne, der päpstliche Legat (italienisch u. lateinisch sprechend), der Kardinal de Pelvé (teilweise lateinisch sprechend), der Erzbischof von Lyon, der Rektor Roze, der Herr de Rieux entrollen mit verblüffender Offenheit ihre verbrecherischen Absichten. Ihnen antwortet als Vertreter des dritten Standes d'Aubray, der in gewaltigen Worten ein Bild der politischen Lage entrollt, die Sonderzwecke und Umtriebe der Guisen und im Gegensatz dazu das geheiligte Recht und die Vorzüge Heinrichs von Navarra in helles Licht setzt. Die Versammlung kann zu keinem Entschlusse kommen und geht auseinander.

3. Ausgaben von Ch. Read. P. 1876. — von J. Frank. Oppeln 1884. — Vergl.: Z. f. nfz. Spr. u. Litt. III 454, IV 199.

§ 153. Mathurin Régnier.

1. Die soziale Satire vertritt Mathurin Régnier, ein Verwandter des Dichters Desportes (vergl. § 146), im Jahre 1573 zu Chartres geboren. Schon früh für den geistlichen Stand bestimmt, kam Régnier 1593 mit dem Kardinal de Joyeuse nach Italien, wurde mit vielen einflussreichen Persönlichkeiten bekannt und erhielt 1606 aus den Einkünften der Abtei Vaux de Cernay eine Jahresrente von 2000 Livres. 1609 wurde er Kanonikus zu Chartres und starb 1613 zu Rouen infolge seines zügellosen Lebens.

2. Régnier hat wenig geschrieben; sein bedeutendstes Werk sind 16 Satiren in Alexandrinern, in welchen er meisterlich die Fehler und Lächerlichkeiten einzelner Charaktere schildert, wie sie immer und überall vorkommen. Der Höfling, der Modeheld, der geschwätzige Advokat, der würdevolle Arzt, der Pedant, der Parasit etc. geben ihm reichen Stoff zur Satire. Er schreibt nach dem Muster der Alten, nach Horaz, Juvenal; doch lässt er sich frei gehen, wie Villon. Seine Sprache ist altertümlich, derb, aber lebendig und ungekünstelt. Er gleicht den holländischen Malern in der feinen Detailmalerei wie in dem Mangel höheren Fluges. In dem meisterhaften Bilde der alten Heuchlerin Macette, die nach einem liederlichen Lebenswandel fromm wird, finden wir einen Ahnen des Tartuffe, wie denn Régnier durch die Fülle und Schärfe seiner Charakterzeichnungen ein Lehrmeister Molières geworden ist.

3. Ausgaben von P. Jannet. P. 1874. — E. Courbet. P. 1875. — Lacour. P. 1876. — Vergl.: G. Felgner: Untersuchungen über das Leben M. R.'s

und die Abfassungszeit seiner Satiren. Herrig's Archiv LXII 53. H. Cherrier: Bibliographie de M. R. P. 1889. — B. Niemann: M. Leben und Satiren. Berlin 1889. Pgr.

§ 154. Gelehrte.

1. Am Schlusse dieses Kapitels nennen wir die Gelehr der Periode, die auf die litterarischen Bestrebungen der Z Einfluss geübt haben. Jacques Amyot (1513—93), Bisc von Auxerre, gehört zu den grossen Prosaikern Frankreic Obwohl alle seine Werke Übersetzungen aus dem Griechisch sind, lesen sie sich wie Originale; denn Amyot hat sich ni bloss den Gedanken seiner Vorlage ganz zu eigen gemac sondern ihn erweitert oder gekürzt, wie es ihm passend schi Überdies ist seine Sprache anmutig und durchaus französis so dass seine Werke in zahlreichen Auflagen erschienen u der Verbreitung klassischer Bildung bedeutenden Vorsch leisteten. Ausser dem Romane Amours de Théagène Chariclée von Heliodor, der die Entwickelung des franzö schen Idealromans im 17. Jahrhundert nicht unwesentlich l einflusste, der Pastorale Daphnis et Chloé, und sieben Büche von Diodorus Siculus übersetzte er Plutarchs Biographie 1559 (Vies) und dessen Moralia 1574.

2. Henri Étienne (1531—98), einer der gelehrtest Humanisten, veröffentlichte 1572 einen Thesaurus graec linguae und kämpfte in verschiedenen Schriften für die Gü und den Vorzug der französischen Sprache gegenüber d italienischen: Précellence du langage françois; Traité de conformité du langage françois avec le grec; Deux dialogu du nouveau langage françois italianisé.

3. Étienne Pasquier (1529—1615), Advokat und g wandter Redner, verdankt seinen Ruhm dem Werke Reche ches de la France, das in 10 Büchern ohne Ordnung u Plan eine Reihe von äusserst interessanten Punkten aus d politischen, litterarischen und gesetzgeberischen Geschich Frankreichs beleuchtet. Im siebenten, achten und neunt Buche bespricht Pasquier den Ursprung der französisch Sprache, die litterarischen Bestrebungen des 16. Jahrhunder die französische Metrik, die Geschichte der Universitäten Fran reichs u. s. w.

4. Jos. Dassenbacher: Amyot als Übersetzer der Lebensbeschreibu des Perikles von Plutarch. Prag 1887. Pgr. — Plutarque, Alexandre Grand, traduit p. Amyot, hrsg. P. 1889. — L. Feugère: Neudruck v H. Étiennes Traité etc. P. 1853. — Ders.: Neudruck der Deux Dialogu etc. P. 1850. — Vergl. § 129.

Racine, La Bruyère, Saint-Simon, Vauvenargues, Marivaux, d'Alembert, Voltaire, Rousseau, B. de Saint-Pierre, Mirabeau, Chénier, Mme de Staël, Chateaubriand, J. de Maistre Lammenais, Balzac, Musset, Sainte-Beuve, Guizot, Hugo.) — J. J. Weiss: Essais sur l'histoire de la litt. frç. P. 1891. — F. Brunetière: Les Epoques du Théâtre-Français (1636–1850). P. 1892. — P. Morillot: Le Roman en France depuis 1610 jusqu'à nos jours. P. 1893.

2. 17. Jahrhundert. Ch. Gidel: Histoire de la littérature française depuis la renaissance jusqu'à la fin du XVIIe siècle. P. 1877. — Ch. Gidel: Les Français du XVIIe siècle. P. 1872. — Tallemant des Réaux: Historiettes, neuediert von Monmerqué et P. Paris. P. 1854—60. 10 Bde. — L. Follioley: Histoire de la littérature française au XVIIe siècle. Tours. 5. Aufl. 1886. 3 Bde. — P. Albert: La littérature française au XVIIe siècle. P. 8. Aufl. 1891. — F. Lotheissen: Geschichte der französischen Litteratur im 17. Jahrhundert. Wien 1877—84. 4 Bde. — J. Demogeot: Tableau de la littérature française au 17e siècle avant Corneille et Descartes. P. 1859. — Hippeau: Les écrivains normands au 17e siècle. P. 1857. — O. de Vallée: Études sur le XVIIe siècle. P. 1858. — V. Fournel: La littérature indépendante et les écrivains oubliés. P. 1864. — H. Prat: Études littéraires. Le XVIIe siècle. P. 1858. — Voltaire: Le siècle de Louis XIV. P. 1808. — M. Philippson: Das Zeitalter Ludwigs XIV. Berlin 1881 (in „Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen" herausg. von W. Oncken. 10. Abth.). — E. Despois: Le théâtre français sous Louis XIV. P. 1874. — Du Tralage: Notes et documents sur l'histoire des théâtres de Paris au XVIIe siècle. P. 1881. — E. Colombey: Ruelles, salons et cabarets. P. 1858. — Schletterer: Vorgeschichte und erste Versuche der französischen Oper. Berlin 1885. — P. Lacroix: Le XVIIe siècle. Institutions, usages et coutumes en France (1590—1700). P. 1880. — Ders.: Le XVIIe siècle. Lettres, sciences et arts. P. 1881. — V. Fournel: De Malherbe à Bossuet. Etudes litt. et mor. sur le XVIIe s. P. 1886. — J. B. Stiernet: La littérature française au XVIIe s. Brüssel 1887. — V. Fournel: Le théâtre au XVIIe s. La Comédie. P. 1892. — A. Dupuy: Histoire de la litt. frç. au XVIIe s. P. 1892. — E. Faguet: Satires et Portraits au XVIIe s. P. 1891. — Ders.: Études littéraires sur le XVIIe s. P. 10. Aufl. 1892. — A. Bourgoin: Les maîtres de la critique au XVIIe s. P. 1889. — L. Gautier: Portraits du XVIIe s. P. 1890. — Th. Fr. Crane: La société frç. au XVIIe s. New York und London 1889. — A. Le Breton: Le roman au XVII s. P. 1891.

3. 18. Jahrhundert. A. Vinet: Histoire de la littérature française au XVIIIe siècle. P. 1876. 2 Bde. — F. Godefroy: Histoire de la littérature française au XVIIIe siècle. P. 1877. — P. Albert: La littérature française au XVIIIe siècle. P. 6. Aufl. 1886. — H. Hettner: Geschichte der französischen Litteratur des 18. Jahrhunderts. Braunschweig. 4. Aufl. 1881. — H. Prat: Études littéraires. Le XVIIIe siècle. P. 1860. — F. Brunetière: Études critiques sur l'histoire de la littérature française. P. 2. Aufl. 1890. (Descartes, Pascal, Lesage, Marivaux, Prevost, Voltaire et Rousseau, Classiques et Romantiques.) — V. Fournel: De J.-J. Rousseau à

A. Chénier. Études litt. et mor. sur le XVIIIe s. P. 1886. — H. Taine: Les Origines de la France contemporaine. P. 1876—78. 2 Bde. — E. Caro: La fin du XVIIIe siècle. P. 1878. 2 Bde. — E. Caro: La société frç. au XVIIIe s. P. 1882. — A. Jullien: La Comédie à la cour pendant le dernier siècle. P. 1883. — W. Wetz: Die Anfänge der ersten bürgerlichen Dichtung des 18. Jahrhunderts. Worms. 1. Bd. 1885. — G. Desnoiresterres: La comédie satirique au XVIIIe siècle. P. 1885. — P. Lacroix: Le XVIIIe siècle. Institutions, usages et coutumes en France. (1700—1789). P. 2. Aufl. 1875. — Ders.: Le XVIIIe siècle. Lettres, sciences et arts. Paris 1878. — E. Géruzez: Histoire de la littérature française pendant la révolution. P. 7. Aufl. 1881. — E. Schmidt-Weissenfels: Geschichte der französischen Revolutionslitteratur. Prag 1859. 2 Bde. — F. Lotheissen: Litteratur u. Gesellschaft in Frankreich zur Zeit der Revolution. Wien 1872. — Ch. Aubertin: L'Esprit public au XVIIIe s. P. 3. Aufl. 1889. — C. Lenient: La Comédie en France au XVIIIe s. 2 Bde. P. 1888. — C. Guyho: Études littéraires et historiques. Autour de 1789. P. 1890. — A. Houssaye: La Galerie du XVIIIe s. La Régence. P. 1890. — E. Faguet: Le XVIIIe s. Études littéraires. 11. Aufl. P. 1892. — E. Scherer: Études sur la litt. au XVIIIe s. P. 1891. — V. du Bled: La Comédie de société au XVIIIe s. P. 1893. — M. Albert: La litt. frç. sous la révol., l'empire et la restauration (1789—1830). P. 1891.

4. 19. Jahrhundert. A. Vinet: Études sur la littérature française du XIXe s. P. 1849—51. 3 Bde. — Charpentier: La littérature française au XIXe siècle. P. 1875 (übersetzt ins Deutsche von E. Otto. Stuttgart 1877). — G. Merlet: Histoire de la littérature française de 1800 à 1815. P. 2. Aufl. 3 Bde. 1883. — F. Godefroy: Histoire de la littérature française au XIXe siècle. P. 1880. — D. Bonnefon: Les écrivains modernes de la France. P. 3. Aufl. 1884. — P. Albert: La littérature française au XIXe siècle. P. 5. Aufl. 1892. 2 Bde. — F. Kreyssig: Über die französische Geistesbewegung im 19. Jahrhundert. Berlin 1873. — Ders.: Studien zur französischen Litteratur- und Kulturgeschichte. Berlin 1865. — Maxime Du Camp: Souvenirs littéraires. P. 1883. — A. Nettement: Histoire de la littérature frç. sous la restauration et sous le gouvernement de juillet. P. 1853—54. 4 Bde. — W. Reymond: Études sur la littérature du second empire français. Berlin 1861. — E. Scherer: Études sur la littérature contemporaine. P. 1863—78, 5 Serien. — A. de Pontmartin: Causeries du samedi. P. 1857—60. 3 Bde. — Ders.: Nouveaux samedis. P. 1865 bis 1880. 19 Bde. — P. Stapfer: Etudes sur la littérature française moderne et contemporaine. P. 1882. — L. Spach: Zur Geschichte der modernen französischen Litteratur. Strassburg 1877. — Ch. Gidel: Histoire de la litt. frç. depuis 1815 jusqu'à nos jours. P. 1888—91. 2 Bde. — F. Brunetière: Études critiques sur l'histoire de la littérature française. P. 1881. — A. Wolff: La gloire à Paris. P. 5. Aufl. 1886. — J. Wisniewski: Etudes sur les poètes dramatiques de la France au XIXe siècle. P. 1860. — E. Faguet: Études littéraires sur le XIXe siècle. P. 10. Aufl. 1892. — C. Monselet: De A à Z, portraits contemporains. P. 1889. — V. Jeanroy-

Felix: Nouvelle histoire de la litt. frç. 3 Bde. I. Pendant la Révolution et le premier Empire. P. 3. Aufl. 1886; II. Pendant la Restauration. P. 1888; III. Sous la monarchie de Juillet. P. 2. Aufl. 1888. — P. Deschanel: Figures littéraires. (Renan, P. Bourget, Sainte-Beuve etc.) P. 1889. — A. Fortier: Sept grands auteurs du XIX[e] s. (Lamartine, Hugo, de Vigny, de Musset, Th. Gautier, Mérimée, Coppée). Boston 1890. — F. Klincksieck: Zur Entwickelungsgeschichte des Realismus im frz. Roman des 19. Jahrh. Marburg 1890. Diss. — Th. Süpfle: Geschichte des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich mit besonderer Berücksichtigung der litt. Einwirkung. Gotha 1886. 2 Bde. — W. Weigand: Essays. (Voltaire, Rousseau, Taine, Sainte-Beuve. Zur Psychologie der Décadence. Zur Psychologie des 19. Jahrh.) München 1892. — G. Pellissier: Essais de littérature contemporaine. P. 1893. — J. Lemaître: Les Contemporains. Études et Portraits. 4 Bde. P. 1893. — Fr. Meissner: Der Einfluss deutschen Geistes auf die frz. Litt. des 19. Jahrh. bis 1870. Leipzig 1892. — F. Wehl: Aus dem früheren Frankreich. Minden 1889. — A. Laporte: Histoire littéraire du XIX[e] s., manuel critique et raisonné de livres etc. P. 1884—90, bis jetzt 7 Bde, (Bibliographie von 1800—84), auf 10 Bde berechnet.

§ 161. Charakteristik und Einteilung des Zeitraums.

1. Der neufranzösische Zeitraum wird ebenso durch die beiden Faktoren Renaissance und Reformation gekennzeichnet, wie der mittelfranzösische. Während sie aber im letzteren sich erst emporarbeiten und um ihre Existenzberechtigung kämpfen, herrschen sie im ersteren als wohlbegründete Principien; auch sind die durch sie erzielten Wirkungen wesentlich andere, als das 16. Jahrhundert zeitigen konnte. Wenngleich von etwa 1550 ab die Dichter sich durchaus bemühten, im Sinne und in den Formen des Altertums zu schreiben, konnten sie doch nur einen mangelhaften Erfolg ermöglichen, da ihnen die tiefere Einsicht in das Wesen des Altertums noch fehlte. Sobald daher eine intensivere Beschäftigung mit demselben, sowie die bedeutenden Leistungen eines Amyot und Henri Étienne ein volleres Verständnis der Antike angebahnt hatten, wurde das Werk noch einmal von vorn angefangen, es begann die neufranzösische Zeit.

2. An der Spitze derselben steht die Schöpfung und feste Begründung der poetischen Sprache und Formen sowie der Prosa nach antikem Muster, eine Aufgabe, an deren Lösung Männer wie Malherbe, Mairet, Balzac etc., sodann das Hôtel de Rambouillet und die Académie française hervorragenden Anteil haben. Doch liefen einige Irrtümer mit unter, welche der freien Bewegung der Poesie erhebliche Fesseln anlegten. So wurden die sogenannten drei aristotelischen Einheiten der Handlung, der Zeit und des Ortes als bindendes

Gesetz für die Tragödie aufgestellt und damit wenigstens scheinbar eine Übereinstimmung mit dem antiken Drama erzielt. So wurde ferner nur ein antiker, gelegentlich auch ein biblischer oder orientalischer Stoff von den Tragikern als der Behandlung würdig erachtet; Stoffe aus dem Mittelalter oder der zeitgenössischen Geschichte gab es für sie nicht. Zu Anfang des Jahrhunderts war nach spanischem Vorbild eine Behandlung derselben freilich noch möglich gewesen; aber Spaniens Einfluss war immer weiter zurückgedrängt und um die Mitte des 17. Jahrhunderts vor dem Glanze der Antike völlig verblasst. Da konnte Boileau erstehen und als Gesetzgeber für zukünftige Dichter auftreten, indem er die pseudoklassischen Grundsätze der damaligen Poesie in Regeln fasste. Da auch konnte ein kurzes, schönes Blühen des fremden, nach Frankreich verpflanzten Gewächses stattfinden, an dem sich die vornehme Gesellschaft von ganz Europa erfreute. Wie schon einmal, im Mittelalter, gelangte Frankreichs Litteratur auch nun wieder zu einer Art Hegemonie in Europa, die ungefähr ein Jahrhundert dauern sollte (bis 1800, frz. Revolution).

3. Indem aber diese pseudoklassische Litteratur im wesentlichen für die vornehme Gesellschaft bestimmt war, deren Leben und Ideale sie wiederspiegelte, musste eine Reaktion gegen sie entstehen, als das Bürgertum erstarkte und an der Litteratur nicht bloss geniessend, sondern auch schaffend teil nahm. Dieser Rückschlag musste um so heftiger sein, musste sich sogar bis zu einer gewissen Feindschaft gegen die privilegierten Klassen steigern, als Ludwig XIV. in rücksichtslosem Absolutismus die ganze staatliche Macht in seiner Person vereinigt, das Volk aber zu einer Null herabgedrückt hatte. Nun verlangte dieses im Gefühle seines Rechts und seiner erwachsenden Macht Teilnahme am staatlichen Leben, Freiheit, Loslösung von der staatlichen und kirchlichen Autorität, wie sie so lange geherrscht hatten. All diese Bestrebungen, welche die Geister und Herzen des 18. Jahrhunderts ganz erfüllten, fanden naturgemäss in der Litteratur ihren Ausdruck; ja, diese ist im wesentlichen nichts anderes, als der Ausdruck jener Bestrebungen, nichts als eine Kampfeslitteratur, die um deswillen zwar ästhetisch weniger wertvoll, aber für die Geschichte der Menschheit von höchster Bedeutung ist. Grosse Dichter sind in ihr nicht aufzuzählen, weil eine Zeit des Kampfes der Entwickelung dichterischen Talentes nicht günstig ist; dafür aber besitzt sie eine Reihe gewaltiger, gedankentiefer Prosaiker, einen Montesquieu, Voltaire, Rousseau, die mit den Waffen des Spottes, der Satire, der Beredsamkeit für Einführung der Philosophie und Moral an Stelle der Religion, für vernunft- und naturgemässe Neugestaltung des Staates, der socialen Verhältnisse und der Erziehung kämpften. Die Litteratur dieser Zeit ist

mehr eine ethische als eine ästhetische; ihre Signatur ist der philosophische, kritische und politische Essay, die encyklopädische Zusammenfassung des menschlichen Wissens, das Streben, Vorurteile zu heben und Aufklärung zu verbreiten. Dass eine solche Litteratur die überlieferten dichterischen Formen nicht lange prüfte, sondern unbeanstandet beibehielt, versteht sich von selbst; einmal gebrauchte sie dieselben nur in geringem Masse, und dann hatte sie etwas Besseres zu thun, als formelle Kritik zu treiben. Darum herrschte Boileau auch im 18. Jahrhundert unumschränkt.

4. Sobald aber durch die französische Revolution und die sich anschliessenden geschichtlichen Ereignisse das erlangt war, was das 18. Jahrhundert gewünscht und erhofft hatte, sobald ruhigere Zeiten eingetreten waren, konnte man sich auch mit der formalen Seite der Poesie befassen, konnte man neue Wege der Entwickelung suchen. Ein Anschluss an das 18. Jahrhundert war dabei aber unmöglich, da die Litteratur desselben wesentlich Gedankenarbeit, nicht Poesie war; auch an das 17. Jahrhundert konnte man nicht anknüpfen, da dessen Litteratur der Ausdruck von Kulturverhältnissen war, die erst eben in hartem Kampfe beseitigt waren. So griff man denn auf das Mittelalter sowie auf die Litteratur der benachbarten Völker zurück und schuf den Romanticismus, der die litterarischen Gesetze des Pseudoklassicismus über Bord warf, der vor allem an die Stelle der Konvenienz des 17. Jahrhunderts Natur und Wahrheit setzte und damit an die Naturschwärmerei des 18. Jahrhunderts anknüpfte. Hatte das 18. Jahrhundert für natürliche Verhältnisse im Staat, in der Gesellschaft und in der Erziehung gekämpft, so verlangte man nun Natur in der Poesie. Dieses Streben nach Realismus in der Dichtung, an und für sich gesund, artete allmählich aus, indem man auch hässliche oder triviale Gegenstände zum Vorwurfe dichterischer Darstellung nahm und nur verlangte, dass sie naturgetreu geschildert wurden. An die Stelle der künstlerischen Auffassung, der Verklärung des Gegenstandes durch den dichterischen Genius trat im weiteren Verlaufe die photographisch treue Abschilderung desselben, die in unseren Tagen bis zu cynischer Unverfrorenheit gediehen ist.

5. Nach vorstehender Charakteristik lässt sich der neufranzösische Zeitraum in drei Perioden zerlegen: 1) die Periode des Pseudoklassicismus (1600—1700), 2) das Jahrhundert der sogenannten Aufklärung (1700—1800), 3) das Jahrhundert des Romanticismus und Realismus (1800 bis zur Gegenwart).

Die Periode des Pseudoklassicismus.
(1600—1700.)

Kapitel XLV.

Charakteristik des Jahrhunderts.

§ 162. Die Zeit von 1600—1660.

1. Das 17. Jahrhundert sucht die gewaltigen geistigen Strömungen, die das 16. Jahrhundert wild bewegten, zurückzudrängen und einzudämmen. Es gelingt ihm auf allen Gebieten nur zu gut. In dem engen Rahmen aber, den es sich gezogen, hat es dennoch Grossartiges geleistet, so Grosses, dass die französische Litteraturgeschichte das 17. Jahrhundert mit Recht eine Zeit der litterarischen Blüte nennen darf.

Weil aber dieses Blühen sich in so engen Grenzen vollzog, fand es ein jähes Ende; das Bürgertum, der Kern des Volkes, hatte nicht teil daran, sondern nur die oberen Zehntausend, der Adel und der Hof. In der ersten Hälfte des Jahrhunderts steht die Litteratur unter dem Einflusse des Adels, in der zweiten Hälfte unter dem des Hofes.

2. Das Werk der Plejade, die volkstümliche Dichtung zu stürzen und an ihre Stelle die Nachahmung der antiken Litteratur, einen Pseudoklassicismus zu setzen, findet im 17. Jahrhundert seine Fortsetzung. Die poetische Sprache, die neuen dichterischen Formen und Rhythmen, welche die Plejade geschaffen, werden vervollkommnet und zur vollsten Regelmässigkeit geführt. Ronsard hat Malherbe vorbereitet. Wenn man daher Malherbe als Ausgangspunkt der neufranzösischen Litteratur nimmt, so hat das nur bezüglich der Sprache und äusseren Form der Dichtung Berechtigung; die geistige Richtung war der Litteratur schon 50 Jahre früher gegeben.

3. Was Malherbe und seine Schüler Maynard und Racan für die Eleganz und strenge Gesetzmässigkeit der poetischen Form geleistet haben, das haben Balzac, Voiture und das Hôtel de Rambouillet für die Prosa gethan: eine

von allen Derbheiten gesäuberte, festgeregelte, ausgebildete Sprache zu schaffen, war ihr Ziel und Zweck. Den geistigen Inhalt für diese Sprache wie für die feine Gesellschaft überhaupt gaben Italien und Spanien im Verein. Von Italien war durch Sannazaro's Arkadia (1502) der Geschmack an dem idealisierten Schäferleben ausgegangen; der Spanier Montemayor half dieser Richtung durch seinen Roman Diana (1560) fast völlig zum Siege, und Cervantes versetzte dem ritterlichen Heldenideal durch seinen unsterblichen Don Quixote (1605—15) den Todesstoss. Frankreich war dem Geschmacke an der Idylle um so mehr zugänglich, als es lange Jahre hindurch die Greuel des Bürgerkrieges erlebt hatte und sich nun nach Ruhe und Frieden sehnte. Darum fand die Schäferdichtung, welche die Menschen aus der hasserfüllten Wirklichkeit in eine ideale Welt des Gefühls und der Liebe erhob, unendlichen Beifall. Der Roman Asträa von Honoré d'Urfé (I. Band 1610), das Hauptwerk dieser Gattung, hielt seinen Triumphzug durch fast alle Länder Europas und erzeugte zahlreiche Nachahmungen. Erst in der Zeit Ludwigs XIV. begann das Werk allmählich in Vergessenheit zu geraten. Die Liebe aber, welche in diesen Dichtungen gezeichnet wird, stammt nicht aus dem innersten Herzen, sondern ist rein äusserlich, formell, ist nichts als Galanterie. Darum entstand gar bald gegen diese galant-politischen Hofdichtungen eine Gegenströmung, die in den bürgerlichen und komischen Romanen der Zeit ihren Ausdruck fand.

4. Auch für das Drama weisen Italien und Spanien den Weg und liefern den Inhalt. Die Renaissancedramen, welche Jodelle, Garnier etc. in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts geschrieben hatten, drangen nicht in das Volk ein, sondern blieben auf Schul- und Hoffestlichkeiten beschränkt. Das Volk ergötzte sich noch an den Farces und Sotties, sowie an dem Spiel der italienischen Truppen, die seit 1571 in Paris gastierten (vergl. § 122). Erst mit dem Jahre 1600, als im Marais eine stehende französische Truppe zu spielen begann, konnte des volkstümliche Drama neue Bahnen einschlagen. Die Schauspieler brauchten Stücke, welche das Publikum in das Theater zu locken vermochten, Stücke, die vor allem durch ihre Begebenheiten fesselten. Auf eine Charakteristik, auf eine dramatische Idee kam es damals noch nicht an; Publikum und Dichter waren dafür noch zu wenig gebildet; die vornehme Welt und der Hof besuchten ja das Volkstheater nicht. An der Spitze der neuen dramatischen Bewegung steht Alexander Hardy, welcher die Stoffe zu seinen Dramen grossenteils spanischen Novellen entlehnte. Seinem Vorbilde folgten viele jüngere Dichter, so besonders Rotrou; ja selbst Corneille nannte sich seinen Schüler. — Neben diese volkstümliche Dich

tung stellte sich zu Anfang des Jahrhunderts eine höfische, die den schwärmerisch-galanten Geist der damaligen vornehmen Gesellschaft zum Ausdruck brachte. Vor allem waren Schäferdramen beliebt. Einen Markstein in der Entwickelung dieser dramatischen Richtung bezeichnet Mairets Pastoraldrama „Silvanire ou la morte vive“ (1625), in dessen Vorrede zum erstenmal die drei berühmten dramatischen Einheiten aufgestellt werden, welche das französische Theater bis in unsere Zeit beherrschten. 1634 liess derselbe Dichter dann die erste wirkliche Tragödie erscheinen, Sophonisbe, welche ihn zum Ausgangspunkt des klassischen Dramas machte. Zugleich hatte das Stück das Glück, den gelehrten und Hofkreisen ebenso gut zu gefallen wie dem Volke und dadurch beide in demselben Theater zu vereinigen.

5. Mit dem Jahre 1636 beginnt ein neuer Abschnitt der Geschichte der Litteratur in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Durch Richelieu und Mazarin wird die politische Macht des Adels gebrochen und das absolute Königtum hergestellt. Damit fällt zugleich auch der Einfluss des Adels auf die Litteratur und geht auf den Hof über. Mit dem Schlusse des Krieges der Fronde (1653) ist dieser Prozess im wesentlichen beendet. Am Anfange dieses Abschnittes (1635) steht die Gründung der Académie française, die zu einer Hüterin der Reinheit und Schönheit der französischen Sprache bestimmt war. Chapelain, der richtige Nachfolger Malherbes, stellt die Ziele der Académie fest und giebt den einzuschlagenden Weg an. Der Grammatiker Vaugelas redigiert das Wörterbuch der Académie und wird besonders durch seine „Remarques sur la langue française“ (1647) in sprachlichen Dingen eine Autorität für seine Zeitgenossen. Um diese Zeit auch hat das Hôtel Rambouillet seine Aufgabe, ein Hort der feineren Sprache zu sein, erfüllt und verliert darum von etwa 1645 ab seine Bedeutung. Nach seinem Muster aber bilden sich kleinere Koterien und schöngeistige Kreise, deren Streben zum Preziösentum führt. Neben diesen formellen Arbeiten, welche der Sprache Gesetz und Regel verliehen und die Dichtung durch Theorie beengten, steht das gewaltige Geisteswerk eines Corneille und Descartes, das diesen zwanzig Jahren das geistige Gepräge giebt und die französische Litteratur zur Höhe führt. Corneille schuf die grosse Charaktertragödie, Descartes begründete die moderne Philosophie und schrieb als der erste klassische Prosa.

§ 163. Die Zeit von 1660—1700.

1. Die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts steht etwa bis 1690 unter dem Banne des glanzvollen Hofes Ludwigs XIV.,

nach dessen Huld die Schriftsteller sämtlich streben. Doch ist ihre Abhängigkeit vom Könige keine sklavische; sie können neue Bahnen in der Dichtung einschlagen, sie können sogar die vollste Wahrheit zur Darstellung bringen, wenn es in höfisch-eleganter Form geschieht. Molière und Racine sind die beiden grossen Dichter, deren Namen diese Zeit erfüllen: der eine schuf im Lustspiel, der andere in der Tragödie unsterbliche Meisterwerke. Molière hatte in Wahrheit keinen Vorgänger; von der griechisch-lateinischen Komödie und der italienischen Commedia dell' arte ausgehend, hier und da sich auch an Larivey anlehnend, verfasste er die vollendetsten Possen, Sittenkomödien und Charakterlustspiele. Nie hat nach ihm ein französischer Lustspieldichter wieder diese Höhe erreicht; ja, die Charakterkomödie, die ihn zu den Dichtern der Weltlitteratur zählen lässt, ist seit seinem Tode ohne nennenswerte Nachahmung geblieben. Auch Racine hat Grossartiges geleistet; in der Charakteristik, besonders der Frauen, überragt er Corneille dnrch die feine, psychologisch wahre Zeichnung weitaus, und seine Sprache ist so zart und lieblich, wie sie seitdem nicht wieder in Frankreich gehört wurde.

2. Neben diese Dichter ersten Ranges stellen sich eine Reihe von Sternen zweiter Grösse, die wie die Meister vor allem auf feine, lebenswahre Charakteristik und formvollendete Sprache Wert legen. Boileau, der in dieser Zeit eine ähnliche Stellung einnimmt, wie Malherbe zu Anfang des Jahrhunderts, läutert durch seine Schriften den Geschmack der Dichter und des Publikums. La Fontaine schreibt wunderbar frische Fabeln, denen an naiver Anmut nur Perraults Märchen gleichkommen. La Rochefoucauld sucht in seinen „Maximes“ das menschliche Herz zu ergründen, während La Bruyère die Menschen zeichnet, wie er sie sieht, und Mme de Sévigné eine lebenswahre Schilderung der vornehmen Gesellschaft giebt. Die Beredsamkeit erreicht in Bossuet eine ciceronianische Formvollendung, der jedoch die Tiefe der Gedanken nicht entspricht. Mme de La Fayette führt den Roman aus der Sphäre idealer Schwärmerei zu realem Leben und bereitet den historischen Roman vor.

3. Auf diese Zeit des regsten Schaffens und Blühens, die etwa dreissig Jahre umfasste, folgte naturgemäss ein Rückschlag. Das durch die Renaissance aufgestellte Princip, Nachahmung der antiken Litteratur, war soweit möglich ausgebeutet. Überdies war man sich der Blüte der eigenen Kultur bewusst geworden, welche im Vergleich zu den Alten nicht zurückstände. So entstand denn gegen Schluss des Jahrhunderts ein Kampf gegen den Klassicismus, der seinen klarsten Ausdruck in der sogenannten Querelle des anciens et des

modernes fand. Auch die neuen Gedanken, welche das 18. Jahrhundert beherrschen sollten, tauchten jetzt schon auf, wenn auch vorläufig noch nicht in voller Klarheit (so bei Fénelon, La Bruyère, Bayle).

Kapitel XLVI.

Die Vorläufer der klassischen Poesie.

§ 164. Malherbe.

1. François de Malherbe wurde im Jahre 1555 zu Caen in der Normandie geboren, wo sein Vater Gerichtsrat war. Seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt er zu Paris, Heidelberg und Basel; 21 Jahre alt kehrte er in die Heimat zurück, die er jedoch bald darauf wieder verliess, um in die Dienste Heinrichs von Angoulême, des Statthalters der Provence, zu treten. Mit dem Tode desselben (1586) verlor er sein Amt und geriet in drückende Geldverlegenheiten. Erst das Jahr 1605 brachte einen Umschwung in seinen Verhältnissen zuwege, indem Heinrich IV. ihn zum Lohne für ein Gedicht unter die Zahl der königlichen Stallmeister mit ca. 1000 Livres Gehalt aufnehmen liess. Unter der Regentschaft der Königin Maria von Medici, deren Schönheit er im Jahre 1600 in einer Ode gefeiert hatte, sodann unter Ludwig XIII. gelangte er zu höheren Stellungen und starb 1628 zu Paris als wohlhabender Mann.

2. Malherbes Verdienst um die französische Litteratur liegt vollständig auf formalem Gebiete. Er fordert die peinlichste Genauigkeit in Bezug auf den Reim, der nicht bloss für das Ohr, sondern auch für das Auge richtig sein müsse, so dass beispielsweise Wörter auf ance und ence nicht reimen. Die poetischen Freiheiten und kühnen Inversionen, in denen besonders Jodelle das Kennzeichen wahrer Poesie erblickte, müssen aufgegeben werden; gute Verse müssen fast wie Prosa klingen. Der Hiatus ist hart, er stört die Harmonie des Verses, der ein in sich abgeschlossenes Ganze bilden muss; daher ist der Hiatus zu vermeiden. Diese theoretischen Vorschriften befolgt Malherbe in seinen Gedichten, die nur ein kleines Bändchen füllen, da er ausserordentlich langsam und sorgfältig arbeitete. Nie hatte man so wohlklingende Verse, so kraftvolle und formvollendete französische Strophen gehört. Es ist daher zu begreifen, dass Malherbe den gewaltigsten Einfluss auf die Gestaltung der französischen Litteratur gewann, so

dass Boileau ihn als den erlösenden Genius begrüssen konnte: „Enfin Malherbe vint". Doch erstreckt sich dieser Einfluss nur auf die Form, auf die Sauberkeit und Klarheit des Ausdruckes und der Konstruktion. Denn inhaltlich sind Malherbes Dichtungen arm: seine Oden sind fade, gekünstelt, frostig, nichts als steife Galanterie, erkünstelte Leidenschaft, schmeichlerische Huldigung. Ausser den Oden besitzen wir von ihm noch einige Übersetzungen aus Livius und Seneca, sowie eine Anzahl Briefe.

3. Ausgaben: Poésies de Malherbe, avec un commentaire inédit par André Chénier. P. 1842. — Œuvres de Malherbe, recueillis et annotés par L. Lalanne. P. 1860—62. 5 Bde. (Grands Écrivains de la France.) — Dass. p. L. Becq de Fouquières. P. 1874. — L. Bassot: Un réformateur de la poésie fr. au début du XVIIe s. Étude sur M. P. 1890. — F. Brunot: La doctrine de Malherbe d'après son commentaire sur Desportes. P. 1891. — G. Allais: Malherbe et la poésie frç. à la fin du XVIe s. P. 1892.

§ 165. Malherbes Nachahmer.

1. Maynard und Racan sind die bedeutendsten Gefährten und Nachahmer Malherbes. François Maynard, 1582 aus einer angesehenen Familie in Toulouse geboren, studierte Jura und erging sich nebenher nach dem Geschmacke der Zeit besonders in Sonetten und Epigrammen, die damals hoch geachtet wurden, uns aber geschmacklos erscheinen. Trotz aller Anstrengungen gelang es ihm nicht, nach Paris und an den Hof berufen zu werden; so starb er denn 1645 in einem Dorfe der Auvergne. Ausser lyrischen Poesieen schrieb er in Anlehnung an die Asträa ein Schäfergedicht Philandre in fünf Gesängen.

2. Honorat de Bueil, Marquis de Racan, wurde 1589 in der Touraine geboren, kam 1605 als Page an den Hof des Königs, gehörte eine kurze Zeit dem Heere an und zog sich dann in das Privatleben auf sein Schloss zurück. Bei Gründung der Académie française wurde er zum Mitglied derselben ernannt, obwohl er selten nach Paris kam. Er starb 1670, 81 Jahre alt. Sein Hauptwerk ist ein Pastoraldrama, Les Bergeries, das 1618 erschien und grossen Beifall erntete. Das Stück spielt in der Nähe von Paris und schildert die Liebe zweier Schäfer zu der schönen Arténice; nach vielen Zaubereien und Verleumdungen, Galanterieen und Schöngeistereien schliesst es mit einer Doppelheirat. Das Gedicht zeichnet sich durch anmutige Sprache aus; doch ist es als Versuch, das Drama wesentlich lyrisch zu gestalten, zu verurteilen. Racans Oden, Stanzen, Sonette und Epigramme erheben sich nicht über die Durchschnittsleistungen der Zeit; nur in Schilderungen aus

dem Landleben findet er zuweilen einen natürlichen Ton. Von ihm besitzen wir auch eine Paraphrase der Psalmen für die höheren Stände, worin sich der Ungeschmack der Zeit besonders offenbart. Merkwürdigerweise hat Boileau Racan für einen grossen Dichter gehalten.

3. Aus der grossen Zahl der übrigen Dichterlinge dürfte noch zu nennen sein Gombauld (1570—1666), der in 145 Sonetten Liebeslust und Liebesleid sang und sich in Romanen (Endymion) und Schäferschauspielen (Amaranthe) versuchte, sowie Maleville (1597—1647), der ebenfalls viele Sonette verfasste. Unter all diesen Gedichten ist aber nach heutigem Urteil nicht ein wertvolles.

4. Ausgaben in Goujet: Bibliothèque françoise. P. 1740—56. 18 Bde. — Œuvres poét. de Maynard, p. p. G. Garrison. P. 1885—88. 3 Bde. — Vergl.: M. Lierau: Die metrische Technik der drei Sonettisten Maynard, Gombault und Malleville verglichen mit der Fr. Malherbes. Greifswald 1883. (Diss.) — Herford: Analyse und Kritik der Bergeries Racans. Herrig's Archiv. LX 5.

§ 166. Balzac. — Voiture.

1. Jean-Louis de Guez de Balzac (1597—1654) studierte in Leyden, schrieb von Rom aus, wohin er sich 1621 mit dem späteren Kardinal de La Valette begeben hatte, seine ersten Briefe, welche ausserordentliches Aufsehen erregten, und verbrachte den grössten Teil seines Lebens auf seinem Gute Balzac an der Charente, da es ihm nicht gelang, an den Hof berufen zu werden. Doch stand er trotz seiner Vereinsamung mit der litterarischen Welt in regem Verkehr; die neu gegründete Akademie ernannte ihn zu ihrem Mitgliede, und oft wurde sein Urteil in litterarischen Dingen angerufen. Balzacs Ruhm gründete sich auf seine Kunst, wohlklingende Sätze zu bauen an deren Rundung und Vervollkommnung er sich oft tagelang abmühte. Als er 1624 seine erste Sammlung Briefe veröffentlichte, galt er mit einemmal als ein unübertroffener Meister des französischen Stiles. Niemals waren vor ihm so sauber gearbeitete Perioden, so ernst und würdevoll geschrieben worden. Der Inhalt seiner Werke entsprach freilich dem glänzenden Gewande nicht, so dass sie heute völlig vergessen sind. Die wichtigsten Schriften sind: Lettres, fast immer mit Rücksicht auf die Öffentlichkeit geschrieben (Inhalt: Freundschaftsbeteuerungen, nichtssagende politische Bemerkungen etc.); Le Prince (eine fade Verherrlichung Ludwigs XIII., die absolute Monarchie predigend); Discours (zum Teil für die Marquise de Rambouillet geschrieben, darin vier philologisch-historische Aufsätze über die Römer, die als Idealmenschen

hingestellt werden, eine Ansicht, die Corneille später aufnahm); und zwei nachgelassene Werke, Entretiens (moral-philosophischen Inhalts) und Aristippe (Ideal eines Staatsmannes).

2. Während Balzac die gelehrte, an den Mustern der Alten gebildete Prosa vertritt, spiegelt sich in Voiture die Sprache des Salons, der feineren Gesellschaft wieder. Vincent Voiture (1597—1648), von bürgerlicher Herkunft, kam früh nach Paris, fand infolge seines Witzes Eingang in die feinen Kreise, wurde eines der hervorragendsten Mitglieder des Hôtels de Rambouillet, kam als Hausbeamter des Prinzen Gaston von Orléans nach Brüssel, Madrid, Lissabon, London, dann im Dienste Richelieus nach Florenz und Rom und war die letzten Lebensjahre königlicher Kammerherr. Voitures Briefe sind erst nach seinem Tode gesammelt und herausgegeben worden, da er selbst nur darnach strebte, in der Gesellschaft zu glänzen, an litterarischen Ruhm aber gar nicht dachte. Daraus ergiebt sich ohne weiteres, dass der Inhalt seiner Briefe sowie seiner Liebesgedichte zumeist fade und nichtssagend, die Sprache aber eine angenehme, liebenswürdige Plauderei ist. Voiture verlieh der Phrase Leichtigkeit der Bewegung, während Balzac ihr Würde und Abrundung gegeben hatte; beide aber ergänzten sich so in glücklicher Weise und bereiteten die gewaltigen Prosaiker der Glanzperiode vor.

3. Ausgaben: Balzac p. p. L. Moreau. P. 1854. 2 Bde. — Tamizey de Larroque: Mélanges historiques. P. 1873. Bd. I. — Voiture p. p. A. Roux. P. 1856. — p. p. A. Ubicini. P. 1855. 2 Bde. — H. G. Rahstede: V. Voiture. Oppeln 1891.

§ 167. Das Hôtel de Rambouillet.

1. Das Hôtel de Rambouillet ist der dritte Faktor, der bei der Ausbildung der französischen Sprache eine Rolle spielt. Doch ist diese nicht entfernt so bedeutend gewesen, als manche Lobredner der Gesellschaft gewollt haben. Kein hervorragendes Werk ist in dem Kreise derselben entstanden; ja, die grossen Dichter haben dort nur wenig oder gar nicht verkehrt. In der Gesellschaft damaliger Zeit aber, die ihre Erziehung in rauhen Kriegsjahren, im Feldlager erhalten hatte, bildeten die Versammlungen bei der Marquise de Rambouillet eine Hochschule der Höflichkeit, des gewählten Ausdruckes, der Galanterie. Indem diese Galanterie aber sich immer mehr zuspitzte und in faden Sonetten, Madrigalen, Episteln etc. in die Öffentlichkeit drang, erzeugte der Salon Rambouillet besonders auch in der Provinz viele Nachahmungen und in diesen jene Prüderie und Preziosität, welche Molière später so geistvoll bekämpfte.

2. Cathérine de Vivonne, Tochter des französischen Gesandten beim päpstlichen Stuhle, wurde 1588 zu Rom geboren und, kaum 12 Jahre alt, mit Charles d'Augennes, Marquis de Rambouillet, verheiratet. Da ihr das Leben am Pariser Hofe zu roh war, bildete sie sich in ihrem Palast „Hôtel Rambouillet“ (umgebaut 1610—1617) auf der Strasse Thomas-du-Louvre einen eigenen Kreis, in welchem der Geburts- und Geistesadel sich trafen und miteinander verkehrten. Die Blüte dieses Verkehrs fällt in die Zeit 1620—1645. Jeden Mittwoch in den Mittagsstunden empfing die Marquise in dem blauen Salon ihre Gäste; die intimeren Freunde des Hauses kamen auch noch an anderen Tagen. Man unterhielt sich in ungezwungener Weise über Tagesneuigkeiten, über Kunst, Litteratur, Politik; man gab neue Rätsel auf, las Gedichte vor, kritisierte dieselben oder führte muntere Gesellschaftsspiele aus, tanzte oder machte Ausflüge in die Umgegend von Paris. Überall aber wusste die Marquise auf Anstand und guten Ton zu halten und unvermerkt den dagegen Fehlenden eine Lektion zu erteilen.

3. In dem Salon der Marquise verkehrten aus dem königlichen Hause die Prinzen Condé, Conti und deren Schwester M[lle] de Bourbon; aus dem hohen Adel neben anderen besonders die Marquise de Sablé, die Gräfin de la Vergne mit ihren beiden Töchtern, der Herzog von Montausier, Kardinal Retz, hier und da auch Richelieu; von Dichtern und Schriftstellern Conrart, Gombauld, Scudéry, Chapelain, Racan, Malherbe, Ménage, Balzac, Voiture, Corneille, Bossuet etc. Als im Jahre 1645 die älteste Tochter der Marquise, Julie (geboren 1607), sich verheiratete, in demselben Jahre auch der Sohn der Marquise starb, als dann weiter Voiture, ein Hauptstern der Gesellschaft, 1648 aus dem Leben schied, verödete der Salon mehr und mehr und verlor seine Bedeutung. Übrigens hatte sich schon 1642 gezeigt, dass der Salon Rambouillet allmählich auf eine falsche Bahn geraten war, die Richtung zur Preziosität angenommen hatte. In diesem Jahre wurde nämlich der eben erwähnten Julie zu ihrem Namensfeste ein Album überreicht, in welchem sich 29 verschiedene Blumen, von Künstlerhand gemalt, fanden und zu jeder Blume irgend ein fades Huldigungsgedicht von einem Freunde des Hauses. Das Ganze hat als Guirlande de Julie eine gewisse Berühmtheit erlangt, hat für uns jedoch nur als Markstein in der Entwickelung des Preziösentums Bedeutung. Die Marquise de Rambouillet starb im Jahre 1665.

4. P. L. Roederer: Mémoire pour servir à l'histoire de la société polie en France. P. 1835. — V. Cousin: La société fr. au XVII[e] siècle. P. 1858 2 Bde. — H. Breitinger: Der Salon R. und seine kulturh. Bedeutung.

Zürich 1874. — Z. f. fr. Spr. XII 121. — G. de Brémond d'Ars: Le père de Mme de R., Jean de Vivonne, sa vie et ses ambassades. P. 2. Aufl. 1884.

§ 168. Honoré d'Urfé und seine Nachahmer.

1. Das Ringen nach Veredelung des sprachlichen Ausdruckes, nach Veredelung des Lebens überhaupt, das die ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts beherrscht, spiegelt sich vor allem in der aus Italien und Spanien übernommenen Schäferdichtung (vergl. § 162) wieder, dessen erster und wichtigster Vertreter die Astrée des Honoré d'Urfé (1567—1625) ist. Der Dichter stammte aus einem adeligen Geschlechte in der Grafschaft Forez und suchte infolge einer unglücklichen Ehe, die ihm das Leben verbitterte, Glück und Frieden in der Dichtung. Seine Astrée, deren vier erste Bände in den Jahren 1610—27 erschienen, wies der Romandichtung nicht bloss die Richtung an, in welcher sie sich bewegen sollte, sondern beherrschte auch ein halbes Jahrhundert lang alle Gemüter. Ein 5. Band, von Baro verfasst und 1627 veröffentlicht, schloss die unvollendet gebliebene Dichtung ab.

2. Der Schauplatz der Erzählung liegt in der Heimat d'Urfés, die er mit Liebe und kundiger Hand schildert. Dort wohnte bald nach der Völkerwanderung ein ritterliches Volk, an dessen Spitze die Königin Amasis mit ihrer schönen Tochter Galathea stand. Doch nicht sie und der galante Liebeshof der Königin bilden das Hauptinteresse des Romans, sondern ein edles Schäfervölkchen, das in einem entlegenen Winkel des Landes an den lieblichen Ufern des Lignon wohnt. Sie treiben die Herden auf die Weide und plaudern dann, malerisch hingelagert, von Liebe und den Geboten der Liebe. Eine der schönsten Schäferinnen ist Asträa, die von dem herrlichen Schäfer Celadon geliebt wird. Doch erst nach manchen Abenteuern, von denen ein Teil durch das Medium des Amadis des Gaules (vergl. § 147) aus mittelalterlichen Romanen stammt (z. B. Quell der reinen Liebe, vergl. Rosenroman § 104 und Yvain § 69), gelangt Celadon an das Ziel seiner Wünsche.

3. Das Verdienst des Romans sowie sein Erfolg beruht auf dem Umstande, dass er nach den fürchterlichen Religionskämpfen eine friedliche, gute Welt schilderte, die als Ideal allen vorschwebte. Überdies bleibt d'Urfé auf rein menschlichem Gebiete und sucht Menschen zu schildern, wenngleich von wahrer Leidenschaft noch keine Rede ist. Seine Sprache ist einfach und klar; er hat Stellen, in denen er Balzac, welcher nach ihm schrieb, übertrifft und Fénelon nahe kommt. Von d'Urfés Astrée ab datiert die moderne Romandichtung.

4. Von den zahlreichen Nachahmungen der Asträa zeich-

nen sich einige dadurch aus, dass sie auf Verhältnisse und Personen damaliger Zeit anspielen; so der Roman Les amours du grand Alexandre von Mlle de Guise (Prinzessin de Conti), worin die Liebesabenteuer Heinrichs IV. erzählt werden, und der Roman satirique von Jean de Lannel, der ein Bild der Zeit Heinrichs und Ludwigs XIII. giebt.

5. A. Bernard: Les d'Urfé, souvenirs historiques du Forez. P. 1839. — N. Bonafous: Études sur l'Astrée et sur H. d'Urfé. P. 1846. — H. Körting: Geschichte des franz. Romans im 17. Jahrhundert. Leipzig und Oppeln 1885—87. 2 Bde. — H. Welti: Die Astrée des H. d'Urfé und ihre deutschen Verehrer. Zeitschr. f. nfz. Spr. u. Litt. V (1883).

§ 169. Alexander Hardy.

1. Während in Lyrik und Epik dieser Zeit adelige Galanterie herrscht, sind wenigstens die Dramen eines Mannes volkstümlich, die Alexander Hardys. Derselbe wurde um 1570 zu Paris aus armer Familie geboren, erhielt eine gute, gelehrte Erziehung, zog dann mit einer Schauspielertruppe durch die Provinz und wurde um 1600 zu Paris ständiger Dramaturg des Theaters im Marais (vergl. § 122). Bis zu seinem Tode (1630) stand er im Solde dieser Schauspielertruppe und lieferte derselben für äusserst geringen Lohn (6 bis 9 Livres pro Stück) an 5—600 Dramen, von denen uns jedoch nur 41 erhalten sind. Von einer dramatischen Idee in den Stücken, von einer Charakteristik der Personen, von kunstvollem Stile ist natürlich keine Rede. Hardy schrieb eben für das tägliche Brot, und zuweilen musste er ein Stück in einem Tage fertig stellen. Er folgte daher Punkt für Punkt den Erzählungen, wie sie ihm vorlagen. Aus der Bibel, aus den Lateinern und Griechen (besonders Plutarch), aus Ariost, Tasso, Cervantes, Boccaccio, aus spanischen Novellen, überallher schöpfte er seinen Stoff.

2. Hardy steht der mittelalterlichen Bühne noch ziemlich nahe; sein Erstlingswerk Théagène et Chariclée ist nach mittelalterlichem Brauche in acht Tage eingeteilt gemäss den acht Büchern des griechischen Romans. Bald jedoch nahm der Dichter von den gelehrten Dramen die Einteilung in Akte sowie den Alexandriner an; im übrigen aber bewegte er sich mit grösster Freiheit. Bei ihm findet sich auch häufiger der Ersatz der Handlung durch die Erzählung irgend eines Boten oder Vertrauten, die schon bei Garnier vorkommen, sowie öftere Verwendung von Träumen. Nach beiden Richtungen hin hat das spätere Drama von ihm gelernt. Das beste seiner Stücke ist die Tragödie Panthée (1604), deren Stoff aus Xenophons Cyropädie entnommen ist. Ausserdem nennen wir noch: Gigantomachie, Ariadne ravie, Alceste etc.

3. É. Lombard: Étude sur A. Hardy. Leipzig 1880. Diss. (Zsch. f. frz. Spr. u. Litt. Bd. I. u. II.) — C. Nagel: A. Hardys Einfluss auf Corneille. Marburg 1883. (Ausg. u. Abh. 28.) — E. Stengel: Le théâtre d'A. Hardy. Marburg 1883 ff. — F. A. Kownatzki: Essai sur Hardy. Tilsit 1885. (Gpr.). — E. Rigal: A. Hardy et le théâtre fr. à la fin du XVIe s. et au commencement du XVIIe s. P. 1889. (auch Z. f. frz. Spr. u. Litt. XIII 204.) — J. Béranek: Sénéque et Hardy. Leipzig 1892. Diss.

§ 170. Das höfische Drama.

1. Neben das volkstümliche Drama stellt sich gar bald ein höfisches, das unter dem doppelten Einfluss der antiken Dramen und des unter dem Adel herrschenden galant-schwärmerischen Geschmackes steht, wie er sich in der Asträa kund thut. Théophile de Viau (1590—1626), aus hugenottischer Familie, jedoch von freigeistigen Anschauungen, veröffentlicht im Jahre 1617 unter unendlichem Beifall das erste derartige Stück Pyrame et Thisbé, welches denselben Stoff wie Shakespeares Romeo and Juliet behandelt, jedoch in antiker Fassung nach der Erzählung des Ovid. In offenem Gegensatz zu Hardys Manier schlägt de Viau stärkere Töne der Leidenschaft an, redet eine süssere Sprache und wirft mit zierlichen Worten um sich. Der Marinismus[1]), der sich im Leben, in der Lyrik und im Roman breit macht, dringt auch in die dramatische Kunst ein. Thisbe seufzt in süssem Liebesleid nach ihrem Geliebten Pyramus, der jedoch ihrem Vater nicht genehm ist. Sie wird überdies vom Könige geliebt, der einen Mordgesellen beauftragt, Pyramus zu töten. Nachdem dieser um seine Geliebte geklagt und sich dann höchst prosaisch mit ihr unterhalten hat, wird er überfallen und muss, obwohl Sieger, fliehen, da er erfährt, dass der König Anstifter des Mordanfalls sei. Thisbe flieht mit ihm und erwartet ihn dann am Grabe des Ninus in nächtlicher Stunde. Da erscheint ein Löwe und verscheucht die Jungfrau, die auf eiliger Flucht ihren Schleier verliert. Der 5. Akt beendet dann das Stück mit zwei Monologen und zwei Selbstmorden. Pyramus findet den Schleier, welchen der Löwe mit blutigem Maule besudelt hat, und ersticht sich voll Schmerz. Thisbe kehrt dann zurück und tötet sich auf der Leiche des Geliebten.

2. Ein Jahr nach „Pyrame et Thisbé" erschien Racans Stück Les Bergeries, von welchem bereits § 165 die Rede

1) Marini, Giambattista (1569—1625), neapolitanischer Dichter, Hauptvertreter des litterarischen Rokokostils, der nach ihm Marinismus genannt wird. Ähnlich in Spanien Gongorismus oder Cultorismus, in England Euphuismus, in Frankreich der preziöse Stil.

war. Einen Fortschritt im Pastoraldrama bezeichnet dann die 1621 erschienene Sylvie von Jean de Mairet. Der Dichter wurde 1604 zu Besançon geboren, kam verwaist und mittellos nach Paris, um zu studieren, und gewann durch seine dichterischen Versuche die Gunst und den Schutz des Herzogs von Montmorency. Gar bald stand er auf der Höhe dichterischen Ruhmes, wurde jedoch von Corneille überflügelt, den er deshalb bitter befehdete, und sank dann allmählich, wie einst Hardy. Er starb 1686 in seiner Vaterstadt. Die Sylvie ist ein Schäferdrama, dessen drei erste Aufzüge einfach und hübsch komponiert sind (Liebesidyll zwischen Thelame, Fürst von Sicilien, und der schönen Schäferin Sylvie); die Situationen, die Charaktere sind mögliche, während die letzten Akte sich in einer gekünstelten, unnatürlichen Welt bewegen. Darin beruht die Stärke und der Ruhm des Stückes, wie seine Schwäche. 1625 veröffentlichte Mairet ein zweites Pastoraldrama Silvanire ou la morte vive, dessen Stoff aus der Asträa genommen ist. Die hohe Bedeutung des Stückes liegt in dem Umstande, dass hier erstmals die Lehren von den dramatischen Einheiten aufgestellt und befolgt wurden. Dem Stücke geht eine ästhetische Abhandlung über die Arten und den Bau des Dramas voraus, worin der Dichter, indem er sich auf Aristoteles beruft, verlangt, dass das Drama einen einheitlichen Gegenstand behandele und nicht mehr verschiedene Verwickelungen neben einander zur Darstellung bringe (Einheit der Handlung), dass die Begebenheiten des Dramas sich nicht mehr über Jahre zerstreuen, sondern innerhalb eines Tages abwickeln sollten (Einheit der Zeit), und endlich, dass der Ort der Handlung im Stücke nicht wechsele (Einheit des Ortes). Indem Chapelain und dessen Freunde für diese pseudoaristotelischen Regeln eintraten, gelangten dieselben allmählich zu der Kraft von Gesetzen, die erst in unserem Jahrhundert durchbrochen wurden.

3. Nach dieser vorbereitenden Arbeit konnte dann die erste wirkliche Tragödie im Stile des späteren Klassicismus erscheinen: Mairets Sophonisbe (1634, nicht 1629, wie die Brüder Parfaict angeben; vergl. Gaspary: Zur Chronologie von J. d. M. Dramen. Z. f. rom. Ph. V 70). Sophonisbe, die Tochter des karthagischen Feldherrn Hasdrubal, mit dem Könige Siphax von Numidien vermählt, ist oft Gegenstand dramatischer Behandlung gewesen (so durch Trissino in Italien, Montchrestien, Corneille etc. in Frankreich), obwohl sie eigentlich keine dramatische Gestalt ist. Mairet weicht daher mehrfach von der geschichtlichen Wahrheit ab, wenngleich er im allgemeinen Appians „Römischer Geschichte“ folgt. Massinissa bekriegt im Bunde mit den Römern Siphax, der in der entscheidenden Schlacht fällt, entbrennt in leidenschaftlicher Liebe für dessen Frau

Sophonisbe, die ihm früher verlobt war, und heiratet sie noch am Tage des Sieges. Auf die Vorstellungen der Römer aber, welche in der Tochter des Karthagers eine unerbittliche Feindin erblickten, muss er ihr, die er kaum erlangt hat, entsagen und giebt sich an ihrem Leichnam darum selbst den Tod. Obwohl Massinissa ein Schwächling ist und auch Sophonisbe kein lebendiges Mitgefühl zu erregen vermag, erlangte Mairets Dichtung doch einen ausserordentlichen Ruhm, so dass selbst Corneille sie nicht von der Bühne verdrängen konnte. Denn die Sophonisbe besitzt eine künstlerische, klar durchdachte Komposition, wirkliche Charakteristik und echte Leidenschaft.

4. Mairets übrige Dramen sind minderwertig und darum in jener Zeit kaum gefeiert: Galanteries du duc d'Ossonne (Lustspiel 1627), Virginie (Tragikomödie 1628), Marc-Antoine ou la Cléopâtre, Le grand et dernier Solyman ou la Mort de Mustapha (Tragödien, beide 1630), Roland furieux (1635), Athenais (eine christliche Tragikomödie, 1635), L'illustre Corsaire und Sidonie, beide 1637.

5. Ausgaben: Théophile de Viau p. p. Alléaume, P. 1856, 2 Bde. (Bibl. elz.) — Vergl. J. Andrieu: Th. de Viau. Étude bio-bibliogr. P. 1886. — Mairets Sophonisbe mit Einl. u. Anm. hrsg. von K. Vollmöller. Heilbronn 1888. — Silvanire von R. Otto. Bamberg 1890. — Vergl. A. Gaspary: Zur Chronologie von J. de Mairets Dramen. Z. f. rom. Phil. V 70. — G. Bizos: Étude sur la vie et les œuvres de Jean de Mairet. P. 1877. — D. Dannheisser: Zur Geschichte des Schäferspieles in Frankreich. Z. f. frz. Spr. u. Litt. 1889. XI[1] 65. — Ders. Zur Chronologie der Dramen Jean de Mairets. Rom. Forsch. V 37.

Kapitel XLVII.

Richelieus Beziehungen zur Litteratur.

§ 171. Richelieus „fünf Autoren."

1. Nachdem auf dramatischem Gebiete so der Boden vorbereitet war, konnte der grosse Genius erstehen, der die Kunst zu ihrer Höhe führte und bedeutende Werke schuf: Corneille. Bevor wir aber von ihm sprechen, müssen wir Richelieus gedenken, der nach zwei Richtungen hin auf die französische Litteratur Einfluss gewann: sein Interesse für das Theater hob den Stand der Schauspieler und dramatischen Dichter und machte das Theater den Gebildeten wert und lieb — er schuf die Académie française.

2. Richelieu, der gewaltige Staatsmann, der mit eiserner

Hand den Adel niederwarf und das absolute Königtum herstellte, suchte in theatralischen Aufführungen Erholung von den Mühen der Staatsgeschäfte. Er baute in seinem Palast einen grossen Theatersaal, unterstützte die Schauspieler durch Geld oder Kostüme und Coulissen und erwirkte eine Verordnung Ludwigs XIII., dass der Stand der Schauspieler fortan nicht mehr ehrlos sei. Ja, er hielt sich zuweilen selber für einen dramatischen Dichter, der allerdings nicht die Zeit habe, seine Ideen auszuführen. Daher gewann er fünf Männer: Boisrobert (1592—1662), Colletet (1598—1659), L'Estoile, Rotrou und Pierre Corneille, welche seine dramatischen Pläne derart ausführen sollten, dass jeder von ihnen nach dem vorliegenden Plane einen Akt ausarbeitete. Schon nach dem ersten auf diese Weise entstandenen Stücke La comédie des Tuileries (1635), das natürlich ein schwächliches Produkt war, schied Corneille aus dem Verbande der „fünf Autoren" aus. Nach zwei weiteren Versuchen, die ebenfalls missglückten, liess Richelieu diesen Gedanken dramatischer Arbeit fallen.

3. Um jedoch das Theater weiterhin zu fördern, drängte er den Generalkontrolleur der Marine Jean Desmarets (1595 bis 1676), der bereits einige lyrische Gedichte verfasst hatte, dazu, sich in dramatischen Dichtungen zu versuchen, mochten ihm gleich Neigung und Talent zu derartiger Arbeit fehlen. So schrieb Desmarets einige Dramen: Aspasie (1636), Roxane, Scipion, Mirame, les Visionnaires (gegen die Preziösen gerichtet), welche des dichterischen Wertes entbehren.

4. A. Rückholdt: Richelieus Stellung in der Geschichte der franz. Litt. Jena 1889. Diss. — J. Caro: Richelieu und das franz. Drama. Frankfurt a. M. 1891. Pgr.

§ 172. Die Académie française.

1. Gegen Ende der zwanziger Jahre (1629) fand sich zu Paris an bestimmten Tagen eine kleine Gesellschaft von Freunden in der Wohnung des königlichen Sekretärs Conrart (1603 bis 1675) zusammen, um in ungezwungener Weise über Tagesneuigkeiten, Geschäfte, Litteratur u. s. w. zu plaudern. Die Seele dieses Kreises war der Kritiker und Schriftsteller Chapelain (1595—1674), der gelegentlich den Freunden seine Werke (Kritiken, nationales Epos über die Jungfrau von Orleans: la Pucelle) vorlas und ihre Meinung darüber hörte. Als Richelieu von diesen Zusammenkünften vernahm, beschloss er, aus der privaten Gesellschaft eine öffentliche zu machen, die als Akademie nach dem Vorbilde der „Crusca" in Florenz für die Ausbildung der französischen Sprache zu sorgen hätte. Boisrobert, einer der „fünf Autoren", überbrachte im Jahre 1634 dem ihm

befreundeten Chapelain die Vorschläge des Kardinals, auf welche dieser mit Freuden einging. So wurde denn 1635 die Académie française gegründet.

2. Richelieu übernahm das Protektorat der neuen Korporation, die wesentlich aus dem Conrart'schen Kreise bestand, sich aber durch Männer wie Boisrobert, Desmarets, Faret etc. ergänzte. Die Zahl der Mitglieder wurde auf 40 festgesetzt, an deren Spitze ein Direktor und ein Kanzler stehen sollten, neben diesen ein Sekretär auf Lebenszeit. Allwöchentlich sollte eine Sitzung stattfinden, die zunächst noch in der Wohnung Conrarts abgehalten wurde. Dort legte Faret in längerer Abhandlung Ziel und Aufgabe der Académie française dar, „das Französische aus der Reihe der barbarischen Sprachen zu erheben, die Sprache zu reinigen, die Anwendung der einzelnen Wörter zu regeln." Zur Erreichung dieses Zieles schlug Chapelain die Ausarbeitung eines Wörterbuches, einer Grammatik, Rhetorik und Poetik vor. Nach seinen Plänen übernahm dann der bekannte Sprachgelehrte de Vaugelas (1585—1650) die Leitung der Arbeiten für ein Wörterbuch der französischen Sprache, das erst ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode erscheinen konnte. Die Remarques sur la langue française, welche Vaugelas 1647 herausgab, füllten vorerst diese Lücke aus, indem sie den Sprachgebrauch der guten Gesellschaft und des Hofes feststellten. Nach ihm war Furetière (1620—1688) der bedeutendste Mitarbeiter des Wörterbuches. Da er jedoch 1685 aus der Académie ausgestossen wurde, gab er auf eigene Faust ein alphabetisch geordnetes Wörterbuch der französischen Sprache heraus (1690 gedruckt). Im Jahre 1694 endlich erschien die erste Ausgabe des Dictionnaire de l'Académie française; 1718 und 1740 folgten fast unveränderte Abdrücke; 1762 eine veränderte und vermehrte Auflage; 1798, 1835, 1878 neue Auflagen.

3. Die Académie française, welche 1672 von Ludwig XIV. einen Saal im Louvre als ständigen Sitz angewiesen erhielt, hat viele Lobredner gefunden, aber auch manche Anfechtungen erfahren. Sicher ist, dass die besten Köpfe Frankreichs, ein Molière, Racine, Pascal u. a. ihr nicht angehört haben, dass die Académie auf die Gestaltung der französischen Sprache keinen wesentlichen Einfluss geübt hat, dass sie aber im allgemeinen die besten Schriftsteller des Landes in sich vereinigt hat und eine Hüterin der Sprache geworden ist. Sie ist nichts anderes, als eine Folge des in den ersten Decennien des 17. Jahrhunderts herrschenden Strebens nach Formvollendung in der Sprache, der letzte Stein an dem von Maleherbe begonnenen Gebäude.

4. P. Pellisson: Histoire de l'Académie française, 1653, fortgesetzt von d'Olivet, neu ediert von Ch. Livet. P. 1858. 2 Bde. — P. Mesnard: Histoire

de l'Académie française. P. 1857. — E. Asse: L'Académie française depuis Louis XIII jusqu'à nos jours. P. 1890. — A. Houssaye: Histoire du 41[me] fauteuil de l'Académie française. P. 10. Aufl. 1877. — R. de Kervilker et Éd. de Barthélémy: Val Conrart, sa vie et sa correspondance. P. 1881. — Courtat: Monographie du Dictionnaire de l'Académie française. P. 1880. — A. Stoffels: Le Dictionnaire de l'Académie française, son histoire, ses mérites et ses défauts. Crefeld 1883. (Prgr.) — A. Fabre: Les ennemis de Chapelain. P. 1888. — Ders.: Chapelain et nos deux premières Académies. P. 1890. — Chapelain, la Pucelle, p. p. E. de Molènes. P. 1891. — A. Mühlau. J. Chapelain als litterarischer Kritiker. Strassburg 1893. Diss.

Kapitel XLVIII.

Corneille und seine Zeit.

§ 173. Corneilles Leben und dichterische Bedeutung.

1. Pierre Corneille wurde 1606 zu Rouen als Sohn eines Forstmeisters der Grafschaft Rouen geboren und erhielt seine Ausbildung in dem Jesuitenkolleg seiner Vaterstadt. Nach Absolvierung dieser Schule widmete er sich der Rechtswissenschaft und wurde 1624 Advokat. Jedoch erst 1629 gelangte er zu einer festen Stellung, indem er zwei juristische Ämter, die ein nicht unbeträchtliches Einkommen abwarfen, käuflich an sich brachte. 1629 auch verfasste er seine erste dramatische Dichtung, das Lustspiel Mélite, worin er nach einer verbreiteten Überlieferung ein Liebesbegebnis aus seiner eigenen Jugend dargestellt hätte. Das Stück wurde noch in demselben Jahre im Maraistheater zu Paris aufgeführt und begründete Corneilles Ruf. 1632 gab der Dichter ein zweites Drama heraus, Clitandre, das sich jedoch als verfehlte Arbeit erwies und daher auf das Publikum keinen Eindruck machte. Die folgenden Jahre (1632 bis 1633) brachten dann vier Lustspiele: La Veuve, La Galérie du Palais, La Suivante und La Place Royale, die alle eine sehr schwache Intrigue und im wesentlichen dieselbe Art der Behandlung aufweisen. Zu der Aufführung derselben kam der Dichter auf längere Zeit nach Paris und trat hier dem Kardinal Richelieu näher, zu dessen „fünf Autoren" (vergl. § 171) er jedoch nicht lange gehörte. Anfang 1635 brachte Corneille seine erste Tragödie Médée auf die Bühne, welche mehr eine Bearbeitung des gleichnamigen Stückes von Seneca als eine Originaldichtung ist. Die Médée hat jedoch den Dichter in die Tragödie eingeführt und ihm den Weg gezeigt, auf welchem er später so Grosses leistete. Mit dem Lustspiel L'Illusion comique (1636), das in der Kraft und Schönheit der

Sprache an den Cid gemahnt, schloss der Dichter seine Lehrzeit ab.

2. Im November 1636 wurde im Maraistheater zu Paris die erste klassische Tragödie Frankreichs, Corneilles Cid, aufgeführt, die das Publikum zu ausserordentlichem Beifall hinriss, weil sie das Ideal der Zeit, eine romantische, galante Ritterlichkeit, in glanzvoller Sprache zur Darstellung brachte. Gar bald jedoch erhoben Neider und Kritiker gegen das Stück ihre Stimme, zumal auch der Kardinal Richelieu, welcher dem Dichter ohnehin nicht hold war, aus politischen Gründen (Richelieu bekämpfte den Einfluss Spaniens und den unbotmässigen Feudaladel — der Cid verherrlichte einen spanischen Helden und das Duell) dem Cid abgeneigt war. Besonders heftig trat Scudéry gegen seinen frühern Freund auf, indem er in seinen Observations sur le Cid mit recht philisterhafter Kritik das Urteil fällte, die Fabel, der Bau und die Sprache des Stückes seien schlecht. Überdies wandte sich Scudéry an Balzac und die Académie française, um deren Urteil über den Cid zu erlangen. Während aber Balzac das Stück als einen regelwidrigen, jedoch stattlichen Bau bezeichnete, stimmte die Académie française unter dem Drucke Richelieus in ihren Sentiments sur la tragicomédie du Cid (1638) im ganzen den Ausführungen Scudérys bei. Doch konnten derartige Schriften den Ruhm des Dichters nicht schmälern, wenngleich sie ihn persöhnlich sehr schmerzlich berührten. [1]) Erst im Jahre 1640 war es Corneille möglich, mit einem neuen dramatischen Werke, Horace, hervorzutreten; amtliche Sorgen und Unglück in der Familie hatten seine Zeit bis dahin reichlich in Anspruch genommen. Noch im Herbste desselben Jahres erschien ein weiteres Schauspiel, welches den Stoff aus der römischen Geschichte entlehnte, Cinna, des Dichters bestes Werk. Wahrscheinlich auch in diesem Jahre vermählte er sich mit einer Dame aus der Nähe von Rouen, die eine einfache gute Frau und liebevolle Gattin gewesen zu sein scheint. Im Laufe des Jahres 1642 dichtete Corneille das Märtyrerschauspiel Polyeucte, das grossen Beifall fand und viele Nachahmungen erzeugte. Ende 1643 folgte dann die rhetorisch-schwülstige Tragödie La Mort de Pompée. Um dieselbe Zeit (Anfang 1644) entstand nach einer spanischen Vorlage das erste klassische Lustspiel Frankreichs Le Menteur, mit welchem Corneille die Charakterkomödie einführte. Der grosse Erfolg des Stückes veranlasste ihn zu dem misslichen Gedanken, eine Fortsetzung der abgeschlossenen Komposition zu versuchen, La Suite du Menteur, welche die Erwartungen des Publikums

1) E. Hunger: Der Cidstreit in chronologischer Ordnung. Leipzig 1891. Diss.

täuschte. Nach diesen Lustspielen wandte sich Corneille wieder der Tragödie zu und schuf im Jahre 1644 Rodogune, ein Stück, das einen grausigen, aber bühnenkräftigen Stoff behandelt, in der Komposition und Sprache aber weit hinter den früheren Tragödien zurücksteht. Von hier ab sinkt Corneilles dichterische Kraft überhaupt immer mehr; seine Stücke erlangten zwar noch den Beifall der Menge jener Zeit, aber sie legten das ganze Gewicht nicht mehr auf die Charakterzeichnung, sondern auf seltsame, überraschende Situationen; Corneille schrieb romaneske[1]) Dramen. Diesen Charakter tragen die christliche Tragödie Théodore (1645), sowie in noch höherem Masse Héraclius (Anfang 1647). Am 22. Januar 1647 wurde Corneille Mitglied der Académie française, ohne jedoch weiterhin irgendwie in ihrem Sinne thätig zu sein. Im Auftrage des Hofes schrieb er dann für den Karneval 1648 ein grosses Zauber- und Spektakelstück mit Musik, Andromède, das jedoch erst 1650 aufgeführt wurde. In dem romantischen Schauspiel Don Sanche d'Aragon (Ende 1649) kehrte noch einmal etwas von Corneilles Feuer und Schwung zurück; allein es fehlte die belebende Idee, das warme, wahre Gefühl. Die Tragödie Nicomède (1651) übertraf sogar noch den Don Sanche durch einzelne machtvolle Scenen, ohne jedoch die Grösse des Cid oder Cinna erreichen zu können. Mit dem Stücke Pertharite, roi des Lombards (1652), das durchaus misslang und vom Publikum entschieden abgelehnt wurde, schloss Corneille vorerst seine dramatische Laufbahn.

3. Bereits im Jahre 1651 hatte Corneille, dem Drange seines gläubigen Gemütes folgend, eine poetische Übersetzung der „Nachfolge Christi“ von Thomas a Kempis unternommen, deren erste Kapitel viel Beifall fanden und ihm pekuniären Gewinn brachten. Der entschiedene Misserfolg des Pertharite liess ihn dann, so bitter es ihm auch werden mochte, die dramatische Dichtung völlig beiseite setzen und seine ganze Kraft dem religiösen Gedichte widmen. 1656 war die Imitation de Jésus-Christ vollendet, ein Werk, das gerade durch seine poetische Form weit hinter der kindlichen Milde und Einfachheit des Originals zurückbleibt. Im folgenden Jahre lernte Corneille in Paris den Finanzminister Fouquet kennen und wurde von diesem veranlasst, wieder für die Bühne thätig zu sein. Gern folgte der Dichter diesem Wunsche, da in seinem innersten Herzen noch die alte Liebe zum Drama flammte. Er siedelte sogar 1662 mit seiner Familie nach Paris über, um mit dem Theater in besserer Verbindung zu stehen. In rascher

1) Tragödien, die nicht durch die Charaktere, sondern durch romanhafte Abenteuer interessieren.

Folge liess er eine Reihe von Dramen erscheinen: Œdipe (1659), La Toison d'or (1660), Sertorius (1662), Sophonisbe (1663), Othon (1664), Agésilas (1666), Attila (1667), Tite et Bérenice (1670), Psyche (1671), Pulcherie (1672), Suréna (1674). All diese Stücke aber entbehren der dramatischen Kraft, sind nach der Schablone gearbeitet; ja sogar die Sprache Corneilles zeigt einen Rückschritt: sie ist frostig und steht ganz unter dem Einflusse des Preziösentums. Das relativ beste dieser Stücke ist Sertorius; interessant ist das Stück Psyche, welches Corneille im Verein mit Molière, dem er wahrscheinlich seit 1658 freundschaftlich nahe stand, verfasste. Der König hatte für den Karneval 1671 bei Molière ein grosses Ausstattungsstück bestellt, welches dieser zwar begann, aus Zeitmangel aber nicht durchzuführen vermochte. Sein Freund Corneille trat für ihn ein und vollendete das Stück in 14 Tagen. Ausser diesen dramatischen Arbeiten stammen aus dem Alter des Dichters noch zwei grössere religiöse Dichtungen: Louanges de la Sainte Vierge (1665) nach dem lateinischen Gedichte „Laus beatae Virginis" des Bonaventura und eine Sammlung geistlicher Gedichte zumeist nach lateinischen Vorlagen (1670). Das Alter des Dichters wurde durch Todesfälle in der Familie getrübt. Er starb 1684 am 1. Oktober.

4. Corneilles dramatischen Dichtungen hat als Muster und Vorbild das antike Theater gedient; doch hat die spanische Bühne dem Dichter Stoffe gegebeu und durch ihre freie Beweglichkeit ihn belehrt, dass das moderne Theater sich nicht ängstlich einschränken, sondern ruhig über die Vorschriften der Griechen hinausgehen dürfe. Nur in wenigen Stücken hat Corneille die pseudoaristotelischen Regeln genau beobachtet, in La Suivante, Pompée und Polyeucte; in den meisten bewegt er sich etwas freier, besonders bezüglich des Ortes der Handlung. Seine Stärke beruht in der Tragik der Handlung, in dem ethischen Gehalt seiner Stücke, in dem hohen Schwung seiner Sprache. Seine Charaktere sind starr, keinem Wandel unterworfen, von vornherein feststehend, oft über das menschliche Mass hinausreichend; Ruhm und Ehre sind die Triebfedern ihres Handelns, die Liebe kommt erst an zweiter Stelle. Damit aber entsprachen sie dem Ideale, wie es in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts herrschte, und erlangten um deswillen den hohen Beifall und Erfolg. Als dann mit etwa 1650 eine neue Zeit anbrach, war Corneille mit seinen Anschauungen veraltet; seine späteren Dramen konnten daher, abgesehen von ihren inneren Mängeln, nur einen Achtungserfolg erringen. Dennoch gehört Corneille zu den grössten französischen Dichtern, wenngleich er einen Platz in der Weltlitteratur nicht einnimmt.

5. Ausgabe: Marty-Laveaux. P. 1862—70. 12 Bde. (Grands Ecrivains

de l. Fr.) Nouv. éd. 10 Bde. bis 1889. — F. Hémon: Théâtre de P. C. avec des études sur toutes les tragédies et les comédies. P. 1886—87. 4 Bde. — Vergl. Guizot: Corneille et son temps. P. 2. Aufl. 1855. — Taschereau: Histoire de la vie et des ouvrages de P. Corneille. P. 2. Aufl. 1855. — Gosselin: P. Corneille (le père). Rouen 1864. — Lessing: Hamburg. Dramaturgie. — J. Levallois: Corneille inconnu. P. 1876. — Görres: Zur Würdigung Corneilles. Bromberg 1874. (Prgr.) — E. Picot: Bibliographie Cornélienne. P. 1876. — A. Reissig: P. C. Ein Beitrag zur Förderung des Studiums dieses Dichters. Greiz 1881. (Prgr.) — U. Meier: Studien zur Lebensgeschichte P. C.'s. Z. f. nfrz. Spr. u. Litt. VII[1] 117. — G. Larroumet: Le Cid. Nouv. éd. avec toutes les variantes, P. 1886. — É. Faguet: Corneille. P. 6. Aufl. 1892. — F. Bouquet: Points obscurs et nouveaux de la vie de Pierre C. P. 1888. — G. Benoist: P. Corneille. P. 1889. — H. Körting: Über zwei relig. Paraphrasen C. Leipzig 1882. (Diss.)

§ 174. Corneilles bedeutendste Werke.

1. Der „Cid" ist aus leicht begreiflichen Gründen die bekannteste und populärste Tragödie Corneilles. Den Stoff dazu soll ihm ein älterer Freund, de Chalon, geliefert haben, indem er den Dichter auf das spanische Schauspiel „Las mocedades del Cid" (Jugendthaten des Cid) von Guillen de Castro (1569—1631) aufmerksam machte und es ihm zur Bearbeitung empfahl. Ob aber Corneille nicht selbst den Stoff gefunden hat zu einer Zeit, da die französischen Dichter mit vollen Händen aus den Schätzen der Spanier schöpften, steht noch dahin. Castros Stück hat ihm aber nicht bloss den Stoff geliefert, sondern auch den Weg gezeigt, auf welchem das Drama wandeln musste. Doch hat der französische Dichter in mehrfachen Punkten von Castro abweichen müssen: er hat den spanisch-nationalen Charakter des Stoffes zurücktreten lassen und eine allgemein menschliche Fassung desselben versucht — er hat die Beweglichkeit des Stoffes den aristotelischen Regeln zuliebe eingeschränkt und damit zwar an Einheit der Handlung gewonnen, aber wirkungsvolle Scenen von der Bühne verbannt und nur erzählen lassen. Die Charakteristik der Personen ist eine im ganzen wohlgelungene, die Sprache markig und voller Schwung, aber nicht immer natürlich und ungekünstelt.

Inhalt: Chimene, die Tochter des Grafen Gormas, liebt Rodrigo, mit dem Beinamen Cid, den Sohn Don Diegos. Als der König nun den altehrwürdigen Diego zum Erzieher seines Sohnes bestellt, gerät Gormas, der diese Auszeichnung gern für sich gehabt hätte, in blinde Wut und entehrt seinen Gegner durch eine Ohrfeige. Um die Ehre seines Vaters wieder herzustellen, erschlägt Rodrigo den Grafen im Zweikampf. Da-

durch aber gerät Chimene in einen tragischen Konflikt: sie muss den Tod ihres Vaters an Rodrigo rächen, den sie liebt. Rodrigo selbst bietet sich ihr als Opfer dar; sie aber will die Ausführung der Rache dem Könige überlassen, der jedoch den eben siegreich aus einem Feldzuge gegen die Mauren heimkehrenden Helden nicht strafen kann. Da fordert Chimene die Ritter zum Zweikampfe mit Rodrigo auf und bietet dem Sieger ihre Hand als Preis. Rodrigo siegt; er versöhnt sich mit Chimene und vermählt sich mit ihr.

2. Die anfangs 1640 aufgeführte Tragödie Horace ist in mancher Beziehung vollkommener und gereifter als der Cid, dessen jugendfrischen Zauber sie jedoch erreicht. Das Publikum liess das Stück durchfallen, da es sich einer neuen, fremden Welt gegenüber sah, und da überdies die Dichtung sowohl in der Idee als Komposition ihre Mängel hat. Der Kampf der Horatier mit den Kuriatiern, den Corneille nach dem Berichte des Livius schildert, hat zwar als dramatische Idee den Konflikt der Bruderliebe mit der Vaterlandsliebe in sich; allein dieser Widerstreit der Pflichten erscheint nicht durchaus notwendig, sondern gezwungen. Zu diesem erkältenden Zuge in der Idee gesellt sich die Zweiteiligkeit der Komposition: der Sieg der Horatier, dessen Darstellung bis zur Mitte des vierten Aktes reicht, hängt nur lose mit dem letzten Teile zusammen, welcher die Gerichtsverhandlung über den Schwestermord schildert. Der 2. und 3. Akt des Stückes gehören jedoch zu dem Grössten, was Corneille geschaffen hat.

Inhalt: Um den Krieg zwischen Alba Longa und Rom zu beenden, wird ein Zweikampf zwischen Kämpfern der beiden Heere vereinbart. Rom wählt dazu die Horatier, welche den ihnen verschwägerten Kuriatiern voll stolzer Bescheidenheit die Ehre, die man ihnen zudenkt, mitteilen. Da kommt die Schreckenskunde, dass Alba Longa die Kuriatier zum Kampfe gewählt habe. Diese folgen zwar dem Rufe des Vaterlandes, aber schweren Herzens, gegen die Verwandten kämpfen zu müssen, während die Römer, aller menschlichen Gefühle bar, mit kaltem, fast heiterem Sinne in den Kampf ziehen. Aus demselben kehrt ein Horatier als Sieger zurück; seine Brüder und Schwäger liegen tot auf dem Plane. Als seine Schwester die mit einem der Kuriatier verlobt war, hört, dass ihr Bräutigam unter dem Schwerte des Bruders gefallen ist, flucht sie diesem und dem Vaterlande. Rasend vor Wut dringt der Bruder auf sie ein und tötet sie hinter der Scene. Der Mörder wird vor Gericht gestellt, aber auf Bitten des Vaters vom Könige begnadigt.

3. Auf den Horace liess Corneille ein halbes Jahr später sein bedeutendstes Drama folgen, „Cinna“, das an Erfolg und

Ruhm mit dem Cid wetteiferte. Der Dichter entnahm seinen Stoff der römischen Geschichte, wie er ihn in Seneca „De clementia“ und in Montaignes Essais gefunden hatte. Mit höchster dramatischer Kunst entrollt er uns ein Bild aus der Augustinischen Zeit: die gewaltige Grösse der Römerherrschaft, die den Keim des Verfalls bereits in sich trug. Obwohl das Stück Cinna betitelt ist, dürfte Augustus doch als Hauptperson zu betrachten sein; neben ihm stehen trefflich gezeichnete Frauencharaktere. Die Begriffe der Ehre und des Ruhmes sind gemäss dem Ideale der Zeit aufgefasst und daher von unserer Anschauung etwas abweichend.

Inhalt: Der Kaiser Augustus, der auf der Höhe seiner Macht steht, hat seinen frühern Gegner Cinna, einen Enkel des Pompejus, mit hohen Ehren und Würden bedacht. Da dieser aber die Emilia, welche den Tod ihres Vaters an dem Kaiser rächen will, liebt, muss er eine Verschwörung gegen den Herrscher anzetteln und dessen Ermordung planen. Bevor diese zur Ausführung kommen kann, teilt Augustus seinem Vertrauten Cinna mit, dass er des Herrschens müde sei, dass seine Macht ihm nichtig und leer vorkomme und er daher abdanken wolle. Mit grosser Beredsamkeit bringt dieser den Kaiser von seinem Vorhaben ab, damit seine Verschwörung nicht gegenstandlos werde. Diese wird aber durch Maximus, der auf Cinna eifersüchtig ist, verraten, worauf der Kaiser die Verschworenen verhaften lässt. Er hält dann vor allem Cinna seinen Undank und seine politische Ohnmacht vor und schliesst, müde des Strafens und Blutvergiessens, mit den Worten „Soyons amis!“ Diese Milde entwaffnet sogar den Groll der Emilia und hindert künftige Mordanschläge.

4. Die Tragödie Polyeucte, in der Idee mangelhaft, in der Komposition jedoch grosses Interesse erweckend, ist um deswillen hier zu nennen, weil die Charakterzeichnung der Pauline eine der vollendetsten und edelsten der französischen Litteratur ist. Polyeucte, aus armenischer Adelsfamilie, bekehrt sich kurz nach seiner Vermählung mit Pauline, einer Tochter des römischen Statthalters Felix, zum Christentum und sucht durch schleunigen Märtyrertod in den Himmel zu kommen. Er achtet nicht der Bitten seiner Frau, deren Herzensgrösse er nicht versteht; er sucht sie zu trösten, indem er sie ihrem früheren Geliebten Severus vermachen will, was sie, tief verletzt, entrüstet von sich weist. Sein Märtyrertod bewirkt dann die wunderbare Bekehrung der Heiden Pauline, Felix und Severus zum Christentum.

5. Das bedeutendste Lustspiel Corneilles, Le Menteur, ist eine freie Bearbeitung des spanischen Stückes „La verdad sospechosa“ (die verdächtige Wahrheit) von Juan Ruiz de

Alarcon († 1633). Das Stück erntete reichen Beifall und hat sich seiner trefflichen Charakterzeichnung, seiner packenden Komik und schönen Sprache wegen bis heute auf der Bühne erhalten, obwohl der Hauptcharakter Dorante verzeichnet und unmöglich ist. Dorante, von der Universität heimkehrend, ist ein braver junger Mann; nur hat er den grossen Fehler, immer zu lügen. Seinem Vater Géronte erzählt er lang und breit, dass er sich habe verheiraten müssen, welche Lüge nach einiger Zeit ans Licht kommt und Géronte mit dem höchsten Unwillen erfüllt. Dann lernt Dorante die schönen jungen Damen Clarice und Lucrèce kennen; er schwärmt für Clarice, spricht aber irrtümlich immer von Lucrèce. Als er seinen Irrtum einsieht, lügt er, dass er Clarice nur den Hof gemacht habe, weil sie ihn zu hänseln beabsichtigte; dann heiratet er Lucrèce, die er mittlerweile recht lieb gewonnen hat.

§ 175. Dramatiker zu Corneilles Zeit.

1. Neben Corneille arbeitete eine Reihe von Dichtern für die Bühne, die, zu ihrer Zeit hoch geachtet und bewundert, gar bald der Vergessenheit anheimfielen. Denn nicht durch Charakteristik und dramatische Leidenschaft suchten sie zu wirken, sondern durch spitzfindigen Witz, geistlose Künsteleien und zahlreiche, überraschende Abenteuer. Erst durch Corneille erhielten sie einen höheren Begriff vom Drama, dem gerecht zu werden ihre Kraft jedoch in den meisten Fällen nicht ausreichte. Die bedeutendsten dieser Dichter sind: Georges de Scudéry, Tristan l'Hermite, Thomas Corneille, Rotrou und Du Ryer.

2. Georges de Scudéry wurde 1601 zu Le Hâvre geboren, that in seiner Jugend Dienste in der königlichen Garde und widmete sich von 1630 ab gänzlich der Dichtkunst. Er war dann ein eifriger Besucher des Hôtels de Rambouillet, trat sehr heftig gegen Corneilles Cid auf, erhielt 1643 ein Amt in Marseille, wurde 1650 in die Académie française aufgenommen und starb 1667. Von ihm sind uns an 20 Dramen nach spanischen Vorbildern überliefert, die damals ihrer überraschenden, spannenden Ereignisse wegen, sowie durch gezierte Sprache sehr gefielen, zumal Scudéry es verstand, sich vorzudrängen und für sich Reklame zu machen. Sein Verdienst um die Bühne beruht darin, dass er durch sein handwerkmässiges Arbeiten an der Ausbildung der Theaterroutine mithalf. Einzig sein Lustspiel La comédie des comédiens (1635) erweckt ein gewisses Interesse, da es das Leben einer wandernden Schauspielertruppe auf die Bühne bringt und die damals am häufigsten gegebenen Stücke anführt. Ausser Dramen hat Scudéry ein Epos Alaric (1654) geschrieben.

3. Tristan l'Hermite, 1601 zu Souliers geboren, kam frühzeitig an den Hof, musste wegen eines Duells nach England fliehen, wurde später begnadigt und starb als wilder Spieler 1655 in Armut und Not. Seine lyrischen Gedichte, die drei Bändchen umfassen, sind nach dem Geschmacke der Zeit herzlos, hohl und fade; in seinem Roman Le page disgracié schildert er sein Jugendleben. Von seinen acht Dramen nimmt das zuerst entstandene, kurz vor dem Cid aufgeführte Trauerspiel Mariamne insofern einen bedeutenden Platz ein, als es das beste aller bis dahin erschienenen Dramen ist; die grossen Hoffnungen aber, die das Publikum wegen dieses kraftvollen, zudem rührenden Stückes an den Dichter knüpfte, sollten sich in der Folge nicht verwirklichen. Mariamne, aus dem Geschlechte der Makkabäer, ist mit dem Könige Herodes vermählt, der ihr mit herzlicher Liebe zugethan ist. Auf boshafte Verleumdungen hin lässt der wütende Tyrann sie in den Kerker werfen und zum Tode verurteilen, welchem sie hoheitsvoll entgegen geht.

4. Thomas Corneille (1625—1709), der Bruder des grossen Corneille, schrieb an 30 Dramen (ungefähr zur Hälfte nach spanischen Vorlagen), die inhaltlich wie sprachlich gleich mangelhaft sind. Der Name seines Bruders und seine eigene Geschmeidigkeit, sich dem Geschmacke und den jeweiligen Wünschen des Publikums anzubequemen, sicherten ihm eine Zeitlang Ruhm und Beifall. Seine Tragödie Timocrate (1656) wurde sogar sechs Monate lang allabendlich aufgeführt, ein Erfolg, dessen sich kein anderes Stück des 17. Jahrhunderts rühmen konnte. Timocrate, König von Kreta, tritt als Cléomène in den Dienst der Königin von Argos, deren Tochter er liebt. Als er jedoch durch Gesandte um die Hand der Prinzessin bitten lässt, entschliesst sich die Königin, einem alten Grolle Raum gebend, zum Kriege gegen Kreta und gelobt dem Besieger des Timocrate die Hand ihrer Tochter. Timocrate-Cléomène belagert und verteidigt zugleich Argos. Endlich aber siegen die Kreter; Cléomène bringt jedoch den Timocrate gefangen vor die Königin. Der Betrug kommt ans Licht, Cléomène wird als König Timocrate erkannt und heiratet die Prinzessin. Ausser Dramen schrieb Thomas Corneille im hohen Alter noch einen „Dictionnaire des Arts et Sciences" (1694) und einen „Dictionnaire universel" (1708).

5. Jean de Rotrou, 1609 zu Dreux geboren, begann frühzeitig für das Theater zu schreiben (1628), führte ein sorgloses, leichtsinniges Spielerleben, das ihn 1647 sogar in den Schuldturm brachte, gehörte zu Richelieus Leibpoeten, war mit Corneille befreundet und starb 1650. Seine ersten Theaterdichtungen sind noch ganz in Hardys Manier gehalten; erst

durch Corneilles Bekanntschaft und Einfluss gewann er eine tiefere Kenntnis dramatischer Kunst, namentlich durch Studium griechische und römischer, sowie spanischer und italienischer Dichter. Von seinen zahlreichen Dramen (er war eine Art Dramaturg des Hôtel de Bourgogne) erheben sich zwei über die Mittelmässigkeit: Saint-Genest (1646), ein Stück, das durch Corneilles Polyeucte angeregt wurde, und Venceslas (1647). Saint-Genest, ein heidnischer Schauspieler, hatte auf der Bühne einen Christen darzustellen; während des Spieles wurde er von der Wahrheit der Worte, welche er zu sprechen hatte, so ergriffen, dass er sich zum Christentum bekannte, weshalb er auf Befehl Diocletians hingerichtet wurde. Das andere Stück, Venceslas, das noch im vorigen Jahrhundert wegen seiner spannenden Scenen, glücklichen Charakteristik und schönen Sprache mit Erfolg aufgeführt wurde, spielt in Polen. Der König Venceslas hat zwei Söhne, von denen der eine, Ladislas, gewaltthätiger, wilder Natur, der andere, Alexander, edel und gut ist. Um den wilden Sinn des Ladislas zu mildern, ernennt der König ihn zum Mitregenten; doch ohne Erfolg. Ladislas erdolcht sogar, freilich ohne es zu wissen, in wilder Eifersucht seinen Bruder. Zum Tode verurteilt, wird er mit einem Schlage edel und grossmütig, weshalb der König der Krone entsagt, um den Sohn, der als Herrscher unverletzlich ist, zu retten

6. Pierre du Ryer, um 1600 geboren, trat schon frühzeitig (1618) mit dramatischen Gedichten an die Öffentlichkeit und lebte von etwa 1634 ab arm zwar, aber in glücklicher Häuslichkeit in einem Dorfe nahe bei Paris. Nach dem Tode seiner Frau heiratete er 1655 in zweiter Ehe ein reiches Fräulein und wohnte von da in einem der schönsten Teile von Paris. Er starb 1658. Nachdem er eine Reihe von Schäferdramen verfasst hatte, wurde er durch Corneilles Einfluss zu ernsterer Arbeit veranlasst Seine Stücke Lucrèce, Saül, Esther, Scévole und Alcyonée legen davon Zeugnis ab. Das beste derselben, Scévole, ist auch um deswillen interessant, da es 1646 zum erstenmal durch Molière zur Aufführung gebracht wurde. In Scävola stellt der Dichter die bekannte Sage aus der ersten Zeit der römischen Republik dar; die Charakteristik der Personen ist nach dem Vorbilde Corneilles gearbeitet und im ganzen gelungen. Ausser den dramatischen Arbeiten besitzen wir von dem Dichter noch eine Reihe von Übersetzungen aus Herodot, Livius, Seneca und De Thou, welche mit Beifall aufgenommen wurden und pekuniären Gewinn brachten.

7. Bez. Tristan l'Hermite vergl. H. Körting: Geschichte des frz. Romans im 17. Jahrhundert. Oppeln, 2. Aufl. 1891. 2 Bde. — Bez. Rotrous

vergl. L. Meslet: Notice biographique sur Jean de Rotrou. Chartres 1886. — Steffens: Rotrou-Studien. I. R. als Nachahmer Lope de Vegas. Oppeln 1891. — Stiefel: Unbekannte italienische Quellen J. de Rotrous. Berlin 1891. (Supplementheft V der Z. f. frz. Spr. u. Litt.)

Kapitel XLIX.

Salons und Preziösentum.

§ 176. Aristokratische Salons.

1. Bald nachdem Corneille seine heroischen, fast übermenschlichen Charaktere geschaffen und damit das Ideal der Zeit zu vollendeter Darstellung gebracht hatte, streifte dieses ritterliche Liebesideal allmählich seine starre Grösse ab; es wurde süsslicher, preziös gestaltet. Was es aber an Kraft verlor, gewann es an psychologischer Vertiefung; die Charakterzeichnung wurde wahrer, natürlicher. Damit ist den Salons, welche diesen neuen Geist pflegten, zugleich ein Vorwurf gemacht wie ein Lob gespendet.

2. Die Prinzessin de Montpensier (1627—93), aus königlichem Geschlechte, suchte in die Fusstapfen der Marquise de Rambouillet zu treten, nachdem deren Salon sich aufgelöst hatte (um 1650). Zwar war auch ihr Salon vorzugsweise der feinen, heiteren Geselligkeit gewidmet; doch nahm er allmählich mehr und mehr einen litterarischen Charakter an. Sie selbst schrieb Memoiren, Novellen (Les nouvelles françoises et divertissement de la princesse Aurélie, 2 Bde. 1656) und satirische Werke (Relation de l'île imaginaire, Histoire de la princesse de Paphlagonie); am bedeutendsten für die Litteraturgeschichte wurde sie jedoch dadurch, dass sie die Mitglieder ihres Kreises veranlasste, ihre eigenen Porträts zu entwerfen, was ja freilich nur eine geistreiche Spielerei war. Allein diese Porträts, welche 1659 durch den Druck dem grossen Publikum zugänglich wurden, erweckten Interesse an psychologischen Studien und Charakterzeichnungen und bewirkten so eine Vertiefung der Charakteristik.

3. Ein zweiter schöngeistiger Kreis sammelte sich lange Zeit um die Marquise de Sablé (1599—1673), die in höherem Alter eine vollendete Preziöse war. In ihrem Salon sprach man von Descartes und Pascal, von den höchsten Problemen der Philosophie, daneben aber auch von Politik, Litteratur und ritterlicher Galanterie. Von ihr wurde La Rochefoucauld zu seinen „Maximes“ angeregt.

4. Mémoires de M[lle] de Montpensier, p. p. Chéruel. P. 1858. 4 Bde. — V. Cousin: Madame de Sablé. P. 1854.

§ 177. Die Preziösen.

1. Schon im Hôtel de Rambouillet hatte sich gegen 1640 ein preziöser Geist bemerkbar gemacht (vergl. § 167); was Wunder, dass in den Salons, die ihn nachahmten, das Preziösentum zu voller Blüte sich entwickelte. Vor allem herrschte in dem Kreise, welchen Madeleine de Scudéry um sich sammelte, die galante, gekünstelte Manier; wahres Gefühl, einfaches Benehmen, echte Leidenschaft war ihren Besuchern fremd — und dennoch redete man nur von Liebe und Aufopferung. Die Liebe wurde sogar in Regeln gebracht; wehe dem, der einen Verstoss gegen dieselben beging. Die Sprache wurde mehr und mehr geziert, die alltäglichen Worte als gemein verpönt — ja sogar das Essen in Gesellschaft galt hier nicht mehr für wohlanständig und fein.

2. Diese affektierte Manier drang allmählich in die Provinz ein und wurde rasch in bürgerlichen Kreisen, besonders bei den Frauen, beliebt, so dass preziöse Art und Weise bald überall bekannt war. Darum konnte auch die Preziöse für das Lustspiel einen dankbaren Stoff abgeben. Eine gefeierte preziöse Dichterin, die als „zehnte Muse" bezeichnet wurde, war M[me] Deshoulières (1634—94); sie verfasste zahlreiche Idyllen, Oden, Episteln, Madrigale in dem gekünstelten, affektierten Geschmack der Zeit.

3. Somaize: Le grand dictionnaire des Précieuses, p. p. Ch. Livet. P. 1856. 2 Bde. — Livet: Précieux et précieuses. P. 1859. — Ders.: Précieuses. Portraits du grand siècle. P. 1885. — Somaize: Les véritables Précieuses. (Lustspiel) 1660. — Id.: Le procès des Précieuses, en vers burlesques. 1660. — Tiburtius: Molière und das Preziösentum. Jena 1875. (Diss.) — W. Knörich: Zur Kritik des Preziösentums. 1889. (Z. f. frz. Spr. u. Litt. XI 167.)

Kapitel L.

Romandichtungen.

§ 178. Der idealistische Roman.

1. Obwohl d'Urfés Schäferroman „Astrée" lange Zeit alle Gemüter beherrschte und als unerreichbares Vorbild galt, suchte man doch schon bald der Romandichtung neue Seiten abzugewinnen, indem man in Anlehnung an den Roman „Amadis

des Gaules" an die Stelle der Hirten ideale Prinzen und Prinzessinnen setzte und deren Abenteuer im Leben und in der Liebe erzählte. So entstand der historisch-galante Roman, dessen Hauptvertreter Gomberville, La Calprenède und Madeleine de Scudéry sind.

2. Marin Leroy de Gomberville (1600—1674) schrieb mit 14 Jahren schon lyrische Gedichte im Geschmacke der Zeit. Im Jahre 1632 veröffentlichte er einen Roman Polexandre (4 Bde.), der, mehrfach von ihm umgearbeitet, einen Fortschritt in dieser Art Dichtung bedeutet. Zwar zollte er darin der damals herrschenden galanten Höflichkeit und Schwärmerei den nötigen Tribut, aber er suchte den Schauplatz seiner Erzählung, Mexiko, wenigstens in etwas nach Reisebeschreibungen wahrheitsgetreu zu schildern. Wie sehr der Roman gefiel, beweist das Lob Fléchiers sowie der Versuch Gombervilles, eine Fortsetzung zu liefern, La jeune Alcidiane (1659), die jedoch nicht vollendet wurde. Ausserdem schrieb er noch einen Roman La Cithérée (1640—42, 4 Bde).

3. Gautier de Costes, sieur de La Calprenède (1610—1663), der sich gern und dem Charakter nach auch mit Recht einen Gascogner nannte, obwohl er an der Dordogne geboren war, versuchte sich in einigen Dramen, von denen das beste, La mort de Mithridate, 1635 erschien und nicht ganz ohne dramatische Kraft ist. Nach mehreren Misserfolgen aber wandte er sich dem Romane zu und erntete in dieser ihm mehr zusagenden Dichtungsgattung viel Ruhm und Beifall. Er wandelte auf der von Gomberville vorgezeichneten Bahn weiter und brachte bei reicher Phantasie und hübschem poetischen Talent den heroisch-galanten Roman zu einer gewissen Blüte. Seine Romane Cassandre (1642, 10 Bde), Cléopâtre (1648, 10 Bde) und Faramond (1660, nur 7 Bde, daher fortgesetzt von Vaumorière) haben trotz ihrer Langatmigkeit und faden Abenteuer, da sie ein Bild des Lebens und Trachtens der damaligen vornehmen Gesellschaft, wenngleich in fremdem Gewande, gaben, ausserordentlich gefallen und ein dankbares Publikum gefunden. Frau von Sévigné rühmte an ihnen voll Begeisterung „den Adel der Empfindungen, die Grösse der Leidenschaft und die wunderbaren Heldenthaten".

4. Noch grösseren Ruhm sollte Madeleine de Scudéry, die Schwester des bereits erwähnten Dichters Georges de Scudéry (§ 175), durch ihre Romane erlangen. Im Jahre 1608 zu Le Hâvre geboren, erhielt sie eine gute Ausbildung, begab sich dann zu ihrem Bruder nach Paris, leistete diesem bei seinen litterarischen Arbeiten Hilfe und veröffentlichte von 1641 ab unter dem Namen ihres Bruders eine Reihe von Romanen, die, so schwächlich sie sind, einen ganz gewaltigen Beifall fanden

und selbst heute noch genannt werden, weil die damaligen Ereignisse und die bedeutendsten Mitglieder des Adels darin unter durchsichtiger Maske geschildert werden. Doch können die Porträts der Personen, sowie die Schilderungen von Schlachten und Zeitbegebnissen wegen des hochgradigen Preziösentums und der erstaunlichen Naivität der Verfasserin in politischen Dingen nur einen bedingten Anspruch auf geschichtliche Wahrheit machen. Ihr bedeutendstes Werk dieser Art ist der zehnbändige Roman Artamène ou le grand Cyrus (1649—53), worin Madeleine scheinbar ins graue Altertum zurückführt, in Wirklichkeit aber unter leichter Verkleidung von dem Prinzen Condé, der Herzogin von Longueville, der Königin Christine von Schweden, der Marquise de Rambouillet, von sich selbst u. s. w. erzählt. In dem Romane Clélie, histoire romaine (1654—1661, 10 Bde.) schildert sie in echt altjüngferlichem Geiste das preziöse Bürgertum unter römischer Maske. Hier findet sich die seltsame Karte des „Pays de Tendre", dessen Hauptstadt „Liebe am Flusse Zuneigung" (Tendre sur Inclination) ist. Die einzelnen Momente der Liebe (Verslein, Brieflein, Zärtlichkeit etc.) sind als Dörfer, Städte, Flüsse und Berge eingezeichnet. Ausser diesen Werken schrieb Madeleine noch eine Novelle L'illustre Bassa (1641), und die durchaus schwächlichen Romane Almahide (1660), Mathilde (1669) und Celanire (1669), sowie zahlreiche Conversations.

5. H. Körting: Geschichte des französischen Romans im XVII. Jahrhundert. Oppeln 2. Aufl. 1891. 2 Bde. — A. Le Breton: Le Roman au XVII[e] s. P. 1890. — V. Cousin: La Société française au XVII[e] siècle, d'après le „Grand Cyrus" de M[lle] de Scudéry. P. 4. Aufl. 1873. 2 Bde. — Rathery et Boutron: M[lle] de Scudéry, sa vie et sa correspondance, avec un choix de ses poésies. P. 1873.

§ 179. Der realistische Roman. I.

(Sorel. — Mareschal. — Cyrano.)

1. Gegen den idealistischen Roman und damit gegen den Zeitgeist, aus welchem derselbe hervorgewachsen war, erhob sich schon frühe eine Gegenströmung, die nicht ein erdichtetes, schwärmerisch ideales Leben, sondern im Gegensatz dazu wahres, volles Leben zur Darstellung bringen wollte. Diese Aufgabe fiel vorzugsweise dem realistischen Romane zu, der, aus der Wirklichkeit als der Grundlage alles Dichtens schöpfend, naturgemäss künstlerisch bedeutender sein musste als der idealistische Roman. Seine Vertreter waren auch viel begabtere Köpfe als die Gomberville, La Calprenède und Scudéry, obgleich sie vielfach excentrisch ihrer Laune die Zügel schiessen liessen und auf die künstlerische Vollendung und Abrundung ihrer

Werke daher nicht bedacht waren. Vorbilder und Stoffe fanden sie vielfach bei den Spaniern. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts hat sich der realistische Roman vorerst ausgelebt; seine Tendenz geht auf das Lustspiel, die Novelle und das Märchen über.

2. Charles Sorel de Souvigny ist der erste Vertreter dieser Richtung. Er wurde 1602 zu Paris geboren und schrieb als Historiograph von Frankreich eine Reihe geschichtlicher und staatsrechtlicher Bücher; doch bewahrte er sich im Gegensatz zu den meisten Schriftstellern jener Zeit seine Unabhängigkeit den adeligen Herren gegenüber und verspottete deren Ideal in drei komischen Romanen: Francion, Le berger extravagant und Polyandre. Er starb 1674. Die Histoire comique de Francion erschien 1622 (7 Bücher), in demselben Jahre als der zweite Band der Astrée veröffentlicht wurde, und erfuhr späterhin einige Verbesserungen und Erweiterungen (12 Bücher im Jahre 1641). Der Roman schildert im wesentlichen die Abenteuer eines jungen Adeligen, Francion, der zuerst als Pilger verkleidet sich in der Provinz umhertreibt, dann auf dem Schlosse eines burgundischen Edelmannes Aufnahme findet und seine Geschichte erzählt, und von dort sich nach Italien begiebt und überall galante Abenteuer erlebt. Trotz der argen Schlüpfrigkeit einzelner Teile hat der Roman durch die muntere Erfindung und frische, flotte Erzählung realen Lebens eine gewisse Bedeutung, um so mehr, als der Verfasser vielfach litterarische Gegenstände seiner Zeit, wenngleich mit oberflächlichem Urteil, bespricht. Das Werk erlebte an die 60 Auflagen. Le berger extravagant, zuerst im Jahre 1627 erschienen, ist eine Parodie auf die Schäferromane und von Cervantes' Don Quijote veranlasst und beeinflusst. Ein junger wohlhabender Pariser, namens Louis, ist durch die Lektüre von Schäferromanen verrückt geworden; er verwandelt seinen Namen in Lysis, hütet bei St. Cloud eine Herde räudiger Hämmel und begeht die albernsten Streiche. Einst stürzt er in eine hohle Weide hinein und glaubt sich in diesen Baum verwandelt u. s. w.; endlich aber wird er von seinen Thorheiten geheilt. Auch dieses Werk enthält zahlreiche litterargeschichtliche und ästhetische Bemerkungen. Im 13. Buche giebt Sorel sogar eine Kritik vieler ihm bekannten Dichtwerke (Homer, Virgil, Ovid, Ariost, Tasso, Ronsard, Guarini, Montemayor u. a.). Thomas Corneille hat nach diesem Romane sein Drama „Le berger extravagant“ verfasst, das später von Andreas Gryphius ins Deutsche übersetzt wurde. Polyandre, Sorels reifstes Werk, in den Jahren 1647—1648 gedruckt, ist leider ein unvollendet gebliebener Roman, der in einer Reihe von nur lose zusammenhängenden Scenen das Leben der mittleren Stände von Paris mit grosser Treue schildert, vor allem die Charaktere

des Afterpoeten, des Schmarotzers, des Goldmachers, des thörichten Liebhabers, der koketten Frau u. s. w.

3. Von André Mareschal, über dessen Leben wir so gut wie nichts wissen, besitzen wir einen realistischen Roman, der Molières Meisterwerken zu vergleichen ist, Chrysolite, ou le secret des Romans, erschienen 1627. In diesem leider unvollendeten Werke schildert der Dichter in äusserst gewandter Darstellung zwei problematische Charaktere in feinster Schattierung und lässt aus denselben die ganze Handlung hervorwachsen. Chrysolite, reich, schön, geistvoll, kokett, gefallsüchtig, hochfahrend und leidenschaftlich, lernt Clytiman, ihr männliches Gegenbild, kennen und fühlt sich allmählich zu ihm hingezogen. Ihr Interesse für ihn steigert sich zu glühender Liebe, ohne dass sie darum ihren anderen Anbetern entsagen könnte. So schwankt sie hin und her und wird endlich von Clytiman, der Gewissheit bezüglich ihrer Liebe zu ihm verlangt, aber nicht erhalten kann, verlassen und erntet so den Lohn für ihre Gefallsucht und Herzenskälte.

4. Savinien Cyrano de Bergerac, ein Vorläufer der Encyclopädisten des 18. Jahrhunderts, aus gascognischem Adelsgeschlecht stammend, wurde 1619 zu Paris geboren, erhielt seine Ausbildung auf dem Collège Beauvais, unter dem Rektor Grangier, trat dann in die königliche Garde ein, gab infolge einer Verwundung aber seine militärische Laufbahn auf und widmete sich philosophischen und physikalischen Studien. Er starb 1655 infolge einer schweren Verwundung, die man ihm eines Abends vermittelst eines Holzscheites zugefügt hatte. Seine Lettres und seine Tragödie La mort d'Agrippine sind in dem gespreizten, hohlen Geschmack seiner Zeit geschrieben. Die Posse Le pédant joué, aus welcher sein Freund Molière später für die „Fourberies de Scapin" Entlehnungen machte, ist eine boshafte Darstellung seines pedantischen Lehrers Grangier. Cyranos Bedeutung liegt in seinen satirisch-phantastischen Reisebeschreibungen: Histoire comique des États et empires de la lune — Histoire comique des États et empires du soleil. In der ersten Schrift berichtet Cyrano von seiner Reise zum Mond. Nachdem er an seinem Körper eine Anzahl mit Tau gefüllter Flaschen befestigt hatte, schwebte er unter der Einwirkung der Sonnenstrahlen gar bald zu den Wolken empor, musste sich jedoch wieder zur Erde senken und kam in Quebeck nieder, (beredte Verteidigung des Kopernikanischen Systems und der Lehrsätze des Galilei), wo er sich eine neue Flugmaschine baute, die ihn glücklich zum Monde brachte. Derselbe hat im ganzen dieselbe Beschaffenheit wie die Erde, nur sind alle Verhältnisse grossartiger. Die Bewohner sind wahre Riesen, welche aber die Wahrheit

lieben und die Pedanterie hassen. (Angriffe auf Descartes, dass auch die Tiere Verstand und alle Lebewesen Empfindung hätten — Persiflage des Galileiprozesses — statt der Kriege Schiedsrichter — das Alter, stumpf und kraftlos, müsse der Jugend gehorchen — statt der Bücher Phonographen — Leichenverbrennung). Cyrano wird von ihnen als Wundertier angestaunt und schliesslich von den Gelehrten für einen Papagei ohne Federn und ohne Vernunft erklärt. Der Geist des Sokrates bringt ihn schliesslich zur Erde zurück. In seiner zweiten, poetisch geringwertigeren Schrift berichtet Cyrano von seinen Erlebnissen auf der Sonne, zu der er vermittelst einer anderen Flugmaschine aufgestiegen ist. Dort erfährt er die Geheimnisse des Werdens in der Natur, hört die Ursprache reden, aus der alle übrigen Sprachen hervorgegangen sind, und bewegt sich mit durchsichtigem Körper ohne Schwerkraft hin und her. Im Reiche der Vögel gerät er in Lebensgefahr, da diese ihren Erbfeind vor Gericht stellen und zum Tode verurteilen, hätte ihn nicht die Intelligenz eines Papageis gerettet. Aus der Vogelrepublik kommt er in einen Wunderwald, dessen Bäume reden, und von da in das Reich der abgeschiedenen Geister, an dessen Grenze ihnen Descartes begegnet — doch damit schliesst das Werk. In beiden Schriften spielt Cyrano satirisch auf Verhältnisse seiner Zeit an. Doch ist nicht sowohl die Satire, als vielmehr der naturphilosophische Geist der hervorragendste Zug dieser Werke Cyranos. Als Schüler Gassendis polemisiert er z. B. gegen die Naturanschauung Descartes', der einzig den Menschen beachtenswert fand. Eine spätere Zeit hat aus Cyranos Schriften reiche Anregung erhalten: nach seinem Vorbilde schuf Swift „Gullivers travels“ und Voltaire „Micromégas“.

5. Vergl. § 178. — E. Colombey: „Francion“. P. 1858. — F. Bobertag: Ch. S. Histoire comique de Francion und Berger extravagant. 1882. (Zsch. f. nfrz. Spr. u. Litt. III 228.) — E. Roy: La vie et les œuvres de Ch. Sorel, sieur de Souvigny. P. 1893. — Le Blanc: Œuvres de C. de Bergerac. Toulouse 1855. — P. L. Jacob: Œuvres comiques, galantes et littéraires de C. de Bergerac. P. 1858. — E. Müller: Œuvres de C. de Bergerac. P. 1886. — V. Fournel: La littérature indépendante et les écrivains oubliés au XVIIe siècle. P. 2. Aufl. 1862. — A. Dujarric-Descombes: Le dernier mot sur l'origine parisienne de Cyrano, avec explication de son surnom de Bergerac. P. 1889.

§ 180. Der realistische Roman. II.

(Scarron. — Furetière. — d'Assoucy.)

1. Paul Scarron, 1610 zu Paris geboren, von heiterem Wesen, zu Scherzen geneigt, führte nach Vollendung seiner

Studien ein lustiges, sorgloses Leben, wurde 1638 derartig gelähmt, dass er oft nur die Hände bewegen konnte, lebte von 1641 ab zu Paris in regem Verkehr mit Schriftstellern und hohen Personen, heiratete 1652 Mlle d'Aubigné, die spätere Mme de Maintenon, und starb 1660. Um die Hohlheit und Manieriertheit der damaligen heroisch-galanten Litteratur zu verspotten und zu bekämpfen, kam er auf den Gedanken, einen heroischen Stoff auf burleske Weise zu behandeln[1]. Sein erstes derartiges Werk ist ein Epos in fünf Gesängen, Typhon ou la Gigantomachie (1644 erschienen; an 2300 burleske d. i. achts. Verse). Typhon hat mit seinen Freunden und Brüdern eines Sonntags Kegel geschoben und, als ihm eine Kugel an das Bein flog, in höchster Wut die Kegel bis in den Olymp geschleudert. Die Titanen werden in dem Kampfe, der darob zwischen ihnen und den Göttern entbrennt, besiegt. In den Jahren 1648—1653 travestierte Scarron dann Virgils Aeneis und fand dabei Gelegenheit, dem Geschmack seiner Zeit satirische Hiebe zu versetzen, wie denn ja das ganze Werk eine Satire auf den herrschenden Geschmack ist. Der damals ausgedehnte Gebrauch der Antithesen, die langatmigen heroischen Romane, das Preziösentum — das alles bot dem Dichter zu satirischer Kritik reiche Veranlassung. Der Virgile travesti blieb ein Bruchstück von acht Büchern, erfuhr aber wegen seiner Beliebtheit mehrfache Fortsetzungen. Das bedeutendste Werk Scarrons wie überhaupt der realistischen Romandichtung bis auf Lesage ist der Roman comique (1651—57, 2 Bde), in welchem der Dichter in frischer Darstellung etwa 14 Tage aus dem Leben einer die Provinz durchwandernden Schauspielertruppe schildert. Der bunte, wechselvolle Inhalt des Werkes ist für die Geschichte des Theaters von hohem Werte; wir lernen das Leben und Treiben der Schauspieler, die Leiden und Freuden ihres Berufes kennen und lassen uns über Theater, Romane und Novellen damaliger Zeit interessante Mitteilungen machen. Nach der Sitte der Zeit hat der Dichter in das Werk verschiedene Episoden und Novellen verwebt, die aus der spanischen Litteratur entlehnt

1) Vor ihm hatte bereits Saint-Amant (1514—1661) mehrere burleske Gedichte veröffentlicht, namentlich La Rome ridicule (1643, Verspottung Roms und seiner Ruinen, Satire auf die Zustände der ewigen Stadt, 1010 Achtsilbler) und L'Albion (1644, ein lustiges Zerrbild Englands und seiner Bewohner, 1080 Verse). Aus den letzten Lebensjahren Saint-Amants ist das religiöse Gedicht Moyse sauvé (1653) zu nennen, das in würdigem Tone abgefasst ist und trotz Boileaus abfälliger Kritik einzelne schöne Stellen und farbenprächtige Schilderungen enthält. Vergl. Saint-Amant p. p. Livet. P. 1855. 2 Bde. — P. Schönherr: Saint-Amant. Sein Leben und seine Werke. Z. f. frz. Spr. u. Litt. X 113.

sind. Der „Roman comique“ wurde ausserordentlich beliebt; er erfuhr mehrere Nachahmungen und Fortsetzungen, da Scarron ihn unvollendet gelassen hatte. Ausser diesen Werken hat der Dichter noch eine Reihe mittelmässiger Lustspiele verfasst, aus deren Komik späterhin Molière verschiedentlich schöpfte.

2. Antoine Furetière, 1620 zu Paris geboren, studierte zunächst Jura, dann Theologie, wurde 1662 Mitglied der Académie française, begann in dieser Eigenschaft für sich allein ein Wörterbuch der französischen Sprache auszuarbeiten (eine Aufgabe, die von der Akademie bereits in Angriff genommen war), was ihn mit den übrigen Akademikern verfeindete und seine Ausschliessung aus der Akademie im Jahre 1685 zur Folge hatte, und starb 1688. Sein bedeutendstes Werk ist der 1666 erschienene Roman bourgeois, der in zwei Büchern ein interessantes, realistisch gehaltenes Gemälde der kleinen Leute des damaligen Paris, ihres Lebens und Treibens, der lächerlichen Seiten ihres Charakters etc. giebt und in bewusstem Gegensatz zu den heroisch-galanten Romanen der Zeit steht; daher auch die gelegentlichen satirischen Hiebe auf die Modepoeten, die Pedanten, das Preziösentum etc. Welche Bedeutung Furetière damals hatte, beweist seine Freundschaft mit Racine und Boileau, die für die Plaideurs bezw. die Satiren verschiedentlich aus ihm schöpften. Sein Dictionnaire erschien erst zwei Jahre nach seinem Tode (Rotterdam 1690, 4 Bde, herausgegeben von Bayle, 1701 mit Nachträgen von Basnage de Beauval) und ist für die Kenntnis der Sprache des 17. Jahrhunderts nicht ohne Bedeutung.

3. Charles Coypeau d'Assoucy (1604—1679) nennt sich selbst den „empereur du burlesque“, obwohl er, wie schon Boileau urteilte, einer der schlechtesten burlesken Dichter ist. Er schrieb in Scarrons Manier, jedoch ohne dessen Kraft Ovide en belle humeur, Ravissement de Proserpine etc. Von Interesse sind einzig seine Mémoires, in denen er sein vielbewegtes abenteuerliches Leben als fahrender Sänger erzählt. Er spricht von seinem Zusammentreffen mit Molière in Lyon; er schildert in gefühlvollem Tone seine Freude, wenn er abends in der Ferne die rauchenden Schornsteine des Dorfes sah, wo er übernachten wollte, u. s. w.

4. Vergl. § 178. — Scarron: Le Roman comique; p. p. V. Fournel. P. 1857. 2 Bde. (Bibl. elz.) — H. P. Junker: Studien über Scarron. Ztsch. f. nfz. Spr. u. Litt. Bd. III. (1881), Bd. V. (1883). — K. Saar: Der Komödianten-Roman von Scarron; übersetzt etc. Berlin u. Stuttgart. (1887). 3 Bde. — Morillot: P. Scarron et le genre burlesque. P. 1888. — H. Gröhler: P. Scarron als Komödiendichter. Z. f. frz. Spr. u. Litt. XII 31. — R. Peters: P. Scarrons Jodelet Duelliste u. seine spanische Quelle. 1893.

(Münchner Beiträge z. rom. u. engl. Ph. VI.) — Furetière: Le Roman bourgeois; p. p. É. Fournier. P. 1855. (Bibl. elz.) — d'Assoucy in Goujet: Bibl. franç. P. 1740—56. 18 Bde. und E. Colombey: Les aventures de M. d'Assoucy. P. 1858. — F. Lotheissen: Zur Sittengeschichte Frankreichs. Wien 1885.

Kapitel LI.

Descartes und Pascal.

§ 181. Descartes.

1. Auch in der Philosophie räumt das 17. Jahrhundert mit dem Alten auf und schlägt neue Bahnen ein. Descartes ist der Mann, der dieses gewaltige Geisteswerk unternimmt und den Grund zu einer Neugestaltung der Philosophie legt.

2. René Descartes (Cartesius) wurde 1596 aus einem alten, vornehmen Geschlechte zu La Haye in der Touraine geboren. In der Jesuitenschule zu La Flèche in Anjou, der besten Schule jener Zeit, ausgebildet, widmete er sich von 1613 ab zu Paris vorzugsweise mathematischen Studien, ohne rechte Befriedigung zu finden. Daher ergriff er 1617 den Stand des Soldaten, dem damals die ganze Welt offen stand. Bis 1621 that er teils unter Moritz von Oranien, teils unter Tilly und Boucquoi Kriegsdienste, lernte Land und Leute kennen und begab sich dann durch Norddeutschland und Holland nach Paris zurück, wo er 1623 wieder anlangte. Doch schon bald trieb es ihn weiter nach Rom, wo er bis 1625 verweilte; bis zum Jahre 1629 war er dann wieder in Frankreich und verlegte in diesem Jahre seinen Wohnsitz nach Holland, um ungestört seine philosophischen Ideen niederschreiben zu können. Hier wohnte er 20 Jahre lang, bis er 1649, einem Rufe der Königin Christine von Schweden folgend, nach Stockholm übersiedelte, wo er jedoch schon 1650 starb.

3. 1629 vollendete Descartes seine erste philosophische Schrift Meditationes de prima philosophia (gedruckt 1641), worin sich bereits seine Hauptlehre in ihren Grundzügen dargestellt findet. Von 1630—1633 schrieb er ein grosses naturwissenschaftliches Werk Le monde, von dem uns jedoch nur ein Fragment (gedruckt 1664) erhalten ist. 1636 beendete er seine Essais philosophiques, die 1637 als sein erstes Werk im Druck erschienen. Der berühmteste derselben ist der Discours de la méthode, pour bien conduire la raison et chercher la vérité dans les sciences, ein Werk, in dem die franzö-

sische Prosa zum erstenmal in klassischer Vollendung erschien. Das Gepräge des Massvollen, Abgerundeten, Lichtvollen, das Descartes ihr durch diese Schrift verlieh, ist von ihr das ganze Jahrhundert hindurch beibehalten worden. In der sprachlichen Darstellung der philosophischen Gedanken ist Descartes überhaupt ein unübertroffener Meister; er schreibt frei von Schulausdrücken, jedem Gebildeten verständlich. Sein System ist in dem Werk Principia philosophiae, 1644, in völliger Ausbildung niedergelegt; seine letzte bedeutende Schrift bespricht Les passions de l'âme (1646, gedruckt 1650).

4. Descartes wirft alle menschlichen Meinungen, Urteile und Ansichten über Bord, er will ganz voraussetzungslos sein, ehe er an die hohe Aufgabe der Philosophie herantritt. In diesem Protest gegen jedes Gegebensein der Wahrheit findet er als Fundament der modernen Philosophie das Princip des Selbstbewusstseins, den ersten und gewissesten philosophischen Satz „Je pense, donc je suis" (Cogito, ergo sum). Hieraus ergiebt sich dann der Gegensatz von Sein und Denken, deren Vermittelung bis heute noch die Aufgabe der Philosophie geblieben ist. — Descartes' Lehre hat die Denkweise der Menschen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ausserordentlich beeinflusst und herrschte in den Kreisen der Gebildeten. Selbst der Fabeldichter Lafontaine nahm in verschiedenen Fabeln zu ihr Stellung, freilich in ablehnendem Sinne. Die Gedanken Descartes' wurden von den Philosophen Malebranche, Spinoza und Leibniz aufgenommen nnd weiter gebildet.

5. Ausgaben von V. Cousin. P. 1824—24. 11 Bde. — A. Garnier. P. 1835. 4 Bde. — A. Martin. P. 1839. — J. Simon. P. 1857 etc. — Vergl. Fr. Bouillier: Histoire de la philosophie cartésienne. P. 1854. 2 Bde. — Millet: Histoire de Descartes avant 1637. P. 1867. — Id.: Histoire de Descartes depuis 1637. P. 1870. — A. Foucher de Careil: Descartes et la princesse palatine. P. 1862. — Id.: Descartes, la princesse Élisabeth et la reine Christine, d'après des lettres inédites. P. 1879. — K. Fischer: Geschichte der neueren Philosophie. München 1869—72. 8 Bde. — A. Barthel: D.'s Leben u. Metaphysik auf Grund der Quellen dargestellt. Erlangen 1886. (Diss.)

§ 182. Pascal.

1. Während Descartes die französische Prosa zu schönem Ebenmass und hoher Ausbildung führt, giebt Pascal ihr den letzten Schliff, so dass sie von nun ab, obwohl noch Einzelheiten sich im Laufe der Zeit klären und verschönern, in unübertroffener Vollendung erscheint. Auch bezüglich des Inhalts seiner Schriften hängt Pascal mit Descartes zusammen: dieser begründet eine neue Philosophie; er sucht Gottes Dasein zu

beweisen — jener will die Religion vertiefen, von der Wahrheit des Christentums überzeugen.

2. Blaise Pascal wurde aus einer alten Auvergner Familie im Jahre 1623 zu Clermont geboren. Sein hochgebildeter Vater, der 1631 nach Paris übersiedelte und dort einen regen wissenschaftlichen Verkehr unterhielt, nahm die Ausbildung des Knaben selbst in die Hand. Derselbe lernte bei wunderbar hoher Begabung ausserordentlich rasch und schrieb schon mit 16 Jahren eine so bedeutende Abhandlung über die Kegelschnitte, dass Descartes dieselbe für ein Plagiat halten konnte. Von 1635—48 wohnte die Familie in Rouen, wohin der Vater von Richelieu gesandt war, um die arg zerrüttete Verwaltung und das Steuerwesen der Normandie zu reorganisieren, und stand dort mit dem Dichter Corneille in freundschaftlichem Verkehr. 1646 lernte Blaise durch einen Geistlichen die jansenistische Lehre kennen, die einen tiefen Eindruck auf ihn machte und später auf seinen Lebensgang so bedeutend einwirkte. Doch beschäftigte er sich vorerst noch besonders mit physikalischen Untersuchungen (er entdeckte das Gesetz von der Schwere der Luft). Die Jahre 1647—54 brachte er in Paris zu, zwischen wissenschaftlichen Studien und Geselligkeit geteilt. Hier trat er in regeren Verkehr mit den Jansenisten und war ihren religiösen Ideen um so mehr zugänglich, als sein Siechtum sich von Jahr zu Jahr steigerte. Seit seinem achtzehnten Jahre litt er an unerträglichem Kopfweh und geschwächtem Magen, so dass er zeitweise nur flüssige Nahrung tropfenweise zu sich nehmen konnte. Mit dem Jahre 1654 schloss er sich den Jansenisten in Port-Royal, einem Kloster nahe bei Paris, völlig an und lebte von nun ab in strenger Askese und tiefer Religiösität. Ein Streit zwischen der Sorbonne und den Jansenisten veranlasste ihn zu dem weltbekannten Kampfe gegen die laxe Moral der Jesuiten, zu den „Lettres à un Provincial“, später kurzweg „Lettres Provinciales“ genannt (1656—57). Die letzten Lebensjahre beschäftigte sich Pascal trotz zunehmender Kränklichkeit eifrig mit den höchsten Problemen der Menschheit; seine Gedanken darüber sind später als „Pensées“ (1669) zusammengefasst. Er starb 1662.

3. Die Lettres provinciales, 18 an der Zahl, verteidigen einmal die Jansenisten gegen die Sorbonne (Brief 1—3, 17, 18) und behandeln zweitens das praktische Christentum (Brief 4 bis 16), indem sie mit gewaltiger Kraft die laxe Moral einer Reihe von Jesuiten einer vernichtenden Kritik unterziehen. Sie erlebten zahlreiche Auflagen, erschienen später gesammelt unter dem Pseudonym Louis de Montalte, wurden 1658 ins Lateinische übersetzt und überall gern gelesen. Denn Pascal hatte eine zeitgemässe Frage, die alle Welt interessierte, mit

ausserordentlicher Klarheit und Lebendigkeit dargestellt. Seine Briefe waren in Dialogform abgefasst; ein Jesuit belehrt seinen Gast (Pascal) über die Kasuistik. Hatten sie schon dadurch an Leben gewonnen, so war ihre glut- und doch wieder massvolle Sprache, ihre feine, von scharfer Beobachtungsgabe zeugende Darstellung erst recht dazu angethan, sie volkstümlich zu machen. Molière, Voltaire, die Encyklopädisten, sie alle haben die Lettres gelesen und von dem sprudelnden Witz, der feinen Ironie, der lebendigen Polemik derselben gelernt.

4. Die „Pensées" bestehen aus ca. 1500 Bruchstücken, rasch hingeworfenen Gedanken zu einem grossen Werke, das die Wahrheit und Grösse des Christentums beweisen sollte. Der Tod rief den Verfasser ab, ehe er zur Ausarbeitung des Werkes schreiten konnte. Doch ist auch die blosse Gedankensammlung ein gewaltiges Denkmal von Pascals Geisteskraft und Redegewandtheit.

4. Œuvres de Pascal, p. p. Bossut. P. 1861. 2 Bde. — p. p. Lahure. P. 1860. 2 Bde. — p. p. L. Derôme. P. 1885 (mit Bibl.) — p. p. Faugère. P. 1886. — Lettres prov. p. p. Lefèvre, P. 1844, Faugère, P. 1844. 2 Bde; Lesueur, P. 1867, Havet. P. 1885. — Pensées p. p. Condorcet 1776, Voltaire 1778, Frantin 1835; Faugère, P. 1844. 2 Bde; Astié, Lausanne 1857, 2 Bde; Havet, P. 6. Aufl. 1890. Molinier, P. 1877—79. 2 Bde. — Les Provinciales p. p. A. Molinier. P. 1891. 2 Bde. — Vergl.: Vie de Pascal, écrite par Mme Périer, sa sœur, P. 1678, p. p. Louandre. — Cousin: Études sur Pascal, P. 5. Aufl. 1857. — Sainte-Beuve: Port-Royal. P. Bd. 1—6, 5. Aufl. 1888, Bd. 7, 4. Aufl. 1878. — Maynard: Pascal, sa vie et son caractère, ses écrits et son génie. P. 1850. 2 Bde. — Vinet: Etudes sur Pascal. P. 3. Aufl. 1876. — G. Reuchlin: Pascals Leben und der Geist seiner Werke. Stuttgart 1840. — J. G. Dreydorff: Pascal, sein Leben und seine Kämpfe. Leipzig 1870. — Th. W. Ecklein: Blaise Pascal, ein Zeuge der Wahrheit. Basel 1870. — Tulloch: Pascal. Edinburg 1878. — Th. Sundby: Blaise Pascal, hans Kamp mod Jesuiterne etc. Kopenhagen 1879, ins Deutsche übersetzt von H. P. Junker, Oppeln 1885—86, (Z. f. neufz. Spr. u. Litt. Bd. VI u. VII, auch als Buch). — Nourisson: Pascal physicien et philosophe. P. 1885. — Droz: Pensées, thèse. P. 1885. — J. Bertrand: B. Pascal. P. 1891.

Kapitel LII.

Molière und seine Zeit.

§ 183. Das Lustspiel bis auf Molière.

1. Nach Corneilles Menteur (1644) ist auf dem Gebiete des Lustspiels vorerst keine bedeutende Leistung zu verzeich-

nen. Dichter wie Thomas Corneille, du Ryer u. a. schrieben zwar eine Reihe von Komödien, die aber, ohne tiefere Idee und ohne Charakteristik, ebenso schnell verschwanden, als sie entstanden und nur den Tagesbedarf der Bühne deckten. Auch war die Zeit, in welcher Ziererei und Unnatur das wahre Gefühl des Herzens überwucherten, nicht darnach angethan, lebensfrische Stücke entstehen zu lassen. Mittelmässige Dichter wenigstens konnten nicht gegen den Strom schwimmen; nur ein Genie war imstande, neue Bahnen einzuschlagen und damit zugleich seine Zeit zu bessern.

2. Da erstand Molière und schuf das moderne Lustspiel und führte es mit gewaltigem Geiste zu einer nach ihm nicht wieder erreichten Höhe. Er schuf das Lustspiel, das bis dahin noch in den Anfängen lag und noch nicht durch Gesetze eingeengt war, in freier Bewegung ganz nach dem Willen seines Genius. Er führte es zur Höhe, da sein Geist frei walten durfte, da ihm der Geschmack des Publikums, das an psychologischen Beobachtungen, an Charakteristiken und Porträts allmählich Wohlgefallen fand, entgegen kam, und da der junge König den dramatischen Spielen mit besonderer Gunst zugethan war.

§ 184. Molières Leben und dichterische Bedeutung.

1. Jean Baptiste Poquelin, als Schauspieler und Dichter unter dem Namen Molière bekannt, wurde am 15. Januar 1622 zu Paris geboren. Sein Vater war ein wohlhabender Mann und bekleidete bei Hofe das Amt eines Tapezierers und königlichen Kammerdieners. Er liess den Sohn das Jesuitenkolleg de Clermont zu Paris durchmachen und dann noch dem Unterrichte des Philosophen Gassendi beiwohnen. Nach diesen Studien soll Molière die juristische Fakultät zu Orléans besucht haben und von dort als Licenciat der Rechte nach Paris zurückgekehrt sein. Es ist auch möglich, dass er sich dann mit juristischen Geschäften befasste; sicher ist, dass er gar bald eine entschiedene Vorliebe für das Theater zeigte und wahrscheinlich 1643 einer neu sich bildenden Theatertruppe „L'illustre théâtre“ als Schauspieler beitrat, obwohl sich seine Verwandten, namentlich sein Vater, sehr energisch gegen diesen Schritt aussprachen. Um seine Familie zu schonen, legte sich der junge Poquelin der Sitte gemäss einen anderen Namen bei: Molière. Die junge Truppe, in welcher Madeleine Béjart die Hauptrolle spielte, trat zunächst in einer Pariser Vorstadt auf, ohne jedoch grossen Beifall zu ernten. Ja, sie geriet sogar in finanzielle Bedrängnis, so dass Molière, der schon damals die Seele des Unternehmens war, in den Schuldturm abgeführt wurde und nur gegen die Bürgschaft eines Freundes die Freiheit wieder er-

langte. Der alte Poquelin stellte dann die Gläubiger seines Sohnes sicher, und nun beschloss die Truppe, Paris zu verlassen und in der Provinz ihr Glück zu versuchen.

2. Um das Jahr 1646 begann die Truppe, nachdem sie sich mit einer Provinzialtruppe, deren Leiter Dufresne war, vereinigt hatte, ihre Wanderungen durch den westlichen und südwestlichen Teil Frankreichs. Von 1652 ab spielte sie dagegen vorzugsweise in Languedoc und dem Rhônegebiete, vor allem zu Lyon. Auf diesen Wanderungen durch die Provinz erwarb sich Molière nicht bloss eine eingehende Bekanntschaft mit allen Theaterverhältnissen, zumal er als Dramaturg seiner Truppe sich in der Nachbildung oder Anpassung italienischer Stücke für seine Gesellschaft versuchte, sondern auch eine reiche Lebens- und Menschenkenntnis, die seinen späteren Dichtungen vortrefflich zu statten kam. Von seinen ersten dichterischen Versuchen sind uns zwei Possen erhalten, La Jalousie du Barbouillé und Le Médecin volant, grobkomische Scenen, die sich noch ganz in dem Geleise damaliger Kunst bewegen. Auch sein erstes damaliges Lustspiel L'Etourdi, (5 Akte, Alexandriner), das wahrscheinlich 1655 zu Lyon zum erstenmal aufgeführt wurde, geht nicht darüber hinaus; es ist eine Nachbildung des italienischen Stückes Inavvertito von Nicolo Barbieri (1629), mit einzelnen Scenen und Zügen aus anderen Lustspielen durchsetzt. Das Jahr darauf (1656) liess Molière ein zweites Lustspiel folgen: Le Dépit amoureux (5 Akte, Alex.), das zwar auch ein italienisches Vorbild hatte (L'Interesse von Nicolo Secchi), aber doch schon Charakteristik aufwies und den künftigen Meister andeutete. Im Sommer 1658 verliess die Truppe das bisherige Gebiet ihrer Thätigkeit und siedelte nach Rouen über, wo Molière mit Corneille in Verbindung trat. Von hier aus machte er mehrere Reisen nach Paris und war so glücklich, am 24. October 1658 vor dem Könige im Louvre eine Probevorstellung geben zu dürfen, welche gefiel und ihm den Boden in Paris ebnete.

3. Trotz der Gunst des Königs, welcher der neuen Truppe den Theatersaal des alten Palastes Petit-Bourbon anwies, hatte Molière doch einen schweren Stand gegenüber den beiden schon bestehenden Theatern. Seine Lustspiele „Étourdi“ und „Dépit amoureux“ aber verschafften ihm bald die Gunst des Pariser Publikums, das an der neuen Art der Dichtungen Gefallen fand. Als nun gar Ende 1659 die Posse Les Précieuses ridicules (1 Akt, Prosa) zur Aufführung kam und 44mal wiederholt werden musste, durfte Molières Theater für gesichert gelten. Einige Monate später (Mai 1660) brachte Molière ein neues Stück auf die Bühne Sganarelle (1 Akt, Alex.), das durchaus im Stile der alten Posse gehalten ist.

Auch die Komödie Don Garcie de Navarre nach einer italienischen Vorlage bezeichnet keinen Fortschritt. Erst das Lustspiel L'École des maris (Juni 1661, 3 Akte, Alex.) zeigt uns den Dichter auf der Höhe seiner Aufgabe. Zwei Monate später brachte der Dichter in dem Gelegenheitsstück Les Fâcheux, das er im Auftrage Foucquets zu einer glänzenden Festlichkeit in ungefähr 14 Tagen schrieb, eine Reihe von prächtigen Charakterköpfen aus der vornehmen Gesellschaft. Anfang 1662 verheiratete sich der fast 40jährige Molière mit der Tochter von Madeleine Béjart, Armande, einem Mädchen von 19 Jahren, das viel Unheil über ihn bringen sollte. Ende 1662 gab er eine Art Fortsetzung der École des maris unter dem Titel Écoles des femmes (5 Akte, Alex.), worin er sich mit der Frage der Erziehung der Mädchen befasst. Gegen dieses Stück erhoben sich vor allem die Preziösen, die über die familiäre Sprache desselben sich erbosten, sowie manche Höflinge, welche sich noch über die Fâcheux ärgerten. Molière antwortete den Kritikern durch den Einakter: La critique de l'École des femmes (Prosa), welcher im Juni 1663 aufgeführt wurde und natürlich wiederum Gegenschriften erzeugte (so de Visé: Zélinde ou la véritable critique de l'École des femmes, Boursault: Le portrait de peintre). In einem anderen Einakter L'Impromptu de Versailles (Oktober 1663, Prosa) brachte er sich und seine Gesellschaft auf die Bühne, um das pathetische Spiel der Schauspieler vom Hôtel de Bourgogne lächerlich zu machen und die Edelleute, welche sich in litterarischen Dingen ein Urteil anmassten, zurechtzuweisen.

4. Nachdem Molière so gegen das Preziösentum und die Unnatur in der Kunst gekämpft hatte, wandte er sich der höchsten Aufgabe dramatischer Dichtung zu: dem Charakterschauspiel, das von ihm geschaffen wurde und seitdem nicht wieder die Höhe erreichte. Inmittten unglücklicher Familienverhältnisse, mit seiner Frau entzweit, von seinen Kindern getrennt, schrieb er seine reifsten Werke, den Tartuffe (1664), Don Juan (1665), Misanthrope (1666). Die Stücke geben von dem tiefen Seelenschmerze und bittern Herzeleid des Dichters Kunde. Die Charakterlosigkeit der vornehmen Kreise, unter der er selbst zu leiden hatte, ist in ihnen Gegenstand der Darstellung. In dem ersten schildert er den Heuchler, der unter dem Deckmantel der Frömmigkeit das Familienleben zerrüttet; in dem zweiten den vornehmen Lebemann, dem nichts heilig ist, in dem dritten, als Ergänzung der beiden vorigen, den Menschenfeind, der nach vergeblichem Kampfe gegen die Unwahrheit und Falschheit aller Verhältnisse, gegen konventionelle Lügen, sich von der Welt zurückzieht. Nie wieder in späteren Stücken hat Molière sich mit so schweren Problemen befasst. Neben diesen grossartigsten Schöpfungen seiner dichterischen

Kraft entstanden in denselben Blütejahren 1664—67 verschiedene leichtere Arbeiten: die lustige Posse Le Mariage forcé, sowie das schwache Lustspiel La Princesse d'Élide, beide 1664 für ein königliches Fest zu Versailles geschrieben; das Festgedicht La Gloire du Dôme du „Val-de-Grâce" zur Einweihung einer Kirche und die treffliche Posse L'Amour médecin (3 Akte, Prosa), beide aus dem Jahre 1665; 1666 die mit stürmischen Beifall aufgenommene dreiaktige Posse: Le Médecin malgré lui, nach einem altfranzösischen Fabliau (vergl. § 89), sowie für eine Hoffestlichkeit ein possenhaftes Spiel Le Sicilien, das ein Vorläufer der komischen Oper ist.

5. Nach den rauschenden Hoffestlichkeiten, nach so viel aufreibender Thätigkeit erkrankte Molière im Jahre 1667 und konnte erst 1668 sich wieder dichterisch beschäftigen. In diesem Jahre verfasste er drei neue Werke: das Lustspiel Amphitryon (3 Akte, Verse, nach dem Amphitruo des Plautus), in welchem er die bekannte Sage von der Alkmene, zu der Jupiter in Gestalt ihres abwesenden Mannes Amphitruo kommt, mit feiner Ironie darstellt; die dreiaktige Komödie George Dandin (Prosa, eine Erweiterung der Posse „La Jalousie du Barbouillé" mit Anlehnung an eine Novelle von Boccaccio), in welcher der reiche Gutsbesitzer, der seinen Stand verachtet und voller Eitelkeit ein adeliges Fräulein heiratet, von diesem später verachtet und schlecht behandelt wird; und den Avare nach der Aulularia des Plautus. Das Jahr 1669 brachte die derbe, ausgelassene Posse M. de Pourceaugnac (3 Akte, Prosa), ohne künstlerische Komposition für eine Hoffestlichkeit geschrieben. Auch die Posse Le Bourgeois gentilhomme (1670, 5 Akte, Prosa), in welcher Molière den reich gewordenen, beschränkten Bürger, der gern adelig sein möchte, schildert, entbehrt der künstlerischen Einheit, obwohl sie in mancher Beziehung ein geniales Werk ist. Im Jahre 1671, bald nach der ersten Aufführung des im Verein mit Corneille verfassten Stückes Psyché (vergl. § 173), söhnte sich Molière mit seiner Frau aus und verlebte wenigstens seine letzten Jahre mit ihr. Aus 1671 auch stammen die beiden Possen Les fourberies de Scapin (3 Akte, Prosa) und La Comtesse d'Escarbagnas (1 Akt, Prosa). Während das erste Stück einen Missgriff des Dichters bedeuten dürfte, da es den Diebstahl gewissermassen glorificiert, ist das letztere eine prächtige Skizze aus dem Leben. Eine stolze Gräfin aus der Provinz hat in Paris den feinen Ton kennen gelernt und sucht ihn nun bei sich einzuführen. Die Comtesse d'Escarbagnas war übrigens das letzte Stück, welches Molière im Dienste Ludwigs XIV. schrieb. Zwei Werke liess nun der Dichter noch folgen: Les femmes savantes (1672) und Le Malade imaginaire (1673); bei der vierten Aufführung des letzteren Stückes, in welchem Molière trotz seiner Kränklichkeit selbst

die Hauptrolle spielte, befiel ihn ein Brustkrampf, dem er nach wenigen Stunden erlag, am 17. Februar 1673. Seine sterbliche Hülle wurde, weil er Schauspieler war, spät abends und ohne kirchliche Feierlichkeit zum Friedhof hinausgeschafft.

6. Mit dem Tode Molières stand die Komödie verwaist; weder vor ihm noch nach ihm ist je irgendwo ein grösserer oder selbst nur gleichwertiger Lustspieldichter erstanden. Die Komödie, wie sie von der griechisch-römischen Welt ausgebildet war und in der italienischen Commedia dell' arte fortlebte, fand in ihm ihren Meister und höchsten Bildner, zugleich auch ihren Zerstörer. In der Weise derselben sind die Stücke: L'Étourdi, Le Dépit amoureux, Sganarelle, Le Mariage forcé, L'Amour médecin, Le Médecin malgré lui, Amphitryon, George Dandin, M. de Pourceaugnac und Les Fourberies de Scapin gehalten. Indem Molière die stehenden Figuren der Commedia dell' arte zeitgemäss umgestaltete oder sie ganz fallen liess, indem er die Sprache schmeidigte und züchtiger machte, führte er die ältere Manier der Komödie zu ihrer höchsten Vollendung. Er brachte sie aber zugleich zu Fall, indem er fortschreitend die Aufgabe der Komödie nicht mehr in der Darstellung von komischen Verwickelungen fand, sondern in der Darstellung der Schwächen seiner Zeit (Sittenkomödie) oder der Menschheit überhaupt (Charakterkomödie). Zu der höchsten Art des Lustspiels, der Charakterkomödie, die für alle Zeiten und alle Völker wahr bleibt und darum einen Platz in der Weltlitteratur hat, gehören der Tartuffe, Misanthrope und Avare. In den anderen Lustspielen hat Molière zwar auch lebenswahre Charaktere geschildert, aber in dem eigentümlichen Kleide seiner Zeit, die anderen Jahrhunderten und Geschlechtern nicht recht verständlich ist. Zu dieser Art von Lustspielen gehören: Les Précieuses ridicules, L'École des maris, Les Fâcheux, L'École des femmes, Don Juan, Le Bourgeois gentilhomme, La Comtesse d'Escarbagnas, Les Femmes savantes und Le Malade imaginaire. In ihnen ist das Frankreich Ludwigs XIV. geschildert, wie es leibte und lebte. Molière nahm seine Stoffe überallher, wo er sie gerade fand: aus lateinischen, italienischen, spanischen oder französischen Vorlagen; und doch ist er original, weil er die Stoffe mit seinem Geiste beseelte. Seine Sprache ist malerisch, kühn, leidenschaftlich, zuweilen auch schwülstig und geziert nach dem Geschmacke der Zeit. Dennoch ist er der grösste Dichter Frankreichs und gehört der Weltlitteratur an.

7. Ausgaben: L. Moland, P. 1863—64. 7 Bde. — Ch. Louandre, P. 1885—87. 8 Bde. — Despois et Mesnard, P. 1873—93. 11 Bde. (Grands Ecrivains de l. Fr.) — Jouaust, P. 1876—80. 9 Bde. — A. Laun (mit deutschem Kommentar) Leipzig 1873—81. 13 Bde. Fortgesetzt von W. Knörrich, 14. Bd. 1885. — A. Pauly (avec notes et variantes). P. 1888—92.

6 Bde. — A. France P. 1889—92. 4 Bde. — Vergl.: P. Lacroix: Bibliographie Moliéresque. P. 2. Aufl. 1875. — G. Monval: Le Moliériste, P. seit 1879 jährlich 12 Hefte. — H. Schweitzer: Molière-Museum. Leipzig-Wiesbaden 1879—84. 6 Hefte. — Régistre de La Grange (1659—85), p. p. les soins de la Comédie française. P. 1876. — J. L. Le Gallois, sieur de Grimarest: La vie de M. de Molière. P. 1705 (neu ediert von Malassis. P. 1877). — J. Taschereau: Histoire de la vie et des ouvrages de Molière. P. 4. Aufl. 1863. — E. Soulié: Recherches sur la vie de Molière et sur sa famille. P. 1863. — Fournier: Le Roman de Molière. P. 1863. — J. Claretie: Molière, sa vie et ses œuvres. P. 2. Aufl. 1874. — Loiseleur: Les points obscurs de la vie de Molière. P. 1877. — Dumoustier: Molière auteur et comédien, sa vie et ses œuvres. P. 1883. — L. Moland: M., sa vie et ses ouvrages. P. 1886. — G. Larroument: La comédie de M. P. 1887. — G. Monval: Recueil sur la mort de M. P. 1886. — P. Stapfer: M. et Shakespeare. P. 1886. — P. Lindau: Molière, eine Ergänzung der Biographie des Dichters. Leipzig 1862. — F. Lotheissen: Molière, sein Leben und seine Werke. Frankfurt a/M. 1880. — R. Mahrenholtz: Molières Leben und Werke. Heilbronn 1881 (Frz. Stud. Bd. II. mit Bibliographie). — K. Warburg: M., en lefnadsteckning. Stockholm 1884. — W. Kreiten, S. J.: M.'s Leben und Werke. Freiburg i. B. 1887. — H. Morf: Zeittafeln über M. Bern 1887. — F. Génin: Lexique comparé de la langue de Molière et des écrivains du XVIIe siècle. P. 1846. — H. Fritsche: Molière-Studien. Ein Namenbuch zu M.'s Werken mit philolog. u. hist. Erläuterungen. Berlin. 2. Aufl. 1887. — Humbert: Molière, Shakespeare und die deutsche Kritik. Leipzig 1869. — Id.: Englands Urteil über Molière. Leipzig. 2. Aufl. 1884. — H. Durand: M. P. 1890. — L. Fulda: M.'s Meisterwerke. In deutscher Übertragung. Stuttgart 1892. — G. Larroumet: La Comédie de M. P. 1893. — K. S. Jensen: Molière og hans modstandere 1662—64. Kopenhagen 1893. — Vergl.: Körting: Encyclop. Zusatzheft, p. 142 f.

§ 185. Molières bedeutendste Werke.

1. Das einaktige Prosastück Les Précieuses ridicules (1659) ist die erste Sittenkomödie, die Molière schrieb. In derselben eifert er mit gewaltiger Kraft gegen die Ziererei und Prüderei der vornehmen Gesellschaft, welche er in lebenswahren, wenn auch etwas starken Farben schildert. Vor ihm hatte man bereits gegen das Preziösentum gekämpft (Graf de Cramail: „Jeux de l'inconnu", Roman, 1630; Abbé de Pure: „La Précieuse", Roman, 1656, und „Les Prétieuses", Lustspiel, 1656; „Académie des femmes", Lustspiel, 1656), doch nicht mit so wuchtigen Schlägen.

Inhalt: Madelon und Cathos, junge Mädchen aus bürgerlicher Familie, weisen ihre ehrenwerten Liebhaber verächtlich ab, weil sie nicht in der gespreizten, affektierten Art der vornehmen Welt zu reden verstehen. Voll Zorn schicken diese

ihre Diener als Marquis de Mascarille und Vicomte de Jodelet verkleidet zu den Damen mit dem Auftrage, sich mit diesen in galant-vornehmer Weise zu unterhalten. Die Mädchen sind ganz entzückt — da erscheinen die Herren und prügeln ihre Diener durch.

2. Das 1661 erschienene Lustspiel L'École des maris (3 Akte, Alexandriner) behandelt die Erziehung zweier ungleichen Charaktere, ein Stoff, den schon Diphilus aus Sinope, Plautus, Terenz, L. de' Medici und P. Larivey (vergl. § 159) behandelt hatten. An die Stelle der Brüder aber, deren Erziehung von diesen Dichtern geschildert wird, setzt Molière zwei Schwestern; dadurch gab er seinem Stücke nicht bloss grössere Mannigfaltigkeit, sondern auch einen sozialen Hintergrund, indem er für die Würde der Frau auftrat.

Inhalt: Zwei Schwestern, Waisen, Isabella und Léonor, werden von ihren Vormündern, den Brüdern Sganarelle und Ariste in der Absicht erzogen, aus ihnen ihre künftigen Frauen zu machen. Während Ariste sein Mündel in Liebe aufzieht und ihm volle Freiheit lässt, sperrt Sganarelle die junge Isabelle von jedem Verkehr ab und erzieht sie mit finsterer Strenge. Dafür täuscht sie ihren Vormund und heiratet ihren Freund Valère, während Léonor den Ariste zum Manne nimmt.

3. Dasselbe Thema behandelt das Lustspiel L'École des femmes (1662, 5 Akte, Alexandriner), über dessen Kritik von Seiten der Zeitgenossen bereits gesprochen wurde (§ 184). In wundervoller Charakteristik hat Molière die beiden Vormünder des vorigen Stückes zu einer Person, Arnolphe, verschmolzen, der im Grunde des Herzens ein edler Mann ist, aber in der Erziehung des Mädchens, das er zu seiner Frau bestimmt hat, seltsame Wege einschlägt. In der Anlage des Stückes wie in den Verwickelungen finden sich manche Schwächen.

Inhalt: Agnès wächst in dem Hause Arnolphes in kindlicher Unwissenheit auf. Da erscheint während einer Reise des Hausherrn Horace, eines Freundes Sohn, zum Besuche desselben und verliebt sich in Agnès, welche seine Liebe erwidert. Beide vertrauen je nach der Erziehung auf verschiedene Weise dem alten Herrn ihre Liebe und deren Fortschritte an und werden schliesslich ein Paar.

4. Die grosse Charakterkomödie Le Tartuffe (vom spanischen „tratuffar" betrügen(?), 1664, 5 Akte, Alexandriner), deren drei erste Akte gelegentlich der grossen Versailler Festlichkeiten des Jahres 1664 auf der Bühne dargestellt wurden, gelangte erst 1669 zur öffentlichen Aufführung, da der König bis dahin der religiösen Streitigkeiten halber die Spielerlaubnis versagt hatte. Wie begründet dieses Verbot war, beweisen die masslos heftigen Angriffe auf den Tartuffe, der mittlerweile

durch Privatvorstellungen wie durch die Lektüre bekannt geworden war. Selbst von der Kanzel herab wurde gegen das Werk geeifert, ein Geistlicher verlangte sogar als Strafe für den gottlosen Dichter den Feuertod. Um sich zu rechtfertigen, wies Molière in seinem ersten „Placet au Roi" den Unterschied zwischen wahrer und erheuchelter Frömmigkeit nach, welch letztere er bloss angreife. Aber noch musste er zweimal vermittelst eines Placet sich an den König wenden, noch musste sein Freund Boileau ihm in seinem „Discours au Roi" zu Hilfe kommen, ehe die Spielerlaubnis erteilt wurde. Die Anlage des Stückes ist grossartig schön, die Exposition nach Goethes Wort ein grosses Muster, das einzig in der Welt dastehe, die Charakteristik von vollendeter Meisterschaft.

Inhalt: Madame Pernelle, die Mutter des reichen Parisers Orgon, leitet das Stück damit ein, dass sie der ganzen Familie ihres Sohnes eine eindringliche Rede wegen ihres weltlichen Treibens hält. Sie wie ihr dummer Sohn Orgon stehen ganz unter dem Einfluss des Frömmlers Tartuffe, der zwar erst im 3. Akte auftritt, vorher aber schon völlig gezeichnet ist, da sich alles um ihn dreht. Er wohnt im Hause Orgons, in dessen Herz er sich derartig eingeschlichen hat, dass er sogar versuchen kann, die Kinder desselben zu verdrängen, die Frau zu verführen, das Vermögen sich verschreiben zu lassen. Vergebens versucht Cléante, der Stiefbruder Orgons, diesem die Heuchelei des Schurken Tartuffe klar zu machen; in seinem Wahn will Orgon sogar seine Tochter wieder entloben, um sie mit Tartuffe zu vermählen. Endlich werden Orgon die Augen geöffnet, als er sieht, wie Tartuffe seine Frau verfolgt. Da will er ihn aus dem Hause jagen; aber dem Tartuffe ist ja das ganze Vermögen verschrieben, und nur die Hand des Königs vermag die Familie aus den Klauen des Schurken zu retten.

5. Don Juan oder Le Festin de Pierre ist ein Prosalustspiel in 5 Akten, das eine furchtbare Anklage des verdorbenen französischen Adels bildet. Der Stoff, eine spanische Sage, wurde zuerst in Spanien von Tirso de Molina dramatisiert; dessen Stück wanderte bald nach Italien, wo die Commedia dell' arte daraus schöpfte; eine italienische Bearbeitung wurde sodann von Villiers 1659 ins Französische übersetzt (Le Festin de Pierre) und im Hotel de Bourgogne aufgeführt. Diese Übersetzung scheint im wesentlichen Molières Vorlage gewesen zu sein. Das Stück ist mit ausserordentlicher Hast geschrieben, die Scenen sind nur lose verknüpft, doch ist der Hintergrund ein weiter: die vornehme französische Gesellschaft in ihrer Verderbtheit, nichts Heiliges mehr achtend. In einzelnen Teilen erinnert die Dichtung an Beaumarchais' Figaro.

Inhalt: Don Juan, ein ausschweifender, ruchloser Edelmann

verlässt seine Frau Elvire, um mit seinem Diener auf Liebesabenteuer auszugehen. Er glaubt nicht an den Himmel, fürchtet Hölle und Teufel nicht, besteht eine Rauferei im Walde, ladet die Statue eines von ihm erstochenen Edelmannes zum Nachtessen ein und komplimentiert seinen Gläubiger zur Thür hinaus. Der steinerne Gast erscheint zum Nachtessen und macht Don Juan eine Gegeneinladung, der er zu folgen verspricht. Da erscheinen seine Verwandten und dringen in ihn, den Weg des Lasters zu verlassen. Don Juan giebt heuchlerisch vor, er sei schon bekehrt, er wolle ein anderes Leben anfangen, während er seinem Diener gegenüber den frivolen Spötter zeigt. Die Strafe aber ereilt ihn: der steinerne Gast erscheint, und unter Blitz und Donner versinkt Don Juan in die Erde.

6. Auch der Misanthrope (1666, 5 Akte, Alex.) ist eine vortreffliche Charakterstudie aus der vornehmen Welt. Doch ist das Werk dramatisch wenig wirksam, da der erste Akt das Thema beinahe schon erschöpft und somit von einer Steigerung des Interesses in den folgenden Akten keine Rede ist. Auch fehlt dem Stücke der befriedigende Schluss, weshalb es nicht zu verwundern ist, dass gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein Dramatiker (Fabre d'Églantine) eine Fortsetzung versuchte (le Philinte de Molière), die freilich auch keine Lösung brachte.

Inhalt: Alceste, der Misanthrop, hasst die Falschheit, Charakterlosigkeit, Unehrlichkeit, die sich überall im geselligen Verkehr breit macht. Er will gegen jedermann selbst bis zur Barschheit offen und ehrlich sein. Dass er damit nicht durchkommen wird, zeigt ihm sein Freund Philinte, der die Menschen nimmt, wie sie sind, und sie darnach behandelt. Als nun Oronte, der Liebhaber der Célimène, welcher auch Alceste in Liebe ergeben ist, erscheint und um das Urteil der beiden Freunde über ein von ihm verfasstes Sonett bittet, lobt Philinte es nach Weltsitte mit einigen Worten, während Alceste es für unnatürlich, gekünstelt und schlecht erklärt, die alten Volkslieder dagegen lobt. Die Hohlheit und Falschheit der vornehmen Welt ergiebt sich dann weiterhin aus den Unterhaltungen, welche bei der koketten Célimène gepflogen werden. Die geistlosen Marquis Acaste und Clitandre, sowie die alte Kokette Arsinoé geben dort den Ton an; nur Éliante, die Cousine der Célimène, ist in diesem Kreise geistvoll, aufrichtig und festen Charakters. Sie heiratete daher den Philinte, den Freund Alcestes, während dieser selbst, an der Welt verzweifelnd, sich in die Einsamkeit des Landlebens zurückziehen will.

7. Der Avare (1667, 5 Akte, Prosa) ist der Aulularia des Plautus, freilich mit erheblichen Umgestaltungen, nachgebildet; auch hat Molière aus verschiedenen anderen Dichtern (so Larivey) Entlehnungen gemacht, die jedoch mit grosser Originalität ver-

arbeitet sind. Der Dichter führt uns in eine reiche bürgerliche Familie, die inmitten ihres Reichtums wegen des Geizes des Familienhauptes Harpagon darbt und moralisch zu Grunde geht. Die Charakteristik Harpagons ist ein Meisterwerk, gegen das die übrigen Charaktere verblassen und wenig interessieren.

Inhalt: Die Kinder Harpagons, Élise und Cléante, sind beide verliebt; Cléante liebt sogar ohne Wissen des Vaters ein Mädchen Marianne, das dieser selbst heiraten will. Élise ist in Valère, den Vertrauten Harpagons und Sohn Anselmes verliebt, während sie nach dem Wunsche des Vaters den alten Anselme heiraten soll. Hieraus ergeben sich eine Reihe komischer Verwickelungen, zumal auch die sämtlichen Diener Harpagons auf Seiten der Kinder stehen. Einer derselben, La Flèche, findet im Garten eine Kiste vergraben, worin der alte Geizhals 10000 Thaler in Gold aufbewahrt, und bringt sie zu Cléante. Um sein Geld wieder zu erhalten, muss Harpagon schliesslich den Wünschen seiner Kinder zustimmen.

8. Les femmes savantes (1672, 5 Akte, Alexandriner) ist eins der besten Lustspiele Molières. In demselben kämpft er wie in den „Précieuses ridicules", doch in vollerer Form und mit gereifter Meisterschaft gegen die Preziosität und die Blaustrümpfe und für die Rechte und Würde der Frau innerhalb der Familie. Den gelehrten Damen stellt der Dichter ein wunderschönes Mädchenbild in edelster Weiblichkeit gegenüber, Henriette, das schönste Frauenbild, was Molière geschaffen hat.

Inhalt: Der gute Bürger Chrysale hat das Unglück, einen Blaustrumpf zur Frau zu haben, die natürlich mit Verachtung auf seine hausbackenen Lebensanschauungen herabsieht und gern eine Frauenakademie gründen möchte. Um das Unglück voll zu machen, huldigt auch seine Schwester sowie seine Tochter Armande preziösen Ideen. Der lächerliche Pedant Trissotin und der gelehrte Vadius werden daher von diesen dreien hoch verehrt. Sie geraten in Entzücken, wenn Trissotin ihnen irgend ein albernes Sonett vorliest, dagegen in Wut, wenn die alte Köchin Martine einmal einen Verstoss gegen die Grammatik, gegen Vaugelas, macht. Henriette, die jüngere Tochter Chrysales, hält sich von diesem preziösen Treiben, das ihr zuwider ist, fern; ihre Mutter aber verlangt, dass sie sich mit Trissotin verheiraten soll. Chrysale ist den Wünschen seines Haustyrannen gegenüber machtlos; Henriette müsste den albernen Trissotin heiraten, wenn dieser nicht selbst zurückträte, da ihm die Mitgift nicht genügt.

9. Le Malade imaginaire (1673, 3 Akte, Prosa) ist die letzte Satire Molières gegen die ärztlichen Charlatane seiner Zeit. Schon in verschiedenen Stücken hatte er die verrottete ärztliche Kunst geschildert und dem Spotte preisgegeben (l'Amour mé-

decin 1665, le Médecin malgré lui 1666, Monsieur de Pourceaugnac 1669); in anderen hatte er den Ärzten gelegentlich einen Hieb versetzt. Die Krönung dieses Kampfes aber bildet der „Malade imaginaire", eine Posse voll der tollsten Laune, voll des köstlichsten Scherzes.

Inhalt: Argan, der sich einbildet krank zu sein, mustert die Rechnung durch, welche ihm sein Apotheker Fleurant geschickt hat, und findet, dass seine Krankheit ihn sehr viel koste. Er will daher seine Ärzte, die Herren Purgon und Diaforus, abschaffen, und den Sohn des letzteren, einen jungen, angehenden Mediciner, der den Kopf voll unverdauter, pedantischer Weisheit hat, mit seiner Tochter Angélique verheiraten, um in seiner Krankheit besser versorgt zu sein. Angélique aber liebt den Cléante und erhält schliesslich auch durch die List ihres Kammermädchens Toinette die Erlaubnis, ihn zu heiraten. Diese meldet nämlich den kranken Argan tot, worüber sich dessen Frau sehr erfreut zeigt, während Angélique, vor Schmerz überwältigt, neben dem totgeglaubten Vater niedersinkt. Durch so viel Liebe gerührt, willigt Argan unter der Bedingung in die Heirat seiner Tochter ein, dass Cléante Arzt werde. Die Schlussscene bringt mit hoher Komik in maccaronischem Latein eine feierliche Doktorpromotion damaliger Zeit auf die Bühne.

§ 186. Lustspieldichter neben und nach Molière.

1. Ein Jahr nach Molières Tode erschien ein Buch über das französische Theater, in welchem der Verfasser, Samuel Chapuzeau, auch eine Liste der bekanntesten Dramatiker seiner Zeit giebt. Als Lustspieldichter nennt er Boursault, Montfleury, de Visé, Thomas Corneille, Quinault und sich selbst. Von diesen Dichterlingen, deren Reihe sich noch stattlich vermehren liesse, interessiert uns neben dem bereits besprochenen Th. Corneille nur Quinault, obwohl auch seine dichterische Kraft nicht bedeutend ist. Gegen Schluss des Jahrhunderts treten dann zwei Männer auf, die nach jahrelangem Stillstand der Lustspieldichtung wenigstens etwas wieder aufhelfen: Dancourt und Regnard.

2. Philippe Quinault, 1635 zu Paris geboren, wandte sich, mit Tristan l'Hermite in regem Verkehr stehend, schon frühzeitig der Bühnendichtung zu und verfasste im Laufe der Zeit an 20 Dramen und etwa ein Dutzend Operntexte. Nachdem er drei Lustspiele in dem herkömmlichen Geschmack gedichtet hatte, liess er von 1656 ab eine Reihe von Tragödien erscheinen, die trotz ihres preziösen Geistes grossen Beifall errangen und auf die Entwickelung Racines nicht ohne Einwirkung waren. 1665 erschien sein viertes und letztes Lust-

spiel La Mère coquette, das sich aus seinen übrigen Dramen vorteilhaft heraushebt und den Einfluss Molières deutlich erkennen lässt. Das Stück schildert die Intriguen einer Mutter, die sich verwitwet glaubt und nun der Tochter den Bräutigam abspenstig machen will. Die Rückkunft des lange verschollen gewesenen Gatten löst die Verwickelung zu Gunsten der Tochter. — Quinault starb 1688, reich an Ehren und Ruhm.

3. Florent Carton Dancourt (1661—1725) musste die juristische Laufbahn aufgeben, als er eine Schauspielerin heiratete. Er wurde daher selbst Schauspieler (1685) und zugleich Bühnendichter, in welcher Eigenschaft er an 50 Stücke, meist Einakter, lieferte, deren dichterische Bedeutung nur eine geringe ist. Dancourt nahm seine Stoffe zumeist aus der Tagesgeschichte; er brachte Bauern und Bäuerinnen mit ihrem Dialekt auf die Bühne und bereitete die Sittenkomödie plattester Art vor. Doch ist seine Sprache launig, und die Handlung schreitet rasch vorwärts. In seinem Lustspiel Le Chevalier à la mode (1687, 5 Akte, Prosa) schildert er einen leichtsinnigen jungen Edelmann, der gleichzeitig mehreren alten Damen den Hof macht, um deren Vermögen zu ergattern.

4. Jean François Regnard, 1656 zu Paris geboren, ist ein echter Nachfolger Molières, wenngleich in weitem Abstande. In der Schule war er faul und nachlässig, er erwarb sich aber im Leben, vor allem durch Reisen, eine tiefe Menschenkenntnis. In Italien verliebte er sich in eine Provenzalin, begab sich mit ihr zu Schiffe nach Südfrankreich, wurde aber unterwegs von Seeräubern gefangen genommen und als Sklave nach Afrika verkauft (1678); nachdem er losgekauft war, bereiste er Flandern, Holland, Oldenburg, Dänemark, Schweden, Polen, die Türkei, Ungarn und Deutschland und kehrte 1683 für immer nach Frankreich zurück. Er starb 1709 auf seinem Schlosse Grillon in der Grafschaft Dourdan. In seinen Ansichten war Regnard Skeptiker, in seinem Leben Epikuräer. Er zeichnete mit Vorliebe und grosser Treue Bilder aus dem Leben und Treiben der vornehmen Welt, in der er selbst sich bewegte und sich gefiel. Ausser zahlreichen Reisebeschreibungen besitzen wir von ihm an 15 Lustspiele, deren bestes Le Joueur (1696, 5 Akte, Verse) von der Leidenschaft des Spieles handelt, dem er selbst so arg frönte. Valère, ein leidenschaftlicher Spieler, verspricht der schönen Angélique, die er liebt, nie mehr zu spielen, worauf diese ihm ein mit edlen Steinen verziertes Porträt schenkt. Sofort trägt er dasselbe ins Pfandhaus, spielt mit dem erhaltenen Gelde und verliert die Liebe des Mädchens, jedoch leichten Herzens, da er spielen kann. Auch die Lustspiele Le Distrait (1697), Les Ménechmes ou les Jumeaux (1705) und Le Légataire universel (1708) gehören zu den besseren Erzeugnissen seiner Muse.

5. S. Chapuzeau: Le Théâtre françois. Lyon 1674. (Neudruck p. Fournier, Bruxelles 1867 — p. Monval, P. 1876). — Œuv. de Quinault. P. 1778. 5 Bde. — Œuv. de Dancourt. P. 1760. 12 Bde. — Vergl.: J. Lemaître: La comédie après Molière et le théâtre de Dancourt. P. 1882. — Œuv. de Regnard p. p. A. Michiels, P. 1855. 2 Bde.; p. p. E. Fournier, P. 1874. 2 Bde.; p. p. A. Piedagnel. P. 1889. 2 Bde. — Théâtre de Regnard p. p. L. Moland. P. 1893. — Vergl.: V. Fournel: Les contemporains de Molière. P. 1863—1866. 3 Bde. — A. Hahne: J. Fr. Regnard als Lustspieldichter. Erlangen 1886. (Diss.) — R. Mahrenholtz: Jean François Regnard. Eine Lebensskizze. Oppeln 1887.

Kapitel LIII.

Racine.

§ 187. Racines Leben und dichterische Bedeutung.

1. Jean Racine wurde Ende 1639 zu La Ferté Milon (nahe bei Soissons) geboren, wo sein Vater Anwalt war. Da dieser jedoch schon 1643 starb, übernahm der Grossvater Racine bis zu seinem Tode (um 1650) die Erziehung des Knaben. Von 1652—55 besuchte der junge Racine das Collège zu Beauvais, von wo er dann auf drei Jahre nach Port-Royal überging. Hier beschäftigte er sich unter tüchtigen Lehrern (Lancelot, Le Maistre) vor allem mit griechischer Sprache und Poesie und lernte gleichzeitig jansenistische Lehre und Lebensanschauung kennen. Welchen gewaltigen Einfluss Port-Royal auf ihn ausübte, beweisen seine ersten dichterischen Versuche in französischer Sprache: Le paysage ou promenade de Port-Royal des Champs, 7 Oden, worin er die Schönheit des Klosters und seiner Umgebung preist. 1658 begab er sich nach Paris, um im Collège d'Harcourt seine Studien zu beenden (1658 bis 1660). Vielleicht schon um diese Zeit lernte er La Fontaine kennen und schrieb Theaterstücke, die uns jedoch nicht erhalten sind. Einen gewissen äusseren Erfolg erlangte seine Ode zu Ehren der Vermählung des Königs: La Nymphe de la Seine (1660), welche ihm 100 Louisd'or einbrachte und bereits die Kunst höfischer Schmeichelei erkennen lässt, worin er später Meister war. Um eine gesicherte Stellung zu erhalten, widmete Racine sich auf Veranlassung seiner Verwandten theologischen Studien und begab sich im Herbst 1661 nach Uzès in Languedoc, wo er mit Hilfe seines Onkels, des Generalvikars Sconin, eine Pfründe zu erlangen gedachte. Als aber seine Hoffnungen sich so bald nicht verwirklichten, wandte er sich im Sommer 1662 nach Paris zurück und begann nun

ernstlich für die Bühne zu arbeiten. Bevor er noch mit einem Stücke hervortreten konnte, erwarb er sich die Gunst des Königs durch zwei Lobgedichte auf denselben, wofür er eine jährliche Pension von 600 Livres erhielt (1663). Um diese Zeit auch wurde er mit Molière und Boileau bekannt, von denen besonders der letztere den jungen Dichter durch kritische Bemerkungen förderte. Doch auch Molière war ihm nützlich, indem er das Erstlingsdrama Racines, die Tragödie La Thébaïde, im Juni 1664 auf seiner Bühne zur Darstellung brachte. Ende 1665 führte er ein zweites Stück Racines auf: Alexandre le Grand. 14 Tage später erschien dasselbe zu Molières Staunen und Ärger auch auf der Bühne des Hôtel de Bourgogne, ohne dass Racine ihm davon Mitteilung gemacht hatte. Von dem Augenblicke ab war ein Verkehr zwischen den beiden Männern ausgeschlossen, um so mehr als pietätvolle Dankbarkeit nicht Racines Sache war. „La Thébaïde" und „Alexandre", Jugendwerke des Dichters, stehen ganz unter dem doppelten Einflusse Corneilles und des Preziösentums, wie es sich in den romanesken Dramen eines Th. Corneille und Quinault breit machte. Von letzterem konnte sich Racine überhaupt nie vollständig frei machen; in all seinen Werken findet sich immer wenn auch nur ein Hauch fader Galanterie. Die „Thébaïde" ist nach der Antigone Rotrous gearbeitet, der wiederum aus Euripides und Seneca schöpfte, und erhebt sich nicht über die Mittelmässigkeit. „Alexandre" zeigt einen unverkennbaren Fortschritt, besonders in der Sprache, wogegen die Charaktere noch matt, preziös, unwahr und verschwommen sind. Die Kritik, welche sich an dieses Stück anschloss, verbitterte den jungen Dichter ein wenig; aber sie wies ihm zugleich den Weg, auf dem er Hervorragendes leisten sollte.

2. Mit dem Jahre 1667 beginnt die grosse Schaffensperiode Racines, die bis 1677 dauerte und 8 bedeutende Dramen entstehen liess. An der Spitze derselben steht als erste grosse Tragödie „Andromaque (1667), die einen gewaltigen Eindruck auf das damalige Publikum machte und mit dem Cid verglichen wurde. Die feine Charakteristik der Frauen und vor allem die klare, massvolle Sprache sind des Dichters Hauptstärke. Das folgende Jahr (1668) brachte eine übermütige Posse Les Plaideurs, eine scharfe Satire auf die Gerichtsbarkeit der Zeit. Ende 1669 erschien die Tragödie Britannicus, die trotz mancher Schwächen zu den besten Werken Racines zählt. Ein Jahr später (Ende 1670) folgte ein lyrisch-dramatisches Gedicht Bérénice, das auf Veranlassung der Herzogin von Orléans entstanden sein soll, die auch Corneille zur Bearbeitung desselben Stoffes gedrängt hätte, um einen Wettkampf der beiden Dichter zu veranstalten. Racines Dichtung ist unbedingt die schönere; seine Sprache ist stellenweise so fein, so zart

und innig, wie nirgendwo wieder, aber es fehlt dem Stücke das dramatische Leben, die Leidenschaft, ganz abgesehen von der matten, kleinlichen Fabel. (Der Kaiser Titus kann die jüdische Prinzessin Bérénice, welche er heiss liebt, nicht heiraten, weil sie keine Römerin ist.) Von dem klassischen Altertum, das dem Dichter bis dahin zu seinen Tragödien die Stoffe geliefert hatte, wandte er sich mit dem folgenden Stücke Bajazet (1672) der modernen Zeit zu. Er behandelt darin eine Geschichte aus dem Serailleben: Roxane, die Favoritin des Sultans, liebt den Bruder desselben, Bajazet, dem sie daher zum Throne verhelfen möchte. Dieser aber lehnt ihre Anträge ab, weil er eine Prinzessin liebt, und wird daher von dem eifersüchtigen Weibe ermordet. Trotz der grossen Kunst, mit welcher vor allem Roxane gezeichnet ist, trotz der meisterhaften Exposition und schönen Sprache lässt uns das Stück kalt, weil ihm eine höhere Idee mangelt. In demselben Jahre, in welchem Bajazet entstand, wurde Racine zum Mitglied der Académie française erwählt und am 12. Januar 1673 feierlich eingeführt. Wenige Tage später liess er eine neue Tragödie aufführen, Mithridate, deren drei erste Akte von hoher Kraft und Schönheit sind. Auch das Stück des folgenden Jahres Iphigénie nach der Iphigenie in Aulis des Euripides wurde mit grossem Beifall aufgenommen, wenngleich eine gehässige Kritik es herabzusetzen suchte. (Gegenstück „Iphigénie" des Advokaten Le Clerc.) In der Form vollendet, leidet es an dem Widerspruch, dass die Personen als moderne Menschen des 17. Jahrhunderts fühlen und denken, aber als Barbaren weit entlegener Zeiten handeln. Auf die Iphigénie folgte am 1. Januar 1677 wiederum nach einem Euripideischen Stoffe eine Tragödie Phèdre, die zu den Meisterwerken Racines zählt und dennoch von der Cliquenkritik viel getadelt wurde.

3. Die zahlreichen Angriffe auf die Theaterdichtung im allgemeinen und auf Racines Werke im besonderen verleideten dem Dichter seine Thätigkeit, zumal er sich auch von der Schauspielerin Champmeslé, der er jahrelang nahe gestanden hatte, verlassen sah. Er fühlte sich im Herzen unbefriedigt und sehnte sich nach der Ruhe des Gemüts zurück, welche er einst in Port-Royal empfunden hatte. Eine Annäherung und Aussöhnung mit den alten Freunden fand daher bald statt, und schon im Juni 1677 folgte er ihrem Rate, sich zu verheiraten. Seine Frau war eine gute, wenngleich etwas beschränkte Dame, die für die geistige Grösse des Dichters weder Sinn noch Verständnis hatte; dennoch war die Ehe eine glückliche. Im Oktober desselben Jahres wurde Racine neben Boileau zum Historiographen Frankreichs ernannt und machte als solcher im Gefolge des Königs mehrere Feldzüge mit (1678, 83, 91, 92, 93).

Von seinen Aufzeichnungen über dieselben, sowie von seinen geschichtlichen Arbeiten ist uns jedoch nur wenig erhalten. Im Jahre 1689 wandte Racine sich wieder der Dichtkunst zu, indem er im Auftrage der M[me] de Maintenon für die Mädchenerziehungsanstalt zu Saint-Cyr (bei Versailles) ein lyrisches Schauspiel schrieb, Esther, dessen Stoff aus der Bibel stammt und damit der Forderung strenger Frömmigkeit, die bei Hofe damals beliebt wurde, gerecht zu werden suchte. In das Stück schob Racine nach griechischem Vorbild Chorlieder ein, die lyrische Perlen sind. Für dieselbe Anstalt verfasste er im Jahre 1691 ein zweites biblisches Schauspiel, Athalie, das an dichterischer und dramatischer Kraft die Esther weit überragt und von manchen für sein bestes Stück gehalten wird. 1694 beendete Racine seine dichterische Thätigkeit mit 4 frommen Cantiques für Saint-Cyr. Nachdem er noch den herben Schmerz erfahren hatte, dass des Königs Gunst und Neigung zu ihm wegen seiner Verbindung mit Port-Royal zurückging, starb er am 21. April 1699.

4. Racines dichterische Grösse zu ermessen, ist um deswillen so schwer, weil der Dichter ganz und gar zu der Zeit Ludwigs XIV. gehört, die uns kalt und fremd gegenüber steht und nicht mehr recht verständlich ist. Die absolute Machtvollkommenheit des Königs, um dessen Gunst jeder buhlte, unterdrückte in der Gesellschaft jede individuelle, nicht nach seiner Schablone geartete Regung. Das geistige Leben des Volkes wurde vom Hofe beherrscht, dieser von dem Könige. Wie das Schloss zu Versailles, Ludwigs Schöpfung, zwar gross und gewaltig ist, aber uns fremdartig anmutet, so die Menschen der Zeit. Racine hat sie geschildert, mit ausserordentlich feinen Zügen und meisterhaft psychologischer Auffassung ihre Charaktere gemalt, aber immer haben sie etwas von dem Falschen, Hohlen und Gespreizten der Zeit an sich, was uns missfällt und abstösst. Zu diesem inneren Mangel gesellen sich einige äussere Fesseln für den Dichter: die Herrschaft der sogenannten aristotelischen Einheiten, die Beschränkung des Bühnenraumes, der teilweise für die Zuschauer als Sitzplatz diente, die Verwendung der Vertrauten, die gebotene Rücksichtnahme auf den König und den Hof. Trotzdem hat Racine in der Charakteristik wahrhaft Grosses geleistet und besitzt einen Zauber und Schmelz der Sprache, der nach ihm nicht wieder erreicht worden ist. Er gehört darum zu den grössten Dichtern seiner Zeit.

5. Ausgaben: P. Mesnard. P. 1865—73. 8 Bde. (Grands Écrivains de la France.) — Saint-Marc Girardin und Moland, P. 1869—77. 8 Bde. — Vergl.: L. Racine (des Dichters Sohn): Mémoires sur la vie de Jean Racine. Lausanne und Genf 1747 (in der Ausg. von Saint-Marc Girardin u. Moland

Bd. VIII). — F. Deltour: Les ennemis de Racine au XVII[e] siècle. P. 5. Aufl. 1891. — F. Brunetière: Études critiques sur l'histoire de la littérature française. P. 1880. — Lavallée: M[me] de Maintenon et la Maison royale de Saint-Cyr. P. 2. Aufl. 1862. — A. Taphanel: Le théâtre de Saint-Cyr. 1680—1792. P. 1876. — P. Stapfer: Racine et V. Hugo. P. 1886. — P. Robert: La poétique de R., étude sur le système dramatique de R. et la constitution de la tragédie fr. P. 1890. — P. Monceaux: R. P. 1892. — Vergl. Körting, Encyclop. Zusatzheft, p. 145.

§ 188. Racines bedeutendste Werke.

1. Das Schicksal der Andromache, der treuen Gattin und Mutter, ist wegen seiner hohen Tragik im Laufe der Zeit verschiedentlich dramatisch dargestellt worden, so von Euripides und nach ihm von Seneca, R. Garnier und Racine. Die Racinesche Bearbeitung, weitaus die bedeutendste, hat zwar den Stoff aus dem antiken Drama genommen, aber den Plan und Geist des Stückes modern geändert. Indem der Dichter diese Änderung vornahm, wurden seine Helden gemäss dem Ideale der Zeit galante, höfische Herren; nur die Frauencharaktere sind von ewiger Wahrheit und packendem Zauber. Wie einst der Cid rief auch die Andromaque einen lebhaften Streit hervor; Subligny tadelte das Stück in seiner Komödie „Folle Querelle“, doch nicht ohne Nutzen für den Dichter.

Inhalt: Andromache, Hektors Witwe, ist mit ihrem Sohne als Beuteanteil dem Könige Pyrrhus, unter welchem Namen hier Achills Sohn auftritt, zugefallen. Sie erträgt die Gefangenschaft geduldig, weil sie für ihren Sohn leben muss; sie duldet sogar ihrem Sohne zu Liebe, dessen Auslieferung die Griechen verlangen, die Liebeswerbungen des Pyrrhus, der in Leidenschaft für sie entbrennt, obwohl er mit Hermione verlobt ist. Endlich wird sie vor die Wahl gestellt, Hektor die Treue zu brechen, indem sie Pyrrhus heiratet, oder den Sohn zu opfern. Da fleht sie Hermione an, ihr zu helfen; diese aber steht ihr gefühllos gegenüber und freut sich an dem Schmerze der Nebenbuhlerin, eine Scene, die ähnlich dramatisch wirksam ist, wie die Begegnung der beiden Königinnen in Schillers „Maria Stuart“. Nun willigt Andromache in die Wünsche des Pyrrhus ein, den sie schwören lässt, für ihren Sohn sorgen zu wollen; sie folgt ihm dann zum Altare mit dem Gedanken, sich nach der Trauung den Tod zu geben. Bevor sie aber ihren Plan ausführen kann, fällt Pyrrhus unter dem Dolche des von Hermione abgesandten Mörders; Hermione aber giebt sich selbst den Tod, als sie vernimmt, dass ihr Befehl ausgeführt, dass der geliebte Mann nicht mehr ist.

2. Zwei Jahre nach der Andromaque liess Racine eine neue Tragödie erscheinen (1669), Britannicus, die vom Publi-

kum ebenfalls nicht sehr freundlich aufgenommen wurde und viele Tadler fand. Bei vollendeter Schönheit der Sprache hat das Stück freilich manche Schwächen: vor allem ist der Charakter des Britannicus farblos, während Nero bis fast zum Schlusse des 5. Aktes mit wahrer Meisterschaft geschildert ist. Die Schönheiten des Stückes aber überwiegen.

Inhalt: Nero ist durch seine Mutter Agrippina auf den römischen Thron gekommen, der eigentlich seinem älteren Stiefbruder Britannicus gebührte. Als Agrippina nun sieht, dass ihr Einfluss auf Nero abnimmt, dass sie nicht herrschen kann, wie sie möchte, beabsichtigt sie gegen den Kaiser den Britannicus auszuspielen, der sich nach ihrem Wunsche mit Junia aus dem Geschlechte des Augustus vermählen will. Um diesen Plan zu vereiteln, lässt Nero nächtlicher Weile die zitternde Jungfrau in seinen Palast bringen und zwingt sie, da er sie liebt, dem Britannicus zu entsagen. Agrippina versucht nun eine Annäherung an den Sohn, eine Versöhnung der Brüder zu bewerkstelligen. Nero verspricht zwar, der Mutter zu folgen; aber seine Worte sind nicht ernst zu nehmen, er hat nicht die Absicht sie zu erfüllen. Denn Narcisse, sein Vertrauter, flüstert ihm zu, dass der Kaiser nach seinem Willen handeln könne, dass er sich nicht um das Urteil des erbärmlichen, verachtenswerten römischen Volkes zu kümmern brauche. Da lässt Nero bei dem Versöhnungsmahle den Britannicus vergiften; Junia aber flüchtet in den Tempel der Vesta, unter deren Priesterinnen sie sich aufnehmen lässt.

3. Im Britannicus hat Racine den werdenden Tyrannen gezeichnet, im Mithridate (1673) giebt er ein Gemälde des vollendeten. Schon vor ihm war Mithridates auf die Bühne gebracht worden, so von La Calprenède (1635) und von Corneille im Nicomède (1651); unabhängig von denselben aber gestaltete der Dichter freien Geistes ein gewaltiges Bild jener bewegten Zeit, in welcher Mithridates eine Hauptrolle spielt. Die Charakterzeichnung des stolzen, unternehmenden, vielgewaltigen Herrschers und Tyrannen ist bei Racine meisterhaft.

Inhalt: Mithridates, der erst im zweiten Akte auftritt, dessen Name und Macht aber schon den ganzen ersten Akt erfüllt, will sich der jungen, schönen Monime in zweiter Ehe vermählen. Diese aber liebt Xipharès, seinen Sohn, in dem er einen Freund und eine Stütze zu finden hoffte und von dem er sich nun schmählich hintergangen glaubt. Die edle Gesinnung seines Sohnes wird ihm aber klar, als er, von den Römern und seinem Sohne Pharnaces angegriffen, im Kampfe unterliegt. Da ruft Xipharès die Soldaten zur Pflicht zurück und bringt den sterbenden Vater vom Schlachtfelde. Auf dessen Wunsch werden Xipharès und Monime ein Paar.

4. Auch gegen Racines Phèdre, deren erste Aufführung am 1. Januar 1677 stattfand, erhob sich zumal aus dem Schosse des preziösen Kreises des Hôtel de Bouillon ein heftiger Widerspruch. Die Herzogin von Bouillon hatte sogar sämtliche Plätze der Theater für die ersten sechs Vorstellungen gemietet, so dass Racines Werk einer eisigen Kälte begegnete, während das gleichzeitig aufgeführte Werk eines gedungenen Nebenbuhlers, Phèdre et Hippolyte von Pradon, ausserordentlich beklatscht wurde. Auch Subligny tadelte in einer Abhandlung sowohl die Wahl des Stoffes als auch die Charakterzeichnung in Racines Stück. Und doch ist die Zeichnung der Phaedra von einer psychologischen Feinheit und einem machtvollen Zauber, dass ihre Persönlichkeit allein schon das Interesse erhält und steigert, wogegen freilich Hippolyte ein galanter, schmachtender Celadon des 17. Jahrhunderts ist. Der Stoff zu dem Drama lag dem Dichter in der Bearbeitung des Euripides, geordneter und brauchbarer in denen des Seneca und Garnier vor. Schiller bearbeitete das französische Stück für die deutsche Bühne.

Inhalt. Phèdre, die Gemahlin des Theseus, ist von sündhafter Liebe zu dessen Sohne Hippolyte entbrannt und gesteht ihm dieselbe, als sich das Gerücht von dem Tode des Theseus in Athen verbreitet. Der König aber lebt; er kehrt zurück, und nun klagt die alte Amme Phädras, um die Ehre der Königin zu retten, Hippolyte der Gewaltthat an. Der König flucht dem Sohne und bittet Neptun, die Rache zu übernehmen: Hippolyte stirbt, ehe seine Unschuld erkannt ist. Da bekennt Phädra ihre Schuld und giebt sich zur Sühne selbst den Tod.

5. Athalie, im Jahre 1691 verfasst, schildert an einem Stoffe aus der Bibel den Kampf zwischen Priesterherrschaft und Despotie, zwischen der jüdischen Religion und dem Baalsdienst. Athalie, die stolze, heidnische Königin, und Joad, der kalt berechnende, aber für seine Religion glühende Hohepriester, sind fein gezeichnete Charakterbilder; die Sprache des Stückes ist vielleicht die reifste und schönste, die Frankreich je gehört hat; die Chorlieder sind so innig und warm und treffen so überaus glücklich den Ton der Psalmen, dass sie mehrfach komponiert wurden; das Stück hat solches Leben und solche Bewegung, dass das Interesse von Akt zu Akt wächst. Dennoch konnte das Werk bei dem steigenden Einflusse des religiösen Fanatismus am Hofe zu Lebzeiten Ludwigs XIV. nicht mehr aufgeführt werden; erst das Jahr 1716 sah es zum erstenmal auf der Bühne.

Inhalt: Die heidnische Königin Athalie hat die sämtlichen Sprossen des jüdischen Königshauses ermorden lassen; einzig Joas, ein neunjähriger Knabe, ist ihrer Wut entgangen, da der Hohepriester Joad ihn im Tempel verborgen hatte. Dort aber hat

ihn Athalie gesehen; sie hat Verdacht geschöpft und verlangt trotz der naiven Antworten des Knaben, die ihre Vermutung als unbegründet erscheinen lassen, dessen Auslieferung. Da enthüllt Joad dem jungen Fürsten seinen Ursprung und krönt ihn zum Könige. Als nun Athalie mit geringem Gefolge in den Tempel kommt, um sich des Knaben zu bemächtigen, da werden die Thore desselben geschlossen, und bewaffnete Leviten nehmen Athalie gefangen, die später hingerichtet wird.

6. Das einzige Lustspiel Racines, die dreiaktige Posse Les Plaideurs, 1668 entstanden, ist gemäss Vorrede durch die „Wespen“ das Aristophanes angeregt worden. Doch hat auch wohl ein Prozess, den der Dichter verlor, ihn mit veranlasst, in so bitterem Hohne die damalige Rechtsprechung zu verspotten.

Inhalt: Der Richter Pierre Dandin ist verrückt geworden und hält nun zu Hause beständig Gericht. Sein Sohn Leander richtet ihm zu seiner Beruhigung eine Verhandlung ein, in welcher ein Hund, der einen Kapaun gestohlen hat, als Beklagter erscheint. Späterhin weiss Leander seine Geliebte und deren Vater in sein elterliches Haus zu locken, wo der Richter ihm dann die schöne Isabelle zuspricht.

§ 189. Tragiker neben und nach Racine.

1. Mit Racine hatte die französische Tragödie ihren Höhepunkt und zugleich ihren Abschluss erlangt. Kein Dichter neben oder nach ihm konnte das grosse Werk weiter führen. Thomas Corneille (vergl. § 175) versuchte sich zwar mit anschmiegender Geschicklichkeit auch in der Weise Racines, ohne jedoch ein bedeutendes Werk schaffen zu können. Der Abbé Claude Boyer (1618—98) schrieb seit 1646 in eitlem Selbstgefallen mit Racine wetteifernd eine Reihe von Dramen; ja, sein Jephté (1692) wurde sogar in Saint-Cyr aufgeführt und triumphierte so über Racines Athalie. Doch noch zu seinen Lebzeiten liess das Publikum ihn fallen. Ein anderer Dichter, Antoine de la Fosse d'Aubigny (1654—1708), wollte die verschwundene Herrlichkeit des Preziösentums wieder heraufführen. Seine Tragödien Polyxène (1696) und Manlius Capitolinus (1698, Nachahmung der englischen Tragödie „Venice preserved“ von Otway) errangen zwar Anerkennung, ohne jedoch Bedeutung zu haben.

2. Einzig Jean Galbert de Campistron, obwohl weit unter Racine stehend, darf auf eine gewisse Bedeutung Anspruch machen, da er die übrigen tragischen Dichter seiner Zeit überragt. Er wurde 1656 zu Toulouse geboren, wurde zu Paris Sekretär des Herzogs von Vendôme, späterhin Beamter

im Marineministerium und starb 1723 in seiner Vaterstadt. Er schrieb eine stattliche Reihe von Dramen, vorzugsweise Tragödien, die voller Bühneneffekte und nicht ohne künstlerische Anlage sind. In der Charakterzeichnung und Sprache sucht er Racine nachzuahmen, ohne jedoch sein Vorbild zu erreichen. Sein bestes Werk, Andronic (1685), behandelt einen ähnlichen Stoff wie Schillers Don Carlos. Andronic, der Sohn des griechischen Kaisers, liebt Irène, seine Stiefmutter, die einst seine Braut war. Er wird von allen Staatsgeschäften fern gehalten und freut sich daher, als die Bulgaren einen Aufstand erregen, zu dessen Bezwingung er abgesandt zu werden bittet. Der Kaiser aber misstraut ihm und lässt ihn überwachen. Da beschliesst Andronic zu fliehen und nimmt von seiner Stiefmutter den letzten Abschied. Dabei wird er überrascht und sodann zum Tode verurteilt; Irène aber wird vergiftet. Auch die Tragödien Alcibiade (1685) und Tiridate (1691) errangen grossen Beifall, vielleicht deshalb, weil über ihre Helden ein erster leiser Hauch des Weltschmerzes ausgegossen ist, der ein Jahrhundert später herrschen sollte.

Kapitel LIV.

Didaktische Poesie.

§ 190. Boileau.

1. Nicolas Boileau nimmt in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine ähnliche Stelle ein, wie Malherbe in der ersten. Doch hat er nicht Ziel und Wege der Dichtkunst festgesetzt, sondern sich damit begnügt, das Vorhandene zu kritisieren und den Geschmack des Publikums für die neue Richtung in der Litteratur zu läutern und zu bilden, eine Aufgabe zweiten Ranges, deren Lösung ihm aber trefflich gelungen ist.

2. Er wurde 1636 zu Paris als 14. Kind eines Parlamentsaktuars geboren und verlebte eine freudlose Jugend, da seine Mutter kaum 1½ Jahr nach seiner Geburt starb und der Vater bei seinen zahlreichen Geschäftspflichten sich nicht viel um die Kinder kümmern konnte. Da er zum geistlichen Stande bestimmt war, besuchte er von 1652 ab die Sorbonne, um Theologie zu studieren, vertauschte aber schon bald dieses Studium mit dem juristischen und wurde 1656 Advokat. Allein auch die Rechtswissenschaft behagte ihm nicht; viel lieber beschäftigte er sich mit den griechischen und lateinischen Dichtern. Als ihm nun mit dem Tode des Vaters (1657) als Erb-

teil ein nicht unbeträchtliches Kapital zufiel, gab er seine Stellung auf, um sich ganz der Dichtkunst widmen zu können. Zugleich fügte er seinem Namen das Wort Despréaux (vielleicht nach einem Landgute der Familie) bei, um sich von seinen drei schriftstellernden Brüdern zu unterscheiden.

3. Von 1660—69 schrieb Boileau als Erstlingswerk neun Satiren, in welchen er auf die französischen Satiriker früherer Zeit gar keine Rücksicht nimmt, da er sie mit Ausnahme von Régnier nicht kannte, sondern sich direkt an die Lateiner Horaz und Juvenal anlehnt. In denselben greift er vorzugsweise die Dichter letzten Ranges an, deren Hohlheit das Publikum schon erkannt hatte: einen Perrin, Bardin, Chapelain, Scudéry, Quinault etc. Die grossen litterarischen Fragen der Zeit, der Kampf Molières und Racines zur Begründung einer neuen dramatischen Richtung waren ihm damals noch nicht zum vollen Verständnis gekommen. Doch war Boileau mit Molière, den er für den grössten Dichter Frankreichs erklärte, seit 1663 bekannt und stand auch mit Racine und La Fontaine in freundschaftlichem Verkehr. Die beste Satire ist die neunte, worin er über die Berechtigung der satirischen Dichtungsart sich verbreitet; auch die zweite, die von dem Reime handelt, dürfte hier als allgemein interessant angeführt werden. Die Satiren späterer Jahre, die 10., 11. und 12., aus den Jahren 1692, 1700 und 1705, sind schwache Werke ohne Bedeutung.

4. Auf die Zeit des langsamen Werdens und Reifens folgt bei Boileau sodann von 1669—1677 die Zeit der Blüte, des reifen Verständnisses aller Verhältnisse. Er schreibt als eine Art Fortsetzung der Satiren seine Épîtres, die einen ganz bedeutenden Fortschritt bekunden und vor allem, indem sie auch ethische Probleme behandeln, ein grösseres Interesse beanspruchen. In schöner Form handeln sie von der Grösse und den Thaten des französischen Königs, von der Selbsterkenntnis, vom Land- und Stadtleben, auch von litterarischen Fragen. In der siebenten Epistel (1677), die zu den vollendetsten gehört, tröstet er Racine, dessen Phèdre ausgepfiffen war, dass an dem gottbegnadeten Dichter immer eine Menge Neider und Kläffer etwas auszusetzen hätten, dass aber die Nachwelt die wahrhafte Grösse erkennen und schätzen werde. Die neunte Epistel (1673) stellt in prächtiger Ausführung den Grundgedanken auf: „Rien n'est beau que le vrai, le vrai seul est aimable.“ Die drei letzten Episteln (die 10., 11. und 12.) stammen aus den Jahren 1694 und 95 und sind ohne Wert, da Boileaus dichterische Kraft schon erlahmt war. Neben die Épîtres stellt sich eine andere bedeutende Leistung des Dichters: L'Art poétique, ein Werk, das in den Jahren 1669—74 in langsamer, äusserst sorgfältiger Arbeit entstand und $1\frac{1}{2}$ Jahrhunderte lang

den Franzosen als dichterisches Gesetzbuch galt. Das Werk zählt an 1100 Alexandriner in vier Büchern und ist nach dem Vorbilde von Horaz' Ars poetica gedichtet worden. Es stellt zunächst allgemeine Regeln für den jungen Dichter auf, vor allem das Gemeine zu fliehen, immer wahr zu sein, und giebt eine kurze Übersicht der Litteratur Frankreichs bis auf Malherbe, die ohne tiefere Kenntnis geschrieben ist und voller Irrtümer steckt. Der zweite Gesang handelt besonders von den Formen der lyrischen Dichtung; der dritte, der bedeutendste, von der Tragödie, dem Epos und der Komödie. Was Boileau von der Tragödie sagt, darf auch heute noch im allgemeinen als richtig gelten. Nur die Regel von den drei Einheiten, sowie das einseitige Festhalten an der Form der antiken Tragödie ist im Laufe der Zeit gefallen. Hätte Boileau das spanische und englische Drama gekannt, so würde er diese Regeln nicht aufgestellt haben. Die Unkenntnis Boileaus bezüglich der mittelalterlichen Epik, bezüglich der Dichter Dante und Milton hat ihn auch zu irrigem Urteil über das Epos geführt. Es giebt für ihn nur ein Epos über altklassische Stoffe, das Homer oder Virgil nachgeahmt ist. Betreffs der Komödie anerkennt er nur das Charakterlustspiel; die Posse ist ihm verwerflich. Im letzten Gesange stellt er wiederum allgemeine Regeln auf und empfiehlt den Dichtern vor allem Selbstkritik. Die tieferen Fragen nach dem Ursprunge und Wesen der Dichtung hat er nirgendwo berührt. Fast gleichzeitig mit dem Art poétique erschien das komische Heldengedicht Le Lutrin (nach Tassonis La Secchia Rapita, 4 Gesänge 1672—74, 5. u. 6. Gesang 1681—83), welches, an ein wirkliches Begebnis anknüpfend, einen Streit zwischen dem Prälaten und dem Kantor der Sainte-Chapelle zu Paris schildert. Der Kantor wollte in den Augen der Gemeinde als erster Sänger erscheinen; ihn zu demütigen liess der Prälat ein Chorpult vor seinen Platz setzen, um ihn völlig zu verdecken. Im Traume erfährt der Kantor davon, zieht mit den Chorherren in die Kapelle und stürzt das Pult (le lutrin) um. Der Prälat aber begiebt sich nun klagend zum Gerichte, wo er mit dem Kantor zusammentrifft, und wo sie sich dann gegenseitig mit alten Büchern bombardieren. Gemäss richterlichem Urteil muss dann der Sänger das Pult wieder aufrichten, der Prälat es aber am folgenden Tage wieder entfernen lassen. Das Gedicht ist in hübschen, fein gearbeiteten Versen geschrieben und voll heiterer Laune, für den kleinen Stoff aber zu ausgedehnt.

5. All diese Arbeiten hatten den Namen Boileaus besonders auch bei Hofe berühmt gemacht, an dem er schon länger verkehrte. 1677 wurde er zugleich mit Racine Historiograph des Königs, ohne jedoch etwas Geschichtliches zu schreiben, 1684 Mitglied der Akademie. Von 1677 ab hörte jedoch seine

dichterische Thätigkeit mehr und mehr auf; was er noch schrieb, war im ganzen unbedeutend und wertlos. Er war von Kränklichkeit geplagt, wurde halb blind und taub und suchte vergeblich seine Gesundheit wiederherzustellen. Nachdem alle seine Freunde vor ihm aus dem Leben geschieden waren, starb er einsam, aber hochgeehrt zu Paris im Jahre 1711.

6. Ausgaben von Brosette: Œuvres de Boileau, avec les éclaircissements donnés par lui-même. Genf 1716. 2 Bde. — von Berriat-Saint-Prix. P. 1830—34. 4 Bde. — von E. Géruzez. P. 1872. — von A. Pauly. P. 1876. 2 Bde. — von Dubois et Feugère. P. 1883. — von Ch. Aubertin. P. 1886. — von A. Gazier. P. 1887. — von G. Pellissier. P. 1890. — Vergl.: P. Morillot: B. P. 1891. — Körting, Encyclop. Zusatzheft, p. 136.

§ 191. Jean de La Fontaine.

1. Jean de La Fontaine, ein Freund Boileaus, wurde 1621 zu Château-Thierry in der Champagne als ältester Sohn eines Forstbeamten geboren. Nachdem er, lässig und träumerisch wie er war, in der Schule nur das Allernotwendigste gelernt hatte, widmete er sich auf kurze Zeit, jedoch ohne Energie theologischen Studien, trat dann das Amt seines Vaters an, ohne die Pflichten desselben ordentlich zu erfüllen, heiratete 1647 ein junges Mädchen, lebte späterhin aber von seiner Frau getrennt und kam Ende der fünfziger Jahre nach Paris, wo er in Foucquet einen Beschützer fand. Bis zu diesem Zeitpunkte hatte er nur ein Lustspiel des Terenz „Eunuchus“ frei bearbeitet (1654) und für Foucquet eine poetische Erzählung Adonis verfasst (1658). In Paris führte er auf Kosten seiner reichen Bekannten ein wahres Schlaraffenleben, bis der Sturz Foucquets (1661) ihn wieder in die Heimat trieb. Hier lernte er die junge Herzogin de Bouillon kennen, auf deren Schloss er bald täglicher Gast war und für welche er seine frivolen, in der Darstellung aber äusserst gewandten Contes et Nouvelles schrieb, die er im Laufe der Zeit um einige Bändchen vermehrte.

2. Im Jahre 1664 kam er mit der Herzogin von Bouillon wieder nach Paris, wo er seitdem beständig in verschiedenen adeligen Häusern lebte. Mit seinem Landsmanne Racine knüpfte er nun freundschaftliche Beziehungen an und kam durch ihn in Verkehr mit Molière und Boileau. 1668 veröffentlichte er die ersten 6 Bücher Fabeln, die seinen Weltruhm begründeten. Um dieselbe Zeit schrieb er auch einen Roman Les amours de Psyché. In den Jahren 1678—79 gab er 5 weitere Bücher Fabeln heraus und versuchte sich dann ohne Erfolg in verschiedenen Lustspielen. 1684 wurde er Mitglied der Akademie,

wurde infolge schwerer Krankheit Ende 1692 fromm und sittsam, übersetzte einzelne Psalmen und schrieb ein 12. Buch Fabeln (1694). Er starb 1695 zu Paris im Hause eines Freundes.

3. La Fontaine entnahm die Stoffe für seine Fabeln aus Äsop, Phädrus, aus indischen, arabischen, italienischen und altfranzösischen Erzählungen, wo er sie gerade fand; einige sind auch seine Erfindung. Mit wunderbarer Frische und Naivität weiss er alle Verhältnisse des Lebens in einigen wenigen Zügen humorvoll und satirisch zu beleuchten. Oder er predigt in seinen Fabeln praktische Lebensweisheit, doch ohne die Moral uns aufzudrängen. Seine Verse sind geschmeidig und von unnachahmlicher Anmut; er ist in der Fabeldichtung oberster Meister. Wir nennen einige Fabeln: La mouche et la fourmi — La génisse, la chèvre et la brebis en société avec le lion — L'aigle et le hibou — Le renard et le buste — Conseil tenu par les rats — Le savetier et le financier — Le chêne et le roseau etc.

4. Ausgaben von C. A. Walkenaër, P. 1826—27. 6 Bde. — von Marty-Laveaux. P. 1860—63. 4 Bde. — L. Fabeln herausg. von A. Laun. Heilbronn 1877—78. 2 Bde. — L. Contes et nouvelles en vers p. p. A. de Montaiglon. P. 1883. 2 Bde. — Œuvres p. p. H. Regnier: P. 1884—93. 11 Bde. (Grands Écriv. de la France.) — p. p. A. Pauly. P. 1889—91. 7 Bde. — p. p. D. Jouaust. P. 1891. 2 Bde. — Vergl.: Walkenaër: Histoire de la vie et des ouvrages de J. de la Fontaine. P. 1820. — H. Taine: La Fontaine et ses fables. P. 1870. — Saint-Marc Girardin: La Fontaine et les fabulistes. P. 1876. 2 Bde. — W. Kulpe: La Fontaine, seine Fabeln und ihre Gegner. Leipzig 1880. — Ch. Louandre: Chefs d'œuvre des conteurs français contemporains de Lafontaine. P. 1874. — E. Faguet: La Fontaine. P. 6. Aufl. 1890. — F. Stein: La Fontaines Einfluss auf die deutsche Fabeldichtung des 18. Jahrh. Aachen 1889. Pgr. — A. Delboulle: Les fables de L. P. 1891. — H. Taine: L. et ses fables. P. 1892.

Kapitel LV.

Didaktische und geschichtliche Prosa.

§ 192. Saint-Évremond. — Bussy-Rabutin. — La Rochefoucauld. — de Gondi.

1. Charles de Marguetel de Saint-Denis seigneur de Saint-Évremond (1613—1703) machte als Offizier verschiedene Kämpfe und Belagerungen mit, stand während der Fronde auf Seiten des Königs, wurde zu verschiedenen politischen Missionen

benutzt, musste aber, als er über den pyrenäischen Frieden einige freie Äusserungen gewagt hatte, nach England fliehen (1662), wo er 1703 starb. Seine Werke sind alle in lebendigem, doch massvollem Stile geschrieben; seine Gedanken sind original, er besitzt einen klaren Geist und feinen Geschmack, doch fehlt ihm Tiefe und sittlicher Ernst. Ausser zwei schwachen Komödien (Satiren auf die Acad. frç. und die Operndichtung) verfasste er ein Werk, das ihn mit Montesquieu wenngleich in weitem Abstande in Vergleich stellt: *Réflexions sur les divers génies du peuple romain.* An Pascal erinnert seine *Conversation du maréchal d'Hoquincourt avec le père Canaye*, welche ein hübsches Bild der Sittenroheit während der Fronde giebt. Am interessantesten aber sind seine *Jugements et Observations* über Seneca, Plutarch, Petronius, Sallust, Tacitus, über einige Tragödien Corneilles und Racines, sowie seine Abhandlungen *Sur la tragédie ancienne et moderne* und *Sur les poèmes des anciens*, womit er sich in die Querelle des anciens et des modernes mischt. (Vergl. § 198.)

2. Graf Roger de *Bussy-Rabutin* (1618—1693), ein Verwandter der Frau von Sévigné, hatte wegen seiner losen Zunge die Soldatenlaufbahn aufgeben müssen und war auf seine Güter in Burgund verbannt worden. Hier schrieb er sein berüchtigtes Buch *Histoire amoureuse des Gaules*, das ihn in die Bastille brachte (1665) und auf immer in Ungnade fallen liess. In demselben erzählt er in wahrhaft cynischer Weise von den Liebesabenteuern der vornehmen Damen am Hofe und verleumdet selbst seine Verwandte, die Frau von Sévigné. Neben diesem Hauptwerke, das sich durch eleganten, lebendigen Stil auszeichnet, fallen seine *Mémoires*, die arm an Urteil sind, sehr ab.

3. Herzog François de *La Rochefoucauld* (1613—1680), ehrgeizig und egoistisch, trat schon früh in das Heer ein, liess sich aber in die Umtriebe der Fronde verwickeln und wurde von Ludwig ~~XVI.~~ deshalb vom Hofe verwiesen. Die Zeit der Musse benutzte es dazu, in *Mémoires* seine Thätigkeit von 1643—52 zu erzählen; später fügte er eine Darstellung seines Jugendlebens (1624—43) hinzu. Obwohl das Werk weder weiten geschichtlichen Blick noch edle Gesinnung offenbart, ist es litterarisch doch bedeutend, da La Rochefoucauld ein feiner psychologischer Beobachter ist und mit lebendigen, klaren, einfachen Worten schildert. 1659 durfte er nach Paris zurückkehren; doch mied er den Hof und verkehrte vorzugsweise in den Kreisen der Prinzessin de Montpensier und der Marquise de Sablé. Bei der letzteren entstanden allmählich seine *Maximes*, eine Sammlung von formvollendeten, klar gefassten Sprüchen über den Menschen und seinen inneren Wert. Die trü-

ben Erfahrungen, welche der Autor in der verrotteten Gesellschaft seiner Zeit gemacht hatte, lassen ihn alles pessimistisch schauen, überall Egoismus wittern, die Menschen als niederträchtige Schurken betrachten. Dennoch sind seine Maximes voll der feinsten Menschenkenntnis, voll treffender Urteile, voll Lebensweisheit. La Rochefoucauld starb Anfang 1680.

4. Paul de Gondi, gegen Ende 1614 geboren, wurde wider seinen Willen von den Eltern zum priesterlichen Stande bestimmt. 1632 bearbeitete er das italienische Werk über die Verschwörung des Fiesco von Genua von A. Mascardi für das französische Publikum. Bald darauf wurde er selbst ein Verschwörer, indem er an den Umtrieben der Fronde den regsten Anteil nahm. Als Koadjutor seines Oheims, des Erzbischofs von Paris, suchte er das Volk durch Geschenke sowie durch demokratisch gehaltene, zündende Predigten für sich zu gewinnen und stand bald an der Spitze der ganzen Bewegung. Umsonst machte man ihn zum Kardinal von Retz; er blieb die Seele der Fronde bis zu deren Sturz (1653). Nachdem er dann zu Vincennes und Nantes einige Zeit gefangen gehalten war, entfloh er nach Rom und konnte erst nach Mazarins Tode nach Paris zurückkehren, wo er 1679 starb. In den letzten Jahren seines Lebens schrieb er seine Memoiren, welche an eine Dame gerichtet sind und mit rücksichtsloser Offenheit über ihn selbst und seine Gesinnungsgenossen berichten. Vor allem zeichnet sich Retz durch kunstvolle, lebenswahre Charakteristik der auftretenden Personen aus, deren geistiges Werden und Leben er in malerischer, kühner Sprache scharf zeichnet. Unzweifelhaft sind seine Memoiren das bedeutendste Geschichtswerk des 17. Jahrhunderts.

5. Saint-Evremond. Œuv. p. p. Ch. Giraud, P. 1865. 3 Bde. — L. Gilbert: Études sur Saint-Évremond. P. 1866. — Bussy-Rabutin, dessen Correspondance p. p. L. Lalanne. P. 1857. 7 Bde. — Dessen Mémoires, suivis de l'Histoire amoureuse des Gaules, p. p. L. Lalanne. P. 1882. 2 Bde. — La Rochefoucauld, Œuv. p. p. Gilbert et Gourdault. P. 1874 (Grands Écrivains de la France). — p. p. H. Regnier. P. 1884. 3 Bde. — E. de Barthélemy: Œuvres inédites de la Rochefoucauld. P. 1863. — H. von Vintler: Die Maximen des Herzogs von La R. Innsbruck 1887. Prg. — H. G. Rahstede: Studien zu La Rochefoucaulds Leben und Werken. Braunschweig 1888. — Retz: Œuv. p. p. Géruzez. P. 1842. 2 Bde. — p. p. A. Champollion-Figeac. P. 1859. 4 Bde. — p. p. A. Feillet, J. Gourdault et R. Chantelauze. P. (Gr. Écrivains de la Fr.) 9 Bde. 1872—88. — M. Topin: Le Cardinal de Retz, son génie et ses écrits. P. 3. Aufl. 1872.

§ 193. Kanzelredner.

(Mascaron. — Fléchier. — Bossuet. — Bourdaloue.)

1. In dem Zeitalter Ludwigs XIV. konnte einzig die kirchliche Beredsamkeit eine hohe Stufe der Vollendung erreichen; denn eine politische und gerichtliche Beredsamkeit war unter dem Absolutismus der Zeit kaum möglich, geschweige denn zu entwickeln. Natürlich predigten die besten Redner vor dem Hofe, der mit feinem, geläutertem Geschmacke zu urteilen wusste und darum die Redner zu erhöhter Anstrengung anspornte. Von ihnen gehören Mascaron, Fléchier, Bossuet und Bourdaloue wegen ihrer formvollendeten Sprache auch in die Litteraturgeschichte.

2. Jules Mascaron (1634—1703), Bischof von Tulle, später von Agen, hielt 1666 zu Rouen eine schwulstfreie, klare Leichenrede auf die Königin Anna, welche einen grossen Fortschritt gegenüber der herkömmlichen Art Trauerreden bezeichnete und des Königs Aufmerksamkeit erregte. Seit der Zeit predigte Mascaron öfter vor dem Könige. Seine bedeutendste Rede (1675) feierte den gefallenen Turenne als Krieger, Weisen und gottesfürchtigen Mann mit einer Farbenpracht der Sprache, welche bis dahin unerhört war.

3. Während Mascarons Sprache hier und da noch etwas schwerfällig, hart und rauh im Ausdruck ist, suchte Esprit Fléchier (1632—1710), Bischof von Nîmes, der in Paris vielfach in preziösen Kreisen verkehrt hatte, der Sprache grössere Eleganz und Abrundung zu geben. Doch auch er sollte die Kunst der Rede nicht zur Höhe führen, weil ihm die Tiefe der Gedanken fehlte und er sich nie völlig von preziösen Erinnerungen frei machen konnte. Von seinen Trauerreden nennen wir die auf Turenne (1676), die Dauphine, die Herzogin von Aiguillon etc.

4. Erst Bossuet (1627—1704), bis 1679 Erzieher des Dauphins, seit 1682 Bischof von Meaux, erreichte den Höhepunkt klassischer Beredsamkeit. Seine Oraisons funèbres auf die Königin von England (1669), auf die Herzogin von Orléans (1670), auf die Königin Marie-Thérèse von Frankreich (1683), auf Anne de Gonzague (1685), auf Le Tellier (1686), auf Condé (1687) geben in formvollendeter, mächtiger Sprache mit hinreissender Beredsamkeit kräftige, lichtvolle Porträts der betreffenden Personen. Keine andere moderne Nation kann sich so klarer, ebenmässig schöner Reden rühmen. Bossuet gleicht Perikles, der im ersten Jahre des Peloponnesischen Krieges auf die gefallenen athenischen Bürger eine Leichenrede hielt; doch kommt er diesem an Tiefe und Gehalt der

Gedanken nicht gleich. Ausser den Oraisons funèbres hinterliess uns Bossuet zahlreiche theologische Schriften sowie einen „Discours sur l'histoire universelle", der eine engherzige Auffassung und wenig weiten Blick verrät.

5. Louis de Bourdaloue (1632—1704), Jesuitenpater, ist der letzte grosse Redner des 17. Jahrhunderts. Nicht so poetisch und schwunghaft wie Bossuet, gewinnt er seine Zuhörer durch die klare, lichtvolle Anordnung der Gedanken, durch die einfache, verständliche Sprache. Seit 1669 predigte er zu Paris unter grossartigem Andrange über Fragen der Moral, die er durch eingestreute vortreffliche Sittenbilder zu beleben wusste. Er sprach von dem Stolze und Müssiggange der Reichen, der Leidenschaft der Spieler, der Verderbtheit des Hofes, der Sündhaftigkeit der Theater etc. in offener, kühner Weise, doch ohne zu verletzen.

6. Hurel: Les orateurs sacrés à la cour de Louis XIV. P. 1872. 2 Bde. — A. Fabre: Fléchier orateur (1672—90), étude critique. P. 1886. — F. Lachat: Œuvres compl. de Bossuet. P. 1864—67. 30 Bde. — A. L. Mesnard: Œuvres de B. P. 1883. 2 Bde. — J. Lebarq: Œuvres oratoires de Bossuet. P. 1889—92. 4 Bde. — Villemain: Oraisons funèbres de Bossuet. P. 1878. — Sermons de Bossuet. P. 1886. 2 Bde. — Laurent: Vie die Bossuet. P. 1880. — Nourrisson: La politique de Bossuet. P. 1886. — G. Lanson: Bossuet. P. 1891. — A. Feugère: Bourdaloue, sa prédication et son temps. P. 5. Aufl. 1889. — Lauras: Bourdaloue, sa vie et ses œuvres. P. 1881. 2 Bde.

§ 194. Fénelon.

1. François de Salignac de la Mothe Fénelon wurde 1651 auf Schloss Fénelon im Périgord geboren und von seinen Eltern zum geistlichen Stande bestimmt. Als er 1675 zum Priester geweiht worden war, wünschte er als Missionär nach Griechenland geschickt zu werden. Statt dessen wurde er Superior einer Anstalt für neubekehrte hugenottische Frauen und Mädchen. 1685 entsandte man ihn in die Grafschaft Poitou zur Bekehrung der Hugenotten, gegen welche er selbst milde und versöhnlich auftrat, während er die Regierung zu unnachsichtlicher Strenge aufforderte. 1689 wurde er Erzieher des jungen Herzogs von Bourgogne, des ältesten Enkels Ludwigs XIV., für den er eine Reihe von Fabeln, verschiedene kurze Gespräche zwischen bedeutenden Männern der Geschichte, Dialogues des morts, und den Télémaque verfasste. All diese Schriften hatten im wesentlichen den ausgeprägten Zweck, den jungen Herzog für die einstige Herrschaft über Frankreich vorzubereiten. Als die Erziehung des Prinzen beendet war, wurde Fénelon Erzbischof von Cambray (1695), verfasste verschiedene

theologische und politische Schriften, deretwegen er beim Könige in Ungnade geriet, und starb 1715.

2. Fénelons Meisterwerk, der Télémaque, erschien zuerst 1699 zu Amsterdam in einer Raubausgabe; nach dem Originalmanuskript wurde es erst 1717 gedruckt. Mittlerweile aber waren bereits zahlreiche Ausgaben und Übersetzungen in alle Sprachen veröffentlicht; der Ruhm des Werkes erscholl durch ganz Europa. In leichter, anmutiger Sprache von wunderbarer Harmonie schildert Fénelon die Irrfahrten und Abenteuer Telemachs, der unter Leitung der Minerva in Gestalt des Mentor seinen Vater Odysseus sucht. Überall aber ist in die Erzählung gemäss der didaktischen Tendenz des Buches die Belehrung eingeflochten. Fénelon spricht von der Gefahr des galanten Liebeslebens, von der Thorheit der Kriege, von einem Idealvolk, das frei von Leidenschaften in Bätica wohnt, von der Handelsstadt Salente, die den Freihandel eingeführt, aber alle Luxusgegenstände verboten hat, etc. Mit diesen politischen Ideen greift er bereits in das 18. Jahrhundert hinüber und ist ein Vorläufer von Montesquieu und Rousseau.

3. Ausgabe von A. Martin. P. 1865—70. 3 Bde. — Fénelon: Lettre sur les occupations de l'Académie française. Suivie des Lettres de Lamotte et de Fénelon sur Homère et sur les anciens. p. p. E. Despois. P. 1893. — Gosselin: Histoire littéraire de Fénelon. P. 1843. — O. Douen: L'intolérance de Fénelon. P. 1875. — E. de Broglie: F. à Cambrai (1699—1715). P. 1884.

§ 195. Frau von Sévigné. — La Bruyère.

1. Marie de Rabutin-Chantal (1626—96), eine lebenslustige, geistvolle Dame, verheiratete sich 1644 mit dem Marquis de Sévigné, der 1651 in einem Duell getötet wurde. Von ihren beiden Kindern vermählte sich die Tochter Marguerite Françoise 1669 mit einem provenzalischen Grafen, mit welchem sie im folgenden Jahre Paris verliess, um nach der Provence überzusiedeln. Über die Vorkommnisse in der Hauptstadt und der Gesellschaft wurde jedoch die geliebte Tochter von der Mutter auf dem Laufenden gehalten; während eines Vierteljahrhunderts schrieb die Marquise mindestens wöchentlich an ihre Tochter (daneben auch an ihren Sohn, an Freunde und Bekannte) und berichtete über ihr Thun und ihre Erlebnisse. In leichter, eleganter Sprache schreibt sie über den König, dessen Person ihr über alles erhaben erscheint, über den Hof, die Festlichkeiten, litterarische Neuigkeiten, über Vermögens- und Gesundheitsverhältnisse der ihr bekannten Persönlichkeiten und Familien, über die Mode etc. etc., und entrollt so, ohne es zu wollen, ein Bild des ausgehenden 17. Jahrhunderts in buntem Durcheinander, aber von lebensvoller Frische und Wahrheit.

2. Bilder aus dieser Zeit, aber von vornherein als litterarisches Werk gedacht, giebt auch La Bruyère. Jean de La Bruyère, 1645 zu Paris geboren, ohne Vermögen, studierte Jura, trat bald in Beziehungen zu Bossuet, durch dessen Vermittlung er 1673 eine Sinekure erhielt, wurde 1688 Erzieher des jungen Herzogs von Bourbon und starb 1696. Im Jahre 1688 veröffentlichte er eine Reihe von Sittenbildern aus seiner Zeit unter dem Titel Les Caractères de Théophraste traduit du grec, avec les caractères ou les mœurs de ce siècle. Letztere bilden den Hauptteil des Buches und stehen an der Spitze desselben, während die Übersetzung aus dem Griechischen sich am Schluss findet. Ein scharfer Beobachter, sucht La Bruyère den Menschen und die menschliche Gesellschaft zu ergründen; er will die Menschen ohne viel Methode Vernunft lehren und schreibt darum über den Herrscher, den Hof, die Grossen, die Frauen, die Glücksgüter, die Stadt, über persönliches Verdienst, den Schöngeist etc. Bald erschienen zu seinen Caractères, die ausserordentlichen Erfolg hatten, Schlüssel, welche die Namen der gezeichneten Personen enthielten: mit einem Schlage war er ein berühmter Mann. Doch haben seine Caractères, welche in gewissem Sinne als eine Fortsetzung der Pensées von Pascal und Maximes von La Rochefoucauld betrachtet werden können, nicht die Gedankentiefe dieser Werke; sie reihen sich ihnen zwar unmittelbar an, aber dennoch in weitem Abstande. La Bruyères Gedanken klingen bereits vielfach an das 18. Jahrhundert an. Ausser den Caractères verfasste er noch eine theologische Abhandlung, die unvollendet blieb.

3. de Sévigné, Lettres p. p. Du Perrin, P. 1734—36. 6 Bde. (600 Briefe). — p. p. Monmerqué. P. 1818—19. 20 Bde. 2. Aufl. besorgt von A. Régnier. 1862—66. 14 Bde. (Grands Écriv. de la Fr.) — 1873 entdeckte Prof. Capmas zu Sémur ein Manuskript von Briefen der Frau von Sévigné (6 Folianten, 1500 Briefe). — Sommer: Lexique de la langue de Mme de Sévigné. P. 1867. — G. Boissier: Mme de S. P. 1887. — R. Vallery-Radot: Mme de S. P. 1889. — La Bruyère p. p. G. Servois. P. (Gr. Ecriv. d. l. Fr.) — p. p. A. Chassang. P. 1876. 2 Bde. — p. p. F. Godefroy. P. 5. Aufl. 1890. — E. Fournier: La comédie de J. de la Bruyère. P. 2. Aufl. 1862. — H. Rahstede: La Bruyère und seine Charaktere. Oppeln 1886. — M. Pellisson: La Bruyère. P. 1893.

§ 196. Bayle.

1. Pierre Bayle ist wie Fénelon und La Bruyère ein Vorläufer des 18. Jahrhunderts. Geboren 1647 als Sohn eines protestantischen Geistlichen zu Carlat am Fusse der Pyrenäen, studierte er zunächst zu Toulouse, dann zu Genf, war als Haus-

lehrer in verschiedenen Städten beschäftigt, wurde 1675 Professor der Philosophie an der protestantischen Akademie zu Sedan und wurde von dort 1681 nach Rotterdam berufen. 1690 musste er jedoch seine Lehrthätigkeit aufgeben, da er bei der holländischen Regierung verdächtigt war; er starb als Privatgelehrter zu Rotterdam im Jahre 1706.

2. Bayle kämpfte in einer Reihe von Schriften für Toleranz und Aufklärung. Als im Jahre 1680 ein grosser Komet das Volk beunruhigte, griff er in einer Schrift Pensées diverses den Aberglauben an, dass die Kometen Unheil bedeuteten. Fast um dieselbe Zeit verteidigte er seine Glaubensgenossen gegen die Angriffe des Jesuitenpaters Maimbourg. 1684 begann er die Herausgabe einer kritischen Zeitschrift Nouvelles de la République des Lettres, die eine Fülle anregender Gedanken brachte. Als 1685 das Edikt von Nantes in Frankreich aufgehoben wurde, kritisierte er in heftiger Weise das Vorgehen des Königs und verteidigte bald darauf in einem anderen Werke die Toleranz. Seine bedeutendste und einflussreichste Leistung ist aber das Werk Dictionnaire historique et critique (1697—1702, 4 Bde.), das die gesamten geschichtlichen Verhältnisse und Personen bespricht und daran kritisch-skeptische Bemerkungen knüpft. Bayles Darstellung ist leicht verständlich, frei von Schulausdrücken, aber wenig sorgfältig und langweilig, da es ihm auf die Sache, nicht auf die Form der Einkleidung ankam. Dennoch ist er in der Litteraturgeschichte zu nennen, weil er ein Apostel der Aufklärung ist, der erste, der die grossen Aufgaben des 18. Jahrhunderts andeutete.

3. Feuerbach: P. Bayle, ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie und der Menschheit. Leipzig. 2. Aufl. 1848. — Choix de la correspondance inédite de P. B. 1670—1706. p. p. E. Gigas. Kopenhagen et P. 1891.

Kapitel LVI.

Erzählungslitteratur.

§ 197. Die Romandichtung von 1660—1700.

1. Der Kampf gegen Unnatur und Geziertheit in der Litteratur, der vor allem von Molière und Boileau unternommen wurde, musste auch auf die Romandichtung läuternd einwirken. Es galt nunmehr, die Wahrheit, das Beobachtete zu schildern, eine tiefere Charakteristik der Personen eintreten zu lassen,

die überschwenglichen Gefühle zu verbannen. Überdies wurde der Schauplatz der Geschichte Frankreich; warum sollte man auch die Erzählung in ferne Gegenden verlegen, die Personen unter fremden Namen auftreten lassen, wie das früher geschehen war? Dieser Umschwung, der den historischen Roman erzeugte, ist vorzugsweise durch den Namen Mme de La Fayette gekennzeichnet, die talentvollste unter den zahlreichen Romanschriftstellerinnen der Zeit. (Merkwürdigerweise wird der Roman in dieser Zeit (1660—1700) nur von Damen gepflegt.)

2. Die Gräfin La Fayette, geborene de la Vergne (1634 bis 1693), verkehrte viel bei Hofe und in der Gesellschaft, wo sie reichlich Gelegenheit fand, Welt und Menschen kennen zu lernen. 1662 veröffentlichte sie ihre erste Novelle La princesse de Montpensier, in welcher sie in anschaulicher Form eine Geschichte aus dem Hofleben schildert. Gleich darauf begann sie die Histoire de Mme Henriette d'Angleterre, mit welcher sie befreundet war; doch wurde das Werk mehr ein memoirenhafter Roman, als eine Geschichte. Einen bedeutenden Einfluss auf die schriftstellerische Entwickelung der Gräfin übte La Rochefoucauld aus, zu dem sie 1665 in freundschaftliche Beziehungen trat. Von da ab wurden ihre Erzählungen gedanklich und psychologisch tiefer. Ihre bedeutendsten Romane sind Zayde (1670) und La Princesse de Clèves (1678). Letzterer, das beste Werk der Gräfin, wahr und anmutig in der Schilderung, von dichterischem Geiste belebt, wurde vom Publikum verschlungen und rief eine stattliche Zahl Kritiker für und wider ihn ins Feld. (Das Fräulein von Chartres hat den edlen Prinzen von Clèves heiraten müssen, obwohl sie ihn nicht liebt. Bei einem Hoffeste zu Paris sieht sie einst den besten Ritter Frankreichs, den Herzog von Nemours, für den sie und der für sie in Liebe entbrennt. In dem darob entstehenden Kampfe zwischen Pflicht und Neigung zieht sie sich in die Stille des Landlebens zurück, um den Frieden des Herzens wieder zu finden — vergebens. Da erzählt sie ihre Bedrängnis ihrem Gemahl, der vor Kummer darüber stirbt. Der Herzog von Nemours aber erhält die Hand der tiefgebeugten Frau doch nicht, wenngleich sie frei ist.)

3. Neben und nach der Gräfin La Fayette versuchten sich eine Reihe von Damen in der Novelle, ohne jedoch irgendwie Nennenswertes zu leisten. Namen wie Mme d'Aulnoy, Mlle de la Force, Mme de Murat, Mlle Bernard etc., damals wohlbekannt, sind heute längst vergessen. Doch bilden ihre Erzählungen den Übergang zu den Novellen des 18. Jahrhunderts.

4. La Fayette: Histoire de Madame Henriette p. p. A. France. P. 1882. — La Fayette: Princesse de Clèves, p. p. de Lescure. P. 1881. — p.

P. 1891 (Flammarion). — A. Barine: Mme de La Fayette, d'après des documents nouveaux. P. 1880. (R. d. D. Mondes, 15. Sept.)

§ 198. Perrault.

1. Während Mme de La Fayette den idealistischen Roman weiter entwickelte und krönend abschloss, wandelte Charles Perrault (1628—1703) in gewissem Sinne die Wege des realistischen Romans, indem er Märchen schrieb (vergl. § 179). Nachdem er eine Anzahl wertloser Gedichte im Ungeschmack der Zeit verfasst hatte, wurde er 1663 Mitglied einer Kommission, welche die Inschriften für Münzen, Denkmäler etc. vorzuschlagen hatte (der späteren Akadémie des inscriptions et belles lettres), und wurde 1671 in die Académie française gewählt. Von da ab widmete er sich mit um so grösserem Eifer poetischen Arbeiten in dem alten Stile. 1687 feierte er gelegentlich der Genesung Ludwigs XIV. in einem längeren Gedichte, Le siècle de Louis le Grand, die Leistungen seiner Zeit, die auf allen Gebieten das Altertum überragten. Diesen Gedanken führte er dann in einem grösseren Werke aus, Parallèle des anciens et modernes (1688—93, 2 Bde.), worin er drei Herren über Pindar, Plato, Homer, die damaligen französischen Dichter, über Architektur, Malerei etc. sprechen lässt und bei den Alten alles tadelt, bei den Modernen alles preist. Obwohl Boileau dem Verfasser viele grobe Irrtümer nachwies und in der Wertschätzung der Alten den grösseren Teil der Gebildeten für sich hatte, währte der Streit selbst nach dem Tode des Anstifters noch eine Reihe von Jahren fort. Diese Querelle des anciens et modernes hat insofern für die Erkenntnis der Zeit Bedeutung, als sie das Ausleben des Pseudoklassicismus und den Beginn einer neuen Zeit andeutet. In demselben Sinne schrieb Perrault 200 Biographieen von bedeutenden Männern seiner Zeit (1696—1701, 2 Bde.).

2. Das Werk aber, welches Perraults Ruhm begründete, ist eine Sammlung von Märchen, die er seinen Kindern erzählt hatte, Les contes de ma mère l'Oye (1697). In kindlich naiver Weise trägt er die alten Volksmärchen von Rotkäppchen, Aschenbrödel, Blaubart, der Eselshaut, dem gestiefelten Kater, Griseldis etc. vor, die seitdem Tausende von Kinderherzen entzückt haben. Das Werk wurde in alle Sprachen übersetzt und ist vielfach bearbeitet worden. Auch Nachahmungen erschienen in grosser Zahl, besonders nachdem Galland in den Jahren 1704—8 eine Übersetzung der arabischen Märchensammlung „Tausend und eine Nacht" gegeben hatte. Die besten Märchen nach Perrault schrieb die Gräfin d'Aulnoy, Les Contes des fées (1710, 4 Bde.); ihre Erzählungen von der Prinzessin Gold-

haar, der weissen Katze und der Prinzessin Reh etc. sind ebenfalls weltbekannt.

3. Perrault: Les Contes de ma mère l'Oye p. p. Paul L. Jacob. P. 1836. — p. p. A. Lefèvre. P. 1875. — p. p. la librairie des Biblioph. 1876. 2 Bde. — Walkenaër: Lettres sur les contes des fées. P. 1826. — H. Rigault: Histoire de la querelle des anciens et des modernes. P. 1856. — Lippold: Überblick über die Haupterscheinungen der Querelle des anciens et des modernes. Zwickau 1876. Pgr.

Das Jahrhundert der Aufklärung.
(1700—1800.)

Kapitel LVII.

Charakteristik desselben.

§ 199. Die Zeit von 1700 bis auf Rousseau.

1. Vergl. § 161, 3. Das Jahrhundert der Aufklärung ist eine Zeit des Kampfes gegen veraltete Ansichten und Zustände auf religiösem, politischem und socialem Gebiete. Durch die Aufhebung des Edikts von Nantes im Jahre 1685 war die Ausübung des reformierten Bekenntnisses untersagt und damit der religiösen Unduldsamkeit Thür und Thor geöffnet. Auf politischem Gebiete lag die gesamte Macht in der Hand des Königs und seiner Günstlinge, die nach Willkür schalteten und walteten. Das Volk hatte keinerlei Rechte, aber die Steuerlasten ruhten einzig auf seinen Schultern. Dazu bestanden noch die Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit, die Fesseln der Zünfte, die Abgabe des Zehnten. In diesen Zuständen will das 18. Jahrhundert Wandel schaffen. Seine Litteratur ist darum eine Kampfeslitteratur, deren Wirksamkeit sich nicht auf Frankreich beschränkt, sondern über die ganze Welt erstreckt. Sie ist sich nicht Selbstzweck, sie wird nicht der Kunst halber geschaffen, sondern steht im Dienste neuer Ideen, welche eine neue Kulturepoche herbeiführen. Das 17. Jahrhundert hatte die gewaltige Reformbewegung des 16. Jahrhunderts zurückgedämmt, unterbrochen und an die Stelle des Fortschrittes die Sonne der Autorität auf allen Gebieten gesetzt, die ja eine Zeitlang die Menschen zu erwärmen, aber auf die Dauer nicht zu befriedigen vermochte. Denn die Kraft, die im Menschen ruht, kann nicht immer ungenützt bleiben; sie muss sich bethätigen, soll sie nicht zu Grunde gehen. Darum setzte das 18. Jahrhundert in Anlehnung an die Bestrebungen Englands an die Stelle der Autorität die selbsteigene Thätigkeit des menschlichen Geistes, dessen Urteil

unter allen Umständen massgebend sein muss. Der Glaube an den eigenen Verstand ist der Grundgedanke der französischen Aufklärung.

2. Bereits im Ausgange des 17. Jahrhunderts hatten sich einzelne Stimmen erhoben, welche das System der Autorität zu bezweifeln wagten. P. Bayle hatte den Aberglauben bekämpft und die religiöse Toleranz gepredigt; La Bruyère hatte den Hof und Adel mit allen Schwächen gezeichnet und Fénelon sich ein Idealvolk gedacht, das, frei von Leidenschaften, keine Kriege mehr führt, dem Freihandel huldigt etc. Mit erhöhter Kraft und in weiterer Ausführung treten uns diese Ideen zu Anfang des 18. Jahrhunderts entgegen, wenngleich einzelne Schriftsteller, wie J.-B. Rousseau, Lesage, P.-J. de Crébillon und L. Racine, noch völlig in den Traditionen des 17. Jahrhunderts befangen sind. Fontenelle, dessen Schriften zum Teil noch in das 17. Jahrhundert fallen, verbreitet die naturwissenschaftlichen Ansichten des Galilei, Descartes und Kopernikus; ja, er wagt es sogar, ein Buch aus dem Holländischen zu übersetzen, das die Priester, freilich die altgriechischen, als Betrüger hinstellt. De la Motte bricht mit der pseudoklassischen Tradition des 17. Jahrhunderts, indem er die dramatischen Regeln desselben für unnatürlich erklärt. Der Abbé de Saint-Pierre predigt die politische und sociale Reform, vorerst zwar noch als Theorie; Saint-Simon schildert den Egoismus und Absolutismus des Hofes, der den Staat zu Grunde richten müsse; Massillon ermahnt den jungen König Ludwig XV., dem Absolutismus zu entsagen. Dann erscheint Montesquieu, der mit klarem Blicke alle staatlichen und bürgerlichen Verhältnisse der Zeit studiert und darstellt, jedoch ohne eine Änderung herbeiführen zu wollen. Noch glaubt man, auf friedlichem Wege eine Besserung erzielen zu können; man versucht nach dem Muster der englischen Zeitschriften und Theaterstücke durch die Presse und auf der Bühne moralisierend einzuwirken — ohne Erfolg. An eine äusserliche Heilung der alten Schäden und Mängel war nicht mehr zu denken.

3. Sollte eine wirkliche Heilung der Zeit von Grund aus erfolgen, so mussten die althergebrachten Schäden mit Stumpf und Stil ausgerottet werden. Voltaire und die Encyklopädisten sind die Ärzte, welche diese Aufgabe zunächst auf dem Glaubensgebiete in Angriff nehmen. Mit Feuereifer und in tausend Formen kämpfen sie besonders für die Aufklärung in religiöser Beziehung, indem sie die uralten Anschauungen von Gott und der Welt stürzen und an ihre Stelle den Materialismus setzen. Auf politischem und socialem Gebiete ist dagegen ihr Wirken von geringerer Bedeutung. Die ganze

Gesellschaft Europas nimmt an ihren Bestrebungen teil, vor allem Paris, dessen gesellige Salons eine bis dahin ungekannte geistige Regsamkeit entfalten und Bedeutung erlangen.

§ 200. Von Rousseau bis 1800.

1. Während die ganze erste Hälfte des 18. Jahrhunderts wesentlich auf religiösem Gebiete thätig ist, und zwar vorzugsweise zerstörend, ist Rousseau der gewaltige, positive Geist, der neue Ideen bringt, der ein neues Gebäude aufzurichten trachtet; zwar weniger auf religiösem Gebiete, obwohl er auch da dem innigen warmen Gottesglauben das Wort redet, als vielmehr auf politischem und socialem Gebiete. Er predigt die unbeschränkte Demokratie, die Souveränität des Volkes; er verlangt, dass alle Glieder des Staates gleich seien, dass der König den Gesetzen unterthan und absetzbar sei — und das alles nicht als zufällige Gedanken, sondern in einem wohlüberlegten System. Die Gesellschaft will er umgestalten durch Abschaffung sämtlicher Privilegien, vor allem aber durch eine naturgemässe Erziehung, deren Gang er genau beschreibt. So ist Rousseau der krönende Abschluss der Aufklärungsphilosophie des 18. Jahrhunderts — und zugleich der Ausgangspunkt einer neuen litterarischen Entwickelung, indem er das warme Gefühl für die Schönheit der Natur, das seit dem 17. Jahrhundert geschlummert hatte, in den Menschen wieder erweckt.

2. Die politischen und socialen Ideen Rousseaus entwickelten sich naturgemäss weiter zur Socialdemokratie, deren Begriff am Ende des 18. Jahrhunderts freilich noch ein schattenhafter war — und wurden zur That durch die französische Revolution. Kurz vor Ausbruch derselben hatte Beaumarchais in seinen Lustspielen noch einmal die bitteren Klagen des dritten Standes zusammengefasst. Als dann die Revolution ausbrach, beeinträchtigten die wilde Erregung und die wüsten Greuel derselben freilich die Dichtkunst, doch hinderten sie die Entwickelung des zweiten Keimes, den Rousseau gelegt hatte, des warmen Gefühles für die Natur, nicht. Aus der rauhen Wirklichkeit der Zeit flüchteten die Menschen gern an den Busen der Natur oder erträumten auf fernem Eilande ein Leben voller Glück und Frieden. Aus diesem Gefühle sind die ländlichen Gedichte erwachsen und ist dann im 19. Jahrhundert die Romantik ersprossen. So schliesst das 18. Jahrhundert mit den ersten Regungen des Romanticismus; daneben stehen die politische Rede und Flugschrift, sowie die Anfänge der litterarischen Geschichtschreibung.

Kapitel LVIII.

Nachklänge des 17. Jahrhunderts.

§ 201. J.-B. Rousseau.

1. Jean-Baptiste Rousseau, 1670 zu Paris als Sohn eines Schusters geboren, wurde von den Jesuiten erzogen und versuchte sich seit 1694 in Theaterstücken, von denen jedoch nur die Komödie Le Flatteur (1697) einigen Erfolg hatte. Er wandte sich daher der lyrischen Dichtung zu und verfasste religiöse Oden oder cynische Epigramme, je nach der Anschauung der Gönner, für welche er dichtete. Im Jahre 1712 wurde er aus Frankreich verbannt, da man ihm einige satirische Strophen auf Pariser Gelehrte zuschrieb. Er begab sich nach der Schweiz, wo er in dem Grafen du Luc einen Beschützer fand, lernte auf dem Kongresse zu Baden (1714) den Prinzen Eugenius von Savoyen kennen und folgte diesem nach Wien. Als er sich 1717 jedoch mit demselben überworfen hatte, siedelte er nach Brüssel über, war 1721 in England, knüpfte 1722 zu Brüssel mit Voltaire eine Verbindung an, die bald in bittere Feindschaft umschlug, und starb 1741 nahe bei Brüssel, fern dem Vaterlande, das er bloss einmal (1739) inkognito hatte wiedersehen dürfen.

2. Obwohl Rousseaus litterarische Thätigkeit fast ganz in das 18. Jahrhundert fällt, gehören seine Dichtungen doch ihrem Geiste und ihrer Form nach der pseudoklassischen Zeit an. Es fehlt ihnen die Empfindung, sie bewegen sich in frostigen Allegorien, in antiken Bildern und Wendungen; die Form indessen ist glatt und gekünstelt. Rousseau war ein ausserordentlich geschickter Reimer und Strophenbauer; aber seine Gedichte sind nicht aus dem vollen Herzen hervorgequollen; für ihn war die Dichtkunst nur ein Mittel, um Langeweile und einsame Stunden zu verkürzen oder sich Gönner zu verschaffen. Seine dichterische Begeisterung ist gekünstelt, seine Erfindungsgabe dürftig. Dass er dennoch ein Jahrhundert lang als der grosse Lyriker Frankreichs gelten konnte, ist dem Hasse zuzuschreiben, der um jeden Preis Voltaire erniedrigen wollte und darum Rousseau hob. Von seinen Werken: Odes, Odes sacrées, Cantates, Épîtres (14 Stück), Allégories, Épigrammes, Psaumes, die heute kaum noch von irgend jemand gelesen werden, sind die Cantates, vor allem die Cantate de Circe, wohl die besten Leistungen.

3. Ausg. von Amar. P. 1820. 5 Bde. — Œuvres lyriques p. p. Manuel. P. 1852.

§ 202. Le Sage.

1. Alain René Le Sage, 1668 zu Sarzeau bei Vannes geboren, heiratete 1694 zu Paris und griff, da die Advokatur ihn nicht ernährte, zur Schriftstellerei. Er übersetzte zunächst ohne Erfolg einige Lettres aus dem Griechischen, bis der Abbé de Lyonne, an dem er einen Beschützer fand, ihn auf die spanische Litteratur hinwies. Von etwa 1600 ab übertrug er mehrere spanische Theaterstücke (von Roxas, Lope de Vega, Calderon) sowie den Roman Nouvelles Aventures de Don Quichotte von Avellaneda ins Französische. Erst 1707 trat er mit einem eigenen Werke hervor, einem Prosalustspiel in einem Akt, Crispin rival de son maître, das auf der Bühne sehr gefiel und den scharfen Beobachter und Kenner menschlicher Verhältnisse bereits andeutete. In demselben Jahre erschien auch der Roman Le diable boiteux (1707), und zwei Jahre später die bedeutende Sittenkomödie Turcaret (1709). Das Hauptwerk Le Sages aber ist der Roman Histoire de Gil Blas de Santillane (1715 2 Bde; 1724 Bd. 3; 1735 Bd. 4), der beste Sittenroman der Zeit, der einen grossen Erfolg erzielte und noch immer Bedeutung hat. Um die zu seinem Unterhalt nötigen Mittel zu erlangen, verfasste (bezw. übersetzte) Le Sage noch verschiedene Romane nach spanischem Muster, ahmte das Epos Orlando inamorato des Italieners Boïardo im Roland amoureux nach und schrieb für die Bedürfnisse der kleineren Theater an 100 Komödien und Operetten, von denen einige recht hübsch sind (La Foire des fées, Le monde renversé etc.). Arm und taub starb Le Sage 1747 zu Boulogne bei seinem Sohne.

2. Im Jahre 1707 erschien Le Sages erster bedeutender Roman Le diable boiteux mit grossartigem Erfolge; 1726 veröffentlichte der Dichter eine um die „Entretiens des cheminées de Madrid“ vermehrte Ausgabe. Titel und Rahmen der Erzählung hatte er der Novelle „El diablo cojuelo“ des spanischen Dichters Guevara entlehnt; der Inhalt aber gründet sich auf seine eigenen Beobachtungen und Erfahrungen. Asmodi, ein maliziöser, schelmischer Diener des Teufels, lässt den jungen Don Cleophas, dem er Dank für seine Rettung aus den Händen eines Zauberers schuldet, von einem Turme zu Madrid aus einen Blick in das Innere der Häuser thun, deren Dächer sich auf seinen Wink abheben. Der Dichter schildert mit ergötzlichem Humor und feiner Satire Scenen aus dem Treiben der verschiedenen Berufsklassen und Lebensalter.

Im Jahre 1709 griff Le Sage in der prächtigen Sittenkomödie Turcaret (5 Akte, Prosa), die zwar viel Beifall erntete, sich aber dennoch nicht auf der Bühne halten konnte, die ver-

kommene Finanzwirtschaft des damaligen Frankreich sowie die Korruption der höheren Stände an. Die einzelnen Scenen sind ausserordentlich frisch und lebenswahr, leider aber nur lose verknüpft. Der reiche Finanzmann Turcaret verschwendet sein Geld an eine verwitwete, kokette Baronin, die ihrerseits von einem Spieler ausgesogen wird. Er ruiniert sein Vermögen und wird schliesslich von seiner Frau entlarvt. Die Dienerschaft verfährt in ähnlich ehrloser und spitzbübischer Weise wie ihre Herrschaften.

In der Histoire de Gil Blas de Santillane schildert der Dichter unter spanischer Maske, die er so treu beizubehalten verstand, dass sein Werk lange für eine Übersetzung aus dem Spanischen galt, das verderbte Frankreich seiner Zeit, doch nie photographisch treu, sondern immer den künstlerischen Anstand wahrend. Gleich die beiden ersten Bände bringen alle Stände und Lebensverhältnisse zur Sprache; wir lernen aus Gil Blas' eigenem Munde Diebe, Geistliche, Schriftsteller, Ärzte, Schauspieler etc. kennen, mit denen er verkehrt oder in deren Diensten er steht. Im dritten Bande, dem besten des Romans, wird Gil Blas Sekretär und Liebling des Erzbischofs von Granada, kommt dann an den Hof, wird Sekretär des Herzogs de Lerme und kennt als solcher seine Familie und Freunde nicht mehr. Bald aber folgt der Überhebung der Sturz (Bd. 4); Gil Blas wandert in das Gefängnis, steigt aber allmählich wiederum zu hohen Staatsämtern empor und stirbt endlich zufrieden in ländlicher Zurückgezogenheit. In Plan und Ausführung ist das Werk, welches in der ganzen gebildeten Welt bekannt wurde und ist, original; manche Einzelheiten hingegen sind spanischen Dichtern, wie Juan de Luna, Quevedo, Cervantes etc. entlehnt.

3. Ausgabe: Œuvres complètes. P. 1828. 12 Bde. — Auswahl von Poitevin. P. 1840. — Deutsch von Wallroth, Stuttgart. 1839—40. 12 Bde. — Vergl.: Wershoven: Smollet et Lesage. Berlin 1883. — Granges de Surgères: Les traductions frçses de Guzman d'Alfarache, étude litt. et bibl. P. 1886. — M. V. Barberet: L. et la théâtre de la foire. Nancy 1889. — L. Claretie: Lesage romancier, d'après de nouveaux documents. P. 1891.

§ 203. P.-J. de Crébillon. — L. Racine.

1. Prosper-Jolyot de Crébillon, 1674 zu Dijon aus armer Familie geboren, wurde von den Jesuiten erzogen und wandte sich, nachdem er Jura studiert hatte, der dramatischen Dichtkunst zu. Ganz in den Anschauungen des 17. Jahrhunderts befangen, nahm er seine Stoffe einzig aus der alten Geschichte. Als Vorbild diente ihm Corneille, dessen dichterische Kraft er bei weitem nicht erreicht; dennoch war er zu seiner Zeit ge-

feiert, da neben ihm ganz unbedeutende Dichter für das Theater thätig waren. Doch hat Voltaire später hier und da etwas von ihm entlehnt und nennt ihn gelegentlich seinen Meister, den er freilich um jeden Preis zu übertreffen sucht. Die älteste Tragödie Crébillons (1705) ist Idoménée betitelt und behandelt in unbeholfener Weise und ungefeiltem Stile eine recht dürftige Handlung, das Opfer des Sohnes des Idomeneus nach der Erzählung Fénelons im Télémaque. 1707 veröffentlichte er mit Erfolg ein relativ gutes Stück Atrée et Thyeste (vergl. Senecas Thyestes), das viel Ähnlichkeit mit Corneilles Rodogune hat und für Voltaires Mahomet Vorbild geworden zu sein scheint. In Anlehnung an Sophokles' Elektra schrieb er 1709 eine Tragödie Électre, die besonders im Stil einen erheblichen Fortschritt zeigt, und nach einem obskuren Romane mit dem Titel Bérénice 1711 sein bestes Stück Rhadamiste et Zénobie. Zénobie liebt ihren Gatten Rhadamiste nicht; aber sie opfert ihre Leidenschaft der Pflicht, ja sie gesteht ihrem Gatten sogar, dass sie den Arsame liebt. Ihr edles Wesen entwaffnet den Zorn des Gemahls. Nachdem Crébillon noch zwei Stücke geschrieben hatte, die durchfielen (Xerxès 1714, Sémiramis 1717), gab er seine dramatische Thätigkeit auf, bis der Hof, der Voltaire demütigen wollte, ihn 1748 veranlasste, mit einer neuen Tragödie Catilina wieder hervorzutreten, deren Aufführungskosten der König trug. Voltaire rächte sich, indem er ein Stück über denselben Stoff verfasste, das weit besser war als das Crébillons. In hohem Alter liess der Dichter noch zwei weitere, recht schwache Stücke erscheinen, die dennoch einen Achtungserfolg errangen; er starb 1762. Crébillons Element ist vor allem der Schrecken (daher Crébillon le Terrible genannt); durch ihn will er wirken; seine Sprache ist stolz und prächtig, wenngleich vielfach inkorrekt.

2. Auch Louis Racine (1692—1763), der Sohn des grossen Dichters, gehört seiner Geistesrichtung nach vielmehr dem 17. Jahrhundert an als dem 18., in das fast sein ganzes Leben fällt. 1720 veröffentlichte er, ein Zeichen seiner Frömmigkeit, ein Gedicht über die Gnade La Grâce, in vier Gesängen, das wesentlich nach der h. Schrift und den Vätern verfasst ist, aber der Wärme und darum heute des Interesses entbehrt. Sein Hauptwerk ist ebenfalls religiös-didaktischen Inhalts: La Religion (1742) in sechs Gesängen, ein Gedicht, das ins Lateinische, Deutsche, Englische und Italienische übersetzt wurde und an die 60 Auflagen erlebt hat. In Anlehnung an einen Gedanken Pascals sucht er durch Vernunftgründe die Wahrheit des Christentums zu erweisen. Ausser diesen Gedichten verfasste er mehrere Oden, schrieb 2 Bände Réflexions sur la vie de Jean Racine (1747), seines Vaters, und übersetzte

Miltons Epos „Paradise lost" in exakte französische Prosa (1755). L. Racine war, um mit Voltaire zu reden, ein guter Reimschmied, dem mancher Vers gelungen ist, aber kein Dichter.

Kapitel LIX.

Die Vorläufer der Aufklärung.

§ 204. Fontenelle. — Houdart de la Motte. — L'abbé de Saint-Pierre.

1. Bernard le Bovier de Fontenelle, ein Sohn von Martha Corneille, der Schwester des grossen Dichters, 1657 zu Rouen geboren, versuchte sich nach dem Vorbilde seines Onkels zunächst im Drama (Aspar, Brutus, Idalie), jedoch ohne Erfolg. Eine gewisse Bedeutung erlangte er erst durch seine Dialogues des morts (1683, z. B. entre Alexandre et Phryné, Scarron et Sénèque, Raimond Lulle et Artémise etc.), worin er in ziemlich eleganter Sprache den Skepticismus predigt, der die Grundfesten der damaligen Ansichten erschütterte und das folgende Jahrhundert beherrschen sollte, den Satz: es giebt keine absolute Wahrheit. In seinen Entretiens sur la pluralité des mondes (1686) popularisiert er die Lehren des Galilei, Descartes und Kopernikus über die Natur, ein Buch, aus dem die damalige vornehme Welt zum grossen Teile ihre Philosophie schöpfte. Nachdem er noch in demselben Jahre eine allegorische Satire auf den Kampf zwischen Katholicismus und Protestantismus geschrieben hatte (Relation de l'île de Bornéo), veröffentlichte er 1687 nach einem Buche des Holländers von Dale eine Histoire des oracles, worin diese als Priestertrug hingestellt werden. Im Anschluss daran fiel manches freilich vorsichtige Wort gegen Glauben und Kirche. 1691 wurde Fontenelle Mitglied der Académie des sciences. Bald darauf nahm er in der „Querelle des anciens et des modernes" durch seine Schrift Digression sur les anciens et les modernes zu Gunsten der Neueren Partei und trat auch damit wie durch seine übrigen Schriften in Opposition zu den Ansichten der Zeit Ludwigs XIV. 1699 wurde er Sekretär der Akademie und berichtete als solcher bis zu seinem Tode (1757) über die Arbeiten derselben und schrieb in französischer Sprache (statt in der bis dahin üblichen lateinischen) mit zierlicher Eleganz die Éloges (69 Stück) der seit Gründung der Akademie verstorbenen Mitglieder derselben, sein bedeutendstes Werk.

2. Wie Fontenelle kämpfte auch Antoine Houdart de la

Motte (1672—1731) gegen den Pseudoklassicismus des 17. Jahrhunderts. 1707 trat er in seinem Discours sur la poésie en général et sur l'Ode en particulier gegen die klassische Dichtung auf und tadelte besonders die langen Erzählungen in den Tragödien (wie etwa in Racines Phèdre). Bald darauf (1713) brachte er die Prosaübersetzung der Ilias von M[me] Dacier in Verse, zog jedoch die 24 Gesänge Homers, der entsetzlich viel geschmacklose Verse habe, zu 12 zusammen. 1721 veröffentlichte er eine steife Tragödie Les Macchabées, in deren Vorrede er gegen die drei dramatischen Einheiten eiferte, die unnatürlich seien. Weiterhin verlangte er in seinem Discours sur la tragédie mehr Handlung auf der Bühne, wie in den englischen Stücken; nicht mehr so viele Dialoge und Erzählungen, auch keine Vertrauten mehr; ja selbst den Vers wollte er abschaffen und dafür poetische Prosa einsetzen, wie solche sich etwa im Télémaque fand. Von seinen Theaterstücken gefiel besonders Inès de Castro (1723, Verse), ohne darum wahren poetischen Wert zu besitzen.

3. Während Fontenelle und La Motte im ganzen eine negative Kritik der Ansichten des 17. Jahrhunderts geben, bringt der Abbé de Saint-Pierre positive Vorschläge zur Neugestaltung aller Verhältnisse. Aus einem normannischen Adelsgeschlechte zu Anfang 1658 geboren, kam er 1686 zuerst nach Paris, wo er Fontenelle kennen lernte, wurde 1695 Almosenier der Herzogin von Orléans, war eins der hervorragendsten Mitglieder des berühmten Reformklubs de l'Entresol und starb 1733 zu Paris im Alter von 85 Jahren. Seine Werke, obwohl schlecht stilisiert und darum längst vergessen, sind um deswillen für die Erkenntnis der Zeit von hoher Bedeutung, weil sich in ihnen bereits die Ideen finden, die später durch Montesquieu, Voltaire und Rousseau verbreitet wurden. In seinem Projet de paix perpétuelle (1713—17, 2 Bde) schlägt er vor, den Krieg, der eine Geissel der Völker sei, abzuschaffen und alle Differenzen durch ein allgemeines Tribunal zu entscheiden, wie das ja auch bei Streitigkeiten im bürgerlichen Leben geschehe. Weiterhin plädiert er in seinem Discours sur la Polysynodie ou la pluralité des conseils (1718) für Beschränkung der königlichen Macht, deren Nachteile er an der Herrschaft Ludwigs XIV. nachzuweisen sucht, und will dem Könige mehrere aus Wahlen hervorgegangene Körperschaften mit beratender Stimme zur Seite setzen. Wegen dieses Buches wurde er zwar aus der Akademie ausgestossen, aber sein Ansehen wuchs, besonders seitdem er im Klub de l'Entresol seine Gedanken aussprach und verbreitete. Er trat in mehreren Schriften für Neuregelung und bessere Verteilung der Abgaben ein, rügte die Käuflichkeit der Ämter und die Privilegien des Adels, verlangte Abschaffung des Cölibats der Priester, drang

auf Reformen in der Erziehung (neuere Sprachen, Naturwissenschaften, Politik, Moral als Lehrgegenstände, die alten Sprachen erst an zweiter Stelle), ja, er sprach sogar gegen die Künste, welche dem Glücke der menschlichen Gesellschaft wenig nützlich seien. Ein Auszug aus diesen Schriften erschien 1750 unter dem Titel Rêves d'un homme de bien. Wichtig als Geschichtsquelle sind auch seine Annales historiques, welche die Zeit von 1658—1739 umfassen.

4. H. Rigault: Histoire de la querelle des anciens et des modernes. P. 1856. — Charma: Biographie de Fontenelle. P. 1846. — Flourens: Fontenelle, ou de la philosophie moderne. P. 1847. — Gonmy: Études sur la vie et les écrits de l'abbé de Saint-Prierre. P. 1861. — Molinari: L'abbé de Saint-Pierre. P. 1861.

§ 205. Saint-Simon. — Massillon.

1. Louis, duc de Saint-Simon, wurde 1675 zu Versailles geboren und vom Könige aus der Taufe gehoben. Mit 15 Jahren kam er als Page an den Hof, zog 1692 mit einem französischen Heere nach Flandern, führte 1693 als Oberst ein Regiment an den Rhein und schied 1702 aus der Armee aus, als Ludwig XIV. ihn bei der Beförderung zum General überging. Erst nach dem Tode des Königs bekleidete er wieder ein Staatsamt, als der Regent, der ihm eng befreundete Herzog von Orléans, ihn in den geheimen Rat berief. 1721 war er auf kurze Zeit als Brautwerber für Ludwig XV. in Madrid und zog sich dann von den Staatsgeschäften auf seine Güter zurück, wo er 1755 starb.

2. Saint-Simons Anspruch auf einen Platz in der Litteraturgeschichte gründet sich einzig auf seine Memoiren, worin er mit scharfer Beobachtungsgabe die Geschichte des französischen Hofes in den Jahren 1694—1723 aufzeichnet. Unter seiner Feder aber erweitert sich die Hofgeschichte zu einer Geschichte Frankreichs: König Ludwigs Egoismus und Absolutismus, aus tausend kleinen Zügen hervorleuchtend, erscheinen als Ausgangspunkte der späteren grossen Revolution, da durch sie die Hauptstützen der Monarchie, Adel und Parlamente, an Macht und Einfluss verloren. Saint-Simon schildert mit ausserordentlicher Schärfe des Urteils, mit einer Lebendigkeit und Kraft in der Charakteristik, mit solcher sittlichen Strenge, dass er oft an Tacitus erinnert und zu den grossen Schriftstellern Frankreichs gezählt werden muss, obwohl sein Stil mitunter verworren und unklar ist. Eine vollständige, authentische Ausgabe der Memoiren wurde von der französischen Regierung, welche Saint-Simons Papiere mit Beschlag belegt hatte, erst 1856 gestattet.

3. An den strengen Beurteiler Ludwigs XIV. dürfte sich füglich der letzte grosse Kanzelredner Frankreichs, Jean-Baptiste Massillon, anschliessen, der in kühner Beredsamkeit dem jungen Könige Ludwig XV. die Nachteile des Absolutismus darstellte und die politischen Ideen des 18. Jahrhunderts predigte. Er wurde 1663 zu Hyères in der Provence geboren, studierte Theologie und zeichnete sich schon frühzeitig durch elegante Beredsamkeit aus. Wegen der Feinheit und Anmut seines Ausdrucks wurde er 1701 an den Hof berufen, um vor dem Könige in der Fasten- und Adventszeit zu predigen. Bossuets Ruhm erblich vor dem neu aufgehenden Sterne. Die Predigten aus dieser Zeit (1701—1704) sind, sorgfältig gefeilt, unter den Titeln Grand Carême und Avent erschienen. Unter der Regentschaft wurde Massillon zum Bischofe von Clermont befördert (1717) und hielt als solcher 1718 vor dem neunjährigen Könige Ludwig XV. zehn Fastenpredigten (Petit Carême), die in väterlichem Ton von den Tugenden und Lastern der Menschen, vor allem der Herrscher, sprechen und die Ideen des 18. Jahrhunderts, dass der König seine Macht vom Volk erhalte, des Volkes erster Diener sei und unter dem Gesetze stehe, zum Ausdruck bringen. Massillons Sprache ist in diesen Predigten ausserordentlich fein und duftig und erinnert an Racines Anmut. Auch die auf den Conférences ecclésiastiques der Diöcese Clermont von dem Bischofe gehaltenen Reden sind Muster grossartiger Beredsamkeit. Massillon starb 1742.

4. Saint-Simons Mémoires p. p. Chéruel et Régnier. P. 2. Aufl. 1873 bis 1886. 21 Bde. — p. p. Boislisle. P. 1878—91. 8 Bde. (Grands Écr. d. l. Fr.) — E. Lanneau: Scènes et portraits choisis dans les Mémoires authentiques du duc de Saint-Simon. P. 1876. 2 Bde. — Memoiren übers. u. erkl. von F. Lotheissen. Stuttgart, Collect. Spemann. — Œuv. c. de Massillon. P. 1823. 14 Bde.

§ 206. Montesquieu.

1. Auch Montesquieu ist ein Vorläufer der Aufklärung, wenngleich der Einfluss seiner Ideen auf die Menschen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein bedeutender war und er darum oft zu den eigentlichen Aufklärern gezählt wird. Er besitzt nicht wie sie den glühenden Hass gegen alles Bestehende, den gärenden Drang der Revolution; zwar kennt er die Mängel des absolutistischen Staates, die Schäden, welche durch eine solche Regierungsform entstanden, genau, aber er hofft auf zweckmässige Reformen durch die Staatsgewalt selbst. Mit klarem Verstande studiert er alle staatlichen und bürgerlichen Verhältnisse, zunächst nur um sich selber Klarheit zu verschaffen; so bleibt er immer in dem Gebiete der reinen

Speculation befangen, ohne je in das der Praxis überzugreifen. Darum zählt Voltaire ihn zu den Schriftstellern des 17. Jahrhunderts.

2. Charles de Secondat, Baron de la Brède et de Montesquieu, wurde 1689 auf dem Schlosse de la Brède bei Bordeaux geboren. Nach einer sorgfältigen Erziehung und tüchtigen juristischen Studien gelangte er im Alter von 26 Jahren durch den Tod seines Oheims väterlicherseits in den Besitz reicher Güter und erhielt zugleich das in seiner Familie erbliche Amt eines Präsidenten des Parlaments zu Bordeaux. In das Jahr 1721 fällt seine erste litterarische That, die Lettres persanes, die grosses Aufsehen erregten und überall gelesen wurden. 1728 wurde Montesquieu Mitglied der Académie française und begab sich gleich nach seiner Wahl auf Reisen. In Wien verkehrte er mit dem Prinzen Eugen von Savoyen, lernte von da aus Ungarn kennen, begab sich nach Venedig, Rom, nach der Schweiz, Holland und England, überall mit hervorragenden Persönlichkeiten verkehrend, um das Land und dessen Einrichtungen kennen zu lernen. 1731 kehrte er in seine Heimat zurück und verfasste dort eine Schrift, zu welcher er in Rom die Anregung empfangen hatte: Considérations sur les causes de la grandeur et de la décadence des Romains (1734), das erste pragmatische Geschichtswerk der neueren Zeit. Vierzehn Jahre später (1748) veröffentlichte er in Genf das Hauptwerk seines Lebens Esprit des Lois, die Frucht einer reichen Lebenserfahrung und zwanzigjährigen Nachdenkens. Kleinere Werke von geringerer Bedeutung sind: Dialogue de Sylla et d'Eucrate (1748), eine Art Ergänzung zu seinem Werke über die Grösse und den Verfall Roms — Le Temple de Gnide (1725), ein Liebesgedicht in Prosa — Lysimaque (1751), eine historische Novelle — und der nachgelassene Roman Arsace et Isménie. Montesquieu starb 1755 zu Paris.

3. Die Lettres persanes (1721), welche den Ruhm Montesquieus begründeten, beleuchten in satirischer Weise die Schwächen und Mängel der damaligen französischen Gesellschaft und Einrichtungen. Durch eine dürftige Rahmenerzählung, welche an eine Stelle in Dufresnys „Amusements sérieux et comiques“ erinnert, verbindet der Autor die Briefe zu einem Ganzen, zu einer Art Roman, dessen pikante Seiten (Haremsleben) ein Zugeständnis an die damalige Lesewelt sind. Zwei Perser, Usbek und Rica, machen eine Reise nach Frankreich und unterrichten ihre Freunde im Orient brieflich von allem, was sie sehen und beobachten. Indem sie die orientalischen Einrichtungen mit den französischen vergleichen, versetzen sie den letzteren manchen scharfen Hieb und lassen deren Mängel unter durchsichtiger Maske deutlich hervortreten. Alle brennen-

den Fragen auf religiösem, politischem und sozialem Gebiete werden berührt, ohne jedoch entschieden zu werden. Die strenge Rechtgläubigkeit, das Papsttum, die Ketzergerichte, die Intriguen der Beichtväter, die Lehre vom Sündenfall, die Intoleranz, die Prunkrednerei der Akademie, die Regierung Ludwigs XIV., die sittliche Verwilderung der Gesellschaft, den übermütigen Adel, den Finanzschwindel der Zeit, die veralteten Gesetze — alles das greift Montesquieu an, aber nicht mit zorniger Beredsamkeit, sondern ohne zur Schau getragenes Gefühl als objektiver Beobachter.

4. In den Considérations sur les causes de la grandeur et de la décadence des Romains (1734) weist Montesquieu mit klarem, weitschauendem Blicke in edler, an Bossuet erinnernder Sprache aus dem Geiste und den Institutionen des römischen Volkes die Notwendigkeit des Wachstums, der Blüte und des Falles der Römer nach. Zu der gewaltigen politischen Höhe gelangten sie durch ihre Vaterlandsliebe, durch ihren sittlichen Ernst, durch ihre Opferwilligkeit, durch ihre Achtung und ihren Gehorsam gegen die Gesetze, durch kluges Auftreten und Mässigung den Besiegten gegenüber — zu Falle kamen sie von dem Augenblicke an, als durch Sulla die Freiheit der Bürger zu Grabe getragen wurde, durch die weite Ausdehnung des Reiches, durch die Selbstsucht, die Gottlosigkeit, die Sittenverwilderung der Bürger. Noch heute sind diese Ansichten im wesentlichen gültig, wenngleich Einzelheiten uns in anderem Lichte erscheinen oder von uns zugefügt werden müssten (z. B. die Religion der Römer als Faktor ihrer Grösse und ihres Verfalls).

5. Was Montesquieu in den „Considérations“ andeutungsweise an dem Beispiele der Römer nachgewiesen hatte, das sprach er in dem Buche Esprit des lois (1748) klar und bestimmt als allgemeine Wahrheit aus: dass die Entwickelung eines Volkes, vor allem seine Gesetze von der Bodenbeschaffenheit des Landes, dem Klima, der Religion, dem Volkscharakter etc. abhängig seien. Im Verlaufe von 1½ Jahren erschien das grossartige Werk in 22 Auflagen; Voltaire erhob sich sogar zu dem begeisterten Lobe: „Le genre humain avait perdu ses titres, M. de Montesquieu les a retrouvés et les lui a rendus.“ In 31 Büchern entwickelt Montesquieu seine Gedanken. Nach einer prächtigen Einleitung, worin vor allem das Wesen des Gesetzes definiert wird, bespricht er die drei möglichen Regierungsformen, die republikanische, monarchische und despotische, die sich auf die Tugend, die Ehre oder die Furcht gründen. Dann untersucht er die Beziehungen, in welchen die Gesetze zu dem Wesen und Principe dieser drei Regierungsformen stehen, die bedeutendste, aber auch am meisten

kritisierte Partie seines Buches (in Buch 11 die berühmte Darstellung des Wesens der englischen Verfassung, die ihm als Ideal gilt), bekämpft die Inquisition, die Tortur, die Sklaverei, spricht sich merkwürdigerweise für die Privilegien des Adels, die Käuflichkeit der Ämter, aber auch für die Toleranz in religiösen Dingen aus und schliesst sein Werk mit historischen Bemerkungen über römische und fränkische Rechtsverhältnisse. Auch dieses Werk zeigt die ruhige, leidenschaftslose Sprache des unparteiischen Beobachters, weshalb es in Frankreich unbeanstandet verbreitet werden konnte, aber auch den späteren Revolutionsmännern missfiel.

6. Ausgabe von Éd. Laboulaye: Œuvres de M. P. 1874—79. 7 Bde. — Lettres persanes, p. p. Tourneux. P. 1886. — L. Vian: Montesquieu, sa vie et ses œuvres. P. 1878. — A. Sorel: M. P. 1887. — E. Zévort. M. P. 1889. — E. Seidel: M.'s Verdienst um die römische Geschichte. Leipzig 1888.

Kapitel LX.

Reformversuche auf moralischem und sozialem Gebiete.

§ 207. Englische Einflüsse.

1. Noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts war England den Franzosen so wenig bekannt, dass der Abbé Dubos 1700 sagen durfte, französische Reisende seien in England gewissermassen nur Kundschafter wie in einem feindlichen Lande. Gar bald aber trat darin ein gewaltiger Umschwung ein, da die Engländer nicht bloss eine Verfassung besassen, die den Franzosen als zu erstrebendes Ideal erschien, sondern überdies auch eine Fülle neuer Anschauungen hegten, welche eine Neugestaltung aller Verhältnisse anzubahnen fähig waren. Der Philosoph John Locke schrieb 1690 seinen berühmten „Essay on human understanding“, in welchem er als Quelle aller Erkenntnis die sinnliche Wahrnehmung hinstellte. Isaak Newton brachte vor allem durch die Entdeckung des Gravitationsgesetzes eine Umgestaltung der naturwissenschaftlichen wie religiösen Anschauungen zu Wege. Von etwa 1704 ab wurden die englischen Lustspiele durchaus moralisierend (Cibber, Steele, Susanna Centliore); unter der Königin Anna begannen auch jene moralischen Wochenschriften zu erscheinen, deren Einfluss auf die Ansichten Englands und Europas ein ganz bedeutender werden sollte. Von 1709 ab erschien der Tattler, 1711 der Spectator.

2. Das englische Geistesleben wurde den Franzosen bekannt, indem hervorragende Männer Frankreichs wie J.-B. Rousseau, Voltaire, Maupertuis, Montesquieu, Prevost, Destouches etc. in England weilten, und ihre dort gesammelten Erfahrungen verwerteten, oder auf rein litterarischem Wege, indem einzelne Schriftsteller wie d'Argenson, Marivaux, de la Chaussée, Piron, Dubos, du Boccage, Le Tourneur etc. sich mit der englischen Litteratur befassten und deren Werke zum Teil übersetzten oder nachahmten. So kam ein gesundes, bürgerliches und moralisches Element in die Dichtung hinein, eine Gegenströmung gegen die Verderbtheit der Zeit, ein Versuch, zu bessern und zu reformieren.

§ 208. Destouches. — Marivaux.

1. Philippe Néricault Destouches, (1680 zu Tours geboren, gestorben 1754) schrieb eine Reihe von Lustspielen (26 Stück), von denen uns jedoch nur 9 erhalten sind. In seinen Jugendstücken nahm er sich Molière zum Vorbild, indem er reine Charakterlustspiele zu verfassen versuchte, die jedoch dramatisch schwach waren. Dennoch wurde der Regent auf ihn aufmerksam und schickte ihn 1717 in einer diplomatischen Mission nach London, wo er bis 1723 weilte und sich eine gründliche Kenntnis der englischen Litteratur erwarb. Nach englischem Muster liess er von da ab in seinen Lustspielen das Lehrhafte vorwalten, suchte durch Lachen die Sitten zu bessern. Jedoch nur zwei Stücke, Le Philosophe marié (1724, 5 Akte) und Le Glorieux (1732, 5 Akte), errangen grossen Erfolg. In Le Glorieux schildert der Dichter in anmutiger Sprache einen herabgekommenen, hochmütigen Edelmann, der sich mit der Tochter eines reichen Emporkömmlings vermählt, um seinem Vermögen wieder aufzuhelfen. Destouches schrieb auch einige Epigramme für den „Mercure galant“ (der 1672 von de Visé gegründet worden war).

2. Pierre Charlet de Chamblain de Marivaux, 1688 zu Paris aus angesehener Familie geboren, begann seine litterarische Laufbahn mit wertlosen Parodien (auf die Ritterromane, auf Homer, auf Fénelons Télémaque), wandte sich von 1720 ab fast ganz der Lustspieldichtung (37 Stück, wovon 33 erhalten) zu, gab zwischendurch nach englischem Vorbilde drei moralische Zeitschriften heraus und versuchte sich auch mit Erfolg im Romane. Er starb 1763. Mit klarem Blicke suchte er die Verdorbenheit der Zeit der Regentschaft darzustellen, um zu bessern. Er ist gewandt in der Charakteristik, beweglich und natürlich im Dialog, geschickt im Aufbau seiner Stücke; nur sein Stil ist vielfach gespreizt und manieriert, ein glänzender,

aber oft unklarer Wortschwall. Von seinen Komödien, die hier und da schon ein rührendes Element zeigen, sind die besten: Le Jeu de l'Amour et du Hasard (1730, 3 Akte, Kampf zwischen der Liebe und dem Adelsstolz) — Le legs (1736, 1 Akt, Liebe und Geldgier im Streit) — Les fausses Confidences (1737, 3 Akte, der Liebe Sieg über viele Hindernisse) — L'École des Mères (1732, 1 Akt, über die verkehrte Erziehung der Töchter) — L'Épreuve (1740, 1 Akt, Probe der Liebe) — L'île des Esclaves (1725, 1 Akt, ein Sittengemälde der Herren und Diener des 18. Jahrh.) — Le Prince travesti (1724, 3 Akte, Macht der Liebe) — La Mère confidente (1735, 3 Akte, ein Rührdrama, die Mutter als Vertraute der nicht gebilligten Liebe der Tochter). Die Zeitschriften, welche Marivaux herausgab, aber bei der Unbeständigkeit seiner Arbeitslust schon nach den ersten Anfängen wieder aufgab, sind: Le Spectateur français (1722—23, 25 Nummern) nach dem Vorbilde der englischen Zeitschrift Spectator — L'indigent philosophe (1728, 7 Nummern) und Le cabinet du Philosophe (1734, 11 Nummern), in welchen er mehr als in seinen Komödien die Gebrechen der Zeit schilderte und zur Besserung mahnte. Am bedeutendsten erscheint Marivaux in seinen Sittenromanen La Vie de Marianne (1731—41, 11 Teile) und Le Paysan parvenu (1735, 5 Teile), beide unvollendet. Das Findelkind Marianne ist ein prächtiger Charakter, kokett, offenherzig, treu in ihrer Liebe, obwohl von tausend Gefahren umringt. — Der Bauer Jacques, der Paysan parvenu, ganz alleinstehend in Paris, ist naiv in seinen Anschauungen, unbeständig in der Liebe, gierig nach Geld, aber sonst nicht schlecht. Marivaux findet Gelegenheit, in diesen Romanen die mittleren Gesellschaftsklassen und deren gesundes Wesen zu schildern. Welche Bedeutung der Dichter damit erlangte, zeigen seine Schüler in der Romandichtung, die Engländer Richardson und Fielding.

3. Wetz: Die Anfänge des bürgerlichen Schauspiels in Frankreich. Worms 1885. — E. Thierry: Œuv. choisis de Destouches. P. 1884. — P. Schöpke: Destouches et son théâtre. Leipzig 1886. (R. Prgr.) — J. Graziano: Essai sur la vie et les œuvres de Destouches. Leipzig Diss. 1890. — J. Fleury: Marivaux et le Marivaudage. P. 1881. — G. Larroumet: Marivaux, sa vie et ses œuvres. P. 1882. — W. Printzen: Marivaux. Sein Leben, seine Werke u. seine litterarische Bedeutung. Münster 1885. Diss. — M. Kawczynski: Studien zur Litteraturgesch. des 18. Jahrh. Moralische Zeitschriften. Leipzig 1880.

§ 209. Nivelle de la Chaussée.

1. Was sich bei Destouches und Marivaux nur vereinzelt und als Nebensache findet, im Lustspiel durch die Rührung

zu wirken, das erlangt durch de la Chaussée die Kraft eines wohlbegründeten Princips. Er ist der Begründer des Rührdramas. Pierre-Claude Nivelle de la Chaussée wurde 1692 zu Paris aus angesehener Familie geboren. In sorgenfreien Verhältnissen führte er ein behagliches Leben, zwischen Vergnügung, Studien und dichterischen Versuchen geteilt; doch trat er erst 1631 mit einer Dichtung, dem Lehrgedichte „Épître de Clio“, an die Öffentlichkeit. Sein Lustspiel La Fausse Antipathie (1733), das erste Rührdrama in Frankreich, erzielte einen gewaltigen Erfolg und machte ihn schnell zum berühmten Manne, so dass er bereits 1736 in die Académie française aufgenommen wurde. Er starb 1754. Ausser mehreren wertlosen Contes in Versen verfasste de la Chaussée 18 Dramen, wovon die Hälfte Rührstücke sind. Die besten dieser Comédies sérieuses sind: La Fausse Antipathie (1733, 3 Akte, dazu ein Prolog und eine Kritik, um das Erstlingswerk zu empfehlen) — Le Préjugé à la mode (1735, 5 Akte, Verherrlichung der Ehe) — L'École des amis (1737, 5 Akte, stofflich Quelle für Lessings „Minna von Barnhelm“) — Mélanide (1741, 5 Akte) der Höhepunkt des Rührdramas; zwei Gatten, durch die Umstände getrennt, finden sich endlich wieder) — L'École des mères (1749, 5 Akte, eine Verquickung des Rührdramas mit dem Sittenlustspiel) — Paméla (1743, 5 Akte, nach dem Romane Richardsons). In all diesen Stücken behandelt de la Chaussée immer denselben Stoff: Gatten oder Liebende, bürgerlichen Standes, durch und durch edel, sind durch die Verhältnisse getrennt, werden aber schliesslich wieder vereint. Die Charakteristik ist eine treffende, die Handlung natürlich, die Komposition nicht ungeschickt und die Sprache rein und nüchtern.

2. J. Uthoff: Nivelle de la Chaussées Leben und Werke. Diss. Münster 1882.

§ 210. Prevost d'Exiles. — Crébillon der Jüngere. — Mme Riccoboni.

1. Während Destouches, Marivaux und de la Chaussée in ihren Werken das kraftvolle und emporstrebende Bürgertum darstellen mit der ausgesprochenen Absicht zu bessern, hält Prevost d'Exiles dem damaligen Adel ein Bild seiner Leichtfertigkeit und Sittenlosigkeit vor, doch ohne moralische Tendenz, aber unter englischem Einflusse in so lebensfrischen Farben, wie sie bis dahin, abgesehen von Le Sage, im Romane nicht üblich waren. Überdies vermittelte er den Franzosen durch seine Zeitschrift „Le Pour et Contre“ (1733—40, 20 Bde), eine Nachahmung des Spectator, sowie durch Übersetzungen

der Romane von Richardson (Pamela 1742, Cl. Harlowe 1751, Grandison 1775) einen Einblick in das Geistesleben und die Bestrebungen der Engländer.

2. Antoine-François Prevost d'Exiles, 1697 zu Hesdin (Artois) geboren, wurde in Paris erzogen, trat nach sechsjährigem Noviziat aus dem Jesuitenorden aus, um Soldat zu werden, kehrte zum Kloster zurück, und entfloh zum zweitenmal aus demselben im Jahre 1727, um sich zuerst nach Holland und dann (1733) nach England zu begeben. 1734 kehrte er nach Paris zurück und starb 1763 unter dem Seciermesser eines Arztes, der ihn, als er vom Schlage gerührt worden war, für tot hielt. Der leidenschaftliche, unruhige Charakter Prevosts zeigt sich auch in seinen Romanen, die er, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen, mit flüchtiger Hand niederschrieb. In den Mémoires d'un homme de qualité retiré du monde (1728—32, 8 Bde) schildert er sein eigenes, bewegtes Leben. Die Romane Le Doyen de Killerine (1732—35, 6 Bde) und Histoire de M. Cleveland, fils naturel de Cromwell (1732—39, 8 Bde) strotzen von wilden Abenteuern. Einzig die Histoire du chevalier Desgrieux et de Manon Lescaut (1733) hat durch die naturwahre und warme Darstellung der Verhältnisse und Charaktere noch heute Bedeutung. Der junge Edelmann Desgrieux liebt die Kurtisane Manon Lescaut und folgt ihr trotz Gefängnis und Elend nach Amerika in die Verbannung. Um ihretwillen wird er zum Falschspieler, während sie sich reichen Wüstlingen hingiebt: ein Gemälde von grosser dramatischer Kraft, dessen letzter Eindruck aber ein betrübender ist. Auch die Histoire des voyages (1745—70, 21 Bde) und die Übersetzung von D. Hume Histoire de la maison des Stuarts (1760) waren ihrer Zeit berühmte Werke.

3. Lebenswahre Darstellung der Sittenverderbnis des Adels, doch mit einem Beigeschmacke unsittlicher Tendenz, findet sich auch in den 10 Romanen des jüngeren Claude-Prosper Jolyot de Crébillon (1704—77), eines Sohnes des Tragikers. Es sind Grisettenromane, lauter unflätiges Zeug, das die Sinne kitzelt und darum verdientermassen vergessen ist. Doch ist nicht zu übersehen, dass selbst die besten Geister der damaligen Zeit, ein Montesquieu, Diderot, Voltaire, Rousseau, auch mitunter wenigstens pikant schrieben. Der bekannteste Roman Crébillons war Le Sopha, conte moral (1745, 2 Bde).

4. Mme Riccoboni, geborene Laboras (1714—92) dürfte in der Romandichtung des 18. Jahrhunderts gleich nach Prevost zu nennen sein. Ursprünglich war sie Schauspielerin, nach dem Tode ihres Mannes suchte sie durch Schriftstellern ihr Brot zu verdienen. Darum finden sich in ihren Werken Flüch-

tigkeit des Stiles und manche Inkorrektheiten der Entwürfe. Doch weiss sie fesselnd und mit warmem Herzen zu erzählen, um so mehr, als die Gegenstände, worüber sie schreibt, meist ihrem Leben entnommen sind. Ihr bester Roman führt den Titel Lettres de milady Juliette Catesby (1758).

§ 211. Piron. — Gresset.

1. Alexis Piron aus Dijon (1689—1773) arbeitete im Vereine mit Le Sage 15 Operetten für den Jahrmarkt aus, dichtete Trinklieder und scharfe Epigramme, verfasste verschiedene Tragödien (Callisthène 1730, Gustave Wasa 1733, F. Cortez 1744) und versuchte sich auch nicht erfolglos in der Komödie. Das Lustspiel „Les Fils ingrats“ (1728, 5 Akte) fiel zwar zuerst durch, erlangte aber gleich darauf unter dem Titel L'École des pères einen ziemlichen Erfolg. Sein bedeutendstes Lustspiel, in welchem er die Sucht, Verse zu machen, auf die Bühne bringt und damit Voltaire, mit dem er verfeindet war, vor allem zu treffen sucht, ist La Métromanie ou le Poète (1738, 5 Akte) betitelt. Damis, ein junger Dichter, hat sich mit seinem Onkel überworfen und eine vorteilhafte Heirat ausgeschlagen, nur um seiner Sucht, Verse zu machen, frönen zu können. In einzelnen Scenen ist Piron ausserordentlich glücklich; aber weder die Idee noch die Personen des Stückes vermögen grösseres Interesse zu erregen. Den Bestrebungen eines Destouches, Marivaux und de la Chaussée steht Piron fremd gegenüber; er will zwar die Welt bessern, aber nur so weit, als jeder Lustspieldichter das zu thun wünscht.

2. Jean-Baptiste Louis Gresset aus Amiens (1709—77) dagegen steht jenen Männern wieder näher. Im Alter von 16 Jahren trat er in den Jesuitenorden ein; mit 24 Jahren schilderte er in dem Gedichte Vert-Vert ausserordentlich anmutig mit leichter satirischer Färbung die Abenteuer eines in einem Nonnenkloster erzogenen, später unter Matrosen verwilderten Papageien, Namens Vert-Vert. Zwei Gesänge dieses Gedichtes Les Pensionnaires de l'ouvroir und Le Laboratoire de nos Sœurs sind uns verloren gegangen, da der im Alter wieder fromm gewordene Dichter die betreffende Handschrift verbrannte. Ein zweites Gedicht ähnlicher Art La Chartreuse zeigt weniger Anmut und dichterische Kraft; wegen desselben wurde er aus dem Jesuitenorden ausgeschlossen. Nun wandte sich Gresset der Theaterdichtung zu und schrieb in Anlehnung an de la Chaussées Manier Sidney, das einigen Erfolg errang. Im Jahre 1747 veröffentlichte er eine Komödie Le Méchant, die trotz schwacher Charakteristik zu den besten

Lustspielen des 18. Jahrhunderts gehört, sich ebenbürtig an Destouches' „Glorieux“ und Pirons „Métromanie“ anreiht. Der Held des Stückes zeigt die Verdorbenheit der damaligen Gesellschaft in ihrer ganzen Grösse: er findet sein höchstes Vergnügen darin, anderen durch Verleumdung und Perfidie zu schaden, und glaubt, dass sich in solchem Thun Geist und Witz offenbare. 1748 wurde Gresset Mitglied der Académie française; dann schwieg seine Muse wie das Vöglein, das nur im Frühling singt.

3. Piron, Ausg. von E. Fournier. P. 1862. — J. Durendeau: Aimé Piron ou la Vie littéraire à Dijon pendant le XVII[e] s. Dijon 1890. — St. A. Berville: Gresset, sa vie et ses œuvres. P. 1863. — A. Reisig: J.-B. Louis de Gresset. 1883. (Z. f. nfrz. Spr. u. Litt. V.) — A. L. de Démuin: Gresset, étude sur la vie et ses œuvres. P. 1887. Vergl. Franco-G. 1889, 4.

Kapitel LXI.

Voltaire.

§ 212. Voltaires Leben und Wirken bis 1750.

1. François Marie Arouet wurde am 21. Nov. 1694 zu Paris als zweiter Sohn eines Notars geboren, der für die vornehmsten Pariser Familien die Rechtsangelegenheiten besorgte. Noch vor vollendetem 10. Jahre wurde der Knabe der Jesuitenschule Louis le Grand übergeben, die einst auch Molière besucht hatte. Dort lernte er vor allem Latein und machte die Bekanntschaft einer Reihe von hochgeborenen Herren, zu denen er später in Beziehungen trat. 1710 verliess er das Jesuitenkolleg, um sich nach dem Wunsche des Vaters dem Rechtsstudium zu widmen. Doch sagten ihm, der sich schon auf der Schule in Versen geübt hatte, die trockenen Rechtsparagraphen in barbarischem Latein wenig zu. Viel lieber bewegte er sich in der freisinnigen, litterarisch gebildeten Gesellschaft der Hauptstadt, die im „Tempel“ ihren Versammlungsort hatte und den bestehenden Formen in Staat und Kirche gleichgültig, wenn nicht gar feindlich gegenüberstand. Aus der Anregung dieses Kreises gingen seine ersten dichterischen Versuche von einiger Bedeutung hervor. Da dem alten Arouet aber die Schöngeisterei seines Sohnes missfiel, schickte er ihn 1713 zuerst nach Caen, dann als Pagen des Marquis de Chateauneuf nach dem Haag, von wo er jedoch infolge einer Liebschaft auf Verlangen seines Vaters schon bald nach Paris zurückkehren musste. Hier wurde er als Schreiber zu einem Notar gegeben,

liess jedoch nicht vom Dichten ab; ja er verkehrte nach wie vor in der Gesellschaft des Tempels. Der Marquis von Caumartin gewährte dann dem jungen Dichter in seinem Schlosse bei Fontainebleau ein Asyl vor dem Zorne des Vaters, von dessen Gunst er von nun ab nicht mehr abhing.

2. Seit 1715 lebte Voltaire wieder in Paris; aber schon bald wurde er wegen eines satirischen Gedichtes auf den Regenten zuerst aus Paris verwiesen (1716), dann im Mai 1717 in die Bastille gesperrt, wo er 11 Monate verbleiben musste, ohne in seiner Bequemlichkeit und Thätigkeit erheblich gestört zu werden. Hier arbeitete der Dichter seine Tragödie Œdipe, die wesentlich im Geschmacke Corneilles, doch mit Anlehnungen an Sophokles, gehalten ist, für die Bühne um, auf welcher sie Ende 1718 unter grossem Beifall in Scene ging. Der glänzende Versbau, die prunkvolle Rhetorik, vor allem aber der rationalistische Geist des Stückes, der die Macht der Priester als einen Ausfluss der Leichtgläubigkeit des Volkes darstellt, der die Verherrlichung der Herrscher und die Vorrechte des Adels geisselt, verhalfen der Dichtung zu grossem Erfolge. In der Widmung des Stückes an die Mutter des Regenten unterzeichnet sich der Dichter zum erstenmal Arouet de Voltaire (Voltaire nach einigen ein Anagramm aus Arouet l(e) j(eune), nach anderen, was wahrscheinlicher ist, nach einem Gute Veautaire, das sich im Besitze des Dichters befand). In der Bastille auch begann der Dichter sein Nationalepos La Henriade (10 Gesänge), in welchem er im wesentlichen die Belagerung von Paris durch Heinrich III. und Heinrich IV. schildert. Auf die erste zu Rouen erschienene Ausgabe vom Jahre 1723 folgte 1728 in London eine zweite, die einige Zusätze, vor allem eine Verherrlichung der englischen Regierungsform enthielt. Zu dem Werke hatte sich der Dichter durch eifriges Studium der grossen Epiker Homer, Virgil, Tasso und Camoëns vorbereitet; doch erreichte er bei weitem nicht die künstlerische Abrundung wie jene Männer, wennschon seine Zeitgenossen sein Epos der Ilias und Aeneis mindestens gleichstellten. Die Sprache desselben ist schwungvoll, die Charakterzeichnung, besonders Heinrichs V., lebenswahr und patriotisch, aber die Handlung ist dürftig, voller Rhetorik und nicht recht abgeschlossen. Es kam Voltaire vor allem darauf an, seine religiösen und politischen Gedanken in der Dichtung auszusprechen, den konfessionellen Hader und Fanatismus sowie die Sonderinteressen des Adels zu geisseln, die starke Monarchie und die Festigkeit des Parlaments aber zu preisen. Im Jahre 1722, noch ehe die Henriade vollendet war, machte Voltaire eine Reise nach Holland und Belgien, suchte in Brüssel den verbannten Dichter J.-B. Rousseau auf, mit dem er sich auf immer verfeindete, und lernte im Haag das Wesen einer Republik

von der guten Seite kennen. 1724 veröffentlichte er eine Tragödie Mariamne, die ebenso verfehlt ist wie zwei andere Dramen aus dieser Zeit, Artémire und L'Indiscret.

3. Nachdem Voltaire schon einmal die Rechtlosigkeit des bürgerlichen Schriftstellers erfahren hatte, musste er im Jahre 1726 Frankreich verlassen und in England eine Zuflucht suchen, da er sich mit der adeligen Familie de Rohan überworfen hatte. Während seines dreijährigen Aufenthalts daselbst lernte er die englische Litteratur, dann aber auch die englischen Zustände: die hohe Bedeutung der Schriftsteller, den Wert der Religionsfreiheit, des Rechtsschutzes, den Parlamentarismus etc. gründlich kennen und brachte manche Anregungen von dort mit, die sich in seinen späteren Schriften vielfältig äussern. In England verfasste er 1726 den Essai sur la poésie épique, der eine Kritik der epischen Dichtung von Homer bis Milton giebt. Dort auch sammelte er den Stoff für seine Lettres sur les Anglais (1733 erschienen), in welchen er unter leichter Verhüllung die bestehenden Verhältnisse in Staat und Kirche heftig angreift. Nach Paris zurückgekehrt, schrieb er seine berühmte Histoire de Charles douze, roi de Suède (1730), die, ausserordentlich warm und gefällig im Stil, mehr ein Roman als ein Geschichtswerk ist. Dann kämpfte er, als der verstorbenen berühmten Schauspielerin Adrienne Lecouvreur das kirchliche Begräbnis versagt wurde, in einer Trauerode auf dieselbe, für die religiöse Toleranz (1731). Die 1732 veröffentlichte Épître à Uranie war ein erneuter Angriff auf die Geistlichkeit und entfesselte einen wahren Sturmesausbruch gegen den Dichter. Inzwischen hatte sich Voltaire unter dem mächtigen Einflusse Shakespeares der Tragödie wieder zugewandt und 1730 Brutus erscheinen lassen, ein Stück, das, sich vielfach an das klassische französische Drama anlehnend, als verfehlt bezeichnet werden muss. Auch La Mort de César (1731), obwohl sich enger an Shakespeare anschliessend, ist vor allem in der Charakteristik völlig verfehlt. Um dieselbe Zeit entstand auch die gänzlich verunglückte Tragödie „Eriphyle", welche gar bald durch Zaïre (1732), die beste Tragödie Voltaires, ersetzt wurde. Die Christin Zaïre ist Sklavin des Sultans von Jerusalem, der, von Liebe entbrannt, das schöne Mädchen heiraten will. Sie erwidert diese Liebe — da erscheint ihr Bruder, ein französischer Ritter, mit dem Lösegelde, und so gerät sie in tiefen Konflikt zwischen Liebe einerseits und Vaterland und Christentum andererseits. Der Sultan sieht ihr Schwanken und erdolcht sie. Die Tragödie, so glänzend sie geschrieben ist, entbehrt doch der warmen, wahren Empfindung und leidet an einer Häufung der dramatischen Motive. Im Jahre 1733 betrat dann Voltaire das Feld, für welches er vor allem befähigt war, die satirische Kritik, mit seinem Temple

du Goût, in welchem er die litterarischen Verhältnisse seiner Zeit einer Kritik unterzog, Corneille, Boileau, Bossuet, ja selbst Molière angriff, zum Teil nicht ohne Berechtigung, und besonders die Dichterlinge, welche nur für ihre Zeit schrieben, ihrer Ruhmestitel entkleidete. So, besonders aber durch seine Lettres philosophiques sur les Anglais machte er sich so viele Feinde, dass sein Aufenthalt in Paris gefährdet war und er sich darum Herbst 1734 nach Cirey in der Champagne, auf das Landgut der ihm befreundeten Marquise du Châtelet zurückzog.

4. Hier verweilte er mit kurzen Unterbrechungen vom Jahre 1734 bis 39 in anregendem Verkehr mit der Marquise († 1749), die ihn nicht bloss durch ihre vielseitige Bildung, durch ihren Geschmack und ihr reifes Urteil in litterarischen Dingen anzog, sondern auch seinem Herzen nahe stand. In Cirey wurde das berüchtigte Epos La Pucelle fertig (1739), zu dem Voltaire bereits 1730 den Plan entworfen hatte. Es ist eine Satire auf den Mythus der Jungfrau von Orléans, zugleich auch ein heftiger Angriff auf die katholische Kirche und deren Institutionen. Das Gedicht, welches Voltaire nicht für die Öffentlichkeit bestimmt hatte, wurde 1755 zu Frankfurt a/M. unbefugterweise gedruckt und rief einen Sturm der Entrüstung hervor, während die Lebewelt es mit Beifall aufnahm. 1736 verfasste Voltaire ein fünfaktiges Lustspiel L'Enfant prodigue, seine beste Leistung auf dem Gebiete der Komödie. 1736 auch veröffentlichte er die Tragödie Alzire, 1742 Mahomet. Von weit höherer Bedeutung als diese Dichtungen sind Voltaires philosophische und naturwissenschaftliche Schriften aus dieser Zeit. In dem Traité de métaphysique (1734), der nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war, giebt er unverhüllt seine philosophischen und theologischen Anschauungen kund, die freilich kein abgeschlossenes System bilden. Er folgt im wesentlichen den Engländern Newton und Locke. 1737 schrieb er die Conseils à un journaliste (1744 erschienen), eine Art goldenes Instruktionsbuch für Zeitungsredakteure und Kritiker. 1738 veröffentlichte er eine kleine Schrift „Observations sur Jean Lass, Melon et Dutot, sur le commerce, le luxe et les impôts", worin er für Freihandel, industrielle Unternehmungen und Finanzspekulationen sich ausspricht. 1738 auch erschien seine Schrift Éléments de la philosophie de Newton, die insofern eine hohe Bedeutung hat, als sie im Laufe weniger Jahre die offiziellen Philosophen Frankreichs und Deutschlands, Descartes und Leibniz, entthronte.

5. Schon seit 1736 stand Voltaire mit dem nachmaligen Könige Friedrich dem Grossen von Preussen in Briefwechsel

und suchte an ihm einen Beschützer zu gewinnen, in dessen Lande er bei seinen gespannten Beziehungen zum Versailler Hofe gelegentlich eine Zufluchtsstätte finden könnte. Als ihm jedoch seit etwa 1740 die Sonne französischer Hofgunst wieder strahlte, dachte er vorerst nicht mehr an eine Übersiedelung nach Preussen, sondern versuchte seine Beziehungen zu Friedrich mehrfach im Dienste der Politik zu verwerten, jedoch ohne Erfolg. Um so eifriger war er bestrebt, durch eine Reihe von höfischen Schriften von zum Teil sehr servilem Charakter Titel und Würden zu erlangen. Zu Ehren der neuvermählten Dauphine schrieb er ein Comédie-ballet „Princesse de Navarre“ (1745), dessen dichterischer Gehalt sehr dürftig ist. In dem „Poème de Fontenoy“ (1745) feierte er die französischen Helden, im „Temple de Gloire“ und im „Panégyrique de Louis XV“ (1748) den König; in den „Anecdotes sur Louis XIV“ (1748) verherrlichte er Ludwig XIV. und verteidigte die Aufhebung des Edikts von Nantes. So konnte es nicht fehlen, dass er Kammerherr und Historiograph des Hofes wurde und auch 1746 einen Sitz in der Académie française erlangte, worauf er denn auch bald Mitglied der Akademien zu Florenz und St. Petersburg wurde. Von ca. 1748 ab aber wurde seine Stellung am Hofe erschüttert, da eine Reihe gleichstrebender Dichter und Philosophen seinen Ruhm verdunkelten und die einflussreichsten Personen am Hofe sich von ihm abwandten. So folgte er denn im Sommer 1750 der wiederholten Einladung Friedrichs, nach Preussen zu kommen. Aus dem Zeitraum von 1740 bis 1750, der vorzugsweise dem Hofdienste gewidmet war, stammen auch eine Reihe Theater- und sonstige Dichtungen, die zum Teil grossen Erfolg errangen. 1740 wurde die nach einem Stücke des jüngeren Corneille gedichtete Tragödie Zulime ohne Beifall gegeben. Grossartigen Erfolg aber errang die nach dem Vorbilde des Italieners Maffei verfasste Tragödie Mérope (1743), obwohl ihr künstlerischer Wert nach Lessings Urteil gering ist. 1746 verherrlichte Voltaire in der Novelle „Le monde comme il va, ou Vision de Babouc“ (Reise eines Scythen nach Paris) die Pariser Sitten. In dem Romane Zadig ou la destinée (1747) giebt er ein Bild seiner damaligen Weltanschauung, eine satirische Darstellung der Veränderlichkeit des Geschickes, der Willkür auf allen Gebieten. Die Tragödie Sémiramis (1748) lehnt sich an Shakespeare an, ohne jedoch mit Corneilles Manier gebrochen zu haben; bei der rationalistischen Tendenz des Stückes, der Spitzfindigkeit in der Charakterzeichnung und Hohlheit der Deklamation ist es daher nicht zu verwundern, dass das Stück nur einen geringen Erfolg erzielte. Auch die Komödie Nanine (1749) erlangte trotz einzelner vollendeter Scenen keinen besonderen Beifall; ebenso fanden die Tragödien Oreste (1750) und Catilina (1752), beide Nach-

ahmungen des antiken Dramas ohne dramatische Kraft, keine günstige Aufnahme.

§ 213. Voltaire im Auslande. (1750—78.)

1. Von Juli 1750 bis Ende März 1753 weilte Voltaire am preussischen Hofe (Berlin, Potsdam), ohne jedoch, obwohl mit Ehren überhäuft, zu einer angenehmen Stellung gelangen zu können. Denn die Unlauterkeit seines Charakters, die Taktlosigkeiten, um nicht zu sagen Vergehen, die er sich zu schulden kommen liess, machten ein herzliches Verhältnis zwischen ihm und dem Könige unmöglich. Friedrich achtete in ihm nur den geistvollen Schriftsteller, der ihm bei seinen eigenen Schriften von Nutzen sein und seinem Hofe Glanz bringen konnte. Ein unsauberes Geschäft mit dem Juden Hirsch, das durch einen Prozess bekannt wurde, sowie ein Angriff auf den Präsidenten der Berliner Akademie, Maupertuis, und damit auf die Akademie selbst, nötigten Voltaire endlich, Preussen zu verlassen. Mit Groll im Herzen wandte er sich im März 1753 nach Leipzig, von da nach Gotha und langte am 1. Juni in Frankfurt a/M. an. Hier wurde er auf Befehl des Königs verhaftet, damit er ein Bändchen von dessen Gedichten zurückgäbe, das er mitgenommen hatte. Nach fast fünfwöchentlicher Haft wandte er sich nach Mannheim (Schwetzingen), dann nach Strassburg, Kolmar, endlich nach Lyon, ohne jedoch von seiten des französischen Königs nach Paris berufen zu werden. Da fand er endlich im Dezember 1754 ein Asyl in der freien Schweiz, nahe bei Genf. Doch auch hier war sein Aufenthalt nicht von langer Dauer; er verfeindete sich mit der starren Genfer Geistlichkeit, so dass er es vorzog, im Dezember 1758 auf Frankreichs Boden ganz in der Nähe von Genf das Schloss Tournay und das Dorf Ferney sich käuflich zu erwerben. Dort verlebte er bei einer Einnahme von ca. 70000 Frcs. jährlich die letzten 20 Jahre seines Lebens.

2. Trotz der mannigfachen Aufregungen, welche der Aufenthalt im Auslande mit sich brachte, wurde Voltaire in seiner geistigen Regsamkeit doch nicht gehemmt. Noch in Berlin vollendete er das in den dreissiger Jahren bereits begonnene Siècle de Louis XIV. (Frankfurt a. M. 1751), eine Lobschrift auf Louis XIV., die aber in religiöser und politischer Beziehung manche freie Ansichten brachte und mit feinem Takte vor allem die litterarische und kulturgeschichtliche Seite der Zeit hervorhob. Die letzte Frucht von Voltaires Studien über jene Zeit erschien 1769: Défense de Louis XIV. An kleineren Schriften aus dieser Zeit sind zu nennen: „Dialogue entre Marc Aurèle et un récollect“ 1751 (Satire auf Inquisition

und Ketzergerichte) — „Idées de la Mothe le Vayer“ 1766 (plädieren für Staatsreligion und dogmenlosen Deismus) — „Poème sur la loi naturelle“ 1752 — Micromégas 1752 (eine phantastische Reiseschilderung aus dem Jenseits, voll feiner Ironie auf den Unsterblichkeitsglauhen) — „Dialogue entre un plaideur et un avocat“ (Geisselung des schleppenden Ganges der französischen Rechtspflege) — „Dialogue entre un philosophe et un contrôleur“ 1752 (plädiert für Freihandel) — „Pensées sur le gouvernement“ (gegen die Vorrechte des Adels, Streitschrift gegen Montesquieus Esprit des lois) — „Histoire du docteur Akakia (= Voltaire) et du natif de Saint-Malo (= Maupertuis)“, 1752, ein Meisterwerk der packendsten Satire, der feinsten Ironie, in dem Kampfe mit dem Präsidenten der Berliner Akademie entstanden — Candide, ou l'optimisme (1759), ein philosophischer Roman, der den Optimismus Leibniz' lächerlich macht. Weitaus bedeutender aber ist der in dieser Zeit nach zwanzigjähriger Arbeit beendete Essai sur les mœurs et l'esprit des nations 1756, 7 Bde, nachdem bereits 1753 im Haag eine unrechtmässige Ausgabe erschienen war. Das Siècle de Louis XIV bildet, verbessert und vermehrt, einen Teil dieser Ausgabe. Das Buch ist eine Universalgeschichte bis zum Jahre 1756, in Einzelheiten vielfach ungenau, aber dennoch das Hauptwerk von Voltaires historischer Thätigkeit. Der Verfasser lässt überall den Geist der Geschichte hervortreten und kämpft für die unvergänglichen Rechte der Völker, vor allem in religiöser Beziehung. Auch in den Annales de l'Empire (1754, 2 Bde), die, auf Veranlassung des Gothaer Hofes geschrieben, eine wünschenswerte Ergänzung des Essai bezüglich der deutschen Geschichte bieten, herrscht derselbe Geist. 1755 liess der Dichter eine Tragödie, Orphelin de la Chine aufführen, womit er viel Erfolg hatte, obwohl das Stück mehrfache dramatische Mängel zeigt und die Grundidee, tendenziöse Verherrlichung der chinesischen Religion, sehr verdunkelt ist.

3. In Ferney, wo Voltaire seit 1758 weilte, unterhielt er einen derartigen brieflichen oder persönlichen Verkehr mit Gebildeten aller Länder, dass der kleine Ort als eine Art Mittelpunkt der litterarischen Interessen Europas erschien. Dennoch wäre er gern nach Paris oder Berlin zurückgekehrt. Da sich ihm dazu keine Gelegenheit bot, suchte er sich den russischen Hof zu verbinden, indem er eine Histoire de Russie sous Pierre I[er] (2 Bde, 1759—63) schrieb, ein Werk, das trotz erheblicher Schwäche viel Beifall erlangte. Um dieselbe Zeit besorgte er im Auftrage der Académie française eine Ausgabe Corneilles mit vorwiegend stilistisch-grammatischem Kommentar (1763). An Corneille schlossen sich auch seine späteren dramatischen Dichtungen an: Tancrède (1760), sich zugleich an Skakespeares

Romeo and Juliet anlehnend und viel Beifall erzielend — Olympe, Socrate, Saül, Stücke religiöser Tendenz — Les Scythes, Les lois de Minos, Don Pèdre, mit der Tendenz der Aufklärung, und mehrere greisenhafte Werke, von denen als zuletzt entstandenes die Tragödie Irène erwähnt werden mag. Ausser diesen Tragödien schuf Voltaire noch verschiedene Komödien, von denen Le Droit du seigneur, Charlot, und Le Dépositaire sich für die Bühne wohl eignen. 1764 veröffentlichte Voltaire ein Dictionnaire philosophique (oder portatif), worin er die von ihm geschriebenen Artikel der grossen Encyklopädie zusammenfasste. Da das Ziel des Werkes Aufklärung, Kampf gegen die Kirche war, wurde es vielfach angefeindet, weshalb Voltaire seine Questions sur l'Encyclopédie (1770—72, 9 Bde) schrieb, in welchen er den Kirchen- und Volksglauben möglichst schonte. In seinen zahlreichen historisch-theologischen Schriften aber, in welchen er den Engländer Bolingbroke zum Muster nahm, ihn bald überragend, ging er mit schonungsloser Satire dem positiven Christentum, vor allem dem Katholicismus, dann auch dem alten Testament und Paulus zu Leibe. Die bedeutendsten Schriften dieser Richtung sind: Examen important de Milord Bolingbroke 1767, in welchem er die gesamte Geschichte des Juden- und Christentums bis zur Machtentfaltung der Päpste satirisch betrachtet und jede Schwäche ohne Rücksicht aufdeckt — und Histoire de l'établissement du Christianisme 1777. Daneben stehen eine Reihe kleinerer Schriften derselben Tendenz: „Défense de Milord Bolingbroke" 1752, „Homélies prêchées à Londres" 1767, „Lettres sur les Juifs" 1767, „Dieu et les hommes" 1769, „Bible enfin expliquée" 1773 etc. Für die weniger gebildete Masse legte er seine Gedanken über die Kirche in Romanen nieder, die ausserordentlich packend und formvollendet geschrieben sind: L'Ingénu 1767 (ein Hurone in Paris, gegen jede positive Religion), Princesse de Babylone 1768 (orientalische Märchen), Taureau blanc 1774 (Verspottung der jüdischen Geschichte), Histoire de Jenni, ou le Sage et l'Athée 1775 (Verspottung des Christentums), Les Oreilles du Comte de Chesterfield 1775 (das Prinzip der Zweckmässigkeit in der Schöpfung erläuternd). Nach solcher vielseitigen Arbeit begab er sich im Februar 1778 nach Paris, um die Aufführung seiner Tragödie Irène persönlich zu leiten. Die Reise dahin und der Aufenthalt daselbst glichen einem Triumphzuge, waren aber mit derartigen Aufregungen und Anstrengungen verbunden, dass der 84jährige Dichter bald krank wurde und am 30. Mai 1778 verschied, nachdem er vorher sich noch mit der Kirche ausgesöhnt hatte.

§ 214. Voltaire als Schriftsteller und Mensch.

1. Friedrich der Grosse nannte Voltaire einmal einen liebenswürdigen Schriftsteller, aber einen schlechten Menschen, ein Urteil, in dem manches Wahre liegt. Als Schriftsteller ist Voltaire universal, er umfasst alle Gebiete des litterarischen Schaffens, die Lyrik, Epik, Dramatik, den Roman, den philosophischen und kritischen Essay, die Geschichtschreibung. In der Lyrik und Epik ist er kaum ein mittelmässiger Dichter, es fehlte ihm Gefühl und Verständnis dafür. Als dramatischer Dichter aber steht er höher; mit bedeutender dramatischer Gestaltungskraft und glänzender Diktion ausgestattet, schuf er eine Reihe von Dramen, vorzugsweise Tragödien, die zu ihrer Zeit zum Teil sehr gepriesen wurden, und doch nicht über eine achtbare Mittelmässigkeit hinausgehen, da Voltaire nicht aus dem vollen Herzen schrieb, sondern mit kühler Berechnung sich dem Publikum anzubequemen suchte, und überdies fast immer die Tendenz der Aufklärung, die dem poetischen Schwunge nicht günstig ist, hineintrug. Die Prosaschriften Voltaires zeichnen sich alle durch Fülle der Gedanken und Eleganz des Stiles aus, sind aber für uns durch schneidenden Hohn und mephistophelischen Sarkasmus auf alle Verhältnisse in Staat und Kirche mannigfach entstellt. Mit Feuereifer kämpft er in ihnen für die Aufklärung, für den Fortschritt in religiöser, politischer und sozialer Beziehung, aber sein Spott und Hohn überschreiten in der Hitze des Kampfes vielfach Mass und Ziel. Und doch, oder vielleicht gerade deshalb haben diese Schriften zu ihrer Zeit so grosse Verbreitung gefunden, eine so gewaltige Wirkung erzielt. Voltaire ist neben J.-J. Rousseau unbestritten der bedeutendste französische Schriftsteller des 18. Jahrhunderts.

2. Über den Menschen Voltaire lässt sich nicht leicht ein richtiges Urteil fällen: es giebt der Widersprüche so viele in seinem Charakter, neben den hässlichsten Flecken manche edle Züge. Er war eitel bis zum Übermass, er lechzte nach irdischer Auszeichnung, zu deren Erlangung ihm kein Mittel, weder Lüge noch Heuchelei, noch Kriecherei zu schlecht war. Der Erfolg allein, nicht die Moral, bestimmte seine Handlungsweise. Er war rachsüchtig, so dass er seine Feinde bis über das Grab hinaus verfolgte; er war habsüchtig in einer Weise, dass er Wucher und Gaunerei nicht verschmähte. Auf seine persönliche Sicherheit, auf die Bequemlichkeit des Lebens war er sehr bedacht. Er leugnete mit frecher Stirn die Schriften ab, die ihm gefährlich werden konnten; nie wollte er ein Märtyrer der Aufklärung werden. Und derselbe Mann kämpfte für die Aufklärung, für die Toleranz, für die Humanität, er

nahm sich unschuldig Verurteilter an, er war ein freigebiger Wohlthäter seiner Schützlinge. Will man diese Widersprüche in seinem Charakter recht verstehen, so muss man in ausführlichster Weise seine persönlichen wie die Zeitverhältnisse kennen lernen, die manches in milderem Lichte erscheinen lassen.

3. Œuvres. Kehl 1785—89, 70 Bde. — p. p. Beuchot. P. 1829—34, 70 Bde. — p. p. Moland. P. 1877—85. 52 Bde. — Œuv. chois. de V. p. p. G. Bengesco. 2 Bde. P. 1887—90. — Quérard: Bibliographie voltairienne. P. 1841. — G. Bengesco: Voltaire, bibliographie de ses œuvres. P. 1882—91. 4 Bde. — L. Mohr: Les Centenaires de V. et J.-J. Rousseau. P. 1882 (Aperçu bibliographique). — Desnoiresterres: Voltaire et la société française au XVIII[e] s. P. 1867—76. 8 Bde. — D. Strauss: V., sechs Vorträge. Leipzig 2. Aufl. 1870. — J. Morley: V. London 1876. — F. Enne: Voltaire. P. 1880. — J. Porton: Life of V. London 1881. — R. Mahrenholtz: Voltaire-Studien. Oppeln 1882; V. im Urteile der Zeitgenossen. Oppeln 1883; V.'s Leben und Werke. Oppeln 1885. 2 Bde. — L. Perey et G. Maugras: La vie intime de V. aux Délices et à Ferney. 1754—78. P. 2. Aufl. 1885. — G. Maugras: V. et Rousseau. P. 1886. — E. Fierlinger: V. als Tragiker. Olmütz 1882. (Pgr.) — K. Adolph: V. et le théâtre de Shakespeare. Sorau 1883. (Pgr.) — Jürgens: Die dramatischen Theorieen V.'s. Münster 1885. (Diss.) — W. Kreiten, S. J.: V., ein Charakterbild. Freiburg i. B. 2. Aufl. 1885. — E. Champion: V. Études critiques. P. 1893. — Vergl.: Körting, Encyclop. Zusatzheft, p. 147 f.

Kapitel LXII.

Die Encyklopädisten.

§ 215. Diderot.

1. Denys Diderot, 1713 zu Langres aus wohlhabender Familie geboren, genoss zu Paris im Collège d'Harcourt seine erste Ausbildung und widmete sich dann, von glühendem Wissensdurste erfüllt, dem Studium der Sprachen und Mathematik. Ein Amt hat er nie bekleidet, um ungehindert seinen Studien nachgehen zu können, die im Laufe der Zeit nach allen Seiten hin in grossartiger Vielseitigkeit sich vertieften. Und doch war er, von seiner Familie seiner freien Denkweise wegen verstossen, von allen Mitteln entblösst und oft genug zu Not und Entbehrung verurteilt. In eingehendster Weise studierte er die englischen Dichter und Freidenker, vor allem Locke, dessen philosophische Grundanschauung, dass die sinnliche Wahrnehmung die einzige Quelle aller Erkenntnis sei, er folgerichtig weiter zu entwickeln suchte. Im Jahre 1743 heiratete er aus Neigung ein armes Mädchen, dessen geistiges Verständnis tief

unter dem seinen stand, weshalb späterhin eine Entfremdung zwischen den Gatten eintrat. Durch diese Heirat aber war Diderot gezwungen, auf Vermehrung seiner Einnahmen bedacht zu sein: er benutzte seine reichen Kenntnisse des Englischen dazu, indem er Stanyans History of Greece, sowie ein medizinisches Werk ins Französische übertrug. Von den Übersetzungen schritt er dann rasch zu eigenen Schöpfungen vor.

2. Im Jahre 1745 schrieb er nach dem Vorbilde Shaftesburys einen „Essai sur le Mérite et la Vertu", in welchem er darlegte, dass die Tugend auf dem Glauben an Gott beruhe. Aber bereits 1746 war aus dem Theisten ein Deist geworden, der die Offenbarung leugnete. Dieser Wandel giebt sich in dem Buche Pensées philosophiques kund, das noch in demselben Jahre 1746 auf Befehl des Parlaments als religionsfeindlich verbrannt wurde. Und doch anerkannte Diderot hier noch einen persönlichen Gott: ja, er bekämpfte sogar noch den Atheismus, dem er in seinen späteren Schriften durchaus sich hingab. Atheistisch sind mehrere kleinere Schriften, z. B. La Promenade du Sceptique (1747), La Lettre sur les Aveugles (1749), La Lettre sur les Sourds et les Muets (1751), vor allem aber die Interprétation de la Nature (1753), in welcher er seine materialistische Ansicht über das Wesen der Welt darlegt. Nach ihm ist die Materie ewig, ohne Anfang und Ende: die Mischung der einzelnen Atome, durch welche die Verschiedenheit der Lebewesen bedingt wird, ist Sache innerer Neigung und Anziehung, der Sensibilität. Die Folgerungen aus dieser Lehre, vor allem die Leugnung der Unsterblichkeit der Seele und der Freiheit des Willens, hat Diderot kühn gezogen, wie er denn alle Hauptpunkte des heutigen Materialismus berührt hat. Alle seine späteren philosophischen Schriften sind nichts als eine weitere Ausführung des Grundgedankens. Am umfassendsten und in wunderbarer Dialektik hat Diderot seine Lehre dargelegt in dem Entretien entre d'Alembert et Diderot (1769) und in dem Rêve de d'Alembert (1770).

3. Mittlerweile hatte Diderot im Verein mit vielen Gelehrten ein Werk unternommen, das die philosophischen Anschauungen der Zeit dem Volke übermittelte, die Encyclopédie (1751—1766, 28 Bde). Trotz der gewaltigen Arbeit, die das Unternehmen machte, fand Diderot doch noch Zeit, sich daneben im Drama und im Romane zu versuchen. 1756 schrieb er das Drama „Le fils naturel", 1758 nach Goldonis Lustspiel „Il vero amico" das Stück „Le père de famille", beide Familiengemälde in Prosa, ohne dramatische Kraft, in geschraubter, nach Natürlichkeit haschender Sprache. Und doch haben diese Stücke eine hohe Bedeutung gehabt, freilich nicht für Frankreich — Nivelle de la Chaussée hatte Besseres geleistet —

sondern in Deutschland, wo sie auf Lessing einwirkten (Sara Sampson, Emilia Galotti) und eine Flut rührender Familienstücke hervorriefen. Um 1760 verfasste er einen Roman „La Religieuse", in welchem er die Geschichte einer jungen Nonne erzählt, die wider ihren Willen sich im Kloster befindet, aber endlich die Freiheit wieder erlangt. Le Neveu de Rameau (um 1760), durch Goethes Bearbeitung in Deutschland bekannt und durch sie auch zuerst den Franzosen bekannt geworden, ist eine prächtige Charakterstudie aus dem vorigen Jahrhundert. Rameaus Neffe ist ein überaus gebildeter Mann, dessen Sehnen aber nicht nach geistiger Vervollkommnung, sondern einzig nach irdischen Genüssen gestellt ist, ein Bild der Verkommenheit der damaligen Gesellschaft. Von hohem Werte sind auch seine Lettres à M[lle] Sophie Voland, mit der er von 1759—1774 ein auf tiefstes gegenseitiges Verständnis begründetes Liebesverhältnis unterhielt. In diesen Briefen offenbart sich uns nicht bloss der ganze Mensch Diderot, sondern auch die Zeit mit allem, was sie dachte und trieb. 1772 veröffentlichte Diderot einen minderwertigen Roman „Jacques le Fataliste". Im Jahre 1773 begab er sich nach Petersburg, wohin ihn die Kaiserin Katharina mehrfach eingeladen hatte. Trotz der Ehren, die ihn dort erwarteten, blieb er aus Gesundheitsrücksichten doch nur bis Herbst 1774 in der russischen Hauptstadt. Er starb 1784 zu Paris.

4. Diderot war ein Riese an Arbeitskraft; neben seinen eigenen Schriften verfasste er für Freunde und Gesinnungsgenossen ganze Kapitel ihrer Werke, überall behilflich und bereit, aus dem reichen Schatze seines Wissens mitzuteilen. So wollte der Baron Grimm über eine Pariser Ausstellung an seinen fürstlichen Gönner berichten, ohne Sachkenntnis zu haben. Diderot schrieb für ihn gleich ein dickes Buch darüber, Salons, in vollendet schöner Sprache. Sein Stil ist leicht, nirgendwo holperig, und fast immer aus warmem Herzen hervorquellend. Er eignet sich trefflich für die kleine, lebendige Skizze, zu deren Abfassung Diderot mehr Neigung und Talent besass, als zur Abfassung von Büchern. Diderot war überhaupt kein Bücherschreiber, sondern Improvisator; seine besten Werke sind aus zufälligen Anregungen hervorgegangen. Seine Einwirkung auf die Zeit ist gewiss ebenso bedeutend als die Voltaires, wenngleich sie weniger hervortritt.

5. Œuvres, p. p. Assezat et Tourneux, P. 1875ff. 20 Bde. — E. Caro: Diderot inédit. 1879. (R. d. D. M.) — F. v. Raumer: Diderot und seine Werke. Berlin 1843. — K. Rosenkrantz: Diderots Leben und Werke. Leipzig 1866. 2 Bde. — Güth: Über Diderot und das bürgerliche Drama. Stettin 1873. (Pgr. Realsch.) — J. Morley: Diderot and the Encyclopædists. London 1880. — Dr. Anton v. B. v. H.: Principaux écrits relatifs

à la personne et aux œuvres, au temps et à l'influence de D. D., ou Essai d'une bibliogr. de D. Amsterdam 1886.

§ 216. Die Encyklopädie.

1. Als Konkurrenzwerk zu dem 1728 zu Dublin erschienenen Buche des Engländers Chambers „Cyclopædia“ und als Ersatz für Bayles nicht mehr zeitgemässes „Dictionnaire philosophique“ unternahmen Diderot und d'Alembert auf Veranlassung eines Buchhändlers 1749 eine populäre Darstellung des gesamten Wissens der damaligen Zeit unter dem Titel: Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des Sciences, des Arts et das Métiers, par une Société de Gens de lettres. An dem Werke arbeiteten die bedeutendsten Männer der Zeit mit, Voltaire, Rousseau, zu Anfang auch Jesuiten, und viele Gelehrte zweiten Ranges. Diderot übernahm die Hauptredaktion des Werkes, d'Alembert (1715—1783), ein nicht unbedeutender Mathematiker von wissenschaftlichem Verdienste, den mathematischen Teil. 1751—1752 erschienen die beiden ersten Bände des Werkes, die auf Betreiben der Geistlichkeit in Paris gleich beschlagnahmt wurden. Diderot hatte seine Ansichten kühn und rücksichtslos in die Artikel hineingetragen, während d'Alembert milderen Gemütes Mass zu halten gesucht hatte. In der Provinz aber durften die Bände verkauft werden. Der Angriff der Geistlichkeit machte das Buch, das vorerst nur den Männern der Wissenschaft bekannt war, rasch populär. Ende 1753 erschien der 3. Band, dem bis 1757 vier weitere folgten. Da der 7. Band aber an herber Schärfe des Urteils nnd Ausdrucks die vorausgehenden übertraf, wurde das Werk von neuem so heftig angegriffen, dass die Regierung sich veranlasst sah, die Druckerlaubnis aufzuheben und den Verkauf des Werkes gänzlich zu verbieten. Infolge dessen trat d'Alembert von der Redaktion zurück; Diderot aber arbeitete um so eifriger an dem einmal begonnenen Werke fort und hatte trotz grosser persönlicher Gefahr bis zum Jahre 1766 die letzten zehn Bände vollendet. Das Werk wurde nun von seiten der Regierung geduldet.

2. Die Encyklopädie umfasste in 17 Bänden Text und 11 Bänden Abbildungen das ganze menschliche Wissen: Theologie, Philosophie, Naturwissenschaften, Handel, Gewerbe, Staatsverfassung, Kunst, Dichtung u. s. w. Um die Geistlichkeit nicht zu sehr in Harnisch zu bringen, enthielten die zugänglichsten Artikel eine respektvolle Darstellung religiöser Begriffe, während andere, weiter abliegende sich in den heftigsten Angriffen ergingen. Der Artikel Âme brachte beispielsweise die Lehre von der Seele im christlichen Sinne, während unter dem Stichwort Naître eine Seele als solche schlechterdings geleugnet wurde. So war die Encyklopädie eine vernichtende

Kritik der bisherigen Überlieferung, eine Vorkämpferin für die Resultate der Naturforschung, des philosophischen Denkens, des Fortschrittes in Kunst und Handwerk, eine Verbreiterin fruchtbarer Gedanken durch alle Schichten der Bevölkerung. Es wurden von der ersten Auflage des gewaltigen Werkes 30000 Exemplare abgesetzt, und bereits 1774 lagen vier Übersetzungen in fremde Sprachen vor. Die Encyklopädie war trotz aller Mängel und Irrtümer das eingreifendste Werk der Zeit, von weittragendster Bedeutung.

§ 217. Stützen der Encyklopädie.

(Condillac. — Buffon. — Quesnay. — La Mettrie. — Helvétius. — d'Alembert. — Robinet. — Holbach.)

1. Was die Encyklopädie in kurzen Zügen lehrte, erhielt durch eine Reihe von Männern, die zum Teil den Bestrebungen der Encyklopädie fern standen, eine tiefere Begründung und weitere Ausführung. Étienne Bounot de Condillac (1715 bis 1780) legte in seinem Buche „Essai sur l'origine des Connaissances humaines" (1746) klar und verständig in Anlehnung an Locke die Quellen menschlicher Erkenntnis dar, Sinnenempfindung und Reflexion, und bekämpfte in dem „Traité des Systèmes" (1749) die Philosophie eines Descartes, Leibniz und Spinoza. Sein Hauptwerk Traité des Sensations (1754), welches 1755 durch den „Traité des Animaux" ergänzt wurde, lässt nur eine Erkenntnisquelle gelten, die Wahrnehmung durch die Sinne, und stellt sich damit auf materialistischen Boden.

Während Condillac so das philosophische Fundament bietet, worauf die Encyklopädisten bauen, giebt George Louis Leclerc, Comte de Buffon (1707—88) eine Naturgeschichte in grossem Stile und ergänzt so, ohne es zu beabsichtigen, die Encyklopädie. Er wollte, ein zweiter Plinius, in seiner Histoire naturelle (1749—1804, 44 Bde, wovon er 36 schrieb) die ganze Natur umfassen, weshalb in Einzelheiten sich manche Irrtümer finden. Sein Sinn richtete sich vielmehr auf das Ganze, besonders auf die Beziehungen des Naturgegenstandes zum Menschen. Wichtige Kapitel sind vor allem „Idées générales sur les animaux" und „Histoire de l'homme", in glänzender Sprache geschrieben. Buffons grosses Verdienst ist es, den Sinn für die Natur und Naturwissenschaft wieder geweckt zu haben. Bekannt ist auch sein Discours sur le style, worin das berühmte Wort „Le style est de l'homme", vorkommt, das eine spätere Zeit in „Le style c'est l'homme" abänderte.

Neben Condillac und Buffon bietet der Arzt François Quesnay (1694—1774) durch seine Schriften eine Art Ergänzung der Encyklopädie, für welche er mehrere volkswirt-

schaftliche Abhandlungen geschrieben hat. In seinem Hauptwerke Tableau économique (1758) stellt er den Grund und Boden, d. h. die Natur als alleinigen Erzeuger von Werten auf, während ihm die menschliche Arbeit unproduktiv erscheint.

2. Während Condillac, Buffon und Quesnay nur indirekt Stützen der Encyklopädie sind, stehen La Mettrie, Helvétius, d'Alembert, Robinet und Holbach zu ihr in innigster Beziehung. Der Arzt La Mettrie (1709—51) schrieb ausser anderen Abhandlungen das berüchtigte Buch L'homme machine (1748), das eitel Sinnenlust predigt.

Helvétius (1715—71), ein gedankenarmer Kopf, der sich zum Schriftsteller presste, veröffentlichte 1758 das merkwürdig verworrene Buch De l'Esprit, in welchem er die Hauptlehren der Encyklopädie zusammenfasste. Der seltsamen Form wegen machte das Buch viel Aufsehen.

D'Alembert (1717—83) war bis zum Jahre 1758 Mitherausgeber der Encyklopädie, für welche er vor allem einen Discours préliminaire schrieb, der die verschiedenen Seiten des Geisteslebens der Menschen nach dem Vorbilde Baco's von Verulam wissenschaftlich beleuchtet und für die letzten Jahrhunderte historisch nachweist. Ausserdem schrieb er auf Veranlassung Friedrichs des Grossen einen Essai sur les Éléments de Philosophie, sowie eine Reihe naturwissenschaftlicher und mathematischer Abhandlungen.

Jean-Baptiste René Robinet (1735—1820) schrieb in Anlehnung an Diderot ein Buch De la nature (1761), in welchem er die Sinnesempfindung als einzige Quelle der Erkenntnis hinstellte und alle theologischen Begriffe zu beseitigen trachtete.

Am nacktesten aber zeigte sich der Materialismus in dem Buche des Barons von Holbach (1723—89) Système de la Nature (1770), das infolgedessen von Geistlichkeit und Parlament gleich sehr angegriffen wurde. Es zerfällt in zwei Teile: der erste predigt die materialistischen Anschauungen, der zweite wendet sich polemisch gegen die theologischen Begriffe, vor allem den Gottesbegriff. Ausserdem hat Holbach noch verschiedene philosophische Schriften zur weiteren Begründung des Systems verfasst.

3. R. Mollweide: Condillac, sa vie et ses œuvres. 1876. (Pgr.) — K. Burger: Ein Beitrag zur Beurteilung Condillacs. Eisenberg 1886. (Pgr.) — Condillac: Traité des sensations p. p. Picavel. P. 1885; p. p. Charpentier. P. 1886. — H. Nadault de Buffon: Buffon, sa famille, ses collaborateurs et ses familiers. P. 1863. — Quépat: Essai sur La Mettrie. P. 1873. — Condorcet: D'Alembert, sa vie, ses œuvres, sa philosophie. P. 1852. — D'Alembert: Œuvres et correspondance inéd. p. p. Ch. Henry. P. 1886. — Avezac-Lavigne: Diderot et la Société du Baron de Holbach. P. 1875. — J. Barni: Histoire des idées morales et politiques en France au XVIII[e] s.

P. 1866. 2 Bde. — H. Francotte: La propagande des encyclopédistes français au pays de Liège. 1750—90. Bruxelles 1880. — P. Janet: Les Encyclopédistes et les idées révolutionnaires au XVIIIe s. Rev. gén. 1886 p. 393.

§ 218. Die Salons des 18. Jahrhunderts. — Grimms Correspondance littéraire.

1. Auch die Salons des 18. Jahrhunderts waren ein mächtiger Hebel, die Aufklärung zu fördern. In ihnen trafen die hervorragendsten Männer der Zeit zusammen, Staatsmänner, Schriftsteller, Künstler, um in mehr oder weniger ungezwungener Art über alle Fragen der Politik, Religion und Philosophie mit einander zu sprechen und sich in ihren Ansichten zu befestigen. Es gab der zu lösenden Fragen so viele, dass niemals ein Gesprächsstoff mangelte, dass keiner unbelehrt fortging. Helvétius hat in den Salons die Gedanken gesammelt, welche er in seinem Buche De l'Esprit darlegt. Von den Damensalons waren vor allem die Gesellschaften bei M[lle] Geoffrin seit 1748 (bis ca. 1777) und M[lle] l'Espinasse seit 1764 (bis ca. 1776), die mindestens wöchentlich einmal stattfanden, die bedeutendsten und besuchtesten. Etwas freier im Tone waren natürlich die Gesellschaften bei dem Baron von Holbach und bei Helvétius, die auch mindestens wöchentlich einmal abgehalten wurden.

2. Für die Verbreitung der französischen Aufklärungsideen im Auslande war vor allem Friedrich Melchior Grimm (1723 bis 1807) thätig, der von 1747—93 von Paris aus an verschiedene Fürstenhöfe über die französische Litteratur berichtete. Ins Leben gerufen wurde diese Korrespondenz durch die geistvolle Herzogin von Sachsen-Gotha-Altenburg, Louise Dorothea, die an allen Fragen der Zeit den regsten Anteil nahm. Gar bald ging auch die Correspondance littéraire, die handschriftlich und zweimal im Monat erschien, an Friedrich den Grossen, Katharina II., an die Königin von Schweden, den König von Polen, den Herzog von Zweibrücken und verschiedene andere fürstliche und nichtfürstliche Abonnenten. In der Weise, wie das Feuilleton einer grossen Zeitung heute berichtet, schrieb Grimm über alles, was in der französischen Litteratur oder Kunst zu erwähnen war. Sein Urteil ist scharf, unbefangen und vor allem sachlich, so dass sein Werk für die Kenntnis jener Zeit eine schätzbare Fundgrube ist.

3. K. Frenzel: Dichter und Frauen. Hannover 1859—66. 3 Bde. — Marmontel: Mémoires. P. 1802. 2 Bde. — Morellet: Mélanges de littérature et de philosophie du XVIIIe s. P. 1818. 4 Bde. — Taschereau: Correspondance littéraire, philosophique et critique de Grimm et Diderot. 2. Aufl.

P. 1829—31. 6 Bde. — M. Tourneux: Dass. P. 1877—82. 16 Bde. — Ste-Beuve: Études sur Grimm. P. 1854. — E. Schérer: Melchior Grimm. P. 1885—86 (R. d. D. M.), als Buch 1887. — R. Mahrenholtz: Bemerkungen über die Correspondance philosophique, littéraire et critique. Z. f. frz. Spr. u. Litt. XI[1] 90. — Ders.: F. M. Grimm, der Vermittler deutschen Geistes in Frankreich. Herrigs Archiv. LXXXII 291.

Kapitel LXIII.

J.-J. Rousseau und seine Zeit.

§ 219. Rousseaus Leben und Bedeutung.

1. Mit Rousseau beginnt ein neuer Abschnitt in der französischen Litteratur des 18. Jahrhunderts. Bis auf ihn herrschte eine kühle, verständige Besonnenheit der Geister; die Aufklärung war nichts als ein Kampf gegen das Bestehende, eine Zertrümmerung des Alten, kein Aufbau, zudem sich fast nur an die Vornehmen wendend — Rousseau bringt die tiefe Empfindung des Herzens, das warme Naturgefühl als neuen, ungekannten Faktor in die Litteratur; er zertrümmert das Alte, um neues Leben daraus emporwachsen zu lassen, er schreibt als Demokrat für das Volk. Darum sind die Revolutionsmänner seine Schüler, sie haben von ihm die Gedanken, die Leidenschaft, die Sprache. Und über die Revolution hinaus reicht sein Einfluss. Die Romantiker, und damit die ganze neuere Litteratur, stehen auf seinen Schultern.

2. Jean-Jacques Rousseau wurde am 28. Juni 1712 zu Genf als Sohn eines Uhrmachers geboren. Da seine Mutter frühzeitig starb und sein Vater, ein unbesonnener Mann, aus Genf verwiesen wurde, wuchs er ohne Aufsicht, unstät und wild, auf. Fast noch ein Knabe, wurde er Schreiber bei einem Anwalt, darauf Kupferstecherlehrling, kam dann nach Annecy zu der Mme de Warens, auf deren Veranlassung er in Turin zum Katholicismus übertrat, war von 1728—30 Diener, zuerst bei einer vornehmen Dame, dann bei einem Grafen, und kehrte 1730 in das Haus seiner mütterlichen Freundin, der Mme de Warens, zurück. Nach kurzem Aufenthalt daselbst wandte er sich als Musiklehrer nach Lausanne, dann nach Neuchâtel, war Erzieher in Paris, und fand sich Herbst 1732 wieder bei Mme de Warens ein, die inzwischen nach Chambéry übergesiedelt war und ihm nun mehr wurde als eine mütterliche Freundin. Bei ihr verweilte er bis zum Jahre 1737, seine Zeit zwischen ländlichen Arbeiten und ernsten Studien teilend.

Vor allem beschäftigte er sich mit dem Studium der englischen Philosophen und Moralzeitschriften, sodann mit Descartes und Leibniz, mit Mathematik und Latein. 1737 verliess er Chambéry, hielt sich einige Zeit in Montpellier und Lyon auf und siedelte 1741 nach Paris über.

3. Hier wurde der Abenteurer Rousseau gar bald mit bedeutenden Schriftstellern bekannt, mit Marivaux, Diderot, Condillac, d'Alembert, Grimm, Holbach etc., und versuchte sich in der Oper und im Lustspiel, jedoch ohne Erfolg. Im Jahre 1745 begann sein Verhältnis zu Therese Levasseur, einem geistlosen aber treuherzigen Pariser Schenkmädchen, das erst spät auch formell seine Gattin wurde. Noch immer aber ruhte die schriftstellerische Kraft des Mannes, von der man schon damals sich viel versprach. Als dann die Akademie zu Dijon 1749 die Preisaufgabe stellte: Le rétablissement des Sciences et des Arts a-t-il contribué à épurer les mœurs? schrieb Rousseau seinen Discours sur les Sciences et les Arts, in welchem er Kunst und Wissenschaft als Urquell der Verderbtheit der Menschen hinstellte. Mit einem Schlage war er ein berühmter Mann. 1752 liess er die komische Oper „Le Devin du Village" erscheinen, ein heiteres Schäferspiel, das viel Beifall fand und noch heute bekannt ist; 1753 eine Schrift „Lettre sur la musique française", welche sich für die italienische Musik aussprach und ihm viel Gegner erweckte. Im Jahre 1753 verfasste er auch seinen berühmten Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes als Antwort auf eine Preisfrage der Académie zu Dijon: Quelle est l'origine de l'inégalité parmi les hommes et si elle est autorisée par la loi naturelle? Rousseau behauptet darin, dass die Menschen, welche ursprünglich alle gleich gewesen seien, durch die Gesellschaft und den Staat ungleich geworden seien. In dem ersten Teile der Abhandlung schildert er den Naturzustand des Menschen; in dem zweiten die Entstehung des Staates: Le premier, qui, ayant enclos un terrain, s'avisa de dire: ceci est à moi, et trouva des gens assez simples pour le croire, fut le vrai fondateur de la société civile. 1754 besuchte Rousseau seine Vaterstadt Genf, wo er ehrenvoll aufgenommen wurde und wieder zum Calvinismus zurücktrat. Ein Jahr später (1755) entstand für die Encyklopädie sein Discours sur l'Économie politique. 1756 verlegte er seine Wohnung von Paris nach der Ermitage, einer kleinen Villa im Walde von Montmorency, die der ihm befreundeten Mme d'Épinay gehörte. Hier, mitten in der schönen Natur, die er so leidenschaftlich liebte, arbeitete er an seinen Hauptwerken, an der Nouvelle Héloïse, dem Émile und dem Contrat social. 1858 verliess er die Ermitage, da er sich mit Mme d'Épinay, deren Schwester er liebte, ohne Gegenliebe zu finden, entzweit hatte. Auch mit Diderot und Grimm überwarf

er sich in leidenschaftlicher Verbissenheit des Gemüts, das in der geringfügigsten und gleichgültigsten Sache schliesslich einen Angriff sah. Bis 1762 wohnte er dann freundlos und einsam in einer Gartenwohnung nahe bei Montmorency, wo er die Nouvelle Héloïse (1761), den Émile (1762) und Contrat social (1762) beendigte.

4. Da im Juni 1762 der Émile auf Befehl des Parlaments durch Henkershand verbrannt und gegen den Verfasser ein Haftbefehl erlassen wurde, flüchtete Rousseau so schnell als möglich aus Frankreich, ohne je wieder eine bleibende Wohnstätte zu finden. Er wandte sich zunächst nach Genf, von da nach Bern, dann nach dem preussischen Fürstentum Neuchâtel, wo er eine kurze Zeit der Ruhe genoss, dann nach der Petersinsel im Bieler See, endlich nach Strassburg, überall von der Regierung oder der Bevölkerung verfolgt und vertrieben. In Strassburg traf ihn eine Einladung des berühmten englischen Historikers D. Hume, nach England zu kommen. Er begab sich Anfang 1766 dahin, brach jedoch, absonderlichen Geistes, schon nach kurzer Zeit sein Verhältnis zu Hume, der ihm mit warmer Freundschaft entgegengekommen war, ab und veruneinigte sich ebenfalls mit dem Engländer Davenport, auf dessen Landgut er dann eine Zeitlang gewohnt hatte. Im Mai 1767 kehrte er nach Frankreich zurück, fand aber, von dem fürchterlichsten Trübsinn geplagt, nirgends Ruhe, nirgends Rast. Mittlerweile arbeitete er an mehreren Schriften zur Verteidigung seiner Ideen (wie Lettres de la montagne, 1764) sowie besonders an seinen Confessions, die er bereits in Neuchâtel begonnen hatte. Von 1770 ab lebte er wieder in Paris in dürftigen Verhältnissen und starb am 2. Juli 1778 zu Ermenonville, einem adeligen Landsitze, auf dem er kaum einen Monat zugebracht hatte, vielleicht durch eigene Hand.

5. Rousseaus Charakter ist zwiespältiger Art: Er besitzt ein ausserordentlich warm empfindendes Herz und verletzt überall — er kämpft für die Würde und Rechte der Menschheit und tritt sie mit Füssen. Der Grundzug seines Wesens ist Gemütstiefe, gepaart mit dem unbändigsten Stolze. Da er wusste, wie tief er empfand, hielt er sich für besser als alle anderen Menschen und verachtete sie. So wurde er einsam und allmählich bis zum Wahnsinn verbittert. Er war ein unendlich unglücklicher Mensch — nicht ohne eigene Schuld. Als Schriftsteller ist er der bewusste, leidenschaftliche Gegner der Kultur und Aufklärung; Kunst und Wissenschaft erschienen ihm als Werkzeuge der gesellschaftlichen Korruption. Er preist in begeisterten Worten die Volkssouveränität; in religiöser Beziehung ist er eine Art Pantheist; er schwärmt für Natur und Natureinfalt. Er kämpft gegen die Heuchelei, die

Pflichtvergessenheit der Regenten gegenüber den Völkern, der Priester gegenüber den Geboten Gottes, der Mütter gegenüber den Kindern.

6. F. Brockerhoff: J.-J. Rousseau. Sein Leben und seine Werke. Leipzig 1863—74. 2 Bde. — Ders.: Rousseaubiographie. 1877. (Neuer Plutarch V.) — Streckeisen-Moulton: R., ses amis et ses ennemis. P. 1865. — Moreau: J.-J. R. et le siècle philosophique. P. 1870. — Morley: J.-J. R. London 1873. — Saint-Marc-Girardin: J.-J. R., sa vie et ses œuvres. P. 1874. 2 Bde. — A. Reissig: J.-J. R.'s Leben und Werke. Leipzig 1878. — A. Bougeaut: Étude sur l'état mental de J.-J. Rousseau et sa mort à Ermenonville. Genf 1878. — E. Ritter: La Famille de J.-J. R. Genf 1878. — Ch. Borgeaud: R.'s Religionsphilosophie. Leipzig 1883. — Hildebrand: R. vom Standpunkte der Psychiatrie. Cleve 1884. (Pgr.) — Jansen: Documents sur J.-J. Rousseau. Genf 1884. — Jansen: R. als Musiker. Berlin 1884. — E. Maillard: Étude sur R. P. 1886. — L. Ducros: R. P. 1887. — R. Mahrenholtz: J.-J. Rousseau. Leben, Geistesentwicklung und Hauptwerke. Leipzig 1889. — P. J. Möbius: R.'s Krankheitsgeschichte. Leipzig 1889. — Chatelain: La Folie de J.-J. R. P. 1890. — H. Beaudouin: La vie et les œuvres de J.-J. R. P. 1892. — H. de Rothschild: Lettres inédites de J.-J. R. P. 1892. — Vergl.: Körting, Encyclop. Zusatzheft p. 146.

§ 220. Rousseaus Hauptwerke.

1. Den Kampf, welchen Rousseau in jenen beiden von der Akademie zu Dijon veranlassten Abhandlungen gegen die bestehenden Verhältnisse unternommen hatte, führte er in den beiden Hauptwerken seines Lebens, dem „Émile" und dem „Contrat social", mit grösserer Klarheit weiter. Jene beiden Schriften hatten die negative Tendenz, das Alte zu zertrümmern — diese brachten positive Vorschläge zur Neugestaltung der Gesellschaft und des Staates.

2. In dem „Discours sur les Sciences et les Arts" hatte Rousseau Kunst und Wissenschaft als der Menschheit verderblich hingestellt; im Émile ou de l'Éducation (1762) giebt er seine Anschauungen über die Erziehung des Menschen. Das Werk ist eine Erzählung in fünf Büchern, deren Inhalt folgender ist: Der Mensch wird gut geboren, aber durch die herrschende Art der Erziehung verdorben; er muss vielmehr nach den Anforderungen der Natur erzogen werden, und zwar bis zum Sprechenlernen rein physisch. So geschieht es mit Emil (1. Buch). Vom Augenblicke des Sprechenlernens ab beginnt die Erziehung durch den Vater (bei Emil, der Waise ist, durch einen Hofmeister), der einzig das Böse von dem Kinde fern zu halten und dasselbe nur durch selbsteigene Erfahrung, durch eigenes Sehen, Hören etc. zu belehren hat (2. Buch). Vom

12. bis 15. Jahre folgt die intellektuelle Erziehung. Der Knabe lernt die Anfänge der Astronomie, Geographie, Physik — und den Robinson Crusoe kennen (3. Buch). Vom 15. Jahre ab beschäftigt sich der Jüngling mit dem Studium der Geschichte und zuletzt auch mit Religion. Hier findet sich die berühmte „Profession de Foi du Vicaire Savoyard", worin Rousseau in meisterhafter Sprache gegen den Materialismus sowohl als die Orthodoxie kämpft (4. Buch). Das 5. Buch schildert die Erziehung Sophien's, welche der Haushofmeister für Emil zur Gattin auserwählt. — Der „Emile", in glänzender Sprache, mit warmem Herzen geschrieben, war von der tiefgehendsten Einwirkung auf die Menschen der damaligen Zeit. Er weckte in ihnen die Wärme des Herzens, die so lange unter dem Drucke des Rationalismus und des Salonlebens verkümmert war; er veranlasste eine völlige Umgestaltung des Schulunterrichts, der bis dahin wesentlich toter Gedächtniskram gewesen war. Aus Rousseaus Gedanken ist Pestalozzi, der Begründer des modernen Erziehungswesens, erwachsen. — In späterer Zeit setzte Rousseau den „Emile" fort, ohne jedoch zu einem Abschluss zu gelangen. Emil wird nach Algier verschlagen, wo er Ratgeber des Dey wird.

3. Bereits im „Discours sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes" hatte Rousseau über die Entstehung des Staates gesprochen. In seinem Werke Du Contrat social ou Principes du Droit politique (1762), dem Bruchstücke eines beabsichtigten grösseren Werkes, entwickelte er in vier Büchern seine politischen Anschauungen als System. In Anlehnung an Locke und Hobbes erklärt er den Staat als eine einheitliche Körperschaft, die entstanden sei, indem alle Mitglieder sich aller ihrer Rechte an die Gesamtheit entäusserten. Tritt diese einheitliche Körperschaft in Thätigkeit, so heisst sie Herrscher oder Souverain (Buch 1). Die Souveränität ist darum nichts anderes als eine Ausübung des Gesamtwillens; sie ist somit unteilbar und immer im Recht. Das Verhältnis des Souverains zum Staate, der Bürger zum Staate und zu einander etc. findet seinen Ausdruck in den Gesetzen, deren Ziel und Zweck die Gleichheit und Freiheit aller sein muss (2. Buch). Die Regierung eines Staates ist nichts anderes als Vermittler zwischen dem Volke als Souverän und dem Volke als Unterthan, kann also jeden Augenblick von dem Volke anders gestaltet werden (3. Buch). Den Staat zu befestigen, muss vor allem der Dualismus zwischen Staat und Kirche beseitigt werden. Jeder Staat muss seine eigene Religion haben, deren Lehren sich auf Gottes Dasein, auf die Unsterblichkeit der Seele und die Heiligkeit des Staates beschränken müssen (4. Buch). Diese Lehren Rousseaus hat die französische Revolution ins Werk zu setzen getrachtet.

4. Ungefähr um dieselbe Zeit als die vorstehend besprochenen Schriften erschien Rousseaus Roman La nouvelle Héloïse (1761), in welchem in Briefform (6 Abteilungen, 65, 28, 26, 17, 14, 13 Briefe) die Geschichte zweier Liebenden (Julie und Saint-Preux), ihr Empfinden, ihr Sehnen und Hoffen in warmer Herzenssprache dargestellt wird. Zu einer Heirat kommt es aber nicht, da Julie auf Befehl ihres Vaters den Herrn von Wolmar heiraten muss. In diese dürftige Handlung verflicht der Dichter sehr ausführliche Abhandlungen über die Sittengesetze, die Musik, die Pariser, die Erziehung etc. und herrliche Schilderungen schöner Häuslichkeit. Als Vorbild für den Roman hat dem Dichter Richardsons Clarissa gedient, an den er sich sehr enge anschliesst. Die Héloïse aber ist Vorbild geworden für Goethes Werther, der das französische Werk an dichterischer Kraft und Abrundung bei weitem überragt.

5. Als letztes Werk Rousseaus, das jedoch erst nach seinem Tode (1782) erschien, ist das Buch Confessions zu nennen, in welchem der Dichter mit unerhörtem Freimute selbst die geheimsten Vorgänge in seinem Leben darstellt. Doch hat seine Eitelkeit ihn vielfach verleitet, seine Fehler und Verirrungen zu verteidigen und zu beschönigen.

6. Œuvres p. p. Musset-Pathey. P. 1823—27. 26 Bde. — Œuvres inédites p. p. Streckeisen-Moulton. P. 1861—64. 2 Bde. — Kramer: A. H. Francke, J.-J. Rousseau, H. Pestalozzi. Berlin 1854. — Schneider: Rousseau und Pestalozzi; der Idealismus auf französischem und deutschem Boden. Bromberg 1866. — E. Schmidt: Richardson, Rousseau und Goethe. Jena 1875. — F. Zoller: Pestalozzi und Rousseau. Frankfurt a/M. 1881. — O. Schmidt: Rousseau und Byron. Oppeln 1890.

§ 221. Ausbau der Philosophie Rousseaus.
(Morelly. — Mably.)

1. Dieselbe demokratische Tendenz, welche sich durch Rousseaus Werke zieht, findet sich, nur kühner und folgerichtiger durchgeführt, in den Werken des Abbé Morelly: „Naufrage des Iles flottantes ou la Basiliade de l'île Bilpai (1753) und „Code de la Nature“ (1755). In dem ersten stellt der Autor mit bitterer Satire gegen die herrschenden Zustände ein traumhaftes Ideal des socialdemokratischen Staates auf. In dem zweiten ist er klarer und bestimmter. Der Mensch, von Natur gut, wird durch die Erziehung und die bestehenden Einrichtungen verdorben. Eine Besserung ist nur durch Beseitigung des persönlichen Eigentums, durch Gütergemeinschaft und gemeinsame Arbeit zu erzielen.

2. Dieselben Anschauungen spricht der Philosoph Mably (1709—85), ein Bruder Condillacs, aus in den Büchern: „Entre-

tiens de Phocion sur le rapport de la morale avec la politique" (1763), „Doutes proposés aux philosophes économistes sur l'ordre naturel et essentiel des sociétés politiques" (1768) und „De la Législation ou Principes des Lois" (1776). Das zweite Werk machte ihn derartig berühmt, dass die Polen ihn baten, für sie eine Verfassung zu entwerfen, was er 1771 that.

3. Code de la nature augmenté de fragments de la Basiliade. p. p. Villegardelle. P. 1841.

Kapitel LXIV.

Erste Regungen des Romanticismus.

§ 222. Der Bruch mit dem Pseudoklassicismus.

1. In demselben Masse wie das Ansehen des monarchischen Prinzips untergraben wurde, musste auch der litterarische Ausdruck desselben, der Pseudoklassicismus, allmählich an Boden verlieren. Noch Voltaire hatte seine Dramen völlig nach den Vorschriften des 17. Jahrhunderts komponiert, obwohl er die englische Litteratur kannte und zuerst in Frankreich auf deren Bedeutung hinwies. Ein jüngeres Geschlecht schaute kühner nach England hinüber, um auch in der Dichtkunst dort Muster und Anregung zu finden, woher so fruchtbare politische und philosophische Gedanken gekommen waren. Während Sedaine und Marmontel im Drama resp. Epos auf grössere Naturwahrheit bedacht waren, ohne gerade von England beeinflusst zu sein, suchte Mercier den Pseudoklassicismus, vor allem dessen dramatische Regeln, kritisch zu vernichten. Shakespeare wurde von nun ab die Losung, Ducis und Le Tourneur die Verbreiter seines Ruhmes, indem sie seine Stücke nachahmten oder übersetzten. Auch der Abbé Barthélémy wirkte durch seine Schilderungen aus Griechenland mit, das alte französische Kunstideal zu stürzen.

2. Der Dramatiker Michel-Jean Sedaine (1719—97), zuerst Maurer, dann Architekt, brach mit der klassischen Tradition, indem er Personen des Bürgerstandes auf die Bühne brachte. Seine Stücke zeichnen sich durch natürliche Auffassung der Menschen und Verhältnisse aus; der Stil ist jedoch infolge der mangelhaften Ausbildung des Dichters vielfach hart und ungelenkig. Das beste seiner Lustspiele, beinahe ein Meisterwerk, ist Le Philosophe sans le savoir (1765, ein Vater giebt zu einem Duell die Erlaubnis, das sein Sohn, ein Offizier, seiner

Ehre halber bestehen muss — zugleich verhilft er dem Gegner seines Sohnes zur Flucht, indem er ihm das nötige Geld dazu vorstreckt). Nach einer Novelle Scarrons ist das Lustspiel La Gageure imprévue (1768) gearbeitet. Ausserdem stammen von Sedaine zahlreiche Operetten.

3. Jean-François Marmontel (1723—99), als Schüler Voltaires noch fast ganz in der klassischen Tradition befangen, übersetzte zunächst Popes Rape of the lock (Boucle de cheveux enlevée) und wandte sich dann der Tragödie zu, die er nicht ganz ohne Erfolg in Voltaires Weise behandelte. Grossen Beifall errangen seine Contes moraux (1756), die in alle Sprachen übersetzt, nachgeahmt und zu Theaterstücken verarbeitet wurden. 1767 veröffentlichte er seinen berühmten Roman Bélisaire, dem er als eine Art Fortsetzung 1773 Les Incas, ein episches Gedicht in Prosa, folgen liess, das auf Chateaubriand sehr grossen Einfluss ausübte. Auch für die Encyklopädie verfasste er mehrere Artikel.

4. Louis-Sébastien Mercier (1740—1814), ein geborener Pariser, suchte in der Beschäftigung mit englischer und deutscher Litteratur fruchtbare Anregung. 1767 schrieb er nach einer deutschen Vorlage den Roman L'homme sauvage, der für Chateaubriands Atala Vorbild wurde. 1770 veröffentlichte er L'an 2440, rêve s'il en fut jamais, eine Schilderung des 25. Jahrhunderts unter der Herrschaft der Vernunft. Im Jahre 1773 griff er in seinem Essai sur l'art dramatique die französische Bühne, die durchaus veraltet sei, aufs heftigste an. Über Corneille, Racine, Boileau wurde die Acht ausgesprochen; selbst Molière fand in seinen Augen kaum Gnade. Er selbst verfasste einige Theaterstücke, die Beifall errangen. Von Bedeutung sind Merciers kulturhistorische Werke Tableau de Paris (1781—88, 12 Bde), worin das 18. Jahrhundert der Strasse, und Le Nouveau Paris (1800, 5 Bde), worin die Revolution mit guter Beobachtungsgabe geschildert wird.

5. Jean-François Ducis (1733—1816) bearbeitete mit grossem Erfolge Shakespeares Hamlet (1769) und Romeo and Juliet (1772) für die französische Bühne, obwohl er selbst des Englischen unkundig war und sich darum auf die 1745 erschienene, noch recht unzulängliche Übersetzung Shakespeares von de la Place verlassen musste. Seine späteren Bearbeitungen Shakespearescher Stücke, wie Le roi Lear (1783), Macbeth (1784), Jean sans Terre (1791) und Othello (1792) fanden weniger Beifall. Auch auf griechische Vorlagen griff Ducis zurück; 1778 verfasste er Œdipe chez Admète nach Sophokles und Euripides. Im Jahre 1795 veröffentlichte er eine Tragödie, die ganz sein Werk war, Abufar ou la Famille arabe, die ausserordentlich beifällig aufgenommen wurde.

6. Zur Verbreitung der Kenntnis Shakespeares diente vor allem die Übersetzung, welche Pierre Le Tourneur (1736—88) unter dem Titel Théâtre de Shakespeare 1776—82, 20 Bde, veranstaltete. Sie war zwar ungenau und in ungelenker Prosa abgefasst, aber doch von solcher Bedeutung, dass Voltaire für seinen Ruhm fürchtete und sie deshalb in den härtesten Ausdrücken herabsetzte.

7. Ein Schlag gegen den Pseudoklassicismus war auch das Werk: Voyage du jeune Anacharsis en Grèce (1788, 3 Bde) von J.-J. Barthélémy (1716—95), dem besten Kenner des griechischen Altertums. Der junge Scythe Anacharsis durchreist zur Zeit des Demosthenes Griechenland und unterrichtet sich dabei über Religion, Politik, Kunst, Wissenschaft etc. Das Werk hat wesentlich dazu beigetragen, die Ansicht der Franzosen von der Überlegenheit ihrer Kunst zu erschüttern, und hat überdies durch die begeisterte Schilderung der griechischen Republiken die republikanischen Ideen in Frankreich erheblich gefördert.

S. Gisi: Sedaine, sein Leben und seine Werke. Berlin 1881. — Desnoiresterres: Mercier, Tableau de Paris, abrégé. P. 1853. — Penning: Ducis als Nachahmer Shakespeares. Bremen 1884. (Pgr.) — Le Tourneur: Théâtre de Shakespeare, neu ediert von Guizot. P. 1824. 13 Bde. — Barthélémys Œuvres p. p. Villenave. P. 1821. 4 Bde. — A. Lacroix: Histoire de l'influence de Shakespeare sur le théâtre français. Bruxelles 1856.

§ 223. Naturschwärmerei.

1. Rousseau hatte nach anderthalbhundertjähriger Herrschaft des Zopfes und der Unnatur das fast erstorbene Gefühl für die Natur wieder erweckt — und bis in unsere Zeit hinein ist es lebendig geblieben. Gar bald musste es sich auch in der Litteratur geltend machen, in Schilderungen aus der Natur, in Idyllen, mit einem Worte in ländlichen Gedichten, deren Ton freilich zumeist ein überschwenglicher war.

2. Der Abbé Jacques Delille (1738—1813) ist einer der ersten nach Rousseau, der die Natur feierte. 1769 übersetzte er unter grossem Beifall Virgils Georgica in ausserordentlich weicher, anmutiger Sprache, so dass Voltaire sogar glaubte, Delille sei dem lateinischen Dichter völlig ebenbürtig. 1782 erschien das Gedicht Les Jardins, ou L'Art d'embellir les paysages, das im einzelnen grosse Schönheiten aufweist, aber im ganzen des Planes ermangelt. L'homme des Champs (1800, 4 Gesänge) schildert die Reize des Landlebens. Eine Reise nach Konstantinopel, auf welcher Delille eine Anzahl historisch berühmter Orte sah, veranlasste ihn zu dem beschreibenden Ge-

dichte Imagination (1806), aus welchem einzelne Stellen sehr prächtig sind. Delille ist ein echter Dichter, obgleich keine schöpferische Kraft; sein Dichten bezeichnet den Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert.

3. Neben Delille besingen Léonard, Berquin, Parny und Florian die Schönheit der Natur. Nicolas-Germain Léonard (1744—93), auf Guadeloupe geboren, veröffentlichte 1766 eine Sammlung sentimentaler Idyllen, für welche ihm der deutsche Dichter Salomon Gessner Vorbild war. Auch schrieb er nach Rousseaus Beispiel einen Roman Lettres de deux Amants, habitants de Lyon, contenant l'histoire tragique de Thérèse et de Faldoni" (1783).

Ein Schüler Léonards ist Arnaud Berquin (1749—91), dessen hübsch abgerundete Idyllen die seines Vorbildes überragen. Er übersetzte auch aus dem Englischen und schrieb nach Weisses Vorbild einen Kinderfreund L'ami des enfants (1784, 6 Bde), welchen die Académie für das nützlichste Buch des Jahres erklärte.

Évariste-Désiré Desforges, chevalier de Parny (1753—1814), auf der Insel Bourbon geboren, sang von seiner Liebe zu einer jungen Kreolin in seinen melodischen Poésies érotiques (1778). Die Natur beschrieb er in den Gedichten Les fleurs, La journée champêtre, ohne jedoch die malerische Anschaulichkeit zu erreichen, welche Bernardin de Saint-Pierre so sehr auszeichnet. 1799 gab er in La Guerre des Dieux ein Bild der philosophischen Gottlosigkeit der Zeit; in La Christianide travestierte er das Christentum.

Jean-Pierre Claris de Florian (1755—94) begründete seinen Ruf durch die Schäferromane Galatée (1783) und Estelle et Némorin (1788), deren Ton dieselbe weinerliche Süsslichkeit aufweist, wie die Idyllen seiner Zeitgenossen. Auch seine historischen Romane Numa Pompilius (1786), eine Nachahmung des Télémaque, Gonzalve de Cordoue (1791), Guillaume Tell (1794) spiegeln dieselbe Stimmung. Am bekanntesten ist er durch seine Fables (1792), z. B. l'Oison et le Rat, le Chat, le Grillon, le Pâon etc. geworden, welche ganz anmutig, aber zumeist nicht original sind. Florian schöpfte aus Äsop, Phädrus, Gay, Lichtwer, Lessing und anderen.

4. Bernard, Bertin, Léonard, Dorat et Pezay: Petits poèmes érotiques du XVIII[e] s. p. p. F. de Donville. P. 1889. — L. Claretie: Florian. P. 1889.

§ 224. Bernardin de Saint-Pierre.

1. Den reinsten und grossartigsten Ausdruck findet die wieder erwachte Liebe zur Natur durch Bernardin de Saint-Pierre. Anfang 1734 zu Le Hâvre geboren, sehnte sich der

Knabe schon früh hinaus in unbekannte Fernen; Robinson Crusoe war sein Lieblingsbuch. Im Alter von 12 Jahren machte er mit seinem Onkel, der Schiffskapitän war, eine Reise nach Martinique, erhielt dann in Caen und Rouen seine Ausbildung und begab sich 1761 als Ingenieur nach Malta. Von dort kehrte er nach Paris zurück, hielt sich dann längere Zeit in Holland, Russland und Polen auf und verweilte von 1768—71 auf der Insel Ile-de-France. Diesem Aufenthalte verdanken wir seine herrlichen Naturschilderungen. 1773 erschien seine Voyage à l'île-de France, von 1784—87 seine Études de la nature (4 Bde), die ausserordentlichen Beifall fanden, 1789 Le Café de Surate, 1790 La Chaumière indienne. 1792 wurde er Nachfolger Buffons als Direktor des Jardin des plantes und lebte von da ab in seinem Landhause bei Paris fern von dem Treiben der Welt in beschaulicher Zurückgezogenheit, einzig seinen Studien und der Natur sich widmend. Hier entstand sein letztes Werk Harmonies de la nature, das erst nach seinem Tode (1815, 3 Bde) erschien. Er starb Anfang 1814.

2. Der Ruhmestitel Bernardins de Saint-Pierre beruht einzig auf der Novelle Paul et Virginie, welche sich im 4. Bde der Études de la nature (1787) findet. In wunderbar anmutiger Sprache schildert uns der Dichter mit höchster Anschaulichkeit den Zauber der Tropenwelt. Auf der Insel Ile-de-France (Mauritius) wachsen Paul und Virginie, die Kinder zweier edlen, vom Unglück aus Europa vertriebenen Frauen, in unschuldsvoller, geschwisterlicher Zuneigung auf, welche im Laufe der Zeit zur glühendsten Liebe erblüht. Da muss Virginie auf Wunsch ihrer Verwandten Frankreich besuchen, das durch die Verdorbenheit und Blasiertheit der Kultur sie derartig anwidert, dass sie flieht, um ihre Heimat und Paul wiederzusehen. Angesichts der Küste aber erleidet sie Schiffbruch und kommt in den Wellen um, zum namenlosen Schmerze ihrer Lieben. Diese wunderbar poetische Erzählung ist ein Aufschrei des Herzens aus der Überfeinerung der Kultur, ein sehnsuchtsvoller Ruf nach der Natur und ihrem Frieden, der in ganz Europa wiederhallte. La Chaumière indienne, deren Held ein indischer Paria von höchstem Seelenadel ist, bringt dieselbe Stimmung, wenn auch in weniger gelungener Form, zum Ausdruck.

3. A. Barine: B. de Saint-Pierre. P. 1891. — F. Maury: Étude sur la vie et les œuvres de B. de S.-P. P. 1892.

Kapitel XLV.

Die Litteratur der Revolution.

§ 225. Beaumarchais.

1. Am Ende des 18. Jahrhunderts wurden die Gedanken der Aufklärung, welche Voltaire, die Encyklopädisten und Rousseau so beredt verkündet hatten, zur That durch die französische Revolution, welche die ganze Welt tief erschütterte und in ihren Folgen noch heute erkennbar ist. Beaumarchais ist der Sturmvogel dieser Revolution, oder nach dem Ausspruche Napoleons I. „la révolution déjà en action".

2. Pierre Augustin Caron, 1732 zu Paris geboren, wurde wie sein Vater Uhrmacher und erfand im Alter von 20 Jahren eine verbesserte Uhr, infolgedessen er den Titel Horloger du Roi erhielt. Hierdurch, mehr aber noch durch seine musikalischen und geselligen Talente trat er zu dem Hofe in Beziehungen, die ihm bald von grossem Vorteil sein sollten. Durch seinen Einfluss hatte der Finanzmann Duverney, der eine Militärschule errichtet hatte, die Genugthuung, dass der König sein Werk besichtigte. Aus Dankbarkeit beteiligte Duverney den jungen Caron, der sich seit 1756 den Namen Beaumarchais beilegte, an verschiedenen finanziellen Unternehmungen, die grossen Gewinn brachten. 1764 begab sich Beaumarchais nach Madrid, um seine jüngere Schwester, welche von dem Spanier Clavigo, mit dem sie verlobt war, schmählich verlassen wurde, zu rächen. Es gelang ihm, den Spanier aus Amt und Würden zu bringen; er selbst beschreibt den Vorgang in seinen Memoiren in höchst dramatischer Weise, so dass Goethe für seinen Clavigo ganze Scenen daraus hinüber nehmen konnte. Nach dem Tode Duverneys geriet Beaumarchais mit dessen Erben, welche eine Schuldforderung von 15000 Francs nicht anerkennen wollten, in einen Prozess, den er in erster Instanz gewann, in zweiter aber verlor. Da wandte er sich in vier Denkschriften an die öffentliche Meinung und legte in schonungslosester Weise die Bestechlichkeit und Käuflichkeit der Gerichte offen (1774). An diese erste revolutionäre That reihte sich eine zweite, die erste Aufführung des Lustspiels Le Barbier de Séville (1775), das schon seit 1772 abgeschlossen vorlag. Die gewaltigsten Keulenschläge aber gegen die bestehende Ordnung führte der Dichter in dem Drama Le mariage de Figaro (1781), das aber erst 1784 zur Aufführung zugelassen wurde. Diese beiden Werke sind Titel unvergänglichen Ruhmes; sie stellen Beaumarchais als Lustspieldichter

gleich hinter Molière. Seine übrigen Dramen aber: Eugénie (1767), Les deux Amis ou le Négociant de Lyon (1770) und La Mère coupable (1792) sind Rührstücke in der Art de la Chaussées und darum ohne Bedeutung. Seine Mémoires (1774, Prozessschriften) sind ausserordentlich lebendig und frisch geschrieben, halb Drama, halb Lustspiel, Satire oder Gemälde. Beaumarchais starb 1799.

3. Le Barbier de Séville, ein Drama, das ursprünglich fünf Akte umfasste, dann aber in vier verkürzt wurde, schildert mit ausserordentlicher Lebendigkeit die Entführung eines jungen Mädchens aus den Händen ihres eifersüchtigen Vormunds. Der alte Dr. Bartholo zu Sevilla will sein Mündel, die junge, schöne Rosine, um jeden Preis heiraten und hütet sie daher mit Argusaugen vor jeder Berührung mit der Welt. Der Graf Almaviva aber, der das Mädchen leidenschaftlich liebt, weiss mit Hilfe des listigen Barbiers Figaro sich ihr unter verschiedenen Verkleidungen zu nahen und sie schliesslich zu heiraten. Das Stück ist eins der besten Intriguenstücke mit feinster Zeichnung der Charaktere, voll dramatischen Lebens. Den Höhepunkt seines Schaffens erreicht Beaumarchais in dem fünfaktigen Drama Le Mariage de Figaro. Figaro will Susanne, die Kammerzofe der Gräfin Almaviva, heiraten. Der Graf aber, der längst seiner Gattin überdrüssig ist, giebt nur dann seine Zustimmung zu der Hochzeit, wenn Susanne sich vorher seinen Wünschen willfährig zeigt. Da bietet Figaro mit Erfolg seine ganze List auf, um seine Braut rein zu erhalten und den Grafen zu der Gräfin zurückzuführen. In den lebendigsten Farben, in feinster Zeichnung, in feuersprühendem Leben giebt uns der Dichter ein Bild von der Verderbtheit der höhern Stände, von der Rechtlosigkeit des dritten Standes und prägt uns dabei tief in die Seele ein, dass der dritte Stand in jeder Beziehung der überlegene sei, und dass darum völlige Gleichheit aller eingeführt werden müsse. Von hoher Schönheit und gewaltiger Wirkung ist der Monolog Figaros im 5. Akte: Was ist ein Adeliger? „Vous vous êtes donné la peine de naître et rien de plus. Du reste, homme assez ordinaire.“ Das Stück erlebte einen bis dahin unerhörten Erfolg; 68 mal ging es nach einander über die Bühne. Der Dichter war aber in seinen Stücken nicht bloss bezüglich der Ideen revolutionär, sondern auch bezüglich der Form; er schrieb in Prosa und verletzte vor allem die klassische Regel von der Einheit des Ortes und der Zeit.

4. Œuvres p. p. Gudin de la Brennellerie. P. 1869. 7 Bde. — p. p. L. Moland. P. 1874—80. — H. Cordier: Bibliographie des œuvres de B. P. 1883. — De Loménie: Beaumarchais et son temps. P. 1856. 2 Bde. — P. Lindau: Beaumarchais. Berlin 1875. — G. Němeček: Beaumarchais'

Figaro, eine kultur- und litterarhistorische Skizze. Marburg i. R. 1881. (Pgr.) — A. Bettelheim: Beaumarchais, eine Biographie. Frankfurt a/M. 1886. — M. de Lescure: Étude sur B. P. 1886. — Bonnefon: B., étude. P. 1887. — Gudin de la Brennellerie: Histoire de Beaumarchais, p. p. M. Tourneux. P. 1888. — E. Lintilhac: B. et ses œuvres. P. 1890.

§ 226. Die Litteraten der Revolution.

(Mirabeau. — Sieyès. — Desmoulins. — Volney. — Saint-Lambert.)

1. Das gewaltige Ereignis der französischen Revolution war der Entwickelung der Litteratur nicht günstig. Was die besten Köpfe der Nation zur Förderung des politischen und socialen Fortschritts an geistiger Kraft verbrauchten, das ging der Kunst verloren. Es blühte um diese Zeit die politische Rede und Flugschrift.

2. Honoré Gabriel Riquetti, Graf von Mirabeau (1749 bis 1791) erhielt durch seinen Vater die staatsökonomischen Anschauungen, die ihm später so grosse Überlegenheit verschafften. Im Gefängnisse zu Manosque (er war von seinem Regimente desertiert) schrieb er 1772 einen Essai sur le despotisme, in welchem aus jeder Zeile die nahende Revolution herausklingt. Von Gefängnis zu Gefängnis geschleppt, verliebte er sich 1777 zu Pontarlier in Sophie, die junge Frau des alten Marquis de Monnier, und entfloh mit ihr nach Holland. Aber bald verhaftet, wurde er in Vincennes wieder eingesperrt, wo er 3½ Jahre lang gefangen sass. Von hier aus schrieb er leidenschaftliche Liebesbriefe an Sophie, die unter dem Titel „Lettres originales de Mirabeau, écrites au Donjon de Vincennes pendant les années 1777—80“ veröffentlicht wurden. Hier auch schrieb er seinen berühmten Essai sur les lettres de cachet et les prisons d'état, welcher zornglühend die Willkür der Regierung an den Pranger stellte. Sein politisches Ideal, Volksherrschaft mit monarchischer Spitze, stellte er weiterhin in den Schriften „Lettre à Frédéric-Guillaume II“ (1787), „De la monarchie prussienne sous Frédéric-le-Grand“ (1788) und „Adresse aux Bataves sur le Stathoudérat“ (1788) ausführlicher dar. Von weit grösserem Einflusse noch als seine Schriften waren seine Reden, so gewaltig und kraftvoll, dass er die Versammlung jedesmal beherrschte, wenn er sprach. Er war es, der am 23. Juni 1789 die Vertreter des dritten Standes vermochte, dass sie trotz dem königlichen Befehle, sich zu entfernen, im Sitzungssaale verblieben und die Unverletzlichkeit der Abgeordneten proklamierten. Von da ab sprach er im Laufe von 22 Monaten ungefähr 150 mal, immer gleich kraftvoll und zündend.

3. Von noch grösserem Einfluss auf den Gang der französischen Revolution ist der Abbé Emanuel Joseph Sieyès (1748—1836), der in drei Schriften den zunächst einzuschlagenden Weg wies. In dem Essai sur les Privilèges (1788) zeigt er mit glühenden Farben die Verdorbenheit des Adels, dessen Privilegien die gesellschaftliche Ordnung untergraben und schädigen. In der Schrift Qu'est-ce que le tiers état (Januar 1789) betrachtet er historisch die politische Bedeutung des dritten Standes, indem er sich drei Fragen vorlegt und beantwortet: Qu'est-ce que le tiers état? Tout. — Qu'a-t-il été jusqu'à présent dans l'ordre politique? Rien. — Que demande-t-il? A être quelque chose. Ihm ist es zu danken, dass nach Köpfen, nicht nach Ständen, in der Nationalversammlung abgestimmt wurde. Die dritte Schrift endlich „Vues sur les moyens d'exécution, dont les Représentants de la France pourront disposer en 1789“ (1789) ist der krönende Abschluss der schriftstellerischen Thätigkeit Sieyès'. Sie zerfällt in zwei Abschnitte: 1) Über die Wahl der Volksvertreter (nicht nach Ständen der Provinzen, sondern nach kleineren, möglichst gleichen Bezirken, die etwa Départements heissen mögen, soll gewählt werden), 2) über den Zweck der Versammlung der Volksvertreter (derselbe ist vor allem gesetzgeberischer Art). Sodann hat Sieyès sehr thätigen Anteil an der Formulierung der Beschlüsse der Nationalversammlung genommen, vor allem an der Erklärung der Menschenrechte.

4. In fliegenden Blättern, welche unter dem Titel Révolutions de France et de Brabant gesammelt sind, arbeitete der Redner und Volksschriftsteller Camille Desmoulins (1762 bis 1794) an dem Sturze der Girondisten und des Königtums. „La meilleure et la plus agréable victime qu'on puisse immoler à Jupiter, c'est un roi“ stand an der Spitze seines Blattes. Später suchte er seine masslosen Ansichten in der Zeitung Le Vieux Cordelier einzuschränken, was ihn 1794 auf das Schafott brachte.

5. Eine Art religiöses Buch für die Menschen der Revolution machte Volney (1758—1820) zurecht: Ruines, ou Considérations sur les révolutions des Empires (1791). Der Autor befindet sich mitten in der syrischen Wüste, nahe den Ruinen von Palmyra. An seinem Auge ziehen im Traume alle Völker vorbei, Heiden, Juden, Christen, Muhammedaner, deren Priester allesamt erklären, dass die Völker Opfer ihres Betruges, dass die Kulte nichts als Lüge gewesen seien. Den Orient, wohin Volney die Scene verlegt, kannte er aus eigener Anschauung, da er von 1783—87 daselbst weilte (vgl. seine sehr nüchterne, aber genaue Beschreibung: Voyage en Syrie et en Égypte. 1788—89). Am ausführlichsten und ganz systematisch

legte Volney seinen Materialismus in dem Werke Catéchisme du citoyen français (1793) dar.

6. Auch der Marquis de Saint Lambert (1716—1803) verwirft in seinem Catéchisme universel (1797—1800), an welchem er 40 Jahre gearbeitet hatte, die Gottesidee als ein eitles Vorurteil und sucht eine Sittenlehre auf materialistischer Grundlage aufzubauen. Bekannt ist er auch durch sein beschreibendes Gedicht Les Saisons (1769), in welchem er die ländlichen Freuden der einzelnen Jahreszeiten feiert. Seiner Zeit des philosophischen Hauches wegen viel gepriesen, wurde das Gedicht späterhin der dichterischen Armut wegen ebenso sehr herabgesetzt.

7. Œ. de Mirabeau. P. 1825—27. 9 Bde. — L. de Montigny: Mémoires biographiques, littéraires et politiques de Mirabeau. P. 1834. 8 Bde. — Schneidewind: Mirabeau und seine Zeit. Leipzig 1831. — L. de Loménie: Les Mirabeau, nouvelles études sur la société française. P. 1879. — G. Guibal: M. et la Provence en 1789. P. 1887. — A. Stern: Das Leben Mirabeaus. Berlin 1889. 2 Bde. — Ferraz: Histoire de la philosophie pendant la Révolution. P. 1889.

§ 227. Dichter der Revolutionszeit.

(Rouget de l'Isle. — Lebrun. — Die Brüder Chénier. — Fabre d'Églantine. — La Harpe.)

1. Joseph Rouget de l'Isle (1760—1836), 1792, als Frankreich den Krieg an Österreich erklärte, Offizier in Strassburg, dichtete im April 1792 voll Begeisterung einen Kriegsgesang „Chant de guerre“ für die Rheinarmee. Die Melodie entnahm er weder einem Credo von Holtzmann (1776), noch auch dem ersten Gesange des Oratoriums Esther (nach Racines Dichtung von Bapt.-Lucien Grison, der von 1775—87 Musikmeister an der Kathedrale zu Saint-Omer war), sondern verfasste sie nach den überzeugenden Untersuchungen Tiersots selbst. Berühmt wurde der schwungvolle Hymnus am 10. August 1792 beim Sturme auf die Tuilerien durch die Freiwilligen aus Marseille, die ihn sangen. Von da ab erhielt das Lied den Namen Marseillaise. Ausserdem verfasste Rouget noch eine Reihe von Gesängen, die jedoch wertlos sind.

2. Ponce-Denis Écouchard-Lebrun (1729—1807), mit dem Beinamen Pindar von seinen Zeitgenossen belegt, kultivierte in gespreiztem, rhetorischem Tone vor allem die Odendichtung, in welcher er J.-B. Rousseau nacheiferte. Bei der Biegsamkeit seines Charakters besang er den König und die Aristokratie, die Revolution und Robespierre, endlich Napoleon. Die schönste seiner Oden ist an das Schiff Le Vengeur gerich-

tet und 1794 entstanden. Lebrun war nicht Dichter aus Herzensdrange, sondern nur, weil er über eine grossartige Fertigkeit in Handhabung der Sprache verfügte. Am besten sind seine Epigramme, kleine satirische Gedichte über alle möglichen Sachen in allen Tonarten.

3. Der einzig wahre Lyriker dieser Zeit ist André-Marie de Chénier (1762—94), der als Sohn einer Griechin eine klassische Bildung erhielt und sich vor allem mit dem Studium der griechischen Dichter befasste. Seine Lieder, von einem Hauche des heidnischen Sensualismus durchzogen, sind wunderbar zart und tief empfunden; es stehen dem Dichter aber auch ernste, energische Töne zu Gebote, vor allem wenn er sich gegen die Tyrannen und Bedränger Frankreichs wendet. Sein Hang zur Einsamkeit und Natur wies ihn zunächst auf die bukolische Dichtung, in welcher er kleine Meisterwerke schuf: L'Aveugle, Le Mendiant, Le Malade, La Jeune Tarentine. Ausser diesen Idyllen (im ganzen 20 Stück sowie mehrere Fragmente) schrieb er 39 „Élégies", 4 „Epîtres", 5 „Iambes contre les tyrans de la révolution", 14 „Odes" und verschiedene andere Gedichte. Von rührender Wehmut und zartester Anmut ist die Ode La Jeune Captive, die Chénier kurz vor seiner Hinrichtung im Gefängnisse Saint-Lazare schrieb, um seine junge Mitgefangene, die achtzehnjährige Aimée de Coigny, zu trösten. Mehrere Gedichte Chéniers sind Fragmente geblieben, so „L'Invention" (ca. 350 Verse), worin er über die Natur und Notwendigkeit der poetischen Invention spricht, und „Cyclopes littéraires" (ca. 400 Verse), eine litterarische Satire auf die Salonpoeten. Chéniers Dichtungen haben keinerlei Einfluss auf die Zeitgenossen ausgeübt, da sie zuerst 1819, fast 30 Jahre nach seinem Tode bekannt wurden, als Lamartine und Victor Hugo seine geistige Erbschaft antraten.

4. Marie-Joseph de Chénier (1764—1811), der Bruder Andrés, ist der Dramatiker der Revolution, in dessen Werken der ganze Hass wie die Hoffnung der Revolutionäre Ausdruck findet. 1789 wurde sein Charles IX (jener König, der die Bartholomäusnacht anstiftete) auf die Bühne gebracht, ein Stück, über das Danton urteilte: Si Figaro a tué la noblesse, Charles IX tuera la royauté. 1791 folgten die Revolutionsdramen: Jean Calas ou l'École des juges und Henri VIII. 1792 Caïus Gracchus, das als zu gemässigt unterdrückt wurde, 1793 Fénelon ou les Religieuses de Cambrai, das eine Art neuer Religion predigen sollte, 1794 Timoléon, das einen Bruder darstellt, der seinen Bruder der Freiheit opfert. Als um diese Zeit sein Bruder André hingerichtet wurde, klagte ihn die öffentliche Meinung des Brudermordes an. Täglich erhielt er einen anonymen Brief, der ihn fragte: Caïn, qu'as-tu fait de

ton frère? Da setzte er sich endlich hin, sich zu verteidigen, und schrieb seine berühmte Épître sur la calomnie, die mehr wert ist als alle seine Dramen. 1804 schrieb er gelegentlich der Krönung Napoleons zu dessen Lobe das Drama Cyrus, das jedoch nicht gefiel. Von Chéniers übrigen Dramen erwähnen wir Nathan le Sage, eine Nachahmung von Lessings Nathan, und sein letztes Drama Tibère (aufgeführt 1844), welches ein beredter Angriff auf den Despotismus ist.

5. Ein anderer Dramatiker der Revolutionszeit ist Philippe-François-Nazaire Fabre (1755—94), mit dem Beinamen d'Églantine, seines Zeichens ein Schauspieler, der 17 Dramen verfasste, von denen nur drei einigen Wert haben. In Philinte de Molière (1790) schildert er den Egoismus aus Berechnung und dessen Bestrafung. Das Stück Intrigue épistolaire (1791) ist nichts anderes als eine grobe Nachahmung des „Barbier de Séville"; Les Précepteurs, zuerst 1799 aufgeführt, ist eine Apologie des Rousseau'schen Erziehungssystems.

6. Jean-François de La Harpe (1739—1803), ein Nachahmer Voltaires, schrieb 12 Tragödien, die alle frostig sind und der dramatischen Kraft entbehren. Auch sein Epos „Triomphe de la religion" (1814, 6 Gesänge) hat keine Bedeutung. Sein Verdienst liegt vielmehr darin, dass er als Professor der Beredsamkeit am Lyceum zu Paris geistvolle Vorträge über die griechische, römische und die französische Litteraturgeschichte gehalten und dieselben in seinem Buche Lycée, ou Cours de littérature ancienne et moderne (1799—1805, 16 Bde) veröffentlicht hat. Aus der französischen Litteratur behandelt er das 17. und die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts; seine Kritik der Litteraturwerke ergeht sich mehr in persönlichen Empfindungen, als dass sie objektive Bemerkungen brächte. Zu seiner Zeit aber war sein Unternehmen als erstes der Art von hohem Werte.

7. Poisle Desgranges: Rouget de L'Isle et la Marseillaise. P. 1864. — G. Weisstein: Die Geschichte der Marseillaise. 1881. (Mag. f. d. Litt. d. Auslandes. Nr. 36.) — A. Loth: Le Chant de la Marseillaise et son véritable auteur. P. 1885. — C. Pierre: La Marseillaise. P. 1888. — J. Tiersot: Rouget de Lisle. Son œuvre. Sa vie. P. 1893. — Lebrun's Œ. p. p. Ginguené. P. 1811. 4 Bde. — A. de Chénier, Œ. p. p. Becq de Fouquières. P. 1862. — p. p. L. Moland. P. 1882. — p. p. Jaubert. P. 1883. — Breuthel: A. Chénier als Dichter und Politiker. Döbeln 1881. (Pgr. R.) — Seidel: A. Chénier. Regensburg 1883. (Pgr.) — R. Hülsen: A. Chénier. Die Überlieferung seiner Œ. poét. Berlin 1885. (Pgr. Sophiengymn.). — A. Rouquet: Les Chéniers. P. 1891. — A. M. Todeschini: Étude sur A. Chénier. Mailand 1891. — M. Chénier's Œuv. p. p. N. Lemercier. P. 1823—26. 8 Bde.

Die Periode des Romanticismus und Realismus. (1800 bis zur Gegenwart.)

Kapitel LXVI.

Charakteristik der Periode.

§ 228. Der Romanticismus.

1. Am Ausgange des kampfesreichen, aber gemüts- und poesiearmen 18. Jahrhunderts findet sich bereits vereinzelt ein ungekanntes Sehnen der Menschen nach dem Frieden des Herzens, den das Leben nicht bot, und darum eine Flucht aus der Gegenwart, zeitlich und örtlich, um diesen Frieden zu erlangen. Je rauher und wüster aber die Zeit wurde (Revolution, Kriegswirren), um so mehr wuchs diese Sehnsucht, um so grösser wurde das Verlangen nach dem Herzensfrieden. Die einen suchten ihn, indem sie ideales Leben voll Frieden und Unschuld in ferner Gegend sich erträumten; die andern, indem sie aus der Glaubenslosigkeit der Zeit in die innige Glaubensfreudigkeit des Mittelalters flüchteten. Aus diesen beiden Momenten, die sich im Keime bereits bei Rousseau finden und beide ein Ausfluss des Gemüts sind, erwuchs eine neue litterarische Epoche, der Romanticismus.

2. Zwar nicht mit einem Schlage wurde die neue Ära geschaffen: zu Anfang des Jahrhunderts lagen noch alle Geister im Banne Napoleons und seiner Thaten, und so hielt sich die Dichtung im grossen und ganzen auf den breiten, ausgetretenen Pfaden des 18. Jahrhunderts. Auf der Bühne herrschten schwächliche Vertreter des pseudoklassischen Dramas, die freilich bald dem neuerwachten Geiste einige Konzessionen machen mussten. Schon 1809 liess der beste unter ihnen, Lemercier, die pseudoaristotelischen Regeln in seiner Tragödie „Christophe Colomb“ ausser acht; auch war gar bald ein mittelalterlicher Stoff auf der Bühne keine Seltenheit — aber dennoch war der Charakter des Dramas bis zum Ausgang der zwanziger Jahre der klassische. In der Lyrik herrschte fast völlige Ruhe, hin und wieder er-

tönte eine Nachahmung klassischer Dichter. In der bukolischen Dichtung war die durch Rousseau gegebene Anregung eine ungemein nachhaltige; aber die Dichter kamen nicht über eine frostige, kalte Naturschilderung hinaus, bis Chateaubriand neue Pfade wies. Die Philosophie suchte den Materialismus des 18. Jahrhunderts zu bekämpfen, indem sie auf englische und deutsche Philosophen zurückgriff. Die Geschichtschreibung befasste sich vor allem mit der Darstellung der französischen Revolution. Die glanzvolle Zeit des Kaiserreichs hat der Poesie keine Anregung gegeben; erst der tragische Ausgang Napoleons und die nachfolgende kleinliche Zeit hat einen volkstümlichen Sänger von hoher Bedeutung erweckt: Béranger.

3. Obwohl so die litterarischen Traditionen des 17. und 18. Jahrhunderts bis fast zu den dreissiger Jahren eine wichtige Rolle spielen, stehen doch gleich an der Schwelle des neuen Jahrhunderts zwei Dichter, in denen der neue Geist bereits lebt: Mme de Staël, die mit kühler Überlegung auf Naturwahrheit in der Dichtung dringt und auf die Litteratur und Kunst Deutschlands und Italiens hinweist, und Chateaubriand, der mit leidenschaftlicher Glut des Herzens Stoffe aus fernen Gegenden oder vergangenen Zeiten darstellt, doch ohne neue Formen dafür zu suchen. Dann kam Lamartine, der Italien gesehen hatte und den Zauber der Religion empfand, dann V. Hugo, wohl der bedeutendste französische Dichter des 19. Jahrhunderts, der zuerst sich über das Wesen des neuerwachten Geistes klar ward und den Grundgedanken des Romanticismus in der Einheit der Dichtung und des Lebens fand. Von nun ab sollte in der Dichtung das Leben des ganzen Volkes zur Darstellung kommen, nicht bloss das einzelner bevorzugter Klassen, wie im 17. Jahrhundert. Auch das Ahnungsvolle, Wunderbare, Phantastische, das sich im menschlichen Leben findet, sollte zum Ausdruck gelangen. Da im Mittelalter nach Ansicht der Romantiker eine solche Einheit der Poesie und des Lebens herrschte, wie sie verlangten, indem die Poesie alle Verhältnisse des Lebens durchdrungen und vergeistigt hätte, so wandten sie sich voll Eifer und Liebe dem Studium der mittelalterlichen Kultur und Litteratur zu, woraus sich zunächst der eine grosse Vorteil ergab, dass die französische Nation wieder mit ihrer litterarischen Vergangenheit bekannt wurde. Der andere grosse Vorteil bestand darin, dass die Romantiker sich in die fremden Stoffe hineinleben, sich ihnen anschmiegen mussten und so die Fähigkeit erlangten, auch fremden Litteraturen, vor allem der deutschen und englischen, gerecht zu werden und aus ihnen Nutzen zu ziehen.

4. Indem die Romantiker den Born der wahren Dichtung, das Leben in seiner mannigfaltigen Gestaltung, öffneten, ent-

stand eine Regsamkeit der Geister, ein Schäumen, Sprudeln und Überquellen, das als Zeichen einer neuen grossen Epoche zu betrachten ist. Das klassische Drama wurde als antinational und unwahr, sowohl im Stoff als in der Form, verworfen (Vorrede V. Hugos zu seinem Drama Cromwell, 1827) und an seine Stelle das romantische gesetzt. Vergebens suchten die Dichter der pseudoklassischen Richtung die „romantischen Barbareien" zu hintertreiben; selbst ihre Vorstellung bei dem Könige, das Théâtre français wenigstens der vornehmen klassischen Dichtung zu erhalten, war erfolglos. Einige Monate später, im Februar 1830, wurde Hugos Hernani zum erstenmal im Théâtre français und im Verlaufe des Jahre noch weitere 49 mal gegeben. Die neue Richtung hatte gesiegt. Auch in der Lyrik, die zwei Jahrhunderte lang verstummt war, begann ein herrliches Blühen: Hugo, de Vigny, de Musset sangen aus dem Herzen heraus, was sie erfreute und bedrückte. Ebenso war es in der Romandichtung: Hugo, de Vigny, A. Dumas, Mérimée brachten eine wahre Umwälzung zustande, indem sie den historischen Roman neubelebten. In den dreissiger Jahren und zu Anfang der vierziger Jahre blühte die Romantik auf allen Gebieten.

5. Das Verdienst der Romantiker um die Poesie besteht darin, dass sie die hemmenden und unwahren Regeln des Pseudoklassicismus beseitigten und bezüglich der Form wie des Stoffes Natur und Wahrheit verlangten. Sie vernachlässigten die Cäsur und begünstigten das Enjambement, so dass ihre Verse sich vielfach der Prosa nähern. Sie nahmen alte oder Dialektwörter auf oder bildeten neue Wörter und nannten vor allem das Ding beim rechten Namen. In der Satzbildung beflissen sie sich bald der gedrängtesten Kürze, bald der grössten Fülle. Bezüglich des Stoffes drangen sie einzig auf Naturwahrheit; aus allen Gegenden, aus allen Zeiten nahmen sie ihn, gleichgültig, ob er dichterisch war oder nicht; er musste vor allem Eindruck machen, Herz und Sinne des Publikums ergreifen und packen. Indem aber die Romantiker diese im ganzen gesunde Revolution in der Dichtkunst herbeiführten, schossen sie wie alle Revolutionäre weit über das Ziel hinaus. Ihre Sprache wurde vielfach unklar und missgestalt, nebelhaft verschwommen — ihre Stoffe waren nicht selten grotesk und hässlich. Nicht das Schöne, sondern das Charakteristische, nicht das Ideal, sondern die Wirklichkeit sollte nach dem Ausspruche V. Hugos Gegenstand der dichterischen Darstellung sein.

6. Th. Gautier: Histoire du romantisme. P. 3. Aufl. 1877. — Huber: Die romantische Poesie in Frankreich und ihr Verhältnis zu der geistigen Entwickelung des französischen Volkes. Leipzig 1833. — G. Brandes:

Die romantische Schule in Frankreich. Leipzig 1881. — Romantiques. Causeries d'un ami des livres. Les éditions originales des romantiques. P. 1885, 2 Bde. — D. Nisard: Essais sur l'école rom. P. 1891.

§ 229. Der Realismus.

1. Die Forderung der Romantiker, dass einzig die Wirklichkeit Gegenstand der dichterischen Gestaltung sei, musste im Laufe der Zeit naturgemäss den Idealismus immer weiter zurückdrängen und dem Realismus einen immer grösseren Spielraum verschaffen. Bereits zu Anfang der dreissiger Jahre, mitten in der Blüte des Romanticismus, trat diese Richtung mit einem Schlage hervor: Balzac schuf den realistischen Roman und führte, ausgestattet mit einer unvergleichlichen Beobachtungsgabe und einem ausserordentlich feinfühligen Verständnis der Menschen und ihres Thuns, denselben gleich zur Höhe. Bald fanden sich eine ganze Reihe Jünger, die in demselben Sinne dichterisch thätig waren: einige, die voller Anstand in echt realistischer Weise Sittenbilder schufen (Tillier, Sandeau, Bernard), andere, denen mit dem Realismus der Darstellung der Idealismus des Herzens abhanden kam, und die darum sinnlichen Kitzel und Knalleffekte liebten, welche Sensation erregten und Geld, viel Geld einbrachten (Kock, Soulié, Sue, Janin).

Das Streben, die litterarischen Erzeugnisse zu Geld zu machen, erhielt durch die Entwickelung der modernen Verkehrsverhältnise und die damit Hand in Hand gehende Ausgestaltung der Tagespresse einen zwar nachhaltigen, aber verderblichen Anstoss. Es entstanden Zeitschriften und Zeitungen, welche dem Abonnentenfang zuliebe sensationelle Romane stückweise veröffentlichten (Feuilletonromane, zum erstenmal 1836 in der Zeitung La Presse) und manchen geistvollen Schriftsteller von der Bahn der Kunst ab zu hastiger Tagesarbeit drängten.

Neben der realistischen Richtung im Romane machte sich die idealistische fast gleich sehr geltend: G. Sand erklomm mit ihren Romanen, die freilich nicht ohne Auswüchse sind, die Höhen idealistischer Dichtung.

2. Auch in der dramatischen Dichtung machte sich der Realismus breiter und breiter. Zu derselben Zeit, als V. Hugos „Hernani" Paris in Erregung setzte, begann Scribe seine Konversationsstücke zu schreiben, unermüdlich mit einer Anzahl Gehilfen für Geld produzierend; und zehn Jahre später, zu Anfang der vierziger Jahre, beherrschte er die Bühne Frankreichs und halb Europas. Von da bis zu unsern heutigen Possen und Ausstattungsstücken ist nur ein Schritt, freilich ein Schritt abwärts. Neben Scribe trat mit Anfang der fünfziger Jahre A. Dumas fils in den Vordergrund, der das Publikum nicht bloss

durch die grossartigsten Bühneneffekte, sondern auch vor allem durch die Pikanterie der Stoffe zu fesseln suchte. Mit ausserordentlichem Geschicke und Erfolg griff er den Stoff, den V. Hugo bereits in Marion Delorme (1830) behandelt hatte, die Rehabilitation der Kurtisane, auf, der seitdem in der französischen Litteratur stehend geworden ist. Vielleicht darf man in der unermüdlichen Darstellung der Kurtisanenwirtschaft einen Funken Idealismus erkennen, der diese verworfenen Geschöpfe zu retten sucht — aber Augier (Le mariage d'Olympe, 1855) und späterhin Daudet (Sapho, 1884) scheinen das Rechte getroffen zu haben: Kurtisane bleibt Kurtisane; naturam expellas furca, tamen usque recurret. Neben diesen nach Gelderwerb mit allen Mitteln strebenden Dramatikern stehen zwei tief sittliche Naturen, die das antike Drama zum Vorbild nehmen und der Gegenwart den Spiegel recht realistisch vorhalten: Ponsard und Augier, der eine mehr Tragödien-, der andere Lustspieldichter. Während Ponsard nur etwa ein Jahrzehnt um die Mitte des Jahrhunderts blühte, erstreckt sich Augiers Thätigkeit von ca. 1850—80. Mit Anfang der sechziger Jahre treten zwei neue Dichter auf: Sardou und Pailleron, der eine A. Dumas fils, der andere Augier vergleichbar.

3. Neben der dramatischen Dichtung (mit Ausnahme der Tragödie) wird in unserer Zeit vorzugsweise die Romandichtung gepflegt. Auf dem Wege, den Balzac vorgezeichnet hat, schreiten Flaubert, die Brüder de Goncourt, Zola und Daudet, lauter bedeutende Dichter, rüstig weiter. Während Flaubert und Daudet aber trotz allem Realismus doch auch dem künstlerischen Idealismus gerecht werden, gestaltet sich der Realismus durch de Goncourt und Zola zum Naturalismus um, der vor keinem Schmutz zurückschreckt, wenn derselbe nur naturgetreu dargestellt wird. Eine Wendung zum Bessern strebt in unsern Tagen Paul Bourget an, dessen Romane in meisterlicher Form die seelische Entwickelung der Menschen darzustellen versuchen. Neben diesen grossen Dichtern stehen eine Reihe kleiner, welche in die Fussstapfen der Meister treten, deren Besonderheiten sie vielfach übertreiben. Im Vergleich zu dem realistischen Roman tritt der idealistische fast völlig in den Schatten, wenngleich wir auf diesem Gebiete recht achtungswerten Namen begegnen: Erckmann-Chatrian, Cherbuliez, Theuriet u. a.

4. Die Lyrik, welche durch die Romantiker zu neuem Leben erwacht war, wurde ebenfalls realistisch beeinflusst. Schon die Spätromantiker, wie Gautier, legten hohen Wert auf die plastische Darstellung des Gegenstandes und die feine Ausmalung der Einzelheiten. Mehr und mehr trat die Gemütsäusserung in der lyrischen Dichtung zurück, die Formgewandt-

heit dagegen in den Vordergrund. Der bedeutendste unter den Dichtern dieser Richtung, den Parnassiens, ist Leconte de Lisle. Ihnen gegenüber steht auf einsamer Höhe der Dichter des philosophischen Gedankens: Sully Prudhomme.

Kapitel LXVII.

Die Übergangszeit. (1800—1830.)

§ 230. Ausklänge des Pseudoklassicismus.

(A.-V. Arnault. — Raynouard. — Lemercier. — Jouy. — Delavigne. — Désaugiers.)

1. Antoine-Vincent Arnault (1776—1834) versuchte sich nach dem Vorbilde Voltaires in der Tragödie, der er jedoch nicht zu neuem Leben zu verhelfen wusste. Obwohl im ganzen der klassischen Tradition treu, suchte er seine Dramen doch möglichst der Tagesstimmung anzupassen. Nachdem er durch sein Trauerspiel Marius à Minturnes (1791) berühmt geworden war, schrieb er 1792 ein Revolutionsstück Lucrèce ou Rome libre, 1804 ein napoleonisches Stück Scipion, 1817 nach dem Sturze Napoleons das Drama Germanicus, 1828 in Anlehnung an die Romantiker Les Guelfes et Gibellins. Die Fabeln (1812), welche er dichtete, enthalten vielfache politische und satirische Anspielungen.

2. Ebenso unbedeutend als Dramatiker ist François-Juste-Marie Raynouard (1761—1836). Zwar wurde seine Tragödie Les Templiers (1805) günstig aufgenommen, doch mehr dem Stoffe zuliebe, der Napoleon zusagte, als wegen der dichterischen Kraft. Von Bedeutung ist Raynouard als Sprachforscher. Aus seiner liebevollen Beschäftigung mit der Geschichte und Sprache des südlichen Frankreich, seiner Heimat, erwuchsen mehrere Schriften: „Éléments de la grammaire romane" (1816), „Choix de poésies originales des troubadours" (1816—21), „Histoire du droit municipal en France sous la domination romaine et sous les trois dynasties" (1829), Observations philologiques et grammaticales sur le Roman de Rou (1829), die alle zu den Bestrebungen der Romantiker in Beziehung stehen, und von welchen die letzte, indem sie zum erstenmal das altfranzösische Deklinationsgesetz aufstellte, Ausgangspunkt der romanischen Philologie wurde.

3. Louis-Jean-Népomucène Lemercier (1771—1840) ist einer der talentvollsten Dramatiker zu Anfang des neuen Jahrhunderts. Kaum 25 Jahre alt, liess er 1797 eine Tragödie

Agamemnon, nach griechischem Muster gedichtet, mit beispiellosem Erfolge aufführen. Die Tragödie Christophe Colomb (1809) beachtete bereits die pseudoaristotelischen Regeln von den drei Einheiten nicht mehr. Mehr und mehr folgte der Dichter in seinen späteren Dramen, deren Stoffe zumeist dem Mittelalter entlehnt sind (La démence de Charles VI [1820], Frédégonde et Brunehaut [1821] etc.), den Pfaden der Romantiker. Auch Epen verfasste er (Homère, les Ages français, l'Atlantiade etc.), die aber keinen Wert haben.

4. Victor-Joseph-Étienne de Jouy (1764—1846) ist eine der letzten Stützen des Pseudoklassicismus. Seine Tragödien Tippou-Saïb (1813), Bélisaire (1818) und Sylla (1821) errangen ihrer Zeit einen bedeutenden Erfolg. Bekannter ist Jouy jedoch durch seine Operntexte (Cortez, les Abencerages, Guillaume Tell etc.), sowie durch die feine Sittenschilderung: „L'Hermite de la Chaussée d'Antin ou Observations sur les mœurs françaises au commencement du XIX[e] siècle“ (1812—14).

5. Jean-François-Casimir Delavigne (1793—1843) bildet den Übergang zu den Romantikern, indem er dem Klassicismus aus Neigung huldigt, aber durch die Zeitverhältnisse mehr und mehr in das romantische Lager gedrängt wird. Nach dem Muster Corneilles schrieb er 1819 die Tragödie Les Vêpres siciliennes, welche grossen Erfolg errang. Seine Tragödie Le Paria (1821), für welche de Maistres Novelle „Le Lépreux“ den Stoff lieferte, mehr noch sein Marino Faliero (1829), eine Nachahmung Byrons, weisen bereits starke romantische Elemente auf. Seine späteren Trauerspiele Louis XI (1832), Les Enfants d'Édouard (1833), Une famille au temps de Luther (1836), La fille du Cid (1840) etc. sind völlig vom romantischen Geiste beherrscht. In der Komödie aber bleibt Delavigne seinen klassischen Anschauungen treu; seine Stücke Les comédiens (1820), L'École des vieillards (1825) und La Princesse Aurélie (1828) sind nicht für das Volk, sondern für das bessere Bürgertum bestimmt. In späteren Jahren aber arbeitet er mit dem ihm befreundeten Scribe für die Bühne um des pekuniären Erfolges wegen (La Somnambule, Le Diplomate etc.). Auch in der Lyrik versucht Delavigne den klassischen Standpunkt zu wahren. In den mit ausserordentlichem Beifall aufgenommenen Messéniennes (1818 und 1826), den Schlachtgesängen des Tyrtäus nachgebildet, klagt er über das traurige Los seines Landes, seines Kaisers und Volkes.

6. Marc-Antoine Désaugiers (1772—1827) verfasste als Direktor eines Vaudeville-Theaters mehrere leichte Lustspiele und Operetten ohne Wert. Seine Chansons aber, welche die Freuden des Lebens besingen, sind gefällig und voll heiteren Frohsinns.

§ 231. Ausklänge der Naturschwärmerei des 18. Jahrhunderts.

(de Fontanes. — de Pougens. — Millevoye. — M[me] Cottin. — Chênedollé. — Nodier. — de Sénancourt. — X. de Maistre.)

1. Die aus Rousseaus Bestrebungen hervorgegangene Vorliebe für Schilderung ländlicher Scenen zog sich in den Anfang des 19. Jahrhunderts hinüber. Louis de Fontanes (1757 bis 1821) verfasste nach Delilles Vorbild eine Reihe beschreibender Gedichte, die zwar elegant im Versbau, aber nichts weniger als warm empfunden sind: La Maison rustique (1788, 3 Gesänge: Jardin potager, verger, parc), La Chartreuse, Le Jour des Morts (1796), das Hauptwerk des Dichters, eine Nachahmung von Grays „Elegy on a Country Churchyard“, Essai sur l'Astronomie etc. Von hoher Eleganz sind auch seine Lobreden auf Napoleon, die er als Präsident des gesetzgebenden Körpers von 1804 bis zur Absetzung Napoleons hielt.

2. Marie-Charles-Joseph de Pougens (1755—1833) verfasste in anmutiger Prosa das beschreibende Gedicht Les Quatre âges (1820). Durch sein Buch „Archéologie française ou Vocabulaire des mots tombés en désuétude“ (1823, 2 Bde) hat er dem Studium der mittelalterlichen französischen Litteratur erheblichen Vorschub geleistet.

3. Charles-Hubert Millevoye (1782—1816), ein elegischer Dichter von Talent, verfasste mehrere beschreibende Gedichte, die noch heute nicht wertlos sind: Plaisirs d'un poëte, L'Amour maternel, Le poète mourant, La Chute des feuilles etc.

4. Sophie Cottin, geb. Ristaud (1773—1807), schrieb nach dem Tode ihres Gemahles, um sich zu zerstreuen, mehrere Romane, die wegen der Wärme und Wahrheit der dargestellten Gefühle Erfolg hatten, obwohl der Stil nicht immer korrekt ist. Auf ihren ersten Roman Claire d'Albe (1799) folgte fast unmittelbar ein zweiter, Malvina, in welchem die Dichterin sich als tüchtige Nachahmerin der M[me] Riccoboni zeigt. Amélie de Mansfield ist der am besten komponierte Roman der M[me] Cottin, Élisabeth ou les Exilés de Sibérie (1806) der mit dem grössten Beifall aufgenommene.

5. Charles de Chênedollé (1769—1833), von B. de Saint-Pierre zum Dichten angeregt und mit Klopstock befreundet, lässt in seinen Liedern seine hohe Begeisterung für die Schönheit der Natur erklingen. Le Génie de l'homme (1807, 4 Gesänge: les Cieux, la Terre, l'Homme, la Société) ist in Anlehnung an Chateaubriands „Génie du christianisme“ entstanden. Die 1820 veröffentlichten Études poétiques enthalten vor-

treffliche Gesänge, welche von den Romantikern sehr gelobt und als Vorbild hingestellt wurden.

6. Charles Emanuel Nodier (1783—1844) schrieb, von Rousseaus „Nouvelle Héloïse" angeregt, die schwärmerischen Romane Stella ou les Proscrits (1802) und Le Peintre de Salzbourg (1803), eine Nachahmung von Goethes Werther. Mehr und mehr näherte er sich dann den Romantikern in seinen Romanen Jean Sbogar (1818) und Thérèse Aubert (1819), um schliesslich mit Smarra, ou les démons de la nuit (1821) völlig in das Lager der neuen Schule überzugehen. Auch seine späteren Romane Trilby, nouvelle écossaise (1822), Histoire du roi de Bohême et de ses sept Châteaux 1830, La Fée aux Miettes etc. sind ganz im romantischen Sinne gehalten. Überdies befähigten ihn seine gewaltigen Sprachkenntnisse (er hat ein Dictionnaire des onomatopées de la langue française, 1808, ein Examen critique de dictionnaires de la langue française, 1823, und ein Dictionnaire universel de la langue française, 1822, etc. verfasst), sich einen Stil zu schaffen, der ausserordentlich biegsam ist, in tausend Farben schillert und keinem anderen gleicht. So betrachten ihn denn die Romantiker um 1824 auf einige Zeit als ihr Haupt.

7. Étienne Pivert de Sénancourt (1770—1846) verachtete als Schüler Rousseaus Wissenschaft und Kunst und legte seine Gedanken darüber in fesselnder Sprache in den Rêveries sur la nature primitive de l'homme (1790) nieder. Das schönste Los des Menschen ist nach ihm ein friedliches, abgeschlossenes Leben in einem fernen Alpenthale. Diesem Gedanken giebt er weiterhin Ausdruck in seinem Romane Obermann (1804), der reich an Naturschilderungen und Gefühl, aber arm an Handlung ist. Obermann schildert in Briefen einem Freunde seine Irrfahrten durch das Walliser Land und von der Schweiz nach Fontainebleau.

8. Graf Xavier de Maistre (1764—1852), der sich durch das geistreiche Werk Voyage autour de ma chambre (Petersburg 1794, in Frankreich seit 1817 bekannt) als begabten, humorvollen Satiriker gezeigt hatte, schlug in seinen Novellen Le Lépreux de la cité d'Aoste (1811), Expédition nocturne autour de ma chambre, Les prisonniers du Caucase, Prascovie ou la jeune Sibérienne etc. in gewinnender Sprache jene gefühlvollen, weichen Töne an, die durch Rousseau Mode geworden waren.

9. W. Ungewitter: X. de Maistre, sein Leben und seine Werke. Berlin 1892.

§ 232. Schriftsteller des ersten Kaiserreichs.

(P.-A. Lebrun. — Courier. — de Bignon. — Béranger.)

1. Die Grösse des gewaltigen Kriegshelden Napoleon, der zu Anfang dieses Jahrhunderts Frankreich in sieghaftem Ruhme erstrahlen liess, konnte naturgemäss nicht spurlos an der Litteratur vorübergehen, sondern musste darin einen Ausdruck finden. Pierre-Antoine Lebrun (1785—1873) richtete 1805 eine Ode à la grande armée, welche ihm eine Pension von 1200 Frcs. einbrachte, und feierte 1807 in der Ode sur la campagne de 1807 Napoleon. Das Poëme lyrique sur la mort de l'empereur Napoléon (1822) steht an dichterischer Kraft tief unter der Ode „Cinque Maggio" des Italieners Manzoni, die den gleichen Stoff behandelt. Auch im klassischen Drama versuchte sich Lebrun; doch sind seine Tragödien Ulysse (1815), Pallas, fils d'Évandre (1822) etc. ohne besonderen Wert. 1820 veröffentlichte er eine Nachbildung des Schillerschen Dramas Maria Stuart, 1828 als Frucht einer Reise ein beschreibendes Gedicht voll Anschaulichkeit Voyage en Grèce.

2. Auch Paul-Louis Courier (1772—1825), ein gründlicher Kenner der griechischen Litteratur, dürfte als Lobredner Napoleons hierher zu setzen sein, obwohl nur der Hass gegen die Bourbonen ihn dazu trieb, das Kaiserreich zu verherrlichen. Seine politischen Flugschriften, in welchen er die Restauration angriff, sind wahre Meisterwerke der Polemik, inhaltlich wie sprachlich: Pétition aux deux Chambres (1816), „Simple discours de Paul-Louis, vigneron de la Chavonnière" (1820), wofür er zwei Monate Gefängnis erhielt, Gazette du village (1820), „Pétition à la chambre des députés pour les villageois qu'on empêche de danser" (1822), „Livret de Paul-Louis, vigneron, pendant son séjour à Paris" (1823, Satire auf den Cölibat der Priester, Verherrlichung Napoleons), „Pamphlet des Pamphlets" (1824). Courier hat auch in trefflichster Weise aus Herodot und anderen griechischen Autoren übersetzt.

3. Der Baron Louis-Pierre-Édouard de Bignon (1771 bis 1841), der unter Napoleon und später hohe Staatsämter bekleidete, schrieb in gewandter Sprache eine „Histoire de France, depuis le 18 brumaire jusqu'à la paix de Tilsit" (1827—38, 7 Bde), um einem Wunsche Napoleons, der sich in dessen Testamente ausgesprochen fand, zu genügen, und dann eine Fortsetzung dazu „Histoire de France depuis la paix de Tilsit jusqu'en 1812" (1838, 4 Bde), beide Werke natürlich im napoleonischen Sinne.

4. Der begeistertste Lobrebner Napoleons aber und zugleich ein echter Dichter ist Jean-Pierre de Béranger. Aus

verarmtem adligen Geschlechte 1780 zu Paris geboren, wurde er von Verwandten zu Péronne in der Picardie erzogen und erlangte, ohne einen geordneten Schulunterricht zu geniessen, durch Selbststudium und Lektüre (Télémaque, Racine, Voltaire) eine leidlich gute Bildung. Als Buchdruckerlehrling lernte er im Alter von 14 Jahren André Chéniers Gedichte kennen und versuchte nach dessen Vorbilde bald selbst zu dichten. Seit 1796 lebte er in Paris und sandte, da er bald in bittere Not geriet, 1803 einige seiner Gedichte an den Senator Lucien Bonaparte, einen Bruder Napoleons und eifrigen Förderer der Künste, der ihm dafür sein eigenes Jahresgehalt (1000 Francs), das er als Mitglied der Akademie bezog, zum Lebensunterhalt anwies. Von 1809 ab (bis 1821) war Béranger auch Universitätssekretär mit ca. 1000 Francs Einnahme, so dass er wenigstens der Nahrungssorgen überhoben war. 1815 veröffentlichte er sein erstes Bändchen Lieder Chansons morales et autres, die in manchen Äusserungen die Regierung angriffen, weshalb ihm seine Vorgesetzten eine Rüge erteilten. Da er aber in einem zweiten Bande (1821) noch offener auf die Seite des Liberalismus trat, nahm er 1821 seinen Abschied, weil er wohl wusste, dass die Regierung gegen ihn vorgehen würde. Obwohl er dann in der That Gefängnis zu erdulden hatte und mit einer Geldstrafe belegt wurde, sang er doch in demselben frondierenden Tone weiter. 1825, 1828 und 1833 liess er drei weitere Bändchen Lieder erscheinen, die wie die anderen in ganz Frankreich den ungeteiltesten Beifall fanden. Dann verstummte der Dichter und starb 1857. Napoleon III. liess den allbeliebten Mann auf Staatskosten beerdigen. Der Nachlass des Dichters umfasste eine Selbstbiographie und 94 noch nicht veröffentlichte Lieder.

5. Bérangers Lieder sind Volkslieder von grosser Anmut und liebenswürdiger Naivität, voll köstlichen Humors oder wehmütiger Klage, alle mit Refrain versehen und sangbar. Als vollendeter dichterischer Ausdruck der damaligen Stimmung sind sie zu ihrer Zeit in ganz Frankreich von Hoch und Niedrig mit gleicher Begeisterung aufgenommen, wirken aber auf uns schon nicht mehr in gleichem Masse. Sie lassen sich in zwei grosse Gruppen teilen: in Gesellschaftslieder, in welchen der Dichter Wein, Weib und Gesang (üblicher Inhalt der französischen Chansons) feiert, und in politisch-satirische Lieder, in welchen der Dichter Vaterlands- und Freiheitsliebe besingt und damit den Rahmen des Liedes erweitert. Von ersteren nennen wir: Le Grenier, Mon Habit, Les Gueux, Ma Vocation, Le Dieu des bonnes gens, Les Hirondelles, Qu'elle est jolie etc. — doch sind seine Liebeslieder zum Teil mehr als leichtfertig — von letzteren: Le roi d'Yvetot, La Cocarde blanche, Le marquis de Carabas, Les Capucins, Le Sacre de Charles Le Simple, sowie

die berühmten Napoleonlieder: Les Souvenirs du peuple, Il n'est pas mort, Le vieux Drapeau, Les deux Grenadiers, Le Cinq Mai etc., welche einen wahren Napoleonkultus hervorriefen, endlich einige Lieder der Unterdrückten: Jacques, Jeanne la Rousse, sowie die bekannten: Adieux de Marie Stuart und Le Juif-Errant.

6. Œuvres de Béranger p. p. Perrotin. P. 1866. 2 Bde. — A. Arnould: Béranger, ses amis, ses ennemis et ses critiques. P. 1864. 2 Bde. — J. Janin: Béranger et son temps. P. 1866. — J. Brivois: Bibliographie de l'Œuvre de P.-J. de Béranger. P. 1876. — Ulrich: Essai sur la chanson française de notre siècle. Langensalza 1880. (Pgr.). — K. A. Martin Hartmann: Béranger, eine chronologisch geordnete Auswahl seiner Lieder. Leipzig 1888.

§ 233. Philosophen und Politiker der Übergangszeit.

(Royer-Collard. — V. Cousin. — de Lamennais. — J. de Maistre. — Constant. — Le Comte de Saint-Simon. — Bazard. — Enfantin. — Fourier.)

1. Da der Materialismus, wie er am Ausgange des 18. Jahrhunderts herrschte, die Gemüter völlig unbefriedigt liess, so suchten die Philosophen den Hauptgrundsatz desselben, dass die sinnliche Wahrnehmung alleinige Quelle der Erkenntnis sei, zu erschüttern. In Anschluss an den Schotten Thomas Reid lehrte Pierre-Paul Royer-Collard (1763—1845), seit 1811 Professor der Philosophie an der Faculté des lettres zu Paris, dass dem Menschen Wahrheitsprincipien angeboren seien, nach welchen alles, was die sinnliche Wahrnehmung darbiete, zu beurteilen sei. Seine Anschauungen teilten vor allem Cousin, Guizot, Jouffroy etc., die sogenannten Doktrinärs.

2. Victor Cousin (1792—1867), bereits 1815 Lehrer der Philosophie an einer Pariser Schule, schloss sich dem Systeme Royer-Collards an, vertiefte es aber, indem er die Gedanken der deutschen Philosophen Kant, Fichte und Hegel verwertete, freilich mit Auswahl, er war ein Eklektiker. 1817 machte er eine Reise durch Deutschland und hielt seit 1818 eine Reihe von bedeutsamen philosophischen Vorlesungen, die einer seiner Schüler unter dem Titel Sur le fondement des idées absolues du vrai, beau et du bien 1836 veröffentlichte (kritische Ausgabe von Cousin 1854). Neben diesem Hauptwerke sind noch zu nennen seine Übersetzung des Cartesius (1826, 11 Bde), des Plato (1825—40, 13 Bde), sein „Rapport sur l'état de l'instruction publique dans quelques pays de l'Allemagne“ (1832, 2 Bde), seine „Histoire de la philosophie“ (1840—41, 9 Bde) etc., sowie eine Reihe litterargeschichtlicher Werke, wie „La société française au 17e siècle“ (1855).

3. Auf andere Weise wurde der Materialismus von dem Geistlichen Félicité-Robert de Lamennais (1782—1854) bekämpft, der mit leidenschaftlicher Beredsamkeit die katholische Kirche gegenüber dem Unglauben pries in dem Werke Essai sur l'indifférence en matière de religion (1817—23, 4 Bde). Auch in anderen Schriften verteidigte er die Autorität der Kirche und des Papstes. Von ca. 1830 ab aber lehrte er eine Art eigener Religion, eine kirchliche Demokratie, zunächst in seiner Zeitschrift „L'avenir", dann vor allem in dem Buche Paroles d'un croyant (1834), bis er schliesslich zur Sozialdemokratie kam (Livre du peuple, 1837, De l'esclave moderne, 1840).

4. Auch Joseph de Maistre (1754—1821), ein Bruder Xaviers, spricht sich auf die entschiedenste Weise für die kirchliche Autorität aus. Ein Feind der Revolution und ihrer freiheitlichen Bestrebungen (Considérations sur la France, 1795), verlangt er in der Politik Rückkehr zu mittelalterlichen Zuständen, in der Religion unbedingte Herrschaft des Papstes (Le Pape [1817], Les Soirées de Saint-Pétersbourg, ou entretiens sur le gouvernement temporel de la Providence [1821], L'Église gallicane).

5. Benjamin Constant (1767—1830), ein begeisterter Verehrer der Mme de Staël, ist zwar gerade kein Verteidiger der Religion, hält sie aber für ein notwendiges Übel (De la religion considérée dans sa source, ses formes et ses développements (1824—30, 5 Bde). Seine ausgedehnte Kenntnis des Deutschen sowie seine grosse Sprachgewandtheit befähigten ihn, Schillers Wallenstein trefflich zu übersetzen (1809). Hübsch in der Form, aber jedes moralischen Gefühles bar ist sein Roman Adolphe (1816), ein Gemälde seiner Jugendverirrungen.

6. Auf dem Boden des Materialismus und doch auch in gewissem Gegensatz dazu stehen die Bestrebungen der Saint-Simonisten. Claude-Henri, Comte de Saint-Simon (1760 bis 1825), Enkel des Memoirenschriftstellers (vergl. § 205), ein Abenteurer und Projektenmacher, der zweimal sein Vermögen verlor, suchte die Gesellschaft zu reformieren (Réorganisation de la société européenne, 1814), indem er in schwärmerischer Sprache die wirtschaftliche oder gewerbliche Arbeit auf den Schild hob und die Advokaten und Bankiers als unnütze Glieder der menschlichen Gesellschaft angriff (L'Organisateur, 1820 — Système industriel, 1821 — Catéchisme des industriels, 1823 — Nouveau Christianisme, 1825).

7. Weiter entwickelt wurde die Theorie Saint-Simons durch Saint-Amand Bazard (1791—1832), der 1825 mit Enfantin zusammen eine Zeitschrift Le Producteur herausgab und von 1828 ab zu Paris Vorträge über den Saint-Simonismus

hielt, die unter dem Titel Exposition de la Doctrine de Saint-Simon 1828—30 (2 Bde) erschienen sind. Ins Praktische wurde der Saint-Simonismus übersetzt durch Enfantin (1796 bis 1864), der 1831 auf seinem Gute eine Musteranstalt mit Güter- und Weibergemeinschaft errichtete, gegen welche die Regierung des öffentlichen Ärgernisses wegen schon 1832 einschreiten musste.

8. Eine ähnliche kommunistische Neuordnung der Gesellschaft strebte auch François-Marie-Charles Fourier (1772 bis 1837) an, ein Kaufmann, der in der Revolutionszeit sein Vermögen verloren hatte. Nach ihm ist Aufgabe des Menschen nichts anderes als die Befriedigung der Triebe, wozu aber Reichtum gehört, den herbeizuschaffen alle arbeiten müssen. Die Menschen sollen zu je 400 Familien, d. h. 1800—2000 Personen, in einer Art Kaserne zusammenwohnen und eine Geviertmeile Landes ringsum zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse bebauen. Städte und Dörfer giebt es dann nicht mehr. Seine phantastischen Gedanken legte Fourier vor allem in dem Buche Traité de l'association domestique et agricole (1822) nieder, seinem bedeutendsten Werke.

9. Philippe: Biographie de Royer-Collard. P. 1857. — Borante: Vie politique de Royer-Collard. P. 2. Aufl. 1863. 2 Bde. — P. Janet: V. Cousin et son œuvre. P. 1885. — J. Simon: Étude sur la vie et les œuvres de V. Cousin. P. 1887. — A. Dubois de la Villebarel: Les confidences de Lamennais. P. 1886. — Ricard: Lamennais. P. 1887. — Glaser: Graf J. de Maistre. Berlin 1865. — Reybaud: Études sur les réformateurs ou socialistes modernes. P. 2. Aufl. 1867. — Hubbard: Saint-Simon, sa vie et ses travaux. P. 1847. (Cf. P. Janet in R. d. D. M. 15. April 1876.) — Pellarin: Ch. Fourier; sa vie et sa théorie. P. 4. Aufl. 1849. — E. Faguet: J. de Maistre. R. d. D. M. 90, 4. — A. de Margerie: J. de Maistre. P. 1889. — Fr. Paulhan: J. de Maistre, sa philosophie. P. 1893. — F. Descostes: J. de Maistre avant la révolution. Souvenir de la société d'autrefois (1753—93). P. 1893, 2 Bde.

§ 234. Historiker der Übergangszeit.

(Lacretelle. — Michaud. — Barante. — Guizot. — Sismondi. — Pouqueville. — Villemain. — Ségur.)

1. Jean-Charles Dominique de Lacretelle (1766—1855), seit 1809 Professor der Geschichte an der Universität zu Paris, schrieb mit Geist und Talent eine Histoire du XVIIIe siècle (1809, 6 Bde), in welcher er vor allem die Ausschreitungen der Revolution brandmarkte. Seine „Histoire de France pendant les guerres de religion“ (1814—16, 4 Bde) und „Histoire de la Constituante“ (1821) sind im Stil wie in der Auffassung weniger gut.

2. Joseph-François Michaud (1767—1839), zur Zeit der Revolution Journalist in Paris, floh 1795 vor der Schreckensherrschaft nach der Schweiz, wo er das wertlose Gedicht „Le printemps d'un proscrit“ (1803, 6 Gesänge) verfasste. Von Bedeutung sind seine historischen Studien über das Mittelalter, die ihn zu dem grossen, schön stilisierten Geschichtswerke veranlassten: Histoire des croisades (1812—22, 6 Bde).

3. Aimable-Guillaume-Prosper Brugière, Baron de Barante (1783—1866), untersuchte mit ausserordentlichem Scharfsinne, warum das 18. Jahrhundert keine Geschichtsschreibung gehabt habe, und fand die Ursache in dem Bruche des 16. Jahrhunderts mit der nationalen Vergangenheit (Tableau de la littérature française au 18e siècle, 1809). Zugleich beurteilte er mit ausserordentlicher Klarheit die Schwächen der französischen Revolution wie seiner Zeit und suchte eine Verbindung mit der nationalen Vergangenheit wieder anzuknüpfen (Des Communes et de l'aristocratie, 1821; Hauptwerk: Histoire des ducs de Bourgogne 1824—27, 12 Bde, recht objektiv gehalten; Histoire de la Convention nationale, 1851—53, 6 Bde; Histoire du Directoire de la République française, 1855, 3 Bde; etc.). Er übersetzte auch Schillers Dramen ins Französische.

4. Während Barante möglichst objektiv Geschichte zu schreiben suchte, konstruierte François-Pierre-Guillaume Guizot (1787 bis 1874), ein Anhänger der doktrinären Philosophie Cousins, die Geschichte nach vorgefassten Ideen, weshalb bei ihm viele Thatsachen in schiefer Beleuchtung erscheinen. Seine Werke sind darum keine eigentlichen Geschichtsbücher, aber durch die Fülle der Gedanken von hohem Werte. Von seinen zahlreichen Werken nennen wir die wichtigsten; Collection des Mémoires relatifs à l'histoire de France, 1823—35, 31 Bde; Essai sur l'histoire de France (1823); Histoire de la révolution d'Angleterre, 1826—54, 4 Bde; Histoire de la civilisation en Europe, 1828; Histoire de la civilisation en France, 1828—30, 4 Bde; Vie de Washington, 1839; De la Démocratie en France, 1849; Cromwell et Monk, 1854; Méditations sur l'essence de la religion chrétienne, 1864; Histoire de France racontée à mes petits-enfants, 1875, 5 Bde.

5. Jean-Charles-Leonard Simonde de Sismondi (1773 bis 1842) bemühte sich quellenmässig und objektiv darzustellen. Seine Werke sind darum von hoher Bedeutung, besonders: Histoire des républiques italiennes du moyen âge (1809—18, 6 Bde); Histoire des Français (1809—18, 6 Bde); Histoire de la chute de l'Empire romain, (1835, 2 Bde) etc.

6. François-Charles-Hugues-Laurent Pouqueville schilderte in trefflicher Weise Land und Leute Griechenlands, das er aus eigener Anschauung kannte: Voyage en Morée, à Con-

stantinople, en Albanie (1805, 3 Bde), Voyage en Grèce (1820—22, 5 Bde), Histoire de la régénération de la Grèce 1740—1824 (1824, 4 Bde), La Grèce, histoire et description (1805).

7. Abel-François Villemain (1790—1870) hielt als Professor an der Sorbonne vor mitunter 2000 Zuhörern ungemein anziehende Vorträge über die französische Litteraturgeschichte, welche er unter dem Titel Cours de littérature française (1828—29—38, 5 Bde) herausgab. Auch seine übrigen Werke Histoire de Cromwell (1819), Études d'histoire moderne (1846), Éloquence chrétienne au IV° siècle (1849) etc. zeichnen sich durch Klarheit der Auffassung wie durch Anmut des Stiles aus.

8. Paul-Philippe, comte de Ségur (1780—1873), hat in seiner Histoire de Napoléon et de la Grande-Armée en 1812 (1824, 2 Bde) mit dichterischer Kraft den Feldzug des Jahres 1812, den er selbst mitmachte, dargestellt. Auf Studien beruhen seine Schriften: Histoire de Russie et de Pierre le Grand (1829) und Histoire de Charles VIII (1834, 2 Bde).

9. Über Barante vergl. Guizot in der R. d. D. M. 1. 7. 1867 — über Guizot vergl. J. Schmidt in „Westermanns Monatsheften" Bd. 38. 1875.

Kapitel LXVIII.

Die Anfänge des Romanticismus.

§ 235. Mme de Staël.

1. Anne-Louise-Germaine Necker, Tochter des späteren Finanzministers Necker, wurde 1766 zu Paris geboren und zeigte schon früh eine hohe Begabung und Vorliebe für litterarische Beschäftigung. 20 Jahre alt, verfasste sie in Anlehnung an Rousseaus Empfindsamkeit und von ihm ausgehend mehrere unbedeutende Dramen und Novellen, sowie die begeisterte Lobschrift auf ihr Vorbild „Lettres sur le caractère et les ouvrages de J.-J. Rousseau" (1788). 1786 vermählte sie sich mit dem schwedischen Gesandten zu Paris, dem Baron de Staël-Holstein, und verliess 1792 vor den Stürmen der Revolution Paris, um bei ihrem Vater in Coppet am Genfer See zu leben. Von hier aus nahm sie durch mehrere Schriften regen Anteil an den Geschicken ihres Vaterlandes wie der Entwickelung der Menschheit überhaupt. 1793 erschien ihr Buch „Réflexions sur le procès de la reine", 1795 „Sur la paix intérieure", 1796 „De l'Influence des passions sur le Bonheur des individus et des nations", 1800 endlich „De la Littérature considérée dans

ses rapports avec les institutions sociales". In all diesen Schriften zeigte Mme de Staël grosse Klarheit der Auffassung und warme Begeisterung für den Gedanken des Fortschritts der Menschheit. Vor allem forderte sie in dem Buche über die Litteratur den Bruch mit den hergebrachten Formen der Poesie und Religion, die Übereinstimmung des Lebens mit der Philosophie und der Dichtung. Von nun an war sie eine berühmte Frau, die 1803 von Napoleon wegen ihrer freisinnigen Ideen aus Paris verbannt wurde. Bereits im Jahre 1802 hatte sie ihren Gemahl, mit dem sie eine höchst unglückliche Konvenienzehe geführt hatte, verloren und ein Stück der trüben Geschichte dieser Ehe in dem Romane Delphine niedergelegt. Dann begab sie sich nach Deutschland, wo sie in Weimar und Berlin mit den ausgezeichnetsten Denkern und Dichtern in Verkehr trat, und 1805 mit August Wilhelm von Schlegel auf einige Zeit nach Rom, wo sich ihr das Verständnis der antiken Kunst erschloss. Eine Frucht des römischen Aufenthalts ist der Roman Corinne (1807). Drei Jahre später veröffentlichte sie ihr bedeutendstes Werk De l'Allemagne, welches so wenig französisch war, dass die kaiserliche Polizei das Werk einstampfen liess. Da begab sich die Dichterin nach England und kehrte erst nach dem Sturze Napoleons nach Frankreich zurück. Ihre Erlebnisse während der Verbannung hat sie in dem Buche „Dix années d'exil" geschildert (1821) und ihre politischen Anschauungen in dem posthumen Werke „Considérations sur les principaux événements de la révolution française" (1818, 3 Bde) niedergelegt. Sie starb 1817.

2. Mme de Staël ist eine durchaus subjektive, ideal angelegte Natur, von ausserordentlicher Schärfe des Geistes und doch auch tiefem Gefühl. Ihre Bücher sind darum mit dem Herzen geschrieben und künstlerisch einheitlich und voller Ideen; nur ist die Sprache zuweilen nachlässig, nichts anderes als Konversation. Ihre bedeutendsten Werke sind die beiden Romane Delphine und Corinne und das Buch über Deutschland.

In dem in Briefform abgefassten Romane Delphine (1802) schildert sie die Liebe zwischen der jungen, reichen und schönen Witwe Delphine und dem spanischen Edelmann Léonce. Aber trotz wahrer Zuneigung kommt eine Verbindung beider nicht zustande, da Delphine wider alle Konvenienz dem Fortschritte in Staat und Kirche huldigt. Léonce heiratet daher eine Dame, die er nicht liebt, die aber in den konventionellen Regeln lebt, und wird tief unglücklich.

Einen ähnlichen Stoff behandelt der Roman Corinne (1807). Lord Oswald Nelvil verliebt sich in Rom in die gefeierte Dichterin Corinne, mit der er gemeinsam die antiken Kunstwerke betrachtet. Er heiratet sie aber nicht, weil sie freiheitlichen Dranges mehrfach gegen die herkömmliche Sitte verstösst.

Da stirbt Corinne an gebrochenem Herzen. Die wahre Bedeutung des Romans liegt aber nicht in dieser Fabel, sondern in der Betrachtung des sonnigen Italiens und seiner Kunstwerke, womit Mme de Staël den Franzosen ihrer Zeit eine neue Welt erschloss.

Hatte sie in Corinne Italien und dessen Schätze geschildert, so entwarf sie in ihrem Buche De l'Allemagne (1810, 4 Teile) unter dem Einflusse A. W. von Schlegels ein schönes, treues Bild der Deutschen und ihres Lebens, ihrer Dichter und Philosophen. Niemals vorher waren die Franzosen so energisch auf die Bedeutung ihres Nachbarvolkes hingewiesen worden, das sie bis dahin für ein halb barbarisches gehalten hatten. Das hohe Verdienst der Frau von Staël besteht darin, dass sie für individuelle Freiheit und Naturwahrheit im Leben wie im Dichten gegenüber dem konventionellen Zwange eintrat und auf Italiens und Deutschlands Kultur und Litteratur hinwies.

3. Œ. complètes p. p. A. L. von Staël-Holstein. P. 1820—21. 17 Bde. — Baudrillart: Éloge de Mme de Staël. P. 1850. — Brennecke: Am Hof der Frau von Staël. Leipzig 1879. — O. de Haussonville: Le salon de Mme de Staël. P. 1880. (R. d. D. M.) — Graeter: Charles de Villiers et Mme de Staël. Rasteburg 1881. (Pgr.) — Stevens: Mme de Staël, her life and her times. London 1882. 2 Bde. — M. Duffy: Mme de Staël. London 1887. — E. Faguet: Mme de Staël. P. 1887. (R. d. D. M. 83, 2.) — Blennerhasset: Frau von Staël, ihre Freunde und ihre Bedeutung in Politik und Litteratur. Berlin 1887—89. 3 Bde. — C. Dejob: Mme de Staël et l'Italie. P. 1890. — A. Sorel: Mme de Staël. London 1892.

§ 236. Chateaubriand.

1. Francois-René, Vicomte de Chateaubriand, wurde im Herbst 1768 zu Saint-Malo in der Bretagne aus altadeliger Familie geboren. Frühzeitig zeigte der Knabe eine warme Empfindung für die Schönheit der Natur; das Meer und die stolzen Eichenwälder seiner Heimat machten einen bleibenden Eindruck auf ihn. 1789 trat er zu Paris in das Heer ein, begab sich aber schon 1790 nach Nordamerika, um in den Urwäldern dem wilden Treiben der Revolution entrückt zu sein. Nachdem er nach seiner Rückkehr 1792 eine kurze Zeit der französischen Emigrantenarmee angehört hatte, verweilte er sieben Jahre lang in England, wo er sein erstes grösseres, historisch mangelhaftes Buch schrieb: „Essai historique, politique et morale sur les révolutions anciennes et modernes, considérées dans leurs rapports avec la révolution française“ (1797). In England auch arbeitete er das Prosaepos Les Natchez aus, in welchem er den Untergang eines Indianerstammes, der Natchez, besang. Nach der Rückkehr in sein Vaterland veröffentlichte er unter ausser-

ordentlichem Beifall zwei Episoden daraus: Atala (1801 im „Mercure de France") und René (1802), letztere zuerst in seinem Hauptwerke „Le Génie du Christianisme, ou les beautés de la religion chrétienne" (1802). Mit einem Schlage war der Dichter ein berühmter Mann; Napoleon machte ihn zum Gesandtschaftssekretär in Rom, dann zum Gesandten in Wallis, aber gar bald gab Chateaubriand, da ihm Bonapartes Despotismus zuwider war, diese Stellung auf und bereiste Griechenland, Palästina (1806), Ägypten, Nordafrika und Spanien. Von dieser Reise brachte er bei seiner grossen Empfänglichkeit für die Reize der Natur tiefe Eindrücke mit, die er in herrlicher Sprache in mehreren Werken niedergelegt hat. 1807 schrieb er die farbenprächtige Novelle Le dernier des Abencerrages (veröffentlicht zuerst in der Gesamtausgabe 1826—31), die das Schicksal des letzten maurischen Fürsten zu Granada schildert. 1809 erschien nach siebenjähriger Arbeit das Prosaepos: Les Martyrs, ou le Triomphe de la religion chrétienne. Das „Itinéraire de Paris à Jérusalem et de Jérusalem à Paris, en allant par la Grèce et revenant par l'Égypte, la Barbarie et l'Espagne" (1811, 3 Bde) giebt eine im ganzen wunderbar schöne Darstellung jener grossen Reise. Auch die „Souvenirs d'Italie, d'Angleterre et d'Amérique" (1815) enthalten herrliche Schilderungen. Nach dem Sturze Napoleons verfasste Chateaubriand mehrere politische Schriften in royalistischem Sinne, war in den zwanziger Jahren mehrfach Gesandter und Minister, veröffentlichte 1831 eine Reihe geistvoller „Études historiques" und verwandte seinen Lebensabend auf eine Art Selbstbiographie Mémoires d'outre tombe, die nach seinem Tode erschienen (1849—50, 12 Bde) und manche wenig günstige Ausblicke auf den eitlen und wankelmütigen Charakter des Verfassers eröffneten. Er starb 1848.

2. Chauteaubriand ist in weit höherm Masse Romantiker als Frau von Staël. Während diese mit kühler Überlegung auf Naturwahrheit in der Dichtung dringt und auf die Litteratur und Kunst Deutschlands und Italiens hinweist, so der Romantik den Weg ebnend, befindet jener sich bereits mit beiden Füssen auf diesem Wege; er greift seine Stoffe aus dem Mittelalter, aus dem Christentum, aus dem fernen Westen und durchdringt sie mit der leidenschaftlichsten Glut eines echt dichterischen Gemüts. Er schlägt in einer Zeit, die herzlos war, die gerade die Schrecken der Revolution erlebt hatte, die lautersten, ja überschwenglichsten Töne des Herzens an und findet ungeahnten Beifall. Er schreibt nicht mit dem Verstande, sondern mit dem Gemüt und der Phantasie; darum mangelt seinen Werken die planvolle Anlage, die künstlerische Einheit — aber die Sprache ist entzückend, und einzelne Scenen sind von hoher Schönheit. Seine bedeutendsten Werke sind die

beiden Episoden aus den Natchez, Le Génie du Christianisme und Les Martyrs, sämtlich in Prosa geschrieben.

In „Atala, ou les amours des deux sauvages dans le désert“ (1801) schildert der Dichter episch und doch auch mit dramatischer Kraft die rührende Liebe der jungen christlichen Indianerin Atala und des heidnischen Indianerjünglings Chactas. Die Jungfrau giebt sich in dem unlösbaren Streite zwischen ihrer Liebe und Religion den Tod.

„René“ (1802) ist eine poetische Darstellung des Weltschmerzes, der den Dichter erfüllte, ein französischer Werther. Der Held der Dichtung sucht vergeblich in seinem Vaterlande den Frieden des Herzens. Als seine Schwester, die ihm mit mehr als schwesterlicher Liebe zugethan ist, ins Kloster geht, begiebt er sich nach Nordamerika zu den Söhnen der Wildnis, um dort ein neues, friedvolleres Leben zu führen. Die „Natchez“ (zuerst veröffentlicht in den Œ. c. 1826—31) beenden die Erzählung, indem sie den Helden sich mit einerIndianerin verheiraten und in einem Kampfe fallen lassen.

„Le Génie du Christianisme“ (1802, 5 Bde), das Hauptwerk des Dichters, sprach bald lieblich, bald erhaben das aus, was dunkel alle Herzen erfüllte, dass im Christentum Frieden zu finden sei, und hatte darum einen ungeheuern Erfolg. Für die Verächter der Religion führt Chateaubriand mit dichterischer Glut aus, wie notwendig das katholische Christentum für alle Klassen der Gesellschaft sei; er spricht mit wahrer Begeisterung von den Dogmen, der Poesie und dem Kult desselben; er ist ein ebenso beredter Anwalt des Christentums, wie das 18. Jahrhundert ein Verächter und Feind desselben gewesen war.

In den „Martyrs“ (1809, 2 Bde) endlich schildert der Dichter die Erhabenheit des Christentums gegenüber dem Heidentum, indem er uns nach Griechenland in eine heidnische und christliche Familie führt, deren Kinder, Cymadocée und Eudorus, sich glühend lieben. Eudorus, der Christ, der bereits von Rom aus einen Zug gegen die heidnischen Franken mitgemacht, und, von diesen gefangen, sich in die Druidin Velleda verliebt hat, sucht vergeblich, seine Braut zum Christentume zu bekehren. Dann findet die Hochzeit unter christlichen und heidnischen Gebräuchen statt, worauf Eudorus sich nach Rom begiebt und während der grossen Christenverfolgung unter Diocletian als Märtyrer seine Schuld büsst. In diese Erzählung verwebt der Dichter wunderbare Schilderungen von der Stadt Gottes, von Palästina, Egypten, Deutschland und Italien. So herrlich das Werk in Einzelheiten ist, krankt es doch an der Planlosigkeit der Anlage und der seltsamen Verquickung von Altem und Neuem in Form und Inhalt.

3. Œuv. c. p. p. Sainte-Beuve. P. 1859—61. 12 Bde. — Villemain: Ch., sa vie, ses écrits, son iufluence littéraire et politique. P. 1858. — Sainte-

Beuve: Ch. et son groupe littéraire sous l'Empire. P. 3. Aufl. 1873. 2 Bde. — F. de Bona: Ch., sa vie et ses écrits. P. 2. Aufl. 1890. — A. Bardoux: Ch. P. 1893.

§ 237. Lamartine.

1. Alphonse de Prat, später nach seinem Oheim, dessen Vermögen er erbte, de Lamartine genannt, wurde 1790 zu Mâcon (Département Saône et Loire) aus altadeliger Familie geboren und von seiner Mutter in christlicher Frömmigkeit und warmem Naturgefühl, wie es durch Rousseau und de Saint-Pierre Mode geworden war, erzogen. Nachdem er auf dem Jesuitenkollog zu Bellay an der savoyschen Grenze seine erste wissenschaftliche Ausbildung erhalten und darauf dieselbe in Paris vollendet hatte, begab er sich 1809 nach Italien, wo er Rom und seine Kunstdenkmäler als ein begeisterter Dilettant ohne Plan und ernsten Zweck kennen lernte. In Neapel erfreute er sich der wunderbar schönen Natur und knüpfte mit einer Arbeiterin in einer Tabaksfabrik (Graziella) ohne ernste Absicht ein Liebesverhältnis an. 1814 trat er zu Paris in die königliche Garde ein, die er jedoch wieder verlies, als Napoleon von Elba aus in Frankreich landete. Unzufrieden mit sich und der Welt, verzehrt von unbestimmter Sehnsucht, suchte er sich durch Reisen zu zerstreuen, bis eine unglückliche Liebe ihn zu den mit ausserordentlichem Beifall aufgenommenen Méditations poétiques (1820) begeisterte. In Anerkennung seines litterarischen Verdienstes ernannte ihn Ludwig XVIII. zum Gesandtschaftsattaché in Florenz, wo er sich mit einer reichen, schönen Engländerin vermählte, dann zum Sekretär der Gesandtschaft in Neapel, endlich zum Geschäftsträger in Toscana. 1823 veröffentlichte er seine Nouvelles méditations poétiques, 1829 die Harmonies poétiques et religieuses, welche ihm das Kreuz der Ehrenlegion und einen Sitz in der Akademie einbrachten. In den Jahren 1832—34 unternahm er eine grosse Orientreise, über welche er 1835 ein Buch „Souvenirs, impressions, pensées et paysages pendant un voyage en Orient" veröffentlichte, das jedoch im wesentlichen nichts anderes ist als eine wohlgefällige Selbstverherrlichung. 1836 folgte das epische Gedicht Jocelyn, 1838 eine Art Fortsetzung desselben La chute d'un ange. Nachdem Lamartine 1834 einen Sitz in der Deputiertenkammer erhalten hatte, schrieb er in den vierziger Jahren eine „Histoire des Girondins" (1847), eine Apologie der Revolutionsmänner, war 1848 nach der Revolution auf kurze Zeit Mitglied der provisorischen Regierung (Trois mois au pouvoir, 1848) und verfasste in demselben Jahre zur Rechtfertigung seiner politischen Handlungsweise eine „Histoire de la révolution de

48“ (erschienen 1849). In den „Confidences“ und „Nouvelles
›nfidences“ (1849—51) macht er Mitteilungen aus seinem
ben, die, ähnlich wie bei Chateaubriand, auf seinen Charakter
:ht immer ein günstiges Licht werfen. Am Abend seines
›bens hat Lamartine noch eine grosse Reihe von Werken
hreiben müssen, um die Schulden bezahlen zu können, die
trotz seines grossen Vermögens durch fürstlichen Aufwand
macht hatte. Auf diese Weise sind Werke entstanden, die
›i glänzender Diction doch des dichterischen Geistes entbehren
ıd für die Beurteilung des Verfassers geringe Bedeutung
ıben (z. B. das Drama Toussaint Louverture, die Novellen
aphaël, Geneviève, Le tailleur de pierres de Saint-Point, Gra-
ella, die Geschichtswerke Histoire de la restauration, de la
urquie, de la Russie, die Zeitschriften Conseiller du peuple,
ivilisateur, die litterargeschichtlichen Werke Cours familier de
ttérature, Shakespeare et son temps, Homère). Napoleon III.
efreite ihn von Geldsorgen, indem er ihm 1867 durch Gesetz
n Kapital von 500000 Frcs. überwies, das nach seinem Tode
ır Deckung der Schulden dienen sollte. Lamartine starb 1869.

2. Lamartine ist ein talentvoller Schüler und Nachfolger
hateaubriands, dessen romantisch-sentimentale, mystische Re-
gionsschwärmerei er teilt, dem er aber auch an Eitelkeit
leichkommt. Mit einer reichen Phantasie und wunderbar melo-
ischer Sprache ausgestattet, mit dem Geiste Ossians und
Verthers getränkt, wusste er der Stimmung der Zeit beredten,
'arm empfundenen Ausdruck zu geben und errang darum einen
ngeheuren Erfolg. Doch wird von seinen 40 Bänden das meiste
rohl als Spreu ausgesondert werden; nur die Méditations,
Iarmonies religieuses und Jocelyn dürften als wahre Poesie
›leibenden Wert haben.

„Les Méditations“ (1820), für welche er zuerst keinen
Verleger finden konnte, sind schwungvolle lyrische Gedichte,
lie seine trübe, sehnsüchtige Stimmung und sein warmes Gefühl
ür Gott und Natur wiederspiegeln (le Désespoir, la Providence,
e Chrétien mourant, la Foi, le Souvenir, le Lac etc.). Seit
Chateaubriands „Génie du Christianisme“ war vom Publikum
kein Werk mit solcher Begeisterung aufgenommen. Die „Nou-
velles Méditations poétiques (1823) sind eine neue Folge
ler Méditations, doch nicht ganz so frisch in der Innigkeit des
Gefühls und so melodisch im Tone, wie jene (Ode à Napoléon,
es Étoiles, le Crucifix, le Poète mourant, etc.).

In den „Harmonies poétiques et religieuses“ (1829)
giebt der Dichter in melancholischen Tönen vorzugsweise philo-
sophischen und religiösen Gedanken Ausdruck: Jéhovah ou l'idée
le Dieu, Pourquoi mon âme est-elle triste?, Pensées des morts,
Milly ou la Terre natale, Souvenirs d'enfance, Le premier Re-
gret etc.

Ausser diesen drei Sammlungen lyrischer Gedichte ist noch das Epos Jocelyn (1835) bedeutend, nach dem Urteile Bérangers ein Meisterwerk der Dichtkunst. Der Held des Gedichtes, ein junger Bauer, verzichtet auf sein Erbteil, damit seine Schwester heiraten könne, und tritt in ein Seminar ein, um Priester zu werden. Die Schrecken der Revolution aber lassen ihn, noch ehe er geweiht ist, 1793 eine Zuflucht in den Alpen suchen, wo ein französischer Emigrant ihm sterbend sein Kind anvertraut. Der liebreizende Jüngling aber, mit dem Jocelyn die Berge und Wälder durchstreift, ist ein verkleidetes Mädchen, Laurence, das er von dem Augenblicke an, da er ihr Geheimnis entdeckt, glühend liebt. Da wird er an das Sterbebett seines Bischofs gerufen, der ihn zum Priester weiht, um ihn der Kirche zu retten. Jocelyn wird Pfarrer zu Valneige und sieht nach Jahren in einer Kirche Laurence, die im Strudel der Welt ein leichtsinniges Leben geführt hat, nicht ohne Rührung wieder. Wiederum vergehen Jahre. Da wird Jocelyn zu einer sterbenden Frau gerufen, um ihre Beichte zu hören — es war Laurence.

Ein zweites Epos, „La Chute d'un Ange" (1838), steht an dichterischem Wert weit unter Jocelyn und erhielt darum wenig Beifall. In 15 Visionen schildert Lamartine die Liebe des Engels Cédar zu seinem Schützling Daïdha. Um sie heiraten zu können, wird er Mensch, gerät aber schliesslich zur Strafe in tiefes Unglück: seine Kinder verhungern — er endet durch Selbstmord. In diesen Vorwurf fügen sich eine Reihe Betrachtungen religionsphilosophischer Art ein.

3. Œuv. c. von ihm selbst hrsg. P. 1860—64, 40 Bde. — Mémoires inédits de L. P. 1870. — Poésies inédites. P. 1873. — Correspondance. P. 1873—75. 5 Bde. — P. Pelletan: L. P. 1868. — J. Janin: L., sa vie et ses œuvres. P. 1869. — Ch. Alexandre: Souvenirs sur L. P. 1885. — P. Desjardins: L. (Rev. pol. et litt. 1886, p. 60.) — Ledrain: La jeunesse de L., d'après les souvenirs d'un survivant. (Rev. pol. et. litt. 1886, p. 267.) — C. de Pomairols: L. Étude de morale et d'esthétique. P. 1890. — E. Deschanel: L. P. 1893. 2 Bde.

Kapitel LXIX.

Die Blüte des Romanticismus.

(V. Hugo und seine Zeit.)

§ 238. V. Hugos Leben und dichterische Bedeutung.

1. Victor-Marie Hugo wurde Anfang 1802 zu Besançon als Sohn eines Offiziers geboren, der unter dem Kaiserreiche zum General und Grafen emporstieg. Infolge mehrfacher Ver-

zung des Vaters (nach Elba, Paris, Rom, Neapel, Kalabrien
.ndit Fra Diavolo], gelangte die Familie lange nicht zu einem
ibenden Wohnsitze, so dass erst im Jahre 1809 zu Paris die
sbildung des Knaben ernstlich in Angriff genommen werden
ınte. Dort wohnte er mit seiner Mutter in einem alten
ıster der „Feuillantines", das er später mehrfach besungen
t. Nachdem er im Jahre 1811 auf kurze Zeit bei seinem
.ter in Madrid geweilt hatte, nahm er in Paris seine Studien
eder auf, um sich nach dem Wunsche des Vaters auf die
litärische Laufbahn vorzubereiten. Doch beschäftigte er sich
l lieber mit der Dichtkunst, als mit seinen Fachstudien, und
ırieb, 14 Jahre alt, bereits ein Trauerspiel. Ein Jahr später
ırde seinem Gedichte „Avantages de l'étude" (1817) seitens
r Académie française eine ehrenvolle Erwähnung zuteil, wes-
lb der Vater von da ab seinen dichterischen Neigungen nicht
ehr hindernd entgegen trat. Von 1819—22 erhielt Hugo von
r Académie des jeux floreaux zu Toulouse drei Preise für
e Oden Les Vierges de Verdun, Le Rétablissement de la statue
Henri IV und Moïse sur le Nil, die zu den besten gehören,
e er geschaffen. Chateaubriand nannte den jungen Dichter ein
ıfant sublime; das Publikum wurde auf ihn aufmerksam.

2. Gar bald rechtfertigte der junge Dichter die hohen Er-
artungen, welche man von ihm hegte: noch im Jahre 1822
eröffentlichte er den ersten Band Odes, Gedichte, die ihrer
orm nach klassisch, ihrem Geiste nach aber bereits romantisch
ıgehaucht waren. Ludwig XVIII. belohnte das Werk, indem
dem Verfasser ein Jahresgehalt von 1000 Franken zuwies,
dass V. Hugo nunmehr im stande war, seine Braut heimzu-
ihren. 1823 folgte der Roman Han d'Islande, 1825 Bug-Jargal,
wei ihrer Zeit vielgelesene Werke, die in der Sprache durch
ühne Wendungen sich vom Klassicismus abwandten und im
toffe bereits eine Hinneigung des Dichters zum Grauenhaften,
chrecklichen offenbarten. Um diese Zeit auch wurde der Dich-
er das anerkannte Haupt eines litterarischen Reformkreises,
.es Cénacle, zu dem unter anderen Sainte-Beuve, A. de Vigny,
. und E. Deschamps etc. gehörten. Auf ihren Zusammen-
ünften tauschten die jungen Dichter ihre Gedanken aus und
egten sie dem Publikum vor in ihrem Organ, der „Muse française",
eit 1824 im „Globe". 1824 veröffentlichte Hugo einen neuen
Band Odes et Ballades, dessen Auflage von 1500 Exemplaren
n vier Monaten vergriffen war. 1827 folgte das berühmte Drama
Cromwell, in dessen Vorrede das Programm der neuen Schule
ufgestellt war. Da jedoch die Klassicisten die Aufführung
les Stückes zu hintertreiben wussten, schrieb er ein anderes
Drama Hernani, das im Februar 1830 unter grossem Beifalle
im Théâtre français erstmals aufgeführt wurde. Mittlerweile
hatte das tief lyrische Gemüt des Dichters zwei neue, unsterb-

liche Liedersammlungen geschaffen; Les Orientales (1828) und Les Feuilles d'automne (gedichtet 1830, erschienen 1831).

3. Mit dem Jahre 1830 beginnt die Blütezeit Hugos, eine Periode des reichsten Schaffens, zugleich aber auch eine anfänglich kaum sichtbare Wandlung in seinen religiösen und politischen Anschauungen, die natürlich sich in seinen Werken abspiegelt. Aus dem gläubigen Royalisten ist ein Zweifler und Anhänger des Fortschritts geworden. Vor allem zeigt sich diese Wandlung in seinen lyrischen Gedichten Chants du crépuscule (1835), Les Voix intérieures (1837) und Les Rayons et les Ombres (1840), welch letztere bereits einen entschiedenen Niedergang der poetischen Kraft des Dichters bekunden. Für das Theater schuf Hugo eine Reihe romantischer Dramen: Marion Delorme (1830), Le Roi s'amuse (1832), Lucrèce Borgia (1833), Marie Tudor (1833), Angelo (1835), Ruy-Blas (1838) und Les Burgraves (1843). Daneben war er auch auf dem Gebiete des Romanes thätig; in sechs Monaten schrieb er das gewaltige Werk Notre-Dame de Paris (1831), in glänzendem Stil und mit grossartigem Aufwand archäologischen Wissens. Auch wissenschaftliche Studien entflossen um diese Zeit seiner Feder: Étude sur Mirabeau (1834), Littérature et philosophie mêlées (1834). Nachdem er 1841 in Anerkennung seiner hohen litterarischen Verdienste zum Mitglied der Académie française ernannt worden war, machte er verschiedene grössere Reisen, musste aber 1843 plötzlich aus Spanien zurückkehren, da seine Tochter Leopoldine mit ihrem Manne bei einer Kahnfahrt ertrunken war. Dieses traurige Ereignis bildete den Gegenstand einer Anzahl von Gedichten, welche später unter dem Titel Contemplations (1856) erschienen.

4. Mit dem Jahre 1843 scheint die dichterische Kraft Hugos erloschen. Neun volle Jahre schweigt er, und auch dann erhebt er seine Stimme nicht aus dichterischer Begeisterung, sondern aus Zorn gegen seinen politischen Gegner Napoleon, der ihn 1852 aus Frankreich verbannt, ihn, den gewaltigen Dichter, der überdies (1848—51) der konstituierenden bezw. legislativen Versammlung angehört hatte. Von Jersey aus, wo der Dichter von 1852—55 weilte, schleuderte er eine giftige Broschüre gegen seinen Feind: „Napoléon le petit" (1852), der er schon im folgenden Jahre ein Bändchen Gedichte Les Châtiments in demselben Geiste folgen liess. 1856 erschienen die bereits oben erwähnten Contemplations (2 Bde), die wegen ihrer gefälligen Form ansprachen, obgleich der Gegenstand der Betrachtung immer derselbe war. Drei Jahre später veröffentlichte Hugo eine Sammlung epischer Gedichte La Légende des siècles (2 Bde), welche den Fortschritt der Menschheit von ihren Anfängen bis auf unsere Zeit in einzelnen Charakter-

.dern aus der Bibel, dem Mittelalter und der Neuzeit dar-
ɜllen sollte. Fortsetzungen des Werks erschienen 1877 und
83 unter demselben Titel. Anfang der sechziger Jahre folgte
r hochbedeutende sociale Roman Les Misérables (1852,
Bde, zu gleicher Zeit in zehn Sprachen ediert), der einen
ossartigen Erfolg errang. Von weit geringerem Werte sind
e Romane Les Travailleurs de la mer (1866, 3 Bde) und
Homme qui rit (1869, 4 Bde), während der historisch-poli-
ɪsche Roman Quatre-vingt-treize (1874, 3 Bde) wiederum
nen Aufschwung des Dichters verrät. Auch in der Lyrik war
ugo um disse Zeit nicht müssig. Zwar sind die „Chansons
ɜs rues et des bois" (1865) ein Produkt der bizarresten Laune,
. dem Année terrible (1872) aber offenbart der Dichter
ɪine alte lyrische Kraft. Nach dem Sturze des Kaisertums (1870)
ɜhrte Hugo nach Frankreich zurück und nahm als Deputier-
ɪr und Senator thätigen Anteil am politischen Leben. Die
Verke, die er seitdem noch schrieb, sind, soweit sie nicht
:hon genannt wurden, im ganzen untergeordneter Art, wie
Avant l'exil", „Pendant l'exil", „Depuis l'exil" (1875—76, 3 Bde),
Histoire d'un crime" (1877), L'Art d'être grand-père" (1877),
Le Pape" (1878), „La Pitié suprême" (1879), „Religions et
ɜligion" (1880), „L'âne" (1880), „Les quatre vents de l'esprit"
1881), „Œuvres posthumes" (1886), „Théâtre en liberté" (1886).
[ugo starb 1885.

5. V. Hugo ist unleugbar der genialste Dichter, den Frank-
eich in diesem Jahrhundert erzeugt hat. Gross ist er vor allem
n der Lyrik. Nachdem seit François Villon die lyrische Dich-
ung in Frankreich fast drei Jahrhunderte geruht hatte, er-
önten zu Anfang des 19. Jahrhunderts zum erstenmal wieder
vahre Klänge des Herzens in den Liedern von A. Chénier, Bé-
anger und Lamartine. Da kam V. Hugo und übertraf sie alle
veitaus: er wusste jede Regung des Herzens, jede Seite der
Natur tief zu fühlen und zu erfassen und für sie den rechten,
varm empfundenen Ausdruck zu finden. Neben dieses Ver-
lienst, die französische Lyrik zur höchsten Vollendung geführt
zu haben, was allerdings von manchen bestritten wird, stellt
sich das andere, auf dramatischem Gebiete Wandel geschaffen
zu haben. An Stelle der pseudoklassischen Dichtung setzte V.
Hugo, der den grossen Shakespeare eifrig studiert hatte, in
hartem Kampfe das romantische Drama, welches die Wirklich-
keit, das wahre Leben wiederspiegeln sollte. So richtig das
Prinzip an und für sich war, konnte es durch Hugo doch nicht
zur mustergültigen Anwendung kommen, da ihm das Eben-
mass der Gestaltung und Charakteristik fehlte und seine Ge-
stalten oft der Klarstellung einer falschen These dienen. So
schuf er in seinen Dramen Helden, die sich durch die Unge-
heuerlichkeit ihrer Thaten und Charaktere hervorthun, die aber

nirgendwo im Leben existieren. Auch in der Epik Hugos tritt derselbe Mangel hervor, obwohl er auch auf diesem Gebiete Bedeutendes geleistet hat. Der Stil V. Hugos ist in seinen lyrischen Gedichten, besonders in denen aus jüngeren Jahren, voll einschmeichelnder Anmut. Im allgemeinen aber ist er, wie es die Hitze des Kampfes oft mit sich bringt, regellos, dazu voller Antithesen, absichtlich gesucht und auf Effekt berechnet, in den späten Werken des Dichters mitunter geradezu wahnwitzig albern.'

6. Œuvres complètes d'après les manuscrits originaux. P. 1880—85. 46 Bde. — Œuvres complètes, édition nationale. P. 1886 (auf 40 Bde berechnet). — Œuvres posthumes. P. 1886. — Théâtre en liberté. P. 1886. — (Mme V. Hugo?): V. Hugo raconté par un témoin de sa vie. Brüssel 1863. 2 Bde (vielleicht Selbstbiographie). — Barbou: V. H. et son temps. P. 1881 (deutsch von Weber, Leipzig 1882). — P. Lindau: Aus dem litterarischen Frankreich. Breslau 1882. — Kummer: V. Hugos lyrische Gedichte. Hameln 1883. (Pgr. Gym.) — A. Asseline: V. Hugo intime, mémoires, correspondances, documents inédits. P. 1885. — P. de Saint-Victor: Victor Hugo. P. 1885. — G. Barnett-Smith: V. H., his life and work. London 1885. — R. Lesclide: Propos de table de V. H. P. 1885. — Sarrazin: V. H.'s Lyrik und ihr Entwickelungsgang. Baden 1885 (Pgr. G.). — Rivet: V. H. chez lui. P. 1885. — A. C. Swinburne: A Study of V. Hugo. London 1886. — G. Dannehl: V. H. Litterarisches Porträt. Berlin 1886 (Virchow-Holtzendorff, Vorträge). — F. Lefranc: V. H. et M. Renan. P. 1886. — K. A. M. Hartmann: Zeittafel zu V. Hugos Leben und Werken. Oppeln 1886. — Veuillot: Études sur V. H. P. 1886. — Vasen: Réflexions sur la poésie lyrique de V. H. Düsseldorf 1886. (Pgr. Bedburg). — E. Dupuy: V. Hugo, l'homme et le poète. P. 1887. — Stapfer: V. H. P. 1887. — G. Schmeding: V. H. Braunschweig 1887. — G. Duval: Dict. des métaphores de V. H. P. 1888. — E. Biré: V. H. après 1830. P. 1891. 2 Bde. — E. Schulz: Étude sur le théâtre de V. H. Helmstedt 1892. Pgr. — C. Renouvier: V. H. P. 1893. — Vergl.: Körting: Encyclop. Zusatzheft, p. 139f.

§ 239. V. Hugos bedeutendste Werke.

1. Lyrische Dichtungen. Die Odes et Ballades (1822 bis 1826, 5 Bücher), die sich in der Form durchaus an J.-B. Rousseau anlehnen, behandeln in herrlicher Sprache verschiedene historische, politische und religiöse Stoffe. Das Königtum seiner Zeit verherrlicht Hugo in den Oden: Louis XVII, Les Funérailles de Louis XVIII; Napoleon feiert er in „La Colonne", „Les deux Iles" (Corsica und St. Helena); religiös angehaucht sind die Dichtungen „Le Repas libre", „La Fête de Néron", „Le Chant du cirque", „Le Chant de l'arène" etc.; wunderbar zart und duftig ist die Ode „La fille d'O-Taïti". An bedeutenden Balladen, in denen vorzugsweise sich der romantische

eist zeigt, nennen wir: La Grand' mère, La Fiancée du timalier, Le Sylphe, La Fée et la Péri, La Chasse du burgrave, ;coute-moi, Madeleine etc.

In den Orientales (1828) bringt Hugo in vollendeter Form ine Anzahl morgenländischer Stoffe: Le Feu du Ciel (Unterang Sodoms und Gomorrhas), „Sarah, la baigneuse", „Les)jinns", „Les Adieux de l'hôtesse arabe", „Le Derviche" etc., um Teil auch auf den damaligen Freiheitskampf der Griechen ›ezügliche Gedichte: „Canaris", „La Bataille de Navarin", „Les [êtes du Sérail", „L'Enfant grec" etc.

Aus dem Morgenlande führt uns der Dichter in den Feuiles d'automne (1831) unvermittelt zu den Freuden des Fanilienlebens, das er überaus sinnig preist: „Laissez — Tous ces ›nfants", „Lorsque l'enfant paraît", „Dans l'alcove sombre" etc.)aneben stehen verschiedene Dichtungen, die zum erstenmal Hugos Zweifel und Unzufriedenheit Ausdruck geben: „Pour les pauvres", „Prière pour tous" etc.

In den Chants du Crépuscule ist der Dichter völlig eine Beute des Zweifels geworden; seine Seele ist in Dämmerung befangen, politisch wie religiös. Er ist Royalist in der Dichtung „Dicté après Juillet 1830", Bonapartist in der Ode „Napoléon II". Doch sind einzelne Gedichte frei vom Zweifel: „Espoir en Dieu", L'Église", „La Cloche".

Die Voix intérieurs (1837) sind eine Fortsetzung der Chants du Crépuscule; doch ist der Zweifel in ihnen nicht mehr stolzes Dogma, sondern traurige Thatsache. L'arc de Triomphe, Mort de Charles X, Dieu est toujours là, A un riche, Soirée en mer, A Eugène Hugo sind einige der besten Gedichte der Sammlung.

Auch in Les Rayons et les Ombres (1840) offenbart der Dichter seine innersten Gedanken und Gefühle. In dem Gedichte „Olympio" (V. Hugo selbst), das bereits in den „Voix intérieures" begonnen war, singt er mit rührender Melancholie von seinen Jugenderinnerungen, ein Thema, das er in „Ce qui se passait aux Feuillantines" weiter ausführt.

Als letztes lyrisches Werk von hoher Bedeutung nennen wir L'Année terrible (1872), das sich auf die gewaltigen Ereignisse während der Kriegsjahre 1870—71 bezieht. „Une bombe aux Feuillantines", „La Sortie", „Capitulation", „Un cri", „Une lettre à une femme par ballon monté", „L'Avenir" sind einige der besten Gedichte der Sammlung.

2. Dramatische Dichtungen. Das Drama Cromwell (1827), in dessen Vorrede der Dichter die Poetik der romantischen Schule schrieb, war gewissermassen der Sturmbock der neuen Richtung gegen den Pseudoklassicismus und erregte darum in der ganzen Welt das grösste Aufsehen. Ohne sich an die historische Wahrheit der Thatsachen und Charaktere

zu halten, schildert der Dichter in kräftigen Zügen den gewaltigen Protektor Cromwell, um dessen Gunst Gesandte aller Länder buhlen. Cromwell ist so gross, wie einst Cäsar in Rom. Was Wunder, dass auch er die Hand nach der Krone ausstreckt, dass er mit dem Purpur bekleidet wird — da wirft er noch zur rechten Zeit, ehe des Verschwörers Dolch ihn erreicht, Krone und Scepter von sich.

Während Cromwell niemals zur Aufführung gelangte, brachte Hugo ein neues Stück, Hernani ou l'honneur castillan (5 Akte, Verse) am 25. Februar 1830 trotz mancher Hindernisse glücklich auf die Bühne. Die Vorstellung verlief äusserst tumultuarisch, da die Feinde des Dichters durch Zischen und Lärmen die Aufführung unmöglich zu machen suchten — vergebens, die romantische Schule siegte. Hernani ist ein Stück, welches von Ungeheuerlichkeiten strotzt, welches das Publikum durch die tollsten Unmöglichkeiten überrascht. Nur einzelne lyrische Partieen des Dramas sind von wunderbarer Schönheit. Hernani, aus adeliger Familie Spaniens entsprossen, ist das Haupt einer Räuberbande, edler Art natürlich, geworden, um den Tod seines Vaters an dessen Mörder, dem Könige Karl, rächen zu können. Er liebt Dona Sol, die ihrem alten Onkel Ruy Gomez, einem Granden Spaniens, verlobt ist und überdies auch an König Karl einen glühenden Verehrer hat. Letzterer erfährt, indem er in einem Wandschrank verborgen einer Unterredung zwischen Dona Sol und Hernani lauscht, dass sie mit ihrem Geliebten in der folgenden Nacht fliehen will. Das zu verhindern, erscheint er zur bezeichneten Zeit mit einigen Edelleuten vor dem Schlosse und nimmt Dona Sol gefangen, wird aber von Hernani und seinen Banditen überwältigt und zur Herausgabe der Dame gezwungen. Hernani indessen mag nun das Glück der Geliebten nicht an sein Schicksal fesseln, da er in trüber Vorahnung seine baldige Gefangennahme und Hinrichtung herannahen sieht. So bleibt denn Dona Sol im Schlosse ihres Onkels und muss sich bräutlich zur Hochzeitsfeier schmücken. Da erscheint Hernani unerkannt als Pilger und nimmt die Gastfreundschaft der Herzogs in Anspruch, der zu bald das Liebesverhältnis zwischen den beiden jungen Leuten zu eigener Enttäuschung entdeckt. Trotzdem schützt er Hernani, den Gastfreund, als plötzlich König Karl mit seinen Kriegern in das Schloss eindringt und die Herausgabe des Banditen verlangt. Zur Strafe nimmt Karl Dona Sol als Geisel mit; Hernani und Ruy Gomez aber einigen sich, gemeinsam an dem Könige Rache zu nehmen. Während diese drei Akte in Saragossa und Umgegend spielen, liegt die Scene des vierten Aktes im Grabgewölbe Karls des Grossen zu Aachen. König Karl ist in die Gruft hinabgestiegen, um dort Sammlung und Stärke zu finden für das hohe Amt eines deutschen Kaisers, das die

Kurfürsten ihm soeben übertragen. Aus einem Seitengewölbe aber brechen plötzlich die Verschworenen hervor, den Kaiser zu töten, werden indessen von den Wachen überwältigt und erlangen von der Grossmut Karls Verzeihung. Hernani soll sogar Dona Sol als Gemahlin heimführen. Im fünften Akte wird die Hochzeit zu Saragossa glänzend gefeiert; während einer Maskerade aber erscheint der Herzog im schwarzen Domino und macht sein altes Recht auf Dona Sol geltend. Da trinkt Hernani Gift, Dona Sol, die ohne ihn nicht leben mag, vergiftet sich ebenfalls, der Herzog tötet sich mit dem Rufe: Je suis damné.

In Marion Delorme (1830, aufgeführt 11. August 1832) schildert der Dichter die erste wahre Liebe einer ehemaligen Kurtisane. Didier, ihr Geliebter, besteht ihretwegen ein Duell gegen einen jungen Wüstling, der sie zu lästern wagte, wird aber dabei von der Polizei gefangen genommen, während sein Gegner entkommt, indem er sich tot stellt und dann seinem eigenen Leichenbegängnis beiwohnt. Doch auch Didier gelingt es zu fliehen; mit Marion tritt er in eine umherziehende Schauspielertruppe ein, wird aber bald erkannt und erleidet den Tod auf dem Schafott. Das Stück fand eine wenig günstige Aufnahme.

Denselben Gegensatz zwischen dem Schönen und Hässlichen bringt V. Hugo in dem Stücke Le Roi s'amuse (1832) in widerwärtigster Form auf die Bühne. Neben dem ritterlichen Könige Franz I., der sich in schamlosen Lastern gefällt, steht sein boshafter Hofnarr, der Zwerg Triboulet, ein Muster eines zärtlich liebenden Vaters. Trotz seiner sorgfältigen Wachsamkeit wird seine Tochter vom Könige entehrt, den er deshalb ermorden lassen will. Des Mörders Dolch aber trifft das Mädchen, dessen Leichnam in einem Sacke Triboulet ausgeliefert wird. In wahnsinniger Rache tanzt der Zwerg auf demselben herum — zu spät entdeckt er seinen Irrtum. Die entsetzlichen Scheusslichkeiten des Stückes veranlassten die Polizei, weitere Aufführungen desselben zu untersagen.

Lucrèce Borgia (1833) verherrlicht die Mutterliebe des lasterhaftesten Weibes der Welt, ein Gemälde, von dem man sich trotz mancher Schönheiten im einzelnen voll Ekel abwendet.

In Marie Tudor (1833) lässt der Dichter völlig unhistorisch die Königin Maria die Katholische von England in leidenschaftlicher Liebe zu dem Italiener Fabiani entbrennen. Dieser aber, obwohl von Gunst überhäuft, liebt ein Mädchen aus dem Volke und wird daher unter falscher Anschuldigung vor Gericht gestellt und zum Tode verurteilt. Doch weiss er sich zu retten.

Ruy Blas (1838) ist das Stück Hugos, welches um seiner

dramatischen Kraft und seines demokratischen Grundgedankens willen die grösste Popularität erlangt hat, trotzdem die Charaktere wie die Ereignisse weder historisch noch menschlich möglich sind. Don Salluste, Minister Spaniens, fällt in Ungnade und wird von der Königin in die Verbannung geschickt. Um sich zu rächen, führt er seinen Bedienten Ruy Blas, der von glühender Liebe zur Königin verzehrt wird, als Granden Spaniens bei Hofe ein, und bald steigt derselbe wegen seiner Weisheit und Treue von Würde zu Würde, bis er schliesslich allmächtiger Minister Spaniens ist. Da erscheint Don Salluste, lockt die Königin durch einen Brief zu nächtlicher Zeit in das Haus des Ruy Blas, dem eine grosse Gefahr drohen soll, und geniesst dort den Triumph, der Königin den wahren Charakter ihres Ministers zu enthüllen. Ruy Blas aber, voller Zorn, ersticht seinen ehemaligen Herrn und tötet sich selbst durch Gift.

Das letzte Drama V. Hugos, Les Burgraves (1843), wurde bei seiner ersten Aufführung im Théâtre français völlig abgelehnt; die Unnatur hatte den Gipfel erreicht. In einer prächtigen Vorrede setzt der Dichter seinen Plan auseinander: wie die Griechen den Kampf der Titanen mit Jupiter besangen, will er den Kampf der Burggrafen mit dem Kaiser Barbarossa darstellen und zugleich die Vorsehung in Gegensatz zum Fatum bringen. Der nahezu 100 Jahre alte Burggraf Job von Heppenheff, der zu Lebzeiten Barbarossas diesem kräftig widerstanden hat, leidet unter der Entartung seiner Kinder und Kindeskinder fürchterliche seelische Qualen, eine gerechte Strafe für einen Brudermord, den er in jungen Jahren begangen zu haben glaubt. Da steigt eines Tages Barbarossa aus dem Kyffhäuser empor und nimmt ihn samt seinen Kindern gefangen. Am Abende begiebt sich Job in eine finstere Höhle, wo er allnächtlich die Frevelthat seiner Jugend bereut; dorthin kommt der junge Othbert, Sohn Jobs, ohne es zu wissen, um auf Anstiften der alten Zauberin Guanhumara, der einstigen verstossenen Geliebten des Burggrafen, diesen zu töten. Barbarossa aber, eben jener Bruder, gegen den Job einst den Dolch erhoben hatte, tritt mit rettender Hand dazwischen.

3. Romandichtungen. Wie in seinen Dramen, bringt V. Hugo auch in seinen Romandichtungen die ungeheuerlichsten Personen und Ereignisse, wahre Ausgeburten einer tollen Phantasie, zur Darstellung. Der Roman Notre-Dame de Paris (1831) führt uns in das mittelalterliche Paris (15. Jahrh.), dessen Kirchen und Gebäude, Strassen und Plätze, Leben und Treiben der Dichter mit einer Fülle archäologischen Wissens in wunderhübschen Bildern schildert, die freilich zu der Handlung des Romanes kaum in Beziehung stehen. In buntem Wechsel gleitet die Aufführung eines mittelalterlichen „Mystère“, der Aufzug eines Narrenpapstes, ein Besuch des verrufensten

iertels von Paris etc. an unserm Auge vorüber. In den Haupt-
ərsonen des Romans bringt Hugo nach seiner Manier die
:hreiendsten Gegensätze zum Ausdruck: der Archidiakon von
otre-Name, Claude Frollo, hat ein Herz voll edelster Men-
:henliebe — und ist zugleich der zügellosesten Wollust er-
eben, die selbst vor dem Mord nicht zurückscheut, ihr Ziel
u erlangen; Quasimodo, der Glöckner von Notre Dame, ein
cheusal an Gestalt, von Riesenkraft, unendlich boshaft, aber
er entsagendsten Liebe fähig, ein Wächter der Keuschheit;
smeralda, eine Zigeunerin, ihrem Stande nach Gauklerin,
runderbar schön, zugleich von Claude Frollo, dem Priester,
)uasimodo, dem Glöckner, und Phöbus, einem Offizier des
Lönigs, geliebt und begehrt; Phöbus endlich, mit einem schö-
en, sittsamen Mädchen verlobt, aber der Gauklerin nachhän-
;end. Aus diesen Andeutungen heraus ergiebt sich leicht die
Iaupthandlung, der Kampf der drei Männer um Esmeralda, der
nit List und Gewalt unter den seltsamsten Abenteuern geführt
rird. Der Ausgang kann natürlich kein befriedigender sein:
Esmeralda endet unter den Augen des Offiziers am Galgen,
ler Priester stürzt von einem Turm der Kirche Notre-Dame
ierab in die Tiefe, Quasimodo wird nach zwei Jahren als
Skelett im Grabe der Esmeralda gefunden.

Der bedeutendste Roman Hugos ist Les Misérables (1862,
.0 Bde, 5 Abteilungen), der neben den herrlichsten Schil-
lerungen die verrücktesten Ungeheuerlichkeiten bringt. Der
)ichter stellt sich die Aufgabe, das Leben der „Misérables"
n ihren Konflikten mit dem Gesetze und der menschlichen
Gesellschaft darzustellen; freilich sind die Charaktere, die er
schafft, die Ereignisse, die er schildert, pure Phantasiegebilde
ınd auf Erden nicht zu finden. Jean Valjean, der Held der
)ichtung, ist zu einer fünfjährigen Zuchthausstrafe verurteilt
vorden, da er für die hungernden Kinder seiner Schwester ein
Brot gestohlen hat. Er versucht dreimal, aus dem Kerker zu
entfliehen, wird aber immer wieder gefasst und erhält schliess-
ich eine Zusatzstrafe von 14 Jahren. Nach Verlauf dieser Zeit
wird er entlassen und findet endlich nach vielen vergeblichen
Bemühungen Aufnahme bei einem frommen Bischof, den er
zum Danke dafür bestiehlt. Erst als er bald darauf einem armen
Savoyardenknaben seine geringe Habe geraubt hat, kommt er
zu der Einsicht, wie niederträchtig er gehandelt hat. Da be-
schliesst er, ein braver Mensch zu werden, rettet bei einer
Feuersbrunst zwei Kinder aus den Flammen, gründet mit Fleiss
und Einsicht eine sich gut rentierende Fabrik und wird vom
Vertrauen seiner Mitbürger zum Bürgermeister der Stadt ge-
wählt. Da soll in Arras ein Mann, den man für Jean Valjean
hält, gerichtlich verurteilt werden; um diesen zu retten, stellt
er sich, obwohl schuldlos, dem Gerichte und wird eingekerkert.

Doch gelingt es ihm, aus dem Gefängnisse auszubrechen; aber wieder eingefangen, wird er zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt. Und wieder entkommt er, immer Gutes thuend und von der Polizei verfolgt. Zuerst lebt er in Paris als Bettler, dann als Klostergärtner, darauf als Rentner, dann als Gärtner, endlich in den Kloaken von Paris — und immer ist ihm die Polizei auf den Fersen. Schliesslich stirbt er, einsam und freundlos, aber im Tode wenigstens als edler Mensch erkannt. In diesen Hauptinhalt sind verschiedene Episoden verwoben: die Geschichte eines Mädchens, das, einmal gefallen, unrettbar dem Abgrunde zurollt — die Geschichte einer Diebesfamilie, deren Glieder im Kriege als Schlachtenhyänen raubten und die sonst durch Verrat, Erpressung und Einbruch ihr elendes Leben fristen — die Geschichte eines Offizierssohnes, der seiner politischen Gesinnung halber in die Welt hinausgestossen wird etc.

§ 240. A. de Vigny.

1. Graf Alfred de Vigny, einer der talentvollsten Romantiker, wurde 1799 zu Loches in der Touraine geboren. Getreu den Traditionen seiner Familie, wurde er Soldat, indem er nach dem Sturze Napoleons in das königliche Heer eintrat. Da der einförmige Garnisondienst seinen lebhaften Geist jedoch nicht zu befriedigen vermochte, nahm er 1828 als Hauptmann seinen Abschied und widmete sich nun ganz dichterischen Arbeiten, deren Erstlinge, eine Reihe prächtiger lyrisch-epischer Gedichte, bereits 1822 erschienen waren. 1826 folgte ein historischer Roman nach dem Vorbilde Scotts „Cinq-Mars ou une conjuration sous Louis XIII“, ein Buch, das, auf gründlichen Studien beruhend, vor allem die Persönlichkeit Richelieus mit grosser Kunst und Treue malt. 1829 gab der Dichter seine zerstreuten Lieder als Sammlung unter dem Titel Poèmes antiques et modernes heraus. In demselben Jahre erschien seine prächtige Übersetzung von Shakespeares Othello, die nicht wenig zum Siege der Romantiker auf dem Theater beitrug, Le More de Venise. Mit einem eigenen Stücke La Maréchale d'Ancre (1830) errang der Dichter jedoch kaum einen Erfolg. Dem Missmute darüber gab er in dem Buche Stello ou les consultations du Docteur noir (1832) Ausdruck, in welchem er die Geschichte dreier unglücklichen Poeten: Gilbert, André Chénier und Chatterton schildert.[1]) Eine glänzende Aufnahme fand trotz der Anfeindungen der Klassicisten jedoch das Drama Chatterton (1835), nach Hernani das be-

1) Nicolas Gilbert (1751—80) frz. Dichter; André Chénier (1762—94) frz. Dichter (vergl. § 227); Thomas Chatterton (1752—72) engl. Dichter.

deutendste Drama der Romantiker. Nachdem de Vigny noch in demselben Jahre 1835 eine Sammlung militärischer Novellen Servitude et Grandeur militaire (hierin besonders die Novelle Le Cachet rouge erwähnenswert) hatte erscheinen lassen, schien des Dichters poetische Kraft erloschen. Wenigstens schweigt seine Muse von 1835 ab. Erst nach dem Tode des Dichters, der 1863 erfolgte, wurden seine nachgelassenen lyrisch-epischen Gedichte unter dem Titel Les Destinées (1864) herausgegeben; an poetischem Wert stehen sie jedoch weit unter den früheren.

2. A. de Vignys Werke werden heute nur sehr wenig mehr gelesen, und doch reicht der Dichter an poetischer Kraft fast an Lamartine heran. Auch zu seiner Zeit fand er nicht die gebührende Anerkennung, da er in seinen Schöpfungen immer Mass hielt, die krankhaften Ausschreitungen der Romantik nicht mitmachte und darum dem Publikum als eine Art Abtrünniger erschien. Seine Muster waren die Bibel, Dante, Milton, Klopstock und Ossian. Er vereinigt in sich die klassische Form mit dem romantischen Geiste. Sein Stil ist darum äusserst sorgfältig, reich an schmückenden Beiwörtern, aber auf die Dauer ermüdend. Überdies sind seine Werke alle von demselben melancholischen Tone durchweht, so dass die Abwechslung fehlt. — Die Poésies antiques et modernes (1829, entstanden 1822—26) zerfallen in drei Abteilungen: Poèmes mystiques (Moïse, Eloa, Le Déluge), Poèmes antiques (La Fille de Jephté, La Femme adultère, Le Bain de Suzanne, Le Bain d'une Dame romaine, etc.) und Poèmes modernes (Mme de Soubise, La Neige, Le Cor, La Frégate, La Sérieuse, etc.). Die drei mystischen Gedichte gelten für de Vignys Meisterwerke; doch sind auch andere, wie La Neige, Le Cor etc. treffliche Schöpfungen, den Balladen Uhlands vergleichbar. — Das Drama Chatterton (1835) stellt das traurige Schicksal des jungen englischen Dichters Thomas Chatterton dar, der, verkannt und ohne Mittel, sich den Tod gab, ein Thema, das de Vigny, der sich ebenfalls verkannt fühlte, mit warmem Gefühle behandelte, und das der Zeit, in welcher Tausende, die nach dem Ruhme eines Dichters oder Künstlers strebten, sich für verkannte Genies hielten, ausserordentlich zusagte.

3. Théâtre. P. 1870. — Poésies c. P. 1876. — Karsten: Ausgewählte Gedichte von A. de Vigny, deutsch. Bremen 1878. — A. France: A. de Vigny. P. 1868. — Dorison: A. de Vigny. P. 1892.

§ 241. Romantiker zweiten Ranges.

(A. Dumas père. — A. de Musset.)

1. Auch Alexandre Dumas ist Dramatiker und Romandichter. Er wurde 1803 zu Villers-Cotterets in der Picardie als Sohn des Generals Davy-Dumas geboren. Frühzeitig verwaist, trat der Knabe als Schreiber bei einem Advokaten seiner Vaterstadt in Dienst, begab sich jedoch mit 20 Jahren nach Paris, wo er seiner schönen Handschrift wegen eine Stelle in den Bureaux des Herzogs von Orléans erhielt. Hier suchte er in eifrigem Studium die Lücken in seiner Bildung auszufüllen und trat bereits 1826 mit einem Bändchen Novellen hervor. Ein Jahr später veröffentlichte er ein Drama romantischer Richtung Christine de Suède (Verse), das jedoch erst 1830 aufgeführt wurde. Vorher war es ihm bereits gelungen, ein Drama in Prosa Henri III et sa cour (1829) auf die Bühne zu bringen, das durch die zum erstenmal angewandte grosse Treue der Lokalfarbe geradezu ein litterarisches Ereignis wurde. In rascher Folge erschienen nun die Dramen: Charles VII chez ses grands vassaux (1831, Verse), eine Nachahmung von Racines Andromaque, vielleicht das beste, was Dumas überhaupt geschrieben hat (der Heide Yaqoub, Diener des Grafen von Davoisy, hat einen anderen Diener erschlagen und soll dafür den Tod erleiden, wird aber von der Gräfin, die er schon lange heimlich liebt, gerettet, tötet deren Gemahl und flieht, doch ohne sie [sie nimmt Gift], in seine Heimat), Antony (1831), neben Hernani und Chatterton ein Hauptdrama der Romantiker, (der Findling Antony thut der Frau Adèle d'Hervey, seiner früheren Geliebten, Gewalt an und ersticht sie, um den Ehebruch nicht ruchbar werden zu lassen), Térésa (1832), Le Mari de la Veuve (1832), La Tour de Nesle (1833, drei königliche Frauen lassen jeden Abend drei Ritter in den Turm führen, um ihrer Lust zu frönen), Angèle (1834), Caligula (1837), Don Juan de Marana (1837), eine grässliche Behandlung der Don-Juan-Sage, Kean (1837) etc. Um dieselbe Zeit, als Dumas in grösstem Eifer für das Theater arbeitete, begann er, Europa mit Romanen zu überschwemmen, die zuerst in Zeitungen veröffentlicht wurden: „Isabelle de Bavière“ (1835), „La Salle d'armes“ (1838), „Jacques Ortis“ (1839), „La reine Margot“ (1846) etc. Am berühmtesten sind die Romane Les trois Mousquetaires (1844, 8 Bde), deren Fortsetzungen Vingt ans après (1845, 10 Bde) und Le Vicomte de Bragelonne (1847), und Le Comte de Monte-Christo (1844—45, 12 Bde) geworden. Mit wahrhaft grossartiger Phantasie ausgestattet (in seinen Adern floss von Seiten seiner Grossmutter her Negerblut), schrieb Dumas in unheimlicher Geschwindigkeit unter Beihilfe von Auguste Maquet (1813—88) nur des Gelderwerbes wegen seine Dramen und Ro-

mane. Es kam ihm nur darauf an, das Publikum zu packen, zu spannen; seiner Dichtung eine Idee zu Grunde zu legen, Charaktere zu zeichnen und aus ihnen die Handlung erwachsen zu lassen, dazu hatte er keine Zeit. An Stelle der künstlerischen Idee und Ausführung setzte er die Verherrlichung des Menschen, pikante Situationen und etwas Freigeisterei. So zerrann sein schönes Talent, ohne etwas wirklich Wertvolles geschaffen zu haben. Dumas starb 1870 in der Nähe von Dieppe.

2. Alfred de Musset ist neben Hugo und de Vigny der bedeutendste Lyriker der romantischen Schule; jedes Wort in seinen Dichtungen ist gefühlt. Er wurde im Jahre 1810 zu Paris geboren und beschäftigte sich nach vollendeten Gymnasialstudien unstäten Charakters mit der Medicin, dem Recht, der Malerei und dem Bankwesen. 1830 las er gelegentlich einer Gesellschaft bei V. Hugo ein Gedicht vor, das sehr gefiel, und veröffentlichte noch in demselben Jahre die Contes d'Espagne et d'Italie, in welchen er in äusserst frischen und anmutigen Versen das zügelloseste Laster und den nacktesten Materialismus besingt. Bereits im folgenden Jahre erschien eine zweite Sammlung frivoler Gedichte Poésies diverses (1831, z. B. Rafael, Octave) und 1832—34 Un spectacle dans un fauteuil, worin sich das berühmte Gedicht Namouna, eine Nachahmung von Byrons Don Juan, befindet. Das bedeutendste lyrisch-epische Gedicht aber, womit de Musset den Höhepunkt seines dichterischen Könnens erreicht, ist Rolla. Aus dem tiefsten Grunde des Herzens schildert er in trüber Klage sein eigenes Weh, indem er seinen Helden, Rolla, einen jungen Wüstling, der an Gott und der Welt verzweifelt, nach einer in Ausschweifung verbrachten Nacht durch Selbstmord enden lässt. Der Dichter verflucht diejenigen, welche Rolla (ihm) den Glauben genommen, vor allem Voltaire, als ob der ihn zu lasterhaftem Leben verführt hätte. — Bald nach Erscheinen des Rolla begab sich de Musset mit der Schriftstellerin G. Sand, in die er sich leidenschaftlich verliebt hatte, nach Italien, wurde aber in Venedig krank und erlitt dazu noch durch die Untreue des geliebten Weibes den tiefsten Seelenschmerz. Von da ab schwand jeder sittliche Halt in dem an und für sich schon charakterschwachen Manne; immer tiefer versank er in Unglauben und Laster. 1836 veröffentlichte er mit allzutreuer Feder in Form eines Romans die Geschichte seiner Jugendverirrungen Confessions d'un enfant du siècle. In demselben Jahre schrieb er das kraftvolle, sittlich reine Klagelied um seine verlorene Liebe Nuit d'août, dem andere ähnliche sich anschlossen, Nuits de mai, d'octobre et de décembre. Auch die Gedichte: Lettre à Lamartine, Espoir en Dieu, Stances à la Malibran bekunden eine sittliche Erhebung des Dichters. Ausser in der Lyrik versuchte de Musset sich auch im Drama und in der

Novelle. Eine Reihe geistreicher dramatischer Proverbes, die jedoch mehr Lesedramen als Bühnenstücke sind, erschienen in der Revue des Deux Mondes (Un Caprice, Il ne faut jurer de rien, Le Chandelier etc.). An demselben Orte veröffentlichte de Musset auch mehrere Novellen, wie Emmeline, Les deux Maîtresses, vor allem aber Frédéric et Bernerette und Le Merle blanc. Der Dichter starb 1857.

Obgleich de Musset bezüglich des Inhalts wie der Form seiner Poesieen in den Pfaden der Romantik wandelt, obgleich seine Dichtungen vielfach der Einheit entbehren, aus einzelnen Stücken zusammengesetzt erscheinen und voller Melancholie und Cynismus sind, wächst des Dichters Ruhm doch von Tag zu Tag, so dass er heute fast als der Führer der romantischen Schule erscheint. Doch ist es nach Sainte-Beuve nicht die Genialität de Mussets, die Anmut seines Stiles, die entzückt — „la jeunesse dissolue adore chez Musset l'expression de ses propres vices".

3. H. Blaze de Bury: A. Dumas. Sa vie, son temps, son œuvre. Études et souvenirs. P. 1885. — P. Lindau: A. de Musset. Berlin 1874. — P. de Musset: Biographie d'Alfred de Musset. P. 1877. — Clouard: Bibliographie des œuvres d'A. d. Musset. P. 1883. — E. Courtois: Les obsèques d'A. de Musset. Rev. pol. et litt. 1885. p. 819. — A. Geist: Studien über A. de Musset. Eichstädt 1893. Pgr.

§ 242. Romantiker niederen Grades.

(Die Brüder Deschamps. — G. de Nerval. — Mme de Girardin geb. D. Gay. — V. de Laprade. — E. Quinet. — L. Vitet. — Sainte-Beuve. — A. Karr. — Th. Gautier. — Th. de Banville. — Brizeux.)

1. Émile Deschamps (1791—1871) stellte sich in dem Streite zwischen den Klassicisten und Romantikern auf die Seite der letzteren. 1818 gab er die Komödie Le Tour de faveur, (über hundert Aufführungen) heraus und dann in Verbindung mit Victor Hugo, de Vigny etc. die Zeitschrift La Muse française. Die darin von ihm veröffentlichten Artikel erschienen 1826 gesammelt unter dem Titel Le jeune moraliste du XIXe siècle. Von Bedeutung ist sein Werk Études françaises et étrangères (1829—35), welches sich in drei Teile gliedert: Traductions, Imitations und Pièces originales. Unter den Übersetzungen ragen hervor vor allem aus Schiller „La Cloche", aus Goethe „La Fiancée de Corinthe" und „Roi de Thule". Später übersetzte er aus Shakespeare „Romeo et Juliette" (1839) und „Macbeth" (1844). Ausserdem wurde sein Name durch eine Reihe von Novellen bekannt, die in verschiedenen Zeitschriften erschienen (Appartement à louer, Une Matinée aux Invalides etc.).

Sein Bruder Antony Deschamps (1800—69) übersetzte meisterhaft einen Teil von Dantes Göttlicher Komödie Vingt chants du Dante (1829), ausserdem Petrarcas Sonette, Manzonis „Hymne de la résurrection“, Shakespeares „Le Roi Lear“ etc.

2. Gérard de Nerval, Pseudonym für G. Labrunie (1808 bis 1854), von träumerischem, tiefem Gemüt, übersetzte mit feinem Verständnisse Goethes Faust, spiegelte in seinen lyrischen Gedichten den Einfluss Goethes, Uhlands, Bürgers, Platens wieder, verfasste das Drama Léo Burkhart und schrieb mehrere hochromantische Romane: Les femmes du Caire, Les Nuits du Rhamadan, La Légende du calife Hakem, Histoire de Belkis et de Salomon etc.

3. Delphine Gay (1805—55), seit 1831 M[me] de Girardin, schrieb in Anlehnung an die Romantiker eine Reihe von leichten Gedichten, die in der Sammlung „Essais poétiques“ (1824—26, 2 Bde) veröffentlicht wurden. Ausserdem verfasste sie mehrere Theaterstücke, unter denen sich Lady Tartuffe (1853) durch gute Charakterzeichnung hervorhebt.

4. Victor de Laprade (1812—83), ein Geistesverwandter und Nachahmer Lamartines, suchte dem Zauber der Natur und religiösen (zunächst pantheistischen, seit 1850 christlichen) Ideen Ausdruck zu geben. Seine Darstellung ist anmutig, wirkt aber auf die Dauer ermüdend. 1839 veröffentlichte er ein schwungvolles beschreibendes Gedicht Les Parfums de Madeleine; 1842 in einer sozialistischen Zeitschrift das Gedicht Psyché, in welchem er die verschiedenen Phasen der Seelenentwickelung von dem Sündenfalle im Paradiese ab darzustellen versucht; das Gedicht erinnert an de Vignys Eloa; 1844 ein Bändchen Odes et Poèmes, eine Sammlung älterer, schon in Zeitschriften veröffentlichter Gedichte, von denen einige allbekannt geworden sind (Antée, et un grand arbre, namentlich La Mort d'un chêne). Von christlichem Geiste durchdrungen sind die Werke: Poèmes évangéliques (1852), Les Symphonies (1855), Les Idylles héroiques (1858), in welch letzteren der Satz aufgestellt wird, dass die Musik die Kunst unserer Zeit sei, ein Gedanke, welchen in unserer Zeit die Dichterschule der Décadents zu verwirklichen sucht, Le sentiment de la nature avant le christianisme (1866) u. a. Ausserdem nennen wir das ländliche Epos Pernette (1868), eine der besten epischen Dichtungen der Zeit; die patriotischen Lieder aus dem Jahre 1870 Hymne à l'épée, Aux soldats etc., die zwar edle Gesinnung verraten, aber der Kraft entbehren; endlich das letzte Werk des Dichters Le Livre d'un père (1876), welches in 44 Gedichten verschiedenster Form den Kindern gute Lehren giebt.

5. Edgar Quinet (1803—75) trug vor allem dazu bei, die deutsche Litteratur den Franzosen bekannter und zugänglicher

zu machen. Nachdem er 1823 ein phantastisches Büchlein ohne Kunstwert „Tablettes du Juif-errant" geschrieben hatte, studierte er von 1826—27 zu Heidelberg, wo er sich vor allem mit Herder befasste und dessen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" ins Französische übertrug (Idées sur la philosophie de l'histoire de l'humanité, 1827, 3 Bde). Über Deutschland und dessen Kunst veröffentlichte er, das Werk Mme de Staëls fortsetzend, späterhin eine Anzahl Artikel in der Revue des Deux Mondes. 1833 trat er mit der seltsamen Allegorie Ahasvérus, einem Drama in Prosa, auf, das nach seinem eigenen Ausspruch „l'histoire du monde, de Dieu dans le monde et enfin du doute dans le monde" ist. Die epische Dichtung Napoléon (1836) ist ein misslungener Versuch, in Frankreich ein volkstümliches Epos zu schaffen; die unvollendete Dichtung Prométhée (1838) ist wegen ihrer philosophischen Tendenzen kaum noch poetisch. Mit Beginn der vierziger Jahre griff Quinet in mehreren Schriften die Kirche an (Le Génie des religions 1842, Les Jésuites 1843, L'Utramontanisme, ou la Société moderne et l'Église moderne 1844, Le Christianisme et la Révolution française 1846 etc.), schrieb mit kraftvoller Feder historisch-politische Werke (Fondation de la république des Provinces-Unies 1854, Histoire de la campagne de 1815 (1862), Pologne et Rome 1863, France et Allemagne 1867, La Question romaine devant l'histoire 1867, Le Siège de Paris et la Défense nationale 1871 etc.) und verfasste ein Drama, Les Esclaves (1853, 5 Akte, Verse), dessen Held Spartacus ist.

6. Ludovic Vitet (1802—73), ein begeisterter Anhänger der romantischen Schule, schrieb mit grossem Erfolge verschiedene Lesedramen aus der französischen Geschichte: Les Barricades (1826), Les États de Blois (1827), La Mort de Henri III (1829), später zusammengefasst unter dem Titel La Ligue (1844, 2 Bde). Es sind geistvolle, historisch treue Darstellungen aus der Zeit der Ligue, denen aber, obwohl als Dramen gedacht, sowohl der dramatische Gedanke als auch die bühnenfähige Form fehlt. Ausserdem verfasste Vitet die interessante Kunststudie Eustache Lesueur (1843), die kunst- und litterargeschichtlichen „Fragments et mélanges" (1846), „Les États d'Orléans" (1849), historisch-dramatische Scenen, „Le Louvre" (1852), „Essais historiques et littéraires" (1862), „Études sur l'histoire de l'Art" (1864), „Lettres sur le siège de Paris" (1871) etc.

7. Charles-Augustin Sainte-Beuve (1804—69) veröffentlichte bereits 1826 im „Globe" verschiedene bemerkenswerte kritische Artikel. 1828 trat er mit einem „Tableau historique et critique de la poésie française et du théâtre français au seizième siècle" hervor, das, durch eine von der Académie

française gestellte Preisaufgabe angeregt, eines der besten litterargeschichtlichen Werke jener Zeit ist. Ein Jahr später liess Sainte-Beuve, der inzwischen ein glühender Verehrer V. Hugos und eines der eifrigsten Mitglieder des Cénacle geworden war, ein Bändchen Gedichte (56 Stück) erscheinen, Vie, poésies et pensées de Joseph Delorme (1829), denen späterhin noch zwei weitere Sammlungen folgten Consolations (1830) und Pensées d'août (1837). Bezüglich der Form gefällt sich der Verfasser vor allem in der ersten Sammlung in gewagten Cäsuren, Enjambements, kühnen Inversionen etc., wie die romantische Schule es vorschrieb; der Inhalt der Dichtungen, des Verfassers persönliche Gefühle, lässt im allgemeinen kalt, obgleich die Kleinmalerei in denselben eine glückliche ist. Hohe Bedeutung aber hat Sainte-Beuve als Litterarhistoriker und Kritiker. Zwar ist es nicht seine Sache, die leitenden Gedanken und Bestrebungen einer Epoche zu erfassen, grosse Gesichtspunkte für dieselbe aufzustellen; sein Gebiet ist vielmehr nach seinen eigenen Worten „der kleine Winkel“ einer litterarischen Epoche, die einzelne Persönlichkeit, deren Bedeutung und Werke er mit scharfer Beobachtungsgabe in anmutiger Sprache aus der Zeit, dem Charakter und den Lebensschicksalen derselben erklärt und bespricht. Die Portraits littéraires (1832—39, 5 Bde), zuerst in der Revue des Deux Mondes erschienen, begründeten seinen Ruhm; es sind treffliche, formvollendete Monographien über Dichter und Prosaiker des 17., 18. und 19. Jahrhunderts. In Port-Royal (1840—61, 6 Bde) giebt Sainte-Beuve mehr als eine Geschichte der Jansenisten, da die bedeutenden Persönlichkeiten des 17. und 18. Jahrhunderts alle mit angezogen werden; doch sind die letzten Bände des Werkes nicht so wertvoll als die ersten. In den Portraits contemporains (1846), Causeries du lundi (1851—62, 15 Bde), Nouveaux lundis (1863—68, 10 Bde) etc. setzt der Verfasser seine kritisch-litterargeschichtliche Thätigkeit mit Glück fort. Aus den Causeries verzeichnen wir einige der bedeutendsten: Dante, Froissard, Rabelais, Montaigne, Malherbe, Perrault, Goethe, W. Cowper, Beaumarchais, Chateaubriand, Lamartine, Thiers, Th. Gautier, Balzac, G. Sand etc.

8. Alphonse Karr (1808—90) ist der Humorist der romantischen Schule. Anstatt Lehrer zu werden, wie sein Vater wünschte, trat er in die Redaktion des 1826 gegründeten Figaro ein, dessen Chefredakteur er 1839 wurde, und versuchte sich frühzeitig im Romane: Sous les tilleuls (1832), Le Chemin le plus court (1836), deren Stoffe aus seinem eigenen Liebesleben genommen sind, Geneviève (1838), Hortense (1842), Feu Bressier (1844), Voyage autour de mon jardin (1845), Les Fées de la mer (1850), Fort en thème (1852), sein bekanntester Roman, etc. Von 1839 ab geisselte er die Thorheiten

des Jahrhunderts im Figaro durch humoristisch-satirische Artikel unter dem Titel Les Guêpes, die einen gewaltigen Beifall fanden, aber auch viel böses Blut machten (gesammelt 1853—59, 4 Bde). In den fünfziger Jahren begab er sich nach Nizza, wo er sich mit Vorliebe der Garten- und Blumenkultur widmete. Er verfasste weiterhin zahlreiche Zeitungsartikel und Broschüren (eine Auswahl seiner Gedanken erschien 1877 „L'Esprit d'Alph. Karr") und einige Proverbes für die Bühne.

9. Théophile Gautier (1811—72) aus Tarbes in Südfrankreich, ursprünglich Maler, ein begeisterter Anhänger V. Hugos, ist vor allem wegen seines wunderbar farbenreichen Stiles und seiner grossartigen Kleinmalerei bemerkenswert. Der Inhalt seiner Gedichte und Romane aber ist durchaus materialistisch und romantisch-excentrisch. 1830 veröffentlichte er seine ersten Gedichte Poésies, denen bald das Gedicht „Albertus, ou l'Ame et le Péché, légende théologique" (1833) folgte. 1835 erschien sein berühmter Roman Mademoiselle de Maupin, dessen Vorrede Rücksichtslosigkeit gegen Moral und Herkommen empfiehlt (l'art pour l'art). Bedeutend sind trotz aller künstlerischen und sittlichen Mängel seine Romane: Fortunio (1838), Les Roués innocents (1847), Partie carrée oder la Belle Jenny (1854), Roman de la Momie (1858), Le Capitaine Fracasse (1863). eine kraftvolle, überlegene Nachahmung von Scarrons Roman comique, etc. Von seinen zahlreichen Reisen gab er prächtige Berichte: Zigzags (1845), Constantinople (1852), Voyage en Russie (1866), L'Orient (1876) etc. Ausserdem war er als Kunstkritiker für verschiedene Blätter thätig und versuchte sich auch, ohne Erfolg, im Drama. Seine gesammelten Gedichte Poésies complètes (Sammlung von 1830, Albertus 1833, Comédie de la mort 1838, Poésies 1845, Émaux et Camées 1852) erschienen nach seinem Tode, 1875 bis 1876, 2 Bde.

10. Théodore de Banville (1820—91), ein Schüler Gautiers, sucht wie dieser vor allem durch die Schönheit der Form zu wirken. Seine Gedichte Les Cariatides (1842), Les Stalactites (1846), Les Odelettes (1856), Odes funambulesques (1857, metrische Seiltänzereien, in burlesker Sprache, die den Dichter berühmt machten), Les Exilés (1866), Nouvelles Odes funambulesques (1869), Idylles prussiennes (1871), Trente-six ballades joyeuses (1873, altertümelnd, nach dem Vorbilde Villons), Les Rondels (1875) entbehren bei aller formellen Anmut des herzlichen Gefühls. Dasselbe gilt von seinen Romanen: Les Pauvres saltimbanques (1853), La Vie d'une comédienne (1859), Les Parisiennes de Paris (1866) etc. Auch im Lustspiel versuchte sich der Dichter: Le beau Léandre (1856), Diane au bois (1863), Les Fourberies de Nérine (1864), Deïdama (1876) etc., welche jedoch nur wenig Erfolg hatten.

11. Auguste Brizeux (1806—58) aus der Bretagne kam mit 20 Jahren nach Paris, wo er auf kurze Zeit im Cénacle verkehrte und mit Alfred de Vigny Freundschaft schloss. 1832 veröffentlichte er eine Sammlung zarter Idyllen und Elegien unter dem Titel Marie, worin er seine Jugendliebe und seine bretagnische Heimat feierte. Gekünstelt und ohne rechte Wärme sind die Gedichte der Sammlung „La Fleur d'or ou les Ternaires" (1841). Kraftvollere Töne schlug er in der ländlichen Epopöe Les Bretons (1845) an, welche seine Heimat und deren Bewohner mit ihren Gewohnheiten, Sitten, ihrem Aberglauben, ihren Freuden und Leiden mit warmem Gefühl und grosser Treue darstellt. Ausserdem besitzen wir von ihm noch eine „Traduction de la Divine comédie de Dante" (1840) in Prosa, „Histoires poétiques" und die Gedichtsammlung „Primel et Nola".

12. J.-J. de Saint-Amand: Mme de Girardin. P. 1874. — Edm. Biré: V. de Laprade, sa vie et ses œuvres. P. 1886. — Ch.-L. Chassin: E. Quinet, sa vie et son œuvre. P. 1859. — J. Levallois: Sainte-Beuve. P. 1872. — O. d'Haussonville: Sainte-Beuve, sa vie et ses œuvres. P. 1875. — A. Caumont: La critique littéraire de Sainte-Beuve. Frankfurt a/M. 1887. (Frankfurter Neuphilologische Beiträge, p. 1 ff.). — G. Vattier: Sainte-Beuve. P. 1892. — E. Feydeau: Th. Gautier, souvenirs intimes. P. 1874. — Spoelberch, C. de Loevenjoul: Histoire des œuvres de Th. Gautier. P. 1887.

Kapitel LXX.

Historiker zur Zeit der Romantik.

§ 243. Doktrinäre Historiker.

(Mignet. — Michelet. — Tocqueville.)

1. François-Auguste-Marie Mignet (1796—1884) hielt bereits 1821 als Professor der Geschichte am Athénée zu Paris ausserordentlich beifällig aufgenommene Vorträge über das 16. Jahrhundert und die Reformation. 1824 veröffentlichte er eine Histoire de la Révolution française (2 Bde), die wegen der trefflichen Gedanken und Sprache einen durchschlagenden Erfolg errang und in die meisten europäischen Sprachen übersetzt wurde. Es ist eine unparteiische Darstellung der Ereignisse der französischen Revolution bis zum Sturze Napoleons (1814). Indem der Autor aber die Ursachen und Folgen der einzelnen Ereignisse bespricht, vertritt er die Auffassung, dass die französische Revolution eine Art Naturprozess darstelle, dessen einzelne Phasen notwendig und unvermeidlich

waren und nur so in die Erscheinung treten konnten, wie die Geschichte uns lehrt. Ausser diesem Hauptwerke verfasste Mignet als Archivar im Ministerium des Äussern noch eine Reihe trefflicher Geschichtswerke im doktrinären Sinne: Négociations relatives à la succession d'Espagne sous Louis XIV. (1836—42, 4 Bde), eine vollständige Geschichte Ludwigs XIV., Notices et mémoires historiques (1843, 2 Bde), Antonio Perez et Philippe II (1845), ein Buch, spannend wie ein Roman, Vie de Franklin (1848), Histoire de Marie Stuart (1851, 2 Bde), eine treffliche, unparteiische Darstellung, Charles-Quint, son abdication, son séjour et sa mort au monastère de Saint-Just (1854), Rivalité de François Ier et de Charles-Quint (1875, 2 Bde) etc.

2. Jules Michelet (1798—1874), von 1821—51 in verschiedenen Stellungen als Geschichtslehrer thätig, gab 1826 ein treffliches Geschichtswerk Tableaux synchroniques de l'histoire moderne heraus, das den Anfang einer Reihe bedeutender historischer Arbeiten bildete. Von 1837—67 erschien sein Hauptwerk Histoire de France (16 Bde), das ausserordentlich warm und packend geschrieben ist, aber den wissenschaftlichen Massstab weder in Bezug auf die Klarheit noch Wahrheit verträgt. Michelet ist Demokrat und heftig antiklerikal seiner Gesinnung nach, dazu ein eifriger Patriot, fast schon ein Chauvinist, der vor allem bezüglich des Deutschtums die irrigsten Ansichten hegt. Unter seiner Hand erhält die Geschichte den Reiz eines Romans. Auch sein zweites Hauptwerk Histoire de la révolution française (1847—53, 7 Bde) entbehrt der objektiven Darstellung, atmet vielmehr einen glühenden Hass gegen Königtum und Geistlichkeit. Von seinen übrigen Werken nennen wir: Précis de l'histoire moderne (1833, seitdem in mehr als 25 Auflagen erschienen), Introduction à l'histoire universelle (1837), Origines du droit français (1837), Des Jésuites (1843, in Gemeinschaft mit Quinet geschrieben), Du Prêtre, de la Femme et de la Famille (1844), Les Femmes de la Révolution (2. Aufl. 1855), La Pologne martyre (1863), La Bible de l'humanité (1869), Histoire du XIXe siècle (1872—76, 2 Bde, bis Waterloo reichend), ausserdem naturwissenschaftliche Studien in volkstümlicher, fesselnder Sprache, L'Oiseau (1856), L'Insecte (1857), La Mer (1861).

3. Graf Alexis de Tocqueville (1805—59) studierte in Amerika, wo er im Auftrage seiner Regierung längere Zeit weilte, um das dortige Gefängniswesen kennen zu lernen, die amerikanischen Sitten und Einrichtungen. Eine Frucht dieser Reise ist das treffliche Buch La Démocratie en Amérique (1835), das die Zeitgenossen mit Montesquieus Esprit des lois verglichen. Indem Tocqueville die Verfassung der nordameri-

kanischen Staaten und deren Einfluss auf das politische und sociale Leben der Bürger bespricht, bekämpft er den Despotismus, der gerade damals in Frankreich wieder zur Herrschaft gelangt war. Ein zweites Werk L'Ancien Régime et la Révolution (1856), das in trefflicher Weise an der Hand der Urkunden die Ursachen der französischen Revolution darzulegen sucht, ist nicht vollendet worden.

4. J. Simon: Éloge de M. Mignet. Rev. pol. et litt. 1885. Nr. 20. — É. Petit: Fr. Mignet. P. 1889. — F. Corréard: Michelet. P. 1886. — Jacques: A. de Tocqueville. Wien 1876.

§ 244. Beschreibende Historiker.

(Thiers. — Aug. Thierry. — Am. Thierry. — Martin.)

1. Louis-Adolphe Thiers (1797—1877), berühmter französischer Staatsmann und auf kurze Zeit (1871—73) Präsident der Republik, verfasste zwei bedeutende Geschichtswerke: Histoire de la Révolution française (1823—27, 10 Bde), das über 15 Auflagen erlebte, und Histoire du Consulat et de l'Empire (1845—65, 20 Bde). In ausserordentlich einfacher, fliessender Sprache entwirft er lebensvolle, bis in das kleinste Detail eingehende Bilder der grossen Ereignisse jener Zeit. Er ist der Lobredner des Erfolges: Mirabeau, Danton, Robespierre, Napoléon etc. finden in ihm ihren Verherrlicher. Er ist der Sänger des Ruhmes des französischen Volkes, dessen Lichtseiten er überall sieht, dessen Schattenseiten er nicht kennt. Napoleon III. ernannte ihn 1861 zum „Historien national".

2. Augustin Thierry (1795—1856), ein begeisterter Verehrer W. Scotts, suchte im Gegensatz zu der doktrinären Schule, zu Guizot und seinen Nachfolgern Mignet, Michelet und Tocqueville, die historischen Ereignisse aus dem Geiste ihrer Zeit zu erklären und darzustellen. Ein übereifriges Studium der Quellenwerke, der Manuskripte, Chroniken etc. (infolgedessen er erblindete), setzte ihn in den Stand, den Leser mitten in den Geist und die Sitten der betreffenden Zeit zu versetzen. Die Darstellung ist dramatisch bewegt, die Sprache lebhaft und schön. Seine bedeutendsten Werke sind: Histoire de la Conquête de l'Angleterre par les Normands (1825, 3 Bde), Lettres sur l'histoire de France (1827), Dix ans d'études historiques (1834), Récits des temps mérovingiens (1840, 2 Bde), Le Tiers État (1853).

3. Amédée Thierry (1797—1873) schrieb im Sinne der beschreibenden Schule eine Anzahl historischer Werke, die jedoch nicht die Bedeutung haben, wie die seines Bruders Augustin: Histoire des Gaulois (1828, 3 Bde), sein bestes Werk,

Récits de l'Histoire romaine au Ve siècle (1840), Histoire de la Gaule sous l'administration romaine (1840—47, 3 Bde), Histoire d'Attila et de ses successeurs (1856, 2 Bde) etc.

4. Henri Martin (1810—83) hatte bereits einige historische Romane aus der Zeit der Fronde geschrieben, als seine Verbindung mit Paul Lacroix (Le bibliophile Jacob) ihn zu einem Geschichtswerke veranlasste: Histoire de France (1833—36, 15 Bde), dessen Vervollkommnung von da ab seine Lebensaufgabe war. Die vierte Auflage des Werkes erschien 1855 bis 1860, 16 Bde. Vor allem sind die Abschnitte über die Geschichte und Religion der Gallier, über den Ursprung der französischen Sprache und Dichtung, über die Institutionen des Feudalismus etc. unter peinlichster Benutzung des Quellenmaterials und mit klarem Urteil verfasst und darum von hoher Bedeutung. Von Martins kleineren geschichtlichen Arbeiten nennen wir: „De la France, de son génie et de ses destinées“ (1847), worin die philosophischen Gedanken in der Geschichte Frankreichs dargelegt werden, und die wichtige Studie „La Russie et l'Europe“ (1866).

§ 245. Litterarhistoriker.

(Saint-Marc Girardin. — Chasles. — Vinet.)

1. François-Auguste Saint-Marc Girardin (1801—73), ungefähr 30 Jahre lang Professor an der Sorbonne, nimmt als Litterarhistoriker durch die Klarheit seines Urteils, durch feinen Geschmack und lebendige Darstellung einen hohen Rang ein. In dem Streite zwischen den Romantikern und Klassicisten behauptet er einen vermittelnden Standpunkt und geisselt mit feiner Ironie und malitiösen Anspielungen die Schwächen beider. Seine wichtigsten Werke sind: Tableau de la littérature française au XVIe siècle (1828), von der Akademie gekrönt, Rapport sur l'instruction intermédiaire en Allemagne (1835 bis 1838, 2 Bde), Notices politiques et littéraires sur l'Allemagne (1834), Cours de littérature dramatique, ou de l'usage des passions dans le drame (1843, 5 Bde), sein Hauptwerk, Essais de littérature et de morale (1844, 2 Bde), La Fontaine et les fabulistes (1867, 2 Bde) etc.

2. Victor-Euphémion-Philarète Chasles (1798—1873), nach Rousseauschen Grundsätzen erzogen, wurde nach tüchtigen Gymnasialstudien Buchdrucker und weilte als solcher sieben Jahre in England, dessen Sprache und Litteratur er gründlich kennen lernte. Nach Frankreich zurückgekehrt, suchte er in einer Reihe von geistvollen Essays den Franzosen die Litteratur der fremden Völker näher zu bringen. Dieselben sind unter dem Titel Études de littérature comparée (1847—77) zusam-

mengefasst, woraus wir einzelne Bände hervorheben: Études sur l'antiquité, Études sur le moyen âge, Étude sur le XVIe siècle en France (von der Akademie gekrönt), Études sur l'Espagne, Études sur la révolution d'Angleterre, Études sur le XVIIIe siècle en Angleterre (2 Bde), Études sur la littérature et les mœurs des Anglo-Américains au XIXe siècle, Études sur l'Allemagne ancienne et moderne, Voyages d'un critique à travers la vie et les livres, etc.

3. Alexandre Vinet (1796—1847), Professor der französischen Litteratur zu Basel, später zu Lausanne, schrieb eine Reihe von trefflichen litterargeschichtlichen und religionsphilosophischen Werken Études sur la littérature française (2. Aufl. 1849—1851, 4 Bde), Études sur Blaise Pascal (1851), nach Sainte-Beuve das Beste, was je über Pascal geschrieben ist, Moralistes des XVIe et XVIIe siècles (1859), Histoire de la littérature française au XVIIIe siécle. (1853, 2 Bde), Études sur la littérature française au XIXe siècle (1857, 3 Bde) etc. (Vergl. L. Molines: Étude sur A. V. P. 1890.)

Kapitel LXXI.

Der idealistische Roman neben und kurz nach der Romantik.

§ 246. G. Sand.

1. Amantine-Lucile-Aurore Dupin, verehelichte Dudevant, bekannter unter ihrem Schriftstellernamen George Sand, wurde 1804 zu Paris als Urenkelin des Marschalls Moritz von Sachsen geboren. Nach dem Tode ihres Vaters (1808), der unter der Republik und dem Kaiserreiche Offizier gewesen war, wurde sie von ihrer Grossmutter, die ganz in den Ideen des 18. Jahrhunderts lebte, auf dem Lande (Schloss Nohant bei La Châtre in Le Berri) erzogen, wo sie, mit Freuden an den Spielen der Landkinder sich beteiligend, bereits von Gleichheit und Gütergemeinschaft unter den Menschen träumte. Von 1817—20 wurde ihre Erziehung in einem Kloster zu Paris vollendet. Hier interessierte sie sich besonders für die Bibel und Molière; dann wirkten Chateaubriand, Mably, Leibniz, Byron und Shakespeare auf sie ein, vor allem aber J.-J. Rousseau, dessen Werke auf sie den tiefsten Eindruck machten. 1822 verheiratete sie sich mit einem Herrn Dudevant, dem Sohne eines ehemaligen kaiserlichen Offiziers, von dem sie sich jedoch, da die Ehe eine höchst unglückliche war, 1831 trennte. In Paris, wohin sie sich nun

mit ihrer Tochter begab, suchte sie, da 250 Frcs. monatlich, welche ihr Mann ihr bewilligt hatte, zum Leben nicht ausreichten, durch Anfertigung von Aquarellbildchen, durch Zeichnungen für Tabaksdosen und Cigarrenetuis etc. ihre Mittel zu vermehren. Um sich freier bewegen zu können, zog sie Männerkleider an, rauchte Cigarren und durchzog wohl mal in lustiger Litteratengesellschaft die Strassen des Quartier latin. Nachdem sie kurze Zeit für den Figaro gearbeitet hatte, schrieb sie im Verein mit Jules Sandeau unter dem Pseudonym „Jules Sand“ einen Roman Rose et Blanche (1831, 5 Bde), der einen ziemlichen Erfolg errang. Den Roman Indiana, den sie bald darauf ganz allein verfasst hatte, veröffentlichte sie in Anlehnung an das Pseudonym Jules Sand unter dem Namen George Sand, der von da ab so berühmt werden sollte. Es folgten Valentine (1832, 2 Bde) und Lélia (1833, 2 Bde). Aus Italien, wo sie Herbst 1833 und Frühling 1834 mit A. de Musset weilte, der auf ihren Stil bessernd einwirkte, brachte sie eine Reihe von Eindrücken mit, die sie in verschiedenen Romanen niederlegte: Lettres d'un voyageur (1834), Jacques (1834), André (1835), Léone Léoni (1835) und Simon (1836). In der Revue des Deux Mondes erschienen um diese Zeit ihre Romane: Le Secrétaire intime, Lavinia, Métella, Mattéa, La Marquise, Mauprat, La dernière Aldini, Les Maîtres mosaïstes und L'Uscoque.

2. Mit 1838 etwa beginnt der zweite Abschnitt in G. Sands dichterischer Thätigkeit. Durch ihre Verbindung mit dem Advokaten Michel, dem Schriftsteller Lamennais und dem Philosophen und Ökonomisten Pierre Leroux wurde sie eine begeisterte Anhängerin socialdemokratischer Ideen, für welche sie in mehreren, nicht sehr glücklichen Romanen eintrat: Spiridion (1837), Les Sept cordes de la lyre (1837), Le Compagnon du tour de France (1840, 2 Bde), Le Meunier d'Angibault (1845, 2 Bde) und Le Péché de M. Antoine (2 Bde). Auch in Consuelo (1842—43, 8 Bde) und der Fortsetzung dazu La Comtesse de Rudolstadt (1843—45, 4 Bde) findet sich vor allem der Einfluss P. Leroux', daneben aber auch die Einwirkung der grossen Musiker Liszt, Meyerbeer und Chopin, mit denen sie intim verkehrte.

3. Mit dem Romane Jeanne (1844, 8 Bde) kehrte die Dichterin zur tendenzlosen Kunst zurück. In diesem Geiste sind die Romane: Isidora, Teverino, Lucrezia, Floriani, Piccinino gehalten (1846—50), sowie die reizenden Dorfgeschichten: La Mare au diable, François le Champi, La petite Fadette etc. (1846—50). Um diese Zeit auch versuchte sich die Dichterin im Drama, im ganzen jedoch mit geringem Erfolge. Nachdem das Drama „Cosima, ou la haine dans l'amour“ (1840) abgelehnt war, erlangten François le Champi (1849) und Claudie

(1851) vielen Beifall. „Le Mariage de Victorine" (1851) ist eine geschickte Nachahmung Sedaines, eine Art Fortsetzung von dessen Stück „Le philosophe sans le savoir". Von ihren übrigen ca. 15 Dramen ist als gern gesehenes Stück nur Le Marquis de Villemer (1864) zu nennen. G. Sand schrieb weiterhin mit unermüdlicher Feder noch etwa 40 Romane, von denen wir einige hervorheben: Elle et Lui (1859), worin sie sich, ohne es mit der Wahrheit streng zu nehmen, über ihre Beziehungen zu A. de Musset verbreitete (Paul de Musset antwortete darauf mit dem Buche Lui et Elle); Le Marquis de Villemer (1861); M[lle] La Quintinie (1863), ein religionsphilosophischer Roman als Antwort auf O. Feuillets Roman „Histoire de Sibylle" geschrieben, Malgré tout (1870), über die Jugend der Exkaiserin Eugenie, Nanon (1872), Contes d'une grand' mère (1873) etc. Die Dichterin starb 1876 auf dem Schlosse Nohant.

4. G. Sand ist eine ganz hervorragende Erscheinung auf dem Gebiete des Romans. Sie besitzt eine reiche Erfindungsgabe, eine kühne Phantasie, die sich jedoch nie zu den Ungeheuerlichkeiten der romantischen Schule, aus welcher sie hervorgeht und an welche sie sich anlehnt, versteigt, ein warmes Herz für die Natur und die Menschheit, einen hellen Kopf, der die grossen Zeitfragen zu verstehen sucht, eine anmutige, gewinnende Sprache — kurzum, sie ist eine ausserordentlich begabte Dichterin. Aber ihre Werke sind vielfach zu weit angelegt, so dass gegen Ende ihre Gestaltungskraft erlahmt und der befriedigende Abschluss fehlt. Die Charaktere sind teilweise unmöglich; ihre Tendenzen schiessen über das Ziel hinaus, indem sie der Frauenemanzipation, der freien Liebe und der Socialdemokratie das Wort redet.

5. Wir skizzieren einige bedeutende Romane. Indiana: Die junge Indiana ist an den alten Obersten Delmare verheiratet, der ein wahrer Tyrann ist. Sie schenkt darum ihr Herz dem jungen Raymon, einem schönen, weltgewandten, aber leichtsinnigen und flatterhaften Lebemanne, der die junge Frau nur geniessen, nicht lieben will. Als sie endlich über den Charakter ihres Geliebten zur Klarheit kommt, fühlt sie sich wie vernichtet, findet aber bald Ersatz in der treuen Liebe Sir Ralph Browns, ihres alten Hausgenossen. Consuelo: Die italienische Sängerin Consuelo flieht vor dem Verrate ihres Geliebten nach Böhmen, wo sie bei dem Grafen von Rudolstadt zunächst eine Zuflucht findet. Dann begiebt sie sich nach Wien, wo sie mit Haydn verkehrt. Da sie aber als unverheiratete Sängerin keine Anstellung an der kaiserlichen Oper erhält, wendet sie sich nach Berlin. Auf der Reise dahin berührt sie Schloss Rudolstadt und wird dort dem gerade sterbenden Grafen angetraut. La Comtesse de Rudolstadt: Consuelo ist eine gefeierte

Sängerin an der Berliner Oper. Aus nichtigem Grunde lässt Friedrich der Grosse sie zu Spandau einkerkern; sie wird aber schon nach drei Monaten von dem wieder auferstandenen Grafen von Rudolstadt unter seltsamen Umständen befreit. Dem Romane fehlt der befriedigende Abschluss. Teverino: Die junge Sabina, welche an einen alten Lord verheiratet ist, macht eines Tages mit dem jungen Maler Léonce eine Spazierfahrt. Unterwegs treffen sie an einem See den wunderbar schönen Teverino, einen Bettler mit dem Anstand eines Grafen, einen Mann, der nichts gelernt hat, aber alles weiss, einen gewaltigen Sänger, Künstler — kurz, das Ideal eines Mannes. In ihn verliebt sich Sabina; er aber will nichts von ihr wissen, vermittelt vielmehr die Liebe zwischen Sabina und Léonce.

6. G. Sand: Histoire de ma vie. P. 1854. — Correspondance de G. S. P. 1882. 4 Bde. — E. Caro: George Sand. P. 1887. — Ders.: G. Sand; histoire de ses œuvres. L'ordre et la succession psychologique de ses romans. P. 1887. (R. d. D. M. 83, 3). — H. Amic: G. Sand. Mes souvenirs. P. 1893.

§ 247. Reybaud. — Gozlan. — Féval. — Töpffer. — Saintine. — Souvestre. — Feuillet.

1. Louis Reybaud (1799—1879), liberaler Journalist und Socialpolitiker, schrieb mit köstlichem Humor einen Sittenroman aus seiner Zeit: Jérôme Paturot à la recherche d'une position sociale (1843, 3 Bde), welcher die Misswirtschaft unter Louis-Philippe darstellt. 1848 liess er eine Art politischer Fortsetzung Jérôme Paturot à la recherche de la meilleure des républiques (4 Bde) folgen, welche jedoch minderwertig ist. Seine übrigen Romane sind schwache Wiederholungen des ersten: César Falempin (1845), Le Dernier des commis voyageurs (1845), Le Coq du clocher (1846), Athanase Robichon (1851) etc.

2. Léon Gozlan (1803—66) aus Marseille schrieb seit 1828 zu Paris für einige Zeitungen und versuchte sich dann nach dem Vorbilde G. Sands im Roman und Drama. Im Stile wenig mustergültig, legte er in seinen Werken den Hauptwert auf dramatische Effekte. Zu erwähnen sind die Romane Le Notaire de Chantilly (1836, 2 Bde), Le Médecin de Pecq (1839, 3 Bde); die Theaterstücke Une tempête dans un verre d'eau (1846), Le lion empaillé, (1848), das allerliebste Dieu merci, le couvert est mis! etc.

3. Paul Féval (1817—87), eine Art Nachfolger von A. Dumas, schrieb mit flüchtiger Feder zumeist für Zeitungen zahlreiche Romane, die er zum Teil auch für die Bühne herrichtete. Bedeutenden Erfolg errangen: Le Loup blanc (1843), Les Mys-

tères de Londres (1844, 11 Bde), ein Konkurrenzunternehmen zu Sues Mystère de Paris, Le Bossu (1856), von Sardou dramatisiert, etc. Von 1877 ab verfasste er religiöse Romane: Les Étapes d'une conversion (1877), Les Merveilles du Mont-Saint-Michel (1879) etc.

4. Rodolphe Töpffer (1797—1846) aus Genf, zuerst Maler, später Professor und Inhaber eines Erziehungsinstituts für Knaben, schrieb eine Anzahl anmutiger Novellen voll gesunden Humors: La Bibliothèque de mon oncle (1832); den weit angelegten Roman Le Presbytère (1833), von Sainte-Beuve als ein Meisterwerk bezeichnet; L'Héritage, La Traversée, La Peur und einige kleine Reiseschilderungen, unter dem Gesamttitel Nouvelles genevoises (1840) herausgegeben; Voyages en ziczag (1844), Schilderung der Wanderungen, welche er mit seinen Schülern durch die Alpen unternommen, und die rührende und trotz aller Mängel schöne Komposition Rose et Gertrude (1846). Auch veröffentlichte er sechs kleinere humoristische Novellen in Bildern, die er selbst entworfen hatte: Vieux-Bois, Jabot, Pencil, Crépin etc. (Collection des histoires en estampes. 1846—47, 6 Bde).

5. Joseph-Xavier Saintine, Pseudonym für J.-X. Boniface (1798—1865), trat bereits 1823 mit einem Bändchen Gedichte „Poésies, Odes et Épîtres" auf, die romantischen Geist atmen, versuchte sich dann mit Scribe und andern Autoren im Drama (von seinen ca. 200 Stücken ist L'Ours et le Pacha [1827] das beste) und veröffentlichte 1836 die Novelle Picciola (Geschichte eines Gefangenen, der durch Pflege einer Blume Trost findet), die einen grossartigen Erfolg errang und bald in alle Sprachen übersetzt wurde. Von seinen übrigen Romanen nennen wir: Jonathan le Visionnaire (1825), Le Mutilé (1834), Une maîtresse de Louis XIII (1834), Antoine (1839), Récits dans une tourelle (1844), Les trois reines (1853), Seul (1857) etc.

6. Émile Souvestre (1806—54), der sein Lebenlang mit Nahrungssorgen zu kämpfen hatte, schrieb eine Anzahl Dramen, wie Le Siège de Missolonghi (1829), Henri Hamelin (1837) etc., deren Helden dem besitzlosen Stande entnommen sind, glänzte aber vor allem in der Romandichtung: Les Derniers Bretons (1835—1837, 4 Bde), Riche et Pauvre (1836), L'Honneur et l'Argent (1839), Pierre et Jean (1842), Les Réprouvés et les Élus (1845), Les Peines de Jeunesse (1849), Un philosophe sous les toits (1851), Au Coin du feu (1851), Sous la Tonnelle (1851), die drei letzten von der Akademie preisgekrönt, Confessions d'un ouvrier (1851) etc. Souvestre ist vor allem Volksschriftsteller, der in dem gierigen Hasten der Zeit nach Geld und Besitz kleinbürgerliche, aber glückliche Kreise

darstellt. Sein Stil ist voll einfacher Anmut, seine Moral gesund; doch ist seine Gabe zu erfinden weniger bedeutend, als sein Talent zu beobachten.

7. Octave Feuillet (1821—90), von träumerischem, zartem Gemüt, begann schon frühzeitig zu schreiben. Seine Romane sind anmutig und fesseln durch ihren vornehmen Ton namentlich die Frauenwelt: Sous le marronnier des Tuileries (1846), Onesta (1847), Alix (1848), Rédemption (1849), Bellah (1850), La Partie des dames, La Clef d'or, L'Ermitage, Le Village, Scenen aus dem Provinzleben (1850—52), La Petite Comtesse (1856), Le Roman d'un jeune homme pauvre (1858), viel gelesen und mehrfach übersetzt, Histoire de Sibylle (1862), worauf G. Sand mit dem Romane M[lle] La Quintinie antwortete, M. de Camors (1867), eine Ehebruchsgeschichte, Julia de Trécœur (1878), Le Journal d'une femme (1878) etc. Auch im Drama versuchte sich Feuillet; nach dem Vorbilde A. de Mussets schrieb er eine Anzahl Proverbes sowie Komödien, die besonders von dem weiblichen Publikum günstig aufgenommen wurden: Le Bourgeois de Rome (1846), Péril en la demeure (1855), La Fée (1856), Dalila (1857), La Tentation (1860), La Belle au bois dormant (1865), Julie (1869), Le Sphinx (1874) etc. Die meisten derselben erschienen zuerst in der Revue des Deux Mondes.

8. Bez. Töpffer vergl. Rambert: Écrivains nationaux suisses. Genf 1874. Bd. I. — G. Glöckner: Rod. Töpffer, sein Leben und seine Werke. Zerbst 1891. Pgr. — Bez. Feuillet vergl. C. Delay, Z. f. nfrz. Spr. u. Litt. III 385; J. Lemaître, Rev. pol. et litt. 1886. S. 171.

Kapitel LXXII.

Die Anfänge des Realismus.

§ 248. Realistische Romantiker.

(Beyle. — Mérimée.)

1. Marie-Henri Beyle (1783—1842), bekannt unter dem Pseudonym Stendhal (nach dem Geburtsorte des kunstverständigen Winckelmann, dessen Schriften er sehr verehrte), war unter Napoleon Kriegskommissar und nahm als solcher an allen Feldzügen desselben teil; nach dem Sturze seines Herrn weilte er in Mailand, dann in Triest und war von 1831 ab bis zu seinem Tode (1836—39 auf Urlaub in Paris) französicher Konsul in Civita-Vecchia. Beyle war nach dem Urteile seines Freundes Mérimée in krassestem Materialismus befangen und sah in Eltern und Lehrern die natürlichen Feinde des Menschen

(eine Folge seiner trüben Jugenderfahrungen), dessen einzige Aufgabe Befriedigung der Lust sei. Er verfasste eine Anzahl geistvoller kunst- oder litterargeschichtlicher Schriften, die sehr beifällig aufgenommen wurden: Vie de Haydn; Mozart et Metastase (1817), Histoire de la peinture en Italie (1817), Rome, Naples et Florence (1817), Vie de Rossini (1823), Racine et Shakespeare (1823), eine Schrift, welche die Romantiker freudig begrüssten, Promenades dans Rome (1829), sowie zwei grosse Romane, die zwar das ganze romantische Beiwerk aufweisen, aber durch die scharfe Beobachtung zeitgenössischer Verhältnisse den Realismus ankündigen: Le Rouge et le Noir (1830 bis 1831, 4 Bde, ein junger Geistlicher tötet die Frau, die er liebt, und stirbt dafür auf dem Blutgerüst, Zustände unter der Restauration) und La Chartreuse de Parme (1839, 2 Bde, genaue Schilderung eines der kleinen italienischen Höfe zu Anfang dieses Jahrhunderts, Vorleben eines für den höheren Kirchendienst bestimmten Adeligen).

2. Prosper Mérimée, 1803 zu Paris als Sohn eines Malers geboren, wandte sich, nachdem er die Rechte studiert hatte, litterarischer Beschäftigung zu. 1825 veröffentlichte er unter dem Pseudonym J. L'Estrange eine Anzahl romantischer Dramen unter dem irreführenden Titel Théâtre de Clara Gazul, comédienne espagnole, welche nach dem Muster Calderons gedichtet sind und damals einen grossen Erfolg errangen (z. B. Le Ciel et l'Enfer, Les Espagnols en Danemarc, etc.). 1827 folgte eine äusserst beifällig aufgenommene Sammlung Balladen angeblich von einem illyrischen Dichter unter dem Titel La Guzla (Art Guitarre in Illyrien); Mérimée wusste in ihnen die Lokalfarbe Dalmatiens so genau zu treffen, dass das Publikum (auch Goethe) über den Ursprung der Gedichte völlig getäuscht wurde. Auch in den Romanen „La Jacquerie, scènes féodales“ (1828) und „Chronique du règne de Charles IX“ (1829), deren Stoffe dem Mittelalter entnommen sind, behielt der Dichter den Schleier der Anonymität bei. Erst von 1830 ab, da er bereits als Schriftsteller anerkannt war, veröffentlichte er seine Werke unter eigenem Namen und entfremdete sich zugleich immer mehr dem romantischen Lager. Eine grosse Anzahl Novellen, die durch die massvollen Abenteuer und die Objektivität der Darstellung bereits der realistischen Richtung angehören, erschienen zumeist in den dreissiger Jahren: Tamango, La Vénus d'Ille, Les Ames du Purgatoire, Mateo Falcone, vor allem die Meisterwerke Mérimées, die Novellen Colomba (1841) und Carmen (1847). Später verfasste der Dichter, der als alter Bekannter der Gräfin Montijo am Hofe Napoleons intim verkehrte, ein Lustspiel „Don Quichote, ou les deux héritiers“ (1850), sowie mehrere Geschichtswerke in trefflichem Stile, Les faux Démétrius (1852), Les Cosaques d'autrefois (1865), und über-

setzte ausserdem russische Romane und Dichtungen. Nach seinem Tode, der 1870 erfolgte, erschienen aus seinem Nachlasse Lettres à une inconnue (1873, 2 Bde).

Die beiden Novellen Colomba und Carmen sind vom packendsten Interesse, ausserordentlich lebendig geschrieben und in der Lokalfarbe realistisch treu, weshalb sie einen grossartigen Erfolg errangen. Colomba spielt in Corsica, das Mérimée aus eigener Anschauung kannte. Colombas Vater ist durch die Familie Barricini ermordet worden; seine Kinder müssen daher nach korsischem Brauche Blutrache an den Frevlern nehmen. Antonio aber, der Sohn, hat als Offizier lange auf dem Kontinente gelebt und dort andere Anschauungen gewonnen. Vergeblich bemüht sich Colomba, ihren Bruder zur Rache aufzustacheln — da wird er von den Barricinis angegriffen und tötet sie nun in ehrlichem Kampfe, so dass des Vaters Schatten endlich versöhnt wird.

Die Novelle Carmen, die als Operndichtung weltbekannt ist, führt uns in das sonnige, heissblütige Spanien, das dem Dichter ebenfalls bekannt war. Mérimée giebt an, mit den Hauptpersonen der Novelle, der Zigeunerin Carmen und deren Liebhaber José, in Cordova zusammengetroffen zu sein und von letzterem die ganze Geschichte gehört zu haben. Der Dragoner José, der zu der Wache der Tabaksmanufaktur in Sevilla gehörte, hatte eines Tages die Arbeiterin Carmen, eine Zigeunerin, die im Streite eine ihrer Gefährtinnen mit dem Messer verwundet hatte, ins Gefängnis zu führen, liess sie aber, von Liebe zu dem schönen Weibe entbrannt, entkommen, wofür er selbst empfindlich gestraft wurde. Als er einige Zeit später vor dem Hause seines Obersten Posten stand, sah er Carmen wieder — und der Abend vereinigte das glücklich liebende Paar. Aber Carmen war nicht treu in der Liebe; sie knüpfte ein Liebesverhältnis mit einem Offizier an, den José in rasender Eifersucht erstach. Er entfloh und trat in eine Schmugglerbande ein, der auch Carmen angehörte. Hier erfuhr er, dass die Zigeunerin bereits verheiratet sei. Da erstach er ihren Mann — aber immer noch war er der Liebe Carmens, die mittlerweile mit dem Stierkämpfer Lucas angeknüpft hatte, nicht sicher. Als sie ihm dann endlich erklärte, dass sie ihn nicht mehr liebe, da tötete er sie und überlieferte sich selbst dem Gerichte.

3. Paton: H. Beyle, a critical and biographical study. London 1874. — É. Rod: Stendhal. P. 1891. — Tamisier: P. Mérimée, l'écrivain et l'homme. Marseille 1875. — O. de Haussonville: P. Mérimée. P. 1879 (R. d. D. M. 15. Aug.). — Ders.: P. Mérimée, H. Elliot. Études biogr. et litt. P. 1888. — L. Farges: Stendhal diplomate. P. 1892.

§ 249. Balzac.

1. Honoré de Balzac wurde 1799 zu Tours aus altadeliger Familie geboren. Schon in frühester Jugend kannte der Knabe kein grösseres Vergnügen, als sich in die Lektüre irgend welcher Bücher, wie sie ihm gerade in die Hand fielen, zu versenken. Nachdem er, 18 Jahre alt, die Gymnasialstudien beendet hatte, sollte er nach dem Willen seines Vaters sich für die juristische Laufbahn vorbereiten. Er aber sprach in entschiedenster Weise seine Vorliebe für die schönen Wissenschaften aus, worauf sein Vater ihm ein Jahr Probezeit gab, sein Talent kund zu thun. Eine fünfaktige Tragödie Cromwell (1819), sein Erstlingswerk, fand weder bei seinen Angehörigen noch beim Publikum Beifall; dennoch liess Balzac sich nicht entmutigen, sondern fuhr fort, sich in litterarischen Produktionen zu versuchen, selbst als sein Vater ihm jede Unterstützung versagte. Von da ab entwickelte er eine fieberhafte Thätigkeit, um seinen Lebensunterhalt zu gewinnen. In ärmlicher Dachstube, unter Entbehrungen aller Art schrieb er unter verschiedenen Namen in den nächsten fünf Jahren fünfzehn Romane (an 30 Bände), die zwar Fabrikarbeit sind und darum von ihm selbst später nicht anerkannt wurden, aber bereits die gewaltige geistige Kraft des Mannes offenbaren. 1825 kaufte er eine Druckerei, um durch billige Klassikerausgaben zu Geld zu kommen — vergebens; sein Unternehmen misslang nicht bloss, sondern stürzte ihn auch derartig in Schulden, dass er ähnlich wie W. Scott fast bis zu seinem Ende im Dienste seiner Gläubiger arbeiten musste. 1829 liess er dann zum erstenmal unter seinem Namen einen Roman erscheinen, der mit Beifall aufgenommen wurde, Les derniers Chouans, eine Erzählung aus der Vendée zur Zeit der Revolutionskriege, welche den bedeutenden Einfluss Sir Walter Scotts auf den Dichter kund thut.

2. Doch nicht auf dem Gebiete des historischen Romans sollte sich Balzacs Kraft bethätigen — mit den Scènes de la vie privée (1829—30, 2 Bde) wandte er sich dem realistischen Romane zu, dessen Herr und Meister er trotz aller Mängel in der Komposition geworden ist. Bereits 1830 liess er den Roman Physiologie du Mariage (2 Bde) folgen, worin er mit feinster Beobachtung die Bedingungen des ehelichen Zusammenlebens bis auf die Möbel herab untersucht und darstellt. In La Peau de Chagrin (1831, 2 Bde) schildert er mit gewaltiger Kraft, wie die Befriedigung der sinnlichen Leidenschaften den Menschen allmählich aufreibt. Von nun ab liess der fruchtbare Dichter in jedem Jahre mehrere Romane erscheinen, so dass er am Ende seines Lebens auf die stattliche Zahl von einigen 70 Dichtungen zurückblicken konnte. Nicht alle zwar sind voll-

wertig, aber in allen ist der Dichter der ruhige, klare, objektive Geschichtsschreiber der menschlichen Gesellschaft seiner Zeit. So konnte er denn 1836 den Plan fassen, in seinen bereits geschriebenen und noch zu schreibenden Romanen ein Bild seiner Zeit von gewaltigen Dimensionen zu geben, das den Titel Comédie humaine führen sollte. Sie erschien in 17 Bänden von 1842—47 und zerfällt in sechs Abteilungen: Scènes de la vie privée, Scènes de la vie de province, Scènes de la vie parisienne, Scènes de la vie politique, Scènes de la vie militaire und Scènes de la vie de campagne. Wir greifen die wichtigsten Werke heraus. Das Weib, vor allem die reife Frau, schildert Balzac mit grossartiger Kenntnis in einer Reihe von Romanen: Étude de femme (1830), La Femme abandonnée (1832), La Femme de trente ans (1835), Le Lis dans la Vallée (1835), La Vieille fille (1836), Une Fille d'Ève (1838), La Femme supérieure (1838), Splendeurs et misères des courtisanes (1843) etc. Das Leben in der Provinz bringt der Dichter mit meisterhafter Lebendigkeit den Franzosen zur Kenntnis, z. B. in Eugénie Grandet (1834, 4 Bde), seinem bedeutendsten Werke, Le Père Goriot (1835, 2 Bde), Un Ménage de garçon (1842), Illusions perdues (1843), worin zu gleicher Zeit der charakterlose Journalismus mit beissender Satire gegeisselt wird, etc. Aus dem Pariser Leben bringt er die anschaulichsten Bilder, wie in César Birotteau (1837), Une ténébreuse affaire (1841) etc. Die Irrungen des menschlichen Verstandes analysiert der Dichter in den Romanen Histoire intellectuelle de Louis Lambert (1832), Seraphitus (1834), La Recherche de l'Absolu (1834) etc.

3. Während Balzac auf dem Gebiete des Romans das Höchste leistete, was unserm Jahrhundert bis jetzt möglich war, hatte er in der Theaterdichtung weniger Erfolg. Sein Drama Vautrin (1840), nach seinem gleichnamigen Romane gearbeitet, wurde völlig abgelehnt; ebenso fanden das Lustspiel Les ressources de Quinola (1842) und das Drama Pamela Guiraud (1843) keinen Anklang. Aber mit zäher Kraft hielt Balzac an dem Gedanken fest, sich auch auf dem Theater ein unvergängliches Denkmal zu setzen, hatte er doch die Erfindungs- und Darstellungsgabe in reichstem Masse. Indem er mehr und mehr bühnengerecht zu schreiben suchte, errang er mit Marâtre (1849) und Le Faiseur oder Mercadet (1851), welch letzteres sich bis heute auf der Bühne erhalten hat, einen vollen Erfolg. Noch ehe aber der Dichter auf dem Theater heimisch geworden war, ereilte ihn der Tod im Sommer 1850.

4. Balzac ist ein unvergleichlicher Beobachter der Menschen und ihres Thuns; mit dem feinfühligsten Verständnis erfasst er das moderne, Nerven und Sinne erregende Leben und bringt es mit grossartiger Erfindungsgabe in den Rahmen seiner

Dichtungen. Vor dem Hässlichen und dem Laster scheut er nicht zurück; die Naturwahrheit ist ihm oberster Grundsatz. Er hat etwas von Shakespeares und Molières Geist; Lamartine nennt ihn bezüglich der dramatischen Erfindung „égal et souvent supérieur à Molière“; ihm ist an Genius kein französischer Schriftsteller dieses Jahrhunderts überlegen. Aber bezüglich der Form weist er viele Mängel auf. Wohl sind seine Kompositionen einheitlich gedacht, aber durch vieles Beiwerk, durch Abschweifungen wird die Klarheit vielfach beeinträchtigt. Auch ist sein Stil schwer und ungelenk, ihm war die Gabe der leichten Darstellung versagt. Was er concipierte, wanderte als erster Entwurf in die Druckerei und wurde in acht- bis zehnmaliger Korrektur zum Schrecken der Setzer und zu seinem eigenen Schaden durch Zusätze und Änderungen schliesslich zu einem abgeschlossenen Werke. Wie V. Hugo der Führer des Romanticismus, so ist er der Führer und das Haupt des Realismus und leitet so eine neue litterarische Epoche, die Jetztzeit, ein.

5. Wir skizzieren einige seiner bedeutendsten Romane. La Peau de Chagrin: Ein junger Mann, Raphael de Valentin, der, völlig mittellos, den Kampf ums Dasein durch Selbstmord enden will, erhält von einem mitleidigen uralten Kunsthändler die Haut eines Waldesels, welche die wunderbare Gabe besitzt, alle Wünsche des Besitzers zu erfüllen. Mit jedem Wunsche aber nimmt sie an Grösse ab, wie die Tage des Wünschenden. Valentin kostet nun alle Genüsse der Hauptstadt; er hat 200 000 Frcs. Rente, zwei Paläste etc., aber mit jedem Wunsche kürzt sich die Haut — und sein Leben. Er wird krank und elend vor Aufregung, da er die Zeit seines Todes an der Grösse der Haut ablesen kann, und stirbt schliesslich in der Befriedigung seines letzten Wunsches.

Eugénie Grandet: Der reiche Fassbinder Grandet zu Saumur hat während der Revolutionszeit von der Regierung zahlreiche Güter für billiges Geld gekauft und ist allmählich durch geschickte Geschäftsführung und entsetzlichen Geiz zum vielfachen Millionär geworden. Weib und Kind aber haben unter seinem Geize körperlich und seelisch zu leiden. Eines Tages erscheint sein Neffe Charles Grandet, ein junger, lebensfroher Pariser, bei ihm zum Besuche und bringt den ersten Sonnenstrahl in das öde Haus. Bald hat er das Herz Eugénies, der Tochter des alten Geizhalses, gewonnen: es ist die erste selige Freude ihres Lebens — doch nur von kurzer Dauer. Der Vater Karls hat infolge ungünstiger Verhältnisse Bankerott gemacht, — sein Bruder, der reiche Fassbinder, hätte ihn retten können, wenn er gewollt hätte, — und sich erschossen. Da muss Karl das Haus seines Onkels verlassen und begiebt sich nach Indien, nachdem er heimlich Eugénie seiner Liebe versichert hat. Wiederum ist das Haus des alten Geizhalses, der

von Tag zu Tag unerträglicher wird, öde, eine Stätte des Jammers. Seine Frau erliegt schliesslich der Entbehrung und seelischen Qual — es rührt den alten Grandet nicht. Endlich stirbt auch er — und nun ist Eugénie reich, Herrin von Millionen, und bald finden sich zahlreiche, stolze Bewerber ein, sie aber bleibt ihrem Vetter treu. Eines Tages erhält sie Nachricht von seiner Rückkehr nach Frankreich — sie freut sich schon der baldigen Vermählung mit dem Geliebten — da vernichtet sein Absagebrief ihren Herzenstraum. Sie vermählt sich dann mit dem Gerichtspräsidenten Bonfons, den sie nicht liebt.

Le père Goriot: In der kleinbürgerlichen Pension „Maison Vauquer" wohnt im Jahre 1813 der Fadennudelnfabrikant Goriot, der, reich geworden, sich vom Geschäft zurückgezogen hat. Seine zwei Töchter sind ihres Geldes wegen vornehm verheiratet. Die eine ist Comtesse de Restand, die andere Baronne de Nucingen geworden, und so können sie mit ihrem Vater keinen Verkehr mehr unterhalten. Gelegentlich sieht der Vater mit Stolz seine Töchter in glänzender Kutsche an sich vorbeifahren — er opfert ihnen sein Vermögen und stirbt, als seine Kinder sich eben zu einem Balle begeben.

Le Lis dans la Vallée: Balzac erzählt aus seiner Jugend, wie er in Vergleich zu seinem ältern Bruder von seinen Eltern vernachlässigt wurde, wie er wenig willkommen war, wann immer er sich zeigte, und darum allmählich verschlossen ward; er schildert seine Erziehung bei den Oratorianern im Collège Pont-Levoy, dann in der Pension Lepître zu Paris. Er erzählt in klassischer Sprache, wie er 1815 in Tours gelegentlich eines Festes, welches die Bürgerschaft dem Herzog d'Angoulême gab, eine wunderschöne Frau sah, Mme de Mortsauf, die Lilie des Thales, wie allmählich die Liebe zwischen ihnen beiden erblühte — eine wunderbar schöne Schilderung voll innigster Zartheit — wie aber die Geliebte, im Widerstreit der Pflicht und Liebe, ihn weder lassen noch besitzen mochte.

6. Œuvres complètes. P. 1856—59 (1869—75), 45 Bde; Supplementband mit einer Biographie Balzacs von seiner Schwester Mme de Surville. — L. Gozlan: Balzac intime. P. 1862. (Nouv. éd. avec préf. de J. Clarétie. P. 1885.) — A. de Lamartine: Balzac et ses œuvres. P. 1866. — Ch. de Louvenjoul: Histoire des œuvres de H. de Balzac. P. 2. Aufl. 1886. — A. Cabat: Études sur l'œuvre d'H. de B. P. 1889. — M. Barrière: L'Œuvre de B. P. 1890. — E. Lie: H. de B. Kopenhagen 1893.

§ 250. P. de Kock. — Soulié. — Tillier. — Sue. — Janin. — Sandeau. — Bernard. — Barbier.

1. Charles-Paul de Kock (1794—1871), Sohn eines holländischen Bankiers, war, 20 Jahre alt, bereits für das Theater

thätig, indem er schauerliche Melodramen und Lokalpossen verfasste. Da er jedoch nur geringen Erfolg sah, warf er sich auf die Romanschriftstellerei. Er zeichnete mit scharfer Beobachtung vor allem das Leben der Modistinnen, Ladenjungfern, Dienstmädchen etc., eine Welt, zwar prosaisch genug, aber voll gesunden Humors. In den zwanziger und zu Anfang der dreissiger Jahre stand er auf dem Höhepunkt seines Schaffens; Georgette, Gustave, Frère Jacques, M. Dupont, André le Savoyard, La femme, le mari, l'amant, Le Cocu etc. stammen aus dieser Zeit. Später opferte er die Wahrheit der Darstellung den Knalleffekten. Fast alle Romane (ca. 50) hat er auch zu Vaudevilles umgearbeitet. Sein Stil ist nachlässig und wenig anmutig.

2. Mélchior-Frédéric Soulié (1800—47) trat bereits 1827 mit einem romantischen Drama Roméo et Juliette hervor, das einigen Erfolg hatte, wandte sich aber bald der Journalistik und dann der Romanschriftstellerei zu. An Fruchtbarkeit auf diesem Gebiete liess er nichts zu wünschen übrig — er schrieb an die 30 Romane — aber in Bezug auf Beobachtung, Anmut und Eleganz des Stiles finden sich viele Mängel. Seine Stärke beruht vor allem in der Kraft der Phantasie, die sich besonders in düstern Bildern gefällt. Da er die Schwächen und die Verworfenheit der besseren Gesellschaftsklassen schilderte, in der ausgesprochenen Absicht, Sensation zu erregen, fand er viele Leser. Wir nennen: Le vicomte de Béziers (1834), Le Comte de Toulouse (1834), Le Magnétiseur (1835), Les Deux Cadavres (1835), Le Conseiller d'État (1835), Les Mémoires du diable (1837—38, 8 Bde), sein bestes Werk, eine Darstellung des Lasters und der Schande in allen Gesellschaftskreisen, Romans historiques du Languedoc (1836—37, 4 Bde) etc.

3. Claude Tillier (1801—44) aus Clamecy (Nivernais), zuerst Volksschullehrer, später Redakteur, schrieb eine Anzahl Pamphlete, in welchen er mit köstlichem Humor und derber Satire die amtlichen Grössen seines Bezirks darstellt. Sein Hauptwerk ist der Roman Mon oncle Benjamin (1842), eine ausserordentlich humorvolle Schilderung der Sitten des ausgehenden 18. Jahrhunderts, untermischt mit kerngesunder, volkstümlicher Philosophie. Onkel Benjamin (des Verfassers Grossonkel), ein Arzt, der im Hause seines Schwagers, eines Gerichtsboten lebt, ein offener ehrlicher Charakter, macht mit den Bauern der Gegend köstliche Spässe. Er soll die Tochter eines reichen Quacksalbers, dem er sehr zugethan ist, heiraten, ohne sie zu lieben — er thut es nicht. An der Hand dieses wenig kunstvollen Vorwurfes teilt der Verfasser kraftvolle satirische Hiebe auf die Geistlichkeit, die Ärzte, die Richter und den Adel aus. Tilliers Sprache ist einfach, derb, von der unge-

künstelten Schönheit der Blumen des Feldes. Sein Werk ist eine Bauernschönheit und darum in Frankreich nicht bekannt geworden und noch heute fast unbekannt. (Œuv. Nevers, 4 Bde, 1846. — Mein Onkel Benjamin, übers. von L. Pfau. Stuttgart, 2. Aufl., 1876).

4. Eugène Sue (1804—57), der als Schiffsarzt in der französischen Marine Egypten, Asien und Amerika gesehen hatte, schrieb von 1821—33 eine Reihe von Romanen aus dem Leben der Seefahrer (Atar-Gull, 1831, La Salamandre, 1832, La Vigie de Koat-Ven, 1832, etc.), versuchte sich dann im historischen Roman (Latréaumont, 1837, Arthur, 1838, Le Marquis de Létorières, 1839, Mathilde, 1841, etc., zum Teil wahre Schauerromane) und erlangte schliesslich durch die socialen Greuelromane Les Mystères de Paris (1842—43, 10 Bde) und Le Juif-Errant (1844—45, 10 Bde) eine europäische Berühmtheit. Les Mystères de Paris schildern den Abschaum der Menschheit, das Elend und die Verbrechen der untersten Gesellschaftsklasse, der Diebe, Mörder etc. Le Juif-Errant ist ein heftiger Angriff auf die Jesuiten und ihre Moral, an deren Stelle er eine andere setzt mit den beiden Hauptpunkten: Unverantwortlichkeit des Individuums für seine Handlungen und freie Bethätigung aller Triebe und Neigungen. Sues Darstellung ist packend, voll Leben, die Komposition wenig einheitlich, der Inhalt die phantastische Lebensanschauung eines pessimistisch veranlagten Gemüts. Seine späteren socialen Romane, wie Les sept Péchés capitaux (1847—49, 16 Bde), Les Mystères du peuple (1849—1856) u. a. sind wertlos.

5. Jules Janin (1804—74), der durch graziöse Anmut und sprühenden Geist von etwa 1840 ab 30 Jahre lang den ersten Platz unter den Theater- und Bühnenrecensenten der grossen Zeitungen einnahm, schrieb eine Anzahl Feuilletonromane, die nach Sueschem Rezept sich in der Darstellung von Lastern und Verbrechen gefallen: L'Ane mort et la femme guillotinée (1829), Barnave (1831), Contes fantastiques (1832), Chemin de traverse (1836), Les Catacombes (1839), La Religieuse de Toulouse (1850) etc. Sein bedeutendstes Werk aber ist die von ihm selbst besorgte Sammlung seiner Theaterfeuilletons unter dem pomphaften Titel: Histoire de la littérature dramatique (1858, 6 Bde).

6. Jules Sandeau (1811—83), der in Gemeinschaft mit G. Sand den Roman Rose et Blanche (1831) verfasste, schrieb allein eine Reihe anständiger Sittenromane, die neben scharfer Beobachtungsgabe auch das warme Empfinden des Autors bekunden. Von seinen mehr als 20 Romanen, die zumeist in Zeitschriften (Revue des Deux Mondes, La Mode, etc.) erschienen, nennen wir die bedeutendsten: Madame de Sommerville (1834),

Le Doctor Herbeau (1841), Vaillance et Richard (1843), Valcreuse (1846), Mlle de la Seiglière (1848), La Maison de Penarvan (1858), Un Début dans la Magistrature (1862), Jean de Thommeray (1873) etc. Auch für das Theater verfasste Sandeau mehrere Stücke, deren Stoffe er aus seinen Romanen nahm: die reizende Komödie Mlle de la Seiglière (1851), La Maison de Penarvan (1863), etc.; in Gemeinschaft mit E. Augier, La Pierre de Touche (1853) und Le Gendre de M. Poirier (1855).

7. Charles de Bernard (1805—50) trat bereits 1832 mit einem Bändchen Gedichte auf und widmete sich dann vollständig in Anlehnung an Balzac der Romandichtung. In schöner Sprache schildert er äusserst realistisch die Menschen und Zustände seiner Zeit: Le Nœud gordien (1838), eine Darstellung der durch die Politik aufgeregten Bürgerschaft, Gerfaut (1838), (Litteraten- und Künstlertum der Zeit), La Peau du lion (1841), Le Gentilhomme campagnard (1847) etc.

8. Auguste Barbier (1805—82), welcher 1838 den Roman Les Mauvais garçons (die französische Gesellschaft des Mittelalters schildernd) veröffentlicht hatte, wurde durch die Julirevolution zum Satiriker von der Kraft eines Persius und Juvenal. Mit sittlicher Entrüstung zeichnet er in kraftvollen, mitunter zu derben Ausdrücken, aber realistisch treu die Menschen seiner Zeit, ihr Treiben und Thun, die Ehrlosigkeit der Gesinnung, die sittliche Verkommenheit und Religionslosigkeit der Pariser etc. Die einzelnen Satiren (wie L'Idole [=Napoleon], La Curée, La Popularité, Le Lion, Quatre-vingt-treize, Varsovie, Melpomène etc.) erschienen zusammengefasst unter dem Titel Iambes (1830—31). Weniger kraftvoll sind seine Satiren Il pianto (=la plainte, 1832—33, über den Niedergang Italiens) und Lazare (1834, über das Elend des Volkes in England). In seinen späteren Werken, wie Chants civils et religieux (1841), Rimes héroiques (1843), Silves (1864), Satires (1865) etc. erscheint die Kraft des Dichters völlig erlahmt.

Kapitel LXXIII.

Der Realismus im Drama.

§ 251. Scribe.

1. Augustin-Eugène Scribe (1791—1861), Sohn eines Pariser Seidenhändlers, verfasste, kaum 20 Jahre alt, im Verein mit C. Delavigne verschiedene Vaudevilles und Possen ohne

rechten Erfolg. Als er jedoch nach dem Sturze des Kaiserreiches seine Stoffe aus der militärischen Ruhmeszeit Frankreichs wählte, wurde er mit einem Schlage ein berühmter Mann. Das Stück „Une nuit de la garde nationale“ (1816) machte ihn zu einem beliebten Theaterautor, welche Stellung er ein halbes Jahrhundert lang behauptete, indem er seine Stücke dem jeweiligen Geschmacke des Publikums anpasste. Als nach der Restauration das ganze Sinnen und Trachten der Menschen sich auf Gelderwerb richtete, trug er diesem veränderten Geschmacke Rechnung, wie in Le Mariage d'argent (1827) und anderen Stücken, deren Stoffe und Charaktere aus der reichen Bürgerschaft entnommen sind. Nach der Julirevolution verfertigte er politische Dramen, wie Bertrand et Raton, ou l'art de conspirer (1833), La Camaraderie (1837), worin das charakterlose Treiben der Kreaturen Louis-Philippes gegeisselt wird, Le verre d'eau, ou les effets et les causes (1841), das berühmteste Stück des Dichters, worin der Sturz eines Ministeriums, des Whigministeriums und des Herzogs von Marlborough (1710) dargestellt wird, etc. Berühmt sind auch die Scribe'schen Stücke Le Puff ou Mensonge et Vérité (1848), eine beissende Satire auf die Verderbtheit der französischen Gesellschaft unter Louis-Philippe, und Adrienne Lecouvreur (1849), worin der Dichter das Liebesverhältnis zwischen Moritz zu Sachsen und der hochbedeutenden Tragödin Adrienne Lecouvreur (ca. 1730) darstellt.

2. Auch für die Oper hat Scribe eine Anzahl besserer Librettos geliefert: La Dame blanche (1825), La Muette de Portici (1828), Les Huguenots (1836), Stradella (1837), Le Prophète (1849) etc.

3. Scribe hat im ganzen etwa 460 Theaterstücke geschrieben, von denen gegen 50 ihm allein angehören. Für die übrigen hat er eine Reihe von Mitarbeitern gehabt: Germain Delavigne, Dupin, Poirson, Bayard, Mélesville, E. Legouvé, Clairville, É. Deschamps, É. Pacini etc.; „er war ein Meister mit 40 Gesellen“. Es kam ihm vor allem darauf an, das Publikum zu interessieren und zu amüsieren und damit viel Geld zu verdienen, was ihm völlig gelang — er ist mehrfacher Millionär geworden. Seine Stärke liegt vor allem in der geschickten Anordnung und Verknüpfung spannender Situationen und Intriguen, die freilich logisch gar nicht zusammenzugehören brauchen. Er ist ein Meister in dramatischer Erfindung, ein Bühnenkenner ersten Ranges und unnachahmlicher Regisseur. Die Charakteristik der Personen kommt freilich bei ihm zu kurz; für Individualität und Lokalfarbe hatte er kein Verständnis. Doch ist ihm das Verdienst nicht abzusprechen, dass er das Leben und Treiben seiner Zeit, ohne je in Gemeinheit zu sinken, wahr und treu dargestellt hat.

4. Œuvres complètes. P. 1874—85, 76 Bde. — E. Legouvé: Scribe. P. 1874. — J. Sarrazin: Das moderne Drama der Franzosen in seinen Hauptvertretern. Stuttgart, 2. (Titel-) Aufl. 1892.

§ 252. A. Dumas fils.

1. Alexandre Dumas, 1828 zu Paris geboren, Sohn des bekannten Romanschriftstellers Dumas, bewegte sich frühzeitig in den Kreisen der Schriftsteller und Künstler, denen er sich schon 1847 mit der unbedeutenden Gedichtsammlung Les Péchés de jeunesse anschloss. In der Manier seines Vaters, dem er an Erfindungsgabe weit nachstand, arbeitete er dann einen Roman aus „Les Aventures de quatre femmes et d'un perroquet" (1846—47, 6 Bde), der jedoch wenig Erfolg hatte. Da warf er sich, um möglichst rasch und bequem Geld zu verdienen, auf die Darstellung der zweifelhaften Pariser Welt, deren Leben und Treiben er mit scharfer Beobachtungsgabe realistisch treu und immer unter Zugabe einer Dosis Moral oder sittlicher Entrüstung in leichtem, gefälligem Stile schilderte. Die Romane dieser Art: La Dame aux camélias (1848, 2 Bde), Le Roman d'une femme (1848, 4 Bde), Diane de Lys (1851, 3 Bde), La Vie à vingt ans (1856) machten ihn rasch zu einer europäischen Berühmtheit.

2. Nach der Sitte der Zeit arbeitete er von 1852 ab seine Romane auch für die Bühne um und erzielte einen ungeheuren Erfolg (etwa je 100 Vorstellungen), der nicht bloss der Pikanterie der Stoffe und den grossartigen Bühneneffekten, sondern auch der freilich oft sehr einseitigen Wahrheit der Charakter- und Sittenschilderungen, sowie dem Interesse zuzuschreiben ist, welches die jeweilig aufgeworfene Frage der Moral oder Gesetzgebung erweckte. La Dame aux camélias (1852) stellt eine Kurtisane dar, Marguerite Gauthier (ihre Lieblingsblume ist die Kamelie, daher dame aux camélias), welche durch die aufrichtige Liebe eines jungen Mannes von ihrem lasterhaften Leben abgebracht wird, auf Bitten des Vaters des Verirrten jedoch edelmütig von ihm ablässt, ihn sogar von sich stösst und kurz vor ihrem Ende den reuigen Liebhaber noch einmal wiedersieht. Trotz der innerlichen Unwahrheit der Handlung sind die Gestalten des Stückes lebenswahr und fast photographisch treu geschildert. Auch in den Dramen Diane de Lys (1853) und Demimonde (1855) sind die Heldinnen gefallene Frauen. In Demimonde lernen wir jenen Teil der Gesellschaft genauer kennen, der eben seit Aufführung dieses Stückes als Demimonde oder Halbwelt bekannt ist. Weiterhin veröffentlichte der Dichter die Dramen: La Question d'argent (1857, Geisselung der Börsenspekulanten), Le fils naturel (1858, Stel-

lung der unehelichen Kinder), Le père prodigue (1859), L'ami des Femmes (1864), Le Supplice d'une femme (1865, im Verein mit Émile de Girardin), Les Idées de Mme Aubray (1867, Rehabilitation eines gefallenen, edlen Mädchens), Une visite de Noces (1871), La Princesse Georges (1871), La Femme de Claude (1873), Monsieur Alphonse (1873, Adoption eines unehelichen Kindes), L'Étrangère (1876), Les Danicheff (1875), La Comtesse Romani (1876), Joseph Balsamo (1878), Denise (1885, Rehabilitation eines gefallenen, edlen Mädchens), Francillon (1886, Kampf einer wackeren jungen Frau gegen die Gleichgültigkeit und Untreue ihres Gatten). Zu den meisten Dramen hat der Dichter umfangreiche Vorreden geschrieben, in welchen er sich im Plaudertone über das Stück und seine Idee mit dem Publikum unterhält. 1891 veröffentlichte er Notes pour les tomes 1, 2 et 3 du Théâtre complet d'A. Dumas fils.

3. Obwohl die Hauptthätigkeit des Dichters seit Anfang der fünfziger Jahre der Bühne gewidmet war, schrieb er noch eine Anzahl Romane, welche dieselben pikanten und delikaten Fragen wie seine Theaterstücke behandeln: Tristan le Roux (1850, 3 Bde), Trois hommes forts (1850, 4 Bde), Revenants (1851), Le Régent Mustel (1852), Contes et nouvelles (1853), Sophie Printemps (1853), L'Affaire Clémenceau (1867), dramatisiert 1890 von A. d'Artois, etc. Auch in Broschüren legte er seine krankhaften Reformideen und sozialen Hypothesen nieder: Lettre sur les choses du jour (1870), L'Homme-femme (1872), Tue-la, Les Femmes qui tuent et les femmes qui votent, Le Divorce (1880).

4. Alexandre Dumas fils ist unzweifelhaft ein grosses Talent, ausgestattet mit glänzender Beobachtungsgabe und äusserst gewandter Dialektik. Aber die Stoffe, welche er behandelt, sind durchschnittlich anrüchig, die Entwickelung des Themas öfters sprunghaft und ohne Folgerichtigkeit. Der Dichter will nach seiner Aussage der Pestbeule am Körper der Pariser Gesellschaft zu Leibe gehen; aber seine Mittel dienen mehr der Erregung der Wollust als einer moralischen Reform; statt die moralischen Begriffe zu klären, verwirrt er sie durch eine übel angebrachte Sentimentalität.

§ 253. Ponsard. — Augier.

1. François Ponsard (1814—67) studierte nach dem Wunsche seines Vaters die Rechte, fühlte sich aber mehr zu litterarischen Studien hingezogen. Nachdem er bereits 1837 Byrons Drama Manfred übersetzt hatte, versenkte er sich neben seinen Amtsgeschäften in dramatische Arbeiten und trat 1843 mit der Tragödie Lucrèce (der bekannte Stoff aus der römi-

schen Geschichte) hervor, die einen grossartigen Erfolg errang. Gegenüber den Greueldramen der Romantiker hatte Ponsard ein Stück geschaffen, das in schlichter Sprache eine tugendhafte Frau und die Heiligkeit der Ehe feierte. Das klassische Drama, wie es zur Zeit Corneilles und Racines geblüht hatte, schien wieder erstehen zu wollen; die Akademie krönte das Werk des jungen Dichters.

2. Nun gab Ponsard seine juristische Laufbahn auf und widmete sich völlig dem Theater. 1846 erschien die Tragödie Agnès de Méranie (Stoff aus der mittelalterlichen Geschichte), die, obwohl der Lucrèce überlegen, doch weniger Erfolg errang, 1850 Charlotte Corday, wozu die Lektüre von Lamartines „Histoire des Girondins“ die Veranlassung gab. Während Ponsard in dem letzten Drama sich der Romantik näherte, kehrte er mit Ulysse (1852, Tragödie mit Chören) wieder zur antiken Tragödie zurück. 1853 folgte die Komödie L'Honneur et l'argent, welche das unsittliche Treiben der damaligen Zeit, Geld, gleichviel auf welche Weise, zu erwerben, mit beissender Satire geisselte und darum einen bedeutenden Erfolg erzielte, obwohl die Handlung schwach ist. Gleicher Tendenz ist die Komödie La Bourse (1856). Ausserdem schrieb Ponsard noch verschiedene Komödien und die Dramen Le Lion amoureux (1866), ein Sittenbild aus der Zeit des Directoriums, ein Seitenstück zu Charlotte Corday, und Galilée (1867).

3. An dramatischer Erfindungsgabe und Gestaltungskraft steht Ponsard hinter den Romantikern zurück. Sein grosses Verdienst aber besteht darin, dass er der Übertreibung und Regellosigkeit der Romantiker, den *bon sens*, die ruhige, schlichte, in den Regeln der Kunst sich bewegende Darstellung natürlicher Charaktere und Verhältnisse entgegensetzte. Doch ist seine Stellung als Dichter bei weitem nicht die, welche ihm in der ersten Hitze des Kampfes gegen die Romantik beigelegt wurde.

4. Émile Augier (1820—89), steht als Dramatiker um viele Stufen höher als Ponsard, dessen Schüler und Nachfolger er ist. Da ihm das Studium der Rechte nicht behagte, beschäftigte er sich mit dramatischen Versuchen, bis Ponsards Lucrèce ihm den Weg zeigte, auf welchem er etwas leisten könnte. Bereits 1844 trat er mit einer Komödie La Ciguë (2 Akte, Verse) hervor, welche unter leicht zu durchschauender antiker Maske den Egoismus und die Blasiertheit unserer Zeit geisselt. Das Stück fand eine ausserordentlich günstige Aufnahme. Weniger Erfolg erzielte der Dichter mit der Komödie L'Homme de bien (1845), worin er einen Schwindler zeichnet, der sich als Ehrenmann aufspielt. Drei Jahre später (1848) liess Augier das grosse Lustspiel L'Aventurière aufführen, welches eine

Kurtisane auf die Bühne bringt, die sich bessern will, die aber von der Gesellschaft nicht aufgenommen wird. In Gabrielle (1849), seinem bedeutendsten Stücke dieser Art, schildert der Dichter den Sieg des Ehemannes über den Liebhaber und die Reue der irregeleiteten Frau. Man könnte das Stück zu den Rührdramen rechnen, wie sie einst Marivaux schrieb. Von weit geringerer Bedeutung sind Le Joueur de flûte (1850), eine Nachahmung von La Ciguë, und Diane (1851, 5 Akte), welches Augier für die Schauspielerin Rachel schrieb. In Gemeinschaft mit J. Sandeau verfasste der Dichter 1853 das Sittenlustspiel La Pierre de Touche (5 Akte, Prosa), in welchem er einen plötzlich reich gewordenen Musiker und zwei verarmte Edelleute zeichnet. Noch in demselben Jahre erschien das Stück Philiberte, ein reizendes Genrebild voll Anmut, aber ohne dramatisches Leben.

5. Von nun ab wandte sich der Dichter, der einsah, dass Geist und Anmut allein ein Stück nicht bühnenfähig machen, fast völlig dem mehr Erfolg versprechenden Intriguenlustspiel zu; auch schrieb er von nun ab fast nur mehr in Prosa, während er bis dahin den Vers bevorzugt hatte. Le Mariage d'Olympe (1855) zeigt die Kurtisane, die sich in eine edle Familie einzudrängen gewusst hat, als das, was sie ist, als eine gemeine niedere Seele. Das Stück versetzte dem Sentimentalitätsdusel für gefallene Frauenzimmer, der durch Dumas' Kameliendame aufgekommen war, einen empfindlichen Stoss. 1855 erschien auch Le Gendre de M. Poirier, in Gemeinschaft mit J. Sandeau verfasst, eines der besten Stücke Augiers, voll komischer Kraft. Es handelt von den Vorurteilen des heruntergekommenen Adels und dem Protzentum der reich gewordenen Bürger. Dasselbe Jahr brachte von ihm ausserdem noch das Lustspiel La Ceinture dorée, an welchem É. Foussier mitgearbeitet hatte. 1858 erschien die grosse Komödie La Jeunesse (5 Akte, Verse), die gewissermassen eine Fortsetzung und Weiterentwickelung von Ponsards L'Honneur et l'Argent ist. In Gemeinschaft mit É. Foussier schrieb der Dichter weiterhin das Lustspiel Les Lionnes pauvres (1858, um ihrer Putzsucht frönen zu können, treibt die Frau Ehebruch) und Un beau mariage (1859).

6. Mit dem Beginn der sechziger Jahre wandte sich der Dichter mehr und mehr der Behandlung sozialer und politischer Fragen zu. In Les Effrontés (1861) sehen wir unter Anspielung auf damalige Zustände einen Börsenschwindler, der durch die käufliche Presse, besonders durch seinen Presskosacken Giboyer, die öffentliche Meinung zu beherrschen und seine betrügerischen Machinationen vor Gericht zu rechtfertigen weiss. Le Fils de Giboyer (1862), eins der besten Stücke neuerer

Zeit, ist eine heftige Satire gegen die Verquickung von Religion und Politik und gegen die Gewissenlosigkeit der politischen Parteien und erzeugte eine wahre Flut von Schriften für und wider Augier. Die beiden Stücke stehen in ähnlichem Verhältnis zu einander, wie Beaumarchais' „Barbier de Séville" und „Mariage de Figaro". Es folgten mit grossem Erfolge Maître Guerin (1864, der betrügerische Advokat), La Contagion (1866, die durch Börsenschwindel und Cocottentum erzeugte Fäulnis der Pariser Gesellschaft), Paul Forestier (1868), Le Post-Scriptum (1869), Lions et renards (1869), Jean de Thommeray (1873, Stoff aus Sandeaus gleichnamigem Roman mit patriotischen Anklängen), M[me] Caverlet (1876), Les Fourchambault (1878, Charakteristik der Kinder des Bankiers Fourchambault, die ehelichen sind Gesellschaftsmenschen, der natürliche Sohn ein kraftvoller Ehrenmann).

7. Wie Ponsard ist Augier eine tief sittlich angelegte Natur, welche den Schäden und Gebrechen der Gesellschaft ernstlich zu Leibe geht. Mit scharfem Blick zeichnet er lebensvolle Sittenbilder und Charaktere seiner Zeit; darin beruht seine Stärke. Die Handlung seiner Stücke aber ist vielfach schwach und gelangt zu keinem rechten Abschluss. Augiers Stil ist einfach, oft ungleichmässig, mit der Zeit aber immer kraftvoller geworden.

8. J. Janin: François Ponsard. P. 1872. — G. Vicluf: É. Augiers dramatische Dichtungen. Hirschberg 1879. (Pgr.)

§ 254. Pyat. — Labiche. — Legouvé. — Barrière.

1. Félix Pyat (1810—89) wurde nach Beendigung seiner juristischen Studien Journalist, in welcher Eigenschaft er vor allem sozialdemokratische und revolutionäre Ideen zu verbreiten suchte, was ihm mehrfach Gefängnis und Verbannung eintrug. Seine sozialen und politischen Gedanken legte er ferner in einer Reihe von Dramen nieder, die ihn rasch zum berühmten Manne machten: Une Révolution d'autrefois (1832), Une conjuration d'autrefois (1833), Arabella (1833), Le Brigand et le Philosophe (1834), Ango (1835), Deux Serruriers (1841), Diogène (1846) und Le Chiffonnier de Paris (1847).

2. Eugène Labiche (1815—88) ist ein ungemein fruchtbarer, tüchtiger Possendichter, der durch unwahrscheinliche Verwechselungen, gewagte Situationen, Intriguen etc. das Publikum trefflich unterhält. Nachdem er 1833 einen Roman La Clef des champs veröffentlicht hatte, schrieb er von da ab mit Hilfe von etwa einem Dutzend Mitarbeitern an 150 Possen, von denen wir einige der am beifälligsten aufgenommenen an-

führen: Deux papas très bien (1845), Embrassons-nous (1850), Une femme qui perd ses jarretières (1851), Le Chapeau de paille d'Italie (1851), Si jamais je te pince! (1855), Le Voyage de M. Perrichon (1860), Un mari qui lance sa femme (1864), Le Roi d'Amatibou (1868), Il est de la police (1872), Madame est trop belle (1874), Un Mouton à l'Entresol (1875) etc.

3. Ernest Legouvé, geboren 1807, dessen Vater unter andern auch das beschreibende Gedicht Le Mérite des Femmes verfasst hatte, kämpfte in Romanen, Dramen und Vorlesungen für die Frauenemancipation und die Heilighaltung des Familienlebens, so einen wohlthuenden Gegensatz gegen die Kurtisanenlitteratur bildend. Von seinen Romanen ist der berühmteste Édith de Falsen (1840); ausserdem sind zu nennen: Max (1833) und Béatrix ou la Madone de l'art (1860). Im Verein mit Scribe verfasste er die Dramen: Adrienne Lecouvreur (1849), Bataille de Dames (1851), Contes de la reine de Navarre (1851) und Les Doigts de fées (1858). Von seinen übrigen Dramen nennen wir: Louise de Lignerolles (1838), Guerrero (1845, Tragödie), Médée (1856, Tragödie, für Rachel geschrieben), Béatrix (1861, aus seinem gleichnamigen Romane), Un jeune homme qui ne fait rien (1861), Deux reines de France (1865), Miss Suzanne (1867), Anne de Kervilliers (1879) etc. Am klarsten und schärfsten spricht er seine Ideen in seinen Vorlesungen aus: Histoire morale des femmes (1848), eine Sammlung von Vorträgen, die er 1847 am Collège de France gehalten hatte; Les Pères et les enfants au XIX[e] siècle (1867—1869, 2 Bde), ausserdem in der Broschüre La Femme en France au XIX[e] siècle (1864). Eine Sammlung seiner Dramen erschien in drei Bänden von 1887—90; unmittelbar vorher veröffentlichte er Soixante ans de souvenirs 1886—87.

4. Théodore Barrière (1823—77) schrieb zumeist in Gemeinschaft mit andern wenig bekannten Autoren an die 50 Theaterstücke, von denen einige hübsche Sittengemälde sind. Wir nennen: La Vie de Bohême (1848, in Gemeinschaft mit H. Murger), Manon Lescaut (1851), Le Lys dans la vallée (1853), Filles de marbre (1853), ein Gegenstück zu Dumas' Dame aux camélias, vor allem aber Les Faux Bonshommes (1856), Les Fausses Bonnes femmes (1857), Le Démon du jeu (1863) etc.

§ 255. Sardou. — Pailleron.

1. Victorien Sardou, geboren 1831 zu Paris als Sohn eines Lehrers, studierte zuerst Medizin, dann Geschichte und erwarb sich durch Unterricht in der Geschichte und Mathematik seinen Unterhalt. Zugleich schrieb er kleine Artikel für

verschiedene Zeitungen und versuchte sich auch in der Theaterdichtung. Doch fiel sein erstes Stück La Taverne des étudiants (1854) völlig durch. Er arbeitete aber unentmutigt auf der betretenen Bahn weiter und errang 1858 mit Les premières armes de Figaro in dem kleinen Theater Déjazet, das ihm einen gründlichen Einblick in die Bühnentechnik verschaffte, zum erstenmal einen kleinen Erfolg. Im Verein mit Th. Barrière (§ 254) verfasste er sodann ein fünfaktiges Lustspiel Les gens nerveux, das ebenfalls gefiel. Einen entschiedenen Erfolg aber erzielte er erst mit dem Stücke Les pattes de mouche (1860, auf der deutschen Bühne bekannt als „Der letzte Brief"), das noch heute gern gesehen wird. Von da ab liess der fruchtbare Dichter in rascher Folge eine erstaunliche Anzahl Stücke erscheinen: Piccolino (1861), Nos intimes (1861), das einen der glänzendsten Erfolge erzielte, La Papillonne (1862), La Perle noire (1862, auch Novelle), Les Prés-Saint-Gervais (1862), Les Ganaches (1862), eine Verspottung der Napoleon III. feindlichen Parteien, Les Diables noirs (1863), Le Dégel (1864), Don-Quichotte (1864), Les Pommes du voisin (1864), Les Vieux Garçons (1865), La Famille Benoîton (1865), das Leben einer reichgewordenen Pariser Familie schildernd, „eine Tochter kompromittiert, eine insultiert, die dritte entführt, der älteste Sohn im Gefängnis, der jüngste betrunken, der Vater in Todesangst, die Mutter ausgegangen", Nos bons Villageois (1866), Verspottung der Bauernschlauheit, Maison neuve (1866), Satire auf den Bauschwindel unter dem Seinepräfekten Hausmann, La Dévote oder Séraphine (1868, scheinheilige Frauen), Fernande (1870), Rabagas (1872), eine politische Komödie, den politischen Schwindel geisselnd (Minister Ollivier, Gambetta), L'Oncle Sam (1873), Yankeestreiche, zuerst in New-York aufgeführt, La Haine (1874), Ferréol (1875), Dora (1877), Les Bourgeois de Pont-Arcy (1878), Daniel Rochat (1880), ein gänzlicher Misserfolg, das Für und Wider bezüglich der kirchlichen Ehe, Divorçons (1880), ein ganzes Jahr lang allabendlich vor ausverkauftem Hause gegeben, eine Persiflage auf die Ehebruchsdramen, Odette (1881), Fédora (1882, ein Meisterwerk der modernen Bühnentechnik — um ihren ermordeten Bräutigam zu rächen, bringt die russische Fürstin Fédora eine ganze Familie ins Unglück und giebt sich schliesslich selbst den Tod), Théodore (1884), Tosca (1887), zwei historische Dramen, Georgette (1887), die Mutterliebe einer ehemaligen Kurtisane behandelnd, Cléopâtre (1890), der bekannte Stoff aus der ägyptischen Geschichte, vom Publikum entschieden abgelehnt, Thermidor (1891), den Sturz Robespierres behandelnd, nach einigen Vorstellungen von der Polizei verboten, und Mme Sans-Gêne (1893), Stoff aus der Zeit des ersten Napoleon, 1792 und 1811. Auch für die komische Oper hat Sardou einige Texte geliefert: Bataille d'amour (1863), Le

Roi Carotto (1872), Les Prés-Saint Gervais (1874), Piccolino (1874), Patrie (1887).

2. Sardou ist ein ungemein fruchtbarer Dramatiker, der mit Leichtigkeit, vielfach sogar mit Überstürzung arbeitet. Seine Stoffe greift er zumeist aus dem Leben, mitunter auch aus älteren Litteraturwerken, sodass man ihn mehrfach des Plagiats beschuldigt hat. Bei der Behandlung des Stoffes zielt er mehr auf den glänzenden Bühneneffekt hin, als auf die künstlerische Abgeschlossenheit; Verwechslungen, Überraschungen, Intriguen finden sich daher bei ihm in ausserordentlich grosser Zahl; seine Charaktere sind grossenteils krankhaft, unnatürlich, nur auf den Bühneneffekt zugeschnitten. Die Sprache des Dichters ist gewandt, geistsprühend, vielfach mit Argot gemischt. Er ist wie Scribe Millionär geworden.

3. Édouard Pailleron, 1834 zu Paris geboren, wurde nach Vollendung seiner juristischen Studien Rechtsanwalt und vertauschte dann den Advokatenstand mit dem Soldatenstand, den er jedoch auch bald wieder aufgab. 1860 veröffentlichte er ein Bändchen Satiren Les Parasites, in welchen er mit sittlicher Entrüstung in edler Sprache das lasterhafte Leben der Pariser Gesellschaft geisselt (Asmodée, Le petit Baron, Les Prostituées, Cygnes du Cabaret, L'Agent d'Affaires etc.). Das Lustspiel „Le Parasite“ (1 Akt, Verse), welches er um dieselbe Zeit aufführen liess, erlangte trotz seiner Unbeholfenheit und trotz des antiken Gewandes einigen Erfolg. Die folgenden Lustspiele: Le Mur mitoyen (1861), Le Dernier quartier (1863), Le Second mouvement (1865), sämtlich in Versen geschrieben, lassen einen allmählichen Fortschritt in dem dramatischen Können des Dichters erkennen. 1868 errang er den ersten grossen Erfolg mit dem einaktigen Prosalustspiel Le monde où l'on s'amuse, welches die Art des Amüsements der guten Gesellschaft besonders auf Bällen schildert und dem Theater die Gelegenheit gab, eine Reihe von weiblichen Schönheiten und Kostümen zur Schau zu stellen. In demselben Jahre veröffentlichte er ein Bändchen Gedichte Amours et haines, d. h. Liebe zur Natur und den Menschen, Hass gegen deren Laster. Es folgten die Lustspiele Les Faux Ménages (1869, Verse) [die bürgerliche Tragödie Hélène, 1872, war ein Misserfolg], L'Autre motif (1872), Petite pluie (1875), L'Étincelle (1879) und Le Monde où l'on s'ennuie (1881), ein Stück, in welchem der Dichter mit ausserordentlicher Treue und sprühendem Geist die vornehmen Salons und ihre gelehrten ästhetisch-politisch-litterarischen Unterhaltungen verspottet. Das Lustspiel wurde mehrere hundert Mal aufgeführt und hielt seinen Triumphzug durch ganz Europa. Weniger enthusiastisch wurde das übrigens reizende Lustspiel La Souris (1887) aufge-

nommen, in welchem sich fünf Frauen um die Liebe eines Vierzigjährigen bewerben, der sich für die Jüngste (La Souris) entscheidet. Soeben gegeben: Les Cabotins (1894).

4. Pailleron ist eine feinfühlige, sittlich angelegte Natur wie Augier, und darum sind seine Schriften im ganzen rein und von wohlthuendem Eindruck. Die Handlung seiner Theaterstücke ist einheitlich und wirkungsvoll, wenn auch teilweise dürftig, seine Sprache geistsprühend und edel, in seinen lyrischen Dichtungen selbst poetisch erhaben.

5. J. Sarrazin: Das moderne Drama der Franzosen in seinen Hauptvertretern. Stuttgart 1888. — B. Roosevelt: V. Sardou, Poet, Author and Member of the Academy of France. London 1892.

§ 256. Halévy. — Meilhac. — Offenbach.

1. Ludovic Halévy, geboren 1834 zu Paris, Sohn des Dramatikers Léon Halévy, zuerst Verwaltungsbeamter, von 1865 ab lediglich für das Theater thätig, und Henri Meilhac, geboren 1832 zu Paris, zuerst Buchhandlungsgehilfe, dann Journalist, von 1855 ab sich im Drama versuchend, sind die beiden bedeutendsten modernen Possendichter Frankreichs, deren Namen in der ganzen Welt bekannt sind. Im Jahre 1860 arbeiteten sie zum erstenmal zusammen und schufen die Posse Ce qui plaît aux hommes. Von 1860—69 schrieben sie an die 20 Possen in gemeinsamer Arbeit, die ungerechnet, welche sie allein oder mit andern verfassten; seit 1869 arbeiten die beiden Autoren beständig zusammen. Im ganzen besitzen wir von ihnen an 100 Possen, von denen etwa die Hälfte beiden insgemein angehören. Mehr als ein Dutzend derselben hat Jakob Offenbach (1819—80) in Musik gesetzt, die voll witziger und burlesker Melodien das Publikum packte und zu dem Erfolge nicht wenig beitrug. Halévy schrieb auch zwei satirische Romane: Monsieur et Madame Cardinal (1873) und Les petites Cardinal, welche sich durch feine Charakterschilderung auszeichnen; weiterhin den tugendsamen Roman L'Abbé Constantin, der 1887 auch dramatisiert wurde und offenbar dem Zolaschen Naturalismus entgegengesetzt ist, 1892 die Novellensammlung Karikari, welche besonders das Leben der Cabotins, der Schauspieler letzter Klasse, behandelt (vergl. oben).

2. Wir nennen einige der bekanntesten Possen von Halévy-Meilhac-Offenbach: La Belle Hélène (1865), Barbe bleue (1866), La Grand-duchesse de Gerolstein (1867), Périchole (1868), La Diva (1869) etc. — von Halévy-Offenbach: Orphée aux Enfers (1861), La Chanson de Fortunio (1861) etc. — von Meilhac-Offenbach: Vert-Vert (1869) — von Halévy-Meilhac: Ménuet de Danaë (1861), Brebis de Panurge (1862), Train de minuit (1863)

Château à Toto (1868), Froufrou (1869), ein vortreffliches elegisches Sittendrama, Tricoche et Cacolet (1871), eine Satire auf die Pariser Auskunftsbüreaux, Toto chez Tata (1873), Le Petit Hôtel (1879) etc. — von Meilhac allein die bessern Possen: La Vertu de Célimène (1861), Suzanne et les deux vieillards (1868), Ma cousine (1890) etc.

Kapitel LXXIV.

Die modernen Lyriker.

§ 257. Les Parnassiens.

1. Als um die Mitte der fünfziger Jahre in dem lyrischen Schaffen eines Hugo, Lamartine, Musset aus verschiedenen Gründen ein Stillstand eintrat, bildete sich um Théophile Gautier, dessen farbenreiche, formgewandte, herzlose Dichtung der materialistischen Richtung der Zeit vortrefflich entsprach, ein Kreis von Dichtern, die sich nach ihrem Organe „Le Parnasse contemporain" den stolzen Namen „Les Parnassiens" beilegten. Ihre Poesie ist eine beschreibende, formgewandte, die im Mittelalter oder im Orient etc., nur nicht im eigenen Herzen Anregung sucht; die Form, der Realismus in der Schilderung ist ihnen alles; der Gedanke, das Gefühl treten in den Hintergrund.

2. Joseph Autran aus Marseille (1813—77) hat mit genauer Kenntnis und in Anlehnung an antike Dichter das Meer der Provence geschildert, an welchem er aufgewachsen war, die Arbeiten und Leiden der Fischer und Seefahrer, den Kampf mit den Wogen etc. in den Gedichtsammlungen: La Mer (1835) und Poèmes de la mer (1852 und 59), die er beständig feilte und besserte. Wir nennen einige der schönsten Gedichte: Les Naufragés, La Chanson d'un Triton, La Mer Morte, Stella maris, Le Lit de sable etc. Auch die Gedichtsammlungen Laboureurs et soldats (1854) und La Vie rurale (1856) empfehlen sich durch die Genauigkeit der Schilderung und die Sorgfalt des Stils. Aus La Vie rurale nennen wir: Ce que dit l'hirondelle, A une vieille haie, La Porte du presbytère, Les Chèvres, Les Dernières feuilles etc. Ausserdem schrieb Autran: Ludibria ventis (1838, Gedichte), Milianah (1842, Heldengedicht), La Fille d'Eschyle (1848, Tragödie), Épîtres rustiques (1861), Le Poème des beaux jours (1862) etc.

3. Auguste Lacaussade, 1820 auf der Insel Bourbon geboren, Journalist und auf kurze Zeit Sekretär Sainte-Beuves,

erinnert in seinen Dichtungen an Lamartine. Sein erstes Bändchen Gedichte Les Salaziennes (1839) war V. Hugo gewidmet. 1842 liess er eine Übersetzung Ossians erscheinen; Œuvres complètes d'Ossian, die später von der Akademie gekrönt wurde. 1852 veröffentlichte er sein Hauptwerk Poèmes et paysages, das prächtige Schilderungen aus seiner Heimat enthält (wie Le Champborne, Le Bengali). Später folgte ein Bändchen Gedichte Les Épaves (1861) voll düsterer Poesie über zerstörte Hoffnungen und unerfüllte Träume, 1871 patriotische Gedichte Poèmes nationaux, weiterhin Les Automnales (1875).

4. Charles-Marie-René Leconte de Lisle, geboren 1818 auf der Insel Bourbon, ist der bedeutendste Dichter der deskriptiven Schule. Seine hohe Begeisterung für die griechische Kultur liess ihn die Entwickelung der Menschheit der christlichen Epoche völlig missachten, aus welcher Stimmung heraus seine Poèmes antiques (1853, verbesserte Ausgabe 1874) geschrieben sind, die zwar in fein gemeisselten Versen, aber ohne Wärme hauptsächlich von den Göttern und Helden der Alten singen. Das bedeutendste Gedicht dieser Sammlung ist Qaïn, welches mehr episch als lyrisch die Geschichte Kaïns darstellt. In den Poèmes barbares (1862, definitive Ausgabe 1871) bringt er in höchst plastischer Form, aber wiederum ohne poetische Begeisterung Stoffe aus der Bibel, aus den mythologischen Anschauungen der Skandinavier, der Irländer, der Bretagne, der Inder, Polynesier etc. zur Darstellung. Sein bedeutendstes Werk führt den Titel Poèmes et poésies (1855) und enthält vorzugsweise Schilderungen aus der Natur. Aus seiner Heimat, die er seit seiner Niederlassung in Frankreich mehrfach wiedersah, aus der Bretagne, die er zu Fuss durchwanderte, aus Brasilien, aus dem Kapland brachte er eine Menge von Eindrücken mit, die er für seine Dichtungen trefflich verwertete. Vor allem sind seine Tierschilderungen, Meisterwerke in ihrer Art, wie Le Sommeil du Condor, Les Éléphants, Le Jaguar, La Panthère noire etc. 1880 erschien von ihm eine epische Dichtung L'Apothéose de Mouça, die eine Episode aus der arabischen Geschichte behandelt, 1884 die von der Akademie preisgekrönten Poèmes tragiques. Während der Dichter von den besten Köpfen der litterarischen Welt begeistert gepriesen und verehrt wird, findet das Publikum keinen Geschmack an seinen Werken, die zu den wenigst gelesenen der Gegenwart gehören. Der Dichter hat auch mit grosser Treue aus dem Griechischen übersetzt: Idylles de Théocrite (1861), Odes anacréontiques (1861), Iliade (1866), Odyssée (1867), Hésiode (1869), Hymnes orphiques (1869), Œuvres complètes d'Eschyle (1872), Œuvres de Sophocle (1877).

4. Charles-Pierre Baudelaire (1821—67) gefällt sich in

seinen Gedichten Les Fleurs du mal (1857), das Hässliche und Widerwärtige bald mit satanischen Grimassen, bald mit sanftem Lächeln zu besingen. In den neueren Ausgaben wurden richterlichem Spruche zufolge sechs Gedichte als der öffentlichen Moral zuwider unterdrückt. Ausserdem verfasste Baudelaire Les Paradis artificiels und Petits poèmes en prose, sowie eine treffliche Übersetzung der Werke von Edgar Poe (1856—65, 4 Bde). Etwa 15 Jahre nach seinem Tode wurde er Ausgangspunkt und Meister einer neuen Richtung in der Lyrik, der Décadence (vergl. § 260).

6. André Lemoyne, geboren 1822, zuerst Advokat, dann in dem buchhändlerischen Geschäft F. Didot thätig, seit 1876 im Staatsdienst, hat mit vollendeter Feinheit und ausserordentlicher Treue die Natur in seinen Gedichten dargestellt. Die Gedichtsammlungen Stella maris, Ecce homo, Renoncement etc. (1860), Les Roses d'Antan (1865), Les Charmeuses (1867), Paysages de mer (1876), Légendes des bois et Chants marines (1878), Soirs d'hiver et de printemps (1883), Fleurs des ruines (1888), Oiseaux chanteurs (1890) enthalten wunderbar feine, bis in das kleinste ausgearbeitete Landschaftsbilder. Lemoyne könnte fast eher ein Landschaftsmaler als ein Dichter genannt werden. Wir nennen einige seiner besten Gedichte: Marche, Marguerite, Stella maris, Le Chemin perdu, Le Chemin des prés, Les Grèves normandes, Sous les tropiques, Le Pays de neiges, La Mort d'un Cerf etc. Er hat auch einige Novellen geschrieben: Une Idylle normande (1886), Les Pensées d'un paysagiste etc.

7. Louis Bouilhet (1824—69), ein allzutreuer Nachahmer Th. Gautiers, bringt in seinen Gedichten Astragales, Festons et poésies (1859) Stoffe aus unserer Zeit und dem Altertum, aus Rom und China, die uns wenigstens durch ihre Neuheit überraschen (Tou-Tsong, Le Barbier de Pékin, Le Dieu de la porcelaine etc.). Doch findet der Dichter auch einfache, anmutige Töne, wie in dem Gedichte: A une petite fille élevée sur le bord de la mer.

8. François Coppée, 1842 zu Paris in kleinen Verhältnissen geboren, ist von allen Parnassiens der beliebteste und populärste, weil er in einfacher, oft sogar familiärer Sprache am besten den Geschmack des Publikums trifft. Seine Genrebildchen aus dem kleinen, alltäglichen, namentlich Pariser Leben und der Natur sind mit ausserordentlicher Sorgfalt und Treue ausgeführt; so empfinden wir beispielsweise in dem Gedichte Les aïeules die behagliche Zufriedenheit der alten Frauen mit, welche um Mittag im Dorfe vor den Thüren auf warmer Steinbank sitzen und, selber der Ruhe pflegend, dem lebendigen Treiben ringsum zuschauen. Seine Gedichtsammlungen

führen die Titel: Le Reliquaire (1866), Intimités (1868), Poèmes modernes (1871, bedeutend die Gedichte Angélus und La Bénédiction), Les Humbles (1872, zum Teil Miniaturgedichte von 10 Versen), La Grève des forgerons (1869, oft recitiert), Le Cahier rouge (1874, darin Le Printemps), Olivier (1875, Olivier = Coppée), L'Exilée (1876), Récits et Élégies (1878, bedeutend Le Pharaon, Le Naufragé, Pitié des choses, Deux tombeaux, Jeunes filles), Contes en vers et Poésies diverses (1878—86), A l'Empereur Frédéric III (1888) etc. Für das Theater schrieb Coppée mehrere Einakter: Le Passant (1869, begründete seinen Ruhm), Deux Douleurs (1870), Fais ce que dois (1871, patriotisch), Les Bijoux de la délivrance (1872, patriotisch), Le Luthier de Crémone (1877), La Bataille d'Hernani, La Maison de Molière, Madame de Maintenon (1878 bis 81), Severo, Torelli, Les Jacobites (1881—85), Le Pater (1889) etc. — ausserdem den Roman Une idylle pendant le siège (1876), Contes en prose, Vingt Contes nouveaux, Henriette (1889) etc.

9. José-Maria de Heredia, 1842 auf Cuba geboren, hat seit 1867 in verschiedenen Zeitschriften eine Anzahl Sonette veröffentlicht, die 1893 unter dem Titel Les Trophées gesammelt erschienen. Der Dichter lehnt sich in seinem Schaffen an Leconte de Lisle an und versteht es vor allem, die Lokalfarbe zu treffen. Niemals wohl haben Verse die Verschiedenheit der Zeiten und Orte besser wiedergegeben als die de Heredias, ob er nun seine Stoffe aus Hellas oder Rom, aus Italien oder Frankreich oder gar aus dem fernen Japan nimmt. Seine Sonette sind daher auch allbekannt und allbeliebt. Wir nennen einige der bekanntesten: Les Danaïdes, Andromède au monstre, Antoine et Cléopâtre, Les Conquérants, Soir de bataille, Dogaresse, Belle viole, Samouraï etc.

10. Jean Aicard, geboren 1848 zu Toulon, hat mit beständig reifer werdendem Talente eine Anzahl Gedichte veröffentlicht: Les Jeunes croyances (1867), Les Rébellions et les apaisements (1871), Poèmes de Provence (1874, preisgekrönt), La Chanson de l'enfant (1876, preisgekrönt), Miette et Noré (1880), Le Dieu dans l'homme (1885), Le Livres des petits (1886), Le Livre d'heures de l'amour (1887), Au bord du désert (1888), Don Juan (1889) etc., die nicht bloss anmutig und fein in der Form sind, sondern auch dichterisches Fühlen verraten. Wir nennen einige der besten aus diesen Sammlungen: Le Mal du pays, L'Absence, Les Seuils, Le Puits, Le Rhône, Les Mayes, Le Mistral, La Ferrade, Les Tambourinaires etc.

Auch im Drama hat er sich, jedoch mit geringem Erfolge versucht: Au clair de lune (Lustspiel 1869), Pygmalion (1872, Verse), Mascarille (1873), Othello (1878, Verse, Bruchstück),

Smilis (1878, Lustspiel), Le Père Lebonnard (1889, Verse) und ganz neuerdings im Roman: L'Ibis bleu (1893), der treffliche Charakterzeichnung aufweist und grosse Hoffnungen erweckt.

§ 258. Sonstige Lyriker.

(Ségalas. — Ratisbonne. — Bernard. — Grenier. — Soulary. — Houssaye. — Dupont. — Manuel. — Des Essarts. — Lahor. — Déroulède. — Richepin.)

1. Mme Anaïs Ségalas, geboren 1814, trat bereits frühzeitig mit lyrischen Dichtungen auf, auch schrieb sie verschiedene Romane und Theaterstücke. Ihr bekanntestes Werk ist die Gedichtsammlung Les Enfantines, poésies à ma fille (1844). In zarter, duftiger Weise, mit dem liebenden Herzen einer Mutter dichtet sie über und für das Kind; wir nennen: Les Fées, Le Fil de la Vierge et le feu follet, Le Petit Mousse, Les Enfants envolés etc. Auch verfasste sie gegen ein Dutzend Romane und ein halbes Dutzend kleinerer Theaterstücke.

2. Louis-Gustave-Fortuné Ratisbonne, geboren 1827, ist ebenfalls ein Dichter der Jugend. La Comédie enfantine (1860) ist eine Sammlung von Fabeln für die Kinder, welche zahlreiche Auflagen erlebte und von der Akademie preisgekrönt wurde. Es folgten Derniéres scènes de la Comèdie enfantine (1862), Les Figures jeunes (1865), Les Petits hommes (1868), Les Petites femmes (1871) und eine Reihe von Albums (Bilder und Verse) zur Belehrung und Belustigung der Kinder im ersten Alter. Auch verfasste Ratisbonne eine Traduction de la Divine Comédie de Dante (1852—59, 6 Bde) und eine Reihe von Zeitungskritiken, sowie die Dichtungen: Les Quatre Alsaciennes (1882) und Les Six Alsaciennes (1885).

3. Thalès Bernard (1821—72) hat ausser einigen Romanen vor allem Übersetzungen aus andern Sprachen verfasst. In der Sammlung Poésies nouvelles (1857) giebt er eine Anzahl von deutschen, schottischen, russischen, finnischen etc. Volksliedern mit grosser Treue wieder. Wir nennen ausserdem noch: Poésies pastorales (1856), Poésies mystiques (1858) und Mélodies pastorales (1871).

4. Édouard Grenier, geboren 1819, erhebt sich in einigen seiner Gedichte, die mehr der Epoche Lamartine, Vigny, Musset angehören als der unsrigen, zu echt lyrischem Schwunge: Petits poèmes (1859), worunter besonders La Mort du Juif Errant, L'Infini und L'Elkovan hervorragen; Poèmes dramatiques (1861, hierin vor allem Promethée délivré); Amicis (1868, hieran La Mort du président Lincoln), Séméia (1869, ausser-

ordentlich zarte und schöne Erklärung einer jüdischen Glaubensansicht, von der Akademie gekrönt), Marcel (1874), Helvétia (1877), Francine (1884), Penseroso (1885), Rigolante (1887), Rayons d'hiver (1888). Doch hält sich Grenier nicht immer auf gleicher Höhe; man findet bei ihm auch manche Fadheiten und schwache Verse. Er hat auch Goethe's Reineke Fuchs übersetzt (1860, mit den Zeichnungen von Kaulbach) und 1889 unter dem Titel Théâtre inédit Lesedramen veröffentlicht: La Fiancée de l'ange, Métella etc.

5. Joséphin Soulary aus Lyon (1815—91) wurde, da er in der Schule nicht lernen wollte, mit 16 Jahren auf einige Zeit unter die Soldaten gesteckt und veröffentlichte seine ersten Dichtungen als Soulary, grenadier. Sein bedeutendstes Werk sind die Sonnets humoristiques (1858), die ihn zuerst bekannt machten. Er hat ausserdem geschrieben: Les Cinq cordes du luth (1838), Les Éphémères (1846 und 1857), Les Figulines (1862), Les Diables bleus (1870), Pendant l'invasion (1871), Œuvres poétiques (1872), La Chasse aux mouches d'or (1876), Les Rimes ironiques (1877) etc. Soulary legt vor allem Wert auf die plastische Form der Verse; doch finden sich bei ihm manche Unebenheiten, ja sogar völlig unverständliche Bilder und Vergleiche; inhaltlich ist seine Poesie leicht.

6. Arsène Houssaye, geb. 1814, befreundet mit Th. Gautier, mit Sandeau etc., hat sich auf den verschiedensten Gebieten des litterarischen Schaffens versucht. Ausser mehreren kunst- und litterargeschichtlichen Werken schrieb er an die 50 Romane und eine kleine Anzahl frischer, anmutiger Gedichte, die von allen Seiten ausserordentlich gelobt worden sind. Er ist der Dichter der jugendlichen Kraft und Schönheit; düstere, melancholische Töne finden sich selten bei ihm. 1851 verfasste er in Anlehnung an das bekannte Wort Napoléons III. eine Kantate: L'Empire, c'est la Paix. Seine Gedichtsammlungen führen die Titel: Les Sentiers perdus (1841), La Poésie dans les bois (1845), Poèmes antiques (1855), La Symphonie des vingt ans (1867), Les Cent et un sonnets, Poèmes romantiques (1877), Poésies: La Poésie dans les Bois, le Foin et le Blé (1887).

7. Pierre Dupont (1821—70) ist ein echter Volkssänger, zwar nicht von der Bedeutung Bérangers, aber in den fünfziger Jahren in ganz Frankreich bekannt und noch heute nicht vergessen. In seinen Dichtungen Les Deux Anges (1844), Les Paysans, Chants et Chansons (1859—64), die er grossenteils selber in Musik setzte, besingt er ausserordentlich anmutig und gefällig die Freuden, welche Wald und Flur gewähren. Als beste Lieder nennen wir: Mes Bœufs, La Fête du village, Le Chien du berger, Le Dahlia bleu, La Véronique,

Ma vigne, La Couturière, Le Tisserand etc. Seine politischen Lieder, Chant du soldat, Chant des natives etc. sind wenig gelungen.

8. Eugène Manuel, geboren 1823 zu Paris, macht ebenfalls die Zeitfragen zum Gegenstande seiner Dichtung, mit Klarheit und Anmut und herzlichem Gefühl schildert er Stoffe aus dem Leben der Armen und Elenden. Das erste Bändchen Gedichte Pages intimes (1866, von der Akademie preisgekrönt) leitet er mit den lieblichen Versen ein:

A travers bois ma source fuit:
Elle est humble et fait peu de bruit;
Mais elle est pure, on y peut boire.

Wir nennen daraus die reizenden Gedichte Le Rosier, Naïveté, Le Berceau, La Sœur grise, A ma mère, La Veille du médecin etc. 1871 folgten die Gedichtsammlungen Pendant la guerre und Poèmes populaires. Aus den letzteren, welche ebenfalls von der Akademie gekrönt wurden, nennen wir: L'École, Le Nid, Le Vieux Parossien, La Mère et l'Enfant, L'Enfant au jardin, Le Premier Sourire. 1878 erschien die Dichtung A nos hôtes, 1881 En voyage (récits et souvenirs), poésies, 1888 Poésies du foyer et de l'école. Für das Theater hat Manuel geschrieben: das soziale Drama Les Ouvriers (1870, sehr beifällig aufgenommen) und L'Absent (1873).

9. Emmanuel Des Essarts, geboren zu Paris 1839, veröffentlichte 1862 ein Bändchen Gedichte Poésies parisiennes, worin er mit Anmut die tausend Nichtigkeiten des eleganten Lebens beschreibt. Hohen dichterischen Flugs und philosophischen Geistes ist seine folgende Gedichtsammlung Les Élévations (1864), welche in drei Teile: Les Chercheurs d'idéal, Symboles et Tableaux und Excelsior zerfällt und ausserdem das Gedicht Le Triomphe de Shakespeare enthält. Die Poèmes de la révolution française (1879) enthalten eine Art versificierte Geschichte der französischen Revolution (1789—96). Ausserdem schrieb er mehrere litterargeschichtliche Werke: Les Voyages de l'esprit (1869), Origines de la poésie lyrique en France au seizième siècle (1873), Du Génie de Chateaubriand (1876) etc.

10. Jean Lahor (Pseudonym für Henri Cazalis), geb. 1840, hat sich mit grosser Hingabe in das Studium indischer Litteratur und Philosophie versenkt, deren Früchte das Werk Histoire de la littérature hindoue (1888) und die Dichtung L'Illusion (1888—93, 2 Bde) sind. In L'Illusion schildert der Dichter an der Hand indischer Weisheit die Nichtigkeit des irdischen Lebens und Strebens. Die Darstellung ist trotz der Gedankenschwere buddhistischer Philosophie licht und klar, wenn auch immerhin lehrhaft, und zugleich kraftvoll.

11. Paul Déroulède, geboren 1846 zu Paris, Neffe Émile Augiers, im Kriege 1870 bei Sedan verwundet und nach Belgien entkommen, verfasste in kraftvollen Tönen Les Chants d'un soldat (1872), die oft aufgelegt wurden. 1875 liess er Nouveaux chants d'un soldat erscheinen, von denen einige volkstümlich geworden sind, späterhin die patriotischen Stances (1880). Seine Gedichte sind der patriotischen Stoffe halber zu ihrer Zeit begeistert aufgenommen, gelten heute aber als platt und farblos. Für das Theater hat er verfasst Juan Strenner (1869), L'Hetman (1877), welches wegen einiger patriotischen Anspielungen einen kurzen Erfolg errang, sowie La Moabite (1880, 5 Akte, Verse).

12. Jean Richepin, geboren 1849 zu Médéah in Algier, ein naturalistischer Lyriker, will durch seine Gedichte vor allem Aufsehen erregen: La Chanson des gueux (1876, Gueux des champs, gueux de Paris, nous autres gueux, lauter unedle Gesellen; von der Regierung beschlagnahmt, später wieder frei gegeben), Les Caresses (1877, endgültige Ausgabe 1883, darin manche sinnliche, schmutzige Gedichte, aber auch manche prächtige, wie Voix des choses, Dans les fleurs, Bon souvenir), Les Blasphèmes (1884, mehrere tausend Verse; wüste teilweise burleske Deklamationen gegen Gott, Vernunft, Natur, Fortschritt; nur der tierische Mensch bleibt), La Mer (1886, einzelne hübsche Gedichte, wie Trois matelots de Groix, Serment, aber auch manche burleske und schlüpfrige). Die Sprache Richepins ist kraftvoll, reich, besser in seinen Versen als in der Prosa. Der Dichter versuchte sich auch im Drama (L'Étoile, 1873, La Glu, 1883, Nana-Sahib, 1883, Monsieur Scapin, 1886, Le Flibustier, 1888) und im Romane (Madame André, 1878, La Glu, 1881, Quatre petits romans, 1882, Miarka la fille à l'Ourse, 1883, Braves gens, 1886, Césarine, 1888, Le Cadet 1890) etc.

§ 259. Sully Prudhomme.

1. Sully Prudhomme, geboren zu Paris 1839, wird der plastischen Form seiner Dichtungen wegen oft zu den Parnassiens gerechnet, die allerdings auf ihn eingewirkt haben; doch ist er vielmehr bezüglich der Form ein Anhänger der klassischen Schule, bezüglich des Inhalts seiner Gedichte steht er allein, auf eigenen Füssen und hat in Wahrheit keine Vorgänger. Für die Technik bestimmt, studierte er vor allem Mathematik und Naturwissenschaften, wandte sich aber, nachdem er bereits die École polytechnique bezogen hatte, zunächst sprachlichen und litterarischen, späterhin philosophischen und juristischen Studien zu. So erlangte er eine umfassende, tiefe Bildung, die sich in seinen Gedichten wiederspiegelt. Am tiefsten

haben auf ihn Schopenhauers Werke eingewirkt, deren Grundgedanken er zu seinen eigenen gemacht hat. Sully Prudhomme ist der Dichter des philosophischen Gedankens: er will des Menschen Seele und Herz in all ihren Regungen erfassen; die Geschichte der Menschheit und die Natur sind die Gegenstände seiner Kunst.

2. 1865 liess Prudhomme den ersten Band seiner Gedichte erscheinen, Stances et poèmes, die bereits den bedeutenden Dichter ankündigen (Vie intérieure, Le Joug, Dans la rue, La Parole, L'ambition, Ma Fiancée, Je ne dois plus, Jeunes filles, Femmes, Jours lointains, Jalousie etc.). Ein Jahr darauf folgten Les Épreuves (1866), ein Sonettenkranz, der in vier Teile zerfällt: Amour, Doute, Rêve, Action. Düster und bitter sind die Liebessonette (Inquiétude, Trahison, Profanation, Fatalité etc.), philosophisch und voll bitteren Leides die Sonette des Zweifels (Spinoza, Les Dieux, Le Scrupule, Chez l'antiquaire, La Confession, Bonne mort etc.), lichtvoll und wunderbar feine Stimmungsbilder die Traumsonette (Sieste, Esther, Sur l'eau, Le Vent, Hora prima etc.), kraftvoll, energisch die Sonette, die von der That handeln (Patrie, Un songe, La Roue, Le Fer, Le Monde à un, Les Téméraires, En avant etc.). Auf die Sonette folgte noch in demselben Jahre ein antikes, und doch höchst modernes erzählendes Gedicht Les Écuries d'Augias (1866), drei Jahre später deskriptive Dichtungen, Croquis italiens (1869), und dann die schöne Sammlung Solitudes (1869), worin der Dichter die Einsamkeit des Herzens unter allen Verhältnissen beschreibt (Effet de lune, Le Peuple s'amuse, Damnation, Le Vase brisé, Le Cygne etc.). Die Ereignisse des Krieges 1870/71 geben dem Dichter Anlass zu mehreren Gedichten, Impressions sur la guerre (1872), die der Kraft ermangeln; höheren Flugs sind die denselben Gegenstand betreffenden Sonette unter dem Titel La France (1874). 1872 erschien das Gedicht Les Destins, welches die optimistische und pessimistische Weltanschauung nebeneinander stellt und zu dem Schlusse kommt, dass beide gleich wahr seien; 1874 La Révolte des Fleurs, in welchem der Dichter den Nutzen der Blumen und ihre Einwirkung auf das menschliche Gemüt besingt; 1875 Les Vaines Tendresses, worin der Dichter denselben Stoff wie in den Solitudes behandelt, nur schärfer, bitterer, untröstlicher (Nom, Enfantillage, Invitation à la valse, L'Épousée, Peur d'avare, Conseil, Rendez-vous etc.); 1876 Au Zénith, voll grandioser Poesie, ein prachtvoller Hymnus auf die Wissenschaft, voller Stolz auf ihre Errungenschaften (Physik, Algebra, Luftschiffahrt etc. kommen darin vor, ohne unpoetisch zu wirken); 1877 das bedeutende Werk La Justice (Lucrèce: De la nature des choses. Premier livre: La Justice); er sucht die Gerechtigkeit in der Welt und findet überall die Herrschaft der Darwinschen Ge-

setze (Kampf ums Dasein, natürliche Zuchtwahl), hofft aber, dass einst die Gerechtigkeit d. h. der ideale Ausdruck der Wissenschaft und der Liebe zugleich) sein und herrschen werde; 1886 Le Prisme, poésies diverses.

3. Sein neuestes Gedicht Le Bonheur (4000 Verse), 1888, ist eine Art Weiterentwickelung der Faustsage. Nach seinem Tode erwacht Faustus in der anderen Welt, wo er sein Weib Stella wiederfindet. Trotzdem er nun ein vollkommeneres Leben führt als auf Erden, ist doch der Drang nach Weisheit nicht in ihm erstorben. Was ist das Glück? fragte er sich. Die Philosophen und Naturforscher, deren Ansichten er studiert, vermögen es ihm nicht zu sagen. (Thales, Pythagoras, Aristoteles, Plato, Epikur, Zeno, Lucrez, Anselm, Abälard, Thomas, Bonaventura, Bacon, Descartes, Malebranche, Bossuet, Fénelon, Pascal, Leibniz, Berkeley, Hume Rousseau, Kant, Fichte, Schelling, Hegel, Schopenhauer, Newton, Kopernikus, Galilei, Keppler, Lavoisier, Buffon, Lamarck, Darwin.) Wieder ist er in Ungewissheit versunken, da erscheint ihm Pascal und sagt ihm, die Liebe sei das Wahre. Da wollen Faustus und Stella zur Erde zurückkehren, auf der mittlerweile das Menschengeschlecht ausgestorben ist, und ein neues Geschlecht begründen. Weil sie aber bereit waren, dieses Opfer zu bringen, gehen sie ein in die Freuden des Paradieses.

Die besten Teile des Gedichtes sind die Élégies, die an Tiefe und Kraft über Lamartine hinausgehen; doch ist es dem Dichter nicht völlig gelungen, Wissenschaft und Poesie zu verschmelzen.

§ 260. Les Décadents.

1. Seit 1880 etwa macht sich in der Lyrik eine Gegenströmung gegen den Naturalismus geltend, die zeigen will, dass die Dinge auch eine Seele haben, dass es zwischen uns und der Natur geheimnisvolle Beziehungen giebt. Die Poesie soll in Zukunft nichts anderes sein als eine in Worte gesetzte Musik; „la poésie, art des rythmes et des syllabes, doit, étant une musique, créer des émotions“. Aus Baudelaire hervorgehend, legen die Dichter dieser Richtung darum das grösste Gewicht auf das musikalische Element in der Poesie (sie veröffentlichen, bezeichnend genug, eine Revue wagnérienne). Ihre Verse nähern sich der Prosa, die Regel der Cäsur wird häufig durchbrochen. Die scharfe Betonung der Form aber lässt den Inhalt der Dichtung zurücktreten. Werke von irgend welcher Bedeutung, wie etwa Lamartines Méditations, A. de Mussets Nuits, oder Leconte de Lisles Poèmes barbares, haben sie bis heute nicht hervorgebracht. Man bezeichnet die neue Schule als Les Décadents oder Les Symbolistes.

2. Die wichtigsten Dichter der neuen Schule sind:

Paul Verlaine, geboren zu Metz 1844; verfasste: Fêtes galantes, Romances sans paroles, Sagesse, Amour, Jadis et naguère, Parallèlement, Poèmes saturniens etc.

Stéphane Mallarmé, geboren zu Paris 1842; verfasste: L'Après-midi d'un faune, Hérodiade; übersetzte Poës Werke aus dem Englischen.

Jean Moréas, geboren zu Athen 1856; verfasste Cantilènes, Les Syrtes, Le Pèlerin passionné etc.

Jules Laforgue (1860—87) verfasste: Complaintes, Le Concile féerique etc.

Derselben Richtung gehören an: Paul Adam, Anatole Baju, René Ghil, Francis Vielé Griffin, Gustave Kahn, Stuart Mérill, Francis Poictevin, Charles Vignier u. a.

3. Ch. de Larivière: Les Décadents et l'École décadente ou symbolique. Rev. gén. 1886, p. 429. — Lemaître: Les décadents-déliquescents-symboliques. Revue pol. et litt. 1886, p. 544. — A. Baju: L'École décadente. Revue pol. et litt. 1887. Nr. 112. — F. Brunetière: Symbolistes et Décadents. Revue d. D. Mondes. 1888. 1. November. — J. Plowert: Petit glossaire pour servir à l'intelligence des auteurs décadents et symbolistes. P. 1891. — Sully Prudhomme: Réflexions sur l'art de faire des vers. P. 1892. — E. d'Eichthal: Du rythme dans la versification frç. P. 1892. — R. de Souza: Le Rythme poétique. P. 1892. — Clair Tisseur: Modestes observations sur l'art de versifier. Lyon 1893. — Vergl. Z. f. nfz. Spr. u. Litt. VIII² 329.

Kapitel LXXV.

Der realistische und naturalistische Roman unserer Zeit.

§ 261. Die Grössen.

(Flaubert. — Die Brüder de Goncourt. — Zola. — Daudet.)

1. Gustave Flaubert (1821—80) aus Rouen, Sohn eines Arztes, studierte Medizin, die er aber bald verliess, um sich ausschliesslich litterarischer Beschäftigung hinzugeben. 1857 erschien sein erster Roman Madame Bovary (2 Bde), der mit ausserordentlicher Treue und sittlichem Ernste das ehebrecherische Treiben eines Weibes aus der Provinz, der Madame Bovary, schildert. Der Roman machte ein ungeheures Aufsehen, ja, zog dem Dichter sogar einen Prozess wegen Verletzung der Moral zu, aus dem er glänzend gerechtfertigt hervorging. Aus einer Reise, die Flaubert um diese Zeit nach Tunis und den

Ruinen Karthagos unternahm, ging die Anregung zu dem historischen Romane Salammbô (1862) hervor, der mit einem grossen Aufwand von Gelehrsamkeit die Kultur Karthagos unmittelbar nach dem 1. punischen Kriege darstellt (Salammbô ist eine Tochter Hamilkars). 1869 folgte der Roman L'Éducation sentimentale, histoire d'un jeune homme (2 Bde), der nicht so grosses Aufsehen machte (die fehlerhafte Erziehung führt zu allerhand Lastern). 1874 veröffentlichte der Dichter einen philosophischen Roman in Dialogen La Tentation de Saint-Antoine (die Lehren des Christentums in ihrer Reinheit und ihrer Entstellung, daneben entzückende Landschaftsbilder), 1877 Trois Contes (die Novellen: Un Cœur simple, La Légende de Saint-Julien l'Hospitalier, Hérodias); 1881 erschien aus seinem Nachlasse das Romanfragment Bouvard et Pécuchet, 1885 Par les Champs et par les Grèves. Ausserdem hat Flaubert ein Lustspiel geschrieben, Le Candidat (1874), das nur wenige Aufführungen erlebte. — Flaubert ist einer der besten Schüler Balzacs; zwar hat er, immer mit dem Ausdrucke ringend, nur Weniges geschaffen, aber dieses Wenige ist so künstlerisch abgeklärt, so reif und so wenig auf die Tageslektüre berechnet, dass er mit jedem Jahre gewinnt.

3. Die Brüder de Goncourt (Edmond, geb. 1822, Jules, 1830—70) bilden nur eine litterarische Persönlichkeit, indem beide dasselbe Thema nach demselben Plane künstlerisch ausarbeiteten und dann die beiden Ausführungen zu einer verschmolzen. Zum erstenmal traten sie 1851 mit einem Romane En 18 . . in die Öffentlichkeit und liessen dann eine Reihe von kritischen Studien folgen: über das Theater (Les Mystères des théâtres 1853), über die Malerei (La Peinture à l'Exposition universelle de 1855 [1855]), eine Histoire de la société française pendant la Révolution et sous le Directoire (1854—55, 2 Bde), Portraits intimes du XVIII[e] siècle (1856—58, 2 Bde), Histoire de Marie-Antoinette (1858), Les Maîtresses de Louis XV (1860, 2 Bde), in denen ein ausserordentlich reiches Material zu Bildern von grosser psychologischer Treue verarbeitet ist. In dem Jahrzehnt von 1860—70 schufen sie dann sechs grosse Romane, die zwar ihrer Zeit wenig beachtet wurden, aber dennoch von grossem Wert sind und litterarisch bedeutend eingewirkt haben: Les hommes de lettres (1860, 2. Aufl. unter dem Titel Charles Demailly 1869, schildert das Leben eines Schriftstellers, der durch Verheiratung mit einer herz- und geistlosen Schauspielerin zu grunde geht, Sœur Philomène (1861, Geschichte einer barmherzigen Schwester), Renée Mauperin (1864, Geschichte eines modernen Mädchens aus den besseren Ständen, Vorbild zu Halévy-Meilhacs Frou-Frou), Germinie Lacerteux (1865, Geschichte eines Mädchens vom Lande, das in Paris von Stufe zu Stufe sinkt und verkommt, Vorbild zu Zolas L'Assom-

moir), Manette Salomon (1867, 2 Bde, Geschichte eines Malers, der sein Modell, die schöne Jüdin Manette Salomon, heiratet und allmählich zum Lohnarbeiter herabsinkt, Vorbild zu Zolas L'Œuvre), Madame Gervaisais (1869, Geschichte einer Weltdame, die zu Rom bis zur Askese religiös wird, Vorbild zu Zolas Conquête de Plassans). Die Handlung in diesen Romanen ist gering, es kommt den Dichtern vor allem darauf an, ein realistisch treues Gemälde des materiellen und geistigen Lebens unserer Zeit zu geben. Indem sie Bildchen von wunderbarer Treue und psychologischer Feinheit aneinanderreihen, schaffen sie kulturgeschichtliche Werke von höchstem Werte, die eher La Bruyères Caractères als modernen Romanen zu vergleichen sind. Die Sprache dieser Werke weist viele Neubildungen, Häufung von Adjektiven und Synonymen, sowie manche kühne Satzbildung auf; sie ist von den Brüdern Goncourt erst geschaffen worden, um das moderne Leben, wie sie es sahen, zum handgreiflichen Ausdruck zu bringen. Edmond hat nach dem Tode seines Bruders in dem Roman Les Frères Zemganno (1879, Geschichte zweier Cirkusclowns) ihr gemeinsames litterarisches Schaffen dargestellt. 1886 veröffentlichte er Pages retrouvées par E. et J. de Goncourt, 1887—91 Journal des Goncourt, Mémoires de la vie littéraire, die Zeit von 1851—71 umfassend, 1891 Outamaro, Studien über japanesische Kunst und Künstler, 1893 den politischen Einakter A bas le progrès!

3. Émile Zola, geboren 1840 zu Paris als Sohn eines italienischen Ingenieurs, verlebte seine Jugend in der Provence, vollendete nach seines Vaters Tode seine Gymnasialstudien zu Paris und trat dann in die Buchhandlung Hachette ein, in welcher er vor allem die Beziehungen des Hauses zu den Zeitungen zu pflegen hatte. Bald war er für verschiedene Zeitungen thätig und veröffentlichte 1864 ein Bändchen Novellen Contes à Ninon, die beifällig aufgenommen wurden. 1865 folgte der Roman La Confession de Claude, welcher den künftigen Naturalisten andeutet, 1867 Thérèse Raquin, 1868 Madeleine Férat, der bereits die Einflüsse der Vererbung bespricht. 1871 begann er nach dem Vorbilde von Balzacs Comédie humaine einen gewaltigen Romancyklus zu veröffentlichen unter dem Gesamttitel: Les Rougon-Macquart, histoire naturelle et sociale d'une famille sous le second Empire, welcher 1893 beendet wurde und die folgenden 20 Romane umfasst: La Fortune des Rougon (Episode des napoleonischen Staatsstreiches in der Provinz), La Curée (Beschreibung des leichtsinnigen Lebens der vornehmen Pariser Gesellschaft), Le Ventre de Paris (die Pariser Markthallen und ihre Verkäufer), La Conquête de Plassans und La Faute de l'abbé Mouret (der Süden Frankreichs und die Priester), Son Excellence Eugène

Rougon (Politische Persönlichkeit aus der Zeit Napoleons III.), L'Assommoir (Geschichte einer durch Alkoholgenuss verkommenden Arbeiterfamilie), Une Page d'Amour, Nana (das Leben einer Kurtisane), Pot-Bouille (die Verkommenheit der Bewohner eines Mietshauses zu Paris), Au Bonheur des Dames (das Leben in einem Modemagazin), La Joie de vivre, Germinal (das Leben der Grubenarbeiter, ein Strike), L'Œuvre (vergebliches Streben eines Malers, sein Ideal auf die Leinwand zu bannen), La Terre (das Leben der Bauern), Le Rêve (Roman eines armen, keuschen Mädchens), La Bête humaine (die Eisenbahn), L'Argent (die Börse), La Débâcle (Zusammenbruch des napoleonischen Reiches 1870), Le Docteur Pascal (Stammbaum der Familie Rougon-Macquart, Vererbungstheorie, Lebenselixir). All diese Romane sind, obwohl in sich selbständig, insofern leicht verbunden, als in ihnen die Mitglieder derselben Familie wiederkehren. Ob Zola aber wirklich eine naturalistische Geschichte dieser Familie liefert, darüber sind die Ansichten der Kritiker verschieden. Vor allem fehlt ihm die Gabe der psychologisch feinen Charakteristik; seine Personen sind grossenteils reine Abstraktionen oft über das menschliche Mass hinaus, ohne Seele, willenlos gut oder böse durch natürliche Veranlagung. Der Dichter sieht nur das Tier in ihnen, vor allem die hässlichen Seiten, den blinden Instinkt und die grobe Leidenschaft. Eine fixe Idee, eine Manie, ein Laster beherrscht sie, unaufhaltsam im Fortschritt begriffen, unbekämpft. Vererbung und Umgebung sind die beiden Faktoren, welche als Produkt den Menschen ergeben. So machen Zolas Romane, weil sie der entsetzlichsten pessimistischen Weltanschauung das Wort reden, einen trüben Eindruck — und doch auch wieder einen machtvollen Eindruck, denn nirgends ist die gewaltige, schöpferische und gestaltende Kraft des Dichters zu verkennen. Zwar setzt er nach dem Ausspruche J. Lemaîtres den ganzen Unrat der Ställe des Augias in Bewegung, aber er thut es als ein Herkules. Alle Natürlichkeiten des menschlichen Lebens werden uns in breitester Schilderung vor Augen geführt, kein klinischer Schrecken wird uns erspart. Wenn der Dichter aber die Landschaft, oder die Markthallen, oder das Comptoir des Kaufmanns, oder das Modemagazin, oder die Schnapsschenke, oder die Kohlengrube, oder die wogende Arbeitermenge, oder die glühende Sonne eines Julitages, oder den Mondenschimmer in kalter Winternacht, oder die Eisenbahn, die Börse etc. schildert, immer lebt das Bild vor unsern Augen, ja, es wächst zu riesenhafter Grösse auf und macht auf uns einen überwältigenden Eindruck. — Neben den Rougon-Macquart hat Zola noch mehrere Novellen verfasst: Nouveaux Contes à Ninon (1874), Le Capitaine Burle, Nais Micoulin, Jacques Damour, L'Inondation, die Novellensammlung

Les Soirées de Médan, par Émile Zola, Maupassant, Huysmans, Céard, Hennique et Alexis (1880) etc., drei Theaterstücke: Thérèse Raquin (1873), Les Héritiers Rabourdin (1874), Le Bouton de rose (1878) und verschiedene kritische Schriften: Mes Haines (1866), Le Roman expérimental, Les Romanciers naturalistes.

4. Alphonse Daudet, geboren 1840 zu Nîmes als Sohn eines Seidenwarenfabrikanten, kam 1856 nach Paris und wurde 1860 Mitarbeiter am Figaro. Zunächst veröffentlichte er einige Gedichte: Les Amoureuses (1857), La Double conversion (1859), schrieb eine Reihe Märchen, gesammelt unter dem Titel Le Roman de Chaperon rouge (1861), versuchte sich dann nicht ohne Erfolg für das Theater: La Dernière idole (1862), Les Absents (1863, Operette), L'Œillet blanc (1864), Le Frère aîné (1868), Le Sacrifice (1869), Lise Tavernier (1872), L'Arlésienne (1872), und wandte sich Ausgangs der sechziger Jahre dem Gebiete zu, auf welchem er Bedeutendes leisten sollte, der Romandichtung. Auf die reizenden Novellen Lettres de mon moulin (1866, Schilderungen aus der Provence), Le Petit Chose, histoire d'un enfant (1868, seine eigene Jugend), Lettres à un absent (1871), Les Aventures prodigieuses de Tartarin de Tarascon (1872, aus dem Leben der redseligen, wichtig thuenden Provenzalen), Contes du lundi (1873, Belagerung von Paris), Robert Helmont (1874) folgte 1874 der erste bedeutende Roman Fromont jeune et Risler aîné, in demselben Genre wie Le Petit Chose gehalten, 1876 Jack, histoire d'un ouvrier (2 Bde, Sohn einer Kurtisane, Leben im Stadtviertel Marais), Le Nabab (1877, glanzvolles Leben und Treiben einiger Berühmtheiten des zweiten Kaiserreichs), Les Rois en exil (1879, Leben einer verbannten illyrischen Königsfamilie in Paris), Numa Roumestan (1881, Geschichte eines Ministers (Gambetta?), der die öffentliche Meinung durch seine Reden beherrscht und täuscht), L'Évangéliste (1883, Treiben einer Evangelistin; ein junges Mädchen wird durch sie veranlasst, ihren religiösen Ideen zuliebe sogar ihre Mutter aufzugeben), Sapho (1884 mit der Widmung pour mes fils quand ils auront vingt ans; eine Kurtisane umgarnt einen Provinzialen, der glaubt, sie durch die Liebe ehrbar machen zu können — vergebens), Tartarin sur les Alpes (1885, eine ergötzliche Schweizerfahrt), La Belle Nivernaise, histoire d'un vieux bâton et de son équipage (1886), L'Immortel (1888, eine Karikatur der Akademie), Petite Paroisse (1887, eine Dorfgeschichte), Port Tarascon (1890, letzte Abenteuer Tartarins) und Rose et Ninette (1892, Charakterschilderung zweier Mädchen, deren Eltern geschieden sind); 1887 veröffentlichte Daudet aus seinem Leben: Trente ans de Paris. Infolge tückischer Krankheit hat er in den letzten Jahren seine dichterische Thätigkeit beschränken müssen.

Daudet ist Realist, aber in anderem Sinne als Zola. Er weiss mit ausserordentlicher Anmut Bildchen aus dem Leben uns vorzuzaubern; durch eine Fülle von Einzelzügen macht er seine Helden zu lebendigen Personen, denen jedoch oftmals die abgeschlossene Einheit des Charakters fehlt. Humor wie bei Dickens und leidenschaftliches Gefühl wie bei Heine sind die beiden Grundzüge seines künstlerischen Schaffens, die im Verein mit der lichtvollen, abgerundeten Darstellung seinen Büchern einen wunderbaren Zauber verleihen.

5. O. Welten: Zola-Abende bei Frau von S. Eine kritische Studie in Gesprächen. Berlin 1883. — Jan ten Brink: E. Zola. Litterarische Schetzen und Kritieken. Leiden 1886. Ins Deutsche übersetzt von H. G. Rahstede: E. Zola und seine Werke. Braunschweig 1887. — A. Gerstmann: A. Daudet. Sein Leben und seine Werke bis zum Jahre 1883. Berlin 1883. — F. Brunetière: Le Roman naturaliste. P. 1891. — E. Burger: E. Zola, A. Daudet u. andere Naturalisten Frankreichs. Dresden 1889.

§ 262. Zolas Schule.

(de Maupassant. — Huysmans. — Margueritte. — Mirbeau. — Reibrach. — Prévost.)

1. Der ungeheure Erfolg, den Zola mit seinen Romanen errang, hat manche jüngere Schriftsteller dieselbe Bahn betreten lassen: de Maupassant, Huysmans, Margueritte, Mirbeau, Reibrach, Prévost, Mendès, Lemonnier, Rabusson, Céard u. a. Wir besprechen die wichtigsten derselben.

2. Guy de Maupassant (1850—93), aus altadeligem, normannischem Geschlechte, wurde durch Flaubert in die Litteratur eingeführt (Vorrede zu Pierre et Jean) und steuerte 1880 zu Zolas Soirées de Médan als erste Arbeit eine naturalistische Novelle (Boule de suif) bei, die durch die Klarheit und Glätte des Stiles berechtigtes Aufsehen erregte. Von da ab liess er alljährlich einen Band Erzählungen erscheinen, die durch kunstvollen Stil und schöne Naturschilderungen fesseln, aber im grossen und ganzen genommen Dutzendware sind: La Maison Tellier (1881), Contes de la Bécasse (1883), Les Sœurs Randoli (1884), Yvette (1885), Monsieur Parent (1885), La Petite Roque (1886), La Main gauche (1889), L'Inutile beauté (1890)[1]) etc. Auch einige Romane hat er verfasst, welche sich durch die Schönheit der Darstellung, wie durch psychologische Vertiefung der Charaktere auszeichnen: Une vie (1881, Enttäuschung im Eheleben), Bel-Ami (1886), Pierre et Jean (1888, Geschichte zweier Brüder, der eine ein eheliches, der andere ein uneheliches Kind, treff-

1) Seitdem ist der Unfug aufgekommen, einen Band Novellen unter dem Titel der ersten erscheinen zu lassen.

liche Schilderung des Meeres und des Hafens von le Hâvre), Fort comme la mort (1889, der Schmerz alt zu werden), Notre cœur (die raffinierte Gesellschaft unserer Zeit verliert die Kraft zu lieben).

3. Joris-Karl Huismans, Sohn eines holländischen Malers, 1848 zu Paris geboren, ist eine hervorragende Künstlernatur. Durch dürftige Jugendverhältnisse und durch den geringen Erfolg seiner an sich hochbedeutenden Romane ist er mit der Welt zerfallen, was sich in seinen Werken wiederspiegelt. Er ist ein Meister in der Ausmalung kleiner Skizzen, in der Klarheit und Rundung der Darstellung — aber er liebt das Ungewöhnliche und findet deswegen nur ein ganz kleines Publikum. Seine wichtigsten Werke sind: Marthe, histoire d'une fille (1876, Geschichte einer gesunkenen Frau, eine Art Nana), Les sœurs Vatard (1879, Pariser Fabrikarbeiter), Croquis parisiens (1880, prächtige Gedichte in Prosa), En ménage (1881, eine hässliche Ehebruchsgeschichte), A Rebours (1884, Des Esseintes, der letzte Sprosse einer herzoglichen Familie, führt, angeekelt von der Welt, ein luxuriöses Klausnerleben, liebt vor allem die lateinische Litteratur, grossartige Kenntnis derselben in diesem Romane), En rade (1889, Weltverachtung), Là-bas (1891, Satanismus bei der Geistlichkeit, Mittelalter und Neuzeit in seltsamem Gemisch, voll infamer Unflätigkeit, Ekel an allem, an der Liebe, Litteratur, Geschichte) etc.

4. Paul Margueritte, geb. 1860, folgt in seinen Romanen mehr dem Vorbilde der Brüder de Goncourt als Zola, dessen Brutalität er jedoch öfters teilt: Tous quatre (1885), La Confession posthume (1886), Pascal Géfosse (1887), Jours d'épreuve (1889, Erziehung zweier Menschen durch das Leben), Amants (1890, illegitime Liebe zweier hochstehender Menschen), La force des choses (1891, die Macht der Umstände lässt P. Jorieu seine erste Frau vergessen), Ma grande (1892, der Professor Guislain, seine ältere Schwester [Ma grande] und seine Frau können unter demselben Dache nicht miteinander auskommen), Le Cuirassier blanc (1892, Novellen), La Tourmente (1893), La Mouche (1893, Novellen) etc. Dem Andenken seines Vaters, des bekannten Reitergenerals, ist das Buch Mon père (1884) gewidmet.

5. Octave Mirbeau, geb. 1848, ein tüchtiges Talent in Naturschilderung und Darstellung der Leidenschaften, hat sich der Zolaschen Manier ergeben und kultiviert mit Vorliebe das Ekelhafte. Romane: Lettres de ma chaumière (1885), Le Calvaire (1886), L'Abbé Jules (1888), Sébastien Roch (1890) etc.

6. Jean Reibrach, ein hervorragender Schüler Zolas („du Zola mieux fait que par Zola lui-même“), verfasste: Un coin de bataille (1889, Novellen), La Gamelle (1890, drei Jahre aus dem

Leben eines in Ménilmontant stehenden Regiments, voll Sinnlichkeit und Schmutz), La vie brutale (1892), Aller et retour (1892, Erfolge darwinistischer Erziehung), La Femme à Pouillot (1893) etc.

7. Marcel Prévost, geb. 1862, will nicht bloss naturalistisch treu darstellen, sondern zugleich auch der Einbildung wieder zu ihrem Rechte verhelfen. Seinen Romanen wohnt daher eine Kraft, ein Leben, ein Zauber inne, dass er zu den tüchtigsten Romanschriftstellern Frankreichs zu rechnen ist. In der Darstellung finden sich infolge flüchtiger Arbeit manche Wiederholungen, im Stil, der frisch und lebendig dahinrollt, manche Nachlässigkeiten. Werke: Le Scorpion (1887, Sensationsroman), Chonchette (1888), Mademoiselle Jaufre (1889, ein Fräulein, zur Animalité erzogen), Cousine Laura (1890, ein Greis wird durch ein junges Mädchen wollüstig erregt), La Confession d'un amant (1891, Geschichte seiner fleischlichen und geistigen [sentimentalen] Liebe), Les lettres de femmes (1892, Novellen, teils schmutzig, teils voll Anmut und Zartheit, Meisterwerke des Briefstils), L'automne d'une femme (1893, tüchtiges Werk, ohne Brutalitäten, Liebe einer vierzigjährigen Frau und eines jungen Mädchens zu demselben Manne, Seelenkampf der Vierzigjährigen) etc.

§. 263 Der psychologische Roman.

(Fabre. — France. — Bourget. — Rod.)

1. Gegen den brutalen Naturalismus eines Zola und Genossen, der eine Zeitlang alle Gemüter gefangen nahm, hat sich allmählich eine Reaktion geltend gemacht, die im Gegensatz zu Zola nicht in der Darstellung der Aussendinge, sondern in der Darlegung der geheimen Triebfedern des menschlichen Handelns die Aufgabe des Romans erblickt. Die Analyse der Seelenstimmungen ist den Dichtern dieser Richtung, der psychologischen Schule, die Hauptsache, weshalb die Handlung bei ihnen durchschnittlich dürftig ist. Die wichtigsten Vertreter dieses Intuitivismus, wie Éd. Rod in der Vorrede zu seinem Roman Les trois cœurs die neue Schule nennt, sind Fabre, France, Bourget und Rod. Von den Schriftstellern Zolascher Schule zeigt Marcel Prévost manche Berührungspunkte mit dem Intuitivismus (Vorrede zu Chonchette).

2. Ferdinand Fabre, geb. 1830, für den geistlichen Stand erzogen, ohne ihm jedoch beizutreten (Darstellung dieser Krisis in einer Art Selbstbiographie Ma vocation 1889), schildert in seinen Romanen fast ausschliesslich die Geistlichkeit und seine Heimat, die Cevennen. Mit ausserordentlicher Treue und Kraft, wenn auch in etwas schwerfälliger Sprache, berichtet er von

den Tugenden und Leidenschaften, von den Seelenkämpfen und Zweifeln der Geistlichkeit, von dem wohlthätigen, dem demütigen, dem hochmütigen, dem weltlich gesinnten, dem vornehmen etc. Priester und lässt damit vor dem Auge des Lesers eine Welt erstehen, die den übrigen Romanen völlig fremd ist. Werke: Les Courbezon (1862), Julien Savignac (1863), Mlle de Malavieille (1865), L'Abbé Tigrane, candidat à la papauté (1873), Le Marquis de Pierrerue (1874, 2 Bde), La Petite Mère (1876 bis 1878, 4 Bde, verkürzt unter dem Titel Mme Fuster 1887), Mon oncle Célestin (1881), Lucifer (1884), Monsieur Jean (1886), Toussaint Galabru (1887), Norine (1889), L'Abbé Roitelet (1890), Sylviane (1890), Germy (1892). Ausser diesen schrieb er den ländlichen Roman Le Chevrier (1868) in der Sprache des 16. Jahrhunderts, Le Roman d'un peintre (1878) und das ländliche Drama L'Hospitalière (1880).

3. **Anatole France**, geb. 1844 zu Paris, gehört als Lyriker mehr zu den Nachfolgern de Vignys und A. Chéniers als zu den Parnassiens, die ihn zu den ihrigen zählen. Seine Poèmes dorés (1873) und Noces corinthiennes (1876, aus den ersten christlichen Jahrhunderten, eine Christin liebt gegen den Willen ihrer Mutter einen heidnischen Jüngling, tragischer Ausgang) sind nach Form und Inhalt ausserordentlich ansprechend. 1879 veröffentlichte France seinen ersten Roman Jocaste, dann die Novelle Le Chat maigre, weiterhin die in der Charakteristik äusserst bedeutenden, in ihrem Stoffe sehr einfachen Romane: Le Crime de Sylvestre Bonnard (1881, eine junge Waise wird von einem alten Verehrer ihrer Mutter aus der Pension, in der sie sich unglücklich fühlt, entführt und mit einem Schüler der École des Chartes vermählt), Les Désirs de Jean Servien (1882 Liebe eines armen, jungen Mannes zu einer Schauspielerin, sein Tod zur Zeit der Kommune), Abeille (1883), Le Livre de mon ami (1885, handelt von den Kindern und ihrer Weltanschauung), Nos enfants (1886), Balthasar (1889, Novellen, beste La fille de Lilith), Thaïs (1890, Geschichte eines gesunkenen und dann büssenden Weibes, 4. Jahrh., Egypten), Étui de nacre (1892, Novellen, darunter einige Perlen), La Rôtisserie de la Reine Pédauque (1893, aus dem Paris vor 150 Jahren, die damalige Gesellschaft im Stil Voltaires darstellend, der Abbé Coignard, ein Epikuräer und Heiliger zugleich), Opinions de M. Jérome Coignard (1893, der Abbé glaubensfest, aber in allen weltlichen Dingen Skeptiker). Ausser diesen formvollendeten Romanen verfasste er Vie littéraire (1882—92, 4 Bde, Feuilletons aus dem Temps) und eine Anzahl Studien über Racine, Molière Paul de Virginie etc., als Einleitungen zu den Luxusausgaben der betreffenden Werke im Verlage Lemerre.

4. **Paul Bourget**, geb. 1852 zu Amiens, Sohn eines Pro-

fessors der Mathematik, gedachte zuerst Philologie zu studieren, warf sich aber bald auf die litterarische Kritik, die Poesie und den Roman. Die ausserordentliche Anmut seines Stils, die Feinheit und psychologische Treue in der Zergliederung und Darstellung der Stimmungen des Herzens und der Seele haben ihm rasch ein begeistertes Publikum, namentlich in der gebildeten Frauenwelt gewonnen. Ausser Gedichten, die von den Décadents als Meisterwerke verehrt werden (Au bord de la mer, 1872, La Vie inquiète, 1876, Édel, 1878, Les Aveux, 1882, gesammelt in zwei Bänden 1885—87) schrieb er mehrere psychologisch hochbedeutende Romane, deren Stoffe dem eleganten modernen Leben entnommen sind: L'Irréparable (1884, ein junges Mädchen, das sich vergangen hat, kann den Gedanken daran nicht ertragen und stirbt), Deuxième Amour (1884, eine Frau glaubt nicht das Recht zu haben, zum zweitenmal zu lieben), Cruelle énigme (1885, er wird von ihr betrogen, er verachtet sie, kehrt aber dennoch zu ihr zurück), Crime d'amour (1886, er heiratet eine Frau, die er nicht liebt, an deren Reinheit er nicht glaubt — sie wird dadurch zur Untreue getrieben — Gewissensbisse auf beiden Seiten, Versöhnung), André Cornélis (1887), Mensonges (1887, eine Frau teilt ihre Liebe zwischen ihrem Manne, einem alten Skeptiker und einem jungen Dichter, hervorragende Charakterzeichnung), Le Disciple (1889, mit prächtiger Vorrede, worin zwei Charaktere der Jetztzeit wunderbar fein gezeichnet sind: der eine, ohne Glauben und Ideale, will nur geniessen — der andere hat die moderne Philosophie begriffen, Gut und Böse sind für ihn nur Gegenstand der Neugier und des Studiums; Inhalt des Romans: Ein moderner Philosoph, der besonders philosophisch hochbedeutend dasteht, ein Muster an Tugend, hat durch seine Schriften auf einen jungen Mann derartig eingewirkt, dass derselbe zum Verführer eines edlen Mädchens wird, das sich dann den Tod giebt; der junge Mann wird verhaftet, aber da ihn keine materielle Schuld trifft, durch das Zeugnis des Bruders des Mädchens gerettet und dann von diesem erschossen, weil er der moralische Urheber des Selbstmordes ist — Charakteristik wunderbar fein, Fabel, Sprache desgleichen; klare, entzückende Beobachtung des Lebens, Darlegung des Werdens des Jünglings zu lang und nicht unanfechtbar), Pastels (1889, zehn Frauenporträts, Novellen), Cœur de femme (1890, eine Frau hat infolge ihrer doppelten Natur zwei Liebhaber nötig, einen für den Leib, einen für die Seele, tragischer Ausgang), Nouveaux pastels (1891, zehn Männerporträts, Novellen), Aline, croquis londoniens (1891), Cosmopolis (1892, Leben der Ausländer in Paris), La terre promise (1892, Francis Nayrac will mit 35 Jahren heiraten, da taucht ein Kind seiner ersten Liebe auf; er teilt seinen zukünftigen Schwiegereltern den Umstand mit; die Braut verzichtet auf

immer, er desgleichen), Un Scrupule (1893, ursprünglich betitelt La petite sœur de la grande Aline). Ausser diesen Romanen schrieb Bourget eine Anzahl vollendeter Essais, die den Einfluss Taines verraten: Essais de psychologie contemporaine (1883, 2 Bde, hervorragendes Werk über die modernen Bedingungen des moralischen Lebens), Nouveaux Essais (1885), Études et Porträts (1888, 2 Bde).

5. Édouard Rod, Professor der vergleichenden Litteraturgeschichte zu Genf, geboren 1857, verfasste ausser feinfühligen litteraturgeschichtlichen Studien eine Anzahl Romane, die sich durch Anmut des Stils und treue Beobachtung des Seelenlebens gleich sehr auszeichnen: Palmyre Veulard (1881), La Chute de Miss Topsy (1882), La femme d'Henri Vanneau (1884), L'Autopsie du Dr. Z. (1884), La Course à la mort (1885), Tatiana Leïlof (1886), Le Sens de la vie (1889, von der Akademie preisgekrönt, Inhalt: Was ist der Sinn des Lebens? Er liebt, heiratet, fühlt sich beeinträchtigt in der Liebe, als das erste Kind geboren wird, und kommt schliesslich zu der Einsicht, dass der Mensch für seine Mitmenschen leben soll), Scènes de la vie cosmopolite (1889, Novellen), Les trois cœurs (1890, mit Vorrede über das Wesen des Intuitivismus), Nouvelles romandes (1891, wunderbar schöne Erzählungen aus der romanischen Schweiz, vortreffliche Natur- und Charakterschilderungen), Sacrifiée (1892, Dr. Morgex tötet seinen Freund auf dessen vielfältige Bitten durch Morphium und heiratet die Witwe, die er längst geliebt hat, schwere Gewissensbisse, Trennung), La vie privée de Michel Teissier (1893, Teissier, verheiratet, das Haupt einer politischen Partei, unmittelbar vor Erlangung der höchsten Macht stehend, verliebt sich in ein zwanzigjähriges Mädchen, Kampf zwischen Pflicht und Liebe, Ehescheidung).

6. Vergl. zu diesen §§ die letzten Bände der Revue politique et littéraire, Franco-Gallia, Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur.

§ 264. Romanschriftsteller zweiten Ranges.

Berthet. — Feydeau. — Champfleury. — Chavette. — Assolant. — Verne. — Belot. — Malot. — Droz. — Gaboriau. — Claretie. — Ohnet. — Delpit. — Loti.)

1. Élie-Bertrand Berthet (1815—91), dem Studium der Natur voll Liebe zugethan, schrieb zahlreiche Romane (an die hundert Bände), von denen wir einige der hauptsächlichsten hervorheben: La Croix de l'affût (1841), Le Braconnier (1846), Les Catacombes de Paris (1854), L'Oiseau du Desert (1863), Le Bon vieux temps (1867), L'Année du grand hiver (1873), Romans préhistoriques (1876) etc.

2. Ernest Feydeau (1821—73) trat bereits 1844 mit Gedichten „Les Nationales“ auf; doch erst 1858 wurde sein Name berühmt, als er den wollüstigen Roman Fanny veröffentlichte. Der Erfolg desselben ermutigte ihn, eine Anzahl weiterer Romane derselben misslichen Art zu schreiben: Daniel (1859), Sylvie (1861), Un Début à l'Opéra (1863), Le Secret du bonheur (1864), Les Aventures du baron de Féreste (1866), Le Lion devenu vieux (1872) etc. Daneben verfasste er eine Histoire générale des usages funèbres et des sépultures des peuples anciens (1858, 3 Bde), Alger, étude (1862), L'Allemagne en 1871, impressions de voyage (1872) etc.

3. Jules Fleury-Husson, genannt Champfleury, 1821—89, verkehrte als junger Mann zu Paris mit Murger, de Banville und anderen, aus welcher Zeit er eine Anzahl Erinnerungen als Confession de Sylvius veröffentlichte. Für verschiedene Blätter schrieb er dann eine Anzahl Novellen in realistischem Sinne, deren beste, Chien-Caillou (1847), von V. Hugo als ein Meisterwerk bezeichnet wurde. Von seinen Romanen nennen wir: Les Oies de Noël (1849, ländlicher Roman), Les Excentriques (1852), Les Aventures de Mariette (1853, eine Folge zu den Confessions de Sylvius), Les Bourgeois de Molinchart (1854, satirisches Gemälde der Provinzialen), Les Amis de la nature (1858), La Succession Le Camus (1860), Les Demoiselles Tourangeau, Journal d'un étudiant (1864), Les Chats (1869), Madame Eugenio (1874), La Petite Rose (1877) etc.

4. Eugène Chavette (eigentlich Vachette), geboren 1827, hat, mit ausgezeichneter Beobachtungsgabe ausgestattet, mehrere Romane geschrieben Le Rémoleur (1873), Défunt Brichet (1873), La Chiffarde (1874), L'Héritage d'un pique-assiette (1874), La Chambre du crime (1875), La Chasse à l'oncle (1876), Aimé de son concierge (1878), La Recherche d'un pourquoi (1878), Le Roi de limiers (1879), Les petites comédies du vice (1879), Les petits drames de la vertu (1882), La conquête d'une cuisinière (1885) etc.

5. Jean-Baptiste-Alfred Assollant (1827—86), Journalist zu Paris, trat zuerst mit drei ausserordentlich lebhaft geschriebenen Novellen, welche die Lokalfarbe Amerikas trefflich wiedergaben, an die Öffentlichkeit: Acacia, Les Butterfly, Une Fantaisie américaine, gesammelt unter dem Titel Scènes de la vie des États-Unis (1858). Es folgten zahlreiche Romane: Deux amis en 1792 (1859), Brancas (1859), La Mort de Roland, fantaisie épique (1860), Histoire fantastique du célèbre Pierrot (1860), Les Aventures de Karl Brunner, Docteur en théologie (1861), Marcomir (1861), Jean Rosier (1862), Une ville de garnison (1865), Les Mémoires de Gaston Phœbus (1866), Aventures merveilleuses du capitaine Corcoran (1868), La Confes-

sion de l'abbé Passereau (1869), Le Docteur Judassohn (1873), Rachel histoire joyeuse (1874), Hyacinthe (1880), Grace Sharpe (1880) etc.

6. Jules Verne, geboren 1828, hat in klarer, einfacher Sprache eine Reihe von Romanen geschrieben, welche Probleme der modernen Naturwissenschaft recht phantasievoll darstellen und zu lösen suchen: Cinq semaines en ballon (1863), Voyage au centre de la terre (1864), De la terre à la lune (1865, vergl. die phantastischen Reisebeschreibungen von Cyrano de Bergerac S. 276), Aventures du capitaine Hatteras (1866), Les Enfants du capitaine Grant (1867), Vingt mille lieues sous les mers (1869), Une ville flottante (1871), Le Tour du monde en quatre-vingts jours (1873), Le pays des fourrures (1873), L'île mystérieuse (1874), Le Docteur Ox, Le Chancellor, Michel Strogoff, Les Cinq cents millions de la Bégum, Les Tribulations des Chinois en Chine, Aventures de trois Russes et de trois Anglais dans l'Afrique australe, La Maison à vapeur, La Jangada etc. Ausserdem schrieb er: Géographie illustrée de la France (1867—68) und Histoire générale des grands voyageurs (1879, 3 Bde) etc.

7. Adolphe Belot (1829—1890) erzielte seinen ersten Erfolg mit dem Charakterlustspiel Le testament de César Girodot (1859); die Rührstücke, die er darauf folgen liess: Les maris à système (1862), Le Passé de monsieur Jouanne (1865), Le Drame de la rue de la Paix (1868) etc., fanden weit weniger Beifall, mit Ausnahme von Miss Multon (1867, nach einem englischen Romane). In Gemeinschaft mit Alphonse Daudet dramatisierte er dessen Roman Fromont jeune et Risler aîné (1876). Ausserdem verfasste er eine Anzahl Novellen und Feuilletonromane: Marthe, Un cas de conscience, Nouvelles (1857), Trois nouvelles (1863), La Vénus de Gordes (1867), Mademoiselle Giraud ma femme (1870, polizeilich verboten), La Femme de feu (1872), Les Mystères mondains (1875—76), Les Folies de jeunesse (1876), La Vénus noire (1880) etc.

8. Hector-Henri Malot, geboren 1830, ein Nachfolger Flauberts, legt die Scene seiner Romane mit Vorliebe nach der Normandie und verwertet meistens irgend einen schwachen Punkt der Gesetzgebung, auf welche er wie A. Dumas fils einwirken möchte. Er schrieb die Romane: Les Victimes d'amour (Bd. 1. Les Amants 1859, Bd. 2. Les Époux 1865, Bd. 3. Les Enfants 1866), Les Amours de Jacques (1860), Les Aventures de Romain Kalbris (1869, für Kinder), Un beau-frère (1869), Une bonne affaire (1870), Madame Obernin (1872), Un Curé de province (1872), Un mariage sous le second empire (1873), L'Auberge du monde (1875—76, 4 Bde), Les Batailles du mariage (1877, 3 Bde), Cara (1878), Sans famille (1878, 2 Bde, von der Akademie

gekrönt), Le Docteur Claude (1879, 2 Bde), La Bohême tapageuse (1880, 3 Bde), Le Sang-bleu (1885) etc.

9. Antoine-Gustave Droz, geboren zu Paris 1832, veröffentlichte 1866 einen Roman Monsieur, Madame et Bébé, der eine Reihe von feinen pikanten Beobachtungen über die Sitten der Pariser eleganten Welt brachte. Der Autor war von da ab ein berühmter Mann. Es folgten die psychologisch feinen Romane: Entre nous (1867), Le Cahier bleu de Mlle Cibot (1868), Autour d'une source (1869), Un Paquet de lettres (1870), Babolein (1872), Les Étangs (1875), Une Femme gênante (1875), L'Enfant (1885) etc.

10. Émile Gaboriau (1835—73), wandte sich nach einigen recht beifällig aufgenommenen Werken: Les Cotillons célèbres (1860), Le 13e hussards (1861), Les Comédiennes adorées (1863), dem Kriminalroman zu: L'Affaire Lerouge (1866), Le Dossier n° 113 (1867), Monsieur Lecoq (1869), Les Esclaves de Paris (1869), La Vie infernale (1870), La Clique dorée (1871), La Corde au cou (1873), L'Argent des autres (1874) etc.

11. Jules Claretie, geboren 1840, ein äusserst gewandter, energischer Journalist, schrieb ausser einer grossen Anzahl litterarischer Kritiken und Biographieen verschiedene Romane: Une drôlesse (1862), Les Ornières de la vie (1864), L'Assassin (1866, als sein bester Roman angesehen), Mademoiselle Cachemire (1867), Le roman des soldats (1872), Les Muscadins (1874), Le Rénégat (1876), La Maison vide (1878), La Maîtresse (1880), Le Million (1882), Jean Mornas (1885), Bouddha (1888) etc. Seine Theaterstücke La Famille des Gueux (1869), Raymond Lindey (1869), Les Muscadins (1874), Un pére (1877), Le Régiment de champagne (1877), Monsieur le Ministre (1883), Le Prince Zilah (1885) haben weniger Erfolg gehabt. Ausser diesen Werken nennen wir: Portraits contemporains (1875, 2 Bde), Histoire de la révolution de 1870—71 (2 Bde) und Célébrités contemporaines, seit 1883, kurze Biographieen von Zeitgenossen, von Claretie unter Mitwirkung anderer Schriftsteller herausgegeben.

12. Georges Ohnet, geboren 1848 zu Paris, studierte die Rechte und wandte sich dann der Litteratur zu. Er schreibt äusserst spannende, für die grosse Masse berechnete Romane, die oft behandelte Stoffe bringen. Er ist darum der gelesenste Romanautor, der sein Publikum mehr in den breiten Schichten des Volkes als bei den Gebildeten findet. Serge Panine (1881 = Les Batailles de la vie I), wurde in 150 000 Exemplaren verbreitet, Le maître de forges (1882 = Les batailles de la vie II, ein adliges Fräulein wird von einem Bürgerlichen erobert), gar in 250 000; Comtesse Sarah (1883 = Les batailles de la vie III), Lise Fleuron (1884, eine tugendhafte Schau-

spielerin, die ihre alte Mutter ernährt, wird verkannt und verfolgt), La Grande Marnière (1885, ein junger Mann aus dem Volke wird von einer schönen Aristokratin geliebt trotz der Feindschaft der Familie), Noir et rose, Les dames de Croix-Mort, Le docteur Rameau, Volonté, Dernier Amour etc. erzielten ähnliche Erfolge. Serge Panine, Le Maître de forges, La Comtesse Sarah, La Grande Marnière etc. wurden auch dramatisiert.

13. Albert Delpit, geboren 1849 zu New-Orleans, veröffentlichte 1872 ein Bändchen Verse „L'Invasion", bald darauf das Gedicht Le Repentir ou Récit d'un curé de campagne (1873, preisgekrönt), verschiedene Theaterstücke ohne rechten Erfolg (teilweise dramatisierte Romane) und eine Anzahl Romane in materialistischem Geiste: Les Compagnons du roi (1873), La Vengeresse (1874), Le Mystère du Bas-Meudon (1876), Les fils de joie (1877), Le Dernier gentilhomme (1877), La Famille Cavalié (1878), Le Fils de Coralie (1879), Le Mariage d'Odette (1879), Le Père de Martial, La Marquise, Les Amours cruelles, Solange de Croix-Saint-Luc, Mlle de Bressier, Thérésine, Disparu, Passionément, Comme dans la Vie, Toutes les Deux (1890) etc.

14. Pierre Loti, Pseudonym für Julien Viaud, geboren 1850 zu Rochefort, sah als Offizier in der französischen Marine alle Erdteile. Er schreibt wunderbar frische, reizvolle Liebesromane, deren Scene in ferner Gegend liegt, welche überaus treu und lebendig geschildert wird: Fleurs d'ennui (1879), Aziyadé (1879, Liebesverhältnis eines englischen Offiziers mit einer Haremsdame zu Constantinopel), Le Roman d'un spahi (1881, aus dem Leben und Lieben eines französischen Soldaten am Senegal), Le Mariage de Loti (1882, Liebesidyll auf Tahiti), Mon frère Yves (1883, Geschichte eines Matrosen, der bei jeder Landung sich betrinkt, verheiratet etc. und Loti in rührender Freundschaft anhängt), Les trois dames de Kasbah, conte oriental (1884), Pécheur d'Islande (1886, ein Islandfischer aus der Bretagne liebt, heiratet und — verlässt sein Weib), Propos d'exil (1887), Madame Chrysanthème (1888, aus Japan), Japoneries d'automne (1889), Au Maroc (1890), Le Roman d'un enfant (1890), Fantôsme d'Orient (1892), Le Matelôt (1893, psychologischer Roman, Schilderung eines Matrosen der Jetztzeit), L'Exilée (1893, die Königin Carmen-Sylva in Venedig; entzückende Schilderung Venedigs, und andere Artikel).

Kapitel LXXVI.

Der idealistische Roman unserer Zeit.

§ 265. Murger. — Erckmann-Chatrian. — About. — Cherbuliez. — Theuriet.

1. Henri Murger (1822—61) aus Paris schilderte in Scènes de la vie de Bohême (1848), Le Pays latin (1852), Les Buveurs d'eau (1856) ausserordentlich geist- und humorvoll die Welt der Pariser Studenten, Künstler und Poeten, in der er lebte und zu Grunde ging. Auch Scènes de la vie de jeunesse (1850), Scènes de campagne (1854), Le Roman de toutes les femmes (1854), Le Sabot rouge (1860) sind erwähnenswerte Romane. Murgers lyrische Dichtungen, anmutig in der Form, melancholischen Inhalts, sind gesammelt unter dem Titel Ballades et Fantaisies (1854) erschienen.

2. Émile Erckmann, geboren 1822, und Alexandre Chatrian (1826—90), bilden nur eine Dichterpersönlichkeit, da sie in seltener Übereinstimmung ihrer künstlerischen Ideen seit 1848 gemeinsam eine grosse Anzahl prächtiger Novellen verfasst haben. Ihre ersten Arbeiten, wie Le Sacrifice d'Abraham, Le Bourgmestre en bouteille etc., Erzählungen aus ihrer Heimat, dem Elsass, voll romantischen Geistes, gingen fast völlig unbemerkt vorüber (gesammelt in Contes de la Montagne [1860] und Contes fantastiques [1860]). Erst mit dem Roman L'Illustre docteur Mathéus (1859) wurde der Name ErckmannC-hatrian bekannt, der von da ab beständig an Beliebtheit und Ansehen wuchs. In Anlehnung an G. Sand schrieben die Dichter zunächst eine Anzahl Dorfgeschichten aus dem Elsass, weiterhin Erzählungen aus der militärischen Ruhmeszeit Frankreichs während der Revolution und unter dem ersten Kaiserreiche. Die Stoffe ihrer Dichtungen sind gesunde, die Darstellung ist effektvoll und künstlerisch abgerundet, die Sprache klar und anmutig. Wir nennen die wichtigsten Werke: Maître Daniel Rock (1861), Contes des bords du Rhin (1862), Le Fou Yégof (1862), Le Joueur de clarinette, La Taverne du jambon de Mayence (etc. 1863), Madame Thérèse, ou les Volontaires de 92 (1863, Aus dem Leben einer Marketenderin während des Krieges 1793 in der Pfalz), L'Ami Fritz (1864, auch dramatisiert und 1876 mit grossem Erfolge aufgeführt), Histoire d'un conscrit de 1813 (1864, Aus dem Feldzuge von 1813, ein Kriegsbild, das als Fortsetzung von Madame Thérèse betrachtet werden kann), L'Invasion, Waterloo (1865, diese beiden und Madame Thérèse auch unter dem Titel Romans nationaux zu-

sammengefasst), Histoire d'un homme du peuple (1865), La Maison forestière (1866), La Guerre (1866), Le Blocus (1867, Belagerung von Pfalzburg durch die Verbündeten 1813), Histoire d'un paysan (1868—70, 4 Bde), Histoire d'un sous-maître (1869), Histoire du plébiscite racontée par un des 7 500 000 oui (1872), Le Brigadier Frédéric, histoire d'un Français chassé par les Allemands (1874), Une campagne en Algérie (1874), Maître Gaspard Fix (1876), Souvenirs d'un chef de chantier à l'Isthme de Suez (1876), Contes vosgien (1877), Le grand-père Lebigre (1879—80) etc.

3. Edmond About (1828—85), der von 1851 ab einige Jahre in Athen weilte, machte sich zuerst durch einige ausserordentlich leicht und geistvoll geschriebene Schilderungen aus Griechenland bekannt: L'Ile d'Égine (1854), La Grèce contemporaine (1855). Weiterhin veröffentlichte er eine Anzahl äusserst gewandt geschriebener Romane und Novellen: Tolla (1855), Les Mariages de Paris (1856), Germaine (1857), Les Échasses de maître Pierre (1857), Trente et Quarante (1858), L'Homme à l'oreille cassée (1861), Le Nez d'un notaire (1862), Le Cas de M. Guérin (1862), Madelon (1863), La Vieille roche (1865), Le Turco (1866), L'Infame (1867), Les Mariages de provinces (1868), Le Fellah (1869), Le Roman d'un brave homme, etc. Auch hat About mehrere Dramen verfasst: Un Mariage de Paris (1861), Gaëtana (1862, oft gespielt und stark befeindet), Une vente au profit des pauvres (1862), Nos gens (1866) etc. Hohes Ansehen genoss er auch als politischer Schriftsteller, der seinen republikanischen und antiklerikalen Standpunkt scharf vertrat: La Question romaine (1860, gegen die weltliche Herrschaft des Papstes), Le Progrès (1864), L'Alsace (1872) etc.

4. Victor Cherbuliez, geboren 1828 als Sohn eines Professors zu Genf, machte sich zuerst bekannt durch die treffliche archäologische Schrift: A propos d'un cheval, causeries athéniennes (1860, 2. Aufl. 1864 unter dem Titel Un cheval de Phidias). Eine Reihe von geistreichen Romanen, nach dem Vorbilde der G. Sand angelegt, erschienen zuerst in der Revue des Deux Mondes, später in Buchform: Le Comte Kostia (1863), Le Prince Vitale (1864), Paule Méré (1864, in Briefen), Le Roman d'une honnête femme (1866), Le Grand Œuvre (1867), Prosper Randoce (1868), L'Aventure de Ladislas Bolski (1869, auch dramatisiert mit wenig Erfolg), Meta Holdenis (1873), Miss Rovel (1875), Le Fiancé de Mlle Saint-Maur (1876), Samuel Brohl et Cie (1877, ebenfalls mit geringem Erfolge für die Bühne bearbeitet), L'Idée de Jean Têterol (1878), Amours fragiles (1880, 3 Novellen), Noirs et Rouges (1881), Olivier Maugant (1885), La Bête (1887), Une Gageure (1890) etc. Ausserdem sind seine kritischen Studien: Études de littérature et d'art

(1873), L'Allemagne politique depuis le traité de Prague (1870) und L'Espagne politique depuis le traité de Prague (1870) und L'Espagne politique (1874) bemerkenswert. Unter dem Pseudonym G. Valbert schreibt er in der Revue des Deux Mondes über die auswärtige Politik.

5. André Theuriet, geboren 1833, trat zuerst mit lyrischen Gedichten auf, die nicht unbemerkt blieben: In memoriam (1857), Le Chemin des bois (1867, von der Akademie gekrönt), Les Paysans de l'Argonne, 1792 (1871), Le Bleu et le Noir, poème de la vie réelle (1873), Les Nids (1879). Seit 1870 verfasst er auch Romane, die durch den sittlich-anständigen Ton, sowie durch feine, warm empfundene Sitten- und Landschaftsschilderungen sich auszeichnen; Nouvelles intimes (1870), Mlle Guignon (1874), Le Mariage de Gérard, Une Ondine (1875), La Fortune d'Angèle (1876), Raymonde (1877), Nos enfants, Le Filleul d'un marquis (1878), Le Fils Maugars (1879), La Maison des deux Barbeaux; Le Sang des Finoël (1879), Un miracle, souvenirs de la dixième année (1880), La Princesse verte (1880), Toute seule (1880), Madame Véronique, Scènes de la vie forestière (1880), Un Écureuil (1881), Les mauvais ménages (1882), Michel Verneuil (1883), Tante Aurélie (1884), Eusèbe Lombard (1885) etc.

§ 266. Romanschriftsteller geringeren Grades.

(Achard. — Craven. — Noriac. — Figuier. — de Glouvet. — Lamber. — Gréville.)

1. Amédée Achard (1814—75) kam 1838 nach Paris, wo er als Journalist bald eine geachtete Stellung einnahm. Ausser zahlreichen Zeitungsartikeln schrieb er verschiedene Theaterstücke und eine grosse Anzahl von Romanen, die sich durch edle Stoffe und gefällige Form auszeichnen: Belle Rose (1847), Les Petits-fils de Lovelace (1844), Les Châteaux en Espagne (1854, Novellen), La Robe de Nessus (1854), Madame Rose (1856), Le Clos-Pommier (1857), Montebello (1859), Les Misères d'un millionnaire (1861), Le Roman du mari (1862), La Traite des blondes (1863), Les Fourches caudines (1866, auch dramatisiert), La Chasse à l'idéal (1867), Les Chaînes de fer (1867), La Vie errante (1868), Récits d'un soldat (1871), Histoire de mes amis (1874) etc.

2. Mme Augustus Craven (geborene Pauline de la Ferronays), 1820—91, hat eine Anzahl spannender, ihrer Tendenz wegen besonders in der katholischen Welt geschätzter Romane verfasst: Récit d'une sœur (1866), Souvenirs de famille (1866), Anne Sévérin (1868), Fleurange (1871, ihr bekanntester Roman),

Le Mot de l'énigme (1874), Le Travail d'une âme (1877), Eliane (1882), Le Valbriant (1886) etc.

3. Jules Noriac (Pseudonym für Cairon) (1827—82) trat als Redakteur am Figaro 1860 mit der reizenden Militärhumoreske: Le 101e régiment, physiologie militaire, hervor, die ausserordentlich beifällig aufgenommen wurde. Es folgten die Romane: La Bêtise humaine, roman philosophique (1861), Le Grain de sable (1861), La Dame à la plume noire (1861), Sur le rail (1862), Les Mémoires d'un baiser (1863), Le Journal d'un flâneur (1865), Mademoiselle Poucet (1865), Le Capitaine Sauvage (1866), Les Gens de Paris (1867) etc., ausserdem eine Histoire du Siège de Paris (1871).

4. Mme Louis Figuier, geborene Juliette Bouscaren (1829 bis 1879) veröffentlichte in der Revue des Deux Mondes eine Anzahl anmutiger Novellen: Mos de Lavène (1859), Nouvelles languedociennes (1860), Le Gardien de la Camargue (1862), La Prédicante des Cévennes (1864), L'Italie d'après nature (1868) etc. Mit Beginn der siebziger Jahre wandte sie sich vorzugsweise der Theaterdichtung zu, ohne bedeutenden Erfolg zu erzielen.

5. Jules de Glouvet (= Jules Quesnay de Beaurepaire), geboren 1833 zu Saumur, wählt seine Stoffe aus dem Landleben der Provinz Le Maine, das er mit kundiger Feder zu schildern weiss: Le Forestier (1880), Le Marinier (1881), Histoire du vieux temps (1882), Le Berger (1882, de Glouvets bester Roman, der Schäfer, der nach Ansicht der Bauern geheimnisvolle Kräfte besitzt, als Rächer eines Mordes), La Famille bourgeoise (1883), Croquis de femmes (1884), L'Étude Chandoux (1885) etc.

6. Juliette Lamber (= Mme Adam), geboren 1836, hat eine Reihe von Romanen, sowie geschichtliche und socialpolitische Schriften verfasst, die bei schwülstiger Sprache nicht immer die nötige Gedankenklarheit besitzen: Blanche de Coucy, l'Enfance etc. (1858, Novellen), Idées antiproudhoniennes sur l'amour, La femme et le mariage (1858), Le Mandarin (1860), Mon Village (1860), La Papauté (1860), Récits d'une paysanne (1862), Voyage autour d'un grand pin (1863), Dans les Alpes (1867), L'Éducation de Laure (1868), Saine et Sauve (1870), Récits du golfe Juan (1873), Le Siège de Paris, journal d'une Parisienne (1873), Grecque (1878) etc. Aus der Mitte ihres Salons, der gegen Ende der siebziger Jahre Sammelplatz der Republikaner wurde, ging 1879 die Nouvelle Revue, ein Konkurrenzunternehmen zu der Revue des Deux Mondes hervor.

7. Henri Gréville (Pseudonym für Mme Alice Durand), geboren 1842 zu Paris, Tochter eines französischen Sprachlehrers

an der Universität zu Petersburg, schreibt seit ihrer Rückkehr nach Frankreich (1872) in leichter gefälliger Form Romane über Leben und Sitten der russischen vornehmen Welt: Dosia (1876), L'Expiation de Savelli (1876), La Princesse Oghéroff (1876), Les Koumiassine, Suzanne Normis, Sonia, La Maison de Maurèze, Nouvelles russes, Les Épreuves de Raïssa (1877), L'amie (1878), Le Violon russe, Les Mariages de Philomène, La Niania, Ariadne, Bonne Marie (1879), Croquis, L'héritage de Xénie, Lucie Rodey (1880), Le moulin Frappier, Les degrés d'échelle, M[me] de Dreux (1881), Rose Rogier (1882), Louis Breuil (1883), Angèle (1883), Un crime (1884), Les Ormes (1884), Clairefontaine (1885) etc.

Kapitel LXXVII.

Philosophen und Historiker.

§ 267. Philosophen.

(Rémusat. — Comte. — Littré. — Franck. — Caro. — Vacherot. — Simon. — Renan. — Taine. — Montalembert. — Veuillot.)

1. Charles-François-Marie, comte de Rémusat (1797 bis 1875) schrieb als Anhänger Cousins verschiedene philosophische Schriften: Essais de Philosophie (1842, 2 Bde), De la Philosophie allemande (1845), Abélard (1845, 2 Bde), Saint-Anselme de Cantorbéry (1854), Bacon, sa vie, son temps, sa philosophie, et de son influence jusqu'à nos jours (1858), Channing (1861), Philosophie religieuse (1864), Histoire de la philosophie en Angleterre depuis Bacon jusqu'à Locke (1875, 2 Bde) etc.

2. Auguste Comte (1798—1857) schreitet von dem Eklekticismus der Cousinschen Schule zum Empirismus vor, indem er nur das als feststehend ansieht, was sich durch Beobachtung und Erfahrung nachweisen lässt. Seine Philosophie nennt er darum die positive. Er schrieb: Cours de philosophie positive (1839—42, 6 Bde), Système de philosophie positive (1851—54), ausserdem Plan des travaux scientifiques nécessaires pour réorganiser la société (1822), Catéchisme positiviste (1855) etc.

3. Émile Littré (1801—81), Arzt von Beruf, suchte die Lehren Comtes zu verbreiten durch die Schriften: Analyse raisonné du cours de philosophie (1845), Applications de la philosophie positive au gouvernement des sociétés (1849), Conservation, révolution et positivisme (1852), Parole de philosophie positive (1859), Auguste Comte et la philosophie positive (1863),

Philosophie positive (1867, philosophische Zeitschrift) etc. Ausserdem ist er als sprachwissenschaftlicher und medizinischer Schriftsteller thätig gewesen. Von hoher Bedeutung sind seine philologischen Arbeiten: La poésie homérique et l'ancienne poésie française (1847), Histoire de la langue française (1862, 2 Bde) Dictionnaire de la langue française (1863 bis 1872, 4 Bde, Supplement 1877), das bedeutendste Wörterbuch der französischen Sprache neben dem der Akademie, Littérature et histoire (1875) etc.

4. Adolphe Franck (1810—93), israelitischen Ursprungs, war eine Zeitlang Lehrer der Philosophie zu Paris. Er schrieb: Esquisse d'une histoire de la logique (1838), La Kabbale, ou Philosophie religieuse des Hébreux (1843), sein Hauptwerk, Philosophie du droit pénal (1864), Philosophie du droit ecclésiastique (1864), Philosophie et religion (1867), Morale pour tous (1868) etc. Von hoher Bedeutung ist auch das Werk: Dictionnaire des sciences philosophiques (1844—52, 6 Bde, 2. Aufl. 1875), welches er unter Mitwirkung mehrerer Gelehrten herausgab.

5. Elme-Marie Caro (1826—87) hat als Moralphilosoph Bedeutung. Er schrieb: Du Mysticisme au XVIII[e] siècle (1852 bis 1854), Études morales sur le temps présent (1855, von der Akademie gekrönt), L'Idée de Dieu et ses nouveaux critiques (1864), La Philosophie de Goethe (1866), Le Matérialisme et la Science (1868), Les Jours d'épreuve 1870—71 (1872), Problèmes de morale sociale (1876), Le Pessimisme au XIX[e] siècle (1878) etc.

6. Étienne Vacherot, geboren 1809, hat verschiedene religionsphilosophische, der katholischen Kirche feindliche Schriften verfasst: Histoire critique de l'école d'Alexandrie (1846—51, 3 Bde), La Métaphysique et la science (1858, 2 Bde), Essais de philosophie critique (1864), La Religion (1868), La Science et la conscience (1870) etc.

7. Jules Simon, geboren 1814, bedeutender französischer Staatsmann, von Ende 1870—73 Unterrichtsminister, schrieb in schöner Sprache eine Reihe philosophischer Schriften in antikirchlichem Sinne: Étude sur la théodicée de Platon et d'Aristote (1840), Histoire de l'école d'Alexandrie (1844—45, 2 Bde), Le Devoir (1854), La Religion naturelle (1856), La liberté de conscience (1859) etc. Auch verfasste er eine grosse Anzahl nationalökonomischer Schriften.

8. Ernest Renan, (1823—92), ein bedeutender Orientalist (Histoire générale et systèmes comparés des langues sémitiques, 2. Aufl. 1858, 2 Bde, Averroès et l'averroïsme 1852, etc.), ist vor allem durch sein Buch Vie de Jésus (1863) bekannt geworden, das eine zahlreiche Litteratur für und wider erzeugt

hat. Nachdem er auf einer Reise durch Syrien und Palästina die heiligen Orte kennen gelernt hatte, schrieb er wie einst Strauss (übersetzt von Littré: Vie de Jesus de Strauss, 1839, 2. Aufl. 1855) eine rationalistisch gehaltene Biographie Jesu, den er als religiösen Schwärmer hinzustellen suchte. Über die Anfänge des Christentums schrieb er weiterhin in demselben Sinne: Les Apôtres (1866), Saint Paul et sa mission (1867), L'Antéchrist (1873), Les Évangiles et la seconde génération chrétienne (1877), L'Église chrétienne (1879), Marc-Aurèle et la fin du monde antique (1881). All diese Werke sind unter dem Titel Histoire des origines du christianisme (8 Bde) zusammengefasst. (Bd. I Vie de Jésus, II Les Apôtres, III Saint Paul, IV L'Antéchrist, V Les Évangiles, VI L'Église chrétienne, VII Marc-Aurèle et la fin du monde antique, VIII Index.)

9. Hippolyte-Adolphe Taine (1828—93) veröffentlichte, nachdem er 1853 das Doktorexamen glänzend bestanden hatte, zwei Schriften: Essai sur Tite-Live (1854, preisgekrönt) und Les Philosophes français du XIVe siècle (1856), worin er mit den traditionellen Lehren der französischen Universität vollständig brach und sich als begeisterten Anhänger Comtes und Littrés kundgab. In demselben positivistischen Sinne sind seine folgenden Werke geschrieben: Essais de critique et d'histoire (1857), La Fontaine et ses fables (1860), Histoire de la littérature anglaise (1864, 4 Bde), ein hochbedeutendes Werk, in welchem der Autor mit grosser Geistesschärfe die englische Litteratur als ein Produkt der nationalen Eigentümlichkeiten und der jeweiligen Zeitverhältnisse darstellt, weshalb er des Atheismus beschuldigt wurde; L'Idéalisme anglais, étude sur Carlyle (1864), Le Positivisme anglais, étude sur Stuart Mill (1864), Nouveaux essais de critique et d'histoire (1865), Philosophie de l'art (1865), Philosophie de l'art en Italie (1866), Voyage en Italie (1866), Notes sur Paris, ou Vie et opinions de M. Graindorge (1867, satyrischer Zeitroman), L'Idéal dans l'art (1867), Philosophie de l'art dans les Pays-Bas (1868), De l'Intelligence (1870, 2 Bde), Du Suffrage universel et de la manière de voter (1871), Un séjour en France de 1790 à 95, lettres d'un témoin de la Révolution française, traduites de l'anglais (1872), Notes sur l'Angleterre (1872), Origines de la France contemporaine (2 Teile: L'ancien régime 1876, ein Bd., La Révolution 1878—84, 3 Bde) ein hochbedeutendes Werk, das ausserordentliches Aufsehen erregte und von den antidemokratischen Parteien besonders günstig aufgenommen wurde. Taine nimmt in der wissenschaftlichen Litteratur des modernen Frankreich wohl den ersten Platz ein. Seine Sprache ist geistreich, klar und elegant.

10. Charles-Forbes de Tyron, comte de Montalembert (1810—70), wirkte mit grossem Eifer für die Kirche, vor allem

auch durch mehrere Schriften: Histoire de Sainte-Elisabeth de Hongrie (1836), Du Vandalisme et du Catholicisme dans l'art (1839), Des Intérêts catholiques au XIXe s. (1852), Le Pape et la Pologne (1864) etc.

11. Louis Veuillot (1813—83), Journalist zu Paris, widmete sich seit seiner ersten Romreise (1838) mit grossem Eifer der Verfechtung der katholischen Interessen: Pierre Saintive (1840, religiöser Roman in Briefen), Le Saint Rosaire médité (1840), Rome et Lorette (1841), Agnès de Lauvens ou Mémoires de Sœur Saint-Louis (1842), Les Français en Algérie (1844), Les Libres penseurs (1848), L'Esclave Vindex (1849), Petite philosophie (1852, 5 Novellen), Le Droit du seigneur (1854), Mélanges religieux, historiques et littéraires (1857—75, 6 Bde), De quelques erreurs sur la papauté (1859), Le Parfum de Rome (1865, 2 Bde), Les Odeurs de Paris (1866), Paris pendant les deux sièges (1871, 2 Bde), Jésus-Christ (1873) etc.

§ 268. Socialpolitiker.

(Cabet. — Proudhon. — Blanc. — Levasseur. — Prévost-Paradol.)

1. Étienne Cabet (1788—1856) schrieb in kommunistischem Sinne eine Histoire populaire de la révolution française de 1789—1830 (1840) und Voyage en Icarie, roman philosophique et social (1842), in welchem er Gemeinschaft der Güter, der Arbeit und Erziehung als wichtigste Faktoren eines kommunistischen Staates hinstellte.

2. Pierre-Joseph Proudhon (1809—65) verfasste die Schriften Qu'est-ce que la propriété (1840, Eigentum sei Diebstahl), Système des contradictions économiques, ou philosophie de la misère (1846, Gott sei an dem menschlichen Elend schuld) etc.

3. Louis Blanc (1811—82) gründete, nachdem er für verschiedene Zeitungen Artikel geliefert hatte, 1838 ein radikales Blatt: Revue du progrès politique, social et littéraire, worin er 1840 seine berühmte Theorie Organisation du travail veröffentlichte. Alles Elend, führte er aus, kommt aus Vereinzelung der Arbeit und der Konkurrenz her; darum muss der Staat allein Arbeitgeber sein und einen jeden gemäss seinen Fähigkeiten beschäftigen. Es folgten die Histoire de dix ans, de 1830 à 1840 (1841—44, 4 Bde), worin mit warmer Beredsamkeit alle Klagen des Volkes über die Julidynastie Ausdruck fanden, und die socialistische Grundsätze vertretende Histoire de la révolution française (1847—62, 12 Bde). Von seinen übrigen Arbeiten nennen wir: Catéchisme des socialistes (1849),

Lettres sur l'Angleterre (1866—67, 4 Bde), Histoire de la révolution de 1848 (1870, 2 Bde), Questions d'aujourd'hui et de demain (1873—74, 2 Bde), Dix ans de l'histoire d'Angleterre (1879—81, 10 Bde, wovon vier als Lettres sur l'Angleterre bereits erschienen waren).

4. Pierre-Émile Levasseur, Professor der Nationalökonomie, geboren 1828, sucht in einer Reihe von Werken nachzuweisen, dass mit den Fortschritten in Wissenschaft, Kunst, Industrie, Gewerbe und Handel der Wohlstand und damit auch die Sittlichkeit der Menschen wachse: La Question de l'or (1858), Histoire des classes ouvrières en France depuis la conquête de Jules César jusqu'à la révolution (1859, 2 Bde), La France industrielle en 1789 (1865), l'Imprévoyance et l'Épargne (1866), Du Rôle de l'intelligence dans la production (1867), Cours d'économie rurale, industrielle et commerciale (1869), Cours de géographie à l'usage de l'enseignement secondaire (1866—75, avec atlas) etc.

5. Lucien-Anatole Prévost-Paradol (1829—70), ein feiner Stilist, kämpfte mit hohem Ernst für sittliche Erziehung der Jugend und liberale Institutionen im Staate: Revue de l'histoire universelle (1854, 2 Bde), Du Rôle de la famille dans l'éducation (1857, 2 Bde), De la liberté des cultes en France (1858), Les anciens partis (1860), Quelques pages d'histoire contemporaine (1862—64, 4 Bde), Études sur les moralistes français (1865), Essais de politique et de littérature (1866, 3 Bde), La France nouvelle (1868).

§ 269. Historiker.

(de Raucou. — de Hauranne. — de Viel-Castel. — de Champagny. — Napoléon III. — d'Haussonville. — Chéruel. — Duruy. — Delord. — Dareste. — Rousset. — Beulé. — Lanfrey.)

1. Anais Bazin de Raucou (1797—1850) schrieb unter Benutzung eines reichen Quellenmaterials, aber dennoch nach vorgefasster Meinung, eine Histoire de France sous Louis XIII (1837, 2 Bde), Histoire de France sous le ministère du cardinal Mazarin (1842), Études d'histoire et de géographie (1844), sowie einen politischen Roman L'Époque sans nom (1833), um das Julikönigtum zu verspotten.

2. Prosper Duvergier de Hauranne (1788—1881) schrieb in doktrinärem Sinne: Des principes du gouvernement représentatif et de leur application (1838, Le roi règne et ne gouverne pas), De la réforme parlementaire et de la réforme électorale (1846), Histoire du gouvernement parlementaire en France (1857—73, 10 Bde).

3. Louis de Viel-Castel (1800—87), ebenfalls Doktrinär, schrieb ausser zahlreichen Artikeln für die Revue des Deux Mondes eine hochbedeutende Histoire de la Restauration (1860 bis 1878, 20 Bde).

4. François, comte de Champagny (1804—82), katholischer Historiker, verfasste: Histoire des Césars (1841—43, 4 Bde), sein bedeutendstes Werk, Du Germanisme et du christianisme (1850), Les Premiers siècles de la charité (1854), Les Antonins (1863, 3 Bde), Les Césars du IIIe siècle (1870, 3 Bde), Chemin de la vérité (1873) etc.

5. Napoléon III (1808—73) hat ausser verschiedenen politischen und militärischen Schriften eine Histoire de Jules César (1865—66, 2 Bde) geschrieben, welche sein Regierungssystem verteidigen sollte. Der zweite Band, von verschiedenen Gelehrten verfasst, ist wertvoll.

6. Joseph, comte d'Haussonville, (1809—84), veröffentlichte drei bedeutende Geschichtswerke: Histoire de la politique extérieure du gouvernement français de 1830 à 1848 (1850, 2 Bde), Histoire de la réunion de la Lorraine à la France (1854—59, 4 Bde), L'Église romaine et le premier empire, 1810—14 (1864 bis 1875, 5 Bde).

7. Pierre-Adolphe Chéruel geb. 1809 zeichnet sich in seinen historischen Arbeiten durch gründliche Kenntnis der Quellen und gewandte Darstellung aus: Histoire de l'administration monarchique en France depuis l'avénement de Philippe-Auguste jusqu'à la mort de Louis XIV (1855, 2 Bde), Dictionnaire historique des institutions, mœurs et coutumes de la France (1855, 2 Bde), Marie Stuart et Catherine de Médicis (1856), Mémoires sur la vie publique et privée de Fouquet (1862, 2 Bde), Saint-Simon, considéré comme historien de Louis XIV (1865) etc.

8. Victor Duruy, geboren 1811 zu Paris, von 1863—69 Unterrichtsminister, hat eine grosse Anzahl geschichtlicher Werke vorzugsweise für den Unterricht an höhern Schulen verfasst: Histoire des Romains et des peuples soumis à leur domination (1840—53, 3 Bde), Histoire sainte, d'après la Bible (1845), Histoire romaine (1848), Histoire de France (1852, 2 Bde), Histoire grecque (1851), Histoire de la Grèce ancienne (1862, 2 Bde, preisgekrönt), Histoire moderne (1863), Histoire populaire de la France (1863), Histoire populaire contemporaine (1864), Histoire des Romains depuis les temps les plus reculés jusqu'à la fin du règne des Antonins (1870—76, 5 Bde) etc. Seine Werke sind ausserordentlich stark verbreitet.

9. Taxile Delord (1815—77), Journalist zu Paris, hat ausser zahlreichen Zeitungsartikeln ein bedeutendes Geschichts-

werk in regierungsfeindlichem Sinne verfasst: Histoire du second Empire (1868—75, 6 Bde).

10. Antoine-Élisabeth-Cléophas Dareste (1820—82) ist Verfasser zweier preisgekrönter Werke: Histoire de l'administration en France depuis Philippe-Auguste 1848, 2 Bde) und Histoire des classes agricoles en France depuis saint Louis jusqu'à Louis XVI (1853). Ausserdem schrieb er das grosse Werk: Histoire de France depuis ses origines jusqu'à nos jours (1865—73, 8 Bde), welches den Preis Gobert erhielt.

11. Camille-Felix-Michel Rousset, 1821—92, Professor der Geschichte, hat verfasst: Histoire de Louvois et de son administration politique et militaire (1861—63, 4 Bde, preisgekrönt), Correspondance de Louis XV et du maréchal de Noailles (1865, 2 Bde, aus den Manuskripten), Les Volontaires de 1791—94 (1870, bittere Kritik der damaligen Heere), La Grande armée en 1813 (1871), Histoire de la guerre de Crimée (1877, 2 Bde), La Conquête d'Alger (1879) etc.

12. Charles-Ernest Beulé (1826—74) hat verschiedene bedeutende archäologische Studien veröffentlicht: Les Frontons du Parthenon (1854), L'Acropole d'Athènes (1854, 2 Bde), Études sur le Péloponnèse (1855), Les Temples de Syracuse (1856), L'Architecture au siècle de Pisistrate (1860), Histoire de la sculpture avant Phidias (1864), Histoire de l'art grec avant Périclès (1870) — ausserdem die historischen Werke: Auguste, sa famille et ses amis (1867), Tibère et l'Héritage d'Auguste (1868), Le Sang de Germanicus (1869), Titus et sa dynastie (1870), die viele kritische Anspielungen auf Napoleons Histoire de Jules César enthalten.

13. Pierre Lanfrey (1828—77), frühzeitig Freidenker, veröffentlichte mehrere bedeutende Werke, in welchen er mit grossem Freimut den Absolutismus auf religiösem, politischem und socialem Gebiete angriff: L'Église et les philosophes du XVIII[e] siècle (1857), Essai sur la révolution française (1858), Histoire politique des papes (1860), Les Lettres d'Éverard (1860), Études et portraits politiques (1863), Histoire de Napoléon I[er] (1868—75, 4 Bde), sein Hauptwerk, in welchem er die napoleonische Legende zerstört.

§ 270. Historiker und Novellisten.

Poujoulat. — Stern. — Lacroix. — Marmier. — de Laboulaye. — Ducamp. — Monnier.)

1. Jean-Joseph-François Poujoulat (1800—80) machte mit Michaud, dem er bei seinen historischen Arbeiten mehrfach half, eine Reise in den Orient und gab mit ihm gemeinsam

ein Reisewerk heraus: Correspondance d'Orient (1833—35, 7 Bde), bald darauf Nouvelle collection des Mémoires pour servir à l'histoire de France depuis le XIII[e] siècle jusqu'à la fin du XVIII[e] (1836—38, 32 Bde). 1835 veröffentlichte er einen Roman, La Bédouine (2 Bde), der von der Akademie preisgekrönt wurde. Aus einer Reise nach Italien ging das Werk hervor: Toscane et Rome, correspondance d'Italie (1839). Weiterhin veröffentlichte er: Histoire de Jérusalem (1841—42, 2 Bde), Histoire de saint Augustin (1844, 3 Bde), Voyage en Algérie (1846, 2 Bde), Histoire de la révolution française (1847, 2 Bde), Histoire de France, depuis 1814 jusqu'à nos jours (1865—67, 4 Bde), Les Folies de ce temps en matière de religion (1877) etc.

2. Daniel Stern (Pseudonym für Marie de Flavigny, comtesse d'Agoult), geb. 1805 zu Frankfurt a/M., gest. 1876 zu Paris, eine Geistesverwandte der G. Sand, schrieb verschiedene Novellen: Hervé (1851), Valentia (1842), Nélida (1845, ihre Liebesgeschichte mit Liszt), ihr bester Roman, ausserdem: Lettres républicaines (1848), Histoire de la révolution de 1848 (1851, 2 Bde), Histoire des commencements de la république aux Pays-Bas 1569—1625 (1872), sowie das Werk Esquisses morales et politiques; Pensées, réflexions et maximes (1849), worin sie nach Art Larochefoucaulds eine Reihe von Maximen der Lebensweisheit niederlegt. Ihr Buch Dante et Goethe, Dialogues (1866) sollte den Franzosen Goethe näher bringen.

3. Paul Lacroix, bekannt unter dem Pseudonym Jacob Bibliophile (1807—84), verfasste an die 50 Romane vorzugsweise historischer Art: L'Assassinat d'un roi (1829), La Folle d'Orleans, histoire du temps de Louis XIV (1834), Pignerol, histoire du temps de Louis XVI (1836), Un Divorce, histoire du temps de l'Empire, La Danse macabre, histoire fantastique du XV[e] siècle, Le Chevalier de Chaville (1842) etc. Von seinen zahlreichen historischen Werken nennen wir: Le Moyen âge et la Renaissance (1869—73, kulturhistorisches, reich illustriertes Werk sur les arts, la vie militaire, religieuse, les mœurs, usages et costumes, cf. § 4), Le Dix-huitième siècle; institutions, usages et costumes (1874), Histoire du XVI[e] siècle en France (1834), Histoire politique, anecdotique et populaire de Napoléon III (1853, 4 Bde), Histoire de la vie et du règne de Nicolas I[er], empereur de Russie (1864—75, 8 Bde) etc. Ausserdem veröffentlichte er eine Reihe bibliographischer Werke, Ausgaben älterer Litteraturwerke mit Einleitung etc.

4. Xavier Marmier, geboren 1809, besuchte voller Wanderlust die Schweiz, Holland, Deutschland, Skandinavien, Russland, den Orient, Algier, Amerika etc., aus welchen Ländern er reiche Anregung zu einer Reihe von anmutigen Reiseromanen mitbrachte: Un été au bord de la Baltique (1856), Les fiancés du

Spitzberg (1858, preisgekrönt), Voyage pittoresque en Allemagne (1858—59, 2 Bde), En Amérique et en Europe (1849), Gazida (1860), Hélène et Suzanne (1862), L'Avare et son trésor (1863), En chemin de fer (1864), Les Drames de cœur (1868) etc. Ausserdem verfasste er bei seiner reichen Kenntnis der nordischen Länder und Sprachen: Histoire de l'Islande depuis sa découverte jusqu'à nos jours (1838), Histoire de la littérature en Danemark et en Suède (1839), Chants populaires du Nord, traduits en français (1842), verschiedene Reisebriefe etc. Aus dem Deutschen übersetzte er: Le Théâtre de Goethe (1839), Le Théâtre de Schiller (1841), Contes fantastiques d'Hoffmann (1843) etc.

5. Édouard de Laboulaye (1811—83) machte sich zuerst durch einige gelehrte rechtshistorische Werke bekannt, die preisgekrönt wurden: Histoire du droit de propriété foncière en Europe depuis Constantin jusqu'à nos jours (1839), Recherches sur la condition civile et politique des femmes, depuis les Romains jusqu'à nos jours (1843), Essai sur les lois criminelles des Romains concernant la respónsabilité des magistrats (1845). Ausserdem schrieb er: Études contemporaines sur l'Allemagne et les pays slaves (1855), das bedeutende Werk Histoire politique des États-Unis (1855—66, 3 Bde), in welchem er mit warmer Begeisterung die freiheitlichen Zustände Amerikas den Franzosen als Vorbild hinstellt, Les États-Unis et la France (1862) etc., sowie die allegorisch-satirischen Romane Paris en Amérique (1863, Erbauung prächtiger Stadtviertel durch Haussman, spiritistischer Schwindel) und Le Prince Caniche (1868, Satire auf die Centralisation der französischen Verwaltung in Form eines Märchens), endlich die humoristischen Erzählungen: Contes bleus (1863), Nouveaux contes bleus (1866) etc.

6. Maxime Ducamp, 1822—94, machte zwei grosse Reisen nach dem Orient, worüber er die reich illustrierten Werke veröffentlichte: Souvenirs et paysages d'Orient (1848), Égypte, Nubie, Paléstine, Syrie (1852), Le Nil, ou Lettres sur l'Égypte et la Nubie (1854). Über Paris, dessen Verwaltung er aufs genaueste studiert hatte, schrieb er das bedeutende, fesselnde Werk: Paris, ses organes, ses fonctions, sa vie, dans la seconde moitié du XIXe siècle (1869—75, 6 Bde). Les Convulsions de Paris (1878—79, 4 Bde) ist eine Geschichte der Commune von 1871. Ausserdem veröffentlichte Ducamp eine Anzahl realistischer Gedichte: Chants modernes (1858), Mes Convictions (1858), Chants de la matière (1861) und mehrere Romane: Le Livre posthume, ou Mémoires d'un suicide (1853), L'Homme au bracelet d'or (1862), Les Buveurs de cendre (1866) etc.

7. Marc Monnier (1829—85), von 1829—64 in Italien lebend, schrieb mit ausserordentlicher Kenntnis dieses Landes und seiner Geschichte: Étude historique de la conquête de la

Sicile par les Sarrazins (1847), L'Italie est-elle la terre des morts? (1859), Garibaldi (1861), Histoire du brigandage dans l'Italie méridionale (1862), La Camorra, Mystères de Naples (1863), Pompéi et les Pompéiens (1864) etc. Von seinen dichlerischen Werken nennen wir: Lucioles (1853, Gedichte), Poésies (1871, darin Le Léthé, Tarentelle, A Hamlet), Récits et monologues (1880, Verse), die prächtigen Novellen Les Amours permises (1861), und Nouvelles napolitaines (1880), Le Charmeur (1882), Un Détraqué (1883), die Lustspiele La Ligne droite (1854), Comédies de marionettes, etc. Bemerkenswert sind auch die geistreichen litterargeschichtlichen Schriften: Les Aïeux de Figaro (1868), Genève et ses poètes, du XVI[e] siècle jusqu'à nos jours (1873), Histoire de la litterature moderne; Bd. I La Renaissance de Dante à Luther (1884, preisgekrönt), Bd. II La Réforme, de Luther à Shakespeare (1885) — endlich Le Protestantisme en France (1854), La Vie de Jésus (1873 das Evangelium in Alexandriner übertragen), eine prächtige Übersetzung von Goethes Faust[1]) (1875, freies Versmass) und einzelner Teile von Ariosts Orlando furioso (1878, nur die auf Roland bezüglichen Stellen übersetzt).

§ 271. Litterarhistoriker.

(Geruzez. — Nisard. — de Pontmartin. — de Loménie. — Scherer. — Vapereau. — Montégut. — de Saint-Victor. — Albert. — Sarcey. — Brunetière. — Lemaître. — Faguet.)

1. Nicolas-Eugène Geruzez (1799—1875), lange Jahre Professor der Litteraturgeschichte zu Paris, schrieb mit grosser Gewissenhaftigkeit in eleganter Form: Histoire de l'éloquence politique et religieuse en France (1837—38, 2 Bde), Nouveaux Essais d'histoire littéraire (1845), Histoire de la littérature française jusqu'en 1789 (1852) etc.

2. Désiré Nisard (1806—89), ein geistvoller klassischer Philolog, veröffentlichte 1834 sein erstes Buch: Les Poètes latins de la décadence (2 Bde), worin er die Schriftsteller seiner Zeit, V. Hugo und die Romantiker, mit den lateinischen Dichtern aus der Zeit des Verfalls vergleicht. Sein Hauptwerk Histoire de la littérature française (1844—61, 4 Bde) ist ebenfalls vom Standpunkte des klassischen Philologen aus geschrieben, weshalb im wesentlichen nur die Schriftsteller des 17. Jahrhunderts mit feinem Verständnis beurteilt werden. Von seinen übrigen

1) Faust übersetzt von de Sainte-Aulaire (1823), A. Stapfer (1823), G. de Nerval (1828), Blaze de Bury (1839), A. Poupart (1866), Marc Monnier (1875), A. Daniel (1881), P. Stapfer (1885, Übersetzung A. Stapfers verbessert).

Schriften nennen wir: Études de critique littéraire (1858), Études d'histoire et de littérature (1859—64, 2 Bde), Les Quatre grands historiens latins (1874) etc. — Auch sein Bruder Charles, 1808—88, hat verschiedene litterarhistorische Werke veröffentlicht: Le Triumvirat littéraire au XVI[e] siècle (1852, sur Scaliger, Lipse et Casaubon), Histoire des livres populaires depuis le XV[e] siècle jusqu'en 1852 (1854, 2 Bde), Des Chansons populaires chez les anciens et chez les Français (1866, 2 Bde) etc.

3. Armand, comte de Pontmartin (1811—90) hat ausser verschiedenen Romanen eine grosse Anzahl litterarischer Kritiken vom katholischen Standpunkt aus verfasst: Causeries littéraires (1854), Dernières causeries littéraires (1856), Causeries du samedi (1857), Nouvelles causeries du samedi (1859), Dernières causeries du samedi (1860), Les Semaines littéraires (1863), Nouveaux samedis (1865—80, 19 Bde), Souvenirs d'un vieux critique, 6 Bde.

4. Louis-Léonard de Loménie (1815—78) liess von 1840 ab eine Reihe von Porträts seiner Zeitgenossen erscheinen unter dem Titel Galerie des contemporains illustres. Par un homme de rien (1840—47, 10 Bde), die sich durch feine Darstellung, massvolles Urteil und historische Treue auszeichnen. Ausserdem schrieb er: Beaumarchais et son temps; études sur la société française (1855, 2 Bde), Les Mirabeau; nouvelles études sur la société française (1879, 2 Bde) etc.

5. Edmond Scherer (1815—89) aus Paris, das Haupt der liberalen Bewegung innerhalb des französischen Protestantismus (Revue de théologie de Strassbourg), hat mit gründlichem Wissen und grosser Objektivität lange Jahre litterarische Kritiken für den Temps geschrieben, gesammelt unter dem Titel: Études critiques sur la littérature contemporaine (1863 bis 1882, 7 Bde). Bemerkenswert sind ausserdem noch die Schriften: Mélanges de critique religieuse (1860) und Mélanges d'histoire religieuse (1864).

6. Gustave Vapereau, geb. 1819, hat sich rühmlichst bekannt gemacht durch die äusserst sorgfältig gearbeiteten Sammelwerke: Dictionnaire universel des Contemporains (bis jetzt 5 Aufl. 1858, 61, 65, 70, 80, Supplement 1886), Dictionnaire universel des littératures (1876, 2. Aufl. 1884), Année littéraire et dramatique (1859—69, 11 Bde), Élements d'histoire de la littérature française (1882—85, 2 Bde).

7. Émile Montégut, geb. 1826, schrieb für die Revue des Deux Mondes und den Moniteur universel wohldurchdachte, treffliche litterarische Kritiken (eine Auswahl daraus: Libres opinions morales et historiques, 1858), suchte die Philosophie des amerikanischen Philosophen Emerson zu verbreiten

(Traduction des essais de philosophie américaine d'Emerson, 1850), übersetzte Macaulays History of England ins Französische (1853), ebenso die Werke Shakespeares (1868 bis 1873, 10 Bde), veröffentlichte 1884 Nos morts contemporains, 2 Bde, etc.

8. Paul, comte de Saint-Victor (1827—81), schrieb in ausserordentlich gewählter, feiner Sprache: Hommes et Dieux, études d'histoire et de littérature (1867), Les Femmes de Goethe (1869), Barbares et Bandits, La Prusse et la Commune (1871), Les Deux masques (1880—83, 3 Bde, Geschichte des Dramas).

9. Paul Albert (1827—80), ein Schüler Sainte-Beuves, verfasste mit feinem Urteil in bündiger Sprache: La Poésie, leçons faites à la Sorbonne pour l'enseignement secondaire des jeunes filles (1869), La Prose (1870), Histoire de la littérature romaine (1871), La littérature française depuis ses origines jusqu'à nos jours (1872—85, 5 Bde).

10. Francisque Sarcey, geb. 1828, mit About eng befreundet, bespricht in verschiedenen Zeitungen mit grossem Freimut die Ereignisse des Tages, liefert kritische Studien über Zeitgenossen für den Figaro, L'Opinion nationale, Le Temps, Le XIXᵉ siècle, recensiert mit grosser Kenntnis dramatische Aufführungen etc. Von seinen Büchern nennen wir: Le Nouveau Seigneur de village (1862, satirische Novellen), Le Mot et la Chose, études et récréations philologiques (1862), Le Siège de Paris, impressions et souvenirs (1871), Étienne Moret, étude psychologique (1876), Comédiens et Comédiennes (1878—1884, 2 Bde) etc.

11. Ferdinand Brunetière, geb. zu Toulon 1849, Redakteur der Revue des Deux Mondes, schreibt mit feinem Verständnisse besonders der pseudoklassischen Litteratur Frankreichs eine Reihe geistreicher litterargeschichtlicher Artikel, sowie die Werke: Études critiques sur l'histoire de la littérature française (von 1880—93, 5 Bde, wovon mehrere preisgekrönt), Le Roman naturaliste (1883, preisgekrönt), Essais sur la littérature contemporaine (1892), etc.

12. Jules Lemaître, geb. zu Vennecy (Loiret) 1853, Redakteur am Journal des Débats, ein gedankenreicher, trefflicher Kenner der modernen französischen Litteratur, giebt in schöner Darstellung vor allem den Eindruck wieder, welchen die Dichtungen auf ihn machen: La Comédie après Molière et le théâtre de Dancourt (1882), Les Contemporains, études et portraits littéraires (1885—92, 5 Bde, wovon mehrere preisgekrönt), Impressions de théâtre (6 Bde bis 1892), Corneille et la poétique d'Aristote (1888). Ausser diesen litterargeschichtlichen Werken nennen wir die Dichtungen: Les Médaillons: Puellae,

Puella, Risus rerum, Lares (1880), Petites Orientales; Une méprise; Au jour le jour (1883); Révoltée (1889, Drama in vier Akten), und die Erzählungen: Sérénus, histoire d'un martyre, Contes d'aujourd'hui et d'autrefois (1886), Dix contes (1889).

13. Émile Faguet, geb. 1847, Professor an der Faculté des lettres zu Paris, schreibt in elegantem, humorvollem Plauderton litterargeschichtliche Werke und Artikel, die in ihren Urteilen oft recht bestreitbar sind: Les Grands maîtres du XVIIe siècle (1885, Zeitungsfeuilletons), Notes sur le théâtre contemporain (1880—91, 3 Bde), Le XVIIIe siècle (1890), Le XIXe siècle (1891), Politique et moralistes du XIXe siècle. Seit 1892 verfasst er als Nachfolger Lemaîtres den Courrier littéraire der Revue politique et littéraire.

Register.

(Die Zahlen beziehen sich auf die Seiten.)

B.

D.

S.

T.

Abkürzungen.

A. u. A. = Stengel: Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie. Marburg, seit 1881.
Hist. litt. = Histoire littéraire de la France.
P. = Paris.
R. d. D. M. = Revue des Deux Mondes.
Rom. = Romania.
Rom. Stud. = Romanische Studien.
S. d. a. t. = Société des anciens textes français.
Z. f. frz. Spr. u. Litt. = Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur.
Z. f. rom. Ph. = Zeitschrift für romanische Philologie.